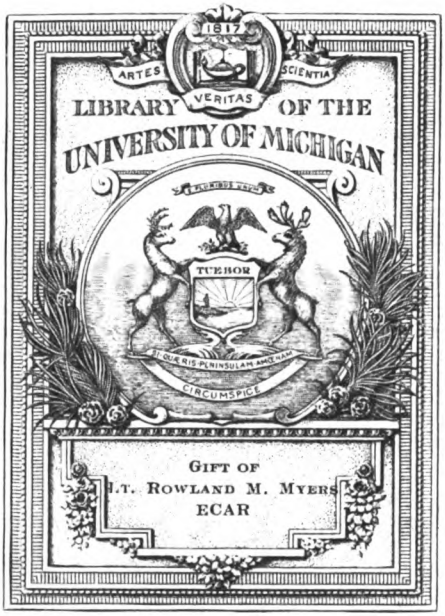
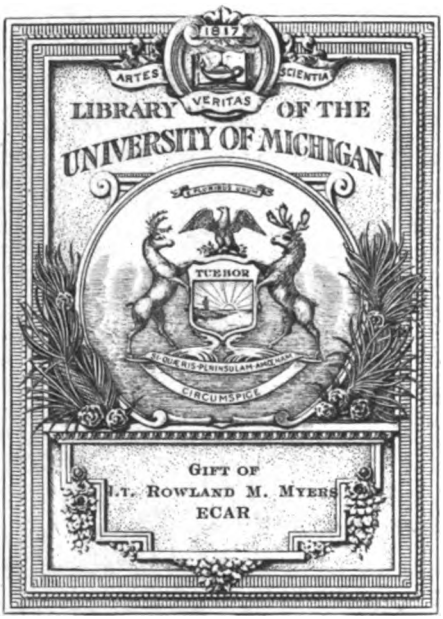
1,143,880

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

NATIONAL-SOZIALISTISCHE MONATSHEFTE

HERAUSGEBER ALFRED ROSENBERG

HEFT 154 JANUAR 1943 14. JAHRG.

ZENTRALVERLAG DER NSDAP., FRZ. EHER NACHF., MÜNCHEN

Digitized by Google

INHALT:

Reichsleiter Alfred Rosenberg: 10 Jahre Adolf Hitler · Hauptdienstleiter Professor Dr. Walter Groß: Nationalsozialismus und Wissenschaft · Dr. jur. E. H. Bockhoff: Die Kriegsthese der Völker · Hartwig von Rheden: 10 Jahre nationalsozialistische Agrarpolitik · Ludwig Götting: Dem Gedächtnis des Freundes Otto Friedrich (Gedicht) · Kulturberichte: Fritz Peuckert: Vom Herrn Kortüm und seinen Ursprüngen · Dr. Erwin Völsing: Richard Wagner, der Schöpfer des deutschen Musikdramas (zu seinem 60. Todestag) · Dr. Peter von Werder: Schrifttumsschau · Kritik der Zeit: Dr. Eberhard Achterberg - Dr. Otto Bittner: Quo vadis, Frankreich? · Dr.-Ing. Herwarth von Renesse: Gibt es eine Sowjet-Technik? · Das Buch: Karl Rosenfelder: Ein Japanhandbuch · Dr. Eduard Mudrak: Germanisches Erbe in der deutschen Volksüberlieferung · Fritz Peuckert: Deutschland und der Westraum · Zwei Tiefdruckbeilagen zum 30. Januar

Digitized by Google

Hitler
Rosenberg
6-26-48

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 154 Januar 1943 14. Jahrg.

Alfred Rosenberg:

10 Jahre Adolf Hitler

Der 10. Jahrestag der Machtübernahme fällt in Stunden des entscheidenden Kampfes um den Bestand des Reiches. Wir wissen, daß das Ergebnis dieses Weltkrieges die Möglichkeiten eines ganzen Jahrtausends ausschöpfen wird und daß viele Menschen, die oft allein und einsam einen politisch-militärischen und weltanschaulichen Kampf führen mußten, in ihrer Wirkungsmöglichkeit durch den machtvollen Einsatz einer großen Revolution zu ihren letzten Auswirkungen kommen können. Die deutsche Geschichte, namentlich der letzten vier Jahrhunderte, ist überschattet von einer kleinen Staatlichkeit mit allen jenen Beschränkungen, die eine solche politische Umwelt mit sich bringen mußte. Auch das Reich Bismarcks brachte hier nicht die Erfüllung aller Träume, für die einst ganze Generationen gekämpft hatten inmitten dieser Raumnot und politischen Zersplitterung. Es sind dann Menschen aufgetreten, die für das deutsche Volk in der Welt einen größeren Raum forderten, oder Propheten, die Weltanschauungen und alte Traditionen, die nicht mehr fördernde Mächte waren, sondern verhärtete Überkrustungen bildeten, abwarfen. Viele haben sich ausgesprochen, aber sie sind selten gehört worden. Erst als sie lange tot waren, wurden ihre Werke Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen, die unmittelbar vorwärtstreibende Kraft aber war ihnen genommen worden. Trotzdem lebten sie als Gedanken wei-

Digitized by Google

ter, beflügelten erneut einzelne oder kleine Gruppen zu neuer Tat, die aber nicht wirkliche politische Macht werden konnte. Weltanschauungen und Staat, Kultur und Macht waren auseinandergetreten und konnten trotz bester Versuche nicht mehr zusammenkommen, da sie auf verschiedenen Wegen gingen und unter oft gänzlich verschiedenen Voraussetzungen sich ausbildeten. Die Schranken brachen in furchtbaren Katastrophen zusammen und die nationalsozialistische Bewegung hat nun freie Bahn gemacht, um auf der einen Seite die jahrtausendealten wertvollen Überlieferungen deutschen Heldenlebens zu stärken und zu pflegen, auf der anderen Seite aber jener Revolution zum Durchbruch zu verhelfen, die früher jeder für sich allein erkämpfen mußte.

Dieser Krieg ist deshalb total nach jeder Richtung hin; total nach der wirtschaftlich-politischen Seite, total in der Größe seiner militärischen Ausweitung, total aber auch in der Tiefe seiner weltanschaulichen Auseinandersetzung, die zum großen Teil sichtbar heute vor sich geht, zum anderen aber sich auch vorbereitet, ohne schon in der ganzen Tiefe den Menschen bewußt geworden zu sein.

10 Jahre hat Adolf Hitler das deutsche Volk unmittelbar führen können. Jahrelang mußte er die furchtbaren wirtschaftlichen Auswirkungen der Novemberrepublik Schritt für Schritt überwinden, aber schon in dieser Zeit der Überwindung eines grauenhaften Erbes zeigten sich die positiven Gestaltungskräfte seines Wesens und der ungeheuren Arbeitskraft, die im deutschen Volke, angefacht durch die nationalsozialistische Bewegung, zum Ausdruck kam. Ob es sich hier um die Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit mit allen ihren technischen Konsequenzen handelt, um den Bau der Autobahnen, um den Aufbau einer neuen Außenpolitik, um die Sicherung des deutschen Blutes vor den feindlichen Parasiten, um die Wiederherstellung gesunder Grundlagen für eine neue Kunst, alles das steht im Zeichen einer riesenhaften Dynamik, deren schöpferische Auswirkungen erst später vollkommen sichtbar sein werden, die jedoch unterbrochen wurden durch die dauernden Drohungen des Weltjudentums und seiner Trabanten in vielen Staaten der Erde. Auf diesen Überfall mußte sich der Führer und seine Bewegung vorbereiten. Die Verwirklichung des elementaren Rechts auf Selbstbestimmung auch des deutschen Volkes wurde immer angegeifert und jede Wiederherstellung der erschütterten Gerechtigkeit wurde von einer wüsten Hetze in nahezu allen Weltstädten begleitet, bis sich schließlich die Mächte des Untermenschen-

Digitized by Google

tums sammelten und über die demokratischen Regierungen in Paris und London hinweg den neuen Weltkrieg in Szene setzten. Nun steht das deutsche Volk über drei Jahre in dieser entscheidendsten Auseinandersetzung seiner Geschichte. Es weiß, daß es hier buchstäblich um alles geht, es weiß aber auch, daß es noch nie trotz aller menschlichen Unzulänglichkeiten so einig gewesen ist wie jetzt. Der deutsche Soldat wird nicht täglich durch verschiedenste Zeitungen in seinem Innersten zerrissen, wenn er ein Postpaket aus der Heimat aufmacht. Keine sich gegenseitig ausschließende Weltanschauungen und politischen Systeme zerreißen heute die deutsche Nation. Es gibt nicht Parteiführer, die im Bündnis mit dem Feinde die Zersetzung des eigenen Landes betreiben, vielmehr ist Deutschland und seine Wehrmacht heute eine einzige unantastbare Größe und die nationalsozialistische Revolution hat ihre Kämpfer sowohl an die Front geschickt, ist aber auch in der Heimat mit der pflichtgemäßen Betreuung beauftragt. Die nationalsozialistische Bewegung bildet deshalb das unentbehrliche Bindeglied zwischen Front und Heimat. Die nationalsozialistische Welt- und Staatsauffassung trägt alle Handlungen, die zur Sicherung von Volk und Staat eingesetzt werden müssen, und wenn wir auch alle unter dem Gesetz des Krieges stehen und dieses Gesetz uns zwingt, manches zurückzustellen, was wir gerne verwirklicht sehen würden, so wissen wir doch, daß es heute allein und ausschließlich darum geht, den Krieg zu gewinnen. Dieser Krieg wird gewonnen werden mit den Mitteln der Technik und der gesamten Ausrüstung des deutschen Soldatentums, er wird gewonnen durch den charakterlichen Einsatz der ganzen Nation, durch die Festigkeit, mit der die nationalsozialistische Bewegung diesen großen Kampf der deutschen Geschichte führt.

Vor allem und über allem stehen die Opfer im Osten. S i e sind Verpflichtung, sie sind Ansporn, sie sind schon heute heiligstes Erbe.

Heute gilt es, nicht so sehr Erinnerungen nachzugehen, als alle Kräfte für den Kampfeinsatz zu stählen.

Der Führer w a r uns Beispiel. Er i s t uns heute Symbol der Gegenwart. Er w i r d einst Sieger sein für Deutschlands Größe und Europas Freiheit.

Digitized by Google

Walter Groß:

Nationalsozialismus und Wissenschaft

Hauptdienstleiter, Prof. Dr. Groß hat vor kurzem unter Beibehaltung seiner bisherigen Aufgabe als Leiter des Rassenpolitischen Amtes die Leitung des Bereiches Wissenschaft in der Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg übernommen. Wir bringen aus diesem Anlaß den vorstehenden grundsätzlichen Beitrag.

„ . . . wir fühlen uns als Nachfolger aller jener, die einmal dem Denken und der freien Forschung die Bahn gebrochen haben. Wenn wir dieses Bekenntnis für die Wissenschaft und ihre freie Forschung ablegen, so fügen wir hinzu, daß wir damit zugleich ein Bekenntnis auch zur exakten wissenschaftlichen Forschung aussprechen."

Alfred Rosenberg

Deutschland hat vor nun zehn Jahren eine Revolution gewaltigsten Ausmaßes durchgemacht. Das haben offenbar alle diejenigen vergessen, die darüber verwundert sind, daß es in dieser Zeit auf manchen Gebieten unseres geistigen Lebens Erörterungen, Auseinandersetzungen und Spannungen gab, und daß — bei allem guten Willen auf allen Seiten — einzelne dieser Spannungen noch bis zum heutigen Tag anhalten. Bekanntlich gehört das Verhältnis der neuen Zeit zur Wissenschaft zu diesen viel erörterten Fragen, und in der Partei wie in den Kreisen der Wissenschaft und Forschung selbst hat man die Schwierigkeiten einer endgültigen und vollkommenen Beilegung der lebhaften Aussprachen bedauert und nicht selten als Zeichen des Unvermögens betrachtet — zu Unrecht allerdings. Denn es mag bedauerlich sein, daß die Welt des neuen politischen Willens und die traditionsgesättigte alte der deutschen Wissenschaft nicht gleich und reibungslos ihr endgültiges inneres Verhältnis zueinander fanden — verwunderlich ist es nicht. Ein kurzer Rückblick auf die Jahre des entscheidenden geistigen Umbruchs zeigt uns vielmehr, daß infolge einer tragischen geschichtlichen Entwicklung Nationalsozialismus und Wissenschaft notwendigerweise in einer Form aufeinanderstießen, die zunächst eine tatsächliche innere Gegensätzlichkeit vortäuschen konnte und zwangsläufig bis zur völligen Klärung der gegenseitigen Haltung eine gewisse Entwicklung erfordert. Heute sind wir diesem Ziel schon erheblich näher gekommen. Trotzdem erscheint ein Rückblick auf den Ausgangskonflikt nützlich. Er kann die Entwicklung nur fördern, wenn dabei die Erinnerung an Gegensätze von gestern nicht alte Klüfte vertiefen, vernarbte Wunden neu aufreißen, sondern im Gegenteil durch klares Erkennen historischer Tatsachen ihre Überwindung erleichtern und das Verständnis auf beiden Seiten für die Gemeinsamkeit der Aufgaben vertiefen will. Auch die gut gemeinte Verschwommenheit schadet, und Klarheit fördert, selbst wenn sie hart erscheint — in diesem Satz ist sich der Nationalsozialist mit dem deutschen Wissenschaftler einig.

Digitized by Google

Im ausgehenden bürgerlichen Zeitalter hat „die Wissenschaft" einen Höhepunkt ihres Ansehens und ihrer geistigen und gesellschaftlichen Macht erreicht. Im eigenen wie im Bewußtsein der Öffentlichkeit stand sie als eine der Spitzen kultureller Entwicklung da; ihre Feststellungen hatten fast unbedingte Geltung, ihre Methoden schienen nicht nur unfehlbar, sondern einzig zulässig für die Gewinnung eines gültigen Weltbildes, und ihre Vertreter genossen in breitesten Kreisen ein ungewöhnliches Ansehen. Was „wissenschaftlich bewiesen" schien, stand für Millionen unverrückbar fest. Was „die Wissenschaft" verwarf, rang vergeblich um Anerkennung. Daß trotzdem daneben eine Welt unwissenschaftlicher Dogmengläubigkeit ihr weites geistiges Reich über zahllose Millionen behauptete, trat denen, die ihm nicht angehörten, kaum in seiner ganzen Tragweite ins Bewußtsein. Ebenso blieb die Problematik ihnen meist verborgen, die schon in dem Worte „die Wissenschaft" lag: Naturwissenschaften auf der einen, Geisteswissenschaften auf der anderen Seite waren in Wesen, Methodik und Ergebnissen nur allzuoft himmelweit voneinander unterschieden. Tiefer aber noch ging der Riß durch die vermeintlich einheitliche Wissenschaft auf dem Gebiete des Charakters und der Haltung ihrer Vertreter. Und gerade hier lag die Ursache für eine innere geschichtliche Krise, die heute von denen verkannt oder doch wieder vergessen wird, welche gelegentlich jener versunkenen Zeit der sterbenden bürgerlichen Welt um ihrer bedingungslosen Wertschätzung der Wissenschaft willen nachtrauern.

Blicken wir auf die Zeit um die Jahrhundertwende zurück, so sehen wir unter dem gleichen klingenden Namen „Wissenschaft" zwei in sich ganz verschiedene Gruppen von Menschen am Werk, die eigentlich im schärfsten Gegensatz zueinander stehen müßten, weil sie geschichtlich Charaktere von unvereinbarer Haltung verkörpern: es ist der Typus des gediegenen deutschen Gelehrten, um den noch der Hauch seiner Herkunft aus Freiheits- und Durchbruchskämpfen abendländischer Wissenschaft liegt, und dagegen die Erscheinung des betriebsamen Intellektuellen der neuen liberalen Geistigkeit, die im jüdischen Wissenschaftsbetrieb ihr Vorbild und ihre Vollendung gefunden hat. Hier standen in Wirklichkeit zwei Welten in tiefstem inneren Gegensatz einander gegenüber, die im Grunde nichts miteinander gemein hatten; und es gehört zu den tragischen Erscheinungen unserer Geistesgeschichte, daß dieser Gegensatz nicht erkannt, sondern in bürgerlicher Verherrlichung „der Wissenschaft" an sich geflissentlich überdeckt wurde. Den Schaden hat die echte Wissenschaft und das deutsche Volk in seiner Gesamtheit getragen.

Die Gestalt des echten deutschen Gelehrten und Wissenschaftlers, der wir zum guten Teil die Weltgeltung unseres Geistes verdanken, verdient Achtung und Verehrung. In ihr leben beste Tugenden unseres Volkes, und nur böser Wille und zersetzender Judengeist konnten es wagen, sie im Bewußtsein der Nation allmählich zu einem Zerrbild der Rückständigkeit, Pedanterie und Kurzsichtigkeit zu verfälschen. Gewiß hat auch die wissenschaftliche Arbeit, wie jede andere im Volk, ihre Eigenarten, sucht sich ihre Vertreter nach oft einseitigen Begabungen aus, bestärkt sie in den Be-

Digitized by Google

sonderheiten ihrer Lebensaufgabe, die sie dann unter Verzicht auf manche andere Seite menschlichen Seins treu und mit gesammelter Kraft verfolgen. Alles das aber teilt das Gelehrtentum mit jedem anderen Stand; auch der Bauer hat seine eigenen Züge, auch der Arbeiter sein besonderes Gesicht, auch der Soldat als Typus und Stand seine Begrenztheiten, mit denen seine Leistung für die Nation erst möglich wurde. Nicht darauf kommt es an, ob sich auch Unvollkommenheiten finden, sondern ob die Leistung dem Volke dient und der Grund des Wesens, aus dem sie wächst, mit den guten Anlagen des Volkes übereinstimmt.

Das aber ist bei dem Bild des deutschen Gelehrten, von dem wir hier sprechen, in höchstem Maße der Fall. Schon in seinem Grundantrieb liegt eine echte deutsche Tugend: sein Leben dem Erkennen des Unbekannten widmen, sich selbst geringer achten als das Begreifen der Welt und ihrer Rätsel, die Wahrheit suchen statt sich mit Täuschung, Vermutung, überkommenen Irrtümern und der Meinung von Büchern zu begnügen, ist ein stolzer Zug, der gleichermaßen Kühnheit und Tapferkeit des Geistes wie Selbstlosigkeit und Hingabe an das Werk erfordert. Diesem Geist echt nordischer Art verdanken wir ja allein, daß sich die Menschheit allmählich aus dem Wust dumpfer Ahnungen und blinder Dogmen zu einem hellen Bild der Wirklichkeit erhoben hat, aus magischer Weltangst und Zauberunwesen zu einem freien Wissen um die Dinge und uns selbst, das schließlich auf vielen Gebieten zur Herrschaft über die Kräfte der Natur geführt hat. Der Weg bis hierher war freilich lang, und er führte nicht nur durch das Dunkel der Vorurteile und trägen Aberglaubens, sondern oft genug auch durch Armut, Spott und Schande und durch die Feuer der Scheiterhaufen. Grund genug, den kühnen Geist des Wissensdurstes und der Forscherehrlichkeit zu bewundern, der, ohne Auftrag, aus ernstem Wahrheitsdrang und Gewissenspflicht heraus Bequemlichkeit und Sicherheit des eigenen Lebens seinem großen Ziele zum Opfer brachte.

In dieser Hinsicht steht der Typus des echten Gelehrtentums vollgültig neben dem Offizier, neben der guten Tradition preußisch-deutschen Beamtentums und manchem anderen Stand: nicht sich selbst, sondern einer Sache leben, nicht auf Reichtum und Gewinn, sondern auf das Werk blicken, nicht der Meinung der Welt, sondern dem inneren Gewissen gehorchen — diese Haltung hat dem Gelehrten und der Wissenschaft den Schimmer des Hoheitsvollen verliehen, den nur der tiefe Ernst in der Erfüllung einer großen Aufgabe zu geben vermag. Deshalb ist auch menschliche Größe mit diesem Typus verbunden: nur ein ganzer, innerlich starker Mensch voll Kraft und Blut ist solchem Leben gewachsen, und die Geschichte der deutschen Wissenschaften ist deshalb überreich an starken Persönlichkeiten gewesen und ist es bis auf diesen Tag geblieben.

Freilich, bequem waren sie meistens nicht. Die stolze innere Unabhängigkeit ist ja gerade Voraussetzung für ein Werk, das den überkommenen Irrtum verleugnen und eine neue Wahrheit finden und verbreiten will. Unbequem und oft ärgerlich ist deshalb der Wissenschaftler zu allen Zeiten erschienen, der Kirche geradeso wie später den vielen kleinen Fürsten und

Digitized by Google

schließlich häufig genug ihren demokratischen Nachfolgern, dem „Zeitgeist", der „öffentlichen Meinung", der Mode des kurzen Tages. Wer künftigen, noch unbekannten Einsichten zustrebt, muß eben über das Gestern und Heute hinwegschreiten — auch wenn es vielen noch ehrwürdig erscheint.

Schließlich gehört zu diesem Bild echten deutschen Gelehrtentums noch ein schöner, vorbildlicher Zug: die Schlichtheit und Bescheidenheit in allen persönlichen Dingen. Von dem äußerlich dürftigen Leben im engsten Kämmerlein, in dem im Mittelalter die kühnen Forscher und Denker eine ganz neue Welt schufen, während draußen Pracht und Reichtum der kirchlichen Großen ihr blendendes Spiel trieben, spannt sich ein weiter Bogen stolzer Tradition bis zu dem Gelehrten des 19. Jahrhunderts, der inmitten der überlauten Gründerzeit still und ein wenig erstaunt auf die Betriebsamkeit seiner Umwelt blickt, in der Geld, Ruhm und Genuß wertvoller scheinen als seine fleißige, entsagungsvolle Arbeit über Büchern und Instrumenten. Sie erfordert Ruhe und damit Verzicht auf manche Teilnahme am äußeren Betrieb der Zeit, sie hält sich oft abseits und kommt deshalb mit einem bescheidenen Zuschnitt des eigenen Lebens aus; sie kann es, denn ihr Reichtum liegt in den Erkenntnissen und der Wahrheit, die ihr Lohn ist.

Überblicken wir diese Züge echten deutschen Gelehrtentums, so zeigt sich, daß sie beste und höchste Werte unseres Volkes verkörpern. Gewiß ist nicht jeder Arbeiter am großen Bau der Wissenschaft in gleichem Maße ihr Träger und Vorbild gewesen; aber trotzdem haben wir oben nicht nur ein geträumtes Ideal geschildert, sondern die echten Kräfte vieler Generationen der deutschen Wissenschaft. Und wer je einen Blick in ihre Werkstatt getan hat, wird in dieser Darstellung das Bild zahlloser deutscher Gelehrter wiedererkennen, die bis zu diesem Tag hin leben und wirken und über die gefährliche Zeit des Niedergangs die hohe Tradition deutscher Wissenschaft aufrechterhielten. Nicht zuletzt hat gerade das vielgeschmähte 19. Jahrhundert manchen stolzen Mann dieser Art gesehen, und gerade auf dem schillernden Hintergrund des liberalen Geistes und der jüdischen Emanzipation hebt sich das schlicht-ernste Bild des echten Geistesarbeiters doppelt eindringlich ab.

Wir tun gut, uns dieser hohen Werte der deutschen Wissenschaft bewußt zu bleiben, wenn wir jetzt an die Schilderung jenes anderen Typus gehen, der sich im letzten Jahrhundert zunehmend in den Vordergrund drängte und zu einer gefährlichen Krise auch der wissenschaftlichen Welt geführt hat. Er war in allem Wesentlichen der volle Gegensatz; daß trotzdem innerhalb wie außerhalb der Wissenschaft beide nicht deutlich unterschieden, sondern in einem Atem genannt und miteinander verwechselt wurden, ist ein Stück der Tragik unserer Geschichte.

Dieser neue Typus kommt auf und drängt sich vor von dem Augenblick an, da Forschung und Wissenschaft nicht mehr nur Angelegenheit unerbittlicher innerer Berufung unter Verzicht auf äußeren Erfolg, sondern ein bürgerlicher Beruf und eine zwar bescheidene, aber sichere Erwerbsquelle werden. Der Fortfall der Gefahr als Mittel charakterlicher Auslese ist

Digitized by Google

auch hier, wie in zahllosen anderen Fällen, die letzte Ursache für das Eindringen eines anderen Menschentypus. Der Wissenschaft an sich kann man daraus keinen Vorwurf machen, zumal sie anfänglich und auch später immer wieder in vielen Einzelfällen sich gegen diese Entwicklung gewehrt hat. Es geschah aber ohne klares Bewußtsein für die ganze Tragweite des Prozesses und blieb deshalb geschichtlich erfolglos.

Zeichnen wir mit wenigen Strichen diesen anderen Typus im Betrieb der Wissenschaft und Forschung, so zeigt er zunächst als wesentlichen Unterschied den Mangel innerer Bindung an ein ganz selbstlos-ideales Ziel; dieser neue Typus strebt in Geschäftigkeit nicht so sehr nach „der Wahrheit" als nach der eigenen Geltung im geistigen und gesellschaftlichen Sinn. Eine Rolle spielen, in die Zeitung kommen, berühmt sein, das alles tritt als Antriebskraft auf, und im Extrem dient die echte eigene Forschungsarbeit dann nur noch als Mittel zu diesen Zwecken. Die Sensationsmeldung, die reklamehafte Verbreitung unfertiger Arbeitsergebnisse tritt an die Stelle der tiefen inneren Verantwortlichkeit des echten Gelehrten, der nicht für den Tag wirkt und deshalb mit der Bekanntgabe seiner Ergebnisse Zeit hat, die ihrer Gründlichkeit und Sicherheit zugute kommen.

Entsprechend wird auch die große Tapferkeit, die in den gefährlichen Zeiten echter Wissenschaft ihr unerläßlicher Bestandteil war, durch eine biegsamere Haltung abgelöst. Statt der grundsätzlichen Bereitschaft, für die erkannte Wahrheit auf dem Scheiterhaufen zu sterben, wenn es nottut, sehen wir die Geschicklichkeit, ja Gerissenheit in der Beherrschung des Reklameapparates der öffentlichen Meinung in das Reich der Wissenschaft eindringen. Die überspitzte Behauptung, die sensationelle Polemik ausschließlich zu dem Zweck, von sich reden zu machen, und bewußt als Mittel zum eigenen Aufstieg eingesetzt — das ist ein Beispiel für diese neue mindere Art wissenschaftlicher Haltung; wir wissen, wie heftig sie in der Fachwelt selbst bedauert und angegriffen worden ist; trotzdem hat sie sich in zunehmendem Maße ihr Feld erobert und ihre Zwecke erreicht.

Hand in Hand damit geht die Verwandlung der gesamten Persönlichkeit des Forschers und Wissenschaftlers. Hatte er einst, auch wenn sich seine Arbeit streng auf die Kräfte des Verstandes beschränkte, als ganzer Mensch doch aus der Vollkraft aller Fähigkeiten und Anlagen der menschlichen Natur gelebt, so taucht nun der Typus des reinen Intellektuellen auf, der mit bloßer Logik und kaltem Rechenverstand an seine Arbeit geht und auf ihre tiefere innere Verbindung zu den anderen Schichten der Persönlichkeit verzichtet. Dieser Typus ist es, der, gerade wenn er es persönlich mit seinem Werk noch ernst meint, die Wissenschaft und ihr Weltbild zunehmend echter Kultur entfremdet und in einen Gegensatz zum Leben schlechthin bringt, in dem sich vielfache Kräfte verschlingen. Hier hat dann auch die von Zeit zu Zeit immer wieder aufbrechende antiwissenschaftliche Reaktion des Volkes ihre letzte Wurzel, die unklar aber stark fühlt, daß diese Art Wissenschaft das Bild einer entseelten Welt malt, das in tieferem Sinne unwahr ist und sein muß.

Digitized by Google

Mit dem Bedürfnis nach Geltung, von dem wir eben sprachen, hängt ein anderer gefährlicher Zug zusammen: die Aufgabe der alten inneren Unabhängigkeit des Gelehrten und ihre Ersetzung durch Devotheit und Liebedienerei. Dem jeweils Mächtigen nach dem Munde reden, dem Staat, der Kirche oder einer gerade siegreichen Tagesmeinung sogenannte wissenschaftliche Waffen liefern — das wird für zahlreiche Erscheinungen der neueren Wissenschaftsgeschichte ein gern geübter Brauch, der Ehre und Aufstieg einträgt. Und auch innerhalb der Gelehrtenwelt selbst setzt er sich zunehmend durch: die Diktatur von Schulen, Autoritäten, Richtungen, Fakultäten wird eine bekannte Erscheinung, der sich der junge Anfänger bedingungslos unterwerfen und einfügen muß, wenn er nicht von vornherein auf eine eigene Rolle in der wissenschaftlichen Welt verzichten will. Der Machtkampf an Stelle der unabhängigen Arbeit für die Erkenntnis: in dieser Formel haben wir eine der entscheidenden Typenwandlungen des wissenschaftlichen Lebens vor uns.

Erinnern wir uns schließlich daran, wie unter solchen Umständen zwangsläufig die äußere Schlichtheit des Gelehrtenlebens der Teilnahme an Reichtum und gesellschaftlichem Glanz weicht, wie der Wunsch nach materiellem Besitz, nach schnellem Ruhm und wissenschaftlicher „Ehre" hinzutritt, so haben wir in den Grundzügen das Bild des Wandels und, wie wir hier gleich sagen dürfen, des Verfalls in der Haltung des Wissenschaftlers umrissen. Dort, wo sich dieser neue Typus vollkommen durchsetzt, erleben wir mit Schaudern als Extrem den Wissenschaftsbetrieb des jüdischen Zeitalters: eine hemmungslose Entfesselung streberischer Kräfte, die nur dem eigenen Ich dienen und in der Wahl ihrer Mittel skrupellos bis zur Fälschung sind, die Geld und Ruhm auch dann als erstrebenswert ansehen, wenn sie auf unlautere Weise gewonnen werden, und die damit nicht nur in der Wissenschaft, sondern geradeso im Leben des Volkes allen echten Tugenden und Idealen schnurstracks zuwiderlaufen.

Genau wie das oben gezeichnete Bild des idealen deutschen Gelehrten ist auch dieser Gegentypus in voller Schärfe nur gelegentlich verwirklicht worden. Aber auch hier kommt es nicht auf die Vollendung im einzelnen, sondern auf die Grundrichtung der Kräfte einer Zeit an. Niemand bestreitet, daß das ganze vorige Jahrhundert hindurch bis zu unseren Tagen hin warnende und mahnende Stimmen der deutschen Wissenschaft gegen diese unerfreulichen Erscheinungen in ihren eigenen Reihen lautgeworden sind; niemand kann aber auch bestreiten, daß solche Erscheinungen in zunehmendem Maße vorhanden waren und, im großen gesehen, nicht ausgeschieden wurden, sondern im Gegenteil ständig an Einfluß gewannen. Das freilich liegt nun an der inneren Entwicklung der Zeit überhaupt, die durch den liberalen Verfall in die Zersetzung der Systemjahre hinüberleitete. Gerade diese Tatsache aber ist wichtig: die deutsche Wissenschaft insgesamt ging in ihrer Haltung und damit zwangsläufig in ihrem äußeren und inneren Schicksal in die Gesamtentwicklung dieser gefährlichsten und bittersten Epoche unserer Geschichte ein. Sie verband sich, gewollt oder ungewollt, bewußt oder ahnungslos, allmählich so fest mit dem Schicksal der bürgerlichen Welt

Digitized by Google

überhaupt, daß sie notwendig durch deren Zusammenbruch und ihre Überwindung durch den Nationalsozialismus aufs stärkste berührt werden mußte.

Es ist keine Entschuldigung, sondern nur eine Erklärung dieser Entwicklung, wenn wir auf die listigen Kunstgriffe hinweisen, mit denen die Verschleierung des oben geschilderten Typenwandels vollzogen wurde. Die allmählich absolute Vorherrschaft des bloßen Intellekts wurde durch die Hinweise auf unbestreitbar bedeutende Einzelergebnisse schmackhaft gemacht, die etwa der jüdische Intellektuelle auf einzelnen Gebieten der Naturwissenschaft erreichen konnte. In der Anbetung der „Freiheit", von der der Zeitgeist soviel schwatzte, glaubte der deutsche Gelehrte nur allzuoft eine Erinnerung an die ganz anders gearteten Werte echter innerer Freiheit anklingen zu hören, die er selbst einst gegen das Dogma erkämpft hatte. Und als immer lauter die „Internationale" der „Gelehrtenrepublik" verkündet und gefordert wurde, da hat mancher brave deutsche Wissenschaftler sich des Ideals seiner vermeintlich absoluten Werte erinnert, des Wahren, des Guten, des Schönen, und daraus auch für sich selbst eine Lockerung der Bindung an Volk und Nationalbewußtsein gefolgert, wie wir das in den letzten Jahrzehnten bis zur Machtübernahme in zunehmendem Maße erlebten. Kein Wunder, daß von solcher Basis aus der Widerstand gegen die Preisgabe jeder völkischen Grundeinstellung, gegen die hemmungslose Leugnung jeder nationalen Bindung, ja gegen den zum Programm erhobenen Landes- und Volksverrat immer schwächer werden mußte. Hin- und hergerissen zwischen dem stets lauter werdenden Streit der Meinungen, der Parteien, der Tageskämpfe, hat sich am Schluß ein großer Teil auch der deutschen Wissenschaftler dem Geist der jeweils herrschenden Mächte resigniert ausgeliefert, während der charakterstärkere Rest in der Flucht vor allen Gesichtspunkten außerhalb seines engsten Fachgebietes die letzte Rettung ungestörter ernster Arbeit erblickte. Aber auch diese Haltung mußte mit geschichtlicher Notwendigkeit zu einem Konflikt in dem Augenblick führen, da eine neue politische Kraft in der Schicksalsstunde unseres Lebens leidenschaftlich das Recht auf solche unpolitische Einstellung bestritt und damit geschichtlich recht hatte.

Denn der Nationalsozialismus ist vom ersten Augenblick an etwas anderes gewesen als eine der üblichen Tages- und Parteimeinungen. Die inneren Kräfte des liberalen Zerfalls und die äußere Katastrophe des verlorenen Krieges hatten uns an den Rand des geschichtlichen Abgrunds gebracht. Es ging nicht mehr um Äußerlichkeiten des Staats- und Gesellschaftsaufbaus, sondern um die Frage des Fortbestehens der Nation überhaupt. Hier konnte nicht mehr ein Regierungswechsel und ein neues Programm helfen, sondern allein die in höchster Leidenschaft erfolgende Zusammenraffung aller Lebenskräfte der Nation auf das einzige Ziel der politischen Selbstbehauptung. Und angesichts der brutalen Bedrohung von Reich und Volk durch die jüdische Ausplünderung im Innern, der der bis an die Zähne bewaffnete Haß der Siegerstaaten von außen gegenüberstand, war einer Revolution nur dann Aussicht auf Erfolg beschieden, wenn sie alle Kräfte

Digitized by Google

und Schichten des Volkes und alles Denken und Fühlen jedes einzelnen bis zum letzten Hauch in ihre Dienste zwang. Die Rechtfertigung dieses Totalitätsanspruches der nationalsozialistischen Revolution liegt nicht in irgendwelchen Theorien, sondern in der tödlichen Gefahr der geschichtlichen Epoche — und in unserem beispiellosen Erfolg.

In jenen Jahren jedoch, da der Führer die ersten Zehn- bis Hunderttausend im Lande um seine Fahnen sammelte, hat die Welt der deutschen Wissenschaft zum großen Teil abseits gestanden. Ob man sich positiv zu unseren Gegnern bekannte oder nur eine neue Unruhe und Erregung des öffentlichen Lebens scheute, ob man sich zum Wortführer des Systems hergab oder nur in geistreichen Abhandlungen die Berechtigung eines totalen Anspruchs der Politik bestritt, in jedem Falle mußten die ersten Kämpfer für ein neues Deutschland die Haltung der Wissenschaftler und Gelehrten als Absage und Gegnerschaft empfinden. Wir alle wissen, daß es Ausnahmen gegeben hat. Es gab eine Anzahl von Gelehrten und Wissenschaftlern mit bestem Namen, die die Sendung der neuen Bewegung sehr früh erkannten und in höchster Einsatzbereitschaft für sie getan haben, was irgend möglich war. Es kann aber nicht geleugnet werden, daß auch in den Kreisen der deutschen Wissenschaftler diese „politisierenden" Fachgenossen scheel angesehen und je nach Temperament mit Entrüstung oder Mitleid betrachtet wurden. Und so wurde es unvermeidlich, daß in den wachsenden Scharen der jungen Freiheitsbewegung Gelehrtentum und Wissenschaft an sich sehr bald als Gegner empfunden und als Bollwerk der alten Welt betrachtet wurde.

Hier liegt das Verhängnis der Entwicklung deutlich zutage: ihren innersten Kräften nach hätte die deutsche Wissenschaft politisch ein Bannerträger der Freiheitssehnsucht und des Freiheitskampfes der Nation sein müssen, und sie hätte es gekonnt, ohne ihren echten Idealen untreu zu werden. In Wahrheit wurde sie zu einer gegnerischen Kraft, auch dann, wenn das nur durch die beharrliche Weigerung jeder Übernahme einer politischen Pflicht geschah. Im Reiche der reinen Wissenschaft hat die kämpfende NSDAP. keine Forderungen an den deutschen Gelehrten gestellt; als Menschen aber und als Glied der Nation verlangte sie von ihm genau wie von jedem anderen die Erfüllung der Pflichten unserer kämpferischen Zeit; und eine Absage auf diesem Gebiet mußte zwangsläufig zu einem Gegensatz führen, der dann, völlig unberechtigt, auf beiden Seiten von der Person auf die Sache, von dem einzelnen deutschen Gelehrten auf Wissenschaft und Forschung an sich übertragen wurde.

Mit der Machtübernahme veränderte sich zunächst an diesem Bild wenig. Mit aller Kraft setzte der Nationalsozialismus, in Erkenntnis kommender Entscheidungen, die Aufrüttlung des Volkes und seine Erziehung zum politischen Denken fort. Wir verlangten von jedem Stand und von jedem Beruf, daß er neben seinem gerüttelten Maß an Arbeit noch Zeit für die Besinnung auf die Gemeinschaft des Volkes in guten und bösen Tagen fände. Auch vom Wissenschaftler mußte sie gefordert werden, auch an ihn wurden deshalb Pflichten herangetragen, denen er gestern ferngestanden hatte. Kein

Digitized by Google

Zweifel, daß das in vielen Fällen eine Belastung bedeutet hat, und eine um so stärkere, je mehr eine gewisse innere Ruhe und Muße Voraussetzung für geistig-schöpferische Arbeit ist. Sicher ist auf diesem Gebiet der politischen Heranziehung des Wissenschaftlers oft im Übereifer des Guten zuviel getan worden. Trotzdem konnte und kann unsere Zeit darauf nicht verzichten und die Schwierigkeiten nicht vermeiden, die sich dabei ergeben müssen. Denn wenn wir vor der Wahl stehen, der gediegenen wissenschaftlichen Arbeit Ruhe und Muße zu lassen, dabei aber den weltgeschichtlichen Kampf um die Existenz des Deutschen Reiches zu gefährden oder gar zu verlieren, oder auf der anderen Seite alle Kräfte in diesem Ringen zu mobilisieren selbst auf die Gefahr hin, einmal ein oder zwei Jahrzehnte nicht das Höchstmaß wissenschaftlicher Leistung zu erreichen, dann kann uns die Wahl nicht schwerfallen. Was heute versäumt wird, läßt sich morgen nachholen, sofern wir dieses Morgen geschichtlich erringen und sichern. Eine Niederlage Deutschlands aber würde auch der deutschen Wissenschaft endgültig ihr Ende bereitet haben.

Mit diesen Sätzen wird nichts gegen die Notwendigkeit gesagt, die angedeuteten Schwierigkeiten mit Verständnis und Takt auf das geringste mögliche Maß zurückzuschrauben. Diese Entwicklung ist ja auch seit langem in bestem Gange, und nach anfänglichen Fehlern auf beiden Seiten bemühen sich seit Jahren Partei und Staat auf der einen, die deutsche Wissenschaft auf der anderen Seite um einen Ausgleich zwischen den beiden großen Forderungen auf diesem Gebiet. Voraussetzung für das Gelingen dieses Bemühens aber ist, daß man sich über einige wesentliche Gesichtspunkte klar wird, die im Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik von ausschlaggebender Bedeutung sind.

Hier sind zunächst zwei Forderungen zu besprechen, die an sich unbestritten klarliegen und von keiner ernstzunehmenden Seite in Frage gestellt werden: das ist einmal das Primat der Politik in unserer Zeit und zum anderen die grundsätzliche Freiheit der Wissenschaft. Beide schließen sich nicht aus, wie früher überängstliche Gemüter gemeint haben, sondern bestehen durchaus ungestört und gleichberechtigt nebeneinander, wenn nur beide in ihrem eigentlichen Wesen gesehen und gewürdigt werden. Auch die Wissenschaft in ihrem weitesten und tiefsten Sinne ist eine Funktion des völkischen Lebens. Sie ist eine der größten und wertvollsten Leistungen des Volkes in den Jahrtausenden seiner Geschichte, sie bleibt trotzdem wie jede andere Lebensäußerung an die Erhaltung und künftige Dauer der Nation gebunden.

Jeder kennt die tödliche Gefahr, in der durch die Entwicklung der letzten Jahrhunderte und Jahrzehnte unser Volk in diesem Abschnitt seiner Geschichte gelebt hat. Von allen Seiten her sind Ideen auf uns eingedrungen, die den Bestand von Völkern und Kulturen überhaupt in Frage stellen und sie zugunsten des Rassenchaos einer nivellierten Menschheit zersetzen wollen. Im Bund mit ihnen aber sehen wir die höchste Aktivität imperialistischer Kräfte des politischen und wirtschaftlichen Lebens, die ihr Ziel der Zerreißung und endgültigen Vernichtung Deutschlands eindeutig genug pro-

Digitized by Google

klamiert haben. Gegen diese doppelte Bedrohung kann nur die Zusammenballung aller geistigen und materiellen Kraft und ihr einheitlicher Einsatz Rettung bringen. So gebietet die geschichtliche Lage selbst die unbeschränkt bestimmende Rolle der Politik als höchste Zusammenfassung aller Kräfte der Nation für ihren Kampf um eine gesicherte Zukunft. Es ist unsinnig, angesichts einer solchen Lage theoretisch-geistreichelnd über die Grenzen der Politik zu debattieren. Wo es um Sein oder Nichtsein geht, hat nur die Tat und ihr Erfolg oder Mißerfolg das Wort. Die Theorien müssen schweigen, bis ihnen die Tat wieder eine Zeit des Friedens und der Muße geschaffen hat, in der aufs neue Raum für sie ist.

Auch die deutsche Wissenschaft, ja die Wissenschaft des Abendlandes überhaupt, ist unentrinnbar mit dem Schicksal des Weltkampfes von heute verbunden. Sie ist gerettet und kann nach Abwendung der drohenden Gefahr getrost und in Ruhe wieder ihrem hohen Werke nachgehen, wenn dieser Krieg siegreich beendet und die neue bessere Ordnung der Welt begründet ist; im anderen Fall würde der bolschewistische Blutrausch mit Staat und Volk auch die Wissenschaft und ihre Träger erbarmungslos ausrotten.

Wo immer deshalb im Augenblick Gesichtspunkte der Politik mit solchen der reinen Wissenschaft zusammenstoßen, da haben die ersten grundsätzlich das höhere Recht. Das ist ein Gebot des um sein Leben kämpfenden Volkes, für das die politische Führung allein vor der Geschichte und der Nation die Verantwortung trägt.

Die deutsche Wissenschaft hat diesen Tatsachen voll Rechnung getragen. Seit Jahren steuert sie auf zahllosen Gebieten wertvolle und unersetzliche Ergebnisse ihrer Arbeit für den Freiheitskampf bei. Und ihr eigenes völkisches Verantwortungsgefühl ist heute so groß, daß sie in zahlreichen Fällen unaufgefordert Anregungen auf politischem Gebiet und Urteile über Notwendigkeiten und Möglichkeiten zur Verfügung stellt, die oft von erheblicher Bedeutung sind. Trotzdem ist selbstverständlich, daß die umfassende Beurteilung der politischen Lage und damit der richtige Einsatz der unzähligen Teilkräfte im Kampf der Gegenwart nur vom politischen Gesamtüberblick her möglich ist. Daher müssen auch gut gemeinte und an sich richtige fachliche Stellungnahmen zu politischen Maßnahmen manches Mal unberücksichtigt bleiben. Der einsichtige Wissenschaftler jedes Faches wird einsehen und zugeben, daß sein Urteil auf einem begrenzten Gebiet zwar auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnisse bedeutsam und treffend ist, gleichzeitig aber fehlgehen kann, weil ihm der Überblick über das Gesamtspiel der politischen Kräfte fehlt. So erwünscht deshalb jeder Beitrag des Fachmanns irgendeiner Disziplin auch zu den allgemeinen Fragen der Politik und der Kriegführung ist, so ist er wegen der fachlichen Begrenzung des Standpunktes, von dem aus er gegeben wird, stets ohne Anspruch auf grundsätzliche Gültigkeit. Gerade der ein vorsichtiges Beobachten, Urteilen und Schließen gewohnte Wissenschaftler wird sich in jedem Augenblick darüber klar sein, daß für wirklich verbindliche Aussagen über die Fragen der großen Politik heute uns allen bis auf den Führer selbst und seine allernächsten Mitarbeiter der klare Überblick über die Tatsachen

Digitized by Google

fehlt, deren Kenntnis in dem heutigen weltweiten Ringen erforderlich ist, um wirklich zutreffende Urteile zu finden. Wer in Verkennung dieser Tatsache über Außenpolitik oder Propaganda, über Strategie oder Ernährungspolitik mitreden will, weil er mittelalterlicher Historiker oder Laboratoriumspsychologe, Mathematiker oder organischer Chemiker ist, der hat sich in Wahrheit noch nicht um Haaresbreite über den Witzblattypus des Stammtischstrategen erhoben.

Schließlich darf nicht vergessen werden, daß die politischen Kräfte des Volkes und der Zeit die Gesamtheit aller menschlichen Antriebe umfassen und in Rechnung stellen, also nicht nur Verstand und Erkenntnis, sondern auch die unberechenbaren und dabei doch geschichtlich so oft entscheidenden Werte des Willens und des Glaubens. Diese liegen aber ganz oder zum größten Teil außerhalb der Zuständigkeit der eigentlichen Wissenschaft, die sie weder wecken und hervorrufen noch auch nur immer richtig erkennen und abschätzen kann. Die echte Wissenschaft vergibt sich nichts, wenn sie anerkennt, daß in letzten Auseinandersetzungen menschlicher und völkischer Leidenschaften nicht sie, sondern die aus geheimnisvollen Tiefen geschichtlichen und menschlichen Lebens wirkende Kraft der politischen Führung entscheidend ist, die ihrem eigenen Gesetze gehorcht.

Ebenso unbestreitbar ist auf der anderen Seite für uns die Freiheit der Wissenschaft innerhalb ihres eigenen Reiches. Die Wissenschaft ist frei und muß frei sein, sowohl nach dem Gegenstand wie nach der Methode ihres Forschens. Der Nationalsozialismus hat niemals einen Zweifel darüber gelassen, daß ihm diese Freiheit der Wissenschaft als eine Sache der eigenen geschichtlichen Sendung erscheint. Denn die Überwindung der fast zwei Jahrtausende auf dem Abendland lastenden Unfreiheit der Geister unter dem Dogma der Kirche ist ja eine der tiefsten geschichtlichen Wurzeln für die Wirren unserer Zeit und eine der Ursachen für den Durchbruch der Freiheitsbewegung unserer Tage.

Die bis zum Überdruß breitgewalzte Frage, ob die Wissenschaft voraussetzungslos oder an Voraussetzungen gebunden sei, soll uns hier nicht aufhalten. Selbstverständlich gibt es keine Wissenschaft ohne Voraussetzungen; diese liegen in jedem Fall sowohl in der Individualität des Forschers (einschließlich seiner rassischen und erblichen Bedingtheiten) wie in der vorgefundenen wissenschaftlichen Vorarbeit und in den geistigen Strömungen der Zeit, die einen Forscher oder eine ganze Forschungsepoche umgibt. In Wahrheit ist die beliebte Unterhaltung über die angeblich voraussetzungslose Wissenschaft ja auch nur ein sprachliches oder logisches Mißverständnis gewesen. Gemeint war mit ihr, ob die Wissenschaft vorurteilsfrei sein könne und müsse oder nicht. Es ist selbstverständlich, daß sie das sein muß. Nur dort ist Wissenschaft, wo der Forscher mit allen Kräften des Erkennens und aller Gewissenhaftigkeit des Wahrheitssuchers die Ergebnisse seiner Arbeit ohne jede vorgefaßte Meinung hinnimmt. Wer Wissenschaft treibt, um eine Überzeugung zu belegen, kann ein ernsthafter Mensch, er kann in glücklichen Fällen ein wirkungsvoller und geschichtlich bedeutsamer Gestalter von Ideen und Systemen sein; dem ernsten Tempel

Digitized by Google

echter Wissenschaft im germanischen Sinne dieses Wortes gehört er darum nicht an.

Hier darf im Vorübergehen an die Absurdität erinnert werden, die schon vor bald zwei Menschenaltern der strenge Forscher und gleichzeitig leidenschaftliche Kämpfer Paul de Lagarde unermüdlich anprangerte, ohne doch in seiner Zeit Gehör zu finden: das Vorhandensein konfessionell gebundener Fakultäten an den deutschen Universitäten wirft ein eigentümliches Licht auf die Vorstellung von echter, vorurteilsfreier Wissenschaft in ihrem Raum. Niemals hat Lagarde den Kirchen das Recht bestritten, für die Ausbildung ihres Nachwuchses Lehrstätten und Seminare zu errichten und die darin Lernenden mit dem apologetischen Rüstzeug ihrer jeweiligen Konfessionen zu versehen. Daß aber der durch einen Kircheneid an bestimmte Glaubenssätze gebundene Theologe nicht ein Forscher und Wissenschaftler ist und daß er deshalb unter gar keinen Umständen neben den auf die Wahrheit und sonst nichts verpflichteten Physiker oder Historiker oder Biologen gestellt werden kann, hat seltsamerweise auch der sonst auf die unantastbare Objektivität „der Wissenschaft an sich" so peinlich bedachte deutsche Durchschnittsgelehrte meistens übersehen oder doch zum mindesten verschwiegen.

Für den Nationalsozialismus ist es, wie oben gesagt, eine Selbstverständlichkeit, daß die Wissenschaft in weitem Sinne des Wortes sich den Gegenstand ihrer Arbeit jeweils nach der Lage der Probleme, der Gunst des Materials und der Neigung und Begabung des einzelnen Forschers frei wählen darf. Wenn gelegentlich die merkwürdige Sorge auftaucht, der Nationalsozialismus könne einzelne Gegenstände als Objekte wissenschaftlicher Forschung ablehnen, dann ist das eine groteske Verkennung seiner weltanschaulichen Grundeinstellung. Bewußt und betont hat vielmehr die Bewegung vom ersten Augenblick an sich zu dem kühnen Weiten- und Tiefendrang des germanischen Geistes bekannt, der vom Augenblick des Auftretens in der Geschichte diese Welt in allen Höhen und Tiefen, von den Geheimnissen der fernsten Sterne bis zu den Rätseln in der Menschenbrust, zu erkennen und begreifen bestrebt war. Für diesen faustischen Geist gibt es keinen Gegenstand und keine Frage, die nicht sein Wissen reizt. Schlechthin grenzenlos und unbedingt ist sein Erkenntnisdrang, der nicht viel, sondern am liebsten alles wissen möchte.

Auch die leidenschaftliche Betonung unserer völkischen und nationalen Grundhaltung ändert an dieser Einstellung nichts. Es hat in der Vergangenheit gelegentlich politische Auseinandersetzungen um die Richtung wissenschaftlicher Bemühungen der Vergangenheit und Gegenwart gegeben. So wurde von der Partei mit Leidenschaft die Notwendigkeit einer deutschen Vorgeschichtsforschung vertreten und Kritik an der ausschließlichen Hinwendung auf das liebevolle Studium von Griechen und Römern, von Ägyptern und Mesopotamiern geübt. Wer aber, selbst vom politischen Streit befangen, in diesen Vorgängen etwa eine Kritik an der klassischen Archäologie an sich, etwa eine Absage an ihre Fortführung auch unter den neuen Verhältnissen erblicken wollte, hat offenbar den Kern dieser Auseinander-

Digitized by Google

setzung sehr gründlich mißverstanden. Die Kritik an der Erforschung der fremdvölkischen Kulturen galt nicht diesen Objekten an sich, sondern ausschließlich der völligen oder doch relativen Vernachlässigung der Vorgeschichte der eigenen Kultur; sie hat die Ergänzung der bisher einseitig gerichteten Arbeit durch Berücksichtigung der für uns wichtigen eigenen Geschichte und Vorgeschichte verlangt, niemals aber etwa den Verzicht auf das weitere liebevolle Studium großer geschichtlicher Leistungen in anderen, uns in vielem verwandten Räumen und Völkern. Und diese Forderung nach Ergänzung der bisherigen wissenschaftlichen Bemühungen hat ihre letzte vollberechtigte Wurzel in der Furcht, daß die ausschließlich auf außerdeutsche Kulturleistungen gerichtete Wissenschaft und die weite Verbreitung ihrer schönen Ergebnisse zu Folgerungen allgemeiner Art führen muß, die auf der Grundlage eines einseitigen und deshalb unwahren Allgemeinbildes der Kultur- und Geschichtsentwicklung unerwünschte politisch-weltanschauliche Rückwirkungen für das eigene Volk gewinnen. Hier berühren wir bereits die wichtige Frage, wieweit die Verbreitung von Ergebnissen einzelner wissenschaftlicher Disziplinen, die in sich und ihrer Arbeit nach Gegenstand und Methodik völlig unbehindert sein und bleiben müssen, den gleichen Anspruch uneingeschränkt erheben kann. Darauf soll weiter unten noch kurz eingegangen werden.

Auch die Rassenforschung am Menschen hat sich erst unter dem Einfluß des Nationalsozialismus mit voller Kraft den europäischen und innerdeutschen Verhältnissen zugewendet, während sie früher vorwiegend fremde und ferne primitive Völker als Gegenstand nahm. Kein vernünftiger Mensch faßt heute unsere Forderung, das eigene Volk besonders stark zum Objekt rassenbiologischer Durchforschung zu machen, in dem absurden Sinn auf, als sei nun etwa eine gleiche Bemühung irgendwo draußen in der Welt plötzlich nicht mehr genehm. Vielmehr ist auf diesem Gebiet sogar zum Greifen deutlich, daß das Weltvolk der Deutschen, neben allen grundsätzlichen Bedürfnissen nach umfassender Erkenntnis überhaupt, auch praktisch heute stärker als je an den erkennbaren Verhältnissen in allen Ländern und Völkern interessiert ist. Je umfassender unser Wissen vom Wesen und vom Werden der Welt in allen ihren Erscheinungsformen ist, desto größer wird unsere geistige Befriedigung, desto stärker aber zugleich auch unsere politische Stellung und Kraft.

Daß die politische Führung bei solchem Grundsatz gelegentlich in positivem Sinne auf die Wahl vernachlässigter oder besonders dringlich erscheinender wissenschaftlicher Forschungsobjekte durch Anregung, durch Organisation, durch Steuerung der Mittel Einfluß nimmt, wie es z.B. im Zuge des Vierjahresplans auf technischen und naturwissenschaftlichen Gebieten der Fall war, ist eine Selbstverständlichkeit. Sie stellt weder etwas Neues in der Geschichte der Wissenschaft noch auch nur das geringste Argument gegen den Satz von der grundsätzlichen Freiheit der Wahl des Gegenstands wissenschaftlicher Arbeit dar.

Eine kurze Erörterung verdient jedoch noch der Grundsatz von der Freiheit der Methodik innerhalb der wissenschaftlichen Arbeit. Er erscheint

Digitized by Google

30. Januar 1933

Digitized by Google

Am 23. September 1933 eröffnete der Führer mit dem ersten Spatenstich den Bau der ersten Reichsautobahn

Digitized by Google

Die Förderung der deutschen Kunst

Digitized by Google

Erntedankfest auf dem Bückeberg

Digitized by Google

Der Führer im Gespräch mit Arbeitern der Kruppwerke Essen

Digitized by Google

Vollständige Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit

Digitized by Google

Die Saar kehrt heim

Digitized by Google

Führer und Duce in München

Digitized by Google

völlig selbstverständlich, und es gibt auf politischer Seite keinen einzigen Versuch, ihn ernsthaft in Frage zu stellen. Trotzdem sind hier in Kreisen der Wissenschaft selbst gelegentlich Sorgen aufgetaucht; sie befürchten, daß die stärkere Betonung nicht rationaler Kräfte, die in der Erziehung heute lautwerdende Warnung vor der Überschätzung des bloßen Intellekts, des reinen Verstandes, der formalen Logik auch auf die Methoden der Wissenschaft Anwendung finden und erprobte Verfahren wissenschaftlicher Forschung verdrängen können. In diesem Zusammenhang wird auf Auseinandersetzungen um die theoretische Physik oder etwa um die Grundsätze der biologischen Forschung hingewiesen.

Hier muß nun mit aller Deutlichkeit festgestellt werden, daß, so oft immer solche methodischen Auseinandersetzungen unter Berufung auf politische Gesichtspunkte geführt worden sind, die Urheber derartiger Erörterungen nicht die politische Führung, nicht die NSDAP. oder der Staat, sondern stets und ausnahmslos Wissenschaftler selbst gewesen sind, die, innerhalb der wissenschaftlichen Welt stehend und wirkend, eine Veränderung der Methoden und eine Kritik an dem Überkommenen für notwendig gehalten und darüber eine wissenschaftliche Erörterung begonnen haben. Das Recht dazu muß unantastbar und unbestritten bleiben. So groß die Erfolge der bisherigen Methoden auf wissenschaftlichem Gebiet gewesen sind, so wenig läßt sich von vornherein entscheiden, ob nicht ein Methodenwandel zu neuen, noch größeren Ergebnissen oder wenigstens zu Ergänzungen der bisherigen führen kann. Die Biologie z. B. hat in ihrer bisherigen Entwicklung mit dem Bestreben, auch die organischen Erscheinungen möglichst auf anorganische, auch die Biologie etwa auf Physik, Chemie und letztlich auf Mathematik zurückzuführen, ungeheure Ergebnisse gezeitigt. Trotzdem kann es in ihrer Entwicklung wünschenswert oder notwendig erscheinen, andere und eigene Methoden für die weitere Forschung zu entwickeln; das ist in jedem Fall eine innerwissenschaftliche Entwicklung, und ihre Kämpfe sind ausschließlich mit Grund und Gegengrund, Beweis und Widerlegung, mit Ergebnis oder Versagen auszutragen, niemals aber durch einen von außen stammenden politischen Machtspruch. Das gleiche gilt in der Physik, in der Astronomie oder wo sonst solche an die Wurzeln einer Disziplin rührenden Auseinandersetzungen auftreten mögen. Hier muß deshalb auch eindeutig festgestellt werden, daß dieser Grundsatz niemals von der NSDAP. durchbrochen worden ist, die vielmehr ihre Stellung zu dieser Frage eindeutig durch die bekannte Erklärung Alfred Rosenbergs vom 7. Dezember 1937 niedergelegt hat*.

*Für die Freiheit der Forschung.

Aus gegebenem Anlaß gibt der Beauftragte des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung und Schulung der NSDAP., Reichsleiter Rosenberg, folgende parteiamtliche Stellungnahme bekannt:

Verschiedene Probleme der Kosmophysik, der experimentellen Chemie und der vorzeitlichen Erdkunde wurden in letzter Zeit durch eine größere Anzahl von Veröffentlichungen in den Vordergrund des Interesses gerückt. Vom nationalsozialistischen Standpunkt aus stellen die behandelten Fragen naturwissenschaftliche Pro-

Digitized by Google

bleme dar, deren ernste Prüfung und wissenschaftliche Untersuchung jedem Forscher frei steht.

Die NSDAP. kann eine weltanschauliche dogmatische Haltung zu diesen Fragen nicht einnehmen; daher darf kein Parteigenosse gezwungen werden, eine Stellungnahme zu diesen Problemen der experimentellen und theoretischen Naturwissenschaft als parteiamtlich anerkennen zu müssen. In der Schulung der gesamten Bewegung, soweit diese Themen überhaupt behandelt werden, ist diese Haltung mit allem Nachdruck zu berücksichtigen.

Berlin, den 7. Dezember 1937.

gez. A. Rosenberg.

Wohl hat man sich gelegentlich in solchen methodologischen Auseinandersetzungen auf politische Gesichtspunkte und auf die Weltanschauung des Nationalsozialismus berufen. Es muß aber festgehalten werden, daß das dann von seiten einzelner Eiferer in eigener Sache geschah, von geltungssüchtigen Gelehrten, die sich der Politik bedienen, um ihre eigene Schule durchzusetzen. Dieser Typus des eifernden und auch mit außerwissenschaftlichen Mitteln um wissenschaftliche Macht kämpfenden Gelehrten ist ja keine Erfindung unserer Tage. Die Wissenschaft darf ihn, als charakteristisches Produkt ihrer eigenen Reihen, nicht der Partei an die Rockschösse hängen, wie sich andererseits die Partei unter keinen Umständen zum Büttel solcher Gelehrtenstreite machen darf.

Wohl kann es sehr tiefliegende Verbindungen zwischen wissenschaftlichen und methodischen Grundauffassungen und einer politisch-weltanschaulichen Grundhaltung geben, deren Erforschung eine wichtige Aufgabe der Wissenschaftsgeschichte ist. Doch liegen diese Zusammenhänge, ihre Erkenntnis und ihre Auswertung nicht an der Oberfläche wissenschaftlicher Tagesarbeit, und wer ihnen nachspüren will, wird von vornherein behutsam und mit Geduld ans Werk gehen müssen. Der Bau aller der vielen wissenschaftlichen Disziplinen ist in mühsamer Arbeit vieler Generationen aufgeführt worden. Wenn es nötig wird, wesentliche Teile daran zu verändern, dann wird das sorgsamer und langer Arbeit bedürfen — besonders dann, wenn es sich um die Fundamente selber handelt. Wer anders vorgeht, wird nur zerstörend wirken.

Haben wir im vorstehenden vom Primat der Politik und von der grundsätzlichen Freiheit der Wissenschaft nach Gegenstand und Methode gesprochen und dabei nur Selbstverständliches dargelegt und vor Mißverständnissen bewahrt, so muß jetzt noch von einigen Fragen die Rede sein, bei denen nicht von vornherein in gleichem Ausmaß mit der vollen Übereinstimmung der Meinungen zu rechnen ist. Denn hier wird, genau wie oben an die Partei und die Politik, jetzt an die Wissenschaft die Forderung auf Einhaltung ihrer Grenzen gerichtet. Und wer Grenzüberschreitungen liebt oder sich unbewußt an sie gewöhnt hat, mag das zunächst schmerzlich empfinden.

Es ist nämlich nicht zu leugnen, daß in der abgelaufenen Zeit liberalen Denkens die Wissenschaft manche Aufgaben für sich beansprucht hat, die ihr nur zum Teil oder gar nicht zugestanden werden können. Das darf nicht

Digitized by Google

vergessen werden, wenn man die hohe Wertung wissenschaftlichen Geistes im bürgerlichen Zeitalter heute rückschauend überblickt. Sie ist in mancher Hinsicht eine Überwertung gewesen insofern, als man der Wissenschaft auch in solchen Fragen die entscheidende Führung einzuräumen bereit war, für die sie ihrem Wesen nach unter gar keinen Umständen zuständig sein kann.

Praktische Bedeutung hat die Besinnung auf ihre Grenzen insbesondere in den Fragen der Erziehung. Hier stößt gelegentlich auch heute noch der Anspruch der Wissenschaft oder doch einzelner ihrer Vertreter mit dem Anspruch der Politik, insbesondere der Partei, zusammen, und nicht selten wird dann auf wissenschaftlicher Seite in aller Naivität der Vorwurf laut, hier sei ihr ihre „Freiheit" offensichtlich von der Politik her bestritten oder eingeengt worden.

Deshalb muß eindeutig festgestellt werden, daß Aufgabe der Wissenschaft die Erforschung und Feststellung von Tatsachen ist. Theorien- und Hypothesenbildung als Hilfsmittel dieser Arbeit gehört selbstverständlich ebenso dazu. Dagegen ist die Erziehung der Nation und ihrer einzelnen Menschen im weitesten Sinne nicht Angelegenheit der Wissenschaft, sondern der politischen Bewegung, die heute gegenüber den zerstörenden Einflüssen der Vergangenheit und der feindlichen Welt einen neuen Typus des deutschen Menschen zu prägen und zu formen hat. Die Erfahrungen, die unser Volk mit ausschließlich der wissenschaftlichen Welt entnommenen Erziehungskräften gemacht hat, sind geschichtlich eindeutig ungünstig. Sie warnen vor jeder Wiederholung. Für die Menschenprägung werden vielmehr alle Kräfte völkischen und menschlichen Lebens eingesetzt werden müssen, und die der Wissenschaft eigentümlichen können dabei nur einen Teilanspruch stellen.

Das bedeutet allerdings, daß der deutsche Wissenschaftler der Gegenwart sich von unbewußter Befangenheit durch den Geist der abgelaufenen bürgerlichen Epochen befreien muß. So sehr wir entschlossen sind, ihm seine freie Forschungs- und Erkenntnisarbeit zu sichern, so wenig kann ihm die gelegentlich offenbar doch noch als Wunschtraum vorschwebende Rolle des Erziehers der Nation oder des Menschenbildners unserer Zeit eingeräumt werden. Daraus ergeben sich Folgerungen sowohl für den Inhalt seiner Arbeit als auch für seine Stellung als akademischer Lehrer.

Vom Inhalt wissenschaftlicher Arbeit her wird die eben getroffene Unterscheidung besonders in geisteswissenschaftlichen Disziplinen bedeutsam. Es liegt für den Historiker nahe, aus seiner Aufdeckung geschichtlicher Zusammenhänge politische Folgerungen zu ziehen und Ziele abzuleiten. Der Philosoph wird oft über Logik und Erkenntnistheorie, über Philosophiegeschichte und Spekulation hinaus als Ethiker Wertlehren aufstellen und Einfluß auf die Urteile über Gut und Böse nehmen, der Pädagoge nicht nur die Methodik der Menschenformung, sondern auch ihr Ziel lehren wollen; in allen diesen und ähnlichen Fällen, die um so leichter eintreten, je aktiver der einzelne Forscher, je vollblütiger er als Mensch ist, wird aber sehr leicht die gleitende Grenze zwischen der unbestritten freien wissenschaftlichen Arbeit und dem ebenso unbestreitbaren politischen Totalitätsanspruch

Digitized by Google

auf die Erziehung der Nation überschritten. Es ist schwer zu sagen, wann und wo das im Einzelfall geschieht. Es leuchtet aber ein, daß eine politische Zurückweisung oder auch nur eine politische Kritik an solcher Überschreitung voll berechtigt ist, ohne daß damit ein Anlaß zu ernsthafter Beschwerde über die „Einengung der Freiheit der Wissenschaft" gegeben wäre. Wir können, um ein extremes und drastisches Beispiel zu nehmen, nicht mit dem Aufgebot aller Kraft die Nation zu leidenschaftlichem Nationalismus und heldenhafter Gesinnung erziehen und etwa gleichzeitig sehen, daß irgendein blut- und geistloser Schwächling in der Form einer wissenschaftlich aufgeputzten Ethik Kosmopolitismus als Ideal lehrt oder Kraft und Heldentum als Unwerte gegenüber einem abgeklärten Pazifismus herabsetzt. Eine politische Kritik in einem solchen Falle tritt nicht der Wissenschaft zu nahe, sondern unterbindet nur den Mißbrauch ihres stolzen Namens. Denn im Grunde handelt es sich, wie man spätestens seit Nietzsche wissen sollte, bei ethischen Idealen und Weltanschauungssystemen überhaupt nicht um das Ergebnis wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern um den in ein logisches System gebrachten Ausdruck der Triebe und Instinkte, kurz der von vornherein zugrundeliegenden persönlichen Haltung und Überzeugung des Autors. Die Grundhaltung des deutschen Menschen jetzt und für die Zukunft aber wird mit dem vollen Blick auf das Wesen und die Notwendigkeiten unserer Geschichte heute vom Politischen her geformt, und dem Wissenschaftler im strengen Sinne des Wortes steht die Teilnahme an diesem Erziehungsprozeß nur insofern zu, als er persönlich Träger der aufbauenden Kräfte unserer Zeit, nicht aber deshalb, weil er Spezialist mit akademischen Graden auf irgendeinem fachlichen Forschungsgebiet ist.

Hier liegt auch die Begründung dafür, daß bei Berufungen und Besetzungen neben der ausschlaggebenden wissenschaftlichen Eignung auch die politische und persönliche Haltung im Einzelfall berücksichtigt werden muß. Die deutsche Wissenschaft hat von jeher die Einheit von Forschung und Lehre gefordert. Der deutsche Gelehrte begnügt sich nicht mit der bloßen Forschungsarbeit, er hat stets auch die Lehrtätigkeit als notwendig erkannt und behauptet. In vielen Fällen beschränkt sich diese Lehrtätigkeit auf die Übermittlung des fachlichen Wissens. Der wirksamere und höher stehende Typus des akademischen Lehrers hat aber darüber hinaus stets auch eine allgemein-bildende und persönlichkeitsformende Erziehungsaufgabe in seinem Beruf erblickt, und jeder von uns erinnert sich dankbar aus seiner eigenen Entwicklung, wie stark der Einfluß eines lebendigen, persönlichen Unterrichts auf die Formung des Studenten und Schülers zu sein vermag. Unter diesen Umständen ist aber ebenfalls selbstverständlich, daß eine verantwortungsbewußte politische Führung sich auch über die politisch-weltanschauliche Haltung der Männer im klaren sein muß, denen sie einen so starken Einfluß auf die Erziehung wichtiger Teile unserer Jugend einräumen soll. Kein Zweifel, daß an dieser Stelle die Quelle zu mancher Spannung zwischen Wissenschaft und Politik gelegen hat, ebenso zweifellos aber auch, daß eine ruhige Überlegung und taktvolle Ehrlichkeit auf beiden Seiten sehr schnell die Wege finden läßt, die im Einzelfall beiden berechtigten Gesichts-

Digitized by Google

punkten Rechnung tragen: der wissenschaftlichen Freiheit wie der Totalität unserer politischen Erziehung.

Und schließlich muß hier noch ein letzter Gesichtspunkt erwähnt werden, der eine Erweiterung des eben Gesagten darstellt. Er betrifft die Verbreitung der Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit und ihre Auswertung für Weltbild und Weltanschauung der Zeit.

Es ist verständlich, daß der Mann der Wissenschaft an den Ergebnissen seiner Lebensarbeit hängt, ihre Bedeutung hoch veranschlagt und ihre Verbreitung mit allen Mitteln zu fördern sucht. Und er wird, je weiter er von dem blutleeren Typus des wissenschaftlichen Handwerkers entfernt ist, um so stärker auch das Bedürfnis haben, die persönlichen allgemeinen Schlußfolgerungen, die sich für ihn aus jahrzehntelanger liebevoller Versenkung in irgendein wissenschaftliches Teilgebiet ergeben haben, in größtem Ausmaß der Öffentlichkeit zu vermitteln. Die so oft besprochene Neigung gerade des deutschen Gelehrten, in späteren Jahren über sein Fach hinaus zu einer umfassenden Philosophie, zu einem abgerundeten Weltbild aufzusteigen, ist sicherlich ein achtenswerter und stolzer Zug an ihm, den wir nicht missen und den wir unter gar keinen Umständen durch engherzige Kritik zerstören möchten. Trotzdem wird sich die Wissenschaft darüber im klaren sein, daß es sich dabei in jedem Falle, im strengen Sinne genommen, um eine Grenzüberschreitung handelt, die wieder zwangsläufig in Gebiete hinüberführt, für die zumindest in unserer Zeit der gewaltigsten und verantwortungsvollsten geistigen Kämpfe allgemein politisch-weltanschauliche Rücksichten Geltung beanspruchen. Wenn ein großer Physiker am Ende seines Lebens eine Weltanschauung vorträgt, so vertritt er damit nicht mehr Erkenntnisse der Physik, sondern persönliche Überzeugungen eines einzelnen Individuums; der Anthropologe, der aus den Ergebnissen der menschlichen Abstammungslehre ein allgemeines Weltbild entwirft, das sich kühn auch mit den letzten Fragen des Wesens von Mensch und Leben befaßt, spricht von einem bestimmten Augenblick an dann nicht mehr als Fachmann, sondern als einzelner Mensch über Fragen, die weit über sein Fach und oft überhaupt über alles mögliche Wissen hinausgehen. In solchen Fällen besteht nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht der Volks- und Staatsführung, die Wirkung der Verbreitung dieser Ansichten auf das Gesamtleben der Nation in Rechnung zu stellen und damit eine allzu einseitige Betonung dieses oder jenes Standpunktes mit vorsichtiger Hand zu dämpfen. Denn wir wissen aus Beispielen der Vergangenheit, welche tiefgreifenden weltanschaulichen, ja politischen Folgen sich aus der rücksichtslosen Propagierung solcher persönlichen Überzeugungen ergeben können, zumal dem größten Teil des Volkes die Unterscheidung schwerfällt, was nun im einzelnen in solchem Gesamtbild Ergebnis wissenschaftlicher Forschung und was persönlicher Glaube des Verfassers ist. Zu leicht wird die private Überzeugung dann als „wissenschaftliche Tatsache" hingenommen und verbreitet und damit ein unsinniger Zwang auf Millionen gutgläubiger Leser ausgeübt, zu leicht auf der anderen Seite bei der Kritik und der Ablehnung eines solchen aus Wissenschaft und Glauben gemischten Weltbildes von

Digitized by Google

anderen wieder auch ihr wissenschaftlicher Tatsachengehalt über Bord geworfen und damit der Wissenschaft selbst und ihrem Ansehen schwerster Schaden zugefügt.

Diese Andeutungen mögen genügen, um auf die Verantwortung aufmerksam zu machen, die hier der Wissenschaft selbst ebenso wie der geistigen Führung der Nation zufällt. Es wird immer wieder großen Wissens, starker Selbstkritik und damit letztlich auch menschlicher Größe bedürfen, um im Abwägen der verschiedenen Gesichtspunkte hier die richtigen Wege zu finden. Und wer auf diesem Gebiet über Erfahrungen verfügt, der weiß, daß gelegentliche Unvernunft auch auf der Seite der Wissenschaft manchmal den Blick trübt. Denn von ihrer Seite wird nicht nur ihre grundsätzliche und unbedingte Freiheit verlangt und gefordert, sondern häufig genug auch der zu weitgehende Eingriff der politischen Machtmittel dann, wenn er sich im Einzelfalle gegen den Gegner des eigenen wissenschaftlichen Standpunktes richten soll. Hier beginnt das Reich des Menschlich-allzu-Menschlichen, das auch vor dem Gelehrten nicht immer Halt macht. Unsere grundsätzliche Betrachtung aber kann deshalb hier ihr Ende finden.

Überblicken wir das Ergebnis unserer Überlegungen, so ergibt sich, daß keinerlei Anlaß für ernsthafte grundsätzliche Schwierigkeiten zwischen den Reichen der Politik und der Wissenschaft gegeben ist. Wenn der gewaltige Umbruch, den die Welt vor zehn Jahren erlebte, anfänglich zwischen beiden Spannungen mit sich brachte, so haben sie ihre Ursache in leicht überblickbaren Tatbeständen gehabt, die der Vergangenheit angehörten. Was auch heute noch gelegentlich an offenen Fragen auftaucht, klärt sich leicht bei einer gründlicheren Besinnung auf die Aufgaben, die unserem Volk im ganzen und jeder Teilkraft seines Lebens heute gestellt sind. Starke Persönlichkeiten werden immer Anlaß zu Reibungen und Schwierigkeiten geben; je mehr eine Zeit auf allen Gebieten davon besitzt, desto besser für sie, auch wenn für den Augenblick mancher vorübergehende Streit daraus entspringen mag: der Zustand, in dem jedes Spiel und Gegenspiel der Kräfte endgültig zur Ruhe kommt, ist allein der Tod.

Deshalb wollen wir gemeinsam den Blick auf das große Ziel aller Bemühungen unserer Tage richten. Es ist das gesteigerte Leben der eigenen Nation, die freilich im Augenblick in einem unerbittlichen Ringen um ihre äußere Selbstbehauptung steht und damit doppelt stark alle Kräfte aufruft, die Macht geben und Macht behaupten können. Aber wir werden dabei niemals vergessen, daß der Führer selbst wiederholt, am eindringlichsten im Rahmen der Reichsparteitage in Nürnberg, alle politische Macht als Voraussetzung für das höchste Ziel hingestellt hat, das es für den nordischen Menschen und damit auch für das nationalsozialistische Deutschland von heute gibt: die Entfaltung der inneren Kräfte zu ihrem Höchstmaß an Gestaltungskraft, die Verklärung und Rechtfertigung der Macht durch ein Reich echter und tiefer Kultur, das allein erst dem Leben seinen Sinn, der Erde ihre ganze Schönheit gibt. Kultur ist erst da, wo allseitige und harmonische Ausbildung aller Kräfte der Menschen und aller Fähigkeiten

Digitized by Google

einer Rasse gelingt. Zu ihr gehören die Reiche der Kunst und des Glaubens genau so wie die Welt der Erkenntnis und der Wissenschaft. Jede von ihnen zu pflegen, zu stärken und mit allen Kräften zu fördern ist Pflicht und Aufgabe der nationalsozialistischen Bewegung. Daß sie am Ende, durch bittere Jahrhunderte unserer Geschichte hindurch so oft getrennt und einander feindlich, zur höheren Einheit echter Kultur zusammenfinden, ist unsere Hoffnung und unser Wille zugleich.

O ihr Tausende von Eltern, Geschwistern und Bräuten, welchen bei diesen Worten die alten Tränen wieder entstürzen, weil die Tränen der Liebenden länger fließen als Blut ihrer Geliebten, weil ihr nicht vergessen könnt, welche edle, feurige, schuldlose schöne Jugendherzen an eurer Brust nicht mehr schlagen, sondern unkenntlich, verworren an andern toten Herzen in einem großen Grabe liegen; weinet immer eure Tränen wieder, aber wenn sie abgetrocknet sind, so schauet fester und heller den Kämpfern nach, wie sie eingesunken oder vielmehr aufgestiegen sind. Vater, Mutter, schaue deinen Jüngling vor dem Niedersinken an; noch nicht vom dumpfen Kerkerfieber des Lebens zum Zittern entkräftet, von den Seinigen fortgezogen mit einem frohen Abschiednehmen voll Kraft und Hoffnung, ohne die matte, satte Betrübnis eines Sterbenden, stürzt er in den feurigen Schlachttod wie eine Sonne, mit einem kecken Herzen, das Höllen ertragen will — von hohen Hoffnungen umflattert — vom gemeinschaftlichen Feuersturm der Ehre umbraust und getragen — im Auge den Feind, im Herzen das Vaterland — fallende Feinde, fallende Freunde entflammen zugleich zum Tod, und die rauschenden Todes-Katarakten überdecken die stürmende Welt mit Nebel und Glanz und Regenbogen — alles, was nur groß ist im Menschen, steht göttlich glanzreich in seiner Brust als in einem Göttersaal; die Pflicht, das Vaterland, die Freiheit, der Ruhm. Nun kommt auf seine Brust die letzte Wunde der Erde geflogen: kann er die fühlen, die alle Gefühle wegreißt, da er im tauben Kampfe sogar keine fortschmerzende empfindet? Nein, zwischen sein Sterben und seine Unsterblichkeit drängt sich kein Schmerz, und die flammende Seele ist jetzt zu groß für einen großen, und sein letzter schnellster Gedanke ist nur der frohe, gefallen zu sein für das Vaterland. Alsdann geht er bekränzt hinauf als Sieger in das weite Land des Friedens.

Jean Paul

Digitized by Google

E. H. Bockhoff:
z. Zt. im Felde

Die Kriegsthese der Völker

> „Unsere Feinde führen diesen Krieg vor allem auch als einen moralischen Krieg und hierin beruht ihre Stärke vor ihren Völkern. Sie führen diesen Krieg nach Art der Kreuzzüge oder der Religionskriege. Wäre es nicht hoch an der Zeit, auch die geistigen Waffen zu benützen in einem Augenblick, wo es aufs Ganze geht und das Schicksal von unserem inneren seelischen Widerstande der nächsten Monate abhängt!"
>
> Max Halbe, aus seinem Brief an das Große Hauptquartier vom 10. 8. 1918.

Dieses Wort eines Dichters, geschrieben in einem Augenblick, da die Entscheidung über Sieg und Niederlage auf ihrem Kulminationspunkt angelangt war, will uns heute, im Angesichte der letzten Schlacht dieses Krieges scheinen, als ob es als Mahnung für die Völker Europas, für die gesittete Menschheit überhaupt gesprochen wäre! Denn die „Strategie und Taktik", mit der Kriege gewonnen oder verloren werden, ist nicht nur ein militärisches Problem, sondern auch im umfassenderen Sinne die Frage der Gesamtführung eines Krieges im Werturteil der Völker, die durch ihn betroffen werden. Sie umfaßt daher auch die Frage der inneren Rechtfertigung eines solchen Krieges vor ihnen. Denn seine Opfer sind im Bewußtsein der Menschen so total, nachwirkend und sinnfordernd, daß für sie alles darauf ankommt, diese als groß, notwendig, gerechtfertigt und sinnvoll vor der Geschichte zu empfinden.

Der Kampf der Waffen wird daher immer begleitet von dem Kampf der Argumente und es sind nicht die moralischen, politischen und wirtschaftlichen Gründe allein, die die militärischen Vorgänge begründen und rechtfertigen und die letzte Deutung des Krieges, auch des Friedens nach dem Siege aussprechen. Ihre entscheidende Zusammenfassung, ihre genaueste und überzeugendste Formulierung erfahren sie vielleicht erst in den rechtlichen Argumenten, da, wo das Rechtsbild des Krieges formuliert wird. Das aber ist eine Feststellung, die zunächst allgemein für alle Kriegsparteien zutrifft.

Wer es also übernimmt, das Rechtsbild eines Krieges wie des gegenwärtigen objektiv zu erfassen, muß sich zuerst zur Frage der Methode äußern, mit der er die Möglichkeit, vielleicht sogar die Notwendigkeit eines solchen Unterfangens in diesem Augenblick für begründet hält. Denn jeder

Digitized by Google

Krieg ist, gleich, ob er nun „en miniature" oder „im Weltmaßstabe" geführt wird, „ein bewaffneter Konflikt zwischen zweien oder mehreren Parteien" und es erhebt sich sogleich die Frage, ob es möglich ist, das Rechtsbild eines Krieges mitsamt seinen Argumenten auf allen Seiten dennoch in einer einzigen These zusammenzufassen, die objektive Gültigkeit gegen alle beanspruchen darf. Das wird auf den ersten Blick normalerweise und begriffsnotwendig nicht der Fall sein. Dazu bedarf es schon bestimmter ausnahmehafter Situationen. Liegt eine solche heute vor? Damit stehen wir vor der Notwendigkeit, die in diesem Kriege vorgebrachten Argumente, ebenso wie die Tatsachen und Bewegungen, die durch ihn geschaffen und ausgelöst wurden, festzustellen, die aufgeworfenen Probleme zu untersuchen und danach erst ein umfassendes Urteil abzugeben. Dabei haben wir vom Kriegsbegriff selbst auszugehen, um über den Weg des Vergleiches seines traditionellen und klassischen Begriffes mit dem gegenwärtigen Tatbestande einer säkularen Menschheitskatastrophe erst den ganzen Sonderfall dieses Krieges, in der Abnormität seiner These, in der ganzen Ungeheuerlichkeit seiner Bedingungen und Folgen zu begreifen! Wesentlich ist es jedoch, in solchen Augenblicken zwei Fehler zu vermeiden: die eines abstrakten Doktrinarismus, der über die bestehenden Kausalzusammenhänge dieses Krieges in tendenziöser Verwirrung der wahren Gegenüberstellungen hinwegtäuscht, so wie heute die „demokratische" Argumentation zum Zwecke der Rechtfertigung ihrer probolschewistischen Bündnishilfe über die besondere Qualität der Sowjetmacht hinwegzutäuschen versucht, ebenso aber den Fehler eines „opportunistischen" Materialismus, mit dem gewisse „Neutrale" in diesem Kriege, die keine Nichtkriegführenden, sondern indirekt Feindmächte sind, vor ihrem Gewissen um die notwendige Entscheidung herumzukommen versuchen.

Dieser Weltkrieg ist weder ein Fall täuschender Logik, noch eine Sache bloßen Opportunismus. Man muß ihm schon mit einem objektiveren Wahrheitsdrange entgegentreten. In ihm wickelt sich eine Kausalität und ein Schicksal ab, das von vielen Kanälen gespeist wird, heraufbeschworen wurde und nun am Scheidewege der Zeiten angelangt ist. Diese Kausalität, diesen Kulminationspunkt der Geschichte objektiv und total zu erfassen, darin kann allein auch die spezifisch juristische Aufgabe bestehen, die Argumente dieses Krieges auf ihre effektive Schwerkraft zu überprüfen. Erst vor dieser Aufgabe ist die Logik einer Beweisführung die konkrete Logik der Zeit selbst, d. h. dieses Krieges, und werden alle vermeintlichen oder wirklichen Interessen an ihren Platz des Irrtums oder der fruchtbaren Erkenntnis gestellt; denn auch die juristische Logik dieses Krieges ist nur die historische Logik unserer Zeit! Sie ist nur eine Funktion der großen historischen Vernunft, die diesen Krieg in seiner Einmaligkeit und Konsequenz gefordert hat und rechtfertigt.

Gibt es für diesen gegenwärtigen Krieg also eine verbindliche These, einen allgemeinen Titel, in einer Zeit, da der Weltuniversalismus und Imperialismus entscheidend politisch und wirtschaftlich zusammenbricht?

Digitized by Google

Gibt es für diesen Krieg des kämpfenden Nationalismus selbst noch einen „universalen" Titel, der die These des Krieges verbindlich für die gesamte Völker-Rechtsgemeinschaft, und zwar mit voller Überlegung und Überzeugung — „im Weltmaßstabe" — formuliert? Kriege sind oft mit „universalen Titeln" geführt worden. Dabei rechtfertigte nicht nur die eine Partei sich selbst, sondern diskriminierte auch jedesmal den Gegner. Wir haben aber zwischen zwei verschiedenen Erscheinungsformen solcher Universaltitel zu unterscheiden, die in sich bereits wieder einen Gegensatz begreifen, wie er totaler nicht gedacht werden kann. Entweder haben wir angreifende Universalthesen oder abwehrende Solidaritätsthesen vor uns. In beiden Fällen werden die Kriege zwar mit Gesamttiteln geführt, ihre Argumente selbst aber sind umfassende Gegensätze! Denn es gibt heute Weltkriege, die als Angriffskoalitionen „im Weltmaßstabe" entfacht und geführt werden und es gibt folglich auch Solidaritätskriege des Nationalismus, die zur Abwehr solcher weltimperialistischen Ziele geführt werden!

In beiden Fällen wird die Frage des „gerechten" oder „ungerechten" Krieges mit letzter Konsequenz und total, unter umfassender moralischer Diskriminierung des Gegners aufgeworfen. Denn die Ausgangspunkte aller Argumente sind die äußersten Extreme der tödlichen Antithese unserer Zeit selbst geworden. Das Abendland hat beide Formen des „Universalismus" erlebt, angefangen von den Kreuzzügen bis zum Dreißigjährigen Krieg, vom Kriege gegen die Mauren bis zum Kriege gegen die Hunnen. Wir erlebten den ersten Weltkrieg als Koalition eines aktiven demokratischen Weltimperialismus, zu dessen erfolgreicher nationalistischer Solidaritätsabwehr jedoch die Zeit noch nicht reif war. Heute erleben wir den zweiten und letzten Ausbruch der selben Weltangriffskoalition gegen die inzwischen aber mächtig organisierte Abwehrfront des Völkernationalismus.

Indem wir nun die prinzipielle Unterscheidung von Angriffskoalition und Abwehrsolidarität als zwei verschiedene, gegensätzliche Formen der Universalthese eines Krieges erkannten, die heute glücklicherweise gleichzeitig gegeneinander stehen, während im ersten Weltkrieg dieselbe Angriffskoalition ohne die entsprechende Antwort einer umfassenden Abwehrsolidarität der Völker blieb, glauben wir, daß es möglich und gerechtfertigt ist, eine für die gesittete Menschheit schlechthin bedeutsame und gültige Freiheitsthese des gegenwärtigen Krieges zu formulieren!

◆

In seiner Untersuchung über den „diskriminierenden Kriegsbegriff" hat Carl Schmitt bereits vor dem Kriege die tendenziösen Zusammenhänge klargelegt, die von dieser Seite her in der Frage der weltdemokratischen Definition des „gerechten" oder „ungerechten" Krieges bestehen. Der klassische Kriegsbegriff mit seinem innerlich „neutralisierten" Dualismus einer gegenseitigen Nichtdiskriminierung der Kriegsparteien konnte das Problem der „Gerechtigkeit" oder „Ungerechtigkeit" eines Krieges nicht aufwerfen. Mit der zunehmenden Internationalisierung und Bolschewisierung

Digitized by Google

des Völkerrechts durch Kosmopolitismus und überstaatliche Freimaurerei, insbesondere seit dem Weltkrieg von 1914—18, hatte sich jedoch die umfassende Wandlung zum diskriminierenden Kriegsbegriff vollzogen. Dieser Übergang vom nichtdiskriminierenden zum diskriminierenden Weltbild der überstaatlichen Weltmächte, die den Krieg nur als Mittel nationaler, nicht aber „internationaler Politik" verdammten, vollzog sich parallel zu der offiziellen Proklamierung der bekannten Weltlegitimitäten und Weltsouveränitäten durch den Genfer-Versailler-Völkerbunds-Universalismus. Unter dem Drucke dieses Zwangsgesetzes der systematischen Diskriminierung des Nationalismus wurde auch notwendig der Neutralitätsbegriff aufgelöst. Denn nur dort, wo der Krieg als ultima ratio, mithin als ein prinzipiell nicht rechtswidriges Institut des Völkerrechts anerkannt ist, kann es wirklich Nichtbeteiligte, d.h. Neutralitätsstandpunkte geben! Wo aber die Kernfrage jedes überhaupt möglichen Krieges irgendwo in der Welt von vornherein universal vorweggenommen wird, in dem Sinne, daß die Legitimitäten aller Völkerschicksale mit einem universalistischen Legalitätsanspruch bei einer bestimmten Weltkompetenz-Zentrale konzentriert sind, gibt es weder „Neutrale" noch „Kriege" im eigentlichen Sinne, sondern nur noch „Heilige" und „Verbrecher", „gerechte Sanktionen" des Weltimperialismus und „verbrecherische Konterrevolutionen" der Völker. Wenn wir seit dem ersten Weltkriege vor diesem Tatbestande eines juristischen Weltterrors stehen, der sich durch die Erklärung seiner Sanktionskriege als „gerechte", jener Verteidigungskriege der Ungehorsamen aber als „ungerechte" Kriege umgekehrte Moralbegriffe geschaffen hat, so folgt daraus mit zwingender Logik, daß sich nunmehr der Nationalismus seinerseits in umfassender Abwehr und geeigneter Äquivalenz darauf einzustellen und die Diffamierungsmethoden und -begriffe der imperialistischen Weltangriffskoalitionen dieses Krieges in gehöriger Form abzuwehren hat, indem er gleichzeitig das unbezweifelbare Hoheitsrecht einer solchen Antwort vor aller Welt als die Ausnahmeantwort auf diese ungeheuerlichste Perversität der Rechtsgeschichte für sich in Anspruch nimmt!

Für uns ist es deshalb wichtig, vorzuführen, wie umfassend dieses System der antinationalistischen Diskriminierung und der entsprechenden Monopolisierung aller Probleme des Friedens und des Krieges bis zum Ausbruche dieses Krieges bereits organisiert war! Seit dem juristisch-virtuosen Sanktionsmechanismus der Artikel 16 und 17 der Genfer Satzungen gab es nur noch hierarchisch beschlossene „Weltkriege" gegen Ungehorsame. Der Kellogpakt wollte diese Absicht nur unterstreichen. Er bedeutete keine Verdammung, sondern eine einzige Rechtfertigung von Weltkriegen. Damit wurde auch die Neutralität historisch zu Grabe getragen. Wir haben dann als ersten Anwendungsfall den Sanktionskrieg gegen Italien erlebt. An ihm ist Genf innerlich zerbrochen. Es enthüllte sich dabei sogleich der fundamentale Irrtum dieses Diskriminierungssystems — das ja selbst in Herkunft

Digitized by Google

und Absicht kriminell war —, der darin bestand, das System der Sanktionen, das in konsequentem Weltimperialismus auch auf die Nichtmitglieder der Genfer Liga ausgedehnt wurde, zum Normalzustand einer Völkerrechtsstruktur zu entwickeln, das heißt das Völkerzusammenleben für alle Zukunft auf die Drohungen eines solchen exekutiven Weltstrafrechts gegen den Nationalismus der Völker überhaupt zu begründen.

Dieses juristische Genfer Diskriminierungs- und Weltdiktatursystem ist auch nach dem Zusammenbruch der Genfer Liga innerlich in seinem Anspruch aufrecht erhalten worden und im gegenwärtigen Kriege dient dieser alte juristische Begriffsmechanismus unseren Gegnern prinzipiell wieder als ideologische Rechtfertigungsmethode ihrer Weltangriffskoalition und ihrer Kriegsziele. Rechtstheoretiker Frankreichs, Englands und Amerikas hatten dieses Diskriminierungssystem schon lange in der Form einer eindeutigen juristischen Kriegspropaganda entwickelt und haben gleichzeitig das Völkerrecht selbst systematisch auf die beabsichtigte Bolschewisierung innerlich vorbereitet.

◆

Im Jahre 1938 erschien in der Schweiz ein Buch: „Die Völkerrechtslehre des Nationalsozialismus" von Eduard Bristler, zu dem der bekannte französische Völkerrechtler Scelle ein ausführliches Vorwort schrieb. In diesem Buche wird bereits die weltrevolutionäre Struktur des Moskauer Interventionssystems als besonderer Vorzug gepriesen, weil sie die Gestalt der angestrebten Völkergemeinschaft bereits in allen Zügen konkret ausgebildet habe (S. 213). „Daß ein solcher Zustand noch nie dagewesen sei, halte man dem Versuch seiner Verwirklichung nicht entgegen" (S. 214). In der Tat ist ja ein solcher Zustand in der gesamten Rechtsgeschichte noch nicht dagewesen. Nach der eindringlichen Propagierung eines bolschewistisch-demokratischen Kriegsbündnisses heißt es weiter: „Von der Beantwortung dieser Frage hängt nicht nur die Zukunft des Völkerrechts, sondern der menschlichen Entwicklung überhaupt ab" (S. 215). Dieser Überzeugung sind auch wir, gerade mitten in diesem Entscheidungskriege, allerdings von einem diametral entgegengesetzten Standpunkte her. Bristler fordert ganz offen die Errichtung einer überstaatlichen Organisation, gleich, ob über den Weg von Genf oder in einer anderen Form, als Vor- und Übergangsform einer als Ideal zu erstrebenden Weltorganisation (S. 216). In seinem Vorwort wirft sich auch Scelle konsequent zum Verteidiger der „marxistisch-politischen Gemeinschaften" auf (S. 12/13).

Diese Vorbereitung des demokratischen Völkerrechts auf die beabsichtigte bolschewistische Okkupation vollzog sich im taktischen Einverständnis mit der Moskauer Völkerrechtsdoktrin eines Korowin und Paschukanis, die ihrerseits das liberal-demokratische Weltrecht lediglich als Angelegenheit der juristischen Täuschungs- und Betrugstaktik in der Hand der Sowjetdiplomatie, einerseits

Digitized by Google

zum Zwecke der Leugnung der effektiven Identität von Sowjetregierung und Komintern, andererseits als Übergangs- und Vorform des bolschewistischen Weltrechts, betrachteten. Auch die demokratische Jurisprudenz der Nachkriegszeit hatte ja seit 20 Jahren keine andere Aufgabe gesehen als die, alle formalen Einwände gegen das Bestehen dieses Weltrevolutionssystems zu entkräften, statt sie zu erhärten, indem sie die geschichtlich irrige These der „Nichtidentität" von Sowjetregierung und Komintern, entsprechend dem vitalen Existenzinteresse der bolschewistischen „Strategie und Taktik" selbst, übernahm und der völkerrechtlichen Beurteilung dieser Macht nach der These: „Der Bolschewismus hat schon längst in der Praxis die Theorie der Weltrevolution aufgegeben!" zugrunde legte*.

Da aber die Identität dieser beiden Sowjetformen von Anfang an faktisch und juristisch bestand, welche Tatsache heute nicht nur von Millionen Augenzeugen der Front täglich festgestellt wird, sondern auch durch formelle Kombination der Statuten und Programme der Komintern, der KPDSU. (B) sowie der Verfassung der UdSSR zu beweisen ist, stellt sich die gesamte bisherige Rechtsbeurteilung des Weltbolschewismus durch die demokratische Jurisprudenz als von Grund auf irrig und revisionsbedürftig dar. Wir sind überzeugt, daß diese Revision, die schon längst vor dem Kriege fällig war, mitten im gegenwärtigen Endringen aber den unzweifelbaren Standort der antibolschewistischen Ordnungsmächte vor aller Welt zu vertreten berufen ist, kommen wird. (Vgl. dazu das Buch des Verfassers: „Völkerrecht gegen Bolschewismus." Nibelungenverlag, Berlin 1937.) Denn das Problem dieser Schicksalsentscheidung der Menschheit ist nicht nur ein militärisches, sondern auch ein solches der Erkenntnis und Selbstbesinnung auf alle die wesentlich demokratisch-juristischen Irrtümer, die in der Vergangenheit diesen ungeheuerlichen Betrug des Bolschewismus an der Menschheit erst ermöglichten.

Auch Scelle hatte bereits vor dem Kriege die systematische Wendung des liberalen Völkerbundsrechtes zum anarchischen Welt- und Überstaatsrecht gefordert und wissenschaftlich durchgeführt. In diesem Bemühen der Vorbereitung und Rechtfertigung von „Weltkompetenzen", von „Weltgesetzgebungen" und „Weltrichtertümern" wurde er von führenden britischen Juristen, etwa Fisher Williams, Lauterpacht, Mac Nair, unterstützt. Nach ihnen durfte es nur noch überstaatlich beschlossene und sanktionierte Weltkriege gegen alle „Ungehorsamen" als Weltverbrecher geben! Dieser Tat-

* Vergl. die Ausführungen des Verfassers in „NS.-Monatshefte": „Ist die Sowjet-Union ein Völkerrechtssubjekt?" (Nr. 73/April 1936); „Aktive Jurisprudenz gegen den Bolschewismus und seine bürgerlichen Helfershelfer" (Nr. 84/März 1937); „Der Bolschewismus als Rechtsproblem" (Nr. 90/Sept. 1937); „Sowjet-Imperialismus und Komintern-Abwehr" (Nr. 96/März 1938); „Sowjet-Imperialismus und Komintern-Abwehr" [Schluß] (Nr. 97/April 1938); „Ganze oder halbe Neutralität" [KdZ.] (Nr. 103/Okt. 1938); „Neutralität und Demokratie im 20. Jahrhundert" (Nr. 106/Jan. 1939); „Die kontinentale Wohlstandssphäre als Rechtsbegriff" (Nr. 152—153/Nov.-Dez. 1942).

Digitized by Google

bestand wurde am 3. September 1939 geschaffen. Der Fall der proklamierten bolschewistisch-demokratischen Weltangriffskoalition ist seit dem 22. Juni 1942 eingetreten. Wir stehen vor der letzten Schlacht, die über Sieg oder Niederlage dieser Angriffskoalition des Weltverbrechens entscheidet!

◆

Wie lauten gegenwärtig die Argumente? Die Gegner empfinden die Verteidigungsfront des Völkernationalismus ohne Zweifel als einen Akt der Revolte und der verbrecherischen Konterrevolution gegen ihren traditionellen Weltherrschaftsprimat und damit als ein tödliches Hindernis der Errichtung einer umfassenden Weltkompetenz. Denn die Zeit ist so weit fortgeschritten, daß es nur noch die Alternative zwischen einer Horizontallösung im Weltmaßstabe oder neuen Vertikallösungen im Kontinentalmaßstabe gibt! Der Bolschewismus aber erstrebt jetzt die Umwandlung dieses Weltkrieges in einen Weltbürgerkrieg. Die demokratischen Verbündeten sind bereit, ihm zu diesem Zwecke Europa auszuliefern, durch die Gewährung zentraler Stützpunkte zu Land, zu Wasser und in der Luft, in der gleichzeitigen Hoffnung, selbst von den unausbleiblichen Folgen dieses Verrats verschont zu bleiben. Die Welt besitzt jedoch über das strategische und taktische Zusammenspiel von Sowjetdiplomatie und revolutionärer Komintern genügend Beweise und Erfahrung, um zu wissen, was eine solche Auslieferung Europas unter der bewußten Absicht eines auf Erschöpfung angelegten Krieges bedeutet. Denn das objektive Kräfteverhältnis zwischen Plutokratie und Bolschewismus ist schon längst nicht mehr nur das Verhältnis Anglo-Amerikas zu „Rußland", sondern das Verhältnis der selbst von Moskau entscheidend unterminierten Plutokratien zu der im Weltmaßstabe organisierten jüdisch-bolschewistischen Revolutionsmacht in allen Ländern.

Deshalb steht dieser Krieg seit dem 22. Juni 1942 nicht mehr unter der Alternative: „Demokratie oder Nationalismus", sondern Bolschewisierung Europas und der Welt oder Nationalisierung der Menschheit! Eine Niederlage des Reiches im Osten wäre der Untergang Europas und Anglo-Amerika könnte ihn nicht aufhalten, sondern würde bald das Opfer dieser bolschewistischen Überflutung sein. Die Argumente der plutokratischen Verbündeten, von welchen Erwägungen sie auch diktiert sein mögen, erweisen sich zunehmend als Argumente des Selbstmordes und des Verrates an der weißen Rasse. Denn alle ideologischen „Sympathie- oder Antipathie-Blöcke" sind, mit Ausnahme einiger feindlicher Restneutraler, zerdrückt worden unter dem Drucke der Totalgefahr, vor der das Abendland steht! Die Argumente der probolschewistischen Bundesgenossen sowie bestimmter Neutraler, von denen wir die „Nichtkriegführenden", die sich nicht nur moralisch und politisch entschieden haben, sondern auch erfolgreich gegen jeden Zwang zur probolschewistischen Bündnishilfe verteidigen, ausdrücklich auszunehmen haben, kennzeichnen eine furchtbare Verwirrung der Geister. Denn die These dieses Krieges ist die These der letzten Völkernotwehr! Der Bolschewismus bleibt auch

Digitized by Google

nach dem Siege im Osten noch das Weltproblem dieses Jahrhunderts. Er ist die Krankheit unserer Epoche und wird noch jene Bundesgenossen überfallen, die er jetzt in voller Freiheit infiziert. Wir haben uns mitten im Kriege selbst noch auf die säkulare Verlängerung dieser Auseinandersetzung einzustellen!

◆

Was heißt nun, in solchem Augenblicke und vor einer solchen Alternative, Rechtsprechen? Wie muß es lauten? Wie kann es allein lauten?

Wir befinden uns keinem Normal- und Regelfall des völkerrechtlichen Interessenkonfliktes, keiner bloßen zwischenstaatlichen Machtentscheidung gegenüber, nicht einmal nur dem Tatbestande eines aggressiven Imperialismus bestimmter Mächte gegen andere allein, sondern dem Tatbestande einer Infragestellung unseres sittlichen Fortbestandes, ja unserer physischen Existenz als Rasse überhaupt! Die Welt steht objektiv vor der Perspektive des grauen Todes, einer umfassenden Menschheitskatastrophe! Es ist kein Krieg, der in den Dimensionen partikularistischer Idylle existiert. Er ist wirklich der Krieg am Scheidewege der Zeiten!

Wir stehen am Ende einer umfassenden Liquidationsepoche. Die Relikte des pluralistischen Auseinanderbruchs der Demokratie haben sich in bündnismäßiger Affinität gegeneinandergestellt. Dieser Zeitpunkt mußte nach kausalen Gesetzen eintreten. Die Entscheidung wird deshalb nicht mit Wirkung für einzelne Staaten fallen, sondern für alle. Es ist der Kriegsfall eines geschichtlichen Ausnahmezustandes, nicht nur in der Einmaligkeit seiner Bedingungen und Konsequenzen, sondern auch in der Einmaligkeit seiner moralischen und juristischen These. Denn die Menschheit hat an einem solchen Wendepunkte, der durch die unmittelbare Drohung einer Weltrepublik charakterisiert ist, noch nicht gestanden.

Deshalb fordert dieser Krieg Ausnahmebegriffe als eindeutige Antworten auf Ausnahmetatbestände. Denn erst nach dem Siege des Nationalismus wird es wieder normale Situationen geben, an denen die Völker ihre gemeinsamen Rechtsüberzeugungen wieder ausrichten können. Dieser Krieg wird geführt, um der Menschheit das Tor zu einer normalen und fruchtbaren Entwicklung des Völkerzusammenlebens unter den Bedingungen der modernen Zukunft erst einmal wieder prinzipiell zu sichern, um die Freiheit ihres gesunden, schöpferischen Wachstums zu garantieren. Es geht darum, die normale Koordination der Völker unter den abnormen Bedingungen dieser turbulenten Epoche des zusammenbrechenden Weltimperialismus und einer gleichzeitigen, unwiderruflich fortschreitenden Zusammenschrumpfung des Erdballs durch Technik und Verkehr dennoch in ihrer ewig gültigen völkischen Grundachse zu erretten!

Es ist also unsere Aufgabe, die einmalige Legitimität dieses Krieges der Abwehrsolidarität gegen eine infernalische Weltangriffkoalition zu formulieren. Die Frage heißt: Wer führt heute einen gerechten und wer einen ungerechten, wer einen Krieg des Verbrechens

Digitized by Google

und wer einen Krieg des Rechtes und der Moral? Auf welcher Seite wird gegenwärtig allein die Möglichkeit der fruchtbaren Weiterentwicklung der Menschheit verteidigt, auf welcher Seite wird sie gehemmt, erdrosselt und unter der Androhung blutigen Leids und Grauens ausgerottet und beseitigt? Vor dieser Alternative bleibt den Völkern keine andere Möglichkeit, als sich unter dem Drucke eines historischen Ausnahmezustandes zu den Begriffen ihres unbezweifelbaren Ausnahmerechtes zu bekennen!

Dabei ist von vornherein festzustellen, daß sich die Frage des „Angriffs", des „Angreifers" gegenüber einer solchen Form des permanenten und integralen Weltangriffes in Vergangenheit und Gegenwart, in Theorie und Praxis, Ideologie und Taktik notwendig als formales Rechtsproblem selbst aufhebt, d. h. relativiert. Das Problem des „Angreifers" kann begriffsnotwendig nur für normale Fälle eines Krieges formelle Bedeutung besitzen, nicht aber im Falle einer permanenten und fundamentalen Notwehr, die nicht nur Spezialnotwehr, sondern Gesamtnotwehr gegen eine Totalbedrohung der Völkerrechtsgemeinschaft schlechthin ist. Hier muß sich alles, so wie der Bolschewismus es von Anfang an für sich vertreten hat, notwendig in ein Problem der erfolgreichen „Strategie und Taktik" der Niederschlagung solcher Totalbedrohung verwandeln. Die formalen Begriffe des rechtlichen Normalfalles von Krieg und Frieden lösen sich unter solchen Bedingungen in ein bedeutungsloses Nichts auf, da der Totalfeind diesen Definitionen selbst keine formale Bedeutung im Sinne einer bindenden Selbstverpflichtung beimißt. Stalin war es, der von Anfang an in wiederholten Reden und Formulierungen, die in seinem Werke „Probleme des Leninismus" zusammengefaßt sind und von den Sowjets verbindlich zitiert werden, diese Lehre der absoluten „Strategie und Taktik" begründet und den jeweiligen Umweltverhältnissen seiner revolutionären Politik angepaßt hat. Er ist es, der die formelle Bedeutungskraft aller Rechtsgriffe über Angriff und Verteidigung im weltrevolutionären Maßstabe relativiert, d. h. damit als für ihn formell nicht verbindlich erklärt hat! Andererseits aber hatten die Plutokratien schon lange ihr Monopol der Diskriminierung des Nationalismus verkündet.

Daher konnte der Militärtheoretiker Degtjarew zur Frage des Angriffs erklären: „Der proletarische Staat führt immer, unabhängig davon, wer zuerst angegriffen hat, einen Verteidigungskrieg und gleichzeitig wird jeder Krieg, den der Rätebund führen wird, ein Verteidigungskrieg und gerecht sein, unabhängig davon, wer zuerst begonnen hat." Daß der Bolschewismus sich deshalb auch unbedenklich zum Offensivkrieg bekannt hat, zeigt die Äußerung des Militärtheoretikers Gusjew: „Wir können zur Angriffsstrategie gezwungen werden. Schließlich ist auch der Fall nicht ausgeschlossen, daß wir gezwungen sein werden, einen revolutionären Krieg mit dem Ziel der schnellen Entwicklung der Revolution im Westen zu beginnen. In diesem Falle wird unsere Strategie einen streng angriffsmäßigen Charakter tragen müssen. Wir bereiten eine Klassenarmee des Proletariats vor, nicht nur für die Verteidigung gegen die bürgerliche Konterrevolution, sondern

Digitized by Google

1935 Die deutsche Wehrmacht

Digitized by Google

1938 Österreich kehrt zum Reich heim

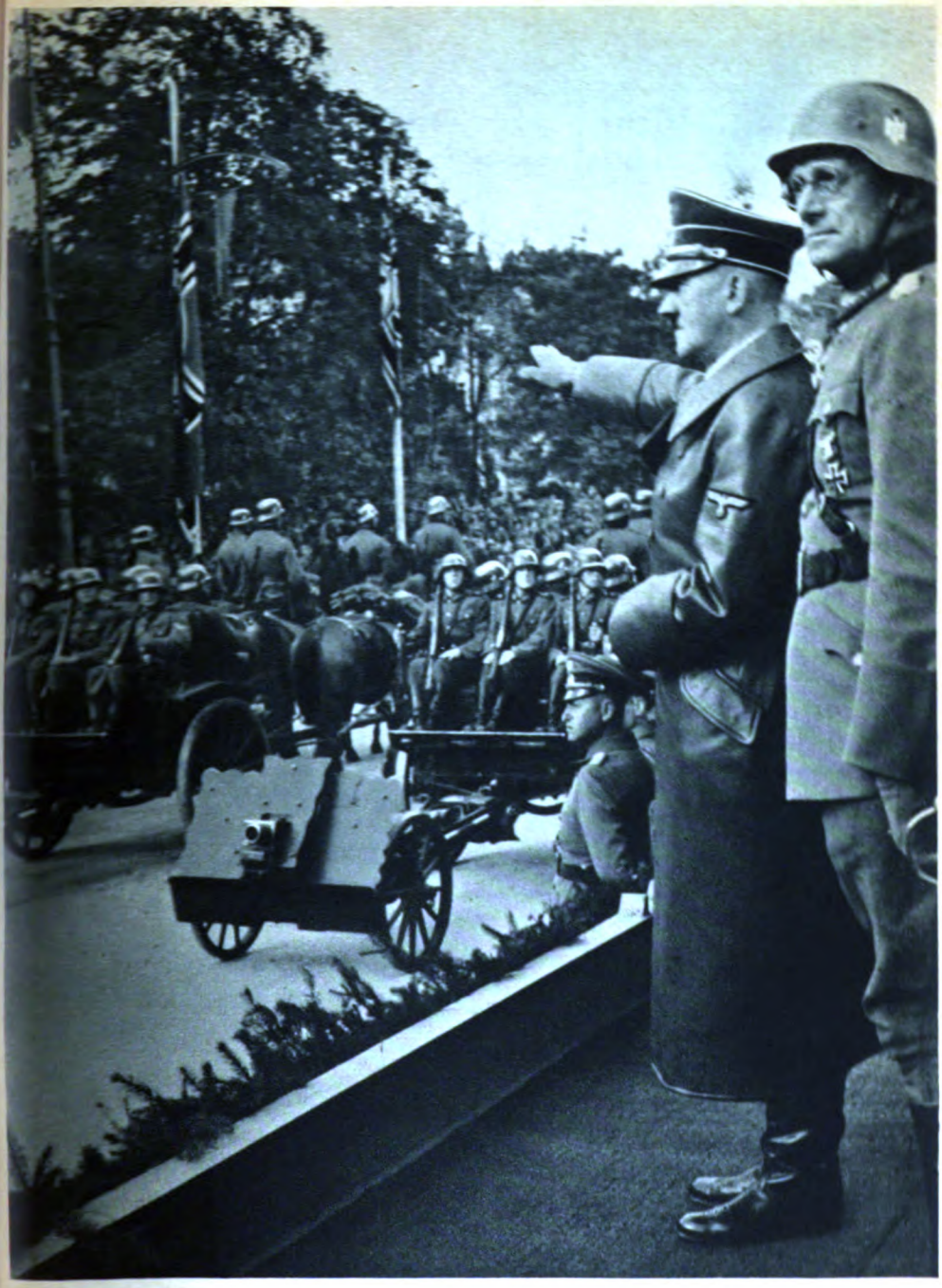
Digitized by Google

1938 Die Wiedergewinnung des Sudetenlandes

Digitized by Google

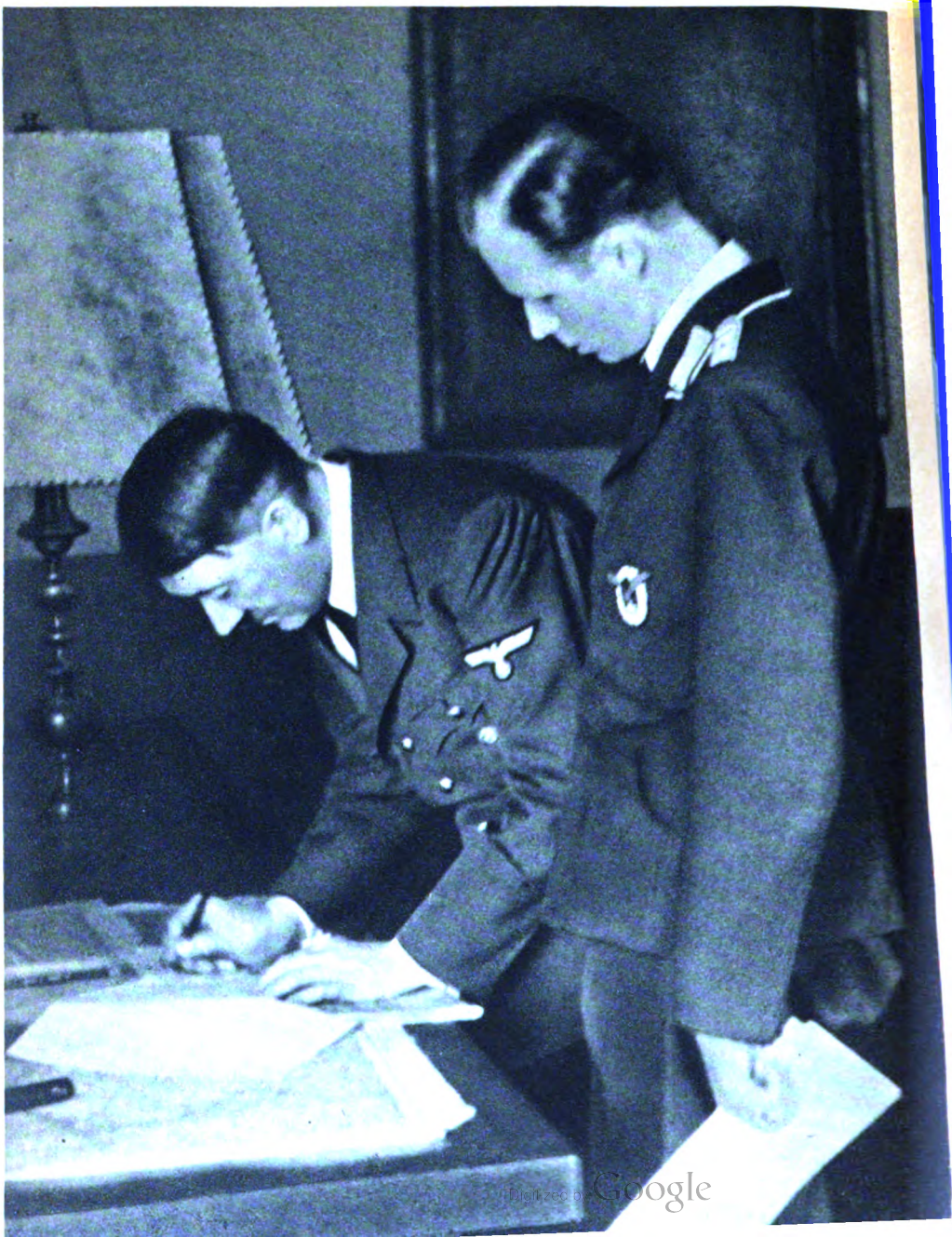
1939 Protektorat Böhmen und Mähren

Digitized by Google



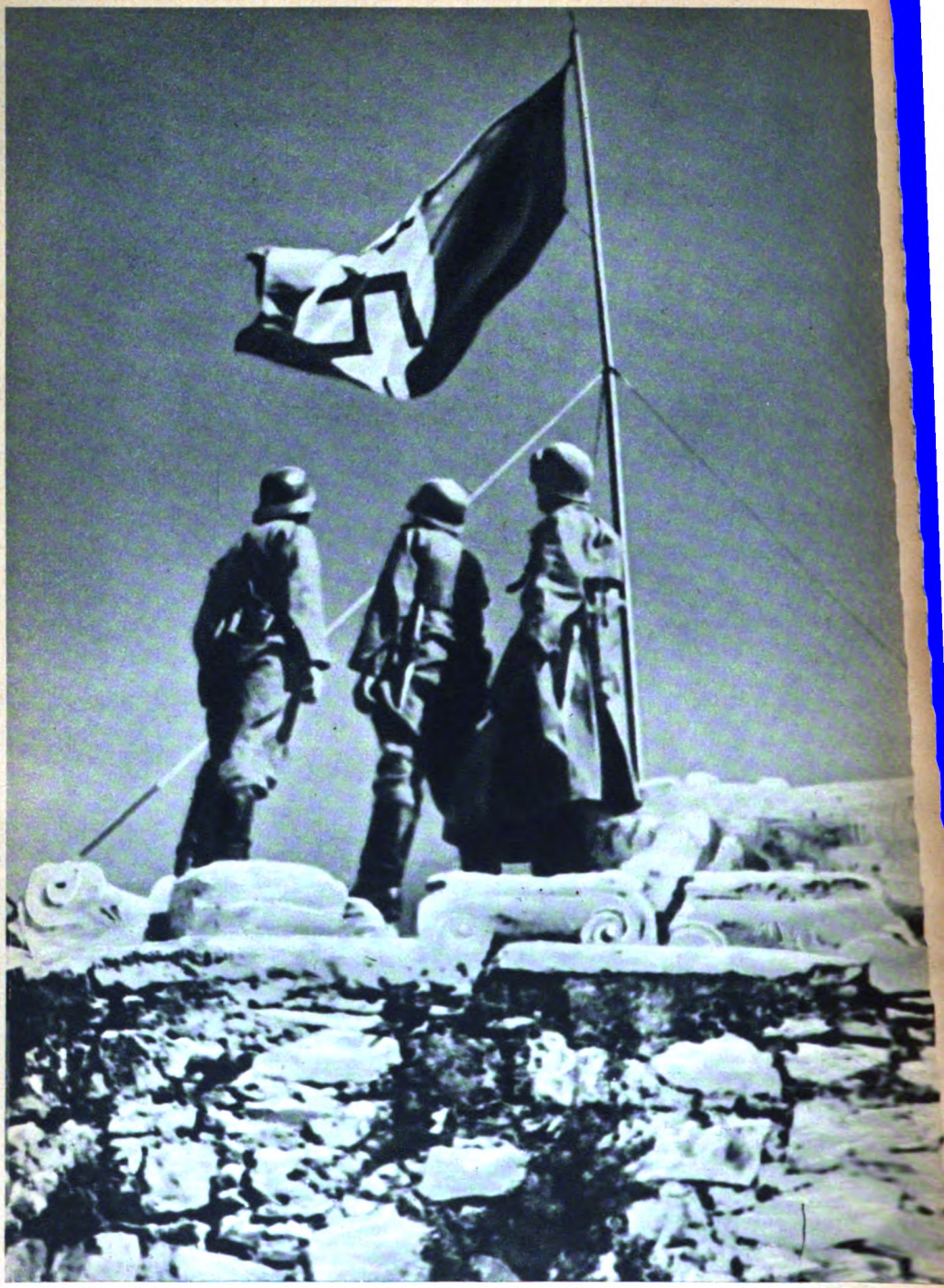
1939 Der siegreiche Feldzug gegen Polen

Digitized by Google


Digitized by Google

1940 Unterzeichnung des Dreimächtepaktes

Digitized by Google



Digitized by Google

Presseamt. Photos: Presse-Illustration Hoffmann Berlin

auch für die revolutionären Kriege gegen die bürgerlichen Staaten" (vgl. dazu: Adamheit: „Rote Armee, Rote Weltrevolution, Roter Imperialismus", Berlin 1935). Durch diese revolutionäre Aufhebung aller formalen Angriffs- und Verteidigungsdefinitionen wird die gesittete Menschheit gezwungen, ihre Abwehrprobleme ebenfalls ausschließlich als Frage der antibolschewistischen Strategie und Taktik zu betrachten und dies auf Grund der unbestreitbaren Legitimität, den dieser Notwehrkampf für die Völker besitzt! Deutschland ist daher nur der drohenden Offensive der Weltrevolution zuvorgekommen. Im Namen der Sicherheit Europas war es nicht verpflichtet, das Verbrechen dieses Totalangriffs abzuwarten, sondern berechtigt und verpflichtet, ihm in letzter Stunde zuvorzukommen! Nach alledem waren und sind auch die Völker berechtigt und verpflichtet, diese größte Kriminalmacht aller Zeiten außerhalb der Gesetze zu stellen. Denn sie selbst hatte sich 20 Jahre proklamatorisch außerhalb der Völkergemeinschaft gestellt. Diese Feststellung ist in dieser Stunde notwendig, um jene Argumente, die von plutokratischer, insbesondere aber von gewisser „neutraler" Seite immer noch vorgebracht werden, in ihrer ganzen juristischen Irrelevanz zu kennzeichnen. Gegen eine permanente Aggression gibt es nur permanente Notwehr und es war von Anfang an nur eine de-facto-Frage der „Strategie und Taktik" dieser Völkernotwehr, wie die Menschheit glaubte, sich am erfolgreichsten gegen eine solche Aggressions- und Kriminalmacht auch „im Weltmaßstabe" sichern zu können. Um einen primitiven Vergleich zu wählen, handelte es sich von Anfang an um nichts anderes als die Erschlagung eines tollen Hundes, der durch entschlossenes Eingreifen daran gehindert werden muß, der menschlichen Umgebung den sicheren Tod zu bringen, — oder der Dingfestmachung eines Schwerverbrechers, der als Rückfallverbrecher auf frischer Tat ertappt wird und mit allen Mitteln erlaubter Selbsthilfe unschädlich zu machen ist.

◆

Diese Macht war daher seit ihrem Bestehen ein fundamentaler Kriminaltatbestand im Rahmen der Völkergemeinschaft, in der sie nur als Fremdkörper und als explosive Keimzelle existierte. Sie besitzt im gegenwärtigen Falle des Versuchs der kriegerischen Verwirklichung ihrer Welteroberungsziele kein prinzipielles Recht auf Selbstverteidigung, d.h. keinen gleichberechtigten Verteidigungsanspruch ihrer von Grund auf verbrecherischen Existenz und Zielsetzung; denn wir können nicht von einem Selbstverteidigungsrecht der Weltrevolution und deshalb nicht von einer rechtmäßigen Verteidigung ihrer „Basis", der UdSSR., sprechen. Die Begriffe „Souveränität", „Integrität", „Unabhängigkeit" sind heute ausschließlich Legitimitätsbegriffe der antibolschewistischen Völkernotwehr, nicht aber des bolschewistischen und probolschewistischen Weltangriffs selbst!

Digitized by Google

Da eine Gleichstellung zwischen Bolschewismus und Antibolschewismus juristisch nicht erfolgen kann, folgt ohne weiteres, daß durch den Ausnahmefall dieses Krieges einer Gesamtnotwehr der Kriegsbegriff in zwei extreme Totalitäten auseinandergesprengt worden ist: in die bewaffnete Aggression eines Weltverbrechens einerseits, gegen die die Völker das Recht und die Pflicht zum diskriminierenden Notwehrrecht besitzen, und die objektive Rechtsnotwehr auf der anderen Seite. Eine formale Gleichberechtigung von integraler Aggression und fundamentaler Notwehr besteht daher auch in der Begriffssphäre des Krieges nicht. Jene diskriminierende Aufspaltung des Kriegsbegriffs aber in „Heilige und Verbrecher", die seit Jahren als These eines überstaatlichen Weltrechts proklamiert worden ist, schlägt heute wie ein Bummerang geschichtlicher Zwangsfolge, als These und Begriff des antibolschewistischen Ausnahmerechtes gegen ihre weltimperialistischen Proklamatoren zurück. Der bewaffnete Aufstand der Sowjetmacht gegen die Welt ist kein „Krieg", sondern der Fall eines von Grund auf kriminellen Banditismus, ein Akt der Piraterie und des Mordes „im Weltmaßstabe", gegen den eine Rechtspflicht zum Handeln besteht! Der Tatbestand der bündnismäßigen Unterstützung dieses kriegerischen Banditismus aber ist als Beihilfe der Fall einer eindeutigen Mittäterschaft. Die Plutokratien machen sich, abgesehen von dem Verbrechen ihres eigenen Krieges gegen den Nationalismus, der Beihilfe zum bolschewistischen Weltverbrechen schuldig. Die Geschichte hat diesen ungeheuerlichen Fall für alle Zeiten registriert.

Mit diesem Kriege taucht vielleicht erstmalig der wahre Begriff des Völker-Rechtes selbst auf! Deshalb ist dieser Krieg die Vollziehung eines vollstreckbaren Titels und besteht die Legitimität dieses Auftrages vor dem Angesichte der ganzen gesitteten Menschheit. Dieser Krieg ist der Exekutionskrieg des Nationalismus zur Niederschlagung eines Weltverbrechens. Es ist der antibolschewistische Sanktionskrieg der Menschheit, zur Sanktionierung der heiligsten Güter, der letzten Überzeugung und Werte der Völker, es ist der Krieg der großen Notwehr der Welt vor dem Tore ihrer Knechtschaft oder Freiheit.

Das ist der legitime und universale Titel des gewaltigen Geschehens unserer Tage. Das ist kein Krieg mehr! Das ist die Notwehr selbst gegen den Abgrund!

Deshalb kann es auch in diesem Augenblicke und vor solchem Horizonte keine passive Neutralität als bewußte Nichtentscheidung mehr geben. Ebensowenig kann es aber auch eine solche Neutralität gegen die plutokratischen Mittäter dieses Weltverbrechens geben. Der Bolschewismus war von Anfang an nur ein krimineller Interimszustand, der als Apokalypse des Chaos und der Anarchie vor der Geschichte zum Tode verurteilt war, da er sich selbst auch nicht gegen die übrige Welt „passiv" und „neutral" verhielt. Seit dem 22. Juni 1942 ist diese Art „Neutralität" ein völkerrechtswidriger Standort geworden, da in diesem Augenblicke der

Digitized by Google

totalen Entscheidung: erstens eine allgemeine Rechtspflicht der Völker zur antibolschewistischen Entscheidung besteht, zweitens das anfängliche Daseinsrecht der Neutralen von den beauftragten Organen dieses antibolschewistischen Sanktionskrieges objektiv mitverteidigt und errettet wird, unabhängig davon, ob die Neutralen diese Tatsache subjektiv anerkennen oder nicht! Von dieser prinzipiellen Rechtspflicht zur antibolschewistischen Entscheidung können sie daher durch keinerlei „Argumente" und „Spekulationen" des Opportunismus und Materialismus entbunden werden. Auch sie unterstehen, mit allen ihren täuschenden „Argumenten", die nicht ihr „Interesse" und ihren wahren „Vorteil" widerspiegeln, sondern nur von der tiefen Erkrankung ihres Geistes und ihres Willens zeugen, dem unerbittlichen Zwangsgesetz der Zeit! Die Erfüllung dieser Pflicht ist daher die Frage ihrer Dekadenz oder ihrer sittlichen Kraft!

Die Geschichte wird aber in jedem Falle die Entscheidung, die sie heute und morgen vor ihrem Gewissen und ihrer Zukunft stellen, objektiv zur Kenntnis nehmen, denn es ist ihnen nicht mehr freigestellt, zwischen Deutschland, seinen Verbündeten und dieser Front des Weltangriffs strafbar zu spekulieren! Sie mögen vielleicht in materialistischer Selbsttäuschung ihre „neutrale Linie" für eine lukrative Ausgangsbasis nach dem Kriege halten, den andere unter unendlichen Opfern für sie gewonnen haben. Aber diese Rechnung wird mit Sicherheit nicht aufgehen. Ihre „neutrale Linie" wird von Millionen antibolschewistischen Freiheitskämpfern im Osten als eine Blasphemie gegen Europa und als ein Hohn auf das Blutopfer, das sie für es bringen, empfunden. Denn sie würden vor dem kommenden Europa, das sein Leben dem Tode abgetrotzt hat, nicht bestehen, vielmehr als Abtrünnige des Abendlandes empfunden werden. Die liberale Neutralität ist in diesem Kriege keine moralische Position mehr. Der Mangel an Einsicht und Kraft zur antibolschewistischen Entscheidung ist in dieser Stunde in der Tat das Symptom einer tiefen Erkrankung des Willens geworden und wird als solcher, auf Generationen hinaus gesehen, so lange ihr charakterliches und politisches Schicksal bleiben, als sie von innen heraus kraft eigenen, freien und freudigen Entschlusses diese tiefe Dekadenz nicht überwunden haben.

Denn heute findet die am Liberalismus und seinem marxistischen Resultat, durch Relativismus und Anarchie fast zugrunde gerichtete Menschheit ihren gemeinsamen moralischen Glauben an die Zukunft wieder. Deshalb wird in diesem antibolschewistischen Solidaritätskriege der Grundstein für eine kommende Homogenität der neuen Völker-Rechtsgemeinschaft gelegt. Denn es geht darum, einer innerlich und äußerlich niedergebrochenen Menschheit neue, verpflichtende Ideale und Überzeugungen vorzustellen, auf die die fruchtbare Neuordnung der Welt allein begründet werden kann! Diese Ideale und Überzeugungen sind aber unter dem Drucke der östlichen Offenbarung von der ganzen gesitteten Menschheit wieder

Digitized by Google

spontan entdeckt und aufgestellt worden. Die freiheitsliebenden Völker haben sich mutig und ergriffen unter das Not- und Schicksalsgesetz der Gegenwart gestellt. Das ist der Grund, weshalb sich das europäische Solidaritätsbewußtsein, auch bei den in die Irre geführten Gegnern von gestern, so mächtig entzündet.

Denn aus dem turbulenten Chaos dieses heterogenen Pluralismus feindlicher Totalitäten gibt es im Angesichte des Trümmerfeldes von Weltimperialismus und Weltuniversalismus nur einen Ausweg: den Umbruch der Weltordnung von der Horizontale zur Vertikale, in die neue Koordination der kontinentalen Lebensräume und Wohlstandssphären! Das ist die einzige Form, in der heute und morgen die jüdisch-bolschewistische fata morgana, die wir als die Lösung der Weltdiktatur und des Weltverbrechens erkannten, verhindert werden kann. Die Völker stehen vor der Notwendigkeit, ihr seelisches und kulturelles Eigenleben vor jener unabänderlichen Konstante der Zukunft, die durch die fortschreitende Zusammenschrumpfung aller Räume und Kontinente gekennzeichnet ist, in vertikaler Ordnung und Gliederung ihres Zusammenlebens zu behaupten. Das ist aber nur möglich, wenn die Kontinente wieder nach ihrem inneren Lebensgesetze aufgerichtet werden. Sonst wird sich notwendig die „Weltrepublik" als das unwiderrufliche Ergebnis dieser technischen Konstante der Zukunft erweisen. Deshalb zwingt uns dieser Krieg, der die Menschheit auf eine einzige große Abwehrthese zu einen und zu überzeugen im Begriffe ist, in ihm eine positive Aufgabe der Zukunft zu sehen. Die Neuordnung der aus allen Fugen geratenen Welt wird nur unter der Bedingung einer endgültigen Überwindung des Bolschewismus als dem Kristallisationszentrum der Anarchie dieses Jahrhunderts erfolgen. So erst erweist sich die These dieses Krieges im ganzen Umfange ihrer übergreifenden Bedeutung: als These der letzten Rechtsnotwehr der Völker, als These der neuen Koordination der Menschheit, als These einer neuen Wachstumsperiode und Fruchtbarkeit der Erde!

Die Zeit, worin wir leben, hat uns Deutschen zugemutet, politische Menschen zu werden. Es hat schwerer Jahre bedurft, daß wir aus dem dämmernden Traum einer Gleichgültigkeit geweckt würden, die dem deutschen Namen fast den Untergang drohte. Gottlob, uns ist wieder ein Vaterland gezeigt worden, ein Ziel, worauf alle Deutschen als Volk schauen und wofür sie streben und arbeiten sollen. Immer aber gilt noch mit Recht die Klage, daß wir noch nicht politisch genug sind. Damit wir dies immer mehr werden, dafür muß jeder redliche Deutsche denken und streben auf seine Weise den Kampf durchkämpfen helfen, der nicht allein auf Schlachtfeldern entschieden werden kann.

Ernst Moritz Arndt

Digitized by Google

Hartwig von Rheden:

10 Jahre nationalsozialistische Agrarpolitik

Das Jahr 1789 verseuchte die erhitzten Gemüter des französischen Volkes mit dem Krankheitskeim der schrankenlosen Freiheit, der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, und der alle Grenzen überspringenden Brüderlichkeit. Der Westwind wehte diesen Erreger einer totalen geistigen Verwirrung über den Rhein in die deutschen Gaue. Trotz Fichte und Clausewitz, trotz Ernst Moritz Arndt und Reichsfreiherrn vom Stein, die die Verderben bringende Geistesverseuchung abwehren wollten, fand sie in deutschen Gehirnen einen aufnahmefähigen Boden. Die damals lebende Generation vernahm die Lehre und erlag ihren Verlockungen. Die nächste Generation anerkannte die Aufklärungsgedanken als richtig und gab sich ihnen zukunftshoffend hin. Vom Stuhl des Katheders, durch jüdische Schreiberlinge und durch den Klassenkämpfer auf der Straße wurde sie weiterverbreitet. Wirklich artechte Saat wurde zertreten. Artfremdes Unkraut wurde gezüchtet. Die dritte Generation sah die Dornen und Disteln, die auf ihrem geistigen, seelischen Felde wuchsen, als köstliche, fruchttragende Blumen an, lebte blind in artfremder Lebensform dahin und umtanzte das goldene Kalb der Weltwirtschaft, immer wieder neu ermuntert durch das leise Flüstern des Weltgewissens. Die vierte Generation brach dann unter der Schuld des Sündenfalles wider den Geist des Volkstums zusammen. Wer Unkraut sät, wird Unkraut ernten und Hungers sterben. Nur das auf eigenem Boden mit eigener Kraft erarbeitete Brot sichert das leibliche Leben, und nur das artgebundene Wesen erhält die Seele gesund. Die Revolte von 1918 war die nach ehernem Naturgesetz folgerichtig beginnende Sturmflut des Ungeistes, der in den Jahren von 1919 bis 1932 das Eigenleben der Deutschen zu vernichten schien.

Im Jahre 1932 lag die Gleichheit des Schicksals auf den in demokratischer Freiheit sich tummelnden Deutschen und über ihnen thronten, die „Gleichheit" und „Freiheit" ausnutzend, in trauter „Brüderlichkeit" Alljuda und seine Trabanten. Aus Recht war Unrecht, aus Ordnung Unordnung, aus Zucht Unzucht und aus natürlichem Sein widernatürliches Wollen geworden. Wahnsinn wurde zu grausamer Tat. Ein einziges Beispiel zeigt dies ganz deutlich! Bei fleißiger Arbeit des Landvolkes in Saat und Ernte, bei guten Ernten und vollen Scheunen jagte der Hunger Millionen von Arbeitslosen in Elend und Verzweiflung und Hunderttausende von Bauernhöfen an den Rand des Verderbens und unter den Hammer. Weil man früher frei und „los" sein wollte von alten, lästigen Bindungen, war man

Digitized by Google

nun wirklich ledig und „los", denn ehrlos und wehrlos, arbeitslos und brotlos, blutlos und bodenlos zu sein, war zum Schicksal geworden. Eines war gut an diesem Geschick. Klar trat nun zutage: was Juda als seine, ihm dienende Weltwirtschaft, Weltordnung und Rechtsgestaltung ansah, ist für unser Volk Unwirtschaftlichkeit, Unordnung und Unrecht. Das seinem Ende entgegenrasende Zeitalter des Losseinwollens und des zur Tat gewordenen Losseins schuf den Boden der unbewußten Erkenntnis, daß deutsche Ordnung, deutsche Wirtschaftsführung und an deutsche Art gebundenes Recht Grundlage und Voraussetzung lebendigen Daseins sind. Wir müssen dem Geschick dankbar sein, daß es uns die harte Sühne für die Schuld, den Sündenfall des deutschen Geistes auferlegte und uns die Augen öffnete. Die ewige Waltung wollte nicht, daß Deutschland zugrunde ging. Sie gab dem deutschen Volk einen Adolf Hitler, den Retter aus Not, den Neuformer deutscher Seelenkraft.

Das Jahr 1933 ist das Ende einer versinkenden und der Anfang einer neuen Zeit. In einem wahrhaft gigantischen Kampf hatte Adolf Hitler mit seinen Getreuen in die erweckte und erwachende Seele der Deutschen ein neues, artechtes, wesenseigentümliches und blutbedingtes Samenkorn gelegt: den Willen zum Gebundensein, der in krassem Gegensatz zum Willen des Losseins steht wie die Gottheit zum Teufel. Adolf Hitler lehrte den tiefen Sinn der Rasse, des Blutes und die gottgewollte Notwendigkeit, im Blut den Urquell der Kraft, der Gemeinschaft und des Volkes zu sehen. So wuchs der Begriff: mein Volk! über alte Auffassungen weit hinaus. National sein hieß, in der gleichen Sprache und Sitte, im gleichen Kampf um das Dasein eine Bindung zu sehen. Völkisch sein heißt, in der Rasse den Ursprung allen Seins und im gemeinsamen Blut die eiserne Kette zu sehen, die alle Volksgenossen gleichen Blutes zum Volk zusammenschweißt und in der Volksgemeinschaft den tiefsten Ausdruck des Bekenntnisses zum deutschen Volksgenossen jedweden Standes findet. Gemeinsames Blut allein formt ein Volk. Um dieses Blutes willen wurden der Arbeiter und der Bauer nach der Machtübernahme als erste aus ihrer grausamen Schicksalsverflechtung herausgerissen. Als das Haus des Volkes, der sichtbare Ausdruck seiner Lebensform, der Staat neu gestaltet war, wurde die Wirtschaft in neue Bahnen gelenkt, und zwar von Adolf Hitler als einem Mann der Politik, dem das ewige Leben des Volkes Gebot ist, und nicht von einem Mann, der aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus handelt. Nicht Standesinteressen, sondern der ewige Blutsstrom der Deutschen waren der Urgrund seines Wollens und Handelns. „Arbeit und Brot", Verdienst und ein würdiges Leben waren die Losung. Um des Volkes willen wurden Arbeiter und Bauer gerettet. Ein wirklich lebenswertes Leben des deutschen Volkes sollte gestaltet werden aus der Arbeit der einzelnen Stände, und es wurde gestaltet.

Wo des Nomaden Herden grasen, dort schlägt er seine Zelte auf. Wir sind keine Nomaden. Als Bauernvolk traten wir in die Geschichte ein und blieben durch die Jahrhunderte trotz Gründung der Städte ein bäuerliches Volk, bis die Weltwirtschaft mit ihrem rein geldlichen Denken

Digitized by Google

und mit ihrer schnell werdenden Industrie und Anhäufung von Arbeitermassen in den Städten es anders gestaltete. Bauerntum war und ist aber Grundlage der völkischen Kraft. Der Bauernstand ist kein Stand unter Ständen, sondern der Urstand und Nährstand des Volkes. Daher der harte Wille, ihm helfend und fördernd zur Seite zu treten. Die Sünde der widernatürlichen Trennung des Menschen vom Boden sollte überwunden werden. Der Blutsquell des deutschen Volkes, das Bauerntum, sollte wieder mit dem Boden vermählt werden, damit, wie aus Mann und Frau durch die Ehe das Kind wird, so auch aus dem Blut und dem Boden durch die Arbeit das Brot werde, zunächst der Notlage gehorchend, das Brot für den Leib und dann später auch das Brot für den Geist und die Seele. Ewige Zeugung und Geburt schaffen neues Leben und ewige Arbeit in Saat und Ernte das tägliche Brot.

Saat wird aber nur zur Ernte, wenn der Boden gut vorbereitet und die ihm anvertraute Saat wirkliches Saatgut war. Vorbedingungen sind nun einmal notwendig, wenn Erfolge wachsen sollen. Ohne gute Saat keine gute Ernte. Der Unordnung, dem Nebeneinander und Gegeneinander der Länder, der Landbünde und Bauernverbände, der Landwirtschaftskammern und Vereine, der parteipolitischen und wirtschaftlichen Verflechtungen wurde daher ein Ende bereitet und an seine Statt unter dem Wollen: das Reich! die Einigung des deutschen Bauerntums unter dem Reichsleiter des Reichsamtes für Agrarpolitik als Reichsbauernführer vollzogen. Ein Wille, ein Weg, ein Ziel banden Adolf Hitler, seine Bewegung und das Bauerntum zu einer unlösbaren Gemeinschaft zusammen. Klar auf das Volk ausgerichtete, nationalsozialistische und für den Bauern wesenseigentümliche Führung tat not. Darum wurden zu Führern des Landvolkes nicht bewährte Sachverständige oder Gewinn erstrebende Wirtschaftsführer berufen, sondern die im agrarpolitischen Apparat der NSDAP. hart und kampfesfroh gewordenen Landwirtschaftlichen Fachberater der Gauleiter. Sie waren in der Kampfzeit als Männer der SA., der SS oder der politischen Leitung über ihren Hof hinausgewachsen, hinein in ihr Volk und darum befähigt, den gewaltigen seelischen, politischen und wirtschaftlichen Umbruch im Landvolk erfolgreich durchzuführen. So wurde der Wille zu einer bäuerlichen Selbstverwaltung zur Tat und damit eine Brücke geschlagen über die Jahrhunderte hinweg in die Zeit des germanischen Freibauerntums. Erbgesessen und frei waren damals die Bauern gewesen. Der Einbruch artfremden Rechts, das nicht den Menschen, die Sippe, das Blut, sondern die Sache, das Geld, die Ware in den Mittelpunkt stellt, hatten den Bauer nach und nach unfrei und hörig gemacht und ihn schließlich dem raffenden Kapital in die Arme getrieben. Nun war das Bauerntum wieder frei geworden und stark gemacht, im Sinne des Dienstes am Volksganzen unter nationalsozialistischer Führung sein Werk zu gestalten und schöpferisch tätig zu sein in den Fragen des Blutes und Bodens. So entstand nach der Einigung des deutschen Bauerntums der Reichsnährstand als bäuerliche Selbstverwaltung und als Unterpfand kommender Geschehnisse. Was war sein Ziel? Das Nahziel hieß: Erarbeitung des täglichen Brotes, Sicherung der Ernäh-

Digitized by Google

rung und Nahrungsfreiheit! Das Fernziel hieß: Erhaltung und Mehrung des bäuerlichen Blutes, der bäuerlichen Sippe als ewiger, neues Leben spendender Blutsquell des Volkes. Brot für die Lebenden und artreines Blut für die Kommenden hieß das Gebot.

Wie der Acker in guter Gare und Kultur sein muß, um gute Erträge zu erbringen, mußte auch für die erfolgreiche Arbeit der Bauernführung und der Bauerngefolgschaft die nötige Voraussetzung geschaffen werden. Es galt zunächst, Bauer und Boden dem Spiel der freien Kräfte zu entreißen. Blut ist keine Ware und Boden kein Beleihungsobjekt. Darum legten Adolf Hitler und seine Bewegung ihre schützende Hand über Bauernland und Bauernstand durch das Reichserbhofgesetz, das als völkisches Grundgesetz des Reiches den Blutsquell des Volkes in Anlehnung an alte bäuerliche Sitte erhalten will. Das Gesetz ist eine aus dem Rassegedanken kommende, einmalige, alles neu gestaltende Tat. Es trägt den Geist der Ahnen in sich und will den ewigen Blutsstrom der Deutschen erhalten und mehren, es gibt dem Bauern sein ihm wesenseigentümliches Bodenrecht und Erbrecht wieder. Der Boden ist wieder ein Heiligtum der Sippe und des Volkes. Das Blut pflegt den Boden, und Scholle und Hof dienen dem Blut als Heimat und Nährstätte für Leib, Geist und Seele. Der Erbhof ist unverkäuflich, unbeleihbar und unteilbar und damit jedem kapitalistischen oder ichsüchtigen Zugriff Dritter entzogen. Das neue Erbrecht anerkennt kraft höheren Rechts und höherer Einsicht den Gemeinnutz der Sippe und lehnt den Eigennutz des einzelnen ab. Es bricht ganz bewußt mit dem bürgerlichen Erbteilungswillen: jedem das Seine! und stellt den Hof und den Anerben unter besonderen Schutz, nicht um ihn zu bevorzugen vor den weichenden Erben, sondern aus klarer Schau des Sippengedankens, der die Sippe auf einer wirklichen Ackernahrung bodenverwurzelt erhalten will. Das Gesetz sieht im Erbhof die Stätte der Zucht und der Arbeit. Wie die Ahnen einst mit vielen Kindern auf den Höfen saßen, so sollen auch die Enkel wieder kinderfroh und kinderreich sein. Die Zeit, da Kinder auf dem Hof wegen Kapitalabfindung eine Last waren, ist vorbei. Die Zeit, da Kinderreichtum auf dem Erbhof wieder ein Segen für Sippe und Volk sind, liegt vor uns. Auch die Zeit, da Arbeit am Boden nur „Mühe und Arbeit" war und oft recht wenig Erfolg brachte, ist überwunden. In den Tagen der Zukunft wird Arbeit am Boden Ehrendienst am Volk sein und der bäuerlichen Sippe das Leben wirklich lebenswert gestalten.

Der Schutz des Erbhofrechtes und die aus ihm wachsende natürliche Neuordnung des bäuerlichen Lebensgesetzes und der bäuerlichen Lebensformen sind keine Bevorzugung des Bauernstandes vor den anderen Ständen. Sie geben ihm nur den ihm zustehenden Platz als Urstand und Nährstand des Volkes wieder und legen ihm gleichzeitig schwere Verpflichtungen auf. Auf dem ersten Reichsbauerntag in Goslar erging denn auch der Ruf zu erneuter Pflichterfüllung, der Aufruf zur Erzeugungsschlacht: holt unter Einsatz aller Kraft und unter Ausnutzung aller Möglichkeiten das Letzte aus dem Boden und aus der Veredelungswirtschaft heraus. Der Führer will Brot für sein Volk im nächsten und auch in den kommenden

Digitized by Google

Jahren! „Sachverständige" meinten damals, ein solcher Aufruf sei ein wirtschaftlicher Wahnsinn. Sie sprachen vom Unsegen einer allzugroßen Ernte und von sinkenden Preisen. Die Führung des Bauerntums wußte, daß Brot wichtiger ist als Devisen. Sie kannte das Landvolk und übersah sehr wohl die Möglichkeit, daß bei der beispielhaften Einsatzbereitschaft und Arbeitsfreudigkeit des Landvolkes und bei guten Ernten weit mehr geerntet werden könnte, als zum Verzehr des Volkes unbedingt notwendig sei. Sie gab daher dem Landvolk im Namen der Reichsregierung das Wort, jedwedes erzeugte Nahrungsgut, das nach dem großen Anbauplan angeboten wurde, abzunehmen, und zwar zu einem festen und gerechten Preis. So war das Landvolk auch hier dem Spiel der freien Kräfte entzogen und hatte die Gewißheit, daß das Unheil der schwankenden, ungerechten Preise überwunden sei, und daß vor ihm eine Zeit des ruhigen Abwägens und des gerechten Lohnes für die Arbeit liege. Die Festsetzung dieses festen Preises war eine nationalsozialistische Großtat, denn bei seiner Errechnung war nicht nur ständisch an das erzeugende Landvolk, sondern im Volksganzen und besonders an die damals gerade wieder in Arbeit und Brot gekommenen Arbeiter und an die Arbeitslosen gedacht. Der Festpreis war tragbar für Erzeuger und Verbraucher. Der Schutzgedanke des Erbhofgesetzes war nun auch in der Wirtschaft des Bauern zu lebendiger Tat geworden. Die Arbeit des Bauern und auch der Lohn für seine Arbeit waren genau so geschützt wie sein Blut und sein Boden. Aus dieser kühnen Tat des Festpreises wurde nicht nur die Grundlage für eine erfolgreiche Arbeit des Bauerntums, sondern auch die Voraussetzung für eine keinen Schwankungen unterworfene, sich immer gleichbleibende Währung und Wirtschaft.

„Angebot und Nachfrage regeln den Markt", hatte der Jude gesagt. Neugestaltung des Marktes, Bedarf und Bedarfsdeckung lautete nun die Losung. Der Jude sah nur sein Geschäft und wollte betrügen. Darum war Unordnung auf dem Markt und schwankender Preis für ihn Lebensbedingung. Die neuen Gedankengänge der Marktordnung dagegen wollten das Lebensrecht des Erzeugers, Verteilers und Verbrauchers und ganz besonders des Arbeiters ordnen und gewährleisten, den Erzeuger vor absinkenden und den Verbraucher vor überhöhten Preisen schützen. Die bäuerliche Führung übertrug so den Schutzgedanken, der ihr auf dem eigenen Hof die Grundlage des Seins war, auf alle Volksgenossen und zeigte damit, daß in der Tiefe des Denkens Nationalsozialismus und Bauerntum eines Ursprungs sind. Die Marktordnung ist die Rückkehr zu den natürlichen Grundlagen einer gesunden Volkswirtschaft, die das, die Unfreiheit des Volkes bedingende, Freisein des einzelnen verwirft und das Sicheinfügen des einzelnen für das Volksganze erstrebt. Zielklar und mit aller Härte wurden diese Gedanken durchgeführt. Viel Mißverständnis und gegenteiliges Denken erschwerten den Weg. Trotzdem wurde er zu Ende gegangen, und zwar ohne staatlichen Zwang durch den Aufruf an die neue innere Haltung, die denn auch die Lebensnähe und die tatsächliche Wirklichkeit der Marktordnung sehr bald erkannte. Bedarf und Bedarfsdeckung wurden zu einem festen Begriff. Auftretende Mangellagen zeigten ein-

Digitized by Google

wandfrei, daß nur dann verteilt werden kann, wenn vorher erzeugt ist. Erzeugungsschlacht stand also am Anfang der Dinge. Weitschauende Erzeugungslenkung, zäh durchgeführte, die Leistungssteigerung wollende Erzeugung, straffe Erfassung der Nährgüter durch Handel und Genossenschaften, wohldurchdachte Warenlenkung und eine sozialgerechte Verteilung zu festem Preise ließen den Willen zu einer Vorratswirtschaft und guter Pflege der Erzeugnisse entstehen. Diese Vorratswirtschaft konnte in Zeiten des Überangebotes den Markt entlasten und in den Tagen der Mangellage wieder zum Markt geben. Alles geschah unter dem Willen: gerechte Versorgung für jedermann.

Diese grundsätzliche Umkehr im wirtschaftlichen Denken und Handeln war der Unterbau der Unabhängigkeit Deutschlands in der Nahrungsmittelversorgung des Volkes und ist heute der Garant des täglichen Brotes für Wehrmacht und Heimat. Die nationalsozialistische Agrarpolitik ist dem Gesetz treu geblieben, nach dem sie einst antrat. Die Ernährung ist gesichert. Im vierten Kriegsjahr erhält jeder Volksgenosse auf seine Marken die ihm zustehenden Lebensmittel. Ganz Deutschland steht seinen Lebensmittelmarken genau so vertrauensvoll gegenüber wie seiner Währung. „Klar das Ziel, hart der Wille, gerecht die Tat" war die Losung der Führung. Letzte Einsatzbereitschaft, unbeirrbare Hingabe und beispielhaft selbstlose Schaffensfreudigkeit war die Tat der Höfe, auf denen die alleinstehende Frau sich des Ehrennamens: deutsche Bäuerin! würdig erweist. Wir dürfen feststellen, daß die geistigen Voraussetzungen für die Selbstverwaltung des deutschen Bauerntums, für das Reichserbhofgesetz und für die Marktordnung richtig waren, daß sie als Werkzeuge in der Hand der Führung und als Beschützer des Bauerntums das erreicht haben, was das Nahziel gebot: Deutschlands Nahrungsfreiheit.

Die Arbeiten am Nahziel: tägliches Brot! und am Fernziel: artreines Blut waren immer sehr stark miteinander verbunden. Das Erbhofgesetz als das Lebensgesetz des deutschen Volkes gebietet, daß Bauer und Hof nicht nur eine Leistungsgemeinschaft, sondern ganz besonders eine Lebensgemeinschaft sind. Es will die Sippe auf dem Hof als Blutsquell des Volkes. Marktordnung und Festpreise waren das Ende einer ichsüchtigen Wirtschaft, die Volk und Staat als Beute ansah, und der Anbeginn einer Wirtschaftsform, die dem Menschen und dem Volk dient. Das „Reichsamt für das Landvolk", das im Namen der Partei das Landvolk betreut, ist ein Garant dafür, daß das Bekenntnis zur Rasse, zur Erhaltung und Mehrung des Blutes lebendige Tat wird. Der Reichsnährstand hat zehn Jahre hindurch lebensnah und blutverpflichtet den Gedanken der artreinen Zucht dem Landvolk nahegebracht und hier neue Schau und neuen Glauben gerade bei den Menschen erweckt, deren Lebensberuf Tierzucht und Pflanzenzucht ist. Der tiefe Sinn der Ehrung alteingesessener Bauernfamilien war die Erweckung der Ahnenverehrung und der Enkelverpflichtung: artrein waren die Ahnen, artrein sollen die Enkel sein. Der Jugend wurde die Gottgläubigkeit und das Weistum der Ahnen, das Lebensgesetz des Freibauerntums, die schöpferisch gestaltende Kraft in der bäuerlichen Kultur und das aus inniger Ver-

Digitized by Google

bindung mit dem Kreislauf des Jahres wachsende Brauchtum der einzelnen Stämme gedeutet mit der Mahnung, immer eingedenk zu sein, daß „Bauer" zu völkischer Tat und „Bäuerin" zur Mutterschaft verpflichtet. Die Neubildung deutschen Bauerntums vom Hof aus oder auch auf neuen Höfen hat Zehntausende von nachgeborenen Söhnen, Landarbeitern und Heuerlingen zu Bauern auf eigener Scholle und zu Gründern erbgesessener Sippe gemacht. Von den Schultern des Landarbeiters ist manche wirtschaftliche und seelische Not genommen und sein Leben so gestaltet, wie es dem treuen Mitarbeiter des Bauern zukommt. Immer ist das Landvolk auf das Schicksal: Volk ohne Raum, auf die ewige Landsehnsucht der Deutschen und auf eine einmal notwendig kommen müssende Landnahme im Osten hingewiesen. Nun, da dieser Krieg durch den heldischen Einsatz der Wehrmacht neuen Lebensraum schuf, wissen wir, daß die in den letzten zehn Jahren geleistete Arbeit zur Rettung und Stärkung des Bauerntums auch die Grundlage sein wird für die Eindeutschung des östlichen Raumes.

Das Nahziel der Agrarpolitik deutete auf die Gegenwart, das Fernziel dagegen auf die Zukunft. Das Nahziel ist erreicht. Das Fernziel wird aber erst erreicht sein, wenn nach Jahren des aufbauenden Friedens der Raum im Osten wahrer Lebensraum wurde, wenn er nicht nur Kornkammer, sondern auch Mutterland ist, wenn erbgesessene Bauerngeschlechter, umgeben vom seßhaften Landvolk, das Gottesgebot der Zucht heiligen und als wehrhafte Glieder des lebendigen Ostwalls neue Blutströme bilden. Wenn hehres Muttertum einst vollendet hat, was heldischer Einsatz des Mannes begann, dann wird das kommende Geschlecht feststellen, daß die Erringung der Nahrungsfreiheit wohl eine gewaltige Leistung für das Volk und ein Unterpfand des Sieges war, daß aber das Bekenntnis zur Rasse und der Wille zum artreinen Blutstrom der Urgrund des Ewigkeitswertes unseres Volkes sind. Am Anfang stand einst des Führers Wille: Rettung des Bauerntums um des Volkes willen, und am Ende wird stehen des Führers Tat: das Freibauerntum im Großdeutschen Reich als des Volkes Ernährer und Blutsquell.

Es hängt von euch ab, ob ihr das Ende sein wollt und die letzten eines nicht achtungswürdigen und bei der Nachwelt gewiß sogar über die Gebühr verachteten Geschlechts, bei dessen Geschichte die Nachkommen, falls es nämlich in der Barbarei, die da beginnen wird, zu einer Geschichte kommen kann, sich freuen werden, wenn es mit ihnen zu Ende ist, und das Schicksal preisen werden, daß es gerecht sei; oder ob ihr der Anfang sein wollt und der Entwicklungspunkt einer neuen, über alle eure Vorstellungen herrlichen Zeit, und diejenigen, von denen an die Nachkommenschaft die Jahre ihres Heils zähle. Bedenket, daß ihr die letzten seid, in deren Gewalt diese große Veränderung steht.

Johann Gottlieb Fichte

Digitized by Google

Dem Gedächtnis des Freundes Otto Friedrich

Gefallen am 8. April 1942

I.

Fern vor dem sinkenden Abend
Erglänzen die lieblichen Hügel
Von silbrigen Wolken heiter umspielt.
Sind es die Täler und Hänge
Die Dich, den Freund, mir verbergen,
Oder ist es der Traum
Der schmerzgeblendeten Augen,
Dich dort zu suchen
Im Frieden der Heimat,
Dort, wo die Herden
Von alterbegnadeten Hirten geleitet
Den Dörfern in staubigem Zuge sich nahen?
Wie oft vertrauten wir uns
Den Bergen, Äckern und Wäldern —
Tauchten in ihr Gehölz
Fernab von den lärmenden Straßen —
Keuchten im Sturm zu den Gipfeln
Und blickten über das Land —
Noch wußten wir nicht, daß der Gott,
In sonnenstrahlendem Himmel
Den Stern des Schicksals bereit hielt —
Wohl ahnten wir tief in der Brust
Das unermeßliche Walten
Und horchten auf sein Geheiß,
Damit uns fände der Tag
Mit stählernem Herzen,
Und doch von der Liebe durchglüht,
Der unserem Leben bestimmt war
Erfüllung und Krönung zu sein.

II.

Du lachender heiliger Frühling,
Mit hellen Gesängen kamst du ins Tal,
In dem wir wie Kinder noch spielten —
Frohlockend den Preis deiner Schönheit,
Wenn wir in suchenden Händen,
Die Sterne der Blumen und Blüten
Als deine Geschenke empfingen —
Du selige Lust deiner Lieder,

Digitized by Google

Die uns an Flüssen und Bächen
Umrauschten mit völligem Ton.
Und wenn aus den Furchen des Ackers
Die Lerche emporstieg
Zum blauen Gezelt,
Wie wurden wir eins
Und faßten die Hände
Und sprangen zum Tanz —
Leicht flogen die Füße
Und leichter die Herzen im Takt.
Die Augen tranken
Und füllten die Seele
Mit köstlichen Schätzen,
Die du erhabene Mutter Natur,
Du reich mit Gnaden begabte,
Den Suchenden willig und huldvoll entbietest.
Doppelt schenktest du alles:
Die lachende Lust unseres Frühlings,
Die freudenbekränzte unschuldige Kindheit.
Und was der eine erlebte,
Das wurde dem anderen teil.
So gaben und nahmen wir beide,
Als glühte in uns nur ein Stern.

III.

So rankte in reifenden Jahren
Bewußteres Leben und tieferes Fühlen
Von Seligkeiten genährt
Und von der Sonne beschienen
Aus frühlingshafter Beglückung
Zu helleren Höhen hinauf.
Dort standen wir — Freunde —
Im Aufgang der Sonne
Und blickten zurück nicht.
So sicher trugen wir ihn,
Den köstlichen Reichtum der Kindheit,
Den heiligen Frühling der Freundschaft,
Den wir mit Inbrunst besangen
Mit reinen Lippen und Herzen,
In uns als seinen Gefäßen,
Von achtsamen Händen erfürchtig gehütet —
Siehe, wir nahmen die Zeichen
Und folgten den inneren Stimmen,
Die Los und Berufung enthüllten.
Immer standen die Stunden
Den Sternen der Welt so nahe,
Wenn wir in fürchtigen Schauern
Der Nächte Geheimnis bewahrten,
Und unser eigenstes Leben

Digitized by Google

Sich in die Allmacht versenkte —
So lösten die Bande des Zufalls
Und ihre verwirrenden Rätsel,
In gläubige Hoffnung sich auf —
Was wäre aus uns geworden
In allen so jährlichen Zeiten —?
So aber trug unser Sein
Das sichere Siegel des Lebens
Und stieg zu des Schicksals Gestirn,
Das brüderlich hielt uns umfangen,
Den Sinn und das Ziel offenbarend —.

IV.

Eherner wuchsen die Ringe,
Die Jünglinge reiften zu mannhafter Tugend.
Wir trugen die Not
Der niederzwingenden Jahre,
Da kaum der Bruder den Bruder erkannte —
Und grauenvoll schmerzte die Qual,
Hätten im Herzen wir nicht
Die unvergleichliche Stärke,
Die deutsch und göttlich zugleich ist, getragen.
So unbeirrbar und herrisch
Pflanzten die gläubigen Fahnen
Zuerst im steilen Gebirge
Der eignen Gedanken wir auf
Und schöpften aus Erbe und Ahnung
Die goldene Schale der Pflicht
Randvoll in einsamen Taten —
Boten den Vätern die Stirn
Und trotzten mit eisigen Lippen
Das neue Bekenntnis
Mit glühenden Zungen zugleich
Den zage erst Schauenden ab.
Und oft in harter Bedrängnis
Gaben die Mütter den Mut,
Wenn sie mit tapferen Schritten
Den Söhnen zu folgen sich mühten,
Versöhnlich und Liebe verbreitend.
Bis wir alle den Gott
Gewitterdröhnend vernahmen
Und seine Zeichen verstanden.
Da rissen die Wolken entzwei,
Die auf des Reiches Gewölbe,
Das in Jahrtausenden steht,
Tief und bedrückend gehangen.
Aufschwang sich das Lied
Und bis in die Gründe
Bebte die horchende Welt.

Digitized by Google

V.

Da hör ich aus traumferner Weite
Das Singen der Geige
Und mächtig brausend die Orgel
Und Hörner, Oboen und Pauken —
Doch Deiner Geige nur gilt es:
Es weichen die Pfeiler und Streben,
Fort ist das Dach
Die holzgeschnitzten Emporen
Die steinernen Rosen erblühen.
Ich sehe Dich, Freund,
Den Kopf zur Seite geneigt
Am Kinn Deine Geige
Aus edlem Holze gefügt,
Die schöne, vor allem geliebte.
Ich hör Deinen Atem
Sonst keinem andern vernehmbar
Und sehe das Spiel Deiner Hände,
Die Saiten so sicher begreifend
Wie auch der Töne Geheimnis,
So ruhig führend den Bogen
Im echten Maß der Bewegung,
Das nur den Begnadeten zufällt.
Und daß Du es bist,
Wer könnt es so glücklich empfinden,
Als ich der Freund Deiner Tage,
Die hell aus Vergangenem leuchten?
Ich öffne die Tore der Stille
Und schließe die Kammern
Des lauten geschäftigen Treibens,
Um wieder die Geige zu hören,
Die Du mit Reichtum beseelst,
Der göttlichen Quellen entspringt —
Und bis an die Pforte des Todes
Tönt meiner Treue Dein Lied,
Ein lebend, belebend Vermächtnis.

VI.

Zum zweiten Male gerufen,
Das Reich und die Deinen zu schützen,
Nahm Deine Hand das Gewehr.
Und über den Augen, den guten,
Die helle Stirn schon beschattend
Matt glänzte der stählerne Helm —
Noch ehe der grausige Winter
Dem Anflug des Frühlings erlag
Und ehe an weglosen Feldern
Die tröstlichen Boten des Lenzes

Digitized by Google

Umkämpfter Erde entsprossen,
Standest Du wieder am Feind,
Das letzte Gebot zu erfüllen —
Du liebtest immer den Sturm,
Das aufrechte trotzige Leben.
So fand Dich die Stunde bereit,
Als Du das mutige Wagnis,
Dem Feinde entgegenzustürzen,
Den anderen zeigtest
Nicht achtend Gefahr und das Leben —
Und ehe Dein tapferes Herz
Den Tod und das Leben bezwingend
Den Sprung in das ewige Reich
Der Helden und Sänger getan,
Vernahm Deine Gruppe den Ruf
Das Wort Deiner gläubigen Ruhe,
Die keinen Schrecken gekannt,
Auch nicht in der bitteren Stunde,
Die Deinen Tod uns verzeichnet.

VII.

So lebe denn, Freund,
Wie Du warst
Und laß uns der Trauer nicht, Teurer.
Wo bliebe das Lied Deines Herzens,
Der Sang Deiner strahlenden Geige,
Das fröhliche Lachen, der Ernst,
Mit dem Du aus seligen Tälern
Der Jugend zur Reife emporstiegst
Bis zu der einsamen Höhe,
Auf der Dir das Schicksal nun Halt bot,
Ließen wir Dich bei den Toten?
So lebe denn, Freund,
In uns und den Kindern,
Die sorglos die Mütter umspielen
Und die in zukünftigen Tagen
Den Lobpreis des Opfers verkünden
Im heiligen Haine des Reiches.
So lebe denn, Freund —
Denn Deutschland
Wird ewiglich leben mit Dir —.

Ludwig Götting.

Digitized by Google

Kulturberichte

Vom Herrn Kortüm und seinen Ursprüngen

Zu Kurt Kluges soeben veröffentlichtem Erstlingsroman*.

Von den Werken und Gedanken, Briefen und Gedichten eines berühmten deutschen Humoristen ist zu guter Letzt nur ein „Humoristischer Hausschatz" zur Wiederbelebung der verlorenen guten Laune im allgemeinen Gedächtnis zurückgeblieben. Und nicht allzuviele wissen darum, daß Wilhelm Busch ein ernsthaft ringender Denker und keineswegs — wie die Meinung zu gehen pflegt — ein allezeit lächelnder oder schmunzelnder Spaßmacher gewesen. Er wäre einer der in Deutschland dünn gesäten großen humoristischen Dichter geworden, wenn — ja wenn damals seine deutschen Leser nur nicht immer wieder so drollige Bildergeschichten von ihm verlangt hätten; dieselben Leser, die ihm dann sofort die Gefolgschaft kündigten, als er ihnen einmal in seiner „Kritik des Herzens" oder in „Eduards Traum" ernsthaft, tief und ehrlich seine eigene Meinung sagen wollte. So zog er sich denn zurück aus dieser albernen Welt und verstummte für sie, nur noch in kostbaren Briefen seine Schätze einigen geliebten Menschen anvertrauend.

Es hätte nicht viel gefehlt, und dem Dichter des „Herrn Kortüm" wäre es ähnlich ergangen. Denn Kurt Kluge war ja von Hause Bildhauer und Erzgießer, Altertumsforscher, Maler und Graphiker und dazu Lehrer dieser bildenden Künste, der bis in die vierziger Jahre hinein nur die Feder ergriff, um aus seinem Fachkönnen heraus wissenschaftliche Aufsätze zu schreiben. Als er statt Farben und Ton, statt Marmor und Erz auch einmal das schmiegsame und gelenkige Wort zu formen unternahm, um endlich zu sich selber zu kommen, da geschah das durch seltsame Fügung an jener geweihten Stätte im Oberengadin, wo einst Nietzsches Zarathustra seine Stimme und Sprache gefunden hatte. In Sils Maria begann Kurt Kluge im Hochsommer 1929 sein erstes episches Werk, die Dichtung des Bildhauers zu schreiben. „Ich erlebe Grevasalvas und schreibe es auf" — steht darüber in seinem Taschenbuche vom 8. Juli 1929 zu lesen.

Grevasalvas, einsames Bergdorf in Zweitausendmeterhöhe bei Sils Maria im Oberengadin gelegen, war, was sein Name bedeutet: weiße Halde, weißes Geröll, totes Gestein. Für den ringenden Künstler aber war es sinnbildhafte Wirklichkeit „zwischen dem lieben Tagesplunder der Weltkörperlichkeit und dem Gehörgang der Seele ein ungangbares Geröllfeld". Bei seinem wahren Selbst endlich angekommen, erblickte es der „Vierzigmensch", der nun ins Schwabenalter und große Jahrzehnt des Lebens eingetreten, erschreckend und zweifelnd, um dann mutig daranzugehen, sich das Geröll von der Seele zu wälzen, indem er es zu Worten formte. So begann er die quälend lebendige Vergangenheit abzuhäuten und sich zu „ent-innern". „Ich dichte mich los von ihr, sie möchte sonst alle Wände meines Herzens verkrusten."

Und so erfährt denn der Leser des „Herrn Kortüm" von seinem Autor als Dichtung und Wahrheit hier, blattweise als „Ent-Innerungen" in den Gang der Handlung und Gespräche eingeschaltet, was einst Wilhelm Busch, wortkarger und verschlossener, „Von mir über mich" betitelte. Aber Kluge ist der Sohn einer anderen Landschaft und einer anderen Zeit. Seine Jugend — Ahnen, Elternhaus, Schul- und künstlerische Wanderjahre — ist im mitteldeutschen Thüringen der achtziger und neunziger Jahre verwurzelt, der Heimat eines Bach und Meister Eckehart. Hierhin kehrt er von weiten Reisen immer wieder zurück. Dresden und Leipzig und Ettersberg heißen die

*) Kurt Kluge: „Grevasalvas — Die Geschichte eines entfachten Menschen." Verlag J. Engelhorns Nachf. Adolf Spemann, Stuttgart 1942. 224 Seit. Preis geb. RM. 5,80.

Digitized by Google

wichtigsten Stationen. Um 1900 begegnet Max Klinger dem jungen Bildhauer und zieht ihn in den Kreis der Reger, Lamprecht, Wundt, Nikisch und Kalckreuth. Wissenschaft, Kunst und Technik scheinen ins Unermeßliche fortzuschreiten. Da kommt der Weltkrieg. „Und ehe wir fassen, was um uns birst, fallen wir mit unseren Lampions übereinander, kugeln herum. Es wird dunkle Nacht, und knirschend, heulend sinkt eine Zeit zusammen."

Als im Spätherbst 1914 der deutsche Angriff vor Ypern steckenbleibt, da liegt der junge Bildhauer und Soldat schwerverwundet zwischen den Linien und kritzelt auf feuchtes Briefpapier sein erstes Gedicht. Deutsche Sanitäter holen ihn herein. „Wie wunderbar ist es, so mit dem Kopf an einen Kameraden zu lehnen: macht alle, was ihr wollt." — Sechsundzwanzig Jahre später feierte Kurt Kluge auf gemeinsamer Fahrt mit deutschen Dichtern ein ergriffenes Wiedersehen mit der nunmehr von unserer Wehrmacht siegreich durchstürmten Landschaft Flanderns, um darauf vor den Trümmern von Fort Eben Emael, wiederum den Kopf an einen Kameraden gelehnt, dem Tode in die Arme zu sinken. War die Er-Innerung von neuem übermächtig geworden?

Der Ernst des Todes war ihm alle die Jahre lang nahegeblieben; im „Herrn Kortüm" bricht der Kantor Wingen auf der Orgelbank zusammen, und der Herr Kortüm selbst geht bewußt und erhobenen Hauptes dem Tode entgegen. Im „Grevasalvas" aber schlummert — wieder ein Wingen! — der zum Dichter erwachte Bildhauer über dem beendeten Werk und im Wissen, daß sein Weib ihm ein Kind schenken wird, unter heiterem Himmel und ruhigen Sinnes, sereno die quieta mente, hinüber. Dies sein letztes Grevasalvas aber liegt im Altmühltal und heißt Wolframs Eschenbach. —

„Das Umgekehrte der Ironie wäre demnach der hinter dem Scherz versteckte Ernst, und dies ist der Humor ... Der Humor beruht auf einer ernsten und erhabenen Stimmung, welche in Konflikt gerät mit einer ihr sehr heterogenen, gemeinen Außenwelt" — lesen wir bei Schopenhauer. Vielleicht hatte Kurt Kluge noch nicht genug gelernt, seinen Ernst hinter dem Scherz zu verstecken, daß es ihm begegnen mußte, seinen Erstlingsroman „Grevasalvas" von vier der größten deutschen Verlage als „ungeeignet" zurückgeschickt zu bekommen? Denn wie konnte man sonst einem Werke, in dem jede Zeile schon die Klaue des Löwen und keimhaft verschlossen eine ganze Saat reichster Schöpfungen verriet, den Weg in die deutsche Öffentlichkeit verstellen?

Aber es war auch — und ist noch heute, lieber Leser! — ein recht unbequemes Buch für jeden, der vor der letzten Verantwortung des Menschen und den tiefsten Fragen unserer Zeit sich glaubt hinter halben Lösungen und Leistungen verstecken und mit tönenden Schlagworten sich verteidigen zu können. Die Frage aller Frage, die ewig brennende Frage von Form und Stoff muß jeder schöpferische Mensch — als Künstler, Wissenschaftler, Techniker und was auch immer — mit s e i n e m Grevasalvas ringend selber lösen. Kluge-Wingen wird auf Schritt und Tritt heimgesucht von dem Albtraum einer „genormten Welt", eines in Fächer aufgeteilten „Geistes", einer sterilen und fanatischen „Kirche der Wissenschaft". Alle, die ihm auf seinem Wege begegnen, glauben, wie der Architekt Maarten, Stoffe in Werte verwandeln, die Erscheinungen der Dinge auf einen Normalwert und die fruchtbare Vielheit auf e i n e n Nenner bringen zu können. „Wir w e r d e n am Ende die Form des Stoffes finden, wir werden Gott finden im Stoff" —, worauf der entsetzte Wingen entgegnet: „Die Akademie, das Imperium des Geistes, sucht die Form im Stoff und schließt sich ein, damit das Volk nicht unruhig wird — aber wenn nun, was wir suchen und ihr, die Form des Stoffes, wenn dies — d a s V o l k w ä r e? Das, was dagewesen ist seit Anbeginn? ... es fragt sich, ob wir Paläste bauen, Banken, Tempel, Kirchen, Brücken und Katheder, ob wir Schiffe und Wagen laufen lassen, mit Philosophie und Mathematik in den Geist wühlen, ihn umstülpen in Marmorbildern und Sonaten, sein Inneres wieder verzerren mit Historik, auf blechernem Geschirr in den Himmel reiten, ob wir Reichtum machen, Armut, Krieg und Blut und Mord, Gedichte aus Wort und Formeln finden, — das und viel mehr, um eines Tages unter all dem Wust zwi-

Digitized by Google

schen den Fundamenten unserer Imperien den Anfang und das Ende unseres Rasens zu finden — tief unten, ganz schlicht und still, im braunen Erdreich schlummernd, einfach einen deutschen Menschen. Vielleicht dem Ackerbauer gleichend, mit Saat und Pflugschar neben sich." —

So ist Kluges „Grevasalvas" überall kein bequemes, sondern ein oft hartes und kantiges Werk für jeden Leser, der geglaubt hatte, sich auf dem wohlbereiteten Pfühl eines Allerwelthumors behaglich ausstrecken zu können — Dichtwerk des Bildhauers! Er, der Bildhauer, empfindet „mit Wollust das ihm neue unstoffliche Formen des Dichtens", aber gerade der Bildhauer muß ja auch „mehr wissen vom Stoff und seiner Vergänglichkeit als ein berufsmäßiger Schriftsteller".

Wie einen großen, ungefügen Marmorblock ist er seinen Stoff und sein neues Material, das Wort, angegangen; überall sieht er Gestalten und Gruppen, Motive und Probleme, im Steine schlummernd, auf die erlösende Tat des sie erweckenden Künstlers warten. Einzelne Figuren und Partien stehen schon rund im Raume, so vor allem die traumhafte und doch klassische Reinheit atmende Liebesnacht in Delphi, überhaupt die von attischem Salz und attischer Sonne gesättigten Kapitel der Griechenlandreise, die in großartigen Szenen und vieldeutigen Gesprächen das später in der „Gefälschten Göttin" angeschlagene Thema präludieren und in der hintergründigen Akademierede Wingens über die Antike und unsere Zeit, über Stefan George und Stoff und Geist mit einem heiter-ernsten Scherzo ausklingen. Anderes wieder beließ der Bildhauer-Dichter im Relief, um so etwa den Traumgesprächen mit Hausdienern, Geheimräten, befrackten Griechenkellnern ihre leichtbewegte Geisteratmosphäre zu verleihen. Wieder anderes ist Torso geblieben und zwingt so die Phantasie des Lesers, ahnend die Vollendung selber zu versuchen — wie z. B. das Motiv des 11. Kapitels, das im Gleichnis und Bilde einer „Tagung der großen Wirtschaftsführer" die große Auseinandersetzung mit den Problemen Geld, Organisation, Technik, Kunst und Menschentum eröffnet.

Wir wollen jedoch dem Leser nicht die Freude an eigenen Entdeckungen verderben und vorwegnehmen, die sich ihm auf Schritt und Tritt anbieten werden: hier erkennt er Anekdoten und Szenen aus Kluges Novellen, vor allem aber aus dem „Herrn Kortüm", in anderer ursprünglicher Fassung, — dort wieder schien der Künstler halb behauene Blöcke und Einfälle noch nicht im Gefüge eines neuen Werkes unterbringen zu können, — und so meinen wir eine Werkstatt zu betreten, die der Meister soeben nur für kurze Zeit verließ.

Und doch trägt das ganze Werk schon den Stempel der Vollendung — als Dichtwerk des Bildhauers, und obendrein den unvergänglichen Zauber aller großen Erstlingswerke, die für den rechten Leser oft noch größere Reize zu bergen scheinen als die vollkommensten Werke letzter Hand.

Wer aber vom Ernst des Dichters bis zu seinem eigenen Grevasalvas sich geleiten ließ, den wird er auch mit den göttlich-heiteren Tröstungen seines Humors belohnen und gestärkt aus seiner Dichtungswelt in die Kämpfe des Lebens entlassen. Was aber wäre jedem Deutschen heute so sehr not, wie solche am Born der Dichtung neugeschöpften Kräfte der Seele für den Kampf mit und in einer Welt, die Kurt Kluge in seinem „Grevasalvas" schon vor mehr als einem Jahrzehnt ahnend beschwor?

Fritz Peuckert.

Richard Wagner, der Schöpfer des deutschen Musikdramas

Zu seinem 60. Todestag am 13. Februar 1943.

Richard Wagner, in dem wir einen der größten Deutschen und den gewaltigsten Musikdramatiker aller Zeiten verehren, hat in seinem nationalen deutschen Musikdrama den germanischen Mythus und die deutsche Heldensage unserem Volk neu und unverlierbar geschenkt. Wie kaum ein zweiter Musiker hat Wagner mit voller Bewußtheit und mit seltener Energie, allen Widerständen und Rückschlägen zum Trotz, in Wort und Ton für eine nationale deutsche

Digitized by Google

Kunst gekämpft. Auf der sicheren Grundlage der bedeutsamen Opernreform Glucks und der von Carl Maria von Weber mit allen Kräften erstrebten und im Singspiel „Der Freischütz" bereits verwirklichten deutschen Nationaloper schuf Richard Wagner, der als federgewandter Musikpolitiker auch schon sehr frühzeitig die zersetzenden Kräfte des Judentums in der Musik anprangerte, sein nationales Gesamtkunstwerk, das im unaufhaltsamen Siegeszug alle Bühnen der Welt eroberte und die Weltgeltung der deutschen Musik auf den Bereich der Oper ausdehnte. Vom „Fliegenden Holländer" an, bis zum „Ring des Nibelungen" und „Tristan" hat er seinen deutschen Kunstwillen in unvergänglichen Schöpfungen verwirklicht und in seinen „Meistersingern von Nürnberg" ein wahres Festspiel der deutschen Kunst geschaffen.

In leidenschaftlichem Kampf gegen alles Art- und Volksfremde gestaltete Wagner in seinen Helden die höchsten Ideale nordisch-germanischen Denkens und Fühlens. Mit dem seherischen Blick des begnadeten Künstlers erschaute der Bayreuther Meisters den letzten Sinn eines großen und wertvollen Menschen- und Völkerdaseins, das sich niemals in satter und untätiger Selbstzufriedenheit erfüllen kann, sondern nur in heldischem Kampf, im Vertrauen auf die eigene Kraft.

Das gewaltige, erzieherische und kunstanschauliche Erbe, das uns Wagner „im Vertrauen auf den deutschen Geist" in seinem genialen Werk hinterlassen hat, findet in unserer Zeit, in der das deutsche Heldentum seine größte Bewährung erlebt, seine letzte und tiefste Erfüllung. Und die Bayreuther Kriegsfestspiele, die auf Befehl des Führers für die würdigsten Kämpfer und Arbeiter der deutschen Nation durchgeführt werden, haben Wagners Forderung, seine Kunstwerke dem ganzen Volke unentgeltlich zum Erlebnis werden zu lassen, erst vollends in die Tat umgesetzt.

Wie zeitnah Wagners Kunst gerade uns erscheint, wird mit jeder Aufführung seiner Musikdramen, deren heroische Sprache wir heute alle verstehen, immer von neuem offenbar. Seine strahlend-kraftvolle Siegfriedgestalt in dem monumentalen, im wesentlichen bei der Völsungensaga anknüpfenden „Ring des Nibelungen" ist für uns der Inbegriff des germanischen, heldischen Tatmenschen, der „das Fürchten nie erfuhr". Ganz auf sich allein gestellt, hat sich der junge Held aus den ihm vom Vater überkommenen Trümmern des göttlichen Notungschwertes seine „helle Wehr" geschmiedet, mit der er die Feinde bezwingt. Und gleichen die Nibelungen Alberich und Mime und die Riesen Fasolt und Fafner, die mit ihrer zersetzenden Rachearbeit als unschöpferisch-verneinende oder träg-besitzende Kreaturen die lichtvolle Welt der Götter und Helden verderben wollen, nicht genau den Vernichtungskräften unseres Zeitalters, die in brutaler und unersättlicher, dem Golde und niedersten Machtgelüsten verschworener Weltherrschaftsgier unser Volk und alle gesunden Kräfte unseres Kontinents zu vernichten drohen?

Wenn Wagner am Ende seiner erschütternden Ringtragödie mit dem wahrhaft heroischen Trauermarsch der „Götterdämmerung" von seinem lichten Helden ergreifenden Abschied nimmt, so verkünden die zweimal aufklingenden sieghaft-jubelnden Akkorde des vollen Orchesters mit eherner Gewißheit, daß der Tod hier kein kraft- und nutzloses Verlöschen im Nichts sein kann. Der Opfertod Siegfrieds und Brünnhildens in der „Götterdämmerung", der das Ende einer durch die Macht des Goldes und die zerstörende Arbeit der Nibelungen zersetzten und müden Welt hereinbrechen läßt, wird zum Beginn einer neuen Weltordnung, die, vom verderbenbringenden Goldfluch befreit, auf das von Siegfried vorgelebte wahre Heldentum gegründet ist.

Ein Volk, das von diesem Heldengeist beseelt ist, das im heldenmütigen Kampf die letzten Opfer bringt und das in der Selbstbesinnung auf das eigene Wesen und die eigene Kraft aus dem germanischen Mythus und den unvergänglichen Herrlichkeiten seiner unendlich reichen Kunstschätze immer wieder neue seelische Kräfte gewinnt, ist wahrlich zu Höchstem berufen.

Dr. Erwin Völsing.

Digitized by Google

Schrifttumsschau

In Japan schlossen sich 500 führende Schriftsteller zu einer nationalen Vereinigung zusammen, die im Dezember ihre erste Sitzung abhielt.

Den spanischen Nationalpreis erhielten für das Jahr 1942 der auch in Deutschland bekannte Gimenez Caballero sowie Emiliano Aguada.

In Rumänien findet das deutsche Buch steigendes Interesse. Allein in diesem Jahre sind über 30 Werke des deutschen Schrifttums in rumänischer Sprache erschienen, während die Übersetzungen aus der westlichen Literatur im Vergleich zu früher nur noch wenige Bücher ausmachen. Auch gegen die Überschwemmung des rumänischen Büchermarktes mit englischer Schundliteratur ist eine Bewegung im Gang, die eine Ersetzung solcher „Literatur" durch rumänisches Schrifttum fordert. Die mit der Kontrolle und Aufsicht der Abenteuer- und Schundliteratur beauftragte Kommission hat im November die Verlage und Stellen gesperrt, die sich mit Druck und Vertrieb derartiger Erzeugnisse befassen.

Der ungarische Ministerpräsident hielt im Beisein des Kriegsministers und des Kultusministers auf einem Kongreß der Dichter und Schriftsteller Ungarns eine Ansprache, die auf die Kriegsaufgaben dieses Berufes hinwies.

Ein Haarlemer Verlag hat zur Förderung des niederländischen und flämischen Schrifttums einen Romanwettbewerb ausgeschrieben.

Ende November wurde in Neisse die Zweite Deutsche Eichendorff-Woche eröffnet, die der Gau Oberschlesien mit einer Reihe von Theateraufführungen und Festansprachen führender Persönlichkeiten in verschiedenen Städten veranstaltet.

Als zentrale Sammelstelle des deutschsprachigen Schrifttums und Mittelpunkt der deutschen Bibliographie konnte die Deutsche Bücherei in Leipzig am Jahresanfang auf ihr dreißigjähriges Bestehen zurückblicken. Ihr Gesamtbestand betrug am Jahresende rund 1 846 000 Bände, d. h. sie steht dicht hinter den Staatsbibliotheken von Berlin und München an dritter Stelle im deutschen Bibliothekswesen.

Der Zentralkatalogisierung durch die Deutsche Bücherei, die heute eine Anstalt des öffentlichen Rechts ist und durch die ihr gegenüber bestehende Lieferungspflicht das deutsche Schrifttum vollständig erfaßt, sind 652 Bibliotheken, Kultur- und Wirtschaftsinstitute Großdeutschlands angeschlossen. Neben der „Deutschen Nationalbibliographie", dem Hauptorgan für die Auswertung der eingehenden Literatur, werden 19 weitere Bibliographien bearbeitet und herausgegeben. Die Zahl der Auskünfte betrug allein im letzten Jahr mehr als 65 000, wovon mehrere Tausend nach dem Ausland gingen. Neuerdings werden auch die Übersetzungen deutscher Werke in fremde Sprachen sowie fremdsprachliche Werke über Deutschland erfaßt.

Der bekannte Schiller-Forscher und Mitarbeiter der Schiller-Nationalausgabe, Reinhard Buchwald, bringt eine neue Bühnenausgabe einiger wesentlicher Dramen des Dichters heraus. Für die nunmehr vorliegende Bühnenausgabe der „Räuber" benutzte Buchwald die Forderungen, die der Dichter in Tagebüchern, Briefen, Gesprächen und Anmerkungen zu den ersten Ausgaben erhoben hatte.

Im Rahmen der deutschen Aufbaumaßnahmen ist in Simferopol eine deutsche Buchhandlung gegründet worden, die Zweiggeschäfte in Jalta und anderen Orten der Krimküste errichten wird.

Auf dem finnischen Buchmarkt erscheint gegenwärtig wieder eine Anzahl bedeutender Werke vor allem des schöngeistigen Schrifttums, und zwar in beiden Landessprachen Finnlands. Als deutsche Autornamen begegnen: Hans Carossa, Emil Strauß, Bruno Brehm, H. F. Blunck, J. G. Oberkofler, Ludwig Tügel, Ina Seidel, Otto Rombach, Heinz Steguweit, Friedrich Griese, Heinrich Zillich und Ehm Welk.

Unter der Schirmherrschaft des Deutschen Kulturinstituts in Sofia sind „Die Leiden des jungen Werther", „Stella" und „Hermann und Dorothea" von Goethe in bulgarischer Übersetzung erschienen. Herders Reisetagebuch aus Frankreich und Holland (1769) sowie Novellen von E. Th. A. Hoffmann und Hebbels „Maria Magdalena" sind kürzlich in französischer Sprache herausgegeben worden. Eine reiche Auswahl aus der Märchensammlung der Brüder Grimm

Digitized by Google

wurde von einem Prager Verlag in tschechischer Sprache herausgebracht. Die Gedichte Rainer Maria Rilkes sind kürzlich in einer portugiesischen Übertragung erschienen, die viel beachtet wird. Das Hauptwerk des lothringischen Dichters E. M. Mungenast, „Der Zauberer Muzot", wird zur Zeit ins Italienische und Niederländische übertragen.

Im Januar feierte der bekannte Dichter Wilhelm Schäfer, von Partei und Staat vielfach geehrt und vom Führer mit einem Glückwunsch ausgezeichnet, seinen 75. Geburtstag. Aus diesem Anlaß vereinigt der Verlag Langen/Müller in München die Anekdoten des Dichters der „Dreizehn Bücher der deutschen Seele" und des Theoderich-Romans zu einem Gesamtband dieser für sein Schaffen kennzeichnenden Erzählungen. Im gleichen Monat wurde die schwäbische Schriftstellerin Anna Schieber 75 Jahre alt. Ebenfalls feierte die Schriftstellerin Auguste Supper, die mit dem Schwäbischen Dichterpreis 1942 ausgezeichnet wurde, ihren 75. Geburtstag. Aus Anlaß seines 75. Geburtstages wurde der Schweizer Bauerndichter Alfred Huggenberger in Würdigung seiner Verdienste um die deutsche Dichtung und Sprache zum Ehrensenator der Deutschen Akademie ernannt.

Der rheinische Dichterpreis wurde für das Jahr 1942 an Otto Brues für sein lyrisches, dramatisches und episches Werk verliehen. Gauleiter Robert Wagner verlieh den Gaukulturpreis der NSDAP. für 1942 an Dr. Friedrich Spieser in Straßburg für seine Verdienste als Kämpfer für das Deutschtum im Elsaß der Franzosenzeit. Mit einem Kulturpreis des Gaues Oberdonau wurden Ende des Jahres die Dichter Ernst Egermann, Linus Kefer und August Stöger geehrt. Der deutsche Scheffelbund im Reichswerk Buch und Volk verteilt von 1944 ab alle drei Jahre einen Donaueschinger Dichterpreis. Die Hoffmann-von-Fallersleben-Gesellschaft bereitet die Verleihung eines Literaturpreises vor, der 1943 zum 150. Geburtstag des Dichters vergeben werden soll. Den Herderpreis der Universität Königsberg erhielt für 1942 der Dichter Ottfried Graf Finkenstein, der zusammen mit dem Schriftsteller Walter Sperling auch Träger des Literaturpreises der Hansestadt Danzig wurde.

In Harzburg verstarb im Alter von fast 81 Jahren der Dichter Rudolf Huch.

Abgeschlossen 15. Januar 1943.

Dr. von Werder.

Das Muß ist oft hart, aber beim Muß allein kann der Mensch zeigen, wie's inwendig mit ihm steht. Willkürlich leben kann jeder.

Johann Wolfgang Goethe

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Quo vadis, Frankreich?

Die Luft über Paris flimmerte in der Sonne eines heißen Junitages des Jahres 1942. Vor den Fenstern waren die roten, rostbraunen, hellgelben oder orangefarbenen Jalousien herabgelassen. Sie belebten als lustige bunte Farbflecke das eintönige Weiß und Grau der Häuser. Ich saß im Schatten eines Cafés der Champs Elysées, und während vor meinen Augen der Verkehr vorüberflutete, beherrscht von den Radtaxis in allen Variationen, überließ ich mich meinen Gedanken, ab und zu einen Schluck der eisgekühlten Limonade trinkend. — Zwei Jahre waren nun schon vergangen, seitdem dieses Land seinen leichtfertig begonnenen Krieg in einer Katastrophe größten Ausmaßes beenden mußte. Als wir damals durch Belgien und Frankreich gezogen waren, über die Rückzugsstraßen des Gegners, an endlosen Flüchtlingszügen vorbei und eines Abends in dem kleinen Dörfchen unserer Unterkunft die Glocken den Waffenstillstand verkündeten, da ahnte wohl keiner von uns, wie total und vollständig der Zusammenbruch Frankreichs auf allen Lebensgebieten war. Wie weit lag das nun alles schon zurück, überschattet von einem Geschehen, das maßloser und unerbittlicher als alles was vorher gewesen war, unsere ganze Kraft erforderte. — Ich kam von der großen Ausstellung „La Vie Nouvelle", wo mit den Mitteln der Ausstellungstechnik dem Besucher klargemacht werden sollte, welchen Beitrag Frankreich in seiner Geschichte zum Aufbau und zur Verteidigung Europas geleistet hatte. Ein nicht ganz einfaches Unterfangen. Es war eine Ausstellung im Geist der „collaboration". Die Räume waren fast leer, nur wenige Besucher gingen umher. Man spürte, die herrschende Stimmung war noch nicht auf Zusammenarbeit eingestellt. Das Wort Doriots, wonach Frankreich nur die Wahl habe, entweder mit England zu sterben oder mit Europa zu leben, wird bei denen noch nicht ernst genommen, die glauben, im Abwarten liege allein das Heil für die Zukunft Frankreichs. Dieser „Attendismus", den man überall antrifft, dürfte wohl das größte Hindernis einer schnellen Wiedergesundung des französischen Volkes sein. Ihm entspricht die Praxis der halben Maßnahmen und halben Entscheidungen auf allen Gebieten, so vor allem auch in der Bereinigung der Judenfrage und der Ausschaltung der Freimaurerei. Ein Besuch bei Darquier de Pellepoix, dem Beauftragten der Vichy-Regierung für die Judenfrage, verstärkte nur diesen Eindruck, obwohl Darquier, selbst ein alter Antisemit, zweifellos das Beste will. Aber auch er stößt schließlich überall auf die Attendisten. Es ist der Geist Bainvilles, der immer noch umgeht. Er wirft Trennungsgräben auf, wo man Brücken schlagen sollte. Dieser unversöhnliche Geist eines unbelehrbaren Chauvinismus hat Frankreich in das kriegerische Abenteuer gestürzt, während auf deutscher Seite ein reiches Schrifttum in ehrlicher Bereitschaft fern aller Konjunktur sich um das Verständnis für den „Nachbarn im Westen" bemühte und versuchte, die „Brücke über das Niemandsland" zu schlagen. Damals wurde die ausgestreckte Hand des Führers nicht ergriffen, fand der Ruf über die Grenze kein Echo.

Und heute? Hat der Zusammenbruch zu einer Einkehr und Umkehr geführt, wurde er zu einem Zeichen der Besinnung? Wohin geht Frankreich? Wenn wir diese Frage stellen aus einer europäischen Verantwortung heraus, so ist es an den Franzosen, die Antwort hierauf zu geben.

Es war wenige Tage nach dem Abschluß des Waffenstillstandes, als die Öffentlichkeit durch einen Aufruf des französischen Buchhändlerverbandes überrascht wurde, der so kennzeichnend für die französische Mentalität ist, wie er uns Deutschen seltsam und unverständlich erscheinen muß. Dieser Aufruf

Digitized by Google

suchte nicht mehr und nicht weniger als einen Verfasser, der für Frankreich ein ähnliches Buch schreiben sollte, wie es Deutschland in Adolf Hitlers „Mein Kampf" besitzt. Als ob Bücher allein die Geschicke der Welt bestimmen und ändern könnten und nicht vor dem Buch immer erst der Mann da sein muß, der es schreibt und der in seinem Herzen schon die neue Welt geboren hat ehe er zur Feder greift! Aber dies paßt so ganz zu der rationalistischen Denkungsart des Franzosen, und wenn der Aufbau Frankreichs und die Neuordnung Europas sich auf dem Papier vollziehen ließe, Frankreich stände schon heute wieder an der Spitze. Zwar das Gegenstück zu „Mein Kampf" wurde nicht geschrieben, aber sonst ist uns der Franzose die Antwort auf die Frage nicht schuldig geblieben. Nicht eine Antwort, viele, viele hat er gegeben — alte und neue, positive und abwegige, konstruktive und rückständige. In einer überreichen Fülle des Schrifttums offenbart sich das geistige Ringen Frankreichs nach dem Zusammenbruch — ein getreues Spiegelbild dieses so überaus schreibgewandten und schreiblustigen Volkes, das kein Schicksalsschlag so schwer treffen kann, daß es nicht sofort daran ginge, analysierend und psychologisierend die Wunde zu betrachten und zu untersuchen und geistvolle Prognosen und Rezepte aufzustellen. Es wäre ein fast aussichtsloses Unterfangen für den einzelnen, angesichts der zahlreichen Bücher und Broschüren, in denen man sich drüben bemüht zu sich selbst zu kommen, ein klares Bild der geistigen Situation Frankreichs zu gewinnen. So begrüßt man dankbar und erfreut das neue Buch* von Dr. Bernhard Payr, dem langjährigen Mitarbeiter auf dem Gebiet des Schrifttums in der Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg, in dem er sich als gewandter und sachkundiger Führer zur Verfügung stellt. Es war dem Verfasser möglich, das Manuskript noch im Februar 1942, kurz vor seinem Einrücken zur Wehrmacht, druckfertig machen zu können. Seine Absicht ist es nicht, etwa in der Ausdeutung des Materials Zukunftsprognosen für die kommende Entwicklung Frankreichs aufzustellen, sondern dem interessierten Leser — und wer wäre das in dieser Sache nicht? — eine Art geistiger Bestandsaufnahme vorzulegen, eine Sammlung zeitgeschichtlicher Dokumente mit dem Versuch einer ersten Auswertung und kritischen Stellungnahme. Die Zukunft selbst wird zeigen, ob sich „aus der Asche des französischen Zusammenbruches ein neuer Vogel Phönix erheben oder ob die Asche gänzlich erkalten und zerfallen wird?" (S. 7.)

Payr beginnt seine klare und flüssig geschriebene Darstellung, der nach jedem Abschnitt umfangreiche Quellenzeugnisse beigegeben sind, mit einer Betrachtung der Unbelehrbaren. Es sind die, die niemals zulernen, die sich von dem überlebten Wunschbild ihrer Träume nicht frei machen können und in wortreichen Darlegungen die Rückkehr zum Alten als einzige Lösung anzubieten haben. „Ich bin kein Europäer, ich bin Franzose", dies Wort von Charles Maurras gibt die Gefühle dieses Kreises wieder. Hier herrscht der reaktionäre Geist eines Bainville, hier ist das politische Testament Richelieus ein heiliges Vermächtnis. Der weitaus stärkste Faktor dieser Gruppe ist der politische Katholizismus, der seine Stunde gekommen glaubt. Kardinal Verdier, der am 9. 4. 1940, also kurz vor dem Débacle starb, war der unbestrittene und tatkräftige Führer dieser Geistesrichtung, die immer wieder in der Geschichte die Brücke schlug zwischen dem Vatikan und einem gegen Deutschland gerichteten Frankreich. Das erste Bündnis dieser Art wurde geschlossen, als der Papst den letzten Staufer dem Henkerbeil der Franzosen überlieferte. Es war derselbe Geist, der 1871 im vatikanischen Konzil zum Ausdruck kam, und von Frankreich auch so verstanden wurde. Für diese Geistesrichtung im heutigen Frankreich kommt alles Unglück vom Laïzisimus und sie sieht nur in der Rückkehr zur Kirche den Weg zur Rettung. Ein katholisches Frankreich in einem katholischen Europa ist hier das Zukunftsbild, in dem sich der französische Katholizismus mit dem französischen Imperialismus vereinigt.

Sehr ausführlich untersucht Payr dann die zahlreichen Veröffentlichungen, die als Anklageschriften, Rechenschaftsbe-

*) Dr. Bernhard Payr: „Phönix oder Asche"-Frankreichs geistiges Ringen nach dem Zusammenbruch. Volkschaft-Verlag, Dortmund 1942, 410 Seiten.

Digitized by Google

richte oder Dokumentationen sich mit der Schuldfrage befassen. Hierbei haben wir aber sehr scharf zu unterscheiden zwischen denen, die nur nach der Schuld am Zusammenbruch fragen und denen, die klar die Kriegsschuldfrage stellen. Nur die letzteren können bei gutem Willen aus Anklage und Rechenschaft hinaus den Weg in die Zukunft finden. Die ersteren hingegen sind doch nur zu sehr geneigt, den Krieg zu bejahen, wenn er für Frankreich siegreich verlaufen wäre. Sie suchen nur den Sündenbock und ihre Klagereden hallen wider von Verrat. Ihnen treten französische Stimmen entgegen, die feststellen: Ja, es hat Verrat gegeben, aber nicht die Feigheit der Offiziere ist entscheidend oder das Versagen der Truppe, auch nicht die Flucht des kapitalistischen Großbürgertums, das mit seinem vorzeitigen Abzug Ansehen und Achtung des Volkes verlor, sondern der Verrat, der Frankreich in einen Krieg trieb, dem es weder geistig noch machtmäßig gewachsen war. Aus den vielen anklagenden Stimmen schält sich immer deutlicher das Bild heraus, das Frankreich vor dem Zusammenbruch bot: eine von Juden, Freimaurern und dem Secret Service beherrschte Regierung, eine dekadente und im Grunde defaitistische Bourgeoisie, eine käufliche Presse, die auf Bestellung zum Kriege hetzte, ein allgemeiner Sittenverfall und damit eng zusammenhängend: kein Ideal, kein Schwung, kein Zukunftsziel. Roger-Ferdinand gibt in seinem Buch „Ces Messieurs d'Hier" folgende Schilderung dieses Zustandes:

„Man mag die Geschichte des Verfalls von Rom, Athen oder Byzanz nachlesen, die Verrätereien, Grausamkeiten, Schandtaten und Diebstähle dieser gesamten Verfallszeit zusammenzählen und sie mit einem beliebigen Koeffizienten multiplizieren. Die bestimmt phantastisch hohe Endsumme würde bei weitem nicht an den satanischen Wirrwarr aller verbrecherischen Handlungen heranreichen, welche das Elend der Gegenwart vorbereitet und veranlaßt haben. Ein einziger, nur scheinbar mildernder, in Wirklichkeit aber bedeutend erschwerender Umstand ist auf der Tafel dieses Vergleiches zu verzeichnen: die Elite von gestern beging ihre Schandtaten vor aller Augen und schmückte sich mit der falschen Maske der Bildung. Sie hatte einen Hang zu guten Manieren, diabolischer Raffinesse, heuchlerischer Höflichkeit, zu Kultur und den Feinheiten von Kunst und Sprache. Sie war weder brutal noch blutrünstig. Dazu war sie viel zu gut erzogen. Sie beging keine Morde in Wahnsinnsanfällen. Sie war konziliant in ihrer vollendeten Feigheit." (Zitiert nach Payr, S. 121.)

Dies Bild wird ergänzt, wenn Bertrand de Jouvenel die Tatsache feststellt, „daß die intellektuelle Jugend mit der ihr gebotenen und von ihr bevorzugten Lektüre den muffigen Geruch verschlossener Zimmer atmet". „Unsere Schriftsteller vermochten in uns kein Verständnis für die geistige Revolution jenseits des Rheines zu erwecken, und kein Kipling begeisterte uns für die großen Aufgaben, die ein Siegervolk erwarten." (Payr, S. 115 f.) Das war die geistige Haltung des Frankreichs nach Versailles. Diese morbide Welt mußte unter den harten Schlägen der deutschen Wehrmacht kläglich zusammenbrechen. Ihr Repräsentant, das kapitalistische Großbürgertum, hatte bereits im September 1939 den Krieg verloren, ehe er begonnen hatte, denn vor dem Sieg der Waffen steht immer der Sieg des Geistes, der Ideen.

In dem Ringen um eine geistige Neuordnung, das sich jetzt in Frankreich vollzieht, kommt naturgemäß der Rassenfrage eine besondere Bedeutung zu. Wenn sich nun auch, abgesehen von der katholischen Front, die meisten um eine Klärung dieser Frage bemühen, nachdem ihnen die Katastrophe die Augen geöffnet hat über die verheerende Rolle, die Judentum und Freimaurerei in der dritten Republik gespielt haben, so ist es doch bemerkenswert, festzustellen, daß man hier im Heimatland eines Gobineau und Lapouge in der Rassenfrage fast Neuland betritt. Gewiß gibt es auch in Frankreich eine antisemitische Tradition, deren Ahnherr Edouard Drumont mit seinem Werk „La France Juive" (1886) ist, aber der Kreis blieb klein, spielte keine Rolle in einem Staat, der auch seine Neger als Vertreter der französischen Zivilisation gelten ließ. So konnte die Vernegerung und Verjudung unge-

Digitized by Google

ahnte Ausmaße annehmen. Jetzt hat man ein Institut zur Erforschung der Judenfrage gegründet und eine sehr brauchbare, verdienstvolle Schriftenreihe „Les Juifs en France" ist im Erscheinen, die authentisches Material über die Juden in der Kunst, in der Presse, in der Medizin usw. zusammenträgt. Aber immer noch herrscht in weiten Kreisen die Scheu vor einem klaren rassischen Antisemitismus. So schreibt Robert Brasillach: „Der Franzose ist Antisemit aus Instinkt, wohlverstanden, aber er liebt es nicht, danach auszusehen, als verfolge er Unschuldige wegen unklarer Hautgeschichten" (Payr, S. 135), und der französische Außenminister Baudouin gab vor amerikanischen Pressevertretern die Erklärung ab: „Haben wir eine Rasse damit treffen wollen? Nein! Wir haben beschlossen, die Tätigkeit einer geistigen Gemeinschaft zu begrenzen, die, unbeschadet ihrer Eigenschaften, stets unabhängig von der geistigen französischen Gemeinschaft geblieben ist." (ebda.) Demgegenüber steht das verdienstvolle Buch von Jean Jacoby „Mil neuf cent quarante", aus dem Payr zur Kennzeichnung des fanatisch antisemitischen Geistes zitiert: „Der Tiefpunkt dieses Falles ist das Ministerium Blum gewesen. Gewisse Leute reden davon, daß es eine Erniedrigung für eine Großmacht sei, von den Deutschen verwaltet zu werden. Aber diese Demütigung verblaßt gegenüber derjenigen, daß ein Jude, der aus irgendeinem bulgarischen Ghetto hervorgegangen ist, über Frankreich gekommen ist, in dem er zynisch die Macht an sich riß." (S. 150.) Jacoby erkennt, daß die Judenfrage nicht eine religiöse, sondern eine rassische ist, und daß Adolf Hitler mit starker Hand den Hoffnungen des Judentums ein Ende bereitet hat. Er zieht daraus die Lehre, daß es einzig und allein von Frankreich abhängt, ob es aus dem großen Unglück ein großes Glück gewinnt, nämlich die Befreiung vom Joche Judas.

Unter den vielen Veröffentlichungen, die sich mit England auseinandersetzen, finden die Aufzeichnungen französischer Soldaten, die nach der Katastrophe von Dünkirchen nach England kamen, begreiflicherweise besonderes Interesse. Man muß sich jedoch davor hüten, die heute weit verbreitete Englandfeindschaft mit einer Freundschaft zu Deutschland gleichzusetzen. „Die Gegnerschaft Frankreichs gegen England muß vielmehr historisch verstanden werden. Es muß daran gedacht werden, daß Frankreichs Nationalbewußtsein nicht aus den Kriegen mit Deutschland, sondern aus denen mit England erwachsen ist." (Payr, S. 178.) Nur dort, wo man über den Verrat Englands an Frankreich vorstößt zu der Erkenntnis von der durchaus anti-kontinentalen Haltung Englands, zur Erkenntnis Napoleons also, wird man auch zu der Einsicht gelangen, daß Frankreichs Platz auf der Seite Europas ist. Damit wird sich dann auch das Verständnis einstellen, daß allein Deutschland kraft seines geschichtlichen Auftrages in der Lage ist, dem Kontinent eine neue Ordnung zu geben. Der Franzose, der sich dieser Notwendigkeit nicht verschließt, wird sich dann wohl auch auf das prophetische Wort von Victor Hugo besinnen: „Man muß ein neues Europa auf Grund neuer Ideen errichten. Napoleon war daran gescheitert, weil er in seiner Politik zu persönlich vorging. Aber ein anderer wird kommen und erfolgreicher sein. Das neue Europa wird zustandekommen. Frankreich und Deutschland, zwei Länder, die einander ergänzen, werden die Hauptpfeiler dieses neuen Europa bilden. England und Rußland werden dabei ausgeschlossen sein. Man wird England in die Weltmeere verjagen und das tatarische Rußland in die Weite der Steppen." (Bei Payr, S. 362.)

Fragen wir also: Quo vadis, Frankreich?, so sehen wir, daß die Unzahl der Antworten noch keine Klarheit über den künftigen Weg unseres Nachbarn gibt. Der deutsche Leser aber wird durch das treffliche Buch von Payr Klarheit gewinnen über das Kräftespiel, das jenseits des Rheines nach Gestaltung und neuer Ordnung ringt.

Dr. Eberhard Achterberg.

◆

Wir können der umfassenden Schau des geistigen Frankreich durch Bernhard Payr zwei weitere Werke beifügen, die sich ebenfalls mit dem „Problem Frankreich" befassen. Beide Werke sind im Wilhelm-Goldmann-Verlag erschienen. Von ihnen beschäftigt sich das Werk *„Frankreichs Wirtschaft im Umbruch"* von Karlrobert Ringel (240 Seiten,

Digitized by Google

RM. 6,50) mit dem wirtschaftlichen Sektor. Es ist um die Wende 1941/42 abgeschlossen, hat daher wesentlich als eine Schau der ersten Versuche und des nach Kriegsende vorgefundenen Zustandes auf wirtschaftlichem Gebiet zu gelten. Was es in diesem Rahmen bringt, ist nun allerdings so ausgezeichnet und umfassend, daß wir nur wünschen können, es möge bald durch eine Neuauflage auf den heutigen Stand gebracht werden. Sind doch gerade im Westraum die wirtschaftlichen Dinge durch die vom Kriege mit sich gebrachte Entwicklung in unaufhörlichem Flusse und kann darüber doch sicher heute schon vieles gesagt werden, das die wahrscheinliche Lösung aufgeworfener Fragen andeutet.

Nun ist es besonders interessant, dem geistigen Sektor, den Payr schilderte, den wirtschaftlichen Sektor an die Seite zu stellen. Ringels Buch zeigt in völlig klarer und durchsichtiger Schau aktive und passive Posten der wirtschaftlichen Bilanz. Auch er stellt die psychologische Betrachtung der Dinge nicht außerhalb seiner Darstellung, sondern zeigt eindrucksvoll, wie wesentlich gerade in Frankreich diese „Imponderabilien" auf dem so nüchternen Gebiet der wirtschaftlichen Tätigkeit sind. Das Buch ist hier gerade dem Deutschen eine gewisse Belehrung allgemeiner Art: Sind wir doch geneigt, das von uns in diesem Krieg Geleistete nicht mit großen Namen zu benennen, es als Selbstverständlichkeit darzustellen, daß das Notwendige eben getan wird. Wie anders das in Frankreichs Arbeitsleben liegt, zeigt nun Ringel mit absoluter Gründlichkeit. Wie hier jede, auch die unabweisbare Notwendigkeit den „Betroffenen" langwierig schmackhaft gemacht werden muß, wie man mit dem Konservativismus rechnen muß und trotzdem mit der Verantwortungslosigkeit, mit der Gutes beiseite gelassen wird, weil es die Bequemlichkeit stört.

Der Verfasser ist Wirtschaftler, er steht in der Wirtschaftsarbeit mit Frankreich und verfügt über wirklich umfassende Kenntnis der verwickelten Vorgänge. Wie nun das Problem der französischen Wirtschaft von den Beteiligten unverzüglich angepackt wurde, schildert dieses Buch in einer absolut gültigen Form. Und wir wollen ruhig zugeben, daß wir immer nach dem Sieg geneigt sind, die Eröffnungskämpfe, den Weg also, zu leicht zu nehmen. Hier kommt gerade eine Darstellung zur rechten Zeit, die zeigt, wie von allen Seiten des praktischen Lebens her unverzüglich losgegangen wurde, was in der kurzen Zeit an Sofortmaßnahmen durchgebracht werden konnte usw.

Die wirtschaftspolitische Darstellung ist an sich geneigt, in ungesunde Objektivität zu verfallen. Gerade wo es sich um eine Darstellung von Lagen und Möglichkeiten handelt, kann sie leicht in eine alles zählende Statistik ausarten. Hiervon hält sich das Buch Ringels frei, es ist schon aus diesem Grunde also positiv zu werten. Darüber hinaus muß aber auf die sparsamen und gewichtigen Worte aufmerksam gemacht werden, mit denen der Verfasser die Darstellung der Zusammenarbeit begleitet, die sich zwischen Deutschland und Frankreich anbahnt und ein Kennenlernen und Mitgehen ermöglicht.

Das Bändchen *„Ein neues Frankreich?"* der Reihe „Weltgeschehen" des gleichen Verlages (153 Seiten, RM. 3,—) ist anders. Sein Autor, Wilhelm Grotkopp, stellt sich vor als ein durchaus politischer, kenntnisreicher Kopf, der sich sehr viel vorgenommen hat. Das Buch beginnt mit Julius Cäsar und endet mit Pétain. Man kann ferner sagen, daß es buchstäblich kein Problem der französischen Gestaltwerdung und Neugestaltung gibt, das der Verfasser nicht mindestens streift und eine ganze Anzahl, von denen er neue und kluge Meinungen vorbringt. Man wäre versucht, den leichten und manchmal geradezu unterhaltsamen Stil des Verfassers französisch zu nennen. Dies hieße aber seinem durchaus ernsten Anliegen Abbruch tun.

Die Reihe „Weltgeschehen" hat sich ja an sich eine sehr schwierige Aufgabe gestellt. Sie will mit kleinen Bändchen größte weltpolitische Probleme umfassend darstellen und es ist erklärlich, daß wir einem Buch, wie dem vorliegenden, das auf 153 Kleinseiten das Gesamtproblem Frankreich erörtern will, mit einigem Mißtrauen gegenübergetreten sind. Es will uns jedoch scheinen, als ob Grotkopp die ihm gestellte Aufgabe jedenfalls nicht hätte anders lösen kön-

Digitized by Google

nen. Man kann ihm umfassende Literaturkenntnis und viele kluge Gedanken bescheinigen. Natürlich gibt es auf seinen Seiten viele Dinge, die einer Diskussion wert erschienen. Wenn zum Beispiel Georges Sorel, der Anreger Mussolinis und damit des Faschismus, als der typisch französische, dekadente Revolutionär dargestellt und als Beleg Werner Sombart herangezogen wird, so möchte man doch einwerfen, ob hier nicht eben über einen unbürgerlichen Denker ein bürgerliches Urteil gefällt wird. Die „Reflexions sur la violence" sind doch ein erratischer Block in der spätbürgerlichen Staatsphilosophie. Und wenn sie nicht nur von Mussolini, sondern auch von Henri Bergson benutzt worden sind, kann man sie doch nicht ohne weiteres deshalb ablehnen.

Das ist eine Kleinigkeit aber gleichzeitig ein Beispiel dafür, wie weit das Werk geht. Wenn es beispielsweise zwischen den Abschnitt „Heinrich IV." und den Abschnitt „Ludwig XV." nicht einen Abschnitt „Ludwig XIV., sondern einen Abschnitt „Richelieu" setzt, so mag man daran sehen, wie eigenartig und sicher der Autor seinen Gedanken nachgeht. Oder etwa: „Der Elan treibt die Massen oft auf die Straße, aber die Sehnsucht nach einem Apéritif oder nach einem Huhn im Topf bringt sie meistens rechtzeitig ins Bistro oder nach Haus", als Urteil über französische Revolutionäre.

Wir bekennen gern, eine gewisse Vorliebe für Bücher zu haben, die wie das vorliegende jedenfalls die zwingende Kraft besitzen, viele Fragen neu durchzudenken, die man bisher beiseite gelassen hatte. Das Buch selbst sollte man vielleicht ins Französische übersetzen. Es könnte vor allem viele Franzosen ansprechen und nachdenklich machen. Die Reihe „Weltgeschehen" hat mit ihm eine Höchstleistung geboten.

Dr. Otto Bittner.

Gibt es eine Sowjet-Technik?

Die Wehrmachtsberichte nennen immer wieder die großen Zahlen erbeuteter oder zerstörter Sowjet-Panzer, -Kanonen und -Flugzeuge. Diese modernen, in gewaltigen Mengen hergestellten Waffen, wie auch die zahllosen, in den großen Kolchosen eingesetzten Schlepper legen es nahe, sich eine hochstehende Technik in der Sowjet-Union vorzustellen. Dazu kommen die guten Erfahrungen, die man, was Genauigkeit und Fleiß betrifft, allenthalben mit Facharbeitern aus Sowjet-Rußland gemacht hat.

Dann aber sehen die deutschen Soldaten im Osten, wie primitiv die Völker dort leben, wie unentwickelt die Baukunst ist und wie wenig die meisten Sowjet-Erzeugnisse die uns geläufigen Ansprüche befriedigen können. Das löst wieder Zweifel aus, und es erhebt sich die Frage, besaß die Sowjet-Union überhaupt eine Technik oder wie erklären sich diese Widersprüche?

Technik ist rassegebunden. Schöpferische Technik setzt Begabung voraus. Wo rassische Anlage und Begabung fehlen, kann sich nicht wahre Technik entfalten, die aus Urgründen nordischer Schöpfungskraft wächst, sondern bestenfalls ein hochentwickeltes Nachbauen, ein mechanisches Produzieren, aber kein Gestalten oder Neuschaffen.

Die Bolschewisten wollten die Technik bewußt in den Dienst ihrer Weltrevolution stellen. Sie setzten sich als Ziel, die Rohstoffindustrien auszubauen, alle Fertigungsindustrien für die Rüstung so zahlreich und leistungsstark zu entwickeln, daß nach ihrem Ermessen die Rote Armee unüberwindlich sein mußte. Das Ziel wurde gut getarnt. Allein konnte die Sowjet-Union diese Programme nicht durchführen. Zahlreiche Fachleute aus industriell hochstehenden Ländern wurden verpflichtet, Maschinen in großer Zahl gekauft. Als so eine Grundlage geschaffen war, mit fremder Hilfe und gekaufter Intelligenz, konnten wesentliche technische Leistungen kopiert und andere durch geschicktes Kombinieren gewonnen werden. Bis zuletzt allein mit den Stoffen und Kräften des Riesenlandes die Mammutrüstung erzwungen wurde. Verkörpert sich hierin, was wir unter Technik verstehen?

Jede Möglichkeit der Erzeugung wurde in der Sowjet-Union in den Dienst des gewollten, eines Tages fälligen Krieges gestellt, lange bevor diese Auseinandersetzung begann. Diese Totalität ist die Folge eines brutalen, steinharten Willens. Mochten alle zivilen Bedürfnisse darüber mit Füßen getreten werden. Der Mensch

Digitized by Google

gilt ja dort nichts. So entstanden hochmoderne Fabriken, wurde die Fertigung rücksichtslos auf die Belange kriegsmäßiger Massenarbeit abgestellt. Beides setzt aber technische Begabung oder gar schöpferische Leistung nicht voraus. Was hier am Werke war, ist allein kalter, rechnender Verstand.

Gewiß, dieser Verstand hat zweckgerichtete Methoden ersonnen, die ihre Vorteile haben, er hat unbeschwert von den überlieferten Anschauungen der europäischen Kultur erstaunliche Vereinfachungen gefunden, die sich auch in der Rüstung jedes anderen Landes als wertvoll erweisen. Dort ist es gelungen, in wenigen Jahren Millionenheere von Arbeitern aufzustellen, die in den Fabriken in Großserien Panzer, Kanonen und Maschinenpistolen gebaut haben, freilich keine gelernten Facharbeiter unserer Auffassung, sondern „Spezialisten", die nur das enge Gebiet ihrer immer wiederkehrenden Tätigkeit kennen, sich darin allerdings, anspruchslos und genügsam wie sie sind, als sehr freudig und gutwillig gezeigt haben. Notgedrungen mußten, trotz der in großen Mengen gedruckten, oft aus dem Deutschen abgeschriebenen Literatur, für die allermeisten die Zusammenhänge unklar bleiben, so daß sie auch in der Arbeit an der Oberfläche kleben blieben. Das alles ist nicht vergleichbar mit dem, was uns bei der technischen Arbeit beseelt. So suchen wir dort vergebens nach Ergebnissen eines ewigen Ringens nach Erkenntnis, nach faustischer Überwindung des Stoffes und nach Dienstbarmachung völkischer Kräfte für höhere Ideale.

Oft wurde bei uns früher Technik allzu mechanistisch aufgefaßt, so daß man versucht sein könnte, die tausenderlei Anstrengungen der Sowjets auf dem Gebiete ihrer Rüstung und ihre solange unbemerkt gebliebenen Produktionsziffern für Technik zu halten. Aber es ist bestenfalls ein seelenloser, mechanischer Gewaltakt, das genaue Gegenteil unserer heute neu empfundenen Technik.

Das alte Rußland hatte wissenschaftliche Leistungen aufzuweisen. Was sich irgendwie aus der Masse abhob, wurde inzwischen ausgerottet. Gewiß werden sich auch wieder einmal nach dieser Richtung Kräfte regen und die an sich vorhandene Neigung zur Beschäftigung mit naturwissenschaftlichen Fragen wird durchbrechen. Auch die nicht zu leugnende Handfertigkeit und oft erstaunliche Findigkeit des slavischen Menschen haben nicht nur den Sowjets genutzt, sondern kommen auch uns zugute.

Sicher schlummern hier und da in den Völkerschaften des Ostens ungeweckte Talente, die später einmal nachempfinden und vereinzelt auch weiterentwickeln können, was wir heute unter Technik verstehen. Was aber in den vergangenen Jahren im Dienste der Weltrevolution industriell geschaffen wurde, das ist nichts organisch Gewachsenes, mit dem Leben des Volkes im Einklang Stehendes, sondern ein unglückseliger Krampf, genau wie seinerzeit der Imperialismus Peters des „Großen".

So wollen wir, wenn wir im Osten die unerbittlich krassen Unterschiede zwischen Rüstung und zivilem Leben, zwischen System und Volk sehen, nicht vergessen, welche tiefe Kluft uns trennt zwischen dem Götzen Maschine und dem zwar mächtigen, aber volksverpflichteten Helfer, als den wir unsere deutsche Technik ansehen, die auf der Schöpferkraft unserer Rasse beruht.

Dr.-Ing. H. von Renesse.

Digitized by Google

Das Buch

Ein Japanhandbuch

Die Schicksalsgemeinschaft Deutschlands und Japans im Kampf um die Sicherung der Lebensräume ihrer Völker und um die Neuordnung Europas und Ostasiens wird in ihrer ganzen folgenschweren Bedeutung erst von kommenden Geschlechtern erkannt werden. Doch eines steht heute schon fest: in der Geschichte der Beziehungen Europas und Ostasiens hat eine ganz neue Epoche begonnen, die mit den vorhergehenden kaum noch verglichen werden kann, am allerwenigsten aber mit der durch den Fall von Hongkong, Manila, Batavia und Singapur zu Ende gegangenen kolonialimperialistischen Epoche unter angelsächsischer Führung. Als im Jahre 1853 ein amerikanisches und ein russisches Geschwader in der wenig höflichen, aber dafür unmißverständlichen Sprache der Kanonen die Öffnung Japans für den europäischen Handelsimperialismus erzwangen, ahnte niemand in Europa und Amerika, daß noch nicht einmal hundert Jahre vergehen würden, um das gleiche Land in die Lage zu versetzen, in einem fünfmonatigen Feldzug in der gleichen unmißverständlichen Sprache die Welt darüber zu belehren, daß im ostasiatischen Raum nur noch der Wille der Ostasiaten Geltung hat. Welch' ein Wandel! So muß ein jeder unwillkürlich bekennen, der sich über die Beziehungen zwischen Europa und Ostasien Gedanken macht, und er wird nach der Ursache dieses Wandels der Stellung Ostasiens in der Welt forschen.

Japan meisterte die schicksalhafte Begegnung mit der weißen Welt im Jahre 1853 durch Selbsterkenntnis. Es ging als ganze Nation jahrzehntelang in eine Schule, die nur das eine Thema hatte: Europa (in diesem Falle gehört auch immer Amerika dazu). Dieses in-die Schule-gehen der japanischen Nation vom Tenno bis zum letzten Reisbauern ist ein einmaliger Vorgang in der Geschichte der Völker, der einmal eine Darstellung aus berufener Feder verdiente. Es war kein bloßes intellektuelles Lernen, dem sich das japanische Volk unterzog, es war ein elementares Lernen, ein Lernen mit Leib und Seele, ein Lernen, hinter dem das Bewußtsein stand, daß von seinem Ergebnis abhing, ob Japan Herr im eigenen Lande bleiben würde oder nicht.

Aber dieses Lernen war auch ein Wagnis. Bis vor nicht allzulanger Zeit hat sich mancher Japaner die bange Frage vorgelegt, ob die Nation nicht Schaden an der eigenen Seele nehmen würde, wenn sie sich so mit der ganzen inneren Kraft dem Studium einer artfremden Welt und Kultur hingäbe. So setzte sich auch einer der größten Kenner des japanischen Volkes, der in Japan unvergessene große deutsche Arzt und Völkerpsychologe Erwin Bälz, zu Beginn der neuen Ära in Japan energisch für die Wiederbelebung altjapanischer Werte ein, als er sah, daß aus dem Lernen ein bedenkenloses Aneignen westlicher Lebensanschauungen wurde. Erst auf das Betreiben Bälz's wurden z. B. seine Studenten in der Geschichte ihres eigenen Landes unterrichtet. Die Gefahr, über dem Fremden das Eigene zu verlieren, bestand also einige Zeit für das „Land der aufgehenden Sonne", dessen Bewohner bis dahin ein glückliches Schicksal vor einer weltanschaulichen und religiösen Entwurzelung und Entartung bewahrt hatte. Die japanische Nation aber wagte den Einsatz ihrer Seele, weil es die einzige heldenmütige Antwort auf den Anruf des Schicksals war. Heute schon kann Japan von sich sagen, daß es die neuerliche Begegnung mit dem Westen (nachdem es sich unter den Tokugawaherrschern von der Außenwelt abgeschlossen hatte, ohne allerdings den aufmerksam beobachtenden Blick von Europa abzuwenden) aus einer lebenbedrohenden in eine schöpferische gewandelt hat. Japan hat aber vom Westen

Digitized by Google

nicht nur die Mittel und Methoden übernommen, mit denen es die ungebetenen Gäste aus seinem Hause, oder genauer ausgedrückt, aus seinem Garten- und Ackerland, aus seinem Lebensraum, hinausweisen konnte, nachdem diese nicht begriffen hatten, daß es Zeit war, zu gehen, sondern es hat auch von Europa mit seinen technischen Errungenschaften und wissenschaftlichen Entdeckungen gelernt, sein eigenes inneres und äußeres Sein zu bereichern. Dadurch, daß das „Gefühl der kosmischen Weltverwandtschaft" dem Ostasiaten als der „durchgängige Grundton" seines Wesens erhalten geblieben ist, wird die Meisterung der dynamischen atmosphärischen Kräfte und ihre Gestaltwerdung in der Maschinenwelt von ihm gar nicht so janushaft empfunden, wie von ihren westlichen Bändigern und Gestaltern. So lebt in Ostasien, insbesondere in Japan, ein Gefühl der Dankbarkeit für das, was man vom Westen gelernt und empfangen hat, ein Gefühl, das notwendig einmünden muß in den Wunsch nach einer „dem 20. Jahrhundert gemäßen, weltumspannenden Begegnung in ethischer und geistiger Beziehung, die neue Perspektiven für Segen und Gedeihen der kommenden Welt eröffnet" (Kitayama). Nachdem fast jeder Japaner den Westen als nationales und persönliches Schicksal kennen lernte, nachdem Japan in Ostasien die letzten demütigenden Erinnerungen an westliche Vorherrschaft beseitigt hat, und nachdem das nationalsozialistische Deutschland begonnen hat, Europa einen neuen Sinn zu geben, reift die Zeit zu einer neuen west-östlichen Begegnung heran.

Für uns Deutsche als verantwortliche Träger des neuen Europas, erwächst aus dieser Erkenntnis die große Aufgabe, uns mit Ostasien in einem ähnlichen lebensnotwendigen Sinne zu befassen, wie es umgekehrt die japanische Nation getan hat. Das heißt also, daß größere Kreise, als bisher, sich um gründliche Kenntnisse der ostasiatischen Welt bemühen müssen.

Diese Einleitung zu dem vor kurzem erschienenen Japan-Handbuch (Steiniger-Verlag, Berlin, Preis 30,00 RM.) erschien mir notwendig, um die Bedeutung dieser hervorragenden Leistung in das rechte Licht zu rücken. Das im Auftrage des Japaninstitutes in Berlin, vom Leiter desselben, Professor Dr. M. Ramming, herausgegebene Nachschlagewerk der Japankunde ist erfreulicherweise so angelegt, daß es sich der erhöhten Aufmerksamkeit des deutschen Volkes für das Wesensgefüge der japanischen Kultur als außerordentlich wertvolles Hilfsmittel anbietet. Ein Handbuch hat nie die Aufgabe, das eigentliche Studium zu ersetzen, sondern dieses zu unterstützen. Gerade diesen Zweck aber wird das vorliegende Werk in hohem Grade erfüllen können. Die im Bereich der Japankunde anfallenden Begriffe sind so vollständig, wie möglich, erfaßt und so gründlich, wie möglich, bearbeitet. Rund 300 größere Artikel behandeln Themen allgemeinen Charakters unter deutschen Stichworten (z. B.: Geschichtlicher Überblick, Sprache, Deutsches Wirken in Japan, Architektur usw.). Persönlichkeiten, Ortsnamen, Einrichtungen, Organisationen und spezifisch japanische Sitten, Gebräuche und Gegenstände usw. sind unter ihren japanischen Bezeichnungen aufgeführt. Die Angabe von Schrifttum am Schluß der einzelnen Artikel erleichtert ergänzende Nachforschungen und regt zu vertiefendem Studium an. Eine Reihe ganzseitiger Bilder, darunter einige schöne Kunstbeilagen, und zahlreiche Illustrationen bilden eine schöne Ergänzung des Textes. So ist dieses in jahrelanger Arbeit entstandene Handbuch nicht nur inhaltlich, sondern auch technisch eine außerordentlich gute Leistung, dessen leichte Handhabung, dank der sorgfältig erwogenen Anordnung des für den Europäer nicht leicht zugänglichen Wissensstoffes, der Politiker, Wissenschaftler, Schriftleiter und jeder, der sich um die befreundete Führernation Ostasiens bemüht, in der praktischen Arbeit schätzen lernen wird. Es mögen mit der Zeit sich hier und da aus der Praxis heraus Mängel ergeben. Für Hinweise auf solche und für ergänzende Vorschläge wird der Herausgeber jederzeit dankbar sein und sie bei Neuauflagen berücksichtigen.

Der Dank für dieses gute Handbuch gebührt in erster Linie dem Leiter des Japaninstitutes, Professor Ramming, und seinen deutschen und japanischen Mitarbeitern, die die Idee des verstorbenen Kapitänleutnants a. D. Willi van Bebber, ein Sachlexikon für Geschichte und Ku[illegible]

Digitized by Google

Japans herauszubringen, aufgriffen und verwirklichten. Sie haben einen wesentlichen Beitrag zur Erkenntnis der Eigenart des japanischen Volkes, seines Staatswesens, seiner Geschichte und seiner Kultur geleistet und eine sehr empfindliche Lücke in dem deutschen Schrifttum über Japan ausgefüllt, und zwar so, daß sicher der Wunsch des Verfassers, das Handbuch möge die Japanforscher zu neuen Arbeiten anregen, sich erfüllen wird. Dieses Werk mitten im Entscheidungskampf Deutschlands und Japans um eine gerechtere Weltordnung zum Abschluß gebracht zu haben, wird dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern immer zur Ehre gereichen. So wird das Handbuch im Sinne der eingangs erwähnten neu sich anbahnenden west-östlichen Begegnung auf der Grundlage der deutsch-italienisch-japanischen Kampf- und Schicksalsgemeinschaft im größten und folgenschwersten aller Kriege seine bedeutsame Aufgabe erfüllen. Es sei zuletzt noch darauf hingewiesen, daß dieses Nachschlagewerk nicht nur für bestimmte Kreise oder gar nur für Japanologen, sondern für das ganze deutsche Volk bestimmt ist, und daß trotz aller erdenklichen Sorgfalt, mit welcher der schwierige Stoff bearbeitet wurde, die Gemeinverständlichkeit erhalten geblieben ist. Es ist ein im ostasiatischen Sinne „vernünftiges" Werk, d. h., es liegt ihm kein akademisches, sondern lebensnahes Denken zugrunde. Es wäre zu begrüßen, wenn diesem Handbuch der Japankunde bald ein gleichwertiges Nachschlagewerk über China folgen würde.

Karl Rosenfelder.

Germanisches Erbe in der deutschen Volksüberlieferung

1. Karl von Spieß, *„Marksteine der Volkskunst"*, 2. Teil. Mit 246 Abbildungen im Text und auf 88 Tafeln. Verlag von Herbert Stubenrauch, Berlin 1942. Preis 28,75 RM.

Auf den 1937 erschienenen ersten hat Karl von Spieß nunmehr den zweiten Teil seiner „Marksteine der Volkskunst" folgen lassen. Das ebenso wie sein Vorgänger textlich und bildmäßig vorbildlich ausgestattete Buch, das in Vermeidung eines dem 1. Teil anhaftenden Mangels auch die Tafeln durchnumeriert, befaßt sich mit wesentlichen Leitgestalten der Volksüberlieferung und führt den Nachweis, daß die Vorstellungen von ihnen sowohl im Erzählgut als auch in der Volkskunst zum Ausdrucke kommen, darüber hinaus aber auch bestimmenden Einfluß auf die Persönlichkeitskunst der Hochkultur geübt haben, für deren sachliche Grundlagen in der Volksüberlieferung eine vor Spieß völlig unbeachtete Quelle der Erkenntnis und des Verständnisses erschlossen wird.

So zeigt Spieß, welche Bedeutung den miteinander auf das engste, ja selbst bis zur Einheit verbundenen Erscheinungen von „Baum und Quelle" in der Volksüberlieferung zukommt. Eine Fülle von Stoff wird systematisch geordnet und in organische Beziehung gebracht. Die so sichtbar werdenden Zusammenhänge zwischen den Vorstellungen der einzelnen nordrassisch bedingten Völker zeigen, wie sehr die aus der Sprachverwandtschaft gezogenen Schlüsse noch aus der Erkenntnis der Volkskultur und ihrer weltanschaulichen Grundlagen vertieft und erweitert werden können, während das Schicksal der Volksüberlieferung im Bereiche und unter der Herrschaft fremdartiger Gedanken an der Hand der Kunstdenkmäler deutlich verfolgt werden kann. Wenn Spieß zeigt, wie die alte Vorstellung vom Lebensbaume kirchlich umgewertet und wie der Baum in die christliche Lehre vom Heilbringer eingebaut wird, so bedeutet das eine Betrachtung, die wirklich bis zu den letzten Wurzeln hinabführt und das Eigene auch im fremdartigsten Gewande erkennen lehrt.

Ein ähnliches Schicksal hat die für die mythische Vorstellungswelt wesentliche, im Mittelpunkte wichtiger Stoffe stehende „Jagd nach der Hinde" erlebt. Hier ist es besonders die Einhornjagd, die den überlieferten Stoff mit fremdartigen Vorstellungen und Symbolen in enge Beziehung setzt und im kirchlichen Sinne umdeutet. Sehr wichtig ist daneben der Nachweis, daß es neben der kirchlichen auch eine weltliche Überlieferung von der Einhornjagd gibt, was bei den bisherigen Betrachtungen unbeachtet geblieben ist. Lehrreich ist aber auch die in diesem Falle gebotene Genealogie der künstlerischen Darstellungen, die ihre

Digitized by Google

unmittelbare Verwurzelung in volkstümlicher Kunstübung zeigen kann.

Zum Unterschiede von den beiden ersten Abschnitten zeigt die Überlieferung von der „Fischjungfrau" kaum Berührungen mit der christlichen Welt. Auch in diesem Falle führt die stoffgeschichtliche Untersuchung in eine sehr tiefgründige, der oberflächlichen Betrachtung unzugängliche Vorstellungswelt, deren Kenntnis erst das Verständnis der Kunstdenkmäler ermöglicht. Spieß zeigt, wie es sein Bewenden nicht dabei haben kann, etwa bei der Melusinensage bei der ältesten erreichbaren literarischen Gestaltung stehen zu bleiben, sondern daß nach deren Ermittlung erst die wesentliche Fragestellung möglich ist, welcher Art der in diesem Denkmal zu Tage tretende Stoff ist und welche Beziehungen sich für ihn ermitteln lassen.

Mit der im folgenden Abschnitte gebotenen Behandlung der Überlieferungen und der Darstellungen von der „Heiligen Kümmernis" wird eine seit langer Zeit heiß umstrittene Frage auf den Weg der Lösung gebracht. Daß es mit dieser sonderbaren Heiligen eine nicht so ohne weiteres ermittelbare Bewandtnis haben müsse, hatte so mancher schon gefühlt, ohne daß eine exakte Untersuchung Wesen und Herkunft von Legende und Darstellungsform hätte ermitteln können. Da griffen Schnürers Arbeiten ein und gaben eine verblüffend einfache Erklärung. Vorbild der Kümmernisdarstellungen war danach der „Volto santo" zu Lucca, und die Vorstellung von der weiblichen Heiligen, die bärtig am Kreuze hängt, wurde aus einem Mißverständnisse, hervorgerufen durch die Art der Bekleidung, abgeleitet. Da aber der Inhalt der Legende auf wesentliche Vorstellungen der Überlieferungswelt wie auf den Geschlechtswechsel und auf die Bedeutung des Schuhes in einer Reihe von bedeutenden Stoffen weist, ließ sich von vornherein vermuten, daß diese so einfache Erklärung ebensowenig den Kern der Sache trifft wie etwa der Versuch, die „Schwarze Muttergottes" aus dem Hohen Liede oder gar aus dem Mißverständnisse durch den Kerzenrauch geschwärzter Bilder zu erklären. Spieß kann denn auch in einer auf die einzelnen Belege eingehenden Untersuchung zeigen, daß die von Schnürer und Ritz gebotenen Ausführungen nicht stichhaltig sind, daß besonders der historische Teil ihrer Arbeit, auf dem das Gebäude ihrer Erklärung beruht, unhaltbar ist, und daß auch die Kümmernislegende nur erklärbar ist aus einer der volkstümlichen Überlieferungswelt entstammenden Grundlage; deren Hauptzüge Spieß nachzuweisen in der Lage ist.

Den Abschluß des Buches bildet eine Untersuchung über das „Tor zur anderen Welt". Die weltanschauliche Haltung der volkstümlichen Überlieferung ist durch ein ganz bestimmtes Weltbild gekennzeichnet, das durch den Gegensatz zweier Welten bestimmt ist, die von der volkskundlichen Forschung als „Binnenwelt' und „Außenwelt" bezeichnet werden. Zwischen diesen beiden Welten gibt es verschiedene Möglichkeiten der Verbindung, denn sie stehen einander nicht unerreichbar gegenüber, und die Handlung der mythischen Erzählung wird gerade dadurch bestimmt, daß diese beiden Welten und ihre Bewohner in Beziehung zueinander treten. So geht der Weg von der einen zur anderen Welt in vielen Fällen über den Baum, von dessen beherrschender Bedeutung für die Volksüberlieferung oben schon die Rede war. Die so sich ausprägenden Gedanken sind aber auch die Grundlage für die volkstümliche Vorstellung vom „Loch im Himmel", und Spieß zeigt an der Hand eindringlicher Belege, daß dieser Gedanke der Ausgangspunkt einer für die Kunstgeschichte so wichtigen Erscheinung wie die Mandorla ist, die man von anderen Gesichtspunkten aus vergeblich zu erklären sucht.

Gerade dieses letzte Beispiel zeigt mit aller Eindringlichkeit, wie wichtig die Kenntnis der volkstümlichen Vorstellungswelt gerade auch für den Kunsthistoriker ist, dem nur diese Kenntnis den Schlüssel zum Verständnisse wichtiger Erscheinungen seines eigensten Arbeitsgebietes liefern kann. Auch hier hat eine aus der nordrassischen Überlieferungswelt stammende Grundvorstellung die Kunst der Hochkultur wesentlich beeinflußt.

Man hat Karl von Spieß den Vorwurf gemacht, er unterschätze, ja er leugne geradezu die geschichtliche Begabung und Leistung der nordrassisch bestimmten Völker; man zog diesen Schluß aus seiner

Digitized by Google

wiederholt gemachten Feststellung, daß die nordrassische Überlieferungswelt ihre Wege abseits der Geschichte gehe. Aber damit ist nur die Tatsache ausgedrückt, daß es Zeiten gibt, in denen die geschichtsbildende Kraft latent bleibt und das Leben anderen Aufgaben zugewendet ist, in denen ein Volk vor allem sich innerlich auf sich selbst besinnt. Daß gerade das Bauerntum, der wichtigste Träger der Überlieferungswelt, wo es dazu aufgerufen wird, seine Kräfte auch nach außen zu kehren und sich in der Auseinandersetzung mit fremden Welten zu bewähren vermag, ist dazu kein Gegensatz. Wie sehr aber die aus der Selbstbesinnung hervorgehenden Schöpfungen das Bild der geschichtlichen Welt auch dort zu bestimmen vermögen, wo diese unter fremde Vorzeichen gestellt ist, wie das Christentum eines darstellt, das lehrt nach dem ersten nunmehr auch der zweite Band der „Marksteine" in eindringlichster, für die Volkskunst- ebenso wie für die kunstgeschichtliche Forschung Richtung weisender Art.

2. Rudolf Siemsen, *„Germanengut im Zunftbrauch"*. Berlin 1942, Ahnenerbe-Stiftung-Verlag. Preis 7,80 RM.

Der im Kampfe gegen Frankreich gefallene Verfasser hat in seinem Buche ein Thema von größter Tragweite aufgegriffen, nämlich das Hineinragen der volkstümlichen Überlieferung in die mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadt. Er betrachtet Gilden und Zünfte als Träger eines alten und bedeutsamen Brauchtumes, das in sehr wesentlichen Teilen auf alte Überlieferung zurückgeht, ob es sich nun um die Jahreslauffeste handelt, deren Träger in der Stadt vor allem die Zünfte gewesen sind, oder um das mit dem Leben von Zunft und Gilde selbst unmittelbar zusammenhängende Brauchtum. Siemsen wendet sich mit vollem Rechte gegen die Auffassung, die hier in Betracht kommenden Bräuche könnten aus rein äußeren Beweggründen erklärt werden. Er stellt auch fest, daß es nicht angeht, das Leben dieser Gemeinschaften ausschließlich aus wirtschaftlichen Voraussetzungen zu erklären, und rechnet mit den Vertretern dieser Theorien ab, die lediglich die Wirtschaft, nicht die Ganzheit des Lebens betrachten und so das Kunststück zuwege bringen, die hohe kulturgeschichtliche Leistung des in der Zunft zusammengeschlossenen deutschen Handwerks ebenso zu übersehen wie die gemeinschaftlichen Bindungen, die allein die Grundlage für die Bewahrung und Fortpflanzung des Brauchtumes sind. Er setzt diesen Erklärungen die richtige Feststellung entgegen, daß die Zunft eine Lebensgemeinschaft ist, die unter dem Gesetze der Ehre steht, daß sie auf Leistung und Sauberkeit der Arbeit achtet und im Dienste der Gesamtheit steht. Auch auf die Wahrhaftigkeit der Zünfte und deren dadurch bedingte hohe Bedeutung für das Leben der Stadt verweist er mit Recht. Das alles sind Züge, die für die übliche materialistische Betrachtung unerklärbar sind und von ihr daher gerne beiseite gelassen oder doch höchstens ganz nebenbei in unzureichender Weise behandelt werden. Daß gerade die Volkskunde dazu berufen ist, diese entscheidenden Wesenszüge zu untersuchen und für die Erschließung von Wesen und Herkunft fruchtbar zu machen, hat Siemsen in seinem Buche ohne jeden Zweifel dargetan.

Zu lösen vermochte er freilich die Aufgabe, die er sich gestellt hat, noch nicht, und Umfang und Schwierigkeiten sind auch in der Tat so groß, daß ihre Bewältigung von einer Erstlingsarbeit, um die es sich anscheinend handelt, kaum erwartet werden darf. Daß Siemsen als Schüler Höflers dessen Theorie von den germanischen Geheimbünden und von den Verwandelungskulten als Erklärungsprinzip verwendet, daß er die Aufnahmebräuche mit den aus der Ethnologie bekannten Initiationsriten vergleicht, wird niemanden wunder nehmen. Aber ganz unabhängig von solchen Aufstellungen und Deutungen und ihrer Stichhaltigkeit sind einer Arbeit wie der von Siemsen Aufgaben gestellt, von deren Lösung sehr viel abhängt, wenn es sich darum handelt, das Fortleben eines alten Erbes zu erweisen. Ansätze in dieser Richtung sind bei der Gilde gemacht, bei der Siemsen darauf verweist, daß ihre Verpflanzung in die Stadt von Olaf Kyrre ebenso gefördert wurde wie von Heinrich I. Eine eingehendere Behandlung des Gildewesens in seiner Bedeutung als Fest- und Rechtsgemeinschaft, ein Aufzeigen der Verbin-

Digitized by Google

dungen in außerstädtische Bereiche sowie der germanischen Grundlagen — das alles sind Forderungen, die erst in Zukunft noch zu erfüllen sind.

Notwendig wäre es auch gewesen, die Betrachtung des Zunftwesens in höherem Maße geschichtlich zu unterbauen. Außer den Gilde und Zunft gemeinsamen Zügen hätte auch das Unterscheidende stärker hervorgehoben werden müssen. Siemsen führt zwar an, daß die Gilde zum Unterschiede von der Zunft keine Berufsgemeinschaft ist, aber der Bedeutung dieser Tatsache wird er nicht gerecht. Dann dieser grundlegende Unterschied weist doch wohl auf verschiedene Wurzeln, und bei der Zunft und ihren Lebensformen müßten die geschichtlichen Zusammenhänge mehr beachtet werden als es geschehen ist. Die Stadt als wirtschaftlicher Mittelpunkt, die dadurch bedingte Ansammlung von Handwerkern, und die Frage, ob und welche Vorbilder bei der zunftmäßigen Organisation benützt wurden — es gibt dafür immerhin auch bisher schon beachtete Anhaltspunkte, wie die eigentümliche Siedlungsform — müßten hier den Ausgangspunkt bilden, und gerade das Beispiel der Gilde hätte zu der Frage führen müssen, in welchem Verhältnisse die Wesensseiten der Zunft als Berufsgemeinschaft und als Brauchtumsträger entstehungsgeschichtlich zueinander stehen. Denn einfach das Fortleben von Männerbünden in der Zunft zu behaupten, geht nicht an. Hier liegt wohl das Zusammenwachsen verschiedener Dinge zu einer Einheit vor, das der Untersuchung dringend bedarf.

Diese Andeutungen sollen unter Verzicht auf ein Eingehen auf Einzelheiten darauf verweisen, daß auch nach Siemsens Buch noch sehr wichtige und grundlegende Arbeit zu tun bleibt. Der vor dem Feinde Gebliebene hat sie als Vermächtnis denen hinterlassen, denen ein weiteres Wirken vergönnt ist. Sein Verdienst sehen wir darin, daß er auf Züge im Bilde von Zunft und Gilde verwiesen hat, die sich der üblichen Betrachtungsweise nicht fügen, von den Bräuchen des Jahreslaufes an bis zur Verbundenheit mit den Toten, die wir in so verschiedenen Formen im arischen und germanischen Raum erkennen und in der wir ein altes und wesentliches Erbe erblicken.

Dr. Edmund Mudrak.

Deutschland und der Westraum

Neue Bücher von Burgund bis zu den Niederlanden.

I.

Wir müssen nicht erst in die frühen Jahrhunderte deutscher Geschichte zurückgehen, um zu erkennen, daß im großen europäischen Kräftefeld Deutschlands West- und Ostgrenzen schicksalsmäßig nie zu trennen waren, ohne daß dem Ganzen daraus Schaden erwuchs. Wurde einmal über das Schicksal der Ostgrenze im Westen verfügt, so war dann wieder die Ostgrenze zum Entscheidungsort für das Schicksal des Westens geworden, wie es uns am deutlichsten aus der Geschichte und Vorgeschichte des heutigen Weltkriegs offenbar wird; man braucht da nur kurz an den militärischen Beistandspakt Frankreichs mit Sowjetrußland von 1935 und an die Auslösung der polnischen Mine durch Großbritannien im September 1939 zu erinnern.

Während alle unsere Kräfte, Gedanken und Pläne dem deutschen und europäischen Zukunftsraum im Osten zugewandt sind, rufen uns das britisch-amerikanische Abenteuer in Französisch-Nordafrika und das Ereignis von Toulon plötzlich von neuem ins Bewußtsein, daß Deutschland als entscheidende Grenzmacht im Westen einem ungeheuren Wandel dieses politischen Raumes gegenübersteht, dessen Charakter und Aufgaben es heute wie je aus Gegenwart und Vergangenheit zu erkennen gilt.

Wenn wir dann nach einem zuverlässigen und Vergangenheit wie Gegenwart mit einem großen Blick umfassenden geistigen Führer suchen, so ist es von weittragender Bedeutung, wer, d. h. welches Buch und welcher Autor uns nun zuerst begegnet; denn, wie eine der anschaulichen Maximen Goethes lautet: wer das erste Knopfloch verfehlt, kommt mit dem Zuknöpfen nicht zu Rande.

Da hat nun Friedrich Heiß in Zusammenarbeit mit Günter Lohse und Waldemar Wucher im Volk-und-Reich-

Digitized by Google

Verlag, Berlin, ein wirklich einzigartiges Gemeinschaftswerk deutscher Forscher und Wissenschaftler herausgegeben, das er den Toten der Vergangenheit und den Gefallenen der Westfront aus dem großdeutschen Freiheitskampf widmete unter dem Titel „Deutschland und der Westraum", und welches uns den roten Faden in die Hand gibt, der uns sicher durch das Labyrinth historischer, politischer und kultureller Fragen zu leiten vermag.

Man pflegt — meist mit Recht — sogenannten Sammelwerken mit einigen Dutzend verschiedener Verfasser von vornherein mißtrauisch und mit der Erwartung von lästigen Wiederholungen, Gebiets- und Themenüberschneidungen und Widersprüchen gegenüberzutreten. Hier nun ist es gelungen, diesen Gefahren auszuweichen, indem man von Anbeginn den Stoff von innen her — und nicht rein räumlich und chronologisch aufgliederte und danach die Themen verteilte. Von den fünf Hauptabschnitten, die von den Grundlagen, von der Zerstörung des deutschen Westraums, vom Verfall der französischen Machtstellung, dem westlichen deutschen Kulturraum und endlich von Wirtschaft und Verkehr berichten, tragen notwendig die beiden ersten das Hauptgewicht, weil gerade hier, vom unmittelbaren Erlebnis und den Aufgaben unserer geschichtsträchtigen Gegenwart aus, die einzelnen Verfasser ihren Blick sich weiten und zugleich schärfen fühlten, um nie oder nur noch schwach geahnte Zusammenhänge und Umrißlinien eines größeren und bislang verschütteten Ganzen von neuem klar zu erkennen: das Reich als Wirklichkeit und ewiges Kraftzentrum unseres Erdteils.

Nachdem aus Gründen der deutschen Politik in den letzten zwanzig Jahren und zuletzt infolge des zähen und geduldigen Festhaltens des Führers an einer Verständigung mit Frankreich, um die Schrecken eines Krieges zu vermeiden, die Unterrichtung der deutschen und europäischen Öffentlichkeit über die Fragen des Westraums notwendigen Beschränkungen unterlegen hatte, war es nun zur unausweichlichen Pflicht der Wissenden geworden, als Sieger ohne Haß und Rachegelüste das Versäumte aufs gründlichste nachzuholen.

Jene Wahrheit, die Historiker wie Geographen und Geopolitiker von E. M. Arndt bis zu Friedrich Ratzel, von W. H. Riehl bis zu Albrecht Penck nie müde wurden zu unterstreichen, wird hier aus den Tatsachen und Erkenntnissen unserer unmittelbaren Gegenwart gleichsam neugeboren: „Der Rhein, die Achse des mittelalterlichen Reiches, ist Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze; er trennt nicht, sondern bindet und verklammert Landschaften, die sich ähneln und zusammengehören wie zwei Seiten eines aufgeschlagenen Buches." So schreibt Hans Schrepfer in seinem Beitrag über die verschiedenen mitteleuropäischen Landschaftszonen im Westen, dem sich ein gedrängter und klarer Überblick über die Probleme der deutschen und französischen Volksgeschichte aus der Feder von Adolf Helbok ergänzend anschließt, dessen Leitgedanken folgende Worte wiedergeben: „... das Merkwürdige in der Stellung Frankreichs ist, daß es immer nach dem Empfang einer nordrassischen Welle eine lange Periode der Blüte erlebt, in der das zugeflossene Blutsvermögen verzehrt wird, worauf dann Altern, Versteifung, Untergang des Lebens folgen."

Nun weist Friedrich Grimm in lapidaren Sätzen und mit unerbittlicher Logik und Klarheit aus dem Verlauf der politischen Geschichte am Dogma der französischen Expansionspolitik gleichsam die praktischen Folgerungen der französischen Staatsführung aus jenem volksbiologischen Geschehen nach, die wir nicht erst seit Ludwig XIII. und Richelieu, sondern schon unter dem Kapetinger Philipp II. August und dann über Pierre Dubois und Sully und später über Mazarin bis zu den Barrès, Hanotaux und Bainville der letzten Jahre als die Politik des klassischen französischen Imperialismus verfolgen können. — Ernst Anrich in seiner Arbeit über Frankreichs Vormarsch nach Osten führt das gleiche aus, indem er an Hand von vorzüglichen Kartenskizzen (welche übrigens auch vielen anderen Aufsätzen dieses Bandes ein klares und einprägsames Profil verleihen!) die westliche Grenzverschiebung im letzten Jahrtausend untersucht. — Die Reichsverflochtenheit von Geschichte und Landschaft von Burgund und der Schweiz ist das

Digitized by Google

Thema Karl Mehrmanns und Franz Pausers. Das alte germanische Burgund des Nibelungenliedes, wie es in unseren Tagen Johannes Thomasset in seinem „Burgundischen Sang" auferstehen ließ, wurde unter Karl dem Kühnen bereits einer Rheinpolitik dienstbar gemacht, die in den Richelieu, Clemenceau und Poincaré ihre gelehrigen Schüler finden sollte. Bedeutsam ist Pausers Erinnerung, daß selbst die verschiedenen Bevölkerungsteile auf der nördlichen Abdachung der Schweizer Alpen, d. h. also vor allem die Rhätoromanen, aus dem gleichen süddeutschen Ursprungsland entstammen wie alle übrigen Alemannen, Burgunden usw. Wir erkennen, wie das Ringen der Schweiz um ihre Selbständigkeit am Ende des 15. Jahrhunderts in erster Linie ein Bruderkrieg innerhalb des alemannischen Stammes war, wie dann später die vollständige politische Trennung der Schweiz vom Reiche die Schaffung eines sozusagen luftleeren Raumes bedeutete, in welchem nunmehr der Einfluß Frankreichs und weiterhin aller reichsfeindlichen Mächte ungehindert einströmte und zur endgültigen „Verschweizerung" führte. — Ähnliche folgenschwere Entwicklungen, die aber niemals die wirkliche Volkssubstanz, sondern immer nur einzelne patrizische oder bürgerliche Schichten erfaßte, zeichnen die Ausführungen von Robert Ernst in Elsaß und Lothringen und von Franz Steinbach in Luxemburg nach.

Als in der Schlacht bei Worringen 1288 der Herzog von Brabant gegen den Erzbischof von Köln in dem Streit um das unter den Sachsenkaisern als Grund- und Eckstein des Reiches gefestigte Niederlothringen gesiegt hatte, waren der Maas-Mosel-Rheinraum sowie die Niederlande eigentlich schon dem Reich politisch verlorengegangen, da seither das Ausreifen des deutschen Volkstums hier immer wieder gewaltsam gestört wurde. So kommt in seiner außerordentlich gründlichen Untersuchung Martin Spahn zu dem klaren Schluß, daß es einen Raum Westeuropa, der in dem Sinne wie Mitteleuropa ein von der Natur vorgebildeter Raum ist, und daher auch zum Lebensraum eines großen, des deutschen Volkes wurde, nicht gibt. Eindringlich und klar zeigt uns Spahn die ständig steigende und immer wache Einflußnahme Englands in diesem alten, abgesplitterten Reichsbezirk während der letzten Jahrhunderte seit dem Utrechter Frieden. — Diese Gedankenführung leitet unvermerkt über zu Kurt von Raumers Arbeit über Englands Rheinpolitik, die nun, was Spahn von der Innenpolitik und Volksgeschichte her ausführte, vom Blickpunkt der gesamteuropäischen Außenpolitik vor allem für die neuere und neueste Geschichte in großen Linien entwickelt. Für unsere Gegenwart ist da besonders von Raumers Nachweis aufschlußreich über die „Kunstschöpfung eines großniederländischen Staates" — wie er in Flandern und Holland immer wieder unter Schlagworten wie „Dietscher Gedanke" und „Großdietschland" eine seltsame Auferstehung bis in unsere Tage hinein erlebt — als eines von England ausgeworfenen Propagandaköders, der im Sinne des alten Barrieregedankens für eine Festlandsdeckung Großbritanniens dienstbar gemacht werden soll (S. 212 ff.). Dasselbe gilt für die gleichlaufenden anglophilen Bestrebungen der Oranier und vor allem des Königs Wilhelm I. von Holland, der nach dem britisch-russischen Vorfriedensvertrag von Troyes 1814 als Belohnung die ganzen Länder zwischen Maas, Mosel und Rhein mit Köln und Aachen zugeteilt bekommen sollte! Wir finden hier eine Fülle wichtiger und viel zuwenig bekannter Daten zur „Neutralisierung" des nordwestlichen Europa. —

Rudolf Craemers Arbeit über „Die Westgrenze im Werden Deutschlands seit 1648" ist eigentlich der Zentralaufsatz dieses Sammelbandes, um den alle übrigen kreisen und der mit seiner Fülle neuer und entwicklungsfähiger Gedanken sich unschwer zu einem gehaltvollen selbständigen Werke ausbauen ließe, das dann allerdings treffender den Titel „Die Westgrenze im Bewußtsein der Deutschen seit 1648" tragen sollte. In Craemer, den uns inzwischen ein früher Tod entriß, lebte jenes Bewußtsein in schöpferischer Helle, er erkannte ringsum die Zeichen der Zeit aus den sozialen Wandlungen und Volkstumsbewegungen am Rande und jenseits unserer Grenzen und erfaßte in voller Klarheit und verantwortungsfreudig in Vergangenheit und Gegenwart jenen „Grenzkampf der Geister von weltgeschichtlicher Weite",

Digitized by Google

den er uns hier auf 40 Quartseiten skizzierte und dessen Inhalt in kurzen Sätzen wiederzugeben unmöglich und anmaßend sein würde.

Die weiteren Abschnitte über den Verfall der französischen Machtstellung mit den klaren und gründlichen Studien von Raschhofer, Karl C. von Loesch und Max Clauß sind notwendige Beiträge zur Erkenntnis der inneren Lage und der volksbiologischen Möglichkeiten Frankreichs, die ihre Ausweitung und Ergänzung nach der kulturpolitischen Seite hin durch die Untersuchung von Wolfgang Treue über den deutschen und französischen Geist erfahren, welche Eduard Wechßlers, des Verfassers eines bekannten Buches über „Esprit und Geist", Forschungsergebnisse in gegenwartsnaher Form auf die letzte geistesgeschichtliche Entwicklung anwendet.

Auf die übrigen Arbeiten dieses vorletzten Abschnittes werden wir bei Gelegenheit anderer Neuerscheinungen aus diesem Gebiet nochmals zu sprechen kommen; sie behandeln den westlichen deutschen Kulturraum, und hier schreibt Wilhelm Lotz über die germanische Baukunst und Hans Wühr über die niederländische Malerei; beide vermitteln uns einleuchtende und zum Teil ganz „unzünftige" kunstgeschichtliche Erkenntnisse auf ihrem Sachgebiet in klarer und bemerkenswert allgemeinverständlicher und anschaulicher Sprachgebung, indem sie ihren Beobachtungen einen deutschen Kulturraum zugrundelegen, der sich weit über die politisch-historischen Reichsgrenzen der letzten Jahrhunderte hinaus erstreckt, wie ja geistige und kulturelle Ausstrahlungen sich niemals an diplomatische Abmachungen und Kabinettsbeschlüsse binden lassen. An dieser Stelle muß die — gerade für die beiden letztgenannten Aufsätze leider etwas sparsam geratene — Bildgestaltung rühmend hervorgehoben werden, die zuerst auf rund 90 meist ganzseitigen und ebenso hervorragend photographierten wie ausgewählten Tafelbildern einen Landschaftsteil und dann einen wochenschaumäßig mit Schwarz-weiß-Karten durchsetzten, ungemein eindrucksvollen politischen Bildbericht vom Weltkrieg bis zum Compiègne von 1940 vorlegt. — Die Studie von Josef Nadler über Dichtung und Geistesleben in der Schweiz, deren Wertung etwa eines Carl Spitteler und deren eigenwilliger Akzentuierung man sich nicht ohne weiteres anschließen kann, schließt zusammen mit den gut und knapp das Wesentliche über Bodenschätze, Wirtschaftsräume und Verkehrsbeziehungen des mitteleuropäischen Westens berichtenden Arbeiten von Emil Kohl und Walter Geisler den wertvollen Band ab, den wir sowohl als Anschauungsmittel wie als grundlegendes politisches Werk jedem deutschen und „westeuropäischen" Leser nicht eindringlich genug empfehlen können.

II.

Es ist in den bewegten Jahren dieses Krieges wiederholt von Schweizer Dichtern und Schriftstellern über die zu mutmaßenden Gründe der Reichsfeindlichkeit ihrer Heimat in deutschen Zeitschriften geschrieben worden, wobei man immer nur wieder geschichtliche Daten und Ereignisse ins Treffen führte. Nun hat sich ein Schweizer Nationalsozialist, der sein mutiges Bekenntnis zum Reich und zum germanischen Gedanken schon mehrfach in Schweizer Gefängnissen abzubüßen hatte und jetzt in Deutschland lebt, endlich einmal dem ganzen Problem „Eidgenossenschaft und Reich" gestellt (in seinem gleichnamigen Buch im Grenze-und-Ausland-Verlag, Berlin 1942). Alfred Zander erkennt aus seinem eigenen Kampferlebnis ganz klar nicht nur die Vergangenheit seines Heimatlandes — deren historischer Bedeutung er in ähnlicher Weise gerecht wird wie Franz Pauser in dem genannten Sammelwerke —, sondern er legt den Nachdruck auf das brennende volkspsychologische und volksbiologische Problem, das in der Stellung des heutigen Durchschnittsschweizers (der — auch in den Arbeiterschichten — fast durchweg alemannisch-bäuerlich ist nach Artung und in seinem Starrsinn) zum Reichsgedanken und Nationalsozialismus beschlossen liegt. Diese Mehrheit der Schweizer weiß — nach Zander — heute dank der verjudeten und marxistischen Presse nicht viel mehr über uns als im Jahre 1933; sie ist nicht böswillig, sondern schlecht unterrichtet und darum von leidenschaftlicher Feindschaft erfüllt, weil der Schweizer gar nicht „objektiv" gegen Deutschland sein kann, da er eben selbst

Digitized by Google

Deutscher ist, nur ein dem Wesen seiner Ahnen entfremdeter. Seine Reichsfeindlichkeit sei eine in Haß und Ablehnung umgeschlagene Bruderliebe, die jedoch bei der Langsamkeit und Sturheit seiner bäuerlich-alemannischen Art nur durch eine Volkserschütterung größten Ausmaßes wieder zurückverwandelt werden könne. Eben darum aber gelte auch für den Deutschen im Reich, daß für ihn die Schweiz keine bloße Angelegenheit der Außenpolitik, sondern in erster Linie ein volksdeutsches Problem darstellen müsse, wobei es kein kühles Desinteressement geben dürfe.

Zanders Buch ist ebenso bedeutsam durch seine kluge und gütig-maßvolle Betrachtungsweise der psychologischen Fragen wie durch seine klare und eindeutige Haltung und Erkenntnis der gesamtpolitischen Hintergründe für die sonst fast unerklärliche „Verschweizerung" seiner Landsleute. Von der Vergangenheit sagt er treffend: „... der romanischen Zivilisationsidee stand bis zur nationalsozialistischen Revolution kein ebenbürtiger germanischer Gedanke gegenüber; denn die französische Kultur trat mit dem Anspruch einer Weltgeltung auf." Das führt zu schlagenden Parallelen mit der Lage in dem germanischen Flandern und Holland, wo es dann — genau so wie in der Schweiz — in den letzten Jahren zu denselben innenpolitischen Gruppierungen kommen mußte: „... die alte Feindschaft zwischen Freimaurerei und politischem Katholizismus wurde begraben, damit gemeinsam der ‚braune' Todfeind beider niedergerungen werde."

Besonders dankbar sind wir Zander in diesem Zusammenhang für die bisher noch nirgend so freimütig und kenntnisreich erörterten Kapitel über die Schweiz als Hochburg internationaler Mächte: Judentum, Freimaurerei und Marxismus. — Hier ist endlich einmal ein nationaler Schweizer ohne jeden Kantönligeist, der in seiner Gedankenführung immer wieder den großen Bogen zu spannen weiß von Burgund bis zur Rheinmündung und von der Vergangenheit zur unmittelbaren Gegenwart und ihren Aufgaben.

III.

Je weiter wir uns in den Fragenkreis des deutschen Westraums vertiefen, desto stärker fällt uns die Ähnlichkeit der Problemstellung an den verschiedenen Teilabschnitten, noch mehr aber die Gleichartigkeit der gegnerischen Kampfmethoden auf; es herrscht überall die verschlagene und brutale Taktik der Französlinge. — Mit ihr wurde der geistige Führer des Deutschtums in Altbelgien (d. h. der außerhalb der Grenzzone Eupen — Malmedy — St. Vith ansäßigen Deutschen), Professor Heinrich Bischoff, 1867 in Montzen bei Lüttich geboren, schon frühzeitig vertraut, als ihm in der Gefolgschaft des großen deutschblütigen Historikers von Belgien, Gottfried Kurth, zuerst im Gebiet von Arel im äußersten Südostbelgien bei seiner Arbeit im Deutschen Verein die Verteidigung der deutschen Sprache als völkische Notwendigkeit entgegentrat. Bald ging er jedoch in klarer Erkenntnis des gefährlichen Gegners von der Verteidigung zum Angriff über, dehnte seinen Kampf bis in die nordwestlichen Deutschtumsgebiete Belgiens aus und gründete in der alten Reichsstadt Lüttich den Schillerverein. Seine Arbeit wurde zunächst vom Weltkrieg zerschlagen. Die damaligen Vertreter des deutschen Volkes vermochten nicht über die Staatsgrenzen hinaus zu denken. Die ungeahnten Widerstände von beiden Seiten aber machten Bischoffs Entschlossenheit nur noch härter; er begann nun die großen Zusammenhänge des völkischen Lebens deutlich zu erkennen und bewußt eine völkische Weltanschauung zu vertreten. So gibt er 1920 seinen Beruf als Professor der deutschen Sprache an der Universität Lüttich auf und macht sich daran, die neuen Waffen für seinen geistigen und politischen Kampf zu schärfen. Dann benutzt er den Anlaß einer neuerlichen Unterdrückungswelle gegen den deutschen Sprachunterricht 1931 zur Gründung des Bundes der Deutsch-Belgier und setzt dem Gegner sein kämpferisches Dokumentarwerk über „Die deutsche Sprache in Belgien — ihre Geschichte und ihre Rechte" entgegen, indem er darüber hinaus die Anerkennung der deutschen Volksgruppe in Belgien schlechthin zur Forderung erhebt unter Einsatz aller geeigneten Kampfmittel wie Versammlungen, Vorträge und Volksunterhaltungen, Volksbüchereien, Flugschriften, Eingaben an die Regierung

Digitized by Google

usw. Zugleich wirbt er im Reich um Verständnis für seinen Kampf.

Nun wird Bischoff, den die höhere Geistlichkeit bis zum äußersten verfolgt, während ihn die niederen Geistlichen tapfer unterstützen, zur Zielscheibe des gemeinen Hasses und der Verdächtigung als Nazispion. Sogar die Flämische Akademie tritt ihm in der Sprachenfrage entgegen, bis es ihm 1938 endlich gelingt, die Flamen von seinem Recht zu überzeugen und ihnen ein Zusammengehen nahezulegen. Von da an spornen sich Flamen und Deutsche in Belgien in beständiger gegenseitiger Anteilnahme zu immer bedingungsloserem Vorgehen an.

Heinrich Bischoff wurde für seinen mannhaften Volkstumskampf am 4. Februar 1939 der Josef-von-Görrespreis der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Stiftung verliehen. 1940 hat der Tod das Leben des 73jährigen Streiters beendet, das beispielhaft war für den Grenzkampf der Geister, den gerecht und siegreich zu Ende zu führen uns auferlegt ist. Sein großes Lebenswerk als volksdeutscher Wissenschaftler, „Die Geschichte der Volksdeutschen in Belgien" von der germanischen Einwanderung an bis zum 10. Mai 1940, das er noch für den ersten Druck fertigmachen durfte, wurde 1941 durch die tatkräftige Mithilfe des Landeshauptmanns der Rheinprovinz, Heinz Haake, als Buch im Heimatverlag Aachen herausgegeben. Es legt Zeugnis ab von einer ungewöhnlichen Fülle im eigenen Kampf erhärteten Wissens und wertvollster Erfahrungen im Sprachen- und Grenzlandkampf des deutschen Westraums, bei dessen endgültiger Sicherung in einem neuen Europa es für jeden kulturpolitischen Mitstreiter ein kostbares Vermächtnis bedeutet.

Der gleiche Heimatverlag Aachen hat im Geiste Heinrich Bischoffs, der ja immer ritterlich für die Zusammenarbeit und kulturelle Eigenständigkeit aller drei Volkstumsgruppen dieser Bezirke eintrat, seit 1940 als „Nordwest-Reihe" eine Schriftenfolge herausgebracht, aus der wir kurz die in unserem Zusammenhange bedeutsamsten hervorheben wollen. „Die maasländischen Mundarten" betitelt Wilhelm Welt sein Heft, in dem er mit den Mitteln der Sprachgeographie einen sich vom Brabanter und flämischen Bereich deutlich abhebenden Maasraum als Westteil der niederrheinischen Sprach- und Kulturlandschaft erkennen und ahnen läßt. — Georg Scherdin gibt Tatsachenberichte über die kurzen und entscheidenden Tage in den Bezirken Eupen—Malmedy—St. Vith um den 10. Mai 1940 und eine knappe Vorgeschichte mit einem dokumentarischen Bilderteil heraus und überschreibt ihn „Eupen—Malmedy ist frei". — Als letztes Heft der schönen Reihe, die noch nicht abgeschlossen ist, liegt uns ein Bündel Verse in flämischer Sprache mit nebenstehender deutscher Übertragung vor aus der Feder des westflämischen Dichters René de Clercq, der 1932 verstarb. Viele seiner politischen Gedichte wurden schon zu seinen Lebzeiten zu leidenschaftlich gesungenen Kampfliedern des erwachenden Flamentums.

(Fortsetzung folgt!)

Fritz Peuckert.

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin / Hauptschriftleiter: Dr. Eberhard Achterberg, Berlin / Stellvertreter: Dr. Nausikaa Fischer, Berlin / Verantwortlich für farbige Kunstbeilagen: Robert Scholz, Berlin / Anzeigen: Joh. Bartenschlager, München Anschrift der Schriftleitung: Berlin-Charlottenburg 2, Bismarckstr. 1; Fernruf 11.0022 / Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstr. 11 Bezugspreis vierteljährlich RM. 3,60 ohne Bestellgeld; Einzelnummer RM. 1,20 / Anzeigenpreise laut aufliegendem Tarif Nr. 5 / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München / Kupfertiefdruck: Brend'amour, Simhart & Co., München / Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 155/56 Februar/März 1943 14. Jahrg.

Siehst Du, Mutter, leben, reine Flamme sein, ist das Wichtigste auf der Welt, und das ist mehr und wichtiger, als lange leben und dabei schwelen. Und deshalb habe ich gerade in diesen Stimmungen und in diesem Bewußtsein am wenigsten Bangen vor dem Tode, und es kommt mir auch praktisch, nicht nur theoretisch schön vor, inmitten meiner Leute zu fallen. Wollen wir hier glücklich leben, so müssen wir jeden Augenblick auf irgendein tödliches Eisen gefaßt, bereit sein, und wir sind es auch. Und Ihr zu Hause tut gut daran, ebenso zu denken und alle Eure Ansprüche auf uns, solange wir außen sind, aufzugeben. Kommen wir zurück, so ist das Leben sowohl für uns wie für Euch ein köstliches Geschenk Gottes.

Hans Schmidt

† *30. Januar 1886 in Karlsruhe*

† *1. Juni 1916 in der Champagne.*

Digitized by Google

DEUTSCHER SCHWUR

Heilig Vaterland
In Gefahren,
Deine Söhne sich
Um dich scharen.
Von Gefahr umringt,
Heilig Vaterland,
Alle stehen wir
Hand in Hand.

Bei den Sternen steht,
Was wir schwören.
Der die Sterne lenkt,
Wird uns hören:
Eh' der Fremde dir
Deine Krone raubt,
Deutschland, fallen wir
Haupt bei Haupt.

Heilig Vaterland,
Heb' zur Stunde
Kühn dein Angesicht
In die Runde.
Sieh uns alle entbrannt,
Sohn bei Söhnen stehn:
Du sollst bleiben, Land,
Wir vergehn.

RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER

Digitized by Google

Digitized by Google

den er uns hier auf 40 Quartseiten skizzierte und dessen Inhalt in kurzen Sätzen wiederzugeben unmöglich und anmaßend sein würde.

Die weiteren Abschnitte über den Verfall der französischen Machtstellung mit den klaren und gründlichen Studien von Raschhofer, Karl C. von Loesch und Max Clauß sind notwendige Beiträge zur Erkenntnis der inneren Lage und der volksbiologischen Möglichkeiten Frankreichs, die ihre Ausweitung und Ergänzung nach der kulturpolitischen Seite hin durch die Untersuchung von Wolfgang Treue über den deutschen und französischen Geist erfahren, welche Eduard Wechßlers, des Verfassers eines bekannten Buches über „Esprit und Geist", Forschungsergebnisse in gegenwartsnaher Form auf die letzte geistesgeschichtliche Entwicklung anwendet.

Auf die übrigen Arbeiten dieses vorletzten Abschnittes werden wir bei Gelegenheit anderer Neuerscheinungen aus diesem Gebiet nochmals zu sprechen kommen; sie behandeln den westlichen deutschen Kulturraum, und hier schreibt Wilhelm Lotz über die germanische Baukunst und Hans Wühr über die niederländische Malerei; beide vermitteln uns einleuchtende und zum Teil ganz „unzünftige" kunstgeschichtliche Erkenntnisse auf ihrem Sachgebiet in klarer und bemerkenswert allgemeinverständlicher und anschaulicher Sprachgebung, indem sie ihren Beobachtungen einen deutschen Kulturraum zugrundelegen, der sich weit über die politisch-historischen Reichsgrenzen der letzten Jahrhunderte hinaus erstreckt, wie ja geistige und kulturelle Ausstrahlungen sich niemals an diplomatische Abmachungen und Kabinettsbeschlüsse binden lassen. An dieser Stelle muß die — gerade für die beiden letztgenannten Aufsätze leider etwas sparsam geratene — Bildgestaltung rühmend hervorgehoben werden, die zuerst auf rund 90 meist ganzseitigen und ebenso hervorragend photographierten wie ausgewählten Tafelbildern einen Landschaftsteil und dann einen wochenschaumäßig mit Schwarz-weiß-Karten durchsetzten, ungemein eindrucksvollen politischen Bildbericht vom Weltkrieg bis zum Compiègne von 1940 vorlegt. — Die Studie von Josef Nadler über Dichtung und Geistesleben in der Schweiz, deren Wertung etwa eines Carl Spitteler und deren eigenwilliger Akzentuierung man sich nicht ohne weiteres anschließen kann, schließt zusammen mit den gut und knapp das Wesentliche über Bodenschätze, Wirtschaftsräume und Verkehrsbeziehungen des mitteleuropäischen Westens berichtenden Arbeiten von Emil Kohl und Walter Geisler den wertvollen Band ab, den wir sowohl als Anschauungsmittel wie als grundlegendes politisches Werk jedem deutschen und „westeuropäischen" Leser nicht eindringlich genug empfehlen können.

II.

Es ist in den bewegten Jahren dieses Krieges wiederholt von Schweizer Dichtern und Schriftstellern über die zu mutmaßenden Gründe der Reichsfeindlichkeit ihrer Heimat in deutschen Zeitschriften geschrieben worden, wobei man immer nur wieder geschichtliche Daten und Ereignisse ins Treffen führte. Nun hat sich ein Schweizer Nationalsozialist, der sein mutiges Bekenntnis zum Reich und zum germanischen Gedanken schon mehrfach in Schweizer Gefängnissen abzubüßen hatte und jetzt in Deutschland lebt, endlich einmal dem ganzen Problem „Eidgenossenschaft und Reich" gestellt (in seinem gleichnamigen Buch im Grenze-und-Ausland-Verlag, Berlin 1942). Alfred Zander erkennt aus seinem eigenen Kampferlebnis ganz klar nicht nur die Vergangenheit seines Heimatlandes — deren historischer Bedeutung er in ähnlicher Weise gerecht wird wie Franz Pauser in dem genannten Sammelwerke —, sondern er legt den Nachdruck auf das brennende volkspsychologische und volksbiologische Problem, das in der Stellung des heutigen Durchschnittsschweizers (der — auch in den Arbeiterschichten — fast durchweg alemannisch-bäuerlich ist nach Artung und in seinem Starrsinn) zum Reichsgedanken und Nationalsozialismus beschlossen liegt. Diese Mehrheit der Schweizer weiß — nach Zander — heute dank der verjudeten und marxistischen Presse nicht viel mehr über uns als im Jahre 1933; sie ist nicht böswillig, sondern schlecht unterrichtet und darum von leidenschaftlicher Feindschaft erfüllt, weil der Schweizer gar nicht „objektiv" gegen Deutschland sein kann, da er eben selbst

Digitized by Google

Deutscher ist, nur ein dem Wesen seiner Ahnen entfremdeter. Seine Reichsfeindlichkeit sei eine in Haß und Ablehnung umgeschlagene Bruderliebe, die jedoch bei der Langsamkeit und Sturheit seiner bäuerlich-alemannischen Art nur durch eine Volkserschütterung größten Ausmaßes wieder zurückverwandelt werden könne. Eben darum aber gelte auch für den Deutschen im Reich, daß für ihn die Schweiz keine bloße Angelegenheit der Außenpolitik, sondern in erster Linie ein volksdeutsches Problem darstellen müsse, wobei es kein kühles Desinteressement geben dürfe.

Zanders Buch ist ebenso bedeutsam durch seine kluge und gütig-maßvolle Betrachtungsweise der psychologischen Fragen wie durch seine klare und eindeutige Haltung und Erkenntnis der gesamtpolitischen Hintergründe für die sonst fast unerklärliche „Verschweizerung" seiner Landsleute. Von der Vergangenheit sagt er treffend: „... der romanischen Zivilisationsidee stand bis zur nationalsozialistischen Revolution kein ebenbürtiger germanischer Gedanke gegenüber; denn die französische Kultur trat mit dem Anspruch einer Weltgeltung auf." Das führt zu schlagenden Parallelen mit der Lage in dem germanischen Flandern und Holland, wo es dann — genau so wie in der Schweiz — in den letzten Jahren zu denselben innenpolitischen Gruppierungen kommen mußte: „... die alte Feindschaft zwischen Freimaurerei und politischem Katholizismus wurde begraben, damit gemeinsam der ‚braune' Todfeind beider niedergerungen werde."

Besonders dankbar sind wir Zander in diesem Zusammenhang für die bisher noch nirgend so freimütig und kenntnisreich erörterten Kapitel über die Schweiz als Hochburg internationaler Mächte: Judentum, Freimaurerei und Marxismus. — Hier ist endlich einmal ein nationaler Schweizer ohne jeden Kantönligeist, der in seiner Gedankenführung immer wieder den großen Bogen zu spannen weiß von Burgund bis zur Rheinmündung und von der Vergangenheit zur unmittelbaren Gegenwart und ihren Aufgaben.

III.

Je weiter wir uns in den Fragenkreis des deutschen Westraums vertiefen, desto stärker fällt uns die Ähnlichkeit der Problemstellung an den verschiedenen Teilabschnitten, noch mehr aber die Gleichartigkeit der gegnerischen Kampfmethoden auf; es herrscht überall die verschlagene und brutale Taktik der Französlinge. — Mit ihr wurde der geistige Führer des Deutschtums in Altbelgien (d. h. der außerhalb der Grenzzone Eupen — Malmedy — St. Vith ansäßigen Deutschen), Professor Heinrich Bischoff, 1867 in Montzen bei Lüttich geboren, schon frühzeitig vertraut, als ihm in der Gefolgschaft des großen deutschblütigen Historikers von Belgien, Gottfried Kurth, zuerst im Gebiet von Arel im äußersten Südostbelgien bei seiner Arbeit im Deutschen Verein die Verteidigung der deutschen Sprache als völkische Notwendigkeit entgegentrat. Bald ging er jedoch in klarer Erkenntnis des gefährlichen Gegners von der Verteidigung zum Angriff über, dehnte seinen Kampf bis in die nordwestlichen Deutschtumsgebiete Belgiens aus und gründete in der alten Reichsstadt Lüttich den Schillerverein. Seine Arbeit wurde zunächst vom Weltkrieg zerschlagen. Die damaligen Vertreter des deutschen Volkes vermochten nicht über die Staatsgrenzen hinaus zu denken. Die ungeahnten Widerstände von beiden Seiten aber machten Bischoffs Entschlossenheit nur noch härter; er begann nun die großen Zusammenhänge des völkischen Lebens deutlich zu erkennen und bewußt eine völkische Weltanschauung zu vertreten. So gibt er 1920 seinen Beruf als Professor der deutschen Sprache an der Universität Lüttich auf und macht sich daran, die neuen Waffen für seinen geistigen und politischen Kampf zu schärfen. Dann benutzt er den Anlaß einer neuerlichen Unterdrückungswelle gegen den deutschen Sprachunterricht 1931 zur Gründung des Bundes der Deutsch-Belgier und setzt dem Gegner sein kämpferisches Dokumentarwerk über „Die deutsche Sprache in Belgien — ihre Geschichte und ihre Rechte" entgegen, indem er darüber hinaus die Anerkennung der deutschen Volksgruppe in Belgien schlechthin zur Forderung erhebt unter Einsatz aller geeigneten Kampfmittel wie Versammlungen, Vorträge und Volksunterhaltungen, Volksbüchereien, Flugschriften, Eingaben an die Regierung

Digitized by Google

usw. Zugleich wirbt er im Reich um Verständnis für seinen Kampf.

Nun wird Bischoff, den die höhere Geistlichkeit bis zum äußersten verfolgt, während ihn die niederen Geistlichen tapfer unterstützen, zur Zielscheibe des gemeinen Hasses und der Verdächtigung als Nazispion. Sogar die Flämische Akademie tritt ihm in der Sprachenfrage entgegen, bis es ihm 1938 endlich gelingt, die Flamen von seinem Recht zu überzeugen und ihnen ein Zusammengehen nahezulegen. Von da an spornen sich Flamen und Deutsche in Belgien in beständiger gegenseitiger Anteilnahme zu immer bedingungsloserem Vorgehen an.

Heinrich Bischoff wurde für seinen mannhaften Volkstumskampf am 4. Februar 1939 der Josef-von-Görrespreis der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Stiftung verliehen. 1940 hat der Tod das Leben des 73jährigen Streiters beendet, das beispielhaft war für den Grenzkampf der Geister, den gerecht und siegreich zu Ende zu führen uns auferlegt ist. Sein großes Lebenswerk als volksdeutscher Wissenschaftler, „Die Geschichte der Volksdeutschen in Belgien" von der germanischen Einwanderung an bis zum 10. Mai 1940, das er noch für den ersten Druck fertigmachen durfte, wurde 1941 durch die tatkräftige Mithilfe des Landeshauptmanns der Rheinprovinz, Heinz Haake, als Buch im Heimatverlag Aachen herausgegeben. Es legt Zeugnis ab von einer ungewöhnlichen Fülle im eigenen Kampf erhärteten Wissens und wertvollster Erfahrungen im Sprachen- und Grenzlandkampf des deutschen Westraums, bei dessen endgültiger Sicherung in einem neuen Europa es für jeden kulturpolitischen Mitstreiter ein kostbares Vermächtnis bedeutet.

Der gleiche Heimatverlag Aachen hat im Geiste Heinrich Bischoffs, der ja immer ritterlich für die Zusammenarbeit und kulturelle Eigenständigkeit aller drei Volkstumsgruppen dieser Bezirke eintrat, seit 1940 als „Nordwest-Reihe" eine Schriftenfolge herausgebracht, aus der wir kurz die in unserem Zusammenhange bedeutsamsten hervorheben wollen. „Die maasländischen Mundarten" betitelt Wilhelm Welt sein Heft, in dem er mit den Mitteln der Sprachgeographie einen sich vom Brabanter und flämischen Bereich deutlich abhebenden Maasraum als Westteil der niederrheinischen Sprach- und Kulturlandschaft erkennen und ahnen läßt. — Georg Scherdin gibt Tatsachenberichte über die kurzen und entscheidenden Tage in den Bezirken Eupen—Malmedy—St. Vith um den 10. Mai 1940 und eine knappe Vorgeschichte mit einem dokumentarischen Bilderteil heraus und überschreibt ihn „Eupen—Malmedy ist frei". — Als letztes Heft der schönen Reihe, die noch nicht abgeschlossen ist, liegt uns ein Bündel Verse in flämischer Sprache mit nebenstehender deutscher Übertragung vor aus der Feder des westflämischen Dichters René de Clercq, der 1932 verstarb. Viele seiner politischen Gedichte wurden schon zu seinen Lebzeiten zu leidenschaftlich gesungenen Kampfliedern des erwachenden Flamentums.

(Fortsetzung folgt!)

Fritz Peuckert.

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin / Hauptschriftleiter: Dr. Eberhard Achterberg, Berlin / Stellvertreter: Dr. Nausikaa Fischer, Berlin / Verantwortlich für farbige Kunstbeilagen: Robert Scholz, Berlin / Anzeigen: Joh. Bartenschlager, München Anschrift der Schriftleitung: Berlin-Charlottenburg 2, Bismarckstr. 1; Fernruf 11.0022 / Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstr. 11 Bezugspreis vierteljährlich RM. 3,60 ohne Bestellgeld; Einzelnummer RM. 1,20 / Anzeigenpreise laut aufliegendem Tarif Nr. 5 / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München / Kupfertiefdruck: Brend'amour, Simhart & Co., München / Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 155/56 Februar/März 1943 14. Jahrg.

Siehst Du, Mutter, leben, reine Flamme sein, ist das Wichtigste auf der Welt, und das ist mehr und wichtiger, als lange leben und dabei schwelen. Und deshalb habe ich gerade in diesen Stimmungen und in diesem Bewußtsein am wenigsten Bangen vor dem Tode, und es kommt mir auch praktisch, nicht nur theoretisch schön vor, inmitten meiner Leute zu fallen. Wollen wir hier glücklich leben, so müssen wir jeden Augenblick auf irgendein tödliches Eisen gefaßt, bereit sein, und wir sind es auch. Und Ihr zu Hause tut gut daran, ebenso zu denken und alle Eure Ansprüche auf uns, solange wir außen sind, aufzugeben. Kommen wir zurück, so ist das Leben sowohl für uns wie für Euch ein köstliches Geschenk Gottes.

Hans Schmidt

† 30. Januar 1886 in Karlsruhe

† 1. Juni 1916 in der Champagne.

Digitized by Google

DEUTSCHER SCHWUR

Heilig Vaterland
In Gefahren,
Deine Söhne sich
Um dich scharen.
Von Gefahr umringt,
Heilig Vaterland,
Alle stehen wir
Hand in Hand.

Bei den Sternen steht,
Was wir schwören.
Der die Sterne lenkt,
Wird uns hören:
Eh' der Fremde dir
Deine Krone raubt,
Deutschland, fallen wir
Haupt bei Haupt.

Heilig Vaterland,
Heb' zur Stunde
Kühn dein Angesicht
In die Runde.
Sieh uns alle entbrannt,
Sohn bei Söhnen stehn:
Du sollst bleiben, Land,
Wir vergehn.

RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER

Digitized by Google

Digitized by Google

Herwarth von Renesse:

Von der Zahl zum Lebendigen

In seinem tiefsten Sinn ist dieser Umbruch nichts anderes als der Beginn einer endgültigen Auseinandersetzung zwischen dem in der Anbetung des Meßbaren und Zählbaren sich erschöpfenden westischen und bolschewistischen Materialismus auf der einen Seite, und auf der anderen einer Weltanschauung, zu deren Grundlagen die ganz einfachen Wahrheiten Seele, Glaube, Ehrfurcht, Heimat, Natur gehören. Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes und damit der arischen Menschheit überhaupt hängen davon ab, daß der geistige Umbau alle Lebensgebiete erfaßt und sie wegführt von dem mechanistischen Weltbild von gestern. Die Weltlage, die diese Umkehr möglich macht, ist entwicklungsgeschichtlich bedingt und schicksalsgegeben. An uns ist es, sie in rechtem Sinne zu nutzen, das, was fallen will, auch noch zu stoßen und dem Heraufkommenden alle Wege zu ebnen.

Alwin Seifert (1934).

Der Geist der Vergangenheit, den der Nationalsozialismus überwindet, bewirkte überall Trennung, Spaltung und Zersetzung. Es ist eigenartig, daß mit der Aufgliederung aller Lebensbereiche in engste Fachgebiete und mit der in den Einzelleistungen oft großartigen Spezialisierung eine allgemeine Neigung zum Auseinanderfallen einherging. Kein Zweig menschlicher Arbeit konnte sich diesem Grundzug der materialistischen Epoche widersetzen. Überall rückte das Einzelwesen, die Einzelerscheinung in den Vordergrund. Auch in der Natur sollte dieses Prinzip angeblich Geltung haben. Man sprach von einem Kampf aller gegen alle und meinte, der Natur die Gesetze unterschieben zu können, nach denen sich lediglich das Dasein der Menschen eben in jener Zeit richtete.

Nur ganz wenige sahen das Ende einer solchen Entwicklung und traten — wie Nietzsche — gegen den Geist der Zersetzung auf. Aus tiefstem Instinkt fand der Führer den Weg, um Deutschland von dem Abgrund des sich selbst bereiteten Unterganges zurückzureißen. Nach zehn Jahren nationalsozialistischer Führung dürfen wir feststellen, daß doch erst geahnt wird, wie groß der Wandel der Anschauung tatsächlich ist, — so sehr bleibt, wer Zeuge der Wende ist, vom Äußern befangen. Es wird eine besondere Aufgabe der nationalsozialistischen Volkserziehung sein, die Wesensmerkmale dieses Umbruchs immer wieder deutlich zu machen.

Digitized by Google

Hinter uns liegt das Zeitalter der Zahlen, vor uns das Zeitalter des Lebendigen. Mit der staunenswerten Ausdehnung der Naturwissenschaften blieb nichts Greifbares der Untersuchung, Messung und Nutzbarmachung entzogen. Ein Rausch von Zahlen führte zum Wahn von der Beherrschung der Natur. Seelische Werte galten wenig, und was nicht nachprüfbar und beweisfähig war, wie Instinkt und Überlieferung, ging großenteils verloren. Auf diesem Wege konnten große äußere Erfolge erzielt, aber keine Lebensprobleme, weder des einzelnen, noch des Volkes, gelöst werden.

Heute wissen wir wieder von dem Wert des Irrationalen und ahnen zumindest, daß die Entscheidungen nicht im Materiellen, sondern im Ideellen getroffen werden. Herz und Seele gelten wieder mehr als der Stoff.

Nach einem großen Umweg, der — vielleicht als Ausgleich für die inneren Schäden und Verluste — eine beispiellose Häufung des äußeren Wissens gebracht hat, suchen wir wieder anzuknüpfen, wo uns vor hundert Jahren, teilweise schon vor vierhundert Jahren, das innere Wissen verloren ging. Wir können das gewaltige, freilich im einzelnen noch nicht von der neuen Schau aus gewertete Rüstzeug des Verstandes nicht missen und sehen in ihm sogar ein notwendiges Mittel für die Sicherung und Gestaltung des volklichen Lebens. Aber im Vordergrund muß jetzt Pflege und Erweckung der nichtverstandesmäßigen Kräfte stehen, gilt es doch, was einst Instinkt und Gefühl ungewollt bewirkten, erst mühsam wieder durch Gewöhnung zu Sitte und Brauch werden zu lassen, bis es sich neben dem Wissen behauptet und wo nötig auch dagegen durchsetzt. Das Ziel ist eine Einheit von Verstand und Gemüt, von Instinkt und Wissen, aus der sich eine früher nicht gekannte Fülle volklicher Kraft entfalten wird.

Der Wandel vom Gestern zum Heute soll an einem weniger bekannten Beispiel, nämlich der Stellung des Menschen zur ihn umgebenden Landschaft deutlich gemacht werden. Hier zeigt sich besonders kraß der Gegensatz, hier sind aber auch bereits ungewöhnliche Erfolge der neuen Anschauung zu verzeichnen.

Der Mensch kannte bis zum Auftreten der Maschinentechnik kein Problem seines Verhältnisses zur Landschaft. Es liegt im Wesen nordischen Glaubens, daß der Germane ein inniges Verhältnis zu allem Naturgeschehen hatte und dort, wo ihm die Natur in höchster Mannigfaltigkeit und vollendeter Harmonie begegnete, wie im Walde, am ehesten das Walten des Göttlichen ahnte. Frevel an der Natur paßt nicht zu nordischer Frömmigkeit. Während der Jahrtausende blieb ein unbewußtes Gefühl für die Heiligkeit von Baum und Pflanze bis in die Neuzeit hinein erhalten. Wo durch Gründen neuer Siedlungen oder später durch den wachsenden Brennholzbedarf in den Bestand des Waldes eingegriffen wurde, war die Gesamtwirkung doch gering. Was dem Deutschen der Wald bedeutet, ist unvergänglich von den Malern und Tondichtern der Romantik ausgedrückt worden.

Zur gleichen Zeit aber, als diese Meisterwerke geschaffen wurden, begann die Maschinentechnik. Unter Mißbrauch ihres Wesens wurde seitdem die Natur vergewaltigt. Ausgehend vom Steinkohlenbergbau, der in gewisser

Digitized by Google

Hinsicht durch Drosseln des Brennholzbedarfes den Wald noch geschont hat, bekam die Inanspruchnahme des Bodens durch die Industrie einen Umfang, der allergrößte Eingriffe in die Natur darstellt. Es geht hier nicht um den Vorgang als solchen, sondern um seine Begleitumstände. Das Gelddenken hatte so schnell die unternehmerisch eingestellten Menschen ergriffen, daß ihnen Bedenken wegen der Folgen nicht kamen. Man kümmerte sich ja damals im allgemeinen nicht einmal um den Menschen, wie sollte da Rücksichtnahme oder gar Ehrfrucht vor der Natur erweckt werden! Wir sehen heute überall die Ergebnisse eines hundertjährigen Treibens, das völlig lebensfern und bar jeden Gefühls für die nicht in Geld umzurechnenden Werte war. Als nicht notwendige, sondern bedauernswerte Nebenerscheinung des großartigen Aufschwungs der Technik ist der fruchtbare Ackerboden ungezählter Quadratkilometer vernichtet, denn wer hätte vor dem Bau einer Fabrik diese unersetzliche, Leben bergende und spendende Muttererde beiseite gebracht und so gesichert? Große Flüsse wurden begradigt, und durch die übertriebene, einseitig aufgefaßte Arbeitsweise an Stelle der alten Schäden neue für alle Zeiten angerichtet. Heute noch wird bei den beliebten Trockenlegungen übersehen, welche Auswirkungen sie für die benachbarten Ländereien haben. Aus Hunderttausenden von Schloten werden nicht nur bei unsorgfältiger, also technisch unvollkommener Verbrennung Rauch und Ruß ausgestoßen, die das Wachstum der Pflanzen beeinträchtigen, sondern die viel ärgeren, oft hochgiftigen Gase der chemischen Industrie, für die sie noch keinen lohnenden Absatz weiß (denn sonst ließe man die Gase nicht davonwehen). Nicht nur, daß jeder glaubte, mit einem gekauften Stück Boden machen zu können, was er wollte, obendrein bürgerte sich die Unsitte ein, jeden Abfall, den man loswerden wollte, sei es nun Stadtmüll oder Fabrikunrat, abzuwerfen, wo es am wenigsten kostete, oder gar als üble Flüssigkeit in die Ströme und Gebirgsbäche zu gießen.

Gleichzeitig wurde das Forstwesen von der Rentabilätssucht angesteckt und führte, statt Sinn und Gesetz des harmonischen Mischwaldes zu erkennen, die eintönigen Reinbestände an Kiefern und Fichten ein, die heute schon nicht mehr den erhofften Mehrertrag liefern. Das ergab, neben den Flußbegradigungen und Trockenlegungen eine weitere Störung des Wasserhaushalts. Dazu beanspruchte die Industrie von Jahr zu Jahr steigende Mengen des bereits knapp gewordenen Wassers, so daß wir vielerorts von einer ausgesprochenen Wassernot sprechen können.

Es ließe sich fast endlos weiter aufzählen, wie die ausgedehnten Verkehrsanlagen gleich den Fabriken Mutterboden vernichteten, wie die Braunkohlengruben in besonders rücksichtsloser Art den Abraum ihrer Tagebaue liegen ließen oder die Überlandleitungen brutal Wälder und Felder durchschneiden.

Das Gelddenken beherrschte das gesamte Volk. Etwas später als die übrigen, aber dann nicht minder gründlich, kam auch das Bauerntum dazu — soweit es dem „Fortschritt" sein Ohr lieh. Da hieß es, man könnte mehr ernten und folglich mehr verdienen, wenn die nutzlosen Bäume und Sträucher an den Ackergrenzen verschwänden, wenn auf möglichst großen Flä-

Digitized by Google

chen nur eine Pflanzenart wachse. Es begann ein Ausrotten der Hecken in großen Teilen des Landes, die Sträucher an den Bächen wurden beseitigt, und die Folgen stellten sich ein als stärkerer Windanfall mit Verwehungen und Sandstürmen, als Aushagerung des Bodens, fast völligem Verschwinden der insektenfressenden Vögel, dafür Schädlingsbefall und Pflanzenkrankheiten.

So kamen die Angriffe auf die Landschaft von allen Seiten zusammen. Proteste seitens der Heimatfreunde erreichten im Prinzip nichts. „Naturschutzgebiete" sind der Ausdruck der Hilflosigkeit und — des mangelnden Mutes jener Zeit. Wer sich erholen wollte, strebt fort von den Stätten der Arbeit, ins Hochgebirge oder an die See.

Im Programm der NSDAP. steht nichts von der Landschaft oder von Rücksichtnahme auf die Natur. Das dürfte auch kaum während der Kampfjahre in einer Versammlung Inhalt einer Rede gewesen sein. Und doch ist heute der völlige Wandel in der Einstellung zur Natur so kennzeichnend für unseren großen Umbruch überhaupt. Das liegt daran, daß hier kein enges Fachgebiet berührt wird oder sich nur in ihm eine „Umstellung" vollzieht, sondern daß hier der Übergang zu einer neuen Haltung in breitester Front sichtbar wird.

Der große Wandel ging vom Straßenbau aus. Das ist bekannt, aber meist wird übersehen, wie seitdem die gesamte Technik an der Änderung des Geistes teilnimmt, und noch häufiger wird nur die äußere Schönheit als beglückend empfunden, ohne daß die tieferen Zusammenhänge geschaut würden. Es reicht für den Volksgenossen, dem die Technik ja nur dienen soll, zur Arbeitserleichterung, zur Bedarfsbefriedigung oder zur Übermittlung von Kulturwerten, aus, wenn ihn die äußere Schönheit erhebt. Wer aber dahinter die verborgene Harmonie erleben will, muß schon mehr von dieser Ordnung wissen.

Als der Führer Dr.-Ing. Fritz Todt im Dezember 1933 mit dem Bau der Reichsautobahnen und der Unterhaltung des gesamten Straßenwesens beauftragte, hätte es nahe gelegen, nach dem Vorbild der bis dahin bekannten „Nurautostraßen" schnurgerade Bänder mit Seitengräben und vielleicht hier und da mit Drahtzäunen umgeben, durch die Lande zu ziehen. Das ist uns erspart geblieben. Der Führer hatte von vornherein das Ziel, ein Kulturwerk zu schaffen. Deshalb mußte sich die technische Funktion der Straße unterordnen unter die Gesetze ihrer Umgebung. Die landschaftliche Eingliederung war damit bewußt als Aufgabe erkannt.

Das Schicksal wollte, daß im rechten Augenblick Dr. Todt mit dem Manne zusammenkam, der seitdem die Hinwendung zum Lebendigen so erfolgreich und unbeirrt betrieben hat: Architekt Alwin Seifert.

Seifert hatte im Oktober 1933 auf der Kasseler Tagung „Volkstum und Heimat" die Forderung aufgestellt: „Jeder, der mit öffentlichen Mitteln neue Ödflächen herstellt, wie zum Beispiel Böschungen von Straßen, Kanälen, korrigierten Wasserläufen usw., ist gehalten, diese Flächen mit der jeweils standortsgemäßen Laubgehölzgesellschaft aufzuforsten, damit von ihnen aus eine Wiedergesundung der ausgeräumten Kultursteppen eingelei-

Digitized by Google

tet wird." Diese Forderung sandte er dem eben ernannten Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen. Dr. Todt erkannte, daß tatsächlich ein deutscher Straßenbau nur in bewußtem Gegensatz zu der toten Reißbrettführung der Eisenbahnen stehen könnte. Die beiden Männer fanden sich.

Im Januar 1934 wurden bereits alle wesentlichen Einzelheiten der landschaftlichen Eingliederung festgelegt, an denen der Führer selbst das größte Interesse nahm und die er den neuen Mitarbeitern des Generalinspektors zur besonderen Pflicht machte. Seifert wurde der Landschaftsberater Dr. Todts.

Nun wurde aus den schnell ausgewerteten Erfahrungen der ersten kurzen Autobahnstrecken das stolze Gebäude der neuen Straßenbaukunst. Die erste praktische Arbeit ist die Mutterbodensicherung. „Mutterboden ist nicht nur jene lästige Masse, die man wegschaufeln muß, um an Sand und Kies zu kommen und zu statisch einwandfreiem Baugrund. Mutterboden ist ein lebender Organismus, ein Lebewesen höherer Ordnung, von der Natur in Jahrtausenden aus Lebendigem und mit Hilfe von Lebendigem geschaffen und uns Heutigen als Grundlage unseres ganzen Daseins zur Verfügung gestellt. Mutterboden gehört zu jenen Lebensgütern, die wir nicht vergeuden dürfen, wenn wir nicht unseren Lebensraum uns selbst mutwillig schmälern wollen, sondern die wir als Treuhänder zu verwalten haben" (Seifert). Wo früher die Bagger toten Boden und Muttererde durcheinander warfen oder diese unter hohen Kiesbergen begruben, beginnt heute der Gärtner, die Muttererde abzuheben, in langen Mieten neben der Baustelle zu lagern, bis das im Rohen fertige Bauwerk erlaubt, daß der Boden ringsum wieder in fruchtbares Land verwandelt wird, auf dem sich dank den gepflegten Mutterboden- und Komposthaufen rasch wieder reiches Pflanzenleben entwickelt. Diese Mutterbodenpflege ist im gesamten Arbeitsbereich von Dr. Todt, also für den Straßen- und Wasserbau Vorschrift, ja längst Gewohnheit geworden. Durch Gesetz wird sie allgemein Brauch werden*.

Schnurgerade Straßen bieten keine Fahrsicherheit. Sie langweilen und ermüden. Die Gerade ist überhaupt der Natur fremd, kein Lebewesen bewegt sich gradlinig fort. Selbst im völlig ebenem Gelände gibt man den neuen Straßen leichte Krümungen, aber auch dort nicht willkürlich, sondern immer im Rhythmus mit der Landschaft. Im Hügelland erspart die „schwingende Straße" zahllose Dämme und Einschnitte, beläßt also das Land in seiner Naturform.

Der Querschnitt der Straßen ist anders geworden. Mathematisch ist nur noch die Fahrbahn selbst, sie ist eben, nicht mehr gewölbt. Statt der genau hergerichteten Seitenböschungen mit den gefährlichen Gräben sehen wir heute breit ausholende, weiche Übergänge, die den Bahnkörper harmonisch mit der Umgebung verbinden. Diese Umgebung aber wird nicht ihres natürlichen Kleides beiderseits der Straßen beraubt, sondern erfährt eher noch

* Wegen der Mithilfe, die hier jeder einzelne leisten kann, hat Seifert auf diese Fragen im „Schulungsbrief" hingewiesen, 5. Jg. (1938), Nr. 11, S. 373/377.

Digitized by Google

eine Steigerung durch reiche Anpflanzungen aller der Gräser, Kräuter, Büsche und Gehölze, die jeweils heimisch sind. Oft bahnt sich bereits von den Autobahnen aus eine Gesundung des benachbarten Landes an, die Pflanzenwelt wird wieder reichhaltiger, die Vogelwelt nimmt zu, auf den Mittelstreifen aber werden Heuernten erzielt, an die niemand vorher gedacht hatte.

Man muß sich heute, nachdem so viele längst innig mit der Landschaft verwachsene große Autobahnstrecken fertig sind, auf denen man gar nicht empfindet, daß ein technisches Werk in die Natur eingebettet ist, einmal vorstellen, daß die Fachleute von gestern uns statt dessen trostlos eintönige Dämme und Gräben bescheren wollten, mit exotischen Sträuchern als „Blendschutz" auf dem Mittelstreifen — und dann an die überreich blühenden Wiesenblumen, an die jungen Birken, Eichen und Buchen, aber auch an die vielen sorgsam erhaltenen alten Bäume am Rande und mitten zwischen den Fahrbahnen denken!

Professor Seifert, der an der Technischen Hochschule München über Gartengestaltung und über landwirtschaftliches Bauen liest und dessen eigener Garten wegen seiner unvorstellbaren Blütenpracht, Fruchtbarkeit und Harmonie eine Berühmtheit ist, hat so unscheinbare Pflanzen, wie Brombeeren und Wildrosen, wieder zu ihrem Recht gebracht. Sie erwiesen sich, von ihrem Wert für die Ernährung ganz zu schweigen, als wertvolle Helfer im Hochbringen anderer Pflanzen. Überhaupt hat die Pflanzensoziologie, von der früher Baumschulen und Samenzüchter wenig wußten, an den neuen Bauten ein schönes Versuchs- und Erprobungsfeld. Mühsam suchen wir, nachdem die einst gefeierten Monokulturen ihre Lebensunfähigkeit erwiesen haben, nach den Gruppen und Gesellschaften, die sich ohne Zutun selbst im Wachsen fördern. Auch hier sinnvolles Nutzen der in der Natur waltenden Kräfte!

Hier sei nur kurz vermerkt, wie der Straßenbau auch alle technischen „Nebenaufgaben" heute meistert: die Stützmauern im Gebirge, die kleinen Durchlässe für Wasser und die Lawinengalerien, die Gebäude für Tankstellen, Straßenmeistereien und Rasthäuser. Die Kunst des wirklichen Mauerns, am ehesten noch in den Alpen überliefert, wurde erst wieder erweckt; statt ungefüger Steinklumpen mit häßlichen breiten und nicht einmal haltbaren Zementfugen sehen wir wieder sauber geschichteten Werkstein mit dünnen, durchgehenden Fugen, auf verzierende Bossen und andere akademische Erfindungen verzichten wir gern. Nicht Drahtgeflecht, sondern Hecken oder Viehzäune aus Holz werden, wo überhaupt nötig, neben die Straßen gesetzt, und so sind die scheinbaren „Kleinigkeiten" mit der gleichen Liebe und ehrlichen Aufrichtigkeit gestaltet, wie das wunderbare Gegenstück, die herrlichen, großen Brücken.

Der Wasserbau ist das zweite große Gebiet, auf dem unter Dr. Todts Führung der Wandel der Naturanschauung durchbricht. Wasser ist eines unserer kostbarsten Güter, wie arm sind wir aber schon daran geworden! Wichtiger als seine industrielle Verwertung ist seine lebenspendende Kraft im Untergrund der Erde, auf den Feldern und Wiesen, in den Auenwäldern

Digitized by Google

und Mooren. Aber unwissend haben wir seit hundert Jahren in den Wasserhaushalt störend eingegriffen, haben, ohne es zu ahnen, einen Mangel durch immer größere Fehler beseitigt, und heute sind die Folgen fast überall, zum Schaden des ganzen Volkes, nachzuweisen. Abholzungen in den Bergen vermehrten die Hochwässer, schnell suchte man, das lästige Naß auf kürzestem Wege ins Meer zu bringen, aber damit ging auch der düngende Schlick davon. Überschwemmungen hielt man für nicht tragbar und begradigte die Flüsse, legte Wiesen und Moore trocken — und war damit weit übers Ziel hinausgeschossen. Denn nun fehlte das Wasser im Untergrund, der Holzertrag in den Auen sank auf die Hälfte, künstliche Bewässerung wurde nötig und wo die einst zu nassen Wiesen durch Trockenlegung gewonnen hatten, hatte das höhere Land daneben durch die Wasserspiegelabsenkung an Wert verloren. Aber die Folgen traten erst nach Jahren auf, manche Spätschäden erst nach einem halben Jahrhundert. Auf Warnungen hörte man nicht gern, und die Richtigkeit des gegenteiligen, naturnahen Tuns ist manchem Anhänger des schulmäßigen „Kulturbaues" nicht einmal mit Zahlen beweisbar.

Das größte Übel aber war, daß bei fast jeder wasserbaulichen Arbeit zunächst die Gehölze ausgeräumt wurden, alles Land weithin jedes Windschutzes beraubt war und der Nistgelegenheiten für die insektenfressenden Vögel obendrein. Durch die kahlen Täler pfeift der Wind, trocknet den Boden noch mehr aus, verhindert die wichtige Taubildung und entführt die düngenden Erdgase, vor allem die Bödenkohlensäure. Auf diese Gefahren der „Versteppung" hat Seifert 1936 öffentlich aufmerksam gemacht und konnte seine Mahnung zur Umkehr mit Berichten über Staubstürme und Verwehung der Muttererde aus vielen Gegenden belegen. Die damalige Einstellung der Wissenschaft war typisch. In überheblichem Schulwissen sträubte man sich gegen die Anerkennung von Tatsachen, die den eingefahrenen Theorien widersprachen. Es dauerte lange, bis die Ansichten des „Außenseiters" Seifert festen Fuß fassen konnten, und erst mit der Ernennung von Dr. Todt auch zum Generalinspektor für Wasser und Energie war sichergestellt, daß der Wasserbau wieder zum wirklichen Gemeinnutz arbeitet.

In der Zukunft wird wieder der Hochwassergefahr durch sinnvolleren, wasserhaltenden Waldbau im Gebirge begegnet werden, wird man wieder naturnahe Wildbachverbauungen und Flußufer herstellen statt der Grundschwellen aus Stahlwänden und der Betonböschungen. Eine Großzahl kleiner Teiche und Seen mit ihrem tausendfach größeren Uferbewuchs ist wirksamer und verspricht größere Dauer als Riesentalsperren, die wie alle Mammutschöpfungen fragwürdig sind. Man wird die Polizeiverordnungen beseitigen, nach denen bei uns die Kanaldämme kahl bleiben müssen, während in Frankreich (wie bei uns auch bis vor hundert Jahren!) die Kanäle herrlich mit Bäumen bestanden sind und trotzdem dicht halten.

Vor allem aber wird, und damit treten wir in das Gebiet des Landbaues über, überall wieder die urtümliche deutsche Heckenlandschaft entstehen. Der Waldbau hatte als erster wieder den Weg zum gesunden Wachs-

Digitized by Google

tum gefunden, zum Mischwald (an Stelle der Holzstangenfabrik, die sogar im Ertrag weniger leistet!), beim Landbau dauert die Besinnung auf die allein echte, wesensgemäße Form der Bodenpflege am längsten. Hatten sich, wo Gelddenken und Zersetzung weniger schnell wirkten, wahre Bauern am längsten gegen jede Auflösung der alten Ordnung in Hof und Feld gewehrt, so stehen heute weite Teile der Landwirtschaft einer Besinnung auf naturnahe Arbeitsweisen noch verständnislos gegenüber. Als die Wasserbauer und Feldmesser die Ufergehölze und Bäume ausräumten, wollte mancher Landwirt nicht zurückstehen, bewunderte vielleicht auch die riesigen Einheitsflächen auf großen Gütern. Heute aber ist erwiesen, wieviel größere (und sichere!) Erträge eine sinnvolle Bodennutzung innerhalb der Heckenlandschaft bringen kann. Dabei steht die Heckenlandschaft nicht einmal einer starken, vernünftigen Maschinenanwendung im Wege!

Seifert hat nachgewiesen, daß die Neigung, das Land mit Hecken zu umfrieden und einzuteilen, ein Merkmal der nordischen Rasse ist. Von der Bretagne, durch ganz Nordfrankreich und Flandern, Dänemark bis zur Ostsee ist sie heute noch in Blüte, ebenso wie in Oberitalien. In Deutschland finden wir trotz der vielen Zerstörungen, die im letzten halben Jahrhundert angerichtet sind und die schon Hermann Löns beklagt hat, noch überall herrliche Heckenlandschaften, die schönsten im Ahnengau des Führers, die bekanntesten in Schleswig-Holstein. Weitgehend leer von Hecken ist nur jener Strich Ostdeutschlands, der zeitweise von Slaven überströmt war und leider auch in den letzten 700 Jahren nicht wieder sein urdeutsches Antlitz erhalten hat.

Wir zweifeln nicht, daß man dafür sorgen wird, den Osten wieder zur Heckenlandschaft zu gestalten, wodurch allein dieser Raum so deutsch werden kann, daß er auch alle jene Kräfte ausstrahlt, die erst den Begriff Heimat voll machen. Dr. Todt hatte, unter dem Eindruck der Landschaftsbilder im Westen wie im Osten, den Auftrag gegeben, das Land, das heute eher der Steppe gleicht, wieder mit Baum und Strauch zu durchsetzen. In dem Maße, wie dieses große Werk wirklich naturnah — und nicht schematisch-mechanistisch nach Rezept — angepackt wird, ist mit Sicherheit zu erwarten, daß sich auch die großen klimatischen Gegensätze im Osten ausgleichen. Ist doch vor Jahrzehnten schon für die, die nur an Zahlen glauben, genau meß- und vergleichbar nachgewiesen, um wieviel die Niederschläge in Norddänemark durch planmäßige Anpflanzungen (damals noch recht grober Art) zugenommen haben.

Mag es bisher überrascht haben, auf wie weit auseinanderliegenden Gebieten der Reichslandschaftsanwalt Seifert revolutionär und schöpferisch eingegriffen hat, so ist doch damit erst ein Teil seiner befruchtenden Arbeiten genannt. Wir beschränken uns auf den Hinweis, daß ein besonderer Vorstoß von ihm dem Bergbau galt, der nur zu oft Halden auf Viehweiden kippte und Braunkohlentagebaue nach dem Ausräumen der Kohle unfruchtbar oder nur mit dürren Kiefern oder Akazien bestockt liegen ließ. Ferner auf die Mahnungen, die Flüsse rein zu halten, vor allem von schädlichen Abwässern, und bei der landwirtschaftlichen Ver-

Digitized by Google

wertung städtischer Abwässer die Grenzen zu beachten, die nicht nur der natürliche Instinkt des gesunden Menschen, sondern auch heutige biologische Erkenntnisse und festgestellte Gefahren zwingend fordern. Seifert hat ein sehr einfaches Kriterium für die Zulässigkeit einer bestimmten Arbeitsweise: solange die Leiter großer Industriebetriebe oder Befürworter eines Verfahrens nicht bereit sind, ihren Urlaub jahraus, jahrein in der Umgebung ihrer Werke zu verbringen, sondern das denen überlassen, die nicht die schöneren Gebiete aufsuchen können, ist etwas nicht in Ordnung. Dr. Todts Mitarbeiter können heute bereits überall, wo ihre Werke gebaut wurden, Erholung finden, denn diese Bauten sind nicht mehr Fremdkörper, sie stellen auch keine Gefahr für Leben oder Gesundheit dar.

Zu den nächsten großen Aufgaben wird der Energiebau zählen. Die notwendigen neuen Kraftquellen und die immer dichter das Land überziehenden Hochspannungsleitungen verlangen ebenfalls eine Abstimmung ihrer Wünsche mit der Landschaftspflege. So ist Seifert, von dem es nach dem tragischen Unglück des Ministers hieß, „er stand Dr. Todt zur Seite wie das Gewissen", tatsächlich der große Mahner geworden, der überall, wo Technik sich mit Natur berührt, uns hilft, neue Wege zu finden, damit wir mit unseren Bauten vor der Zukunft bestehen können, die ganz stark vom Lebendigen durchdrungen sein wird.

Seifert, der als Architekt und Gartengestalter trotz seiner eigenen handwerklichen Lehre und eingehenden naturwissenschaftlichen Studien zur Technik ursprünglich keine unmittelbare Verbindung hatte, hat sie durch seine eigenen schöpferischen Leistungen in wesentlichen Bereichen, wo sie zur Zivilisation entartet war, wieder zu kulturellem Rang erhoben. Er zeigte erneut, daß wahre technische Vollkommenheit bei naturnaher, lebensgesetzlicher Arbeitsweise von selbst zur Schönheit führt, daß man diese nicht erzwingen kann oder soll. Darüber hinaus wird an dem Beispiel der Landschaftsgestaltung besonders klar, in welchem Umbruch wir stehen und wie fragwürdig auch das Bücherwissen der Vergangenheit geworden ist. „Nicht darum kann Streit sein, ob Herz oder Hirn siegt; jedes hat sein Zeitalter gehabt, und jetzt geht es darum, daß Herz und Hirn gemeinsam schaffen" (Seifert 1934).

Digitized by Google

Peter von Werder:

Seelische Verstädterung

Ihre Gefahren und Grenzen

Zahl und Größe der Städte sind vor allem im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts zweifellos die Voraussetzung für den allgemeinen Fortschritt gewesen, der sich fast unter unseren Augen mit beispielloser Schnelligkeit vollzogen hat. Ohne sie, die Sammelbecken einer außerordentlichen Häufung von menschlichen Erfahrungen und Begabungen, Kenntnissen und Fähigkeiten, ist weder die moderne Industriewirtschaft noch das hochentwickelte Gefüge des neuzeitlichen Staates denkbar. In unserem Zeitalter noch viel mehr als in früheren Epochen bildet die Stadt den schöpferischen Mittelpunkt des staatlichen, wirtschaftlichen, organisatorischen und wissenschaftlichen Lebens. Ihr Bild ist für uns deshalb in einem solchen Maße mit jeglicher neuerer Entwicklung verknüpft, daß sie uns auf ganz selbstverständliche Weise als eine kulturell-zivilisatorische Kraftquelle ersten Ranges erscheint, die unveräußerbar zu unserer Vorstellung von der Zukunft gehört. Erst unter diesem grundsätzlichen Vorbehalt lohnt es sich heute überhaupt, das Problem der seelischen Verstädterung zu betrachten, ohne Gefahr zu laufen, als Romantiker oder Ideologe den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen zu verlieren.

Es ist eine Tatsache der lebendigen Erfahrung, daß sich der Stadtmensch anders verhält, anders fühlt und denkt als der Landmensch. Offensichtlich handelt es sich dabei keineswegs bloß um beruflich bedingte Abweichungen, sondern auch und bei näherem Zusehen sogar ganz wesentlich um Unterschiede tieferer Art. Diese Unterschiede liegen in der gesamten Lebensform von Stadt und Land begründet. Zumal das städtische Leben nimmt eine im Vergleich zum ländlichen Leben mehr oder weniger einseitig spezialisierende Ausbildung bestimmter Wesenszüge des Menschen von Kindesbeinen an vor, der wie jeder Spezialisierung naturgemäß eine Vernachlässigung anderer Fähigkeiten oder Anlagen entspricht. Es steht außer Frage, daß ohne eine derartige Hervorkehrung besonderer Seiten im psychischen Haushalt des Menschen, wie sie vor allem als Ausrichtung auf typisch städtische Berufsleistungen zutage tritt, die imponierende Entwicklung der modernen Stadt von der Kleinstadt zur Großstadt nicht möglich geworden wäre. Es ist aber auch ebensowenig zweifelhaft, daß bei solcher Spezialisierung durch die allmählich eintretende Verkümmerung bestimmter Wesenszüge des Menschen infolge einseitiger Auslese gewisse Gefahren auftreten. Von einem instinktiv erfaßbaren Zeitpunkt der städtischen Entwicklung ab erfordern sie aufmerksame Beachtung.

Digitized by Google

Dieser Punkt in der Entwicklungsgeschichte der modernen Stadt ergab sich mit dem Umschwung des gesamten Denkens, als Liberalismus, Marxismus und Kapitalismus bei ihren verschiedenen Versuchen zur Lösung der Zeitfragen aller Art den Bankrott erlebten. Das jene drei Mächte ablösende Denken mußte zwangsläufig auch die Frage nach dem städtischen Geist stellen, aus dessen Bereich sie in einem sowohl wörtlichen wie übertragenen Sinne herrührten. Dieses neue Denken, dessen Ausgangspunkt der Wille zur unbedingten Lebensgesetzlichkeit ist, sieht sich gerade deshalb vor die Frage nach dem Wesen des städtischen Geistes gestellt, weil es eine selbstverständliche Anerkennung der Stadt als einer Lebensform der Gegenwart und Zukunft einschließt.

Mit dieser Anerkennung der Stadt als Lebensform ist von vornherein auch das Mißverständnis ausgeschaltet, die forschende Betrachtung des städtischen Geistes richtet sich gegen die Stadt überhaupt. Nicht um eine offene oder versteckte Ächtung der Stadt geht es dem lebensgesetzlichen Denken, sondern nur um eine Überwindung derjenigen Auswirkungen besonders seelisch-charakterlicher Art des modernen Stadtlebens, die unbemerkt die Bundesgenossen jener drei erwähnten Mächte des politisch-wirtschaftlichen Lebens geworden sind. Denn es kann kein Zweifel bestehen, daß Liberalismus, Marxismus und Kapitalismus ihre Wurzeln in ähnlichen Auflösungs- und Isolierungstendenzen des menschlichen Lebens haben, wie sie die Verstädterung zu entwickeln neigt. Alle diese Mächte der modernen Zeit beruhen im Grunde auf einer Verkennung der Lebensgesetzlichkeit in sämtlichen Gebieten der Kultur und der Sozialordnung, das heißt in einer Unterschätzung der organischen Natur des Menschen, deren Behauptung die tiefste und größte Aufgabe auch des Stadtlebens ist.

Den Beweis für das Vorhandensein eines städtischen Geistes liefert die erwähnte Erfahrungstatsache des Unterschiedes zwischen Stadtmensch und Landmensch. Das Erlebnis dieses Unterschiedes ist das beste Zeichen für das Empfinden, daß die Ausbildung eines städtischen Geistes eine kaum als solche bewußt werdende, weil als Züchtungsvorgang zu begreifende Abweichung von der ursprünglichen Form des Denkens und Fühlens bedeutet. Diese Abweichung stellt einen biologischen Vorgang dar, der etwa mit der Domestikation in der Tierwelt verglichen werden kann. Die Folge beider Erscheinungen, der tierischen Domestikation und der menschlichen Selbstdomestikation durch eine Spezialisierung der Ausleseregeln, ist eine Stärkung von gewissen Anlagen und Fähigkeiten auf der einen Seite und eine Schwächung von gewissen Anlagen und Fähigkeiten auf der anderen. Die Domestikation engt bei allen Lebewesen vor allem die natürlichen Instinkte zugunsten anderer Eigenschaften ein, ohne sie jedoch völlig zu unterdrücken.

Begreift man nun das städtische Leben als besondere menschliche Domestikationserscheinung, so wird ohne weiteres klar, warum der Landmensch in der Regel viel instinktsicherer ist als der Stadtmensch. In diesem Sinne besitzt deshalb auch die positive Seite der Spezialisierung bestimmter menschlicher Fähigkeiten durch das Stadtleben eine negative Kehrseite, die

Digitized by Google

in einer Instinktverkümmerung infolge Überbetonung und einseitiger Benutzung der rationalen Kräfte des Menschen zum Ausdruck gelangt. Hier vor allem liegt die Einbruchsstelle für die oft so weitgehende Unsicherheit gegenüber allem lebensgesetzlichen Denken und Fühlen in der Stadt, eine Unsicherheit, deren politische Gefahren wir erst in der jüngsten Vergangenheit unseres Volkes überwunden haben. Die Überwindung der seelisch-charakterlichen Gefahren dieser Unsicherheit aber, in der wir uns mitten drin befinden, macht in der Konsequenz des neuen Denkens eine immer tiefer dringende Prüfung vornehmlich auch des kulturellen Erbes notwendig, das wir bei jedem Schritt durch unsere Gegenwart vorfinden — ihr dient auch die nachfolgende Untersuchung.

Neben der kulturschaffenden Funktion der Stadt steht also bei näherem Zusehen, wie aus dem dargelegten Gedankengang hervorgeht, eine kulturgefährdende Funktion der städtischen Lebenszustände. Bis vor kurzem hat man diese letztere Funktion in Ermangelung einer biologischen Betrachtung kultureller Erscheinungen überhaupt noch nicht zu Gesicht bekommen, wenngleich eine lebendige Ahnung ihrer Wirkungen seit langem vorhanden war. Aber solche Ahnung führte meist nur zu einer romantischen Ablehnung der Stadt überhaupt, womit in der Wirklichkeit natürlich gar nichts gewonnen war. Erst unsere Zeit ist in der Lage, die lebensgesetzliche Notwendigkeit der Stadt voll und ganz zu sehen und doch gegen ihre negativen Seiten Front zu machen. Vom lebensgesetzlichen Denken her besteht die Möglichkeit, die kulturschaffende Eigenart der Stadt von ihrer kulturgefährdenden Eigenschaft zu unterscheiden und letztere behutsam auszumerzen, ohne erstere zu beeinträchtigen. Wesentlich mit dieser Absicht wird das Wort von der Verstädterung hier gebraucht, dessen eigentlicher Inhalt eben die unorganische Funktionsseite des Stadtlebens ist, wie sie sich während des vorigen Jahrhunderts herausgebildet hat.

Man erkennt das Problem der Verstädterung allerdings erst richtig, wenn man um seine Geschichtlichkeit weiß. Die Trennung zwischen Stadtleben und Verstädterung, das heißt zwischen der kulturschaffenden und der kulturgefährdenden Funktion der Stadt, erhält ihre Rechtfertigung durch die geschichtliche Tatsache, daß vor dem 19. Jahrhundert trotz jahrtausendelangen Bestehens von kleinen und großen Städten keine Verstädterung im modernen Sinne stattgefunden hat. Diese Tatsache gibt uns das Recht, in der Verstädterung nicht ein unabwendbares Verhängnis des modernen Menschen zu sehen, sondern eine entwicklungsgeschichtliche Erscheinung, die ebenso allmählich überwunden werden kann, wie sie entstanden ist. Denn die Verstädterung ist nur eine Begleiterscheinung des modernen Stadtlebens, nicht mehr und nicht weniger. Mit dieser Erkenntnis ist auch, ähnlich wie bei einer körperlichen Krankheit, die Möglichkeit zu ihrer Beseitigung gegeben. Geeignete Wege hierzu weist das lebensgesetzliche Denken — unsere Untersuchung unternimmt die ersten Schritte auf einem dieser Wege mit Hilfe einer genaueren Prüfung ihrer Auswirkungen auf die Literatur.

Digitized by Google

Die Betonung des geschichtlichen Charakters der Verstädterung ist aber auch die beste Abwehr gegen die als solche durchaus verständlichen Unlustgefühle, mit denen der Begriff der Verstädterung heute noch vielfach aufgenommen wird. Dieser mehrdeutige Begriff, mit dem man mangels eines besseren die kulturgefährdende Seite der städtischen Lebensverhältnisse bezeichnet, beschwört nämlich unbeabsichtigt eine Vorstellung vom Stadtleben als einer im ganzen minderwertigen Lebensform im Vergleich zum Landleben herauf. Völlig zu Unrecht enthält er dadurch für das allgemeine Empfinden einen abzulehnenden Angriff auf wesentliche Grundlagen der modernen Persönlichkeit, mit denen diese sich voll gleichsetzt. Doch gerade die Empfindlichkeit, mit der dem Wort von der Verstädterung vielfach noch begegnet wird, zeigt deutlich, daß mit ihm gleichsam der Finger auf eine Wunde gelegt wird, die zumindest als schmerzliche Ahnung sehr wohl empfunden wird und die nur das hohe Selbstbewußtsein des Städters nicht recht wahrhaben will. Warum dem so ist und wie es zu dieser Reaktion kommen konnte, wird aus den folgenden Ausführungen zur Genüge hervorgehen.

In Ergänzung der einleitenden Darlegungen sollen nun kurz die Grundzüge dessen zusammengestellt werden, was die wissenschaftliche Forschung bisher als das Wesen der seelischen Verstädterung erkannt hat. Als besonderer Gegenstand der Wissenschaft ist die Verstädterung zwar erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit in unser Blickfeld gerückt. Dennoch beteiligen sich bereits zahlreiche Einzelwissenschaften an der Bemühung um die Erkenntnis ihrer Gesetzlichkeit, von der Bevölkerungswissenschaft über die Medizin und Psychologie bis hin zur Soziologie. Aus dieser Arbeit, die sich allerdings erst in den Anfängen befindet, ergibt sich das nachstehend mit knappen Strichen gezeichnete Bild der inneren Verstädterung.

Zu seinem Verständnis sind zwei Vorbemerkungen notwendig: es handelt sich bei diesem Bild erstens um eine Zusammenstellung von scharf abgesetzten Wesenszügen, so daß der beschriebenen Extremlage die Wirklichkeit nicht immer ohne weiteres und in allen Einzelheiten zu entsprechen scheint. Trotzdem bietet dieses Bild keine eigentliche Verzeichnung, sondern wird seiner Tendenz nach der Entwicklungsrichtung der Lebenswirklichkeit in einem idealtypischen Sinne voll gerecht. Im jeweiligen praktischen Einzelfall klingen nämlich alle diese Wesenszüge in verschiedenster Stärke und Form stets mit, zumal sie gewöhnlich unterhalb der Grenze des Bewußtseins bleiben. Damit sind wir bei der zweiten Voraussetzung, ohne deren Kenntnis ein volles Verständnis für Beschaffenheit und Wirkung der Verstädterung kaum möglich ist. Bei all den Einzelheiten, aus denen sich die Gesamterscheinung der seelischen Verstädterung als ein Ganzes zusammensetzt, ist ihre unterbewußt bleibende Wirksamkeit auf den Menschen stets in Rechnung zu stellen. Das heißt, ein Großteil der Verstädterungseinflüsse wird in der Regel gar nicht bewußt als solcher erlebt, sondern wirkt unbemerkt und darum desto ungestörter auf die seelischen Tiefenschichten des Menschen — nur dadurch ist auch ihre außerordent-

Digitized by Google

liche Macht wie ihre zähe Beharrung zu erklären. Dieser unterbewußten Wirksamkeit der Verstädterung kommt gerade die seelisch-geistige Verfassung des Stadtmenschen in besonderem Maße entgegen, wie wir sehen werden.

Das menschliche Dasein in den Städten größeren Umfangs ist schon auf den ersten Blick durch die Faktoren Menge, Enge und Eile mehr oder minder nachhaltig bestimmt. Nach Hunderttausenden oder gar nach Millionen zählend, ist die städtische Bevölkerung durch die Eigenart ihrer Wohnweise auf einen engen Raum beschränkt, so daß oft in einem einzigen Haus fünfzig oder hundert Bewohner zusammenleben. Bezeichnenderweise aber führt weder diese Menge noch diese Enge zu einer nahen Kenntnis der Menschen, wie sie etwa die Nachbarschaft in Dorf oder Kleinstadt erzeugt. Vielmehr besteht trotz aller räumlichen Enge eine gewöhnlich sehr weitgehende innere Fremdheit der Stadtmenschen untereinander. Alles Gedränge, an dem die Stadt so reich ist, kann eine gewisse Bindungslosigkeit und Isolierung des einzelnen nicht verhindern, die nur durch neue Formen der Gemeinschaft und durch eine überzeugende Autorität auszugleichen ist. So droht sich der einzelne Stadtmensch in der Menge und Enge immer wieder zu verlieren, wenn er aus seiner Wohnung tritt und den Tageslauf beginnt, der ihn vorwiegend mit fremden Menschen zusammensein läßt. Die Stadt zwingt ihm aber nicht nur einen ständigen Wechsel seiner mitmenschlichen, sondern auch seiner dinglichen Umwelt auf, deren tausenderlei Eindrücke trotz aller Gewöhnung immer wieder achtsam bewältigt werden müssen. Hierin und in der inneren Fremdheit liegt eine der Wurzeln für die äußere und innere Unruhe, für die Hast und Nervosität, die das städtische Leben bei aller zweckhaften Zielstrebigkeit so sehr vom ländlichen unterscheiden.

Eine andere Wurzel der städtischen Unruhe, die natürlich nicht nur negative Seiten zeigt, ist die im Vergleich zum Lande bemerkenswerte Eile, zu der die Stadt gewollt oder ungewollt drängt. Die große Stadt ist ja der Ort der schnellen Erledigung großer Aufgaben, sie ist der Schauplatz bedeutender organisatorischer und technischer Erfolge, denen die Erhaltung von Millionenvölkern überhaupt erst zu verdanken ist. Auf ihrem Raum spielt sich daher der Lebenskampf auch in besonderer Härte und mit höchster Energie ab, sie bildet das eigentliche Schlachtfeld des heißen Wettbewerbes in Handel und Gewerbe, in Wissenschaft und Kunst. Menge, Enge, Gedränge, Bindungslosigkeit, Fremdheit, Wechsel — all dies treibt schließlich das Tempo der Stadt hervor, vor dem der Landbewohner oder Kleinstädter oft in so fassungslosem Staunen steht. Dieses Tempo der Arbeit greift über die Arbeit hinaus auch stärker oder schwächer auf alle anderen Tätigkeiten und Beschäftigungen des städtischen Menschen über. Es erfaßt ihn vielfach unbemerkt bis ins Innerste seines Wesens und beeinflußt auch seine Mußestunden und seine Vergnügungen, seine Ausflüge und seine Reisen, ja seine Liebe und selbst seine Mahlzeiten. Dem äußeren Tempo entspricht solchermaßen ein inneres, das als schnellerer Lebensrhythmus empfunden wird, dem der im Vergleich zum Landleben

Digitized by Google

sehr viel härtere Existenzkampf mit seinen unerbittlichen Auslesebedingungen beständig neue Antriebe zuführt.

Denn der Stadtmensch muß sich meist gegen eine viel größere und schärfere Konkurrenz als der Landmensch durchsetzen, oder er muß zumindest das äußere Tempo mitmachen, um in der vorgeschriebenen Rolle zu bleiben. Er muß den günstigsten Augenblick für sich erspähen, muß sich schnell entschließen und sofort umstellen können, wenn er nicht im buchstäblichen oder übertragenen Sinne unter die Räder kommen will. Die Fülle der Eindrücke und Möglichkeiten, der Zufälle und Gefahren des Stadtlebens innerhalb und außerhalb des Berufes ist deshalb auch nur mit größter Wendigkeit, mit schärfster Auffassung der Lebenswirklichkeit zu bewältigen, das heißt durch eine im Vergleich zum Lande erhöhte Reaktionsfähigkeit, die allmählich zur zweiten Natur wird. Art, Zahl und Folge der Umweltreize, die auf den Menschen in der großen Stadt eindringen, ist somit ungleich vielfältiger und verwickelter als schon beim Kleinstädter, ganz zu schweigen vom Dörfler. Das Stadtleben verlangt und bewirkt äußerste Wachsamkeit in jedem Augenblick. Nur hohe Bewußtheit und eine ständige Schulung der Wahrnehmungsfähigkeit vermag der städtischen Welt gerecht zu werden, ohne viel Rücksicht auf den jeweiligen Grad persönlicher Klugheit — an dieser Tatsache ändert sich auch nichts dadurch, daß die damit gegebene Reizsamkeit des städtischen Menschen gewöhnlich gar nicht oder nur im Zusammensein mit Menschen des Landes von ihm selbst bemerkt wird.

Der Grund für dieses paradoxe Unbewußtbleiben der hohen Bewußtheit liegt darin, daß letztere den gesamten Tageslauf des Menschen in der Stadt bestimmt, angefangen vom morgendlichen Gang durch die vom Verkehr durchfluteten Straßen über die berufliche Verrichtung in Fabrik und Büro bis hin zur abendlichen Zerstreuung. Die städtische Berufsarbeit zumal erfordert weniger Instinkt und gefühlsmäßige Gewöhnung als die Arbeit auf dem Lande, dafür aber auch sehr viel mehr technische Aufmerksamkeit und rationale Erfassung des Arbeitsmechanismus als dort. Von der Seite des Berufslebens her erfolgt ein mindestens ebenso kräftiger Zwang zur speziellen Ausbildung der rationalen Fähigkeiten des Stadtmenschen wie von der Seite seiner täglichen Umwelt aus. Deshalb kann man das rationale Moment, das sowohl in der selbständigen Arbeit wie in der mechanischen Nachahmung vorgeschriebener Arbeitsleistungen des Städters steckt, als das Grundelement des städtischen Daseins bezeichnen, auf dessen Erzeugung oder Ausbildung die meisten Lebenslagen der Stadt immer wieder hinauslaufen.

Menge, Enge und Eile tragen in ihrer letzten seelischen Wirkung ebenso zu dieser rationalen Vereinseitigung bei wie die vergleichsweise durchaus künstliche Naturferne vor allem der großen Stadt. Mit Notwendigkeit bewirkt das moderne städtische Leben nämlich eine weitgehende Ablösung des Menschen vom Wandel der Jahreszeiten, indem es von Wind und Wetter, von Sonne und Regen, ja von Tag und Nacht unabhängig macht. Es kennt nur noch höchst mittelbar Flora und Fauna der Natur, Wald und

Digitized by Google

Feld, Quelle und Bach, Saat und Ernte, Wachsen und Gedeihen, womit nicht bloß der äußerliche Anblick der Natur verlorenging, sondern auch das Empfinden für den mit ihr verbundenen natürlichen Rhythmus des Lebens. So findet in der Stadt insgeheim eine weitgehende Entthronung der Natur statt, aber auch eine Entthronung des Menschen als Naturwesen, wodurch der Mensch in biologisch durchaus gefährlichem, zweifachem Sinne frei wird — die gegen früher unvergleichlich hohe Zahl der Nervenkrankheiten und Neurosen sind eine der mannigfachen Antworten auf diese gefährliche Freiheit, gegen die der Mensch mit Hilfe seines Verstandes nicht genug Abwehrmittel ersinnen oder wiederfinden kann.

Die Entthronung des Natürlichen in der Stadt ist meist von der Kälte einer übergroßen Bewußtheit umwittert, ohne daß ihr schon natürliche Gegenkräfte in hinreichender Zahl Widerpart bieten, wie dies eine Bemühung um die Entstädterung des Stadtlebens vorschreibt. Der Zwang zur dauernden Bewußtheit führt, da die seelischen Kräfte des Menschen ihren vorbestimmten Fassungsraum haben und die Überbetonung der Bewußtseinsseite eine Unterbetonung der Gefühlsseite bewirkt, zu einer oft erschreckend weitreichenden Vernachlässigung und Verkümmerung des Gefühls überhaupt im seelischen Haushalt des Menschen — man kann das besonders eindringlich etwa bei der weitgehend gefühlsentleerten, stark begrifflichen Berufs- und Umgangssprache des Städters oder gerade bei städtischen Jugendlichen beobachten, die ihr Wesen noch offener zeigen als der Erwachsene. Die großartige Entwicklung der städtischen Zivilisation kann nicht über diese bei all ihren für den menschlichen Fortschritt positiven Erträgen doch noch im wesentlichen unbekämpfte Tendenz zur Gefühlsleere hinwegtäuschen. Mit Produktionsplan und Rechenstift, mit Mechanisierung der Handarbeit und Nachtschicht erhebt die moderne Stadt vielfach die rationale Zweckmäßigkeit zum Herrn über die biologische Notwendigkeit und stellt so die innere Gesundheit des Menschen durch eine Unterernährung des Gefühls, wie man sagen kann, trotz aller dogmatischen Leugnung in Frage.

Bei solcher Beobachtung der Verstädterung darf man allerdings nicht in den Fehler einer romantischen Verurteilung verfallen, deren Gegenstand dann nicht allein die Stadt, sondern schließlich auch Technik und Zivilisation überhaupt wären. Vielmehr weist auch hier das lebensgesetzliche Denken einen ganz natürlichen Weg, indem es nach Mitteln verlangt, die diesen Zustand der inneren Verstädterung des Menschen auszugleichen in der Lage sind — dies ist gleichsam die hochbedeutsame biologische Rolle, die etwa die gesamte Unterhaltungskultur bzw. die Freizeitgestaltung des modernen Menschen nach entsprechender Umformung in der Zukunft zu spielen haben wird. Von hier aus, von einem derartigen lebensbejahenden und damit auch fortschrittsfreudigen Ansatz aus ist es als Auftrag von säkularer Bedeutung zu verstehen, wenn die Erforschung der Verstädterung feststellt, daß das Stadtleben statt zur Versenkung in die Tiefe einseitig zur Ausbreitung des äußeren Gesichtskreises neigt, daß es an die Stelle der Ehrfurcht gern die kritisch-unverbind-

Digitized by Google

liche Einstellung der reinen Sachlichkeit setzt. Und es bedeutet keineswegs nur wissenschaftliche Spielerei, daß sie in der Stadt ein Überwiegen des Intellekts vor dem Instinkt, der inneren Unrast vor der ausgewogenen Ruhe, der Naturferne vor der Naturnähe beobachtet.

Wenn die wissenschaftliche Erforschung der inneren Verstädterung durch die methodisch unumgängliche Isolierung ihrer einzelnen Erscheinungsformen den wirklichen Tatbestand auch bisweilen überspitzt, so deckt sie doch dadurch bisher weithin verborgene Entwicklungsrichtungen auf und macht auf diese Weise ihre Bekämpfung durch die Beseitigung der Voraussetzungen für ihr Auftreten oder Fortbestehen überhaupt erst möglich. Solche Arbeit gehört mithin in den Kreis der großen Bemühungen, das Erbe der zu Anfang genannten drei Mächte des Liberalismus, Marxismus und Kapitalismus von der Wurzel her zu beseitigen. Denn Erfahrung und Wissen läßt unschwer erkennen, daß eine enge innere Verwandtschaft zwischen den Wesenszügen dieser Mächte und denjenigen der seelischen Verstädterung besteht — ohne letztere wären die ersteren niemals zu solcher unheilvollen Herrschaft gelangt, weil ihnen die psychologischen Voraussetzungen beim einzelnen Menschen gefehlt hätten. Unsere neue Zeit wäre keine geschichtliche Zeitwende, wenn sie nicht so tief grübe und nicht so unerbittlich bis auf den Grund fragte, selbst wenn es bis zur scheinbaren Selbstentäußerung geht, die aber in Wahrheit nur eine neue Selbstfindung ist. —

Der geheimste Bruch in der Seele des verstädterten Menschen indessen entsteht ohne Zweifel durch den schon erwähnten Mangel an Vertrautheit mit Menschen und Dingen bei größter räumlicher Nähe und Enge. Auch die wenigen Menschen, die dem Großstädter in der Masse der Riesenbevölkerung bekannt sind, kennt er in der Regel nur flüchtig. Vielfach wurzellos im Vergleich zum Landleben wie er selber, treten sie ihm nicht in einer Umwelt entgegen, die ihrem Persönlichkeitseindruck Dauer und Tiefe zu verleihen vermag. So wach und wahrnehmungsfähig er ist, sind ihm doch fast alle Menschen fremd, denen er begegnet. Das Übermaß an Menge und Enge, an Eile und Wechsel, an Wachheit und Bewußtheit verhindert zusammen mit der Spezialisierung seiner Arbeit jene tiefere Bindung an Menschen und Dinge, die das Land so einfach und natürlich durch Siedlungsweise und erdverbundene Arbeit gewährt. Unter der Fülle der sachlich-dinglichen Eindrücke erlahmt und verkümmert aber außer dem Gefühl auch das Interesse für den Mitmenschen weitgehend. Der Städter führt nur allzuleicht ein Leben der Oberfläche auch hierin, in der mitmenschlichen Beziehung. Der Mensch ist ihm weder Freund noch Feind, weil er zu viele Menschen sieht und weil er seine Kraft für andere lebenswichtige Dinge nötig hat, nicht zuletzt für die Bewältigung der tausend wechselnden Eindrücke rings um ihn.

Aus dieser selbstverständlich immer relativen Gleichgültigkeit gegenüber dem Erlebnis des Mitmenschen folgt sein oft erheblicher Mangel an Autoritätsempfänglichkeit, seine Spottlust, seine Kaltschnäuzigkeit, seine äußerste Selbständigkeit — Gefahr und individuelle Stärke in einem. Es gibt daher

Digitized by Google

in der Großstadt weniger Feindschaften, aber auch weniger Freundschaften, weniger Nachbarhaß, aber auch weniger Nachbarschaft, weniger Mißtrauen und Neid, aber auch weniger Zutraulichkeit und Verpflichtung, weniger Eifersucht, aber auch weniger Anhänglichkeit, weniger Verleumdung, aber auch weniger Pietät, weniger Unduldsamkeit, aber auch weniger Anhänglichkeit, weniger Verfemung, aber auch weniger Verbundenheit. Das heißt: die Verstädterung treibt zu einer erheblichen Verarmung des Gemütes gerade auch in sozialpsychologischer Hinsicht. Hand in Hand damit geht als natürliche Folge eine Einebnung echten Temperaments und echten Charakters.

Das Ergebnis dieser Entwicklung, die den Städter trotz des äußerlichen Reichtums an Umweltreizen und -eindrücken innerlich viel beziehungsärmer als den auf dem Lande lebenden Menschen werden läßt, ist eine allgemeine Nivellierung. Sie spricht sich auf allen Gebieten aus: in Kleidung und Wohnung, im Verhalten und Urteilen, in Sitte und Brauch, bei Arbeit und Muße. Um das reibungslose Funktionieren des städtischen Daseins zu ermöglichen, muß jeder sich einer großen Zahl von geschriebenen oder ungeschriebenen Einheitsregeln des Verhaltens und Reagierens unterstellen und fügen. Damit entsteht auch in der Stadt ein Bewußtsein der Gleichheit, das von außen betrachtet dem Solidaritätsgefühl des Landes ähnelt. Aber innerlich weist dieses städtische Gleichheitsbewußtsein ganz andere Züge auf, die durch Menge und Eile, durch Enge und Fremdheit, durch Existenzkampf und Bewußtheitszwang der wohltätigen Wärme und Natürlichkeit des ländlichen Solidaritätsgefühls mehr oder minder stark entbehren. Aus diesem Grunde ist der Stadtmensch in ganz anderer Weise ein auf sich selbst gestelltes und angewiesenes Individuum als der Landmensch, der in seiner Umwelt gleichsam tiefer Wurzel schlagen kann, als es im Wohnblock oder Mietshaus, in Fabrik oder Büro der Stadt jemals möglich wird. —

Die Kennzeichnung des städtischen Geistes, den das Stadtleben in verschiedenster Form und Ausprägung erzeugt, läßt sich noch um zahlreiche Züge über das bisher gezeichnete Bild hinaus vermehren. So zeigt sich in der Stadt zum Beispiel eine aufschlußreiche Entwicklung des Geschlechtsverhältnisses mit ganz besonderen Erscheinungsformen einer isolierten Erotik und Sexualität, die von allergrößter Bedeutung nicht allein für das Lebensgefühl, sondern auch für die sozialpsychologischen Eigenschaften des Stadtmenschen sind. So entstammt die entschiedene Neigung zum Subjektivismus jeder Art ebenfalls vorwiegend dem Dasein unter städtischen Lebensbedingungen. Oder so ist beispielsweise die leibliche und seelische Reifebeschleunigung hauptsächlich ein Ergebnis städtischer Existenz. Dennoch genügt für unsere Untersuchung die bereits gegebene Schilderung von Merkmalen der Verstädterung, die für ein tieferes Interesse in der am Schluß dieses Aufsatzes angeführten Literatur noch ausführlicher und mit entsprechenden Belegen erläutert werden. Wir können uns hier daher ihre ausführliche Wiedergabe ersparen und uns abschließend mit der Zusammenstellung der Grundzüge des städtischen Geistes begnügen.

Digitized by Google

Menge, Enge und Eile, Wechsel und Unruhe, Bewußtheit und Reizsamkeit, Entthronung des Natürlichen und Naturferne, Zweckmäßigkeit und Rationalität, mitmenschliche Fremdheit, Nivellierung und Individualisierung bilden die wesentlichen Elemente der seelischen Verstädterung, die wir später im einzelnen bei den verschiedenen Typen der Verstädterungsliteratur wiederfinden werden. Es sind Einflüsse der modernen Lebensform, mit denen der heutige Mensch fertigwerden muß, ob er sie nun anerkennt oder, als eine Art von Vogel Strauß der kulturgeschichtlichen Entwicklung, noch leugnet. Ihre praktische Bedeutung ist, auch wenn man sie nur als geheime Tendenzen der Kulturentwicklung wertet, gar nicht zu übersehen und zwingt, wie schon angedeutet, zu ebenso rücksichtsloser Selbsterkenntnis wie zu tatkräftiger Abwehr im Sinne eines organischen Ausgleichs durch bewußte Anwendung des lebensgesetzlichen Denkens. Denn dieses Denken ist berufen, unser völkisches Leben von den Schlacken der Vergangenheit auch in verborgenen Winkeln zu reinigen und die besten Voraussetzungen für die leibliche und seelische Gesundheit zu schaffen, auf der die Leistungen der gewaltig vor uns liegenden Zukunft aufbauen sollen.

Ausführliche Darstellungen der Verstädterung, ihrer Erscheinung und ihrer Folgen, bei Prof. Dr. Hans F. K. Günther (Die Verstädterung, Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform), Dr. phil. et med. Werner Achelis (in: Zeiß-Pintschovius, Zivilisationsschäden am Menschen), Prof. Dr. Willy Hellpach (Mensch und Volk der Großstadt), Prof. Dr. E. R. Jaensch (Der Gegentypus) und in der Zeitschrift „Volk und Rasse", 11. Jahrgang (1936), Heft 5 (Sonderheft: „Verstädterung des Deutschen Volkes") sowie in der Zeitschrift „Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik".

Ich messe den Erfolg unserer Arbeit nicht am Wachsen unserer Straßen, ich messe ihn nicht an unseren neuen Fabriken, ich messe ihn auch nicht an unseren neuen Brücken, die wir bauen, auch nicht an den Divisionen, die wir aufstellen, sondern an der Spitze der Beurteilung des Erfolges dieser Arbeit steht das deutsche Kind, steht die deutsche Jugend, steht die Geburtszahl. Wenn das wächst, dann weiß ich, dann wird unser Volk nicht zugrundegehen, dann war unsere Arbeit nicht umsonst gewesen.

Adolf Hitler (Reichsparteitag 1936).

Digitized by Google

Herbert von Stein:

Naturwissenschaft und Technik in der europäischen Kultur

„Die Anschauung ist nicht nur die Quelle aller Erkenntnis, sondern sie selbst ist die Erkenntnis kat exochen, ist allein die unbedingt wahre, die echte, die ihres Namens vollkommen würdige Erkenntnis; denn sie allein erteilt eigentliche Einsicht, sie allein wird vom Menschen wirklich assimiliert, geht in sein Wesen über und kann mit vollem Grunde sein heißen; während die Begriffe ihm bloß ankleben."

Diese Worte Schopenhauers[1] umschreiben, indem sie abstrakte Vernunfterkenntnis und anschauende Verstandeserkenntnis einander gegenüberstellen, das Verhältnis von Reflexion und Erfahrung, damit aber in einem weitern Sinne auch das Verhältnis des Menschen zur Außenwelt, wie es sich in der europäischen Wissenschaft, namentlich aber in ihrem naturwissenschaftlich-technischen Zweige im Laufe von Jahrhunderten immer klarer entwickelt hat. Ein Denker wie Schopenhauer läuft dabei gewiß nicht Gefahr, als einseitiger Empiriker gesehen zu werden, der über der Betrachtung der Außenwelt das verarbeitende Ich übersieht. Dennoch ist jedes rein abstrakt-spekulative Verfahren, jedes „im Grunde spielende Hin- und Herschieben der Begriffssphären[2]" ein für allemal als zweitrangig gekennzeichnet. „Im glücklichsten Fall wird man dadurch zu Schlüssen gelangen: aber auch Schlüsse geben keine durchaus neue Erkenntnis, sondern zeigen uns nur, was alles in den schon vorhandenen Begriffssphären lag und was davon auf den jedesmaligen Fall anwendbar wäre. Hingegen anschauen, die Dinge selbst zu uns reden lassen, neue Verhältnisse derselben auffassen, dann aber dies alles in Begriffe absetzen und niederlegen, um es sicher zu besitzen: das gibt neue Erkenntnisse."

Keine Kultur hat mit diesem Verfahren der Naturerkenntnis im weitesten Sinne des Wortes so durchaus Ernst gemacht wie die europäische seit dem Ausgang des Mittelalters. Keine hat damit aber auch so tiefgreifende, wahrhaft eine Welt umstürzende Erfolge erzielt. Ihre eindringliche Beobachtung der Natur führte zu unserer heutigen Naturwissenschaft. Die Rückwendung des tätigen Menschen von der gewonnenen Erkenntnis zur Außenwelt schuf ihre Gefährtin, die Technik.

Wie unlöslich sich schon in den Anfängen dieser Entwicklung Erfahrung und menschliche Deutung der beobachteten Vorgänge miteinander verquickten, sich gegenseitig bedingend und zu immer neuem Forschen und

[1] „Die Welt als Wille und Vorstellung", Band 2, Seite 83.
[2] Ebenda Seite 76—77.

Digitized by Google

Denken anregend, das zeigt Hugo Dinglers Beweis, daß Galileis Fallgesetz wohl aus gewissenhafter Naturbeobachtung hervorgegangen ist, aber niemals durch reine „Erfahrung" hätte gefunden werden können[3]. Galilei mußte vielmehr, um die störenden Einflüsse von Bewegungswiderständen messen zu können, den „freien" Fall in die Form eines idealen Gesetzes fassen und so eine „Ausfallsbastion in das Reich der Erscheinungen" gewinnen. Ein Brief seines Schülers Torricelli an Michelangelo Ricci vom 10. Februar 1646 sagt wirklich: „Und wenn dann die Kugeln von Blei, von Eisen, von Stein sich nicht jenem aufgestellten Gesetz fügen, schlimm genug für sie, wir sagen dann, daß wir nicht von ihnen sprechen[4]." Auf den ersten Blick scheint diese Haltung Torricellis einen Rückfall in das spekulative Verfahren des Altertums zu bedeuten. Allein die Ergebnisse seiner eigenen Arbeiten widerlegen eine solche Vermutung. Torricelli schaltet die Vorgänge, von denen er „nicht spricht", zunächst ganz bewußt aus, um sie späterer Forschung zu überlassen. Im Gegensatz hierzu hätten nach Dingler die Griechen „zuerst die einfachsten Abhängigkeiten zwischen Weg und Zeit systematisch studieren müssen, wie es das Mittelalter getan hat. Dazu kamen sie aber bei ihrer Gebundenheit an Geometrie und Zahlenrechnen nicht mehr."

Als Beispiel aus neuerer Zeit sei das absolute Maßsystem von Gauß und Weber erwähnt. Auf Länge, Masse und Zeit aufgebaut, geht es mit der Begriffsbestimmung der Sekunde über das Erfahrbare hinaus. Die Gleichheit zweier Zeitstrecken entzieht sich nämlich anders als die von räumlichen Längen grundsätzlich der Beobachtung, d. h. auch die heutige Physik kann die gleich lange Dauer zweier aufeinanderfolgender Vorgänge, die unter sonst gleichen Verhältnissen ablaufen, nicht etwa nachweisen, sondern muß sie umgekehrt zur Grundlage jeder Zeitmessung machen. Nun unterliegt allerdings gerade die Achsendrehung der Erde, also die Länge des Tages, zwei äußerst geringfügigen Störungen. Die eine, jährlich wiederkehrende, durch die allsommerlich aus dem Polargebiet abströmenden Schmelzwässer verursacht, hebt sich im Mittel auf, dagegen muß die Gezeitenreibung, also die Bremswirkung von Ebbe und Flut, die Umdrehung dauernd verlangsamen. Während man nun die Unregelmäßigkeiten infolge der jährlichen Massenverlagerung heute bereits messend verfolgen kann, ist der Einfluß der Gezeiten einzig durch Rechnung festzustellen. Wir haben es dabei mit Vorgängen zu tun, bei denen, wie die Irrtümer der Hörbigerschen Welteislehre handgreiflich gezeigt haben, jede bloße Schätzung völlig versagen muß. Damit ergibt sich zugleich auch die Stellung der Mathematik in unserer heutigen Naturerkenntnis. Ihre rein logisch ableitenden Schlußketten vermögen zwar eben nur Schlüsse und damit im strengen Sinne keine neuen Erkenntnisse zu geben, in Wahrheit aber sind eben diese Schlußketten ohne Mathematik völlig unübersehbar, so daß, was am Ende der Rechnung steht, zuletzt dennoch neue Erkenntnis bedeutet.

[3] Hugo Dingler: „Der Zusammenbruch der Wissenschaft" (München 1926), S. 192 bis 197.

[4] Ebenda Seite 196.

Digitized by Google

Wollen wir das hier geschilderte eigenartige Spannungsverhältnis zwischen anschauender Erkenntnis und begrifflich formender Geistesarbeit in seiner ganzen Fruchtbarkeit übersehen, so tun wir gut, seine Ergebnisse in einem Überblick über ihre geschichtliche Entwicklung auf uns wirken zu lassen. Mehr als jede abstrakte Darstellung vermag auch hier wieder die anschauliche Wirklichkeit selbst ein lebendiges Bild des Kräftespiels zu geben, das Außenwelt und Menschengeist zu einer neuen, höheren Einheit verknüpft hat, wie sie in keiner früheren Kultur auch nur annähernd so vollkommen erreicht worden ist. Wir sind uns dabei bewußt, daß wir auf diesem Wege zunächst nur die Auswirkungen auf die geistigen Kräfte des europäischen Menschen erfassen. Ein Überblick über die Entwicklung der Technik wird die notwendige Ergänzung geben und die Willenskräfte zeigen, die durch die fortschreitende Naturerkenntnis wachgerufen worden sind und damit im Erfinder mehr noch als im Forscher den ganzen Menschen erfaßt haben.

Als geistige Tat von allergrößter Tragweite, die auch dem Nichtnaturwissenschaftler immer wieder Bewunderung abgenötigt hat, ja die als eine von wenigen naturwissenschaftlichen Errungenschaften in ihrer geradezu geschichtlichen Bedeutung niemals unterschätzt worden ist, steht am Beginn die Entdeckung des Kopernikus. Wohl hat als sein Vorläufer Aristarch von Samos schon im dritten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung die Bewegung der Erde um die Sonne gelehrt und sogar die Entfernungsverhältnisse von Sonne und Mond zu bestimmen gesucht, aber dies blieb eine auf enge Kreise beschränkte Einsicht, für die das Zeitalter nicht im mindesten reif war. So hat denn in Wahrheit erst Kopernikus die Erde entthront und zu einem astronomisch unbedeutenden Körper im Weltall erniedrigt, eben hierdurch aber auch ein völlig neues Verhältnis des Menschen zu der nun viel größer und mächtiger gewordenen Natur begründet. Seine Entdeckung führte durch Galilei zu dem bekannten Zusammenstoß mit der Kirche, die als Hüterin der Überlieferung sehr wohl wußte, welche ungeheuere Gefahr für sie in der neuen Lehre verborgen lag. Was im Altertum eine Angelegenheit von Gelehrten gewesen war — weder Hipparch noch Archimedes hatten das System des Aristarch angenommen —, offenbarte nun, da zwei Zeitalter aneinandergerieten, seine tiefere Bedeutung. Aus dem Kampfe zwischen Kirche und Naturwissenschaft ging die neue Lehre schließlich siegreich hervor — weil sie ihre Bekenner fand, die für die neue Wahrheit offen und mutig einzustehen wagten.

Hatten Kopernikus und nach ihm Tycho de Brahe noch mit freiem Auge beobachten müssen, so brachte das neu erfundene Fernrohr im Jahre 1610 zunächst die Entdeckung der vier großen Jupitermonde und damit die Erkenntnis, daß der Erdmond — bis dahin eine Art Fremdkörper im Kopernikanischen System — nicht der einzige Nebenplanet sei. Zu gleicher Zeit stellte Kepler, auf den erstaunlich genauen Beobachtungen Tycho de Brahes fußend, die ersten beiden Gesetze der Planetenbewegung, zehn Jahre später sein drittes Gesetz auf. Eine ungeheuere Summe mühevollster Geistesarbeit mußte aufgewandt werden, ehe die überlieferte Vorstellung exzentrischer

Digitized by Google

Kreisbahnen überwunden war und die neue Erkenntnis reifte. Wie sehr aber selbst Kepler noch in mittelalterlichen Anschauungen stak, obwohl er das Wort gesprochen hatte: „Jegliche philosophische Spekulation muß von den Erfahrungen der Sinne ihren Ausgang nehmen", das zeigt neben der Beschäftigung mit Astrologie sein Irrtum über eine vermeintliche Beziehung zwischen den Planetenbahnen und den fünf regelmäßigen Körpern Platos. Dagegen vermutete er mit Recht, daß die Sonne nicht nur im Brennpunkt der Planetenbahnen stehe, sondern zugleich auch die Bewegungen der Planeten verursache. Seine Ahnung bestätigte sich, als fünfzig Jahre später Newton sämtliche Gesetze Keplers als Folge des einen Gesetzes der Massenanziehung erkannte und damit geometrische Beziehungen auf physikalische Ursachen zurückführte.

Für Newton stand die Richtigkeit des Kopernikanischen Systems von vornherein fest, ja erst seine Lehre vom absoluten und relativen Raum offenbarte den eigentlichen Sinn der heliozentrischen Auffassung, die ohne eine solche Grundlage eigentlich nur eine einfachere Beschreibung der Planetenbewegungen gab. Inzwischen waren aber andere Einwände der Gegner nicht verstummt, unter ihnen der sehr ernst zu nehmende, die Bewegung der Erde um die Sonne müsse sich nicht nur an den Planetenbahnen, sondern auch an den Fixsternen abbilden. Deren Verharren in unveränderlicher Ruhe konnte zwar als bloßer Schein gedeutet werden, hervorgerufen durch die ungeheuere Entfernung selbst der nächsten Fixsterne, aber indem man sich darauf berief, wich man einer eigentlichen Lösung der Frage aus. Verantwortungsbewußte Astronomen suchten deshalb die „Parallaxe" der Fixsterne, das Abbild der jährlichen Erdbewegung am Himmel, zu messen. Zum ersten Male war damit — kennzeichnend für die neue Form der naturwissenschaftlichen Arbeit — ein den Forscher gleichsam verpflichtendes Programm aufgestellt, um dessen Erfüllung sich die Jahrhunderte bemühten.

Auf der Suche nach der Fixsternparallaxe fand Bradley im Jahre 1725 eine eigenartige jährliche Sternbewegung, erkannte jedoch alsbald, daß es sich um eine scheinbare, durch die Lichtgeschwindigkeit bedingte Bewegung handle, die den Beobachtungsort gegen den wahren Sternort verschob. Olaf Römers Entdeckung der schon von Galilei vermuteten, aber vergebens gesuchten endlichen Lichtgeschwindigkeit, die Römer im Jahre 1675 aus den unregelmäßigen Verfinsterungen der Jupitermonde erschlossen hatte, bestätigte sich damit von neuem. Ehe aber die erste wirkliche Fixsternparallaxe bestimmt wurde, mußten noch mehr als hundert Jahre vergehen. 1851 lösten Bessel und Struve in Deutschland und gleichzeitig Henderson und Maclear auf der Kapsternwarte die Aufgabe. Die für frühere Jahrhunderte nicht einmal auch nur zu ahnende Größe des Weltraums wurde nun offenbar, da sich ergab, daß das Licht selbst von den nächsten Fixsternen mehr als vier Jahre brauche, um zur Erde zu gelangen. Was Kopernikus vor 350 Jahren begonnen hatte, erfuhr hier seine wahre Vollendung, schrumpfte nun doch, vom nächsten aller Fixsterne gesehen, selbst die ganze Erdbahn auf einen Winkel von nur anderthalb Sekunden zusammen,

Digitized by Google

d. h. auf weniger als den tausendsten Teil der mit freiem Auge gesehenen Mondscheibe. Die fortschreitende Verbesserung der Beobachtungen hat freilich selbst diese ungeheuren Weiten als winzige Bruchteile eines millionenmal größeren, von selbständigen Sterninseln erfüllten Weltalls erkennen lassen, und heute beginnt sich uns auch das längst schon geahnte überkopernikanische Gesetz zu entschleiern, nach dem die Sonne, ein Stäubchen unserer eigenen Sterninsel, ihren Umlauf um einen 30 000 Lichtjahre entfernten Mittelpunkt in etwa 250 Millionen Jahren einmal vollendet.

Neben diesen ins Allergrößte ausgreifenden Erkenntnissen steht die zähe Beobachtungsarbeit innerhalb des Sonnensystems. Seine durch Jahrtausende unverändert gebliebenen Grenzen wurden völlig unvermutet erweitert, als Herschel im Jahre 1781 weit jenseits des Saturns den Uranus entdeckte. Wie Vorbedeutung für das kommende Jahrhundert der Erfindungen und Entdeckungen mutet es auch an, wenn Piazzi in Palermo gerade am 1. Januar 1801 einen Stern achter Größe, den ersten der kleinen Planeten zwischen Mars und Jupiter, beobachtete und damit eine von den Astronomen schon lange ausgesprochene Erwartung erfüllte. Daß seine Entdeckung für die Wissenschaft gerettet wurde, war einzig der mathematischen Kunst von Gauß zu verdanken, der die Bahn des der Beobachtung längst wieder entschwundenen Planeten berechnete. Ein ähnlicher Vorgang spielte sich ab, als Leverrier im Jahre 1846 aus Störungen der Uranusbahn den Neptun errechnete und damit das erste Beispiel der mathematischen Ermittlung eines Himmelskörpers gab. Im Jahre 1930 wurde auf ähnliche Art Pluto, der äußerste heute bekannte Planet, aufgefunden.

Von allergrößter Bedeutung für die Astronomie wurde die Erfindung der Spektralanalyse im Jahre 1861 durch Kirchhoff und Bunsen. Hatte das Fernrohr die äußere Gestalt des Weltalls erschlossen, so eröffnete das Prisma des Spektroskops durch das in seine Farben zerlegte Sternenlicht nun auch den Einblick in den inneren Aufbau jener Welten. Ein bloßer Laboratoriumsversuch wies damit dem forschenden Menschengeist Wege in unvorstellbare Fernen. Keine frühere Kultur hat irgend etwas mit diesem Vorgang auch nur annähernd Vergleichbares aufzuweisen.

Gleich der Himmelskunde hat seit dem Ende des Mittelalters auch die Physik eine ununterbrochen aufsteigende Entwicklung genommen und ist in ihren wesentlichsten Errungenschaften sogar noch mehr als die Astronomie ein Erzeugnis des nordischen Geistes.

Schon im griechischen Altertum hatte Archimedes den rein statischen Zweig der Mechanik begründet und zu einer gewissen Vollendung geführt. Die neuere Physik aber knüpfte wesentlich an die Erfassung von Bewegungen an. Die Arbeiten Newtons klärten deren Gesetzmäßigkeit und schufen im Begriff der Kraft als der Ursache von Beschleunigungen — nicht Bewegungen schlechthin, wie alle früheren Jahrhunderte geglaubt hatten! — die Grundlage der weiteren Entwicklung, dies so vollkommen, daß spätere Zeiten kaum etwas Neues hinzuzufügen fanden. Mit dem Gesetz der Massenanziehung hat Newton dabei so sehr für die Zukunft vorgearbeitet, daß er selbst nicht mehr dazu kam, die wirklichen Massen

Digitized by Google

der Weltkörper kennenzulernen. Dies gelang erst Cavendish im Jahre 1798 mit seiner Drehwaage. Abermals entschied hier ein Laboratoriumsversuch über kosmische Verhältnisse.

Neben der Mechanik der festen Körper, die damit zu hoher Vollendung gediehen war und durch die Infinitesimalrechnung von Leibniz und Newton noch vervollkommnet wurde, fanden auch die Eigenschaften der Gase zunehmende Beachtung. Berühmt ist der Versuch Otto von Guerickes, die Vorführung der luftleeren „Magdeburger Halbkugeln" auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1654, ein Ereignis, das zugleich bewies, welche Aufmerksamkeit die Zeitgenossen der werdenden Naturwissenschaft entgegenbrachten. Guericke selbst wurde, nachdem etwa um dieselbe Zeit Torricelli mit der echt mittelalterlichen, geradezu spukhaft anmutenden Vorstellung des „horror vacui", eines „Schreckens der Natur vor dem leeren Raum", aufgeräumt hatte, zum Begründer der neuzeitlichen Wetterkunde, indem er die wichtigsten Eigenschaften der Luft erkannte. Im Jahre 1662 fand Boyle sein Gesetz über den Zusammenhang zwischen Druck und Rauminhalt der Gase. Amontons (1663—1705) untersuchte den Einfluß der Wärme auf Inhalts- und Druckzunahme und lehrte bereits, daß die Wärme auf Bewegung kleiner Teilchen beruhe, die er allerdings, in den Vorstellungen seiner Zeit befangen, immer noch einem besonderen Wärmestoff zuschrieb. Er berechnete — eine Vorstellung, die es bis dahin gar nicht hatte geben können — die tiefste überhaupt denkbare Temperatur zu —239,5 Grad und kam damit der Wahrheit einigermaßen nahe. Der wahre Zusammenhang zwischen Wärme und Molekularbewegung konnte allerdings erst sehr viel später erforscht werden. Zunächst hat hier die Chemie vorgearbeitet, nachdem sie sich durch Scheele, Priestley und Lavoisier im ausgehenden 18. Jahrhundert aus den Fesseln der mittelalterlichen Alchimie befreit und die Lehre von den vier „Elementen" Wasser, Feuer, Luft und Erde von Grund auf überwunden hatte. Dalton nahm dabei die Atomvorstellung der Alten wieder auf. Was aber war inzwischen daraus geworden! Wo griechische Denker eine grundsätzliche „Unteilbarkeit" gesehen hatten und es aus einer Denkvorstellung heraus kleinste Teile von gleicher Beschaffenheit, aber verschiedener Gestalt, Größe und Schwere gab (Demokrit), über deren Wesen mehr als diese höchst allgemeinen Aussagen nicht ermittelt werden konnte, da wurden nun sehr greifbare und inhaltlich äußerst genaue Vorstellungen entwickelt. Demokrit hatte nur die denkende Vernunft als Quelle echter Erkenntnis gelten lassen und ihr gegenüber den Sinneswerkzeugen eine untergeordnete Rolle zugewiesen. Die Chemie an der Wende zum 19. Jahrhundert aber stand vor Erkenntnissen, die zwar auch auf eine jenseits der Sinneserscheinungen gelegene und anders beschaffene Welt der Wirklichkeit hinwiesen, aber sie unternahm es, diese Welt in kühnem Zugriff zu ergründen und so, wenn auch immer in den Anschauungsformen von Raum, Zeit und Ursächlichkeit befangen, die Grenzen des Erkennens doch immer weiter hinauszuschieben. All das ist uns heute so selbstverständlich geworden, daß wir uns kaum noch vorstellen können, wie etwa die Erkenntnis von der Zusammensetzung des Wassers auf die damaligen Menschen wirken

Digitized by Google

mußte. Der Sinnesschein hätte doch nicht im entferntesten vermuten lassen, daß hier zwei Gase, das eine brennbar, das andere Träger aller Verbrennung, sich verbunden hatten, um das Wasser, den Feind des Feuers, hervorzubringen. So war es denn auch begreiflich, wenn die neue Lehre von den Grundstoffen, deren Zahl sich nach damaliger Kenntnis schließlich auf etwa 80 belief, manchem Mißtrauen begegnete.

Als „Molekül" galt fortan ein zunächst noch unmeßbares Gebilde, das insofern einen „kleinsten" Teil darstellte, als es, weiter geteilt, die Eigenschaften des Ganzen einbüßte und dafür die meist völlig andersartigen seiner chemischen Bestandteile, der „Atome", annahm. Die messende Chemie ermittelte damals auch die Gewichtsverhältnisse verschieden schwerer Atome, kam aber — ähnlich wie Newton bei den Verhältniszahlen kosmischer Massen — nicht zu absoluten Werten. Den entscheidenden Schritt tat auf diesem Gebiet, nachdem Robert Mayer im Jahre 1842 die Wärme endgültig als Energieform erkannt hatte, die von Krönig und Clausius 1856 bis 1857 entwickelte kinetische Gastheorie.

Es gibt in der neueren Physik wohl kein Beispiel, das den Unterschied zwischen neuzeitlichem Denken und spekulativer Naturbetrachtung früherer Zeiten so überzeugend und klar veranschaulicht wie diese Theorie. Ein an sich rein spekulativer Gedanke, die Vorstellung, daß die Moleküle eines Gases sehr kleine, sich geradlinig bewegende, untereinander und mit den Wänden des einschließenden Gefäßes zusammenstoßende Kugeln seien, liegt zugrunde. Er führt nach einer durchaus elementaren Rechnung auf Grund mechanischer Gesetze zu einer Formel von sehr greifbarem Inhalt, die zusammen mit dem Boyleschen Gasgesetz ohne weiteres schon die mittlere Geschwindigkeit der doch rein hypothetisch angenommenen und bis heute von keinem Menschen gesehenen Moleküle ergibt. Weitere Rechnungen führen teils durch rein geometrische Überlegungen, teils durch die bekannten Gesetze der Gasreibung und des Rauminhaltes vor beginnender Verflüssigung bis zum eigentlichen Ziel: auch Zahl und Größe der Moleküle erschließen sich dem forschenden Denken!

Damit ist dem, was etwa gleichzeitig die Himmelskunde geleistet hat, der Ausmessung des Weltalls, nun auch die Messung des Unsichtbar-Kleinen gegenübergestellt. Zeigt sich schon hierin eine Leistung, die weit über die Grenzen enger Fachwissenschaft hinausweist, so ist zugleich auch für die erkenntnistheoretische Durchdringung der Naturvorgänge und damit zuletzt für das menschliche Denken überhaupt entscheidend Neues gewonnen. Bisher unumstößlich sichere Naturgesetze — so das Boylesche Gesetz oder der Satz von der Wärme, die nie „von selbst" vom kälteren zum wärmeren Körper übergeht und damit zur Vorstellung vom „Wärmetod" des Weltalls führte — sind bloße Wahrscheinlichkeitssätze, die um so weniger gelten, je kleinere Bereiche betrachtet werden. In molekularen Gebieten hört ihre Gültigkeit schließlich überhaupt auf: Vorgänge, die für uns stetig zu verlaufen scheinen, werden unstetig. Aus der rechnerischen Behandlung der Wärmestrahlung gewann auf diese Art Planck im Jahre 1900 die völlig

Digitized by Google

neue Denkvorstellung des Wirkungsquantums, eine der fruchtbarsten Errungenschaften der heutigen Physik.

Wir sind hier an derjenigen Stelle unserer Betrachtung angelangt, wo die thermisch-mechanische Erforschung des Unsichtbar-Kleinen mit den Ergebnissen der Elektrizitätslehre zusammenmündet. Haben schon die bisherigen Beispiele gezeigt, wie unermeßlich weit sich die europäische Forschung von allem vorher Dagewesenen entfernt hat, so wird dies nun vollends offenbar, wenn wir dieser Naturkraft gedenken, die, uns allen zur täglichen Selbstverständlichkeit geworden, dennoch auch dem Menschen von heute durch ihr geheimnisvolles Wesen immer wieder Bewunderung einflößt.

Schon das Altertum kannte die Anziehung leichter Körper durch geriebenen Bernstein (Elektron), vermochte aber mit dieser Kenntnis nicht das geringste anzufangen. Erst das 17. und 18. Jahrhundert begannen die Reibungs- und Gewitterelektrizität genauer zu erforschen. Auf die Arbeiten von Kleist und Franklin folgte im Jahre 1785 Coulombs Gesetz über die Kraft zwischen elektrischen Ladungen. Vier Jahre später erhielt die Entwicklung einen neuen und entscheidenden Anstoß durch die bekannte Beobachtung Galvanis. Wenn dabei auch der Zufall keine so ausschlaggebende Rolle spielte, wie es die Legende will, so ist es doch richtig, daß die von Galvani frisch präparierten Froschschenkel zufällig in die Nähe einer Elektrisiermaschine gerieten und bei jedem Funkenschlag zusammenzuckten. Voltas Arbeiten klärten den Zusammenhang und führten damit zur Erzeugung niedriggespannter, aber weit größerer Ladungen, als sie vordem möglich gewesen waren. In diesem Augenblick wurde die Elektrizität aus einer bis dahin mehr oder weniger nur bestaunten Merkwürdigkeit zur technisch verwertbaren Naturkraft. Faradays Entdeckung der Induktion, das Ergebnis jahrelanger Versuche über die Umwandlung von Magnetismus in Elektrizität, ebnete der Entwicklung im Jahre 1831 endgültig den Weg. Gauß und Weber schufen, auf den neuen Erkenntnissen fußend, ein die ganze Physik umfassendes Maßsystem, Maxwell führte Faradays Gedankengänge weiter und gelangte um 1870 zu einer Verallgemeinerung, die einen wahren Triumph des mathematischen Verfahrens als Quelle neuer Erkenntnis darstellte. Wir können erst heute, im Zeitalter des Rundfunks, richtig ermessen, was es bedeutete, wenn Maxwell aus seinen Rechnungen heraus dazu kam, einen Naturvorgang als möglich zu behaupten, für den bis dahin aber auch jede Beobachtungsgrundlage gefehlt hatte. Die von ihm errechneten elektromagnetischen Wellen wurden später nachgewiesen. Damit war der Grund zu technischen Errungenschaften gelegt, die aus unserem heutigen Leben überhaupt nicht mehr hinwegzudenken sind.

„Die Dinge selbst zu uns reden lassen, neue Verhältnisse derselben auffassen, dann aber dies alles in Begriffe absetzen und niederlegen, um es sicher zu besitzen: das gibt neue Erkenntnisse." Maxwells elektromagnetische Lichttheorie ist eine der großartigsten Beweise für die Richtigkeit dieser Worte Schopenhauers, zugleich aber auch eine eindringliche Mahnung an all diejenigen, die wissenschaftliche Forschung solcher Art als abseits des Lebens stehend ansehen.

Digitized by Google

Hittorfs Untersuchungen über den Durchgang der Elektrizität durch verdünnte Gase mochten zunächst gerade so abseitig anmuten wie Maxwells theoretische Arbeiten. Dennoch sollten sie tiefer als alles Bisherige in den Aufbau des Atoms hineinführen, als dessen Bestandteil sich mehr und mehr das in den Kathodenstrahlen entdeckte Elektron, das Atom der Elektrizität, erwies. Um die Jahrhundertwende fanden, nachdem Röntgen die nach ihm benannten Strahlen und Becquerel die Radioaktivität entdeckt hatte, all die vielfältigen Entwicklungsvorrichtungen aus Elektrizitätslehre, Chemie und Gastheorie zusammen. Rutherfords Lehre vom Atomzerfall schien zwar einerseits das in hundertjähriger Arbeit errichtete Gebäude der Chemie zu erschüttern, anderseits den viel älteren Traum der Alchimisten von der Umwandlung der Elemente zu verwirklichen. In Wahrheit verliefen aber theoretische und praktische Entwicklung durchaus stetig. Das Bohrsche Atommodell mit seiner Wiederholung des Sonnensystems im Unsichtbar-Kleinen beschwor durch die Kühnheit eines Gedankenganges, der sich aus bewußter Absicht seines Schöpfers heraus zu gesicherten Naturgesetzen in Widerspruch setzte, die Erinnerung an jene Zeiten herauf, da ein Galilei und Torricelli mit gesetzgeberischer Selbstherrlichkeit an die Natur herangegangen waren. Zwölf Jahre später zeigte das wellenmechanische Atommodell Schrödingers den Weg zur Überbrückung scheinbarer Gegensätze. Heisenbergs berühmte Unschärfebeziehung aber legte klar, daß in der Welt der Hundertmilliontel Zentimeter die gleichzeitige Aufgabe von Lage und Bewegungsgröße eines Teilchens unmöglich sei, daß also, je genauer etwa die Geschwindigkeit eines Elektrons ermittelt werde, desto ungenauer notwendigerweise sein Ort bekannt sein müsse.

Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert hatte Laplace geäußert: „Ein Geist, der für einen Augenblick alle Kräfte kenne, die die Natur beleben, und die gegenseitige Lage aller Wesenheiten, aus denen sie besteht, müßte, wenn er umfassend genug wäre, um alle diese Daten der mathematischen Analyse unterwerfen zu können, in derselben Formel die Bewegung der größten Himmelskörper und des leichtesten Atoms begreifen, nichts wäre ungewiß für ihn und Zukunft wie Vergangenheit läge seinem Auge offen da." Dagegen sagt Heisenberg: „An der scharfen Formulierung des Kausalgesetzes: ‚Wenn wir die Gegenwart genau kennen, können wir die Zukunft berechnen', ist nicht der Nachsatz, sondern die Voraussetzung falsch. Wir können die Gegenwart in allen Bestimmungsstücken prinzipiell nicht kennenlernen." Damit ist der philosophischen Betrachtung, die eine unabhängige Bestimmbarkeit aller Einzelfaktoren für jede Größenordnung angenommen hatte, eine erkenntnistheoretisch hoch bedeutsame Grenze gezogen.

Haben wir das hier entwickelte astronomisch-physikalische Weltbild überblickt, um aus ihm kennzeichnende Wesenszüge europäischen Forschergeistes herauszulesen, so gewinnen wir die deutlichste Erkenntnis aus der Gegenüberstellung eines uns wesensfremden Denkens: der Relativitätstheorie Einsteins.

Digitized by Google

Im Jahre 1881 hatte Michelson versucht, den Einfluß der Erdbewegung auf die Lichtgeschwindigkeit zu messen, und war dabei zu einem im wesentlichen negativen Ergebnis gelangt. Unter den Deutungsversuchen, die diese überraschende Entdeckung nach sich zog, hat die Relativitätstheorie das größte Aufsehen erregt. Ihre Ergebnisse werden in der Physik noch heute ganz allgemein benutzt, obgleich die physikalischen Folgerungen wie die Trägheit der Energie und der Einfluß der Schwerkraft auf das Licht sämtlich auch ohne die unserm Denken fremde Relativierung der Raum- und Zeitmessungen entwickelt werden können, ja zum Teil sogar wirklich schon vorher gewonnen worden sind. Indem aber die an sich aus einem einzigen Gedankengang abgeleitete und insofern einheitliche Relativitätstheorie mit dem Anspruch auftrat, eine Denknotwendigkeit darzustellen, verleugnete sie nicht nur ihren geschichtlichen Werdegang, sondern überschritt auch ihre Grenzen. Ferner ist der Michelsonversuch niemals so völlig negativ verlaufen, wie es das seinerzeitige Schrifttum um Einstein glauben machen wollte. Nach dem heutigen Stande unserer Kenntnisse ist die von Einstein geforderte Verallgemeinerung so lange eine bloße Hypothese, als sie nicht an einem relativ zur Erde bewegten Beobachter nachgeprüft ist. Eine solche Messung ist aber bis jetzt noch nicht ausführbar. —

Neben der Erforschung der unbelebten Natur hat die Erkenntnis der Tier- und Pflanzenwelt und der ihnen zugrundeliegenden Lebensgesetze sich langsamer entwickelt. Die weit größere Mannigfaltigkeit ihres Gegenstandes würde als Erklärungsgrund hierfür gewiß allein schon ausreichen, doch darf nicht verkannt werden, daß, was der Biologie an Tiefe der Erkenntnis heute noch abgeht, durch eine viel größere Wirkung in die Breite oft mehr als ersetzt wird.

Am Beginn steht Hookes Entdeckung der Pflanzenzelle im Jahre 1667. Hundert Jahre später schuf Linné die Systematik der beschreibenden Naturkunde und erkannte die Art als Grundeinheit. Cuvier stellte die vier Typen der Wirbeltiere, Weichtiere, Gliedertiere und Strahlentiere auf. Seine „Katastrophentheorie" bedeutet die erste ernstliche Auseinandersetzung mit dem Leben der Vergangenheit. Lamarcks Abstammungslehre suchte bereits einen Weg zur Entwicklung der Arten, indem sie mindestens deren Veränderlichkeit lehrte. Die eigentlich wissenschaftliche Arbeit in dieser Richtung begann aber erst mit den Forschungen von Schwann und Schleiden über die Entwicklung der Zellen und den auf ihnen beruhenden Aufbau des tierischen und pflanzlichen Körpers (1838). Im Jahre 1846 entdeckte Mohl das Protoplasma als den Urstoff des Lebens. Damit waren die Grundlagen für ein tieferes Eindringen in Entstehung und Aufbau lebender Organismen gegeben. Aber auch die schon von Cuvier und Lamarck verfolgten Gedankengänge über die erdgeschichtliche Vergangenheit des Lebens wurden wieder aufgenommen und fanden mit Darwins Lehre von der Entstehung der Arten einen Widerhall, wie er nur selten einer wissenschaftlichen Lehre beschieden gewesen ist. So sehr auch die Grundvorstellungen der Auslese- und Zuchtwahllehre umstritten blieben — der Gedanke der Entwicklung, der ein unabhängiges Nebeneinander der verschiedenen Arten ein für allemal

Digitized by Google

ausschloß, fand ein so aufnahmebereites Zeitalter, daß er weit über sein ursprüngliches Gebiet hinaus in alle Bereiche menschlichen Denkens eindrang. Der Fortschrittsglaube des 19. Jahrhunderts, das namentlich auf technischem Gebiet die Zustände früherer Zeiten sichtlich weit hinter sich gelassen hatte, mußte einer solchen Verallgemeinerung zweifellos entgegenkommen. Aber selbst Geistesrichtungen, die das Weltgeschehen in seinem allgemeinsten Sinne nicht als gradlinigen Fortschritt sahen, sondern als Folge abgeschlossener, aufblühender und wieder vergehender Entwicklungen, vermochten sich eben darum von einer Übernahme ähnlicher Vorstellungen nicht freizumachen. Wenn irgendein Gedanke der Naturwissenschaft auch das Gebiet der Geisteswissenschaften in entscheidender Weise beeinflußt hat, so ist es die Idee der Entwicklung.

Drei Jahre vor der Veröffentlichung von Darwins Hauptwerk wurden im Neandertal bei Düsseldorf Reste des vorzeitlichen Menschen gefunden. Damit war ein Forschungszweig eingeleitet, der es unternahm, die entwicklungsgeschichtliche Beziehung des Menschen zum Tierreich zu verfolgen. Die geringe Zahl der Funde gibt, obwohl die Frage nach dem fehlenden Glied zwischen Tier und Mensch viel von ihrer Schärfe verloren hat, auch heute noch kein klares Bild, so daß neben der herrschenden Ansicht über das Werden des Menschen einstweilen auch die in entgegengesetzter Richtung zielenden Gedankengänge Dacqués bestehen können. Unabhängig hiervon bleibt aber die Tatsache aufrecht, daß heute jede Darstellung der Menschheitsgeschichte unvermeidlich mit entwicklungsgeschichtlichen, also naturwissenschaftlichen Erörterungen beginnt, daß hier somit der Entwicklungsgedanke im engeren Sinn geradezu zum Ausgangspunkt einer Geisteswissenschaft geworden ist.

Darwin suchte die Ursache der Entwicklung in der Auslese. Haeckels biognetisches Grundgesetz von der Entwicklung des Einzelwesens aus der befruchteten Eizelle und der darin sich wiederholenden stammesgeschichtlichen Entwicklung unterbaute zunächst den Abstammungsgedanken insofern, als es ihn gewissermaßen in den Bereich des Beweisbaren emporhob. Zugleich führte es die Lehre vom Zellenaufbau des Lebewesens in entscheidender Weise weiter. Über die Ursache der Veränderungen vermochte es allerdings nichts auszusagen. Erst Mendels Vererbungsgesetze, die Ergebnisse jahrelanger, planvoll durchgeführter Versuche, führten zu einer wirklich gesicherten wissenschaftlichen Grundlage. Sie bedeuten zugleich das erste Eindringen mathematisch erfaßbarer Gesetzmäßigkeiten in den Bereich des Lebenden. Durch das Zusammentreffen der in jedem Lebewesen stets doppelt vorhandenen, von väterlicher und mütterlicher Seite stammenden Erbanlagen ergibt sich bei der Befruchtung das Erbbild des neu entstehenden Lebewesens. Maßgebend für die Vereinigung der Anlagen sind einzig die Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Wie gleichzeitig mit Mendel die kinetische Gastheorie Naturvorgänge nach Wahrscheinlichkeitsregeln berechnet, so werden auch hier Ergebnisse von Vorgängen, die im einzelnen nicht verfolgt werden können, zahlenmäßig erfaßt. Hier wie dort ist es dasselbe „Gesetz der großen Zahlen", das allein eine brauchbare An-

Digitized by Google

näherung der berechneten Ergebnisse an die Wirklichkeit gestattet. Während aber die Physik ihrem Wesen gemäß nur das große Ganze im Auge hat und das Schicksal des Einzelteilchens unbeachtet läßt, hat es der Biologe gerade mit dem Sonderfall des jeweiligen Lebewesens und der in ihm sich verwirklichenden Verbindung verschiedener Erbanlagen zu tun.

Mendels Erkenntnisse, so umwälzend sie an sich waren, legten sie doch durch die Lehre von den vorherrschenden und überdeckten Merkmalen zum erstenmal den Unterschied zwischen Erscheinungs- und Erbbild klar, blieben dennoch durch mehr als drei Jahrzehnte unbeachtet. Erst ihre nochmalige Entdeckung durch Correns, de Vries und Tschermak im Jahre 1900 und die Erforschung der Kernschleifen als Vererbungsträger machte sie zum endgültigen Besitz der Wissenschaft. De Vries entwickelte im Jahre 1901 seine Mutationstheorie und drang damit in den Kern der Frage nach der Entstehung der Arten vor. Das Auftreten von Mutationen, also sprunghaften, erbfesten Veränderungen der Erbanlagen hat sich seither entgegen dem ursprünglichen Anschein als ein verhältnismäßig häufiger, doch oft so unscheinbarer Vorgang erwiesen, daß er in der freien Natur meist unbemerkt blieb. Der Weg zur Bildung neuer Arten, bis dahin Gegenstand bloßer Vermutungen, war damit grundsätzlich erkannt. Allerdings ist die Ursache der Mutationen bis heute ungeklärt geblieben, doch kann von der fortschreitenden Erforschung der Zelle besonders seit den Untersuchungen Morgans über die Koppelung und den Austausch von Erbanlagen durch Überkreuzung der Kernschleifen eine weitere Klärung erwartet werden.

Aufs engste mit der Frage nach der Entstehung der Arten verknüpft, hat sich unsere Kenntnis der Erdgeschichte entwickelt. Bedenkt man die oft nur ganz dürftigen Anhaltspunkte, die sich boten, so erkennt man gerade in den Errungenschaften dieses noch so jungen Wissenszweiges ein erstaunliches Zeugnis menschlichen Scharfsinns.

Noch das 17. Jahrhundert stand so sehr unter dem Zwange der biblischen Schöpfungsgeschichte, daß man in den bis dahin bekannt gewordenen Versteinerungen Reste von Wesen sah, die bei der Sintflut umgekommen sein sollten. Bei solcher Einstellung kam es begreiflicherweise zu den abenteuerlichsten Fehldeutungen. So hielt Johann Scheuchzer (1672—1733) ein tertiäres Salamanderskelett für das „betrübte Beingerüst von einem armen Sünder". Die lateinische Bezeichnung Diluvium für Sintflut ist dem älteren Abschnitt der Quartärformation bis heute verblieben.

Zum Begründer der wissenschaftlichen Erdgeschichte wurde Gottlob Werner (1750—1817). Zur gleichen Zeit, als er zwischen Urgebirge, Übergangs- und Flözgebirge und vulkanischen Gesteinen unterschied und damit in erster Linie Meeresablagerungen für die Gesteinsbildung heranzog, stellte sich auch der „Neptunismus" Füchsels gegen die von Hutton geführten „Plutonisten", die die Gebirgsbildung auf vulkanischem Wege erklärten. Noch bei Goethe treten in der „Klassischen Walpurgisnacht" Thales und Anaxagoras in einem Streitgespräch als Verfechter der beiden Lehrmeinungen auf. Die fortschreitende Erforschung der Versteinerungen führte dann freilich mehr und mehr zu der Einsicht, daß sowohl die dem Erdinnern

Digitized by Google

entstammenden Ergußgesteine wie Meeresablagerungen am Aufbau der Erde beteiligt seien. Aus den eingeschlossenen Versteinerungen ergab sich die relative Altersbestimmung und damit ein allmählich immer klarer werdendes Bild der aufeinanderfolgenden Erdzeitalter. Ereignisse wie die beiden Gebirgsauffaltungen am Ende der Steinkohlenzeit und zu Beginn der erdgeschichtlichen Neuzeit, die Bildung der Stein- und Braunkohle, wie das Hervortreten vulkanischer Tätigkeit ließen sich in völlig klarer Weise zeitlich einordnen. Zu den bedeutendsten Leistungen aber gehört die Erkenntnis der großen Inlandvereisungen, die wir seither als „Eiszeiten" zu bezeichnen gewohnt sind. Schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts waren Schweizer Gelehrte im Jura auf Felsbildungen aufmerksam geworden, die als offensichtlich ortsfremde Gesteine nur dadurch erklärt werden konnten, daß man eine ehemals weitere Ausdehnung der Alpengletscher annahm, die die fraglichen Gesteine mit sich genommen hatten und später abgeschmolzen waren. Lyells Drifttheorie ließ die in Mitteleuropa weitverbreiteten „Findlinge" durch Eisberge auf das vom Meer überschwemmte europäische Festland gelangen, erkannte also ebenfalls bereits das Eis als einzig möglichen Träger. Aber erst Torells Entdeckung von Schrammen im Gestein des Rüdersdorfer Muschelkalkplateaus (1875) bewies eindeutig, daß die nordeuropäischen Gletscher selbst nach Mitteleuropa vorgedrungen waren. Wenn man bedenkt, daß heute außerhalb der Polargebiete nirgends eine größere Inlandvereisung vorkommt und der einzige schwimmende Gletscher, das antarktische Schelfeis, in seiner eigentlichen Natur damals noch kaum erkannt war, dann begreift man erst die Kühnheit eines Gedankens, der sich dem Anscheine nach auf kein in der Natur anschaulich gegebenes Beispiel stützen konnte. Dazu kamen die Schwierigkeiten, die sich jedem Erklärungsversuch des kalten Eiszeitklimas entgegenstellten, ja sogar noch wuchsen, als sich ergab, daß eine ganze Folge von Eiszeiten mit warmen Zwischenabschnitten die Erde heimgesucht hatte.

Es liegt im Wesen einer verhältnismäßig so jungen Wissenschaft, daß die Feststellung von Tatsachen der Ermittlung ihrer Gründe vorauseilt. So bietet auch die an sich nicht mehr umstrittene Entstehung der Gebirge durch Faltung noch manche Schwierigkeiten. Gegenüber der alten Lehre von der schrumpfenden Erdkugel, die sich, um die jungen Kettengebirge aufzufalten, immerhin um etwa den hundertsten Teil ihres Halbmessers verkleinern müßte, hat Wegener seine Verschiebungslehre aufgestellt, nach der die Festlandmassen gegeneinander beweglich sind und, von einem Urkontinent nach verschiedenen Richtungen „abgedriftet", durch Stauungen zur Auffaltung von Gebirgen, durch Zerrungen zum Abreißen einzelner Teile wie der ostasiatischen Inselketten geführt haben. In neuester Zeit sind es auf dem Gebiete der Eiszeittheorien die astronomischen Strahlungskurven von Milankovic, aus Periodizitäten der Erdachsenneigung und der Exzentrizität sowie der großen Halbachse der Erdbahn berechnet, die eine erstaunlich genaue Übereinstimmung mit dem Rhythmus der quartären Eiszeiten geben, ohne allerdings zugleich auch die sehr weit zurückliegenden früheren Eiszeiten erklären zu können. Von größter Bedeutung für eine

Digitized by Google

wirklich greifbare Vorstellung über den Verlauf der Erdgeschichte wurde aber die Entdeckung der Radioaktivität und die damit ermöglichte absolute Altersbestimmung der Gesteine. Zahlen, an die man sich vordem kaum herangewagt hatte, wurden nun dank dem völlig gleichmäßig und unabhängig von allen äußeren Einwirkungen verlaufenden Atomzerfall zu beweisbarer Wirklichkeit. Mögen sie heute auch noch bloße Größenordnungen geben, so ist doch völlig sicher, daß die Eiszeiten sich über Hunderttausende von Jahren erstreckt haben, ja bis auf Jahrtausende genau datiert werden können, während die Erdgeschichte überhaupt nach Hunderten von Jahrmillionen zu rechnen ist. Gegenüber solchen Zeiträumen schrumpft allerdings die Weltgeschichte der Menschheit zum flüchtigen Augenblick zusammen. Hatte einst Kopernikus die räumlichen Ausmaße der irdischen „Welt" in ihrer Geringfügigkeit erkannt, so wurde ähnliches nun auch für die zeitliche Ausdehnung des Menschendaseins offenbar. Damit aber hat die Naturwissenschaft das Verhältnis des Menschen zum Weltall endgültig auf eine völlig neue Grundlage gestellt. In ihm kommt ebenso die Kleinheit einer Welt zum Ausdruck, die für frühere Kulturen die Grenze des Erreichbaren bedeutete, wie auf der anderen Seite die außerordentliche Reichweite des europäischen Geistes, der all diese Fernen umspannt und insofern mit Recht der „faustische Geist" genannt worden ist.

Unser Überblick über einige wichtige Punkte im Werden der neueren Naturwissenschaft hat die Fülle der Anregungen gezeigt, die, von außen an ihn herangetragen, den forschenden Geist des nordischen Menschen zu gewaltigsten Leistungen befähigt haben. Wir können diese Seite seiner Kultur, eines ihrer eigentümlichsten, aber noch viel zu wenig beachteten Merkmale, kurz ihre „Außenbestimmtheit" nennen. Ihr in erster Linie ist es zu danken, wenn sich der Schöpfergeist des Europäers vor immer neue Aufgaben gestellt sieht, an denen Jahrzehnte und bisweilen Jahrhunderte ihre Kräfte zu erproben haben. So ergibt sich dann allerdings eine Linie des Aufstiegs, die sich seit nunmehr vier Jahrhunderten ohne Unterbrechung fortgesetzt hat, ja die allein es vermochte, auch durch Zeiten politischen und künstlerischen Verfalls ungeschwächt hindurchzugehen. Damit ist freilich die Stetigkeit einer nicht mehr dem „Untergang" geweihten, den ganzen Menschen erfassenden Gesamtkultur noch nicht erreicht, vielleicht aber eine Voraussetzung für deren künftige Verwirklichung geschaffen. In jedem Falle liegt über alle Wesensunterschiede vergangener oder noch bestehender fremder Kulturen hinaus etwas so unvergleichlich Neues vor, daß die Voraussage eines mechanisch sich erfüllenden, in früheren Kulturen stets auf ein inneres Versagen zurückgehenden Schicksals hier sehr begründeten Zweifeln begegnen muß.

Was wir soeben als Außenbestimmtheit bezeichnet haben, offenbart sich vielleicht noch tiefer und eigentümlicher in der Technik.

Man hat, um den Leistungen des Altertums gerecht zu werden, gern auf seine großartigen baulichen Schöpfungen als Zeugnisse seiner Technik hingewiesen. Allein von dem, was europäischen Erfindergeist kennzeichnet, von dem unermüdlichen Willen zur entscheidenden Ver-

Digitized by Google

änderung der menschlichen Daseinsbedingungen, ist weder in den Pyramidenbauten der Ägypter noch in den großartigen Straßen des römischen Weltreichs etwas zu verspüren. Die ins Große gesteigerte handwerkliche Leistung mag Technik genannt werden — sie hat mit dem, was der europäischen Technik ihre so eigenartige Gestaltungskraft verleiht, nichts zu tun.

Gewisse Entartungserscheinungen, die sich an das Auftreten der neuzeitlichen Technik geknüpft haben, sind der Anlaß zur Unterscheidung von Kultur und Zivilisation geworden. Nun ist Zivilisation wesentlich das Ergebnis politischer Entwicklungen und nur insofern technisch bedingt, als sie eigentlich nichts anderes als die Sicherung des menschlichen Daseins gegen äußeres Geschehen bedeutet. Für den Menschen der Frühzeit war das — und ist es noch heute für den unter Wilden lebenden zivilisierten Menschen — der Inbegriff alles dessen, was ihn gegen die umgebende Tierwelt, gegen Naturereignisse und ähnliches schützt und damit sein Leben sichert. Umgekehrt steht bemerkenswerterweise gerade Technik am Anfang aller sichtbaren Kultur: ihre Zeugnisse sind es, die als erste von vorgeschichtlichen Kulturen Nachricht geben und, wenn auch weitab von der hochentwickelten Technik unserer Tage, dennoch echten Erfindergeist, nicht nur handwerkliches Können verkünden. Was den Menschen endlich entscheidend über das Tier emporhob und damit zum ersten Male Kultur werden ließ, ist unzweifelhaft der Wille zur Veränderung der naturgegebenen Daseinsbedingungen, also zur technischen Beherrschung der Natur. Mit ihrer Verwirklichung begann sogleich auch Zivilisation — und wenn es richtig ist, daß diese für eine kampfentwöhnte, weil allzu gesicherte Menschheit Gefahren in sich birgt, so ist es doch ebenso gewiß, daß ein ausschließlich im Kampfe lebendes Volk zu keiner Kultur gelangen kann.

Alfred Rosenberg hat für das Verhältnis von Kultur und Zivilisation überaus beherzigenswerte Worte gefunden[5]: „Die Unterscheidung zwischen Kultur und Zivilisation als das Auseinanderhalten tatsächlicher sich oft entgegenstehender Wirklichkeiten war verständlich und gerechtfertigt in einer Zeit, da eine innere Einheit nicht nur in ganz Europa nicht bestand, sondern auch eine geistig und seelisch alles umfassende Haltung in Deutschland selbst nicht vorhanden war. Das aber, was für das 19. Jahrhundert Gültigkeit haben konnte und richtig war, braucht nicht grundsätzliche Wahrheit zu sein und für immer ein entscheidendes Merkmal des Lebens darzustellen. Wir unsererseits verneinen die Behauptung, daß die Gebiete von Kultur und Zivilisation, wenn man sie auch methodenmäßig so bezeichnen mag, innerlich entgegengesetzt sein müssen, weil wir der tiefen Überzeugung sind, daß jene Kräfte, die europäische Kultur schufen, auch zugleich diejenigen sind, die die Voraussetzungen und die Erfindungen auf dem Gebiete der Technik hervorgebracht haben. Denn wenn man unter Technik nicht nur ein oberflächliches Konstruieren von Eisengerüsten und nüchternen Formen versteht, sondern sie einreiht in die Geistesgeschichte

[5] Alfred Rosenberg: „Gestaltung der Idee", Seite 320.

Digitized by Google

der europäischen Nationen, so kann man sie nur verstehen als Folge und Ergebnis einer schmerzensreichen und doch bewundernswerten Entwicklung der Schöpferkraft der europäischen Völker."

Es ist überaus bedeutsam, daß am Beginn der technischen Entwicklung im heutigen Sinne eine kulturell so wichtige Tat steht wie Gutenbergs Erfindung des Buchdrucks (1440). Sie hat die nachhaltigsten Wirkungen auf die gesamte Kultur des Abendlandes ausgeübt. Aus der Einsamkeit der Klosterzelle, aus der Studierstube des Gelehrten drang die Kunst des Lesens und Schreibens, bis dahin das Vorrecht einer kleinen Schicht, in die breiten Massen und wurde schließlich zum Gemeingut aller Kulturvölker überhaupt. Etwa gleichzeitig brachte der an sich schon aus dem 13. Jahrhundert stammende Kompaß die Möglichkeit der Schiffahrt über hohe See. Die Entdeckung des Seeweges nach Indien um die Südspitze Afrikas durch Bartolomeus Diaz und Vasco da Gama widerlegte die echt mittelalterliche Vorstellung von einer undurchdringlichen Salzflut um den Gleicher. Kolumbus suchte seinerseits den Weg nach Indien in westlicher Richtung und fand die Neue Welt, endlich umsegelten die Schiffe von Magalhaens in dreijähriger Fahrt die ganze Erde. Damit haben allein die drei Jahrzehnte von 1490 bis 1520 eine ungeheuere Erweiterung des durch Jahrtausende überlieferten Weltbildes herbeigeführt. Die alte Vorstellung einer vom Weltmeer umgebenen Erdscheibe war nunmehr endgültig widerlegt. Allmählich enthüllte sich aber auch die wahre Größe der Erdkugel. Kolumbus hatte sie noch so sehr unterschätzt, daß er die von ihm entdeckten Küsten für die Ufer Indiens gehalten hatte. Erst die von Snellius im Jahre 1617 erfundene Dreiecksmessung schuf dann die wissenschaftliche Grundlage für die Vermessung der ganzen Erde.

Das Zeitalter der großen Entdeckungen, im 19. Jahrhundert durch die Erforschung des Innern von Asien und Afrika fortgesetzt und auf dem Gebiete der Polarforschung heute noch nicht abgeschlossen, steht im Zeichen des Weltverkehrs. Hatte das Altertum mit seinen Brückenbauten und Straßen nur den Verkehrs w e g ausgestaltet, so wurde zur umwälzendsten Tatsache, die ein überhaupt neues Zeitalter einleiten sollte, das Abgehen von der tierischen Zugkraft im Landverkehr, von der Kraft des Windes auf dem Wasser.

Die Voraussetzungen dieser Entwicklung sind zweifacher Art. Zunächst brachte das ausgehende 17. Jahrhundert die ersten Dampfmaschinen von Papin und Savery, die anfangs im Bergbau verwendet wurden und nach der durch die Erfindung des Gußstahls im Jahre 1740 erreichten Vereinfachung des Maschinenbaus schließlich in alle Gebiete gewerblicher Erzeugung eindrangen. Die durch sie hervorgerufene „industrielle Revolution" ist zum geschichtlichen Begriff geworden. Dagegen erfuhr der an sich naheliegende Gedanke des Dampfantriebes von Fahrzeugen trotz der Verbesserung der Dampfmaschine durch Watt zunächst eine sehr unvollkommene Verwirklichung in Gestalt unbeholfener Straßenfahrzeuge. Zur Dampfkraft mußte sich deshalb die Schiene gesellen. Sie entstammte in ihrer Urform den deutschen Bergwerken des 16. Jahrhunderts, wo man hölzerne Balken

Digitized by Google

als Fahrbahn für die Grubenwagen benutzt hatte. Aber selbst die gußeisernen Schienen unter Trevithiks erster Lokomotive (1802) brachen wiederholt zusammen. Die Entwicklung, die sich hieran knüpfte, wird wohl stets das Beispiel für eine der merkwürdigsten Verirrungen des menschlichen Geistes bleiben. Indem nämlich Trevithik das Gewicht seiner zweiten Lokomotive zugunsten einer geringeren Schienenbelastung einschränkte, unterschritt er das zulässige Reibungsgewicht, woraus man schloß, daß eine Lokomotive sich auf glatten Schienen überhaupt nicht aus eigener Kraft bewegen könne. Durch zehn Jahre versuchte man die seltsamsten Mittel, um den vermeintlichen Fehler zu beheben. Erst die schmiedeeiserne und späterhin die stählerne Schiene brachte durch erhöhtes Reibungsgewicht und grundsätzliche Vervollkommnung der Lokomotive im Jahre 1829 mit Stephensons „Rakete" die endliche Lösung der Aufgabe.

Der augenfälligste Fortschritt des neuen Verkehrsmittels lag in der weit über alles Bisherige gesteigerten Geschwindigkeit, die für die damalige Menschheit ein völlig neues Erlebnis bedeutete. Nicht minder umgestaltend wirkte sich aber auch der Gedanke der Schienenbahn überhaupt aus. An die Stelle der freien Flächenbeweglichkeit, wie sie bis dahin aller Verkehr zu Lande und zu Wasser einzig gekannt hatte, trat die Eindimensionalität der Schiene. Damit war an sich eine Beschränkung gegeben, der man sich zugunsten einer ebenmäßigen Fahrbahn unterwerfen mußte. Aber gerade in dieser Beschränkung lag auch eine ordnende Kraft, die sich mit der fortschreitenden Entwicklung des Eisenbahnwesens immer stärker geltend machte. Sie erreichte ihren Höhepunkt in den neuzeitlichen Signalverfahren, die Zeichengabe und Schienenweg voneinander abhängig machten und so — namentlich in den Signal- und Gleisanlagen großer Bahnhöfe — wahre Wunderwerke einer bis ins letzte durchdachten Ordnung schufen. Gegenüber dem freibeweglichen, „zweidimensionalen" Kraftwagen, der seinerseits den durch hundert Jahre verödeten Straßenverkehr wiederbelebte, und noch mehr gegenüber dem dreidimensionalen, im Raume beliebig beweglichen Flugzeug, das einen uralten Wunsch des Menschen verwirklichte, ergab sich die aus der ordnenden Kraft der Schiene folgende größere Verkehrssicherheit. Darüber hinaus bedeutete die Schiene auch ein gestaltendes Prinzip, indem sie als Eisenbahn in der Landschaft, als Straßen- und Schnellbahn in der Stadt klar sichtbare Verkehrslinien zog und so das Antlitz von Stadt und Land mitformte.

Wie die Eisenbahn an Dampfmaschine und Gleis, so war die Entwicklung von Kraftwagen und Flugzeug an den Verbrennungsmotor gebunden, der seinerseits die beweglichste und damit unabhängigste Kraftquelle darstellte. In durchaus entgegengesetzter Richtung verlief die Entwicklung der Elektrotechnik. Ihre ersten Leistungen lagen auf dem Gebiete des Nachrichtenwesens, das in den Dreißigerjahren des 19. Jahrhunderts mit dem Nadel- und Schreibtelegraphen begann und sich 1860 im Fernsprecher fortsetzte. Im Jahre 1867 schuf die Dynamomaschine von Siemens die Grundlage der Starkstromtechnik. Die Elektrizität, im Altertum eine kaum beachtete Naturkraft, im 17. und 18. Jahrhundert Gegenstand gelehrter Untersuchungen,

Digitized by Google

wurde nun zu einer der Grundbedingungen unserer Zivilisation. Mit der ihr eigenen zentralisierenden Kraft, die nicht nur in den großen Elektrizitätswerken, sondern gerade auch im Rundfunk so anschaulich zum Ausdruck kommt — für das „drahtlose Telephon" von 1910 waren Sender und Empfänger einander noch gleichwertig gewesen —, hat sie zugleich mit ihrem Gegenpol, dem individualisierenden Verbrennungsmotor, die neuzeitliche Großstadt in entscheidender Weise gefördert, ja über die Schäden des liberalistischen Städtebaues hinaus zu einer immer stärkeren Ausgestaltung neuer Lebensformen geführt. Hierher gehört ebenso die Vereinfachung der Hauswirtschaft wie die Trennung von Arbeits- und Wohnstadt, damit aber eine fortschreitende Gesundung von Lebensbedingungen, die ihrerseits in den Städten einen völlig neuen Rhythmus des Daseins herbeigeführt haben.

Bei aller Verschiedenheit im einzelnen laufen die geschilderten technischen Entwicklungen auf eine Beherrschung der Naturkräfte hinaus. Ihnen gegenüber sind die Bestrebungen anderer Zweige der Technik auf die stoffliche Seite unserer Umwelt gerichtet. Sie umfassen ein Gebiet von womöglich noch größerer Mannigfaltigkeit, das von der Verarbeitung der Kohle und des Eisens bis zur Erfindung des Steindrucks, der Photographie und des Films reicht. Seine Bedeutung für unser heutiges Leben kann kaum überschätzt werden, insbesondere wenn wir der Hilfsmittel gedenken, die die Rohstoffverarbeitung zusammen mit einem hochentwickelten Gerätebau der Medizin zur Verfügung gestellt hat. Wir berühren hier dasjenige Gebiet menschlichen Schaffens, dem der Mensch selbst zum Gegenstand geworden ist und auf dem sich alle Erfahrungen aus Natur- und Geisteswissenschaft mit den vollkommensten Werkzeugen der neuzeitlichen Technik im Dienste höchster Aufgaben zu einem Ganzen vereinigt haben. Hier findet sich denn zuletzt eine Einheit angebahnt, die um so bedeutsamer ist, als sie sich auf geistige Schöpfungen stützt, die sonst noch vereinzelt und in gegenseitiger Absonderung wirken.

Fernab von Naturwissenschaft und Technik liegt bisher auch alle Kunst. Zwar steht Technik im Dienste sämtlicher Einzelkünste, doch darf sie hier nur eine Hilfsstellung beanspruchen. Wo sie stärker hervortritt, scheint sie der künstlerischen Leistung sogar bis zu einem gewissen Grade entgegenzustehen. Durch Film und Rundfunk hat sie die seit Jahrhunderten bestehende Ausschließlichkeit der Groß- und Residenzstädte in allen geistig-künstlerischen Angelegenheiten durchbrochen und damit einen Zustand geschaffen, dem man eine gewisse Zwiespältigkeit nicht absprechen kann. Gibt der Rundfunk weit über alle früheren Grenzen hinaus die Möglichkeit der Begegnung mit hoher Kunst, und zwar in einer Form, die einen Mißbrauch keineswegs ausschließt, so stellt der Film das einzige künstlerische Erzeugnis dar, das sich als unmittelbare Schöpfung der Technik grundsätzlich an die breite Masse wendet und ein rein persönliches Aufnehmen seiner Werte nicht zuläßt. Hier besteht, so sehr man die Wirkung in die Breite als Vorzug begrüßen muß, vom künstlerischen Standpunkt aus eine Lücke, die in Zukunft vielleicht durch das Fernsehen überbrückt werden kann.

Digitized by Google

Verhältnismäßig gering ist bisher der Einfluß, den Naturwissenschaft und Technik auf das künstlerische Schrifttum ausgeübt haben. Goethe, der als Naturforscher auch dieser Seite des menschlichen Geistes nahestand, hat im „Faust" nicht nur naturwissenschaftliche Sonderfragen wie die schon erwähnten erdgeschichtlichen des Neptunismus und Plutonismus behandelt, sondern in dem Streben Fausts geradezu das hohe Ziel aller Naturwissenschaft dargestellt und ihr damit allerdings ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Chemische Fragen haben seinen „Wahlverwandtschaften" den Titel und einige freilich mehr episodische Teile des Stoffes geliefert. Nach ihm sind bis auf Kolbenheyers „Paracelsus" und die mathematisch-naturwissenschaftlichen Romane von Colerus Fragen solcher Art nur vereinzelt behandelt worden. Wo sie im Mittelpunkt standen, wie in den zweifellos geistvollen, von seinen Nachfolgern nicht mehr erreichten Utopien Jules Vernes, ist die Darstellung nicht zu wirklicher Dichtung geworden. Dagegen hat die Technik, die bei Verne gleichfalls breiten Raum einnimmt, dichterisches Schaffen vor allem durch ihre sozialen Auswirkungen beschäftigt, oder es wurde das Menschenwerk dort geschildert, wo es den Naturkräften unterlag (Fontanes „Brück' am Tay", Hauptmanns „Atlantis"). Im ganzen kann selbst von der neuesten Dichtung gesagt werden, daß sie vorwiegend darum bemüht ist, technischen Gebilden und Vorgängen eine ästhetische Seite abzugewinnen, wie sich dies ähnlich in der Malerei des 19. und 20. Jahrhunderts findet. Das eigentliche Wesen der Technik wird in solcher Gestaltung, die mehr bloße Darstellung ist, kaum erfaßt. So steht allerdings Eyth, der von der technischen Seite aus zur Dichtung gelangt ist — wie ähnlich Colerus von Mathematik und Naturwissenschaft her —, für sich vereinzelt. Der tiefe Ernst, in dem auch er sich mit der Katastrophe der Taybrücke auseinandersetzt, gibt dem menschlichen Ringen doch ganz anders recht als Fontanes „Tand, Tand ist das Gebilde von Menschenhand". Damit hat denn sein Werk das wahre Wesen der Technik in der von Menschen geschaffenen, nur allzuoft durch menschliches Leid errungenen und durch diese ihre Herkunft ganz und gar nicht „seelenlosen" Maschine einzig wirklich gestaltet. —

Ein Blick sei zum Schluß auf das Verhältnis des arbeitenden Menschen zur Maschine geworfen. Seit der sogenannten industriellen Revolution in England hat man sich daran gewöhnt, von der Verdrängung der Handarbeit durch die Maschine, ja von der Versklavung der arbeitenden Menschen zu sprechen. Wir kennen die sozialen Tragödien, die sich im Zuge dieser Entwicklung abgespielt haben, wir wissen aber auch, daß sie nicht der Technik, sondern einem selbstsüchtigen Kapitalismus zur Last fallen. Es wird daher für immer eines der wesentlichsten Verdienste des Nationalsozialismus bleiben, daß er ein natürliches Verhältnis des Menschen zur Technik herbeigeführt oder wenigstens angebahnt hat. Als er im Jahre 1933 die Macht übernahm, war die Beschäftigung von mehr als sechs Millionen Arbeitslosen eine der dringlichsten Aufgaben des Reiches. Wenige Monate später verkündete der Führer das große Bauvorhaben der Reichsautobahnen und verfügte, daß alle Arbeiten, die nicht unbedingt durch die Maschine

Digitized by Google

geleistet werden müßten, der menschlichen Arbeitskraft zu überlassen seien. Das bedeutete für den Augenblick noch einmal das alte Verhältnis des Menschen zur Maschine, aber dadurch zu seinen Gunsten entschieden, daß der soziale Staat die alte Wirtschaftsordnung abgelöst hatte. Wenige Jahre schufen dann die grundlegende Wandlung, die von der Arbeitslosigkeit der ersten Zeit zu einem Mangel an Arbeitskräften führte. Damit kündete sich das an, was im Beginn des Maschinenzeitalters undenkbar gewesen wäre: die Befreiung des Menschen durch die Maschine. Naturwissenschaft und Technik erscheinen so dazu berufen, den Menschen der Zukunft von aller körperlich übermäßig anstrengenden oder erniedrigenden Arbeit freizumachen und damit eine Aufgabe zu erfüllen, durch die sie in einem heute noch gar nicht abzusehenden Umfange zum Segen aller Kultur zu werden vermögen.

Wer sich selbst verläßt, der wird verlassen, das Volk, das an sich verzweifelt, an dem verzweifelt die Welt, und die Geschichte schweigt auf ewig von ihm. Unser Volk ist in einem jeglichen von uns — darum lasset uns wacker sein.

Ernst Moritz Arndt

Digitized by Google

E. H. Bockhoff:

25 Jahre bolschewistische Weltaggression

Der erste außenpolitische Terrorakt der Sowjetregierung war Trotzkis „Aufruf an alle Werktätigen Europas" am 6. 11. 1917. Es folgte daraufhin die Streichung der auswärtigen Anleihen und Schulden der Zarenregierung durch das Dekret vom 23. 1. 1918, und zwar unter ausdrücklicher Berufung auf das proletarische Recht der Weltrevolution, und nicht etwa unter Berufung auf völkerrechtlichen Notstand. Die alliierten und assoziierten Mächte antworteten damals mit der Nichtanerkennung der Sowjetregierung und mit der offenen Unterstützung der weißgardistischen antibolschewistischen Abwehr. Wir wissen, daß der rote Imperialismus 1920 vor Warschau zusammenbrach.

Seitdem aber waren die Sowjets gezwungen, sich auf dem eigenen Territorium auf neue imperialistische Taten vorzubereiten. Deutschland war das nächste Mordobjekt des Kommunismus. Und zwar sollte es nicht durch Eroberungskriege, sondern von innen heraus, durch den organisierten Bürgerkrieg, unter Ausnützung seiner politischen Verzweiflungsstimmung vergewaltigt werden. So schrieb Stalin bereits im Jahre 1924 in einem persönlichen Briefe an den deutschen Kommunisten Thalheimer:

> „Die kommende Revolution in Deutschland ist das wichtigste Weltereignis unserer Tage. Der Sieg der Revolution in Deutschland wird für das Proletariat in Europa und USA. eine größere Bedeutung haben als der Sieg der russischen Revolution vor sechs Jahren. Der Sieg des deutschen Proletariats wird ohne Zweifel das Zentrum der Weltrevolution von Moskau nach Berlin versetzen."

Diese Revolutionierung Deutschlands war im Jahre 1932 beendet. Das Tor zu Europa sollte eingerannt werden. Aber im letzten Augenblick erlebte Moskau in Deutschland seine entscheidende europäische Niederlage. Damit wurde zum zweiten Male Europa vor dem roten Imperialismus errettet.

Sofort versuchte Moskau mit verstärkter Kraft die Niederlage wettzumachen. 1935 war Spanien an der Reihe. Am Vortage der beabsichtigten roten Revolte erhob sich aber das nationale Spanien und kam über Nacht der Moskauer Eroberung überraschenderweise zuvor. Damit wurde aber zum dritten Male der Einbruch Moskaus in Europa — von Südwesten her — abgewehrt.

Bereits 1920 hatten sich die revolutionären Siegeshoffnungen, die ihren prägnanten Ausdruck fanden in der Präambel der Verfassung der RSFSR.

Digitized by Google

von 1918, wo triumphierend der bevorstehende Ausbruch der Weltrevolution verkündet wurde, zerschlagen. Am 27. 11. 1920 kennzeichnete Lenin in einer Rede die Politik der Sowjets dahingehend, die Widersprüche unter den Imperialisten so auszunützen, daß letzten Endes der Sozialismus den Gewinn davontragen würde. Diese Taktik hat Moskau bis heute verfolgt.

Die Periode von 1920 bis 1923 ist gekennzeichnet durch den Abschluß der Grenzbefriedungsverträge mit den baltischen und asiatischen Staaten. Moskau brauchte Ruhe. Das hinderte Moskau aber nicht, mit seinem vorläufigen taktischen Abstandnehmen von dem außenpolitischen Imperialismus den innenpolitischen Imperialismus verstärkt weiter fortzusetzen und gegen die nichtrussischen Nationen im Sowjetverband, wie z. B. die Ukraine, Armenien, Aserbeidschan und Georgien unter Völkerrechtsbruch vorzugehen, um sie vollends einzuverleiben.

1917 erkämpfte sich die Ukraine ihre politische Autonomie. Dann wurde sie von Moskau okkupiert. Die turko-armenischen Republiken wurden 1922 ebenfalls von Moskau ihrer Unabhängigkeit beraubt, obwohl sie von den meisten Staaten, teils de jure, teils de facto, anerkannt waren. Es waren die Staaten Aserbeidschan, Armenien und Georgien. Moskau hatte selbst z. B. durch Vertrag von 7. 5. 1920 die Unabhängigkeit Georgiens anerkannt, welche Tatsache Moskau nicht daran hinderte, bereits im Februar 1921 ohne Kriegserklärung das Land zu annektieren. Auch der Völkerbund stellte 1922 in einer Entschließung den flagranten Völkerrechtsbruch fest, 1924 abermals, jedoch erfolglos. Und 1934 weigerte sich derselbe Völkerbund, gelegentlich der Aufnahme der Sowjetunion in die Genfer Staatengesellschaft, seinen eigenen Entschließungen Respekt zu verschaffen, indem er den Sowjets sogar den Weg des nach Artikel 1 V.S. vorgesehenen Aufnahmeverfahrens ersparte.

Ebenso erging es den Republiken Buchara und Chiva, deren Unabhängigkeit Moskau in Artikel 8 des Vertrages von Afghanistan garantiert hatte, die aber am 18. 11. 1924 ebenfalls annektiert wurden. Am 20. 9. 1935 überreichten die im Auslande lebenden legitimen Vertreter Aserbeidschans, Georgiens, Turkistans und der Ukraine dem Völkerbund eine Protestdenkschrift gegen die sowjetische Unterdrückungspolitik gegenüber den nichtrussischen Nationen innerhalb der Sowjetunion, aber ohne Erfolg.

Denken wir hier auch an den nationalen Freiheitskampf der Wolga-Tartaren, der Krim-Türken, der Weißrussen, der Karelier und der Ingermanländer, die seit nunmehr 25 Jahren einem für menschliche Begriffe geradezu unfaßbaren blutigen Terrorismus ausgesetzt waren, systematisch ausgerottet und deportiert wurden. Vor den Augen der ganzen Welt hat Moskau nacheinander fünf selbständige, international anerkannte Staaten annektiert, Aserbeidschan, Georgien, Armenien, den Nordkaukasus und die Ukraine — von der imperialistischen Durchdringung des ungeheuren Gebietes der äußeren Mongolei ganz zu schweigen, wo Kavallerieregimenter stationiert sind, rote Flugplätze angelegt wurden und rote Kommissare die Politik dirigieren.

Digitized by Google

Immer wieder haben die Nationalitäten ihrem Freiheitswillen Luft gemacht, z. B. 1924 in Georgien, wo die Sowjets in einem Meer von Blut das Aufbegehren der Massen erstickt haben. Trotzdem ist aber ihr Freiheitswille nicht erloschen.

Moskau erklärt uns bei allen internationalen Anlässen immer, der wahre Vertreter des „Nationalitätenrechtes" zu sein. Wir wissen aber, daß nur die Finnen, Polen, Letten, Esten und Litauer sich damals vor dem roten Terror retten konnten, während alle anderen ihm verfallen sind. Emigrierte Kommunisten, vorbestrafte, geflüchtete Verbrecher, Zigeuner usw. repräsentierten die Führerschicht des Deutschtums in der Sowjetunion. Denn es soll nirgendwo zu einem engen Kontakt zwischen der Führung und den Massen kommen. Die Führer sollen von nationalen Sympathien und Mitgefühlen in der Durchführung der Terrormaßnahmen gänzlich frei sein. Dörfer wurden zur Hälfte ausgesiedelt, um sie mit Fremdrassigen aufzufüllen und geschlossene Volkssiedlungen zu zerstören. Zehntausende wurden aus Karelien und Ingermanland nach Sibirien verschickt. Trotzdem spricht Artikel 17 der „Sowjet-Verfassung" heuchlerisch von einem sogenannten „Freien Wiederaustrittsrecht" der Bundesrepubliken aus dem „Sowjet-Verband", obwohl jeder Versuch einer Realisierung sofort als „konterrevolutionärer Banditismus" blutig niedergeschlagen wird.

Besonders gern wurden in die sogenannten „Grenzbefriedungsverträge" der Sowjetunion sogenannte „Nichteinmischungsklauseln" aufgenommen, so im Vertrag der UdSSR. mit Polen im Artikel 5. Darin verpflichten sich die beiden Mächte, „die politische Souveränität des anderen Teils zu achten, sich gegenseitig nicht in die inneren Angelegenheiten einzumischen". Auch dürften solche Ziele, wie es darin heißt, nicht unterstützt werden. Mit verdächtiger Großzügigkeit ist die Sowjetregierung mit vielen Staaten diese „Verpflichtungen" eingegangen, um aber im selben Augenblick noch die Verletzung dieser Verpflichtungen durch die Komintern systematisch zu organisieren. Es ist ein Hohn auf die Redlichkeit juristischer Gutgläubigkeit, daß sich die Moskauer Komintern-Regierung bei jeder Gelegenheit heuchlerisch dem äußeren Scheine nach nicht nur zum „außenpolitischen Nichtangriff", sondern, wie in diesen Klauseln, sogar zu einem „innerpolitischen Nichtangriff" verpflichtet, um diese jedoch sofort wieder zu verletzen. Die betrogenen Staaten aber glaubten 25 Jahre lang nicht an die Identität von Komintern und Sowjetregierung und gaben sich der Illussion hin, durch derartige Klauseln Moskau doch noch von der Komintern abzubringen.

Auf diese Weise mußte der gesamte diplomatische Verkehr aller Staaten der Welt mit der Sowjetregierung eine einzige Enttäuschung ihres guten Willens und Glaubens werden, eine fortgesetzte, auf der fundamentalen Verkennung des revolutionären Charakters der Sowjetpolitik beruhende Kette von Mißerfolgen, ein dauernder von diesen täglichen Mißerfolgen und Enttäuschungen begleiteter Versuch, Moskau von dem Bolschewismus „abzubringen" und die Sowjetrepublik zu einer „nationalen Politik" zu veranlassen. Andererseits aber ist die gesamte 25jährige Sowjetdiplomatie nichts anderes als der verbrecherische Versuch, dieselben Staaten mit der

Digitized by Google

Vorgabe, daß nicht sie, sondern nur der angeblich ihr nicht unterstehende „internationale Kommunismus" Träger der Weltrevolution sei, mit ihrer janusköpfigen Methode an der Nase herumzuführen und die Staaten über die eigenen wahren revolutionären Zielsetzungen mit einer in der Völkerrechtsgeschichte noch nie dagewesenen juristischen Heuchelei hinwegzutäuschen.

Die Staaten schlossen sogar „Freundschaftspakte" mit Moskau ab. In den Verträgen mit Deutschland, England, Italien, Norwegen und Österreich befanden sich dann u. a. sogenannte „Propaganda-Verbote".

Im Teil A des Sowjetisch-Englischen Abkommens von 1921 heißt es wörtlich:

> „Jede Partei enthält sich feindlicher Handlungen oder Maßnahmen gegen die andere Partei, ebenso auch der Betreibung irgendeiner offiziellen, direkten oder indirekten, Propaganda gegen den Bestand des Britischen Reiches bzw. der Russischen Sowjetrepublik außerhalb ihrer eigenen Grenzen, insbesondere aber gilt als vereinbart, daß die russische Sowjetregierung sich jeden Versuches enthält, auf militärische, diplomatische oder andere Weise irgendein Volk zu Handlungen in irgendeiner Form aufzustacheln, die den Interessen Groß-Britanniens oder dem Britischen Reiche schädlich wären ..."

Aber bereits am 7. 9. 1921 beschwert sich England über die Revolutionsreden auf dem Komintern-Kongreß in Moskau. Litwinow, stellvertretender Außenkommissar, log damals — genau wie auch heute —, „die Sowjetregierung habe mit der Komintern nichts zu tun".

Trotz allem wurden die diplomatischen Beziehungen der Mächte der Sowjetunion immer enger. In den Jahren 1924, 1925 erkannten England, Italien, Norwegen, Österreich, Dänemark, Frankreich, Japan und Schweden die Sowjetregierung an. 1933 erkannte Amerika die Sowjetunion an, während die Schweiz und Holland 1935 bzw. 1936 die Anerkennung ablehnten. Ebenso war auch Portugal nicht durch außenpolitischen Druck dazu zu bewegen. Ausgerechnet Deutschland aber hatte 1922 im Rapallo-Vertrag als erster Staat die Sowjetunion anerkannt. Deutschland wurde damals von Rathenau mißbraucht, den Boykottgürtel gegen Moskau zu sprengen. Die Sowjets haben prompt den Erfolg geerntet. Denn es folgte die Serie der de-jure-Anerkennungen.

Die zweite Periode von 1925 bis 1931 steht im Zeichen des Abschlusses der Nichtangriffs- und Neutralitätsverträge. 1926 wird der Berliner Vertrag zwischen Deutschland und der Sowjetunion abgeschlossen, der die Politik von Rapallo näher konkretisierte und in welche die damalige Regierung sich verpflichtete, dafür zu sorgen, daß nach ihrem Eintritt in der Völkerbund dieser „keine sowjetfeindliche Politik betreibe". Damit wurde Deutschland von Moskau als Prellbock vorgeschoben. Auf dem Rücken Deutschlands wurden bekanntlich alle internationalen Fragen ausgetragen.

In die Jahre 1925 bis 1927 fallen dann die „Nichtangriffsverträge" der Sowjetunion mit der Türkei, Afghanistan und Persien, ferner die Verhandlungen mit den Baltischen Staaten und mit Litauen. Moskau wollte sich evakuierte Zonen an den Grenzen schaffen. 1926 schlug es Litauen, Finn-

Digitized by Google

land, Estland und Lettland den Abschluß zweiseitiger Nichtangriffspakte vor. Damals war gerade Moskau der eifrige Fürsprecher solcher zweiseitiger Abkommen, die dann ja später bekanntlich vom nationalsozialistischen Deutschland immer wieder angeboten wurden. Jetzt aber bezeichnete dasselbe Moskau solche zweiseitigen Abkommen plötzlich als „Keimzelle zukünftiger Kriege", während es sie früher als „Mittel zur Friedensgarantierung" pries. Dafür bot Moskau die „Kollektivitätsthese" an und das Ideal eines Systems unübersichtlicher automatisch funktionierender Riesenpaktnetze, die ebenfalls früher von Moskau als Keimzelle von Kriegen verurteilt wurden, dann aber leidenschaftlich bejaht werden. Die Taktik der Sowjetdiplomatie ist grundsatzlos.

Es ist bezeichnend, daß es damals zwischen Lettland, Estland und Finnland einerseits und Moskau andererseits nicht zu dem beabsichtigten Abkommen kam, da Moskau sich plötzlich weigerte, in Übereinstimmung mit den Partnern entsprechende Propagandaverzichtsklauseln zu formulieren. Litauen allein aber schloß 1926 mit Moskau einen Vertrag, in dem es u. a. mit demselben unehrlichen Pathos, das wir in allen Sowjet„verträgen" finden, heißt: „Unabänderlich von dem Wunsch beseelt, das litauische Volk wie jedes andere Volk unabhängig zu sehen, worüber sich die Regierung der Sowjetunion wiederholt in ihren Kundgebungen ausgesprochen hat . . . usw. usw." Es zeigt sich hier wieder klassisch die fundamentale Illusion, mit der die Staaten seit Jahren den tausendmal widerlegten Versprechungen der Sowjets Glauben schenkten, wodurch sie nur ihren nationalen Selbstmord völkerrechtlich sanktionierten.

◆

Verfolgen wir nun das britisch-sowjetische Verhältnis seit der Anerkennung des Jahres 1924. 1924 kam es zur Formulierung eines Vertrages über die Schuldenfrage und die Ersatzforderungen britischer Untertanen gegen die Sowjetregierung. In diesem Vertrage befanden sich auch die zweifelhaften Moskauer „Nichteinmischungsklauseln" und „Propagandaverzichte". Infolge eines Aufsehen erregenden Zwischenfalles aber ließ die Britische Regierung bereits am 21. 11. 1924 erklären, daß sie, wie es heißt, „sich nicht mehr in der Lage sehe, den genannten Vertrag dem Unterhaus zur Prüfung zu unterbreiten, noch ihn Seiner Majestät zur Ratifizierung vorzulegen".

Was war geschehen? Die britische Geheimpolizei hatte einen Brief Sinowjew-Apfelbaums entdeckt, der Anweisungen der Komintern an die Englische Kommunistische Partei enthielt, die die Organisierung der kommunistischen Revolution, insbesondere die Zersetzung der Flotte und des Heeres, bezweckten. Auf die Vorstellungen des Außenamtes hin besaß Moskau die Frechheit, die Echtheit dieses Briefes rundweg abzuleugnen. England erklärte daraufhin mit Recht, es sei fruchtlos, mit der Sowjetunion einen Vertrag einzugehen, dessen wesentlicher Inhalt noch vor der Ratifizierung von ihr systematisch verletzt werde. Noch kam es nicht zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen, aber das englisch-sowjetische Verhältnis kühlte sich immer mehr ab. Die Sowjets bemühten sich, es zu beleben, aber Chamberlain

Digitized by Google

erklärte am 15. 6. 1926 im Unterhaus — und es ist wichtig, heute besonders darauf hinzuweisen:

> „In jeder meiner Unterhaltungen mit den Sowjetvertretern habe ich sie daran erinnert, daß die kommunistische Propaganda gute Beziehungen zur Sowjetunion unmöglich macht und daß ich zu weiteren Verhandlungen über die Schuldenfrage meine Zustimmung nicht geben würde, solange diese Propaganda andauert. Schon gegenwärtig habe ich Gründe genug, um alle diplomatischen Beziehungen zur Regierung der Bolschewisten abzubrechen."

1927 kam es dann zum unvermeidlichen Abbruch der diplomatischen Beziehungen, nachdem bei der Untersuchung der bolschewistischen Handelsgesellschaft „Arcos" erneut belastendes Material zutage gekommen war. Die Britische Regierung veröffentlichte damals selbst ein Weißbuch über die Wühlarbeit der Komintern in England! Trotzdem wurden 1929 die Beziehungen wieder aufgenommen. Mac Donald war es, unter dessen Kabinett 1924 der später nicht ratifizierte Handelsvertrag vereinbart wurde. Nach seinem Sturz verweigerte ein konservatives Kabinett die Ratifizierung. Nach dessen Sturz war es wiederum ein Arbeiterkabinett, das 1929 die diplomatischen Beziehungen wieder aufnahm und dann den 1924 vereinbarten Handelsvertrag endlich abschloß. Auch in diesem neuen Vertrage versicherte die Sowjetregierung erneut hoch und heilig ihren Propagandaverzicht, wohl wissend, daß sie bei jeder Komintern-Aktion mit derselben Heuchelei ihre Hände in Unschuld waschen würde, mit der sie seit jeher ihre Identität mit den internationalen Revolutionären der Komintern bestritten hat.

> „... miteinander in Frieden und Freundschaft zu leben, feierlichst das unzweifelhafte Recht eines Staates zu achten, innerlich seiner eigenen Zuständigkeit sein eigenes Leben auf seine Weise zu ordnen, sämtliche unter ihrer unmittelbaren und mittelbaren Kontrolle stehenden Personen und Organisationen — einschließlich der von ihnen irgendeine finanzielle Unterstützung beziehenden Organisation von jeder offenen oder heimlichen Handlung zurückzuhalten, die dazu angetan ist, in irgendeiner Weise die Ruhe oder das Wohl irgendeines Teiles oder Gebietes des Britischen Reiches oder der UdSSR. zu gefährden, oder die Absicht verfolgt, die Beziehungen des Britischen Reiches oder der UdSSR. zu ihren Nachbarn oder irgendwelche anderen Ländern zu verbittern.

Wir sehen, welche Mühe in der juristischen Formulierung sich die Staaten gegeben haben, um Moskau zur Nichteinmischung zu verpflichten. Wir sehen aber auch, welche abgrundtiefe Heuchelei und Unaufrichtigkeit dazu gehört, wenn Moskau solche „Verpflichtungen" wahllos unterschreibt, um trotzdem Tag für Tag in seiner Presse die Arbeiter aller Länder zur Weltrevolution aufzufordern.

◆

Seit 1932 datierten die Versuche der Sowjets, ihr sogenanntes Sicherheitssystem, das immer nur die Sicherung ihres beabsichtigten aggressiven innen- und außenpolitischen Imperialismus verfolgt, mit dem europäischen Kontinentalsystem der französischen Sicherheitspolitik zu verbinden. Wir wol-

Digitized by Google

RAD.-Kriegsmaler H. Stübner

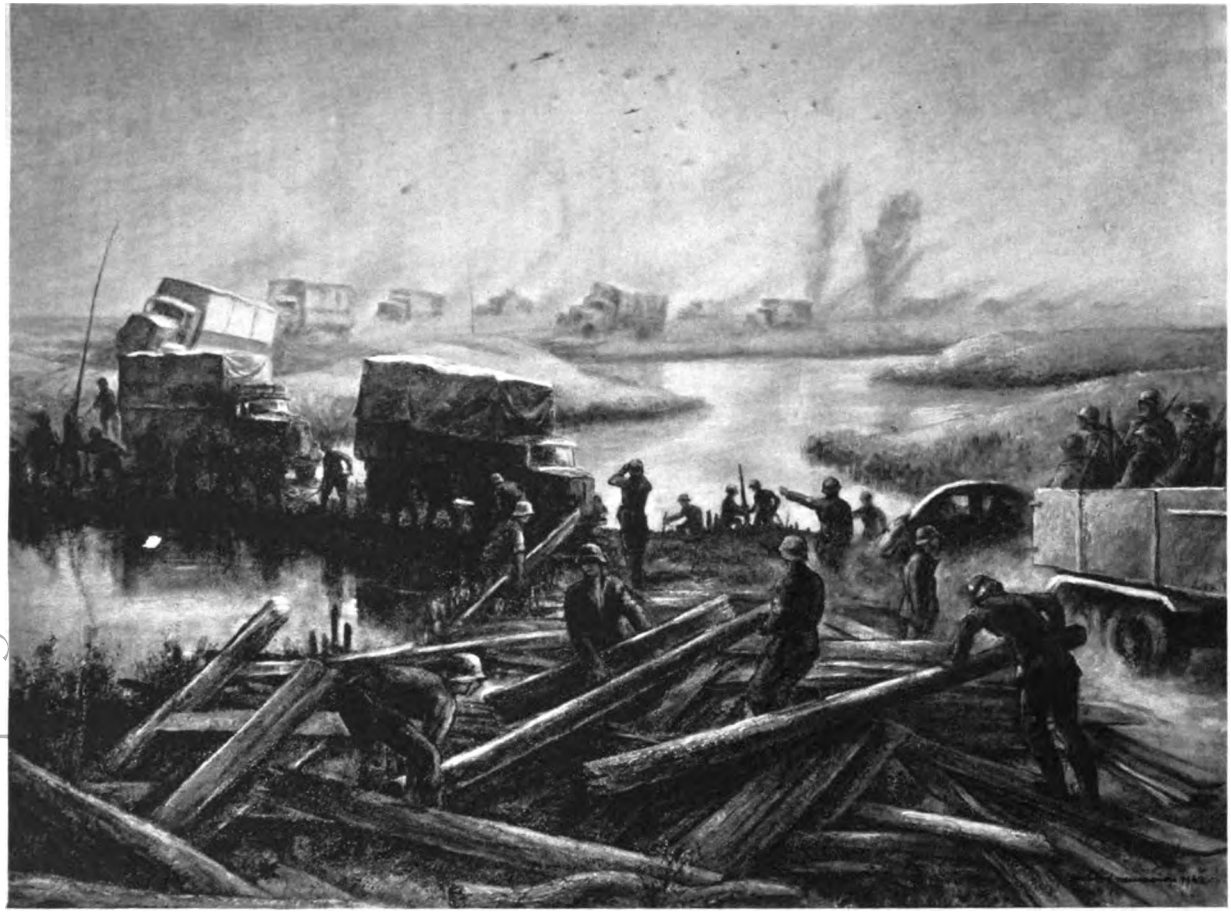
Arbeitsmann

Digitized by Google

RAD.-Kriegsmaler Schnürpel

RAD. beim Straßenbau im Osten

Digitized by Google



RAD.-Kriegsmaler
G. Neumann

Über die Brücke

Digitized by Google

RAD.-Kriegsmaler
Grunwald

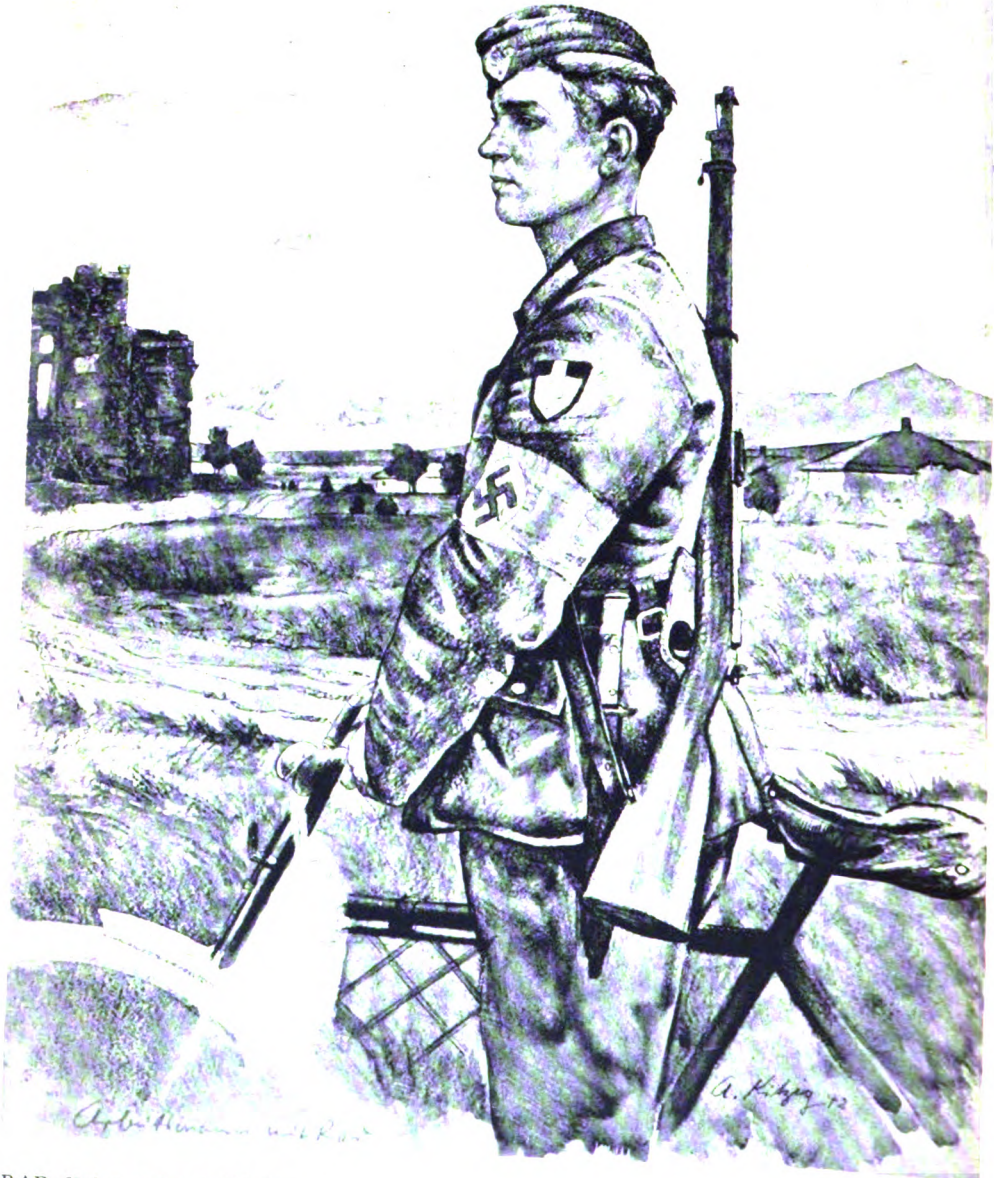
RAD. beim
Benzin verladen

Digitized by Google

RAD.-Kriegsmaler
A. Birkle

Marsch zur Arbeit
am Atlantik

Digitized by Google



RAD.-Kriegsmaler A. Kitzig

Arbeitsmann

Digitized by Google

RAD.-Kriegsmaler Huber

Zwei Arbeitskameraden

Digitized by Google

RAD.-Kriegsmaler A. Paul Weber

RAD.-Kriegsberichter

Digitized by Google

len hier feststellen, daß dies einen völligen Umschwung der sowjetischen Außenpolitik und eine Verlagerung der Rapallo-Politik von Deutschland nach Frankreich bedeutete. Welche Gründe waren dafür vorhanden? Moskau sah den siegreichen Vormarsch der nationalsozialistischen Revolution in Deutschland und sorgte vor für den Fall, daß der Kommunismus eine unerwartete Niederlage erhielte, um sofort das antibolschewistische, den Moskauer Fangarmen entronnene Deutschland erneut von außen her in die Zange zu nehmen, nachdem es sich im Innern von der roten Zange Moskaus, die auch außenpolitisch seit Rapallo eine Tatsache war, gelöst hatte. Zu diesem Zwecke mußte Moskau seine gesamte Außenpolitik und das gesamte Schlagwortarsenal der Komintern plötzlich und radikal umwerfen. Jetzt mußte Versailles verteidigt und auch die Völkerbundsorthodoxie nicht nur gutgeheißen, sondern leidenschaftlich vertreten werden. Die gesamte Taktik wurde umgestellt. Mehr als bisher mußte Moskau bestrebt sein, sich in die europäische Staatengesellschaft als „salonfähiges Gebilde" einzuschmuggeln und sich als angebliche „Demokratie" anzupreisen, um auf der anderen Seite alle antibolschewistischen Kräfte als „Faschistisch" diffamieren zu können. Die Demokratien mußten zu diesem Zwecke als sogenannte „antifaschistische Front", tatsächlich aber als von Moskau mißbrauchte Front gegen die nationalsozialistischen Kräfte der Welt organisiert werden.

Leider war dies Moskau praktisch weitgehend gelungen! Seine früheren Gegner wurden jetzt seine Bundesgenossen. Es gelang Moskau, sich nach außen hin liberal-demokratisch zu tarnen, und so entstand jene furchtbare geistige Verwirrung über Wesen und Ziele des Bolschewismus. Sofort wurde nach außen hin die GPU. „formell abgeschafft", um prompt als „Abteilung des Innenkommissariats" wieder aufzutauchen. Mit Eifer wurde der Eintritt der Sowjetunion in den Völkerbund betrieben, von denselben Staaten, die früher dagegen gewesen waren. Litwinow hielt 1934 dann seinen triumphalen Einzug in Genf mit einer Rede, die jedem Kenner der Sowjetpolitik die Röte der Empörung ins Gesicht treiben mußte. Seitdem schwamm der Völkerbund im Fahrwasser Moskaus.

Dann erfolgte, wie wir wissen, im Zuge dieser „liberalen" Tarnungs- und Täuschungstaktik nach monatelangem propagandistischem Trommelfeuer in aller Welt der Erlaß der neuen „Konstitution", jenes gigantischsten juristischen Betrugswerkes, das die Rechtsgeschichte in ihrer tausendjährigen Vergangenheit kennt, und das nicht seinesgleichen findet.

Wir erinnern uns, daß im Jahre 1927 der Sowjetbotschafter Rakowski in Moskau eine Erklärung abgegeben hat, durch die die Soldaten aller Armeen der Welt öffentlich aufgefordert wurden, in die Reihen der Roten Armee überzutreten. Empört sprach damals die französische Presse von der „Einmischung Moskaus in innerfranzösische Angelegenheiten".

1933, nach der Niederlage Moskaus in Deutschland, wurde Frankreich immer geneigter, mit der Sowjetunion zusammenzugehen, weil es nicht an die Identität von Sowjetregierung und Komintern glaubte. Um so mehr wußten die Anhänger der Volksfront darum, aber auch ihren Führern durfte die Tatsache nicht unbekannt sein. Moskau sah die gute Gelegenheit, mit

Digitized by Google

dem alten „Primat" der französischen Zivilisationsthese sein bluttriefendes Henkerregime zu parfümieren. Seitdem beruft sich Moskau mit betontem Pathos auf die „Zivilisation" und empfiehlt sich als Verteidiger der europäischen Kultur und der progressiven Menschheit. Wer gegen Moskau ist, ist gegen die Zivilisation! Welche Verwirrung der Fronten! Dem Todfeind der Völker war es gelungen, sich in der Maske des Biedermannes der todgeweihten Menschheit als „Freund" zu präsentieren.

Gleichzeitig versicherte sich Moskau damals, 1932, der Neutralität der baltischen Staaten, deren Sorge, von dem roten Koloß erdrückt zu werden, durchaus verständlich war. 1932 erfolgte nach dem Abschluß von Nichtangriffspakten mit den baltischen Staaten eine entsprechende Regelung mit Polen, die 1934 bis 1945 verlängert wurde. Eigenartigerweise hatte sich Moskau seit jeher geweigert, auch mit Deutschland einen solchen Nichtangriffspakt abzuschließen, obwohl der Führer seit 1933 der Sowjetunion immer wieder einen solchen Vertrag angeboten hatte. Moskau wollte also mit Deutschland keine Nichtangriffsverpflichtung eingehen. Dafür schloß dann Deutschland den bekannten Nichtangriffspakt mit Polen. Darüber aber war Litwinow aufs äußerste erbost. Er, der eifrige Verteidiger zweiseitiger Pakte, soweit sie von Moskau getätigt werden, erklärte in der 15. Völkerbundsversammlung September 1935 zum großen Erstaunen der Welt plötzlich, der deutsch-polnische Nichtangriffspakt bedeute die „Keimzelle zukünftiger Kriege". Dieser rote Januskopf war in seiner Skrupellosigkeit unberechenbar.

Moskau hat die Niederlage durch Deutschland 1933 schmerzlich empfunden. Das ist begreiflich. Seine größten Hoffnungen waren enttäuscht. Noch am 23. 12. 1931 schrieb die „Prawda" siegesfroh: „Die KPD. nimmt in der internationalen Arbeiterbewegung den verantwortungsvollen Posten ein." Am 10. 5. 1935 aber schrieb dieselbe „Prawda": „Rußland hat endgültig seine frühere ... versaillesfeindliche Haltung aufgegeben ..."

Deutschland hatte keineswegs ein Interesse an einem französisch-sowjetischen Gegensatz, um so mehr aber ein existenzielles Interesse an dem Nichtzustandekommen der bolschewistischen Einkreisung; denn es brauchte Ruhe und Frieden für den inneren Aufbau. Aber der Übergang von Rapallo zur sowjetisch-französischen Interessenpolitik wurde eine Tatsache. Sie war mit eine unmittelbare Folge der Niederlage Moskaus in Deutschland, denn jede bolschewistische Einkreisung führt nicht nur zur Bedrohung eines einzelnen Landes, sondern zwangsläufig auch zur Bedrohung aller anderen Nachbarstaaten, denen der Bolschewismus nähergerückt ist.

◆

Seit der Umstellung datieren auch die Bemühungen der Sowjets, ihre Definition des Angreifers der Welt aufzuzwingen. Litwinow eignete sich sofort die bekannte Sicherheitsthese an: „erst Sicherheit, dann Abrüstung", und der Bericht Politis', der der Abrüstungskonferenz 1933 vorlag, beruhte auf den Vorschlägen Litwinow-Finkelsteins. Am 3. 7. 1933 kam dann in London ein Abkommen zwischen Moskau, Persien, der Türkei, Polen, Lett-

Digitized by Google

land, Estland und Afghanistan sowie auch den Staaten der Kleinen Entente über die Bestimmung des Angreifers zustande. Es handelte sich also meist um die Nachbarstaaten der Sowjetunion. Diese Konventionen bedeuteten eine Ergänzung zu den mit denselben Staaten abgeschlossenen Nichtangriffspakten. Nach Sowjetauffassung war nämlich Angreifer unterschiedslos jeder, der „mit bewaffneter Macht fremdes Gebiet überschreitet". Diese Definition schien auf den ersten Blick sehr logisch zu sein, hatte aber einen fundamentalen Haken. Sie unterscheidet nämlich selbst in keiner Weise zwischen einem provokatorischen Angriff und der Verteidigung gegen einen solchen provokatorischen Angriff. Danach kann also sogar ein in Notwehr erfolgter Akt, der etwa als Antwort auf den permanenten Sowjetangriff erfolgte, trotz seiner Erlaubtheit im Rahmen der völkerrechtlichen Selbsthilfe als rechtswidriger „Angriff" erscheinen. Der Zweck dieser Definition wird klar: die Sowjetregierung hat das internationale proletarische Machtinstrument der Komintern zur Verfügung, welcher dann die Rote Armee im Falle eines Krieges unter Verwendung aller Tarnungen beliebig zur Verfügung gestellt werden kann. Diese Sowjetdefinition trägt dem Wunsche des roten Imperialismus Rechnung, sich auf jeden Fall und unter allen Umständen sein Territorium frei zu halten, um von dieser gesicherten Basis aus mit international-revolutionären Mitteln, die andere, normal existierende Staaten nicht haben, den internationalen Klassenkrieg führen zu können. Moskau will sich also nur die Staaten, denen es selbst den nächsten Mord zugedacht hat, „positiv rechtlich" vom Leibe halten, aber jeden Staat, der sich unter Umständen gegen den roten Imperialismus zu wehren gezwungen ist, dennoch als Angreifer stempeln. Darüber hinaus versuchte Moskau als Völkerbundsmitglied für sich die gesamte Völkerbundssatzung und ihre Sanktionsmaschine zu mobilisieren. Das hat Moskau in dem Abkommen über die Dardanellen in Montreux 1936 und auch in dem französisch-sowjetischen Bündnispakt versucht und praktisch weitgehend erreicht. Der Völkerbund sollte für den Fall, daß Moskau versuchen sollte, die rote Brandfackel durch Europa zu tragen, mißbraucht werden, um alle diejenigen, die in einem solchen Falle ihre nationale Souveränität gegen die bolschewistischen Eroberungsgelüste verteidigen, durch Sanktionen in ihrer Widerstandskraft zu ersticken. Als Völkerbundsverpflichtungen galten nach Sowjetauffassung nämlich auch die rechtswidrigen Aktionen auf Grund der bolschewistischen Einkreisungspakte.

Wie die Sowjets aber tatsächlich außerhalb ihrer juristischen Spiegelfechterei über „Angriff" und „Verteidigung" denken, sagte der Militärtheoretiker Degtjarew ganz offen:

> „Der proletarische Staat führt immer, unabhängig davon, wer zuerst angefangen, wer zuerst angegriffen hat, einen Verteidigungskrieg, und gleichzeitig wird jeder Krieg, den der Rätebund führen wird, ein Verteidigungskrieg und gerecht sein, unabhängig davon, wer ihn zuerst begonnen hat."

Damit werden die obigen Ausführungen nur bestätigt.

Digitized by Google

Und der Militärtheoretiker Gusjew sagt:

„Wir können zur Angriffsstrategie gezwungen werden. Auch können wir im Zusammenhang mit dem revolutionären Umsturz irgendwo im Westen in einen revolutionären Angriffskrieg verwickelt werden. Schließlich ist auch der Fall nicht ausgeschlossen, daß wir gezwungen sein werden, einen revolutionären Krieg mit dem Ziele der schnellsten Entfesselung der Revolution im Westen zu beginnen. In diesem Fall wird unsere Strategie einen streng angriffsmäßigen Charakter tragen müssen."

Auch Lenin bestätigt diese Auffassung, wenn er sagt:

„Wir haben auch jetzt unbedingt die Pflicht, den revolutionären Krieg vorzubereiten ... Die Frage, ob jetzt unverzüglich ein revolutionärer Krieg geführt werden kann, muß ausschließlich unter dem Gesichtspunkt entschieden werden, ob die materiellen Voraussetzungen für die Verwirklichung einer solchen Absicht vorhanden sind und im Interesse der sozialistischen Revolution, die schon begonnen hat, liegen."

Wir sehen also, wohin wir gelangen, wenn es kommunistischen Welteroberern gestattet ist, sich mit den nationalen Freiheitskämpfern Europas völkerrechtlich gleichberechtigt auf eine Stufe zu stellen.

Bemerkenswert ist, daß noch im Jahre 1924 Tschitscherin in einem Schreiben an den Generalsekretär des Völkerbundes die Möglichkeit einer Bestimmung des Angreifers überhaupt geleugnet hatte. Heute aber, wo der Bolschewismus salonfähig geworden und es ihm gelungen ist, die Welt weitgehend über seine wahren Absichten zu täuschen, ja sogar die Weltpolitik für sich zu mobilisieren, ist eine solche Definition ungefährlich, nicht für die Völker selbst, sondern gerade für den Moskauer Interventionismus, nachdem man nach der Methode des „Haltet den Dieb" sich im Schatten der großen Demokratien verborgen halten kann, um trotzdem aber im entscheidenden Augenblicke mit der alten und unveränderten Brutalität die Maske der „Demokratie" fallen zu lassen und das blutige Terrorgesicht hervorzukehren.

Nach den Londoner Konventionen und der Annäherung an Frankreich erfolgte auch die entsprechende Annäherung an die Kleine Entente, besonders an die Tschechoslowakei und Rumänien. Es ist bezeichnend, daß immer, wenn die Sowjets auf Beute ausgehen, sie freigebig sind in der Abgabe heiliger „Verpflichtungen" über „Nichteinmischung" und „Defensive", um die Völker zu beruhigen. Am 9. 6. 1934 schreibt Litwinow-Finkelstein z. B. an Titulescu „die volle Achtung der beiderseitigen Souveränität und die Enthaltung von jeder unmittelbaren und mittelbaren Einmischung in die inneren Angelegenheiten und die Entwicklung des anderen Staates, im besonderen die Enthaltung von jeder Agitation, Propaganda und jeder Art von Intervention sowie deren Unterstützung garantieren" zu wollen.

◆

In diesem Rahmen ist es nun auch interessant und bedeutungsvoll, die Geschichte der amerikanisch-sowjetischen Beziehungen zu beleuchten.

Bis 1933 hatte Amerika sich geweigert, Moskau anzuerkennen. Aus wirtschaftlichem Interesse glaubte aber Roosevelt 1933 die Beziehungen zu

Digitized by Google

Moskau aufnehmen zu müssen. In diesem Fall wird so recht klar, wie feine Psychologen die Anführer des Kommunismus sind, wenn sie im „Programm der Komintern" zynisch erklären:

> „Die kapitalistischen Staaten schwanken, trotz der Bedeutung des Sowjetmarktes für sie, dauernd zwischen ihren Handelsinteressen und der Angst vor dem Erstarken der Sowjetunion, das gleichzeitig das Wachsen der Weltrevolution bedeutet." (Seite 68.)

In der Tat, so ist es. Die Sowjets spekulierten ganz richtig auf die ökonomischen Interessen, denen leider allzuoft die nationale Existenz geopfert wird. Noch im Jahre 1931 hatte der Leiter der Rechtsabteilung des Staatsdepartements, Hockworth, erklärt:

> „Die sowjetrussische Regierung hat die grundlegenden Voraussetzungen für die Aufrechterhaltung internationaler Beziehungen nicht erfüllt, denn sie gewährt weder der Person noch dem Eigentum von Ausländern das vom Völkerrecht geforderte Maß von Achtung und Schutz, sie erkennt die internationalen finanziellen Verpflichtungen der ihr vorausgegangenen Regierungen nicht an und sie mißachtet das Recht anderer Nationen, ohne Einmischung von seiten fremder Staaten ihre Einrichtungen zu entwickeln und ihre inneren Angelegenheiten zu regeln."

Trotzdem wurde aber am 16. 11. 1933 die Anerkennung durch Notenwechsel vollzogen. Auch in diesem offenbart sich wieder die diplomatische Betrugstaktik der Sowjets, in der Nichtinterventionsnote heißt es:

> „Peinlich das unbestreitbare Recht des anderen Vertragspartners zu achten, sein eigenes Leben innerhalb seiner eigenen Grenzen und seiner eigenen Rechtsprechung zu ordnen und sich jeglicher Einmischung in irgendeiner Art in die inneren Angelegenheiten des anderen Vertragspartners zu enthalten."

Die §§ 3 und 4 behandeln das Verbot:

> „... Die Tätigkeit solcher Organisationen zu gestatten, die den gewaltsamen Umsturz der politischen und sozialen Ordnung im Staatsgebiet des anderen vertragsschließenden Teiles bezwecken."

Geradezu empörend aber ist der Notenwechsel über die Frage der Religionsausübung, die das Haupthindernis für die Anerkennung in der amerikanischen Öffentlichkeit gewesen war. Finkelstein wagte damals zu behaupten, daß die Sowjetunion jedem das Recht „freier Religionsausübung" zugestehe. Ist es hier aber erforderlich, die Erklärung der Sowjetführer anzuführen, in denen die Ausrottung jeder Religion als „Opium für das Volk" verkündet wurde? Freilich verkündet Artikel 124 auch der neuen „Verfassung" die sogenannte „Freiheit der Ausübung religiöser Kulte". Dieses sogenannte „Recht" wird aber sofort entkräftet durch den folgenden Satz, der die „Freiheit der antireligiösen Propaganda" verkündet, und zwar, was nicht uninteressant ist, ausdrücklich im Namen der „Freiheit des Gewissens".

Natürlich konnten die Folgen dieses Betruges nicht ausbleiben. Aber jetzt erst recht arbeitete Moskau, nachdem es in der Sowjet-Botschaft in Washington seine mit Exterritorialität ausgestattete diplomatische Vertretung gefunden hatte, an der Revolutionierung Amerikas.

Digitized by Google

Am 25. 8. 1935 überreichte die amerikanische Regierung in Moskau eine scharfe Protestnote, die sich mit den Reden des 7. Weltkongresses der Komintern befaßte. Moskau habe damit die Nichteinmischungsklausel von 1933 verletzt. Daraus entspann sich eine völkerrechtswissenschaftlich sehr interessante Diskussion über die Auslegung dieser „Nichteinmischungsklauseln". Hier wurde die ganze Hinterlistigkeit der Sowjetargumentation vor aller Welt an den Pranger gestellt. In der amerikanischen Note heißt es:

> „Die Regierung der USA. betrachtet die genaue Einhaltung der Verpflichtung der Nichteinmischung als eine wesentliche Vorbedingung normaler und freundschaftlicher Beziehungen zwischen USA. und der UdSSR. Die Regierung der USA. würde es an Aufrichtigkeit fehlen lassen, wenn sie nicht offen erklärte, daß sie die ernsten Folgen voraussieht, wenn die Regierung der UdSSR. nicht gewillt und nicht in der Lage wäre, geeignete Maßnahmen zu ergreifen, um weitere Akte zu unterbinden, die eine Mißachtung ihres feierlichen Versprechens an die Regierung der USA. bedeuten. Es ist außerordentlich bedauerlich, so möchte ich hinzufügen, daß in der augenblicklichen internationalen Situation die Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen zwischen dem russischen und amerikanischen Volke unausbleiblich gehemmt wird durch die Fortdauer einer Tätigkeit auf dem Gebiete der UdSSR., die im Widerspruch zu dem Versprechen der UdSSR. eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten des amerikanischen Volkes bedeutet."

Moskau war frech genug, in seiner Antwortnote zu erklären, daß die amerikanische Note „keinerlei Tatsachen" enthalte, „die als eine Verletzung der Verpflichtungen von seiten der UdSSR. angesehen werden könnten". Weiter steht darin der unerhörte Satz:

> „Andererseits ist es der Regierung der USA. gewiß nicht unbekannt, daß die Regierung der UdSSR. keinerlei Verpflichtungen hinsichtlich der kommunistischen Internationale auf sich nehmen kann und auch nicht auf sich genommen hat."

Ausdrücklich aber heißt es dann in der darauf folgenden Erklärung des Staatssekretärs Hull, daß die Nichteinmischungsklausel unbestreitbar auch die Tätigkeit der Komintern umfasse, die ihren Sitz in Moskau habe. Moskau habe die Möglichkeit, die Komintern aufzulösen. Moskau habe damals das Versprechen gegeben, diese Vorgänge nicht zu gestatten und sie zu unterbinden. Indem die Sowjetregierung behaupte, keinerlei Verpflichtungen hinsichtlich der Kommunistischen Internationale übernommen zu haben, leugne sie den klaren und unzweideutigen Wortlaut der Nichteinmischungsverpflichtung und Nichtanerkennung der vertraglichen Verpflichtungen. Bereits früher habe die amerikanische Regierung wegen der Verletzungen protestiert. Die Verantwortlichkeit der Sowjetregierung für die Komintern ist voll begründet. Wörtlich heißt es dann weiter:

> „Angesichts des klaren Wortlautes dieses Versprechens kann die Sowjetregierung unmöglich ihre Verpflichtung in Abrede stellen, Vorgänge in ihrem Staatsgebiet, die den Umsturz der politischen und sozialen Ordnung der USA. zum Ziele haben, zu unterbinden. Die Sowjetregierung stellt ihre Verantwortung nicht in Abrede und kann sie mit der Begründung nicht in Abrede

Digitized by Google

stellen, daß sie nicht in der Lage sei, das Versprechen in die Tat umzusetzen. Ihre Autorität innerhalb ihres Staatsgebietes ist unbeschränkt und ihre Macht, die Handlungen und Äußerungen von Organisationen und Einzelpersönlichkeiten innerhalb ihrer Grenzen zu überwachen, ist unbegrenzt."

Auch die englische Regierung hat noch am 19. 8. 1935 in Moskau wegen der Dimitroff-Rede auf dem Komintern-Kongreß protestiert, ebenfalls protestierte Italien am 26. 8. 1935.

◆

Welchen Zweck aber verfolgte der Eintritt der Sowjetunion in den Völkerbund im Jahre 1934? Die Absicht war klar: die zweite und dritte Internationale sowie die Rote Armee sollten dem Völkerbundsmechanismus dienstbar gemacht werden. Noch im Januar 1933 hatte Molotow erklärt, daß die Sowjetunion vom Völkerbund nichts erwarte, und noch am 5. 12. 1933 erklärte Litwinow in Rom, daß der Eintritt der Sowjetunion nicht aktuell sei. Am 25. 12. 1933 ließ Stalin aber bereits in einem Interview den Meinungsumschwung durchblicken. So sprach drei Tage später, am 28. 12., Molotow öffentlich plötzlich von der „bremsenden Rolle des Völkerbundes in bezug auf Kräfte, die zum Krieg stehen". Am Tage darauf erklärte auch Finkelstein, die Sowjetunion sei „nicht gewillt, auf die Ausnützung internationaler Organisationen für ihre Ziele zu verzichten". Am 28. 5. 1934 kündigten dann die „Prawda" und „Iswestija" offen den Eintritt an. Darauf erfolgte die Absendung des berüchtigten Telegrammes von dreißig Völkerbundsmitgliedstaaten an die Sowjetregierung, in dem diese zum Eintritt aufgefordert wurde, um ihr die sicherlich peinliche Prüfung der Aufnahmebedingungen zu ersparen, die bisher jeder aufgenommene Staat hatte erfüllen müssen. In dem betreffenden Telegramm hieß es, die Sowjetregierung möge dem Völkerbund ihre „wertvolle Mitarbeit widmen".

Am 18. 9. 1934 hielt dann Litwinow seinen triumphalen Einzug und führte damit das Moskauer Weltrevolutionssystem mit Frack und Zylinder in die Genfer Staatengesellschaft ein. Derselbe Litwinow, alias Finkelstein, Wallach, Meyer, Mietz, Pappascha, Graff, Polianski, betätigte sich vor der Revolution im internationalen illegalen Waffenhandelsgeschäft, 1908 wurde er in Paris bei dem Versuch, die von Stalin bei seinem Banküberfall in Tiflis geraubten Geldbeträge, wobei 32 Menschen ums Leben kamen und 250 000 Rubel erbeutet wurden, in Sicherheit zu bringen, verhaftet. Seitdem wurde Litwinow-Finkelstein in der französischen Kriminalliste geführt. 1919 wurde er nach erfolgter Verhaftung auch aus England ausgewiesen, 1924 von der englischen Regierung als Sowjetbotschafter abgelehnt, was ihn aber nicht daran hinderte, beim Besuch Edens in Moskau 1935 auf den englischen König, den Vetter des von seinen politischen Freunden ermordeten Zaren, ein Hoch auszubringen und nachher auch dieses Mördersystem hinter dem Sarge König Georgs V. zu repräsentieren.

Wir erinnern uns noch des Falles Uruguay. 1935 war in Brasilien ein kommunistischer Aufstand ausgebrochen, der von der Sowjet-Gesandtschaft in Montevideo finanziert worden war. Ermittlungen ergaben, daß weitere

Digitized by Google

Aufstände in Argentinien und Uruguay geplant waren. Darauf brach Uruguay am 27. 12. 1935 die diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion ab. In der betreffenden Note an den Sowjetgesandten Minkin wurde die Tatsache der Finanzierung und die Identität Moskaus mit der Komintern noch einmal bewiesen. Prompt stritt Moskau mit der bekannten Lügenmethode wieder die Tatsachen ab und war frech genug, diese innerpolitische Angelegenheit Uruguay's nach Artikel 12 Völkerbundssatzung vor den Rat zu bringen. Moskau erließ sogar ein Handelsverbot gegen Uruguay.

Nicht ohne Empörung liest man die Rede Litwinows vom 23. 1. 1936 vor dem Rat, wo er es wagte, den Schritt Uruguay's als „Akt einer internationalen Verschwörung des Faschismus gegen die Sowjetunion" hinzustellen. Er sagte, der Völkerbund habe die Pflicht, das „völkerrechtswidrige" (!) Verhalten Uruguay's „nicht mit Stillschweigen zu übergehen", da dessen diplomatische Methoden den Aufgaben des Völkerbundes widersprächen (!). Litwinow ist also offenbar der Ansicht, daß die Verteidigung der Komintern und die Bestrafung aller Abwehrmaßnahmen der Staaten gegen sie den Aufgaben des Völkerbundes geradezu entspreche. Der Rat war ängstlich bemüht, der Sowjetunion nicht „zu nahe" zu treten und begnügte sich damit, die Herausforderung der Sowjetaktion, die tatsächlich nur eine Beleidigung des Völkerbundes selbst und den Versuch eines Mißbrauchs des Völkerrechts zur Legalisierung des Weltbolschewismus darstellte, mit dem Ausdruck der „Hoffnung" zu erledigen, daß beide, Sowjetunion und Uruguay, „baldmöglichst ihre Beziehungen wieder aufnehmen möchten".

Inzwischen war dann im Zuge der betonten liberal-demokratischen Tarnung der Sowjetunion auch der Boden für den französisch-sowjetischen Einkreisungspakt vom 2. 5. 1935 geebnet. Alle früheren Bedenken gegen Moskau waren verschwunden. Die Sowjetunion hatte ja, wie man glaubte, „die Weltrevolution aufgegeben". Die Ankündigung einer neuen „Konstitution" beweise es usw. Frankreich feierte den neuen Pakt und glaubte, durch eine bolschewistische Einkreisung des antibolschewistischen Deutschland seiner Sicherheit besser zu dienen als durch die Anbahnung einer vom Führer immer wieder angebotenen aufrichtigen Verständigung mit dem deutschen Nachbarn.

Kurz vor Ratifizierung des Paktes beschwor der Führer noch einmal Frankreich in seinem bekannten Interview mit Bertrand de Jouvenel, sich nicht mit dem Teufel zu verbinden, und streckte dem französischen Volk die Hand zur Freundschaft entgegen. Dann aber brach das unheilvolle Ereignis herein, in dessen Schatten dann immer mehr die Zukunft des europäischen Schicksals im nächsten Jahrzehnt stehen mußte. Der Bolschewismus hatte alle Fronten verwirrt. Nicht nur einzelne, sondern alle Völker werden immer mehr zu einer klaren Entscheidung pro oder contra gedrängt.

Hinter der Komintern steht Moskau. 25 Jahre tobt der Streit um die Verantwortlichkeit der Sowjetregierung. Vergeblich wird die Welt darauf warten, daß Moskau „formell" die Verantwortung auf sich nimmt. Den bedrohten Völkern bleibt nur übrig, objektiv den bestehenden Kausalzusammenhang zwischen politischer Ursache und Wirkung festzustellen. Diese

Digitized by Google

Feststellung ist dann nicht nur eine politische, sondern geradezu deshalb, weil sie den Tatsachen entspricht, auch eine juristische, Stalin ist der faktische Beherrscher der militärischen, politischen und international-proletarischen Kampftruppen der Sowjetmacht. Die Welt und die Völkerrechtswissenschaft darf sich darüber nicht weiter betrügen lassen. Denn Stalin hat selbst erklärt:

> „Wir haben der Kommunistischen Internationale und ihren Sektionen geholfen, ihren Einfluß in allen Ländern der Welt zu stärken. Wir haben alles getan, um die internationale revolutionäre Bewegung zu entwickeln und zu beschleunigen."

Auf diese Tatsachen hinzuweisen, dürfte für uns und die Welt interessant sein in einem Augenblick, wo Stalin selbst, dieser alte Stratege und Taktiker der Weltrevolution, die aufs höchste alarmierte öffentliche Weltmeinung zu beruhigen versucht mit der betrügerischen Parole, die Sowjetunion verfolge nur defensive Ziele, während Deutschland und seine Verbündeten die Welteroberer seien. Es wird ihm nicht gelingen, die Welt zu täuschen. Denn wir wissen, daß diese sich heute im entscheidenden Notwehrkrieg gegen 25jährigen Weltangriff des Bolschewismus befindet.

Ob aber jemals es uns wieder wohlergehen soll, dies hängt ganz allein von uns ab, und es wird sicherlich nie wieder irgendein Wohlsein an uns kommen, wenn wir nicht selbst es uns verschaffen: und insbesondere, wenn nicht jeder einzelne unter uns in seiner Weise tut und wirket, als ob er allein sei, und als ob lediglich auf ihm das Heil der künftigen Geschlechter beruhe.

Johann Gottlieb Fichte,
Reden an die deutsche Nation 1808.

Digitized by Google

Ottogerd Mühlmann:

Florian Geyer

ein Vorkämpfer völkisch-sozialen Wesens

Der Freund deutscher Geschichte, der ins Land der Franken fährt, wird es nicht versäumen, dort der Heimat eines bedeutenden Deutschen einen Besuch abzustatten: es ist Giebelstadt, das die Burg Florian Geyers beherbergt. Der Weg dorthin führt von Würzburg über Ochsenfurth nach Geroldshausen, von wo aus sich erhabene Ausblicke auf die in der Ferne verblauenden Höhen des Steigerwaldes auftun. Hinter einer leichten Bodenerhebung versteckt, liegen die drei Dörfer Giebelstadt, Ingolstadt und Sulzdorf; mit seinen zwei Schlössern und zwei Kirchen macht das breit gelagerte Giebelstadt einen wohlhabenden Eindruck. Vier wuchtige Türme kennzeichnen das Schloß der Freiherren von Zobel, aus dessen stillem Burghofe der Hauch der Jahrhunderte weht. Vom „unteren Schloß", der Burg der Geyer von Giebelstadt, ist nur eine Wand mit einem Tor aus der Zeit der Renaissance erhalten geblieben.

Hier in Franken ist die Heimat der Geyer, die die Burg Giebelstadt als ein Rittermannlehen von den Burggrafen von Nürnberg übertragen bekommen hatten. An ihr hatte auch Florian Geyer, der seit dem Jahre 1492 in den Akten erscheint, seinen Anteil. Noch zwei ältere, früh verstorbene Brüder waren aus der Ehe seiner Eltern Dietrich und Anna Geyer, geb. von Seckendorf, hervorgegangen.

Auf nur wenige Gestalten der deutschen Geschichte paßt das Schillerwort:

„Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte" so treffend wie auf Florian Geyer. Hatte ihn im Taumel der 1848er Jahre Wilhelm Zimmermann — freilich ohne auf einer gediegenen, durch Quellen gesicherten Grundlage zu stehen — recht eigentlich zum Helden seines großen Werkes über den deutschen Bauernkrieg gemacht, so war Max Lenz, nicht ohne damit eine gewisse Gegnerschaft gegen Gerhart Hauptmanns soeben erschienenes Drama zum Ausdruck zu bringen, mit dem Gegenstand seiner Forschung scharf ins Gericht gegangen, indem er ihn als „Verdorbenen vom Adel" bezeichnete. Obwohl er mit seinen Untersuchungen die wahren Sachverhalte aufgedeckt hatte, konnte er doch in psychologischer Hinsicht mit seiner Beurteilung Geyers kaum irgendwie zufriedenstellen. Das zu tun, ist Hermann Barge vorbehalten geblieben, der der Persönlichkeit Geyers wesentlich gerechter wird; seiner Meinung hat sich Otto Brandt angeschlossen. Barges mehr psychologisch erschlossenes Bild ist durch die auf Grund von Quellenstudien heraus-

Digitized by Google

gegebenen Veröffentlichungen von Günther Franz und neuerdings Wilhelm Benkert unterbaut und gesichert worden.

Seine Laufbahn beginnt Florian Geyer als Soldat, im Dienste des Schwäbischen Bundes gegen Herzog Ulrich von Württemberg. Götz von Berlichingen erwähnt ihn in seiner Lebensbeschreibung, derzufolge er im Jahre 1519 als Zeugmeister des Bundes die Verhandlungen mit dem in der Burg Meckmühl belagerten Berlichingen zu führen hatte. Unmittelbar nach diesem Württembergischen Kriege beginnt für ihn das Leben eines im „Fürstendienste hochgekommenen fränkischen Adligen". Im selben Jahre noch schickt ihn nämlich sein Lehnsherr Kasimir, Markgraf von Brandenburg und von Ansbach, seinem Bruder Albrecht, dem Hochmeister von Preußen, als einen „zu Roß und zu Fuß wohlerfahrenen Kriegsmann" mit einem Empfehlungsschreiben zu. So befindet sich Geyer bald in den Diensten Albrechts, der damals den „Reiterkrieg" mit Polen führte. Nach kleineren Missionen wird er schon im Mai 1520 mit anderen zu den polnischen Hauptleuten gesandt, um wegen eines Waffenstillstandes zu verhandeln. Da das Reich dem Ordensstaate seine Hilfe versagte, war dies der letzte Ausweg, der sich dem Hochmeister bot. Als sich Albrecht im Juni selbst zum Polenkönig begibt, befindet sich Geyer in seinem Gefolge. So hat er, der sich Albrechts Vertrauen in hohem Maße erworben zu haben scheint, besonders als Rat in einer Reihe von Verhandlungen Verwendung gefunden. Eine größere Mission, von der bei der bedrängten Lage des Ordensstaates das Äußerste abhängen mußte, übernahm er für Albrecht vom August bis zum Oktober. Sie führt ihn ins Reich, an den kaiserlichen Hof nach Brüssel, zu dem der Hochmeister durch seinen dort weilenden Bruder Johann, der mit einer spanischen Prinzessin verheiratet war, Beziehungen zu haben glaubte. Geyer sollte dringend um Hilfe für den Ordensstaat bitten und dem Kaiser sogar Albrechts militärische Hilfe gegen Frankreich anbieten. Wenn das fehlschlagen sollte, war er ermächtigt, in Frankreich oder England ähnliche Werbungen — in tiefstem Geheimnis — vorzunehmen. Wen es überrascht, zu vernehmen, daß Geyer für fähig erachtet wurde, auch außerhalb des Festlandes in geheimer Mission sich zu betätigen, der setze in Rechnung, daß er sich schon einmal, von November 1513 bis Oktober 1514, bei dem König von England aufgehalten hatte. Bedauerlicherweise ist den Akten weder etwas darüber, ob Geyer wirklich noch ins Ausland gegangen ist, noch über Verlauf und Erfolg der großen Mission des Jahres 1520 zu entnehmen gewesen. Jedenfalls hält er sich im Oktober wieder im Reich, in Berlin, auf, von wo ihn Joachim, Kurfürst von Brandenburg, der Bruder des Hochmeisters, in dessen Interesse nach Dänemark, zu König Christian sendet. Erst Anfang Januar des Jahres 1521 trifft Geyer über Livland wieder in Königsberg ein, er bringt Briefe der Kurfürstin aus Berlin mit. Über das in Dänemark Ausgerichtete will er Albrecht selbst Bericht erstatten; damit setzt er sich gegen den Sekretär des Hochmeisters auch durch: auf Albrechts Befehl begleitet er ihn auf dem Zuge. Im Frühjahr muß mit Polen ein Stillstand geschlossen werden. Ein Jahr lang schweigen dann die Akten über Geyer, bis zum Februar 1522, da er in Franken

Digitized by Google

zweien seiner Standesgenossen die ansehnliche Summe von 1000 Gulden leiht (schon drei Jahre vorher, im Februar 1519, schuldete ihm Michael von Wertheim den Betrag von 900 Gulden), ein Zeichen für die gesunde wirtschaftliche Lage, in der er sich befand. Wieder ein Jahr später, im Januar 1523, nimmt er in Schweinfurth an dem großen fränkischen Adelstage teil; es ist nicht bekannt, ob er dabei stärker hervorgetreten ist. Doch ist mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß er sich für die Bittschrift verwandte, die der fränkische Adel für den Hochmeister des Deutschen Ordens beim Reichsregimente einreichte. Im Sommer desselben Jahres verbindet sich Albrecht mit dem vertriebenen Christian von Dänemark und wirbt zu seiner Unterstützung Soldaten in Franken an. Da jedoch Christian völlig ohne Mittel ist, muß er sie wieder entlassen. Von Franken aus läßt er sein Hofgesinde am 10. Oktober 1523 nach Berlin nachkommen, unter Befehl Florian Geyers, den er als seinen Marschall bezeichnet. Schon Ende November reist er von Berlin wieder nach Franken, und zwar nach Nürnberg zurück und unterbricht seine Reise am 29. November in Wittenberg, um eine für die Zukunft seines Ordensstaates bedeutungsvolle Aussprache mit Martin Luther zu haben. Bei dieser Gelegenheit wird auch Geyer den Reformator, dessen Lehre er später so entschieden vertreten hat, zum ersten Male gesehen haben. Im Zusammenhang damit sei erwähnt, daß Geyer sich seit sechs Jahren nicht mehr in der Gemeinschaft der alleinseligmachenden Kirche befand, im Jahre 1517 hatte ihn das Neumünsterstift zu Würzburg mit der Strafe der Exkommunikation belegt — er verharrte darin bis zu seinem Tode —, weil er angeblich fällige Abgaben an das Stift nicht bezahlt hatte. Es ist anzunehmen, daß Albrecht seinen Marschall in den folgenden „friedlicheren Zeiten" entlassen und dieser sich wieder in seine Heimat begeben hat. Lediglich aus dem Jahre 1524 ist noch einmal eine Beziehung Geyers zu Albrecht bekannt geworden, als er sich für eine Schuldverschreibung eines Rates des Hochmeisters verbürgt. Das nächste Zeugnis liegt dann schon aus dem Jahre des großen Bauernkrieges vor: Albrechts neuer Marschall, Melchior von Babenstein, schreibt am 21. April 1525 an Geyer, seinen „freundlichen, lieben Schwager", er möge seinen Einfluß bei der Bauernschaft dafür einsetzen, daß an Stelle des gerüchtweise verstorbenen Deutschmeisters Dietrich von Cleen der Hochmeister auch zum Deutschmeister gewählt werde. Die von den Bauern eingenommenen Ordenshäuser und Flecken sollten Albrecht eingeräumt werden, der sicherlich alle Beschwerden abstellen werde. Die besondere Bedeutung dieses Briefes liegt darin, daß er ganz eindeutig erweist, daß es sich bei dem Marschall des Hochmeisters und dem Bauernführer um ein und dieselbe Person handelt.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich eindeutig, daß Geyer zu den wohlhabenden, im Kriegs- und Fürstendienste erfahrenen und auf diese Weise weit herumgekommenen Rittern seiner Zeit gehörte. Es können daher am wenigsten eigennützige Gründe gewesen sein, die ihn im Laufe des Frühjahres 1525 zur Sache der Bauern getrieben haben. Der fränkischen Raubrittergilde etwa anzugehören, hatte er — im Hinblick auf seine wirtschaftliche Lage — weder nötig gehabt, noch war für ihn eine Gelegenheit dazu

Digitized by Google

vorhanden gewesen, da er sich bis 1524 fast überhaupt nicht in seiner Heimat aufgehalten hatte. Im Gegenteil! Er mochte die verderblichen Folgen, die die adligen Vorrechte in Ländern wie dem Ordensstaate oder Franken selbst zeitigten, als Staatsmann in ihrer ganzen Schwere erkannt haben. Deshalb hatte er bei dem Schwäbischen Bund, der 1523 seinen Strafzug gegen die fränkischen Raubritter ausführte, Dienste genommen und trat später, als Bauernrat, indem er sozusagen die Tätigkeit des Bundes fortsetzte, auf das tatkräftigste für eine systematische Zerstörung der Adelsfesten ein. Nach einem letzten Versuche, den seine Beteiligung am Schweinfurther Adelstage darstellt, hatte er seine Sache von der der fränkischen Ritterschaft grundsätzlich getrennt. Nicht nur das Raubritterunwesen war ihm in tiefster Seele zuwider, er, der Weitgereiste und Vielerfahrene, konnte auch an eine selbständige Rolle der Ritterschaft im politischen Leben des Reiches nicht mehr glauben, Ideen und Bestrebungen seiner Standesgenossen erschienen ihm als völlig aussichtslos, ein Urteil, das die Geschichte wenige Monate später vollzogen hat. Hatte Geyer sich so innerlich vom Adel gänzlich losgesagt, blieb ihm auf der anderen Seite nur noch der Fürstendienst. Sollte er ihn beim Landesherren, dem Würzburger Bischof etwa nehmen? Das war für ihn, dem die neue Lehre schon etwas bedeutete, eine Unmöglichkeit. Den Glauben an das neue Evangelium, das er später aus Überzeugung so warm verteidigte, konnte er sich durch nichts irgendwie schmälern lassen. So war das Letzte, was blieb, schließlich die Rückkehr zu Albrecht, der gerade damals den Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum umwandelte. Doch blieb diesem letzten Auswege gegenüber die Bindung an die Heimat und ihre Menschen doch die stärkere! Damals, als er 1519 außer Landes gegangen war, hatte noch keine Gelegenheit bestanden, für irgendwelche Reformen zu kämpfen. Doch jetzt, da das Volk aufstand, da ein Anfang gemacht war, glaubte Geyer die Zeit gekommen, seine Gedanken in die Wirklichkeit umsetzen zu können. Und so brachte er außer seinen militärischen, diplomatischen und staatsmännischen Fähigkeiten seinen neuen Bundesgenossen, seinen Brüdern, eine einsatzbereite Persönlichkeit, die aus innerster Überzeugung heraus und getrieben von hochfliegendem Idealismus handelte.

Die Lage der Bauern, des zahlenmäßig größten Bestandteiles des deutschen Volkes, hatte sich im Laufe der Jahrhunderte mehr und mehr verschlechtert. Während des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts erreichten die Zustände einen spannungsreichen Höhepunkt, der zu einer allgemeinen Explosion, besonders in Süddeutschland, drängte, wo die große territoriale Zersplitterung die unvermögenderen Grundherren dazu zwang, die Ansprüche an ihre Untertanen immer weiter zu steigern, so daß sie die ihnen angeblich zustehenden Rechte zum Teil in niederträchtiger Weise wahrnahmen. Dagegen lehnte sich die namenlose Masse der Bauern auf, die überall dieselben „rührend einfachen Wünsche", unter dem Namen der zwölf Artikel bekannt geworden, vorbrachten. Diese stellten nichts anderes dar, als die Mindestforderungen, die der Bauer an die Obrigkeit zu stellen hatte, um nicht in ewige Sklaverei zu versinken. Sie waren „blutwarmer,

Digitized by Google

triebhafter Rückschlag gegen zunehmende Knechtung, gegen die quälende, zermürbende, endlos wiederholte Not des Tages. Das war ein Sichaufbäumen einer breit gelagerten Klasse, in deren Fühlen noch das Heimweh nach besseren Tagen lebte, die in Erinnerung an glückliche Zeiten die Fäuste ballte, bevor es zu spät für sie war. Das war Aufschrei uralten germanischen Rechtsempfindens gegen ein von außen aufgedrängtes, fremdes, römisches Gesetz, das dem unausrottbaren Drang des Deutschen nach persönlicher Freiheit zuwiderlief". „Auch auf den zwölf Artikeln bemerkt man sofort den Widerschein lutherischer Kunde, und wenn man als letzte Bestimmung der Urkunde liest, daß die Überbringer bereit waren, auf jeden Punkt zu verzichten, der sich als unvereinbar mit Gottes Worten erwies, dann erkennt man blitzartig, daß die Bibel das Hausbuch der Kämpfer um bessere Rechte war" (Stive). Gar bald hatte die Erhebung den größten Teil des alten Reichsbodens, vom Bodensee bis zum Harz und vom Elsaß bis nach Tirol und Kärnten ergriffen, und soweit Franken in Betracht kam, glaubte Geyer, in ihr ein Werkzeug gefunden zu haben, mit dessen Hilfe er seine Reformgedanken durchsetzen konnte.

Für den Zeitpunkt seines tatsächlichen Übertrittes zu den Bauern ist ein Brief seines Lehensherren, Georgs II., Grafen von Wertheim, vom 18. April 1525 von Wichtigkeit, in dem dieser ihn um Auskunft über die Bauern bittet. Eingangs erwähnt der Graf, daß er von glaubwürdiger Seite vernommen habe, Geyer sei bei der Versammlung, jetzt an der Tauber gelegen, zu oberstem Hauptmann angenommen worden. Mag es auch bei Außenstehenden nur den Eindruck erweckt haben, als sei Geyer zum „Feldhauptmann der Bauern des Tauberhaufens" gewählt worden, so ist doch mit Sicherheit dem genannten Brief wenigstens zu entnehmen, daß Geyer in der ersten Aprilhälfte in irgendeiner Eigenschaft zur Führung des Tauberhaufens gehörte. Sofort tritt er für rasches und tatkräftiges Handeln ein, war doch bekannt geworden, daß der Schwäbische Bund, den die bedrängten Fürsten gegen die Bauern zu Hilfe gerufen hatten, dem auf Unser Frauen Berg in Würzburg von den Bauern eingeschlossenen Bischof zunächst nicht würde zu Hilfe eilen können. Wohl im Zusammenhang damit sagte Geyer, „so zur selben Zeit sich zu den Bauern verpflichtet und in ihren Räten saß," er und seine Brüder hätten die Sache derartig angefangen, daß jeder Fürst diesen Tanz vor seiner Tür haben sollte, so daß keiner dem anderen würde zu Hilfe kommen können. Daß er trotz dieser Entschiedenheit den obersten Führerposten im Bauernlager nicht innehatte, mag aus der Tatsache erhellen, daß er dem Grafen von Wertheim, der sich nur an ihn persönlich gewandt hatte, an den gesamten Haufen verweist, so daß dieser, als er am 26. April erneut schreibt, sich an den Tauberhaufen unmittelbar wendet, er „könne keine andere Antwort von Geyer haben, als daß er der ganzen Versammlung schreiben soll". Als Ende April eine Neuverteilung der Ämter vorgenommen wird, übergeht man bäurischerseits Geyer auch wieder; womöglich ist er doch nicht imstande gewesen, das bäurische Mißtrauen gegen ihn als einen Edelmann gänzlich zu zerstreuen. Jacob Kohl wird Hauptmann. Die Neuverteilung und Wahl erfolgte gemäß

Digitized by Google

der am 27. April in Ochsenfurth veröffentlichten Neuen Ordnung, die vor allem die militärischen Verhältnisse regelte. In gewisser Hinsicht mag Geyer in seiner Eigenschaft als Mitglied des Bauernrates an dem Entwurf für die Neue Ordnung beteiligt gewesen sein, vor allem wohl in bezug auf die Richtlinien über das Verhalten der Bauern dem Adel gegenüber. Finden sich doch in anderen „Erlassen" nirgends derartige, nur auf den Adel sich beziehende Stellen, noch dazu in solcher Ausführlichkeit. Diese Neue Ordnung des Tauberhaufens läßt einen Vergleich zu mit einem ähnlichen, fast gleichzeitig entstandenen Erlaß der Odenwälder Bauernschaft, den Amorbacher Artikeln vom 4. Mai 1525. Im ganzen von den Artikeln der fränkischen Neuen Ordnung völlig verschieden, sind sie stark von den erwähnten „zwölf Artikeln" der Schwäbischen Bauernschaft abhängig. Vor allem verweisen sie oft auf die „gemeine Reformation" und gehen, im Gegensatz zur fränkischen Ordnung, auf die besonderen Wünsche und Forderungen der Bauern ein. Wenn sie z. B. vorschreiben, alle Schulden und Steuern sollen von jedem „ohne Widerrede" gezahlt werden, so verordnet der fränkische Erlaß ein allgemeines Aussetzen aller Zahlungen und Steuern bis zur „Aufrichtung einer Reformation". Während die Odenwälder bestimmen, alle weltlicher oder geistlicher Obrigkeit gehörigen Äcker und Wiesen sollen unangefochten bleiben und besonders die bisher den Geistlichen unterstandenen Güter von der weltlichen Obrigkeit „zutreuhandengenommen" und beschützt werden, ist es den Taubertalern mit einer Säkularisation geistlichen Gutes ernst, sie darf nur nicht aus eigener Gewalt oder gar Frevel vorgenommen werden. Und es ist schließlich ganz das gleiche, wenn die Odenwälder gegen Ablieferung des Geschützes und andere Zugeständnisse diejenigen vom Adel, die sich mit ihnen verbanden, unangefochten ließen, die Taubertaler dagegen jeden, der sich ihnen verpflichtete, Befehl gaben, seine Burg niederzulegen oder legen zu lassen. Die bewegliche Habe sollte den betreffenden Rittern ungeschmälert erhalten bleiben, was beweist, daß die Bauern, als Verteidiger der Ordnung, von Fehdelust und Zerstörungswut nichts wissen wollten. Aus vorstehendem Vergleich ergibt sich deutlich auch der grundlegende Unterschied zwischen den Ansichten Geyers und Berlichingens, der auf den Entwurf der Amorbacher Artikel Einfluß gehabt hat. Geyers Einfluß auf die Neue Ordnung mag vor allem der letztgenannten, die Adelsfesten betreffenden Stelle entnommen werden. Sie sollte nämlich nicht nur auf die Raubritter, die den Landfrieden brachen, und auf diejenigen, die sich den Bauern verpflichteten, sondern auf jeden Adligen des Landes Anwendung finden. Aus diesen erheblichen Unterschieden zwischen den beiden Erlassen kann aber unmöglich auf ein verschiedenes Verhalten der beiden Haufen geschlossen werden, und man kann die teilweise wilden Ausschreitungen der Taubertaler damit nicht in Zusammenhang bringen. Aus verschiedenen Beispielen läßt sich nämlich ein ganz ähnliches Verhalten der Odenwälder — von ihrer „Weinsberger Tat" ganz abgesehen — erweisen. „Auch läßt sich nicht sagen, derartige Willkürakte seien in einem Fall gegen den Willen der Führer, im anderen mit deren Einverständnis geschehen." Das Streben

Digitized by Google

nach Ordnung und Zucht wurde jedenfalls von den Anführern beider Haufen ebensogut vertreten. Sieht doch die Neue Ordnung der Taubertaler z.B. einen Galgen vor, wo immer ein Lager geschlagen würde. Besonders war Geyer persönlich bestrebt, überall da, wo er als Unterhändler auftrat, für straffe Zucht zu sorgen. Demnach können weder die anderen Führer des Tauberhaufens noch etwa Geyer selbst für die schweren Vergehen ihrer Leute verantwortlich gemacht werden.

Die beiden Kernpunkte der großzügigen Neuordnung, für die zu kämpfen Geyer sich anschickte, waren (zu einem Teil schon oben ausgeführt oder angedeutet) einmal das Brechen der Festen des Adels und somit seiner Vorrangstellung, zum anderen das Brechen der Vormachtstellung der katholischen Kirche und ihrer Geistlichkeit. Diese Kernpunkte bilden die beiden Grundpfeiler für den Neubau des Reiches, der den Revolutionären der damaligen Zeit vorschwebte. Solange bei der Zerstörung der Burgen des Adels der Bauernrat die Oberhand behielt, kam nicht einmal ein Schein von Gewalttätigkeit dabei auf. Die bewegliche Habe wurden den betreffenden Eigentümern wirklich belassen. Wenn bisher — nebenbei bemerkt — oft darauf hingewiesen worden ist, daß Geyer selbst durch dieses Vorgehen der Bauern am meisten geschädigt worden sei, da auch eine im Besitze der Geyer befindliche Burg — Ingolstadt — damals der Zerstörung anheim fiel, muß neuerdings festgestellt werden, daß die Ingolstädter Burg Würzburger Amtsbesitz gewesen ist, an dem den Geyern von Giebelstadt nur ein geringer Lehensanteil zustand. Florian Geyers väterliche Burg in Giebelstadt entging damals der Zerstörung, während das zu Anfang erwähnte Schloß der Zobel niedergelegt wurde. Hinsichtlich dieser Tätigkeit wandten sich die Bauern ganz offen an den Schwäbischen Bund — sie hofften bei ihm auf Verständnis dafür —, man habe die Festen des Adels niedergelegt, von denen für den gemeinen Mann bisher viel Schaden ausgegangen sei, man hoffe, damit den Frieden auf Straßen und Flüssen zu fördern. Womöglich ist Geyer an der Abfassung dieses Schreibens beteiligt gewesen, da er zur Zeit seines Abgangs, am 26. Mai, im Würzburger Lager anwesend war. In seiner großen Rothenburger Rede vom 14. Mai hatte er sich schon ähnlich vernehmen lassen. Hinsichtlich des zweiten Kernpunktes mag für die Führer der Bewegung besonders eine wichtige Folge von Bedeutung gewesen sein, die vielleicht sogar eine nie wiederkehrende Gelegenheit darstellte: aus der Säkularisation der Kirchengüter konnte sich die wirtschaftliche Versorgung der ganzen Bauernbewegung auf längere Zeit ergeben! Darüber hinaus hielt Geyer diese Maßnahme für den sichersten Weg, um die geistliche Herrschaft ihrer Lebenskraft zu berauben und sie so überhaupt auszuschalten. Überall dort, wohin er als Abgesandter kam, wirkte er deshalb auch in d i e s e m Sinne. Diese beiden Kernpunkte waren für ihn indessen noch nicht die letzten Ziele. Durch sie sollten vorerst nur die Gewalten beseitigt werden, die am wenigsten mehr in eine neue Ordnung der Dinge paßten. Im Hintergrund stand für ihn beständig die „Idee der Reformation", für die das Evangelium maßgebend sein sollte. Wendungen wie „was das heilige Gotteswort aufrichte, das solle aufge-

Digitized by Google

richtet bleiben, und was es umstoße, das solle abgetan sein" kehren in seinen Reden verschiedentlich wieder. Mochte es sich dabei auch um eine verbreitete Ausdrucksweise handeln, Geyer schwebte doch etwas ganz Besonderes vor, wenn er sie anwandte. Was die wirtschaftlichen und politischen Reformgedanken und Forderungen anbetrifft, so ist es auffallend, wie gemäßigt sich dazu Geyer äußert. Wohl anerkennt er, daß der gemeine Mann durch ungewöhnliche, unziemliche Steuern und Lasten erdrückt werde, aber er empfiehlt kein Heilmittel dagegen, er verweist alles auf die kommende „Reformation". Und wenn er vollends angibt, man wolle solche Bürden nicht ganz ablegen, sondern man solle sich mit der Obrigkeit vergleichen, mag er Leute, die kommunistischen Zuständen das Wort redeten, wohl enttäuscht haben. Ebensowenig predigte er, der Adel und Geistlichkeit den Kampf angesagt hatte, in politischer Hinsicht etwa den Kampf auch gegen die übrigen Gewalthaber im Reiche. Ganz im Gegenteil. In Kitzingen z. B. trifft er die Verfügung, den Rat und die Amtsleute nicht abzusetzen, sondern sie in ihren Würden und Stand zu belassen. Ganz ähnliches verordnet er für Würzburg. Darüber hinaus sagt er in Rothenburg dem Stadtregimente sogar die Hilfe des ganzen Hellen Haufens zu, wenn sich jemand dagegen erheben sollte. Ebensowenig plante er eine Reichsreform, bevor nicht die Gesinnung der Menschen reformiert sei. Beständig spricht er von diesem „Gesinnungswandel". In Kitzingen will er die Gottesschwüre und Lästerung abgeschafft wissen, ebenso das Zutrinken und den Aufruhr. Auch verwendet er sich für die Glieder der von ihm bekämpften Stände, das sind die Ritter und die Geistlichen. Um diese nicht unbillig zu belästigen, solle man sie nicht an den Bettelstab bringen, sie seien auch Christen, sagt er in Rothenburg, obgleich er sich andererseits für die Einziehung des Kirchengutes in großem Stil einsetzt. Mit den Rittern soll es ähnlich gehalten werden. Trotzdem wollte Geyer aber nun nicht tatenlos „einer Erstarkung der christlichen Gesinnung" zusehen. Die oft erwähnte Reformation war für ihn ein durchaus blutvolles Zukunftsbild; was gelehrte und gottesfürchtige Männer beraten würden, das sollte geschehen. Dieser Einstellung entsprach schon die genannte Maßnahme, daß alles Steuerzahlen bis zu der kommenden Reformation zu ruhen habe. Alle diese Gedanken Geyers sind uns im Zusammenhang nicht überliefert, wir können sie nur aus seinen Reden und Maßnahmen herauslesen und so zu einem Gedankengebäude zusammenfügen. Der oberste Grundsatz, von dem er sich eine Besserung der allgemeinen Zustände versprach, erstrahlt hell aus der Rede vor den Rothenburgern: „Die Rechtsgleichheit aller Stände." Alle Geistlichen und Weltlichen, Edle und Unedle sollen sich hinfort an das gemeine Bürger- und Bauernrecht halten und niemand soll mehr sein als ein anderer gemeiner Mann. Und um das verwirklichen zu können, mußten eben in erster Linie die Vorrechte der Geistlichkeit und des Adels fallen.

Für all' diese Reformpläne zu wirken und unter Einsatz des Lebens auch zu kämpfen, war Geyer im Verlaufe der Bäurischen Aktion nur eine kurze Zeit lang vergönnt. Während er als militärischer Führer nie recht hervortrat, lag seine Hauptstärke darin, daß er Verhandlungen für die Bauern

Digitized by Google

führte, womit er sich um deren Sache hohe Verdienste erworben hat. Eine klare Verbindungslinie von seiner Verwendung im Ordensstaate her läßt sich dabei aufzeigen. Nachdem er die neun mainzischen Städte des Odenwaldes in den Bauernbund aufgenommen hatte, trug er den Bewohnern von Kitzingen die Ziele der Bewegung vor und nahm ihnen am 7. Mai das Gelübde ab. Am nächsten Tage nach Ochsenfurth, seinem Ausgangspunkt, zurückgekehrt, fand er den Tauberhaufen schon nach Heidingsfeld, zur Belagerung des Frauenberges in Würzburg, abgezogen. Inzwischen hatte auch Rothenburg Gesandte nach Ochsenfurth geschickt, mit denen zusammen Geyer am 8. Mai nach Heidingsfeld ritt. Er führte sie dort dem Bauernrat zu und setzte sie etwas später vom Anrücken des Odenwälder Haufens in Kenntnis. Schon kurz darauf leitete er in Würzburg, wohin er mit fünf anderen geritten war, die Verhandlungen mit Rat, Viertelsmeistern und Ausschuß, mit dem Erfolge, daß die Stadt sich den Bauern verband. Entgegen den Forderungen der Taubertaler vermittelte er es sogar, daß man den Würzburgern weiterhin die Gelder zugestand, die für die städtischen Ausgaben notwendig waren, und den Bürgern die Teilnahme an der Belagerung erlassen wurde; bäurischerseits hat man das freilich nicht eingehalten. Geyers Hauptaktion liegt am 13./14. Mai: seine Verhandlungen mit Rothenburg. Das erstemal waren Verhandlungen des Bauernrates mit Rothenburg ergebnislos geblieben, jetzt war eine zweite, die eben erwähnte Gesandtschaft erschienen, um die Bereitwilligkeit der Stadt zu verkünden. Indessen galt es, noch Schwierigkeiten zu klären, weswegen Geyer mit anderen nach Rothenburg geschickt wurde, um diese auszugleichen und die Stadt endgültig aufzunehmen. Geyer legte in Rothenburg die Neue Ordnung der Taubertaler vor, und es gelang ihm, sich am 14. Mai mit Rat und Ausschuß der Stadt Rothenburg zu einigen, sie lieferte dem Bauernheer vor Würzburg sogar zwei Geschütze, wobei man unwillkürlich an Geyers Rolle als Zeugmeister vor Meckmühl erinnert wird. Am selben Tage noch sprach er zu den Vertretern der Bauern der Rothenburger Landwehr, die sich besonders gegen die Rothenburger Obrigkeit gewendet hatten, und wenn er es ihnen zur Pflicht machte, sich nicht gegen den Rat der Stadt aufzulehnen, da sie dem Stadtregimente zu gehorchen hätten, so knüpfte er dabei an ein peinliches Erlebnis an, das er wenige Tage vorher im Würzburger Lager gehabt hatte (s. u.). Zum dritten Male ergriff er am 15. Mai vor der versammelten Gemeinde in der Pfarrkirche das Wort, er berichtete über die Verhandlungen und ließ alle schwören, die Artikel der Bruderschaft treulich zu halten. Darauf brachten die anderen Gesandten die Geschütze nach Würzburg, während Geyer noch in der Stadt blieb. Hatte man doch mit den Rothenburgern die Vereinbarung getroffen, er und der Rothenburger Ritter Menzingen sollten zu Markgraf Kasimir reiten, um ihn für die Bewegung günstig zu stimmen. Dieses Vorhaben kann nicht wundernehmen, wenn man sich der Beziehungen erinnert, die Geyer mit den Hohenzollern verbanden. Der Gedanke, Kasimir für die Bewegung zu gewinnen, mag von Geyer selbst ausgegangen sein, der mit Kasimirs Säkularisationsgelüsten dem Würzburger Bistum gegenüber rechnen zu können

Digitized by Google

glaubte. Wie aus einem Schreiben Menzingens an Kasimir vom 9. Mai hervorgeht, hatte Geyer dem Markgrafen tatsächlich angeboten, sich bei den Bauernhauptleuten dafür zu verwenden, daß die markgräflichen Untertanen, die zu den fränkischen Bauernhaufen gelaufen waren, wieder nach Hause entlassen würden, unter der Bedingung einer Milderung ihrer Beschwernisse. In einem Briefe vom 15. Mai ist Kasimir damit einverstanden, wenn Geyer mit einer Gesandtschaft in seinem Heerlager zu Erlbach erscheint. Er will ihm nach Heidingsfeld ein „schriftlich Geleit" (von Heidingsfeld nach Erlbach) schicken, und er bittet den Bauernrat ausdrücklich darum, Geyer zu senden, damit er seine Botschaft, bestehend aus den markgräflichen Räten und den Verordneten der markgräflichen Ritterschaft und Landschaft, geleiten kann. Dazu schreibt er noch einen an Geyer persönlich gerichteten Brief, in dem er ihn bittet, sich für ihn einzusetzen und die genannte Mission zu übernehmen. Daraus, daß Kasimir, um mit den Bauern ins Gespräch zu kommen, zunächst für Geyer ein schriftliches Geleit nach Heidingsfeld schickt, damit dieser sicher nach Erlbach kommt, um dann seinerseits das Geleit für die markgräflichen Abgesandten in umgekehrter Marschrichtung übernehmen zu können, ergibt sich ohne weiteres, was für einen großen Wert der Markgraf einem Abkommen mit den Bauern damals noch beigemessen haben muß. Allem Anschein nach sind jedoch die Verhandlungen in der von Geyer und Kasimir geplanten Form nicht zustandegekommen, die Bauern schickten andere Abgesandte und nicht Geyer zu Kasimir. In bezug auf die geplante Entlassung markgräflicher Untertanen mußte sich Geyer in Rothenburg den Widerspruch seiner Mitgesandten gegen dieses Vorhaben gefallen lassen, dessen Ausführung „wäre ihm als Verrat gedeutet worden" und unterblieb deshalb. Einer Mahnung aus Heidingsfeld schließlich Folge leistend, verließ er Rothenburg am 19. Mai.

So wurden der bäurischen Sache auf der einen Seite Bundesgenossen geworben, während andererseits schon innere und äußere Schwierigkeiten alles zum Scheitern zu bringen drohten. Besonderen Schaden stiftete die Eifersucht zwischen den zwei Haufen der Odenwälder und der Taubertaler, die sich schon von allem Anfang an bemerkbar gemacht hatte. Jeder von beiden versuchte, eigene Anhänger zu gewinnen, und dachte nur an seinen Vorteil und nicht an die große gemeinsame Aufgabe. Tatsächlich waren die Taubertaler im Nachteil, da die Odenwälder inzwischen Beute gemacht hatten und auch Tauberbischofsheim und die übrigen Städte im Mainzer Stiftslande — ursprünglich von Geyer selbst dem Tauberhaufen verpflichtet — ihnen zugefallen waren. Schlimmer noch war es, daß bei den Massen rohe Instinkte ausbrachen, aus denen sich oft die Neigung ergab, eher nach „Augenblicksgelüsten" zu handeln und Entscheidungen zu treffen, als in besonnener Weise die betreffenden Umstände zu bedenken. Kurzum, die Bauern ließen sich von niemandem mehr regieren. Trotz seiner hohen Meinung von seinen Brüdern mußte auch Geyer das einsehen; noch bevor er nach Rothenburg ging, machte er seinen Gefühlen darüber Luft, und zwar, als man mit Abgesandten der Besatzung von Unser Frauen Berg in

Digitized by Google

Würzburg verhandelte. Wie auch der Bischof selbst, war diese nämlich bereit, auf die Bedingungen der Odenwälder einzugehen, d.h. die Burg zu übergeben, in die Bruderschaft einzutreten und die zwölf Artikel anzunehmen — gegen freien Abzug und Verschonung der Feste. Dagegen traten die Führer der Taubertaler, unter ihnen besonders Jacob Kohl, auf. Im Verein mit einigen besonders radikalen Würzburgern brachten sie zusammen es schließlich soweit, daß kein Vertrag zustande kam, es sei denn, die Burg würde zur Zerstörung ausgeliefert. Da mitten hinein brach Geyer plötzlich los: „Wenn er der Taubertalischen und derer so vom Geu wären, geschwinden Sinn anfänglich gewußt hätte, hätte er sie zuvor erstechen lassen, dann er zu ihnen gekommen wäre. Er sähe wohl, daß es des Teufels Bruderschaft und dem Evangelio nit gemäß wäre." Wegen derselben Sache kam er auch mit dem Pfarrer Bubenleben in ein „zänkisch Gefecht", weil er, der Pfaffe, den Vertrag hindere und die Würzburger stärke in ihrem Vorhaben. So sagte er u.a.: „Es sollte kein Pfaff in diesem Rate sitzen", worauf Bubenleben entgegnete: „Man sollte keinem Edelmann in diesen Sachen getrauen." Dieses Auftreten Geyers, der sich hier von seinem Haufen lossagte, ist als unwillkürliche Rückwirkung auf so zügelloses, aufrührerisches Verhalten nur zu verständlich. Sein oben gekennzeichnetes, grundsätzliches Vorgehen den Adelsfesten gegenüber konnte er im vorliegenden Falle deshalb nicht zur Anwendung bringen, weil es sich in Würzburg nicht um eine Raubritterburg, sondern im Gegenteil um den Sitz des Landesherren handelte. Wenn die Bauern grundsätzlich auch dessen Zerstörung forderten, so hätten sie dieselbe Forderung durch ganz Deutschland schicken müssen. Und ganz folgerichtig äußert sich später auch einer der Gesandten der Besatzung, sie würden den Frauenberg niederreißen, wenn alle deutschen Fürsten dasselbe täten. Eine derartige Forderung mußte indessen grotesk erscheinen und hätte der Bewegung nur Schaden gebracht. Demgegenüber wollte Geyer gerade die weltlichen Fürsten auf die bäurische Seite herüberziehen, was besonders daraus ersichtlich ist, daß er Verhandlungen zu Kasimir aufnahm. Von diesem Blickpunkt aus gesehen, mußte ihm der Entschluß, der im Bauernrat schließlich durchdrang, als ein schwerer politischer Fehler erscheinen. Seine Pläne und das Gelingen der ganzen Bewegung mochte er dadurch wohl sogar schon gefährdet, wenn nicht gar vernichtet sehen! Er behielt den Vorfall im Gedächtnis und kam darauf zurück, als er zu den Bauern der Rothenburger Landwehr sprach (s.o.).

Das Glücksgestirn der Bauern sank schnell. Als Geyer am 19. Mai aus Rothenburg zurückkehrte, war der Sturm auf den Frauenberg vom 15. Mai, den der Bauernrat nach dem Scheitern der Verhandlungen befohlen hatte, schon endgültig fehlgeschlagen, dazu rückten die Truppen des Schwäbischen Bundes heran, den die Fürsten zu Hilfe gerufen hatten. Die Taubertaler sollten deshalb vor Würzburg bleiben und die Odenwälder den Bündischen entgegenziehen. Ein Landtag sollte in Schweinfurth zusammentreten, wo man mit den anderen Maßnahmen ergreifen wollte. Durch die völligen Niederlagen der Odenwälder bei Königshofen am 2. Juni und der Taubertaler bei Sulzdorf und Ingolstadt am 4. Juni verlor jedoch der Landtag

Digitized by Google

jegliche Bedeutung; er wurde von den Ereignissen, die in rasender Eile, Schlag auf Schlag, abrollten, überholt. So brach den Bauern der Mut, und zugleich lösten sich die letzten Bande der Manneszucht. Der letzte Kampf der Taubertaler wurde im ausgebrannten Würzburger Amtsschloß Ingolstadt ausgefochten. Geyer selbst war nicht dabei. Von Schweinfurth her war er am 3. Juni zusammen mit Menzingen in Rothenburg eingetroffen. Beide waren auf dem Landtage beauftragt worden, mit Kasimir wegen der Vermittlung eines Waffenstillstandes zu verhandeln. Seitdem die beiden zu Beginn des Monats Mai Versuche gemacht hatten, Kasimir auf die bäurische Seite herüberzuziehen, waren sie bis Anfang Juni mit dem Markgrafen in Verbindung geblieben. Sie hatten geglaubt, seine Absichten erahnen zu können, und hatten immer noch der Hoffnung gelebt, eine Verständigung zwischen ihm und den Taubertalern anzubahnen. Noch am 21. und 27. Mai sollen Botschaften zu Kasimir abgegangen sein; ob Geyer persönlich daran beteiligt war, läßt sich nicht feststellen. Die Zunahme der adelsfeindlichen Gesinnung unter den Taubertalern und selbst unter den Odenwäldern, noch mehr aber die Siege des Bundes machten jedoch diese von Geyer noch bis in die letzten Tage der Belagerung der Festung in Würzburg getriebenen Verhandlungen immer aussichtsloser. Tatsächlich schloß sich Kasimir um so entschiedener der siegreichen Gegenpartei an. Er ließ nichts wieder von sich hören, nachdem man ihn von Kitzingen aus um Geleit für Geyer und Menzingen angegangen hatte, worauf die beiden sehnlichst warteten. Zudem hatte sich der Rat der Stadt Rothenburg den Gästen gegenüber von Anfang an unliebenswürdig erzeigt, und als dazu noch die Niederlagen der Bauernheere bekannt geworden waren, gebot er ihnen am 6. oder 7. Juni schließlich, sich hinwegzutun. Um sich womöglich noch zu den Hennebergern durchzukämpfen, die noch nicht besiegt waren, schlug Geyer nach seinem Weggang von Rothenburg eine genau nördliche Richtung ein. Da wurde er auf dem Wege in der Nacht vom 9. zum 10. Juni in der Nähe des Grumbachschen Schlosses Rimpar nördlich Würzburgs im Gramschatzer Wald von zwei Knechten seines Verwandten, des Wilhelm von Grumbach, überfallen und ermordet.

Ein tragisches Geschick hat über Geyers Leben und seinem frühzeitigen Ende gewaltet. Obwohl von überdurchschnittlicher Begabung und besonnenem, zielsicherem Wesen, obwohl ausgestattet mit einem starken Gefühl für Verantwortung und Selbstaufopferung, obwohl erfüllt von einem unbändigen, selbstlosen Idealismus, mußte Geyer dennoch scheitern, weil einmal die Menschen, die ihm als Werkzeug zur Verfügung standen, unzulänglich waren. Die Lehre Luthers und seines Evangeliums, die ihm selbst etwas bedeuteten, wurden von der Masse „fleischlich" aufgefaßt, sie verbargen für sie nur ein Triebleben, ebenso wie das verallgemeinerte Freiheitsideal mit allen seinen Folgerungen bei ihr zum Verlangen nach persönlichem Lebensgenuß führen mußte. Das hat Geyer nicht erkannt. Zum anderen waren seine mannigfaltigen Reformbestrebungen, auf politischem wie kirchlichem Gebiete, noch verfrüht. Erst spätere Jahrhunderte, insbesondere das 19., zeitigten Ansätze in Richtung auf Reformen, die in sou-

Digitized by Google

veränster und großzügigster Weise freilich erst der Nationalsozialismus dem deutschen Volke und vor allem den deutschen Bauern gebracht hat.

Trotz aller Rückschläge und Enttäuschungen trennte sich Geyer gleichwohl nicht von der Sache der Bauern, wie — man kann wohl sagen — alle die vielen anderen von Adel, die sich aus den verschiedensten Gründen den Bauern einmal angeschlossen hatten. Zu sehr war er auch innerlich der Bewegung verhaftet, und aus einem Gefühl inneren Stolzes und Trotzes heraus, konnte und wollte er um keinen Fingerbreit nachgeben. „Ein ehrlich überzeugter, ideal gesinnter Vorkämpfer für eine gerechtere Ordnung der Dinge."

Ich sage mich los:
von der leichtsinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls;
von der dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein stumpfer Sinn nicht erkennen will;
von der kindischen Hoffnung, den Zorn eines Tyrannen durch freiwillige Entwaffnung zu beschwören, durch niedrige Untertänigkeit und Schmeichelei sein Vertrauen zu gewinnen;
von der falschen Resignation eines unterdrückten Geistesvermögens:
von dem unvernünftigen Mißtrauen in die uns von Gott gegebenen Kräfte;
von der sündhaften Vergessenheit aller Pflichten für das allgemeine Beste;
von der schamlosen Aufopferung aller Ehre des Staates und Volkes, aller persönlichen Menschenwürde.

Ich glaube und bekenne:
daß ein Volk nichts höher zu achten hat als die Würde und Freiheit seines Daseins;
daß es diese mit dem letzten Blutstropfen verteidigen soll;
daß es keine heiligere Pflicht zu erfüllen, keinem höheren Gesetze zu gehorchen hat;
daß der Schandfleck einer feigen Unterwerfung nie zu verwischen ist;
daß dieser Gifttropfen in dem Blute eines Volkes in die Nachkommenschaft übergeht und die Kraft später Geschlechter lähmen und untergraben wird;
daß die Ehre des Königs und der Regierung eins ist mit der Ehre des Volkes und das einzige Palladium seines Wohles;
daß ein Volk unter den meisten Verhältnissen unüberwindlich ist in dem großmütigen Kampfe um seine Freiheit;
daß selbst der Untergang dieser Freiheit nach einem blutigen und ehrenvollen Kampfe die Wiedergeburt des Volkes sichert und der Kern des Lebens ist, aus dem einst ein neuer Baum die sichere Wurzel schlägt.

Carl von Clausewitz.

Digitized by Google

KAMPF und *Innerlichkeit*

Sie haben sicherlich recht, wenn Sie mir vorwerfen, daß ich den fürchterlichen Abgrund Ihres Schmerzes nicht ermessen kann, und ich zögere fast ängstlich bei jeder Zeile, die ich niederschreibe, weil ich weiß, daß ich nicht mit guten Ratschlägen an Ihre Trauer dringen kann, die billig sind für den, der sie nicht selbst braucht. Darum bitte ich Sie, in meinen Briefen die Stimme eines Soldaten zu hören, der selbst aus Gefahr und Bedrängnis und aus der gleichen Trauer zu Ihnen spricht, nicht eines kühlen Betrachters, der sicher und unangefochten den Stein der Weisen sein eigen nennt. Ich hasse diese Schwätzer, die alles wissen und von großen Worten triefen, um dann der ersten ernstlichen Not, die sie überfällt, zu erliegen und schmählich zusammenzubrechen.

Wir aber wollen ja nicht zusammenbrechen und ringen gemeinsam darum, wieder Fuß zu fassen. Bedenken Sie dabei, daß der Weg eines Soldaten in Ihre Welt weit weniger beschwerlich ist, als für Sie der Weg zur Front. Denn jeder Soldat trägt als kostbaren Schatz das Bild der Heimat in sich. Ich glaube zu wissen, wie es um Sie steht. Sie gehen in Ihrer Wohnung umher, und alles scheint nur für ihn bereitet und auf ihn zu warten. Seine Bücher, die er so liebte, der Sessel, auf dem nie ein anderer sitzen durfte, und all die Dinge, die rufen: vorbei, vergebens. Und so will Sie das „Nein" überwältigen, die zwar gänzlich macht- und ziellose, aber heiß entflammte und zornige Anklage gegen das Schicksal.

Hüten Sie sich vor dieser Verneinung, in der Sie sich wie ein Wild in der Falle elend verstricken. Wem gilt Ihre Anklage? Gilt sie nicht ihm, der einem größeren Auftrag folgend von Ihnen gegangen ist? Und wenn Sie vor das Gericht treten, das jetzt über die Geschichte der Völker sein Urteil spricht, und Ihre Klage erheben, so stehen Sie allein vor den Schranken. Der Tote steht nicht bei Ihnen und stimmt Ihnen nicht zu, und es kann geschehen, daß Sie beim Aufschauen ihn unter den Richtern finden.

Er selbst hat „ja" gesagt und Sie trennen sich von ihm dadurch, daß Sie „nein" sagen. Sie machen sich Ihr Leid damit unerträglich, denn Sie verlieren nicht nur die äußere Gemeinsamkeit, die unwiederbringlich ist, sondern auch die innere. Und diese innere Gemeinsamkeit, diese Versöhnung mit seiner Tat und mit seiner Vollendung im Tode, suchen Sie doch, weil sie allein Ihnen den Frieden zurückgeben kann. Weit entrückt war Ihnen

Digitized by Google

der Tote schon, als er unter neuem, unbarmherzigem Gesetz im Felde stand. Jetzt wird er Ihnen unerreichbar, wenn Sie sein neues, erhöhtes und verklärtes Leben verneinen. Er hat sich seinem Schicksal gestellt, er floh nicht und klagte nicht, und er wußte den Tod hinzunehmen wie einen höheren und ehrenvollen Befehl. „Alles Getrennte findet sich wieder", sagt Hölderlin, doch die Voraussetzung aller Versöhnung und Vereinigung ist das befreiende, wenn auch schmerzliche Ja.

Das Ja zum Leben ist allerdings leichter gesprochen als das Ja zum Tode. Doch auch dieses Ja zum Leben haben wir Menschen erst lernen müssen, und es gab Zeiten, in denen Fülle und Schönheit der Welt als sündige Versuchung galten. Heute erscheint uns in umgekehrter Weise die mönchische Abkehr von Freude und Farbe, von Wein und Musik, aber auch von den Leidenschaften und Kräften, die in uns wohnen, als sündhaft.

Vor allem aber bejahen wir unser Dasein auf dieser Erde schlechthin und sehen in unserem Leben und unserer Arbeit nicht Fluch oder Strafe, nicht ein dunkles Tal, in dem wir verloren sind, sondern ein Glück, ein gnädiges, in sich Erfüllung findendes Gebot und Geschenk Gottes.

So wollen wir auf der einen Seite eine geheimnisvolle, aber erhabene und gerechte Führung unseres Schicksals anerkennen, und auf der anderen Seite für uns die Freiheit zur Verantwortung, die Freiheit für unser Tun einzustehen und für unsere Haltung; das heißt, daß wir auch einstehen wollen für unsere Antwort auf das Leid, das uns auferlegt wird. Wenn wir in allem, was rings um uns in Natur und Geschichte geschieht, das Wirken einer großen Führung walten sehen, die uns auch selbst umschließt, empfangen wir ja auch unser Leid nicht von einer vernichtungswütigen Willkür, sondern aus einer ordnenden Hand. Und wenn einer fällt, so wird sein Leben von dieser Hand ja wiederum als Saat in unsere deutsche Erde gelegt.

Es geht also nicht an, daß wir nur in die besonnten und glücklichen Stunden unseres Daseins einwilligen, sondern wir müssen es im Gesamten tun, müssen die Höhen, aber auch die Tiefen bejahen. Das mag Ihnen blaß und fern erscheinen, aber hier fällt für Sie die Entscheidung, hier allein, und ich beschwöre Sie, Ihren Weg zu prüfen, Sie müssen umkehren, wenn Sie nicht verzweifeln wollen.

Sie schreiben nämlich: „Warum konnte die Kugel nicht zehn Zentimeter seitab fliegen? Und warum mußte gerade er fallen?" Mit einer solchen Frage räumen Sie dem Gespenst des Zufalls alle Macht ein, der blinden, planlosen Willkür, also dem Chaos. Nein, nicht der Zufall, dieser höhnische Verräter jeden Maßes und Rechtes, kann diese Welt regieren, sondern nur eine eherne, alles umgreifende Ordnung. Das sei unser Glaube, auch wenn diese göttliche Ordnung oft undurchschaubar ist in ihren Eingriffen. Es ist ja ein Walten, das über den Menschen steht und daher nicht von uns begreifbar. Es unterliegt nicht unserem Urteil, und in Ehrfurcht müssen wir uns vor ihm beugen. Wäre alles Geschehen ein zufälliges, ein wirres Spiel zusammenhanglos verpuffender Ereignisse, fremd gegen alle Gesetzlichkeiten und Wertungen, so wären die Menschen einer grauen Verlassenheit preisgegeben, in der es keinen mächtigen Schutz und keine gläubige

Digitized by Google

Zuversicht gegenüber dem Ungewissen und Bösen gibt. Woher sollen Völker oder Menschen ihre Berufung und Bestimmung empfangen? Wie könnte es noch Verantwortung geben in einer Welt gesetzesfremden Wirrsals? Alle Fundamente würden wanken. Wo bliebe Ehre und Treue? Wo bliebe Gott? Wir wollen nicht von Zufall sprechen, sondern wollen glauben, daß wir uns geborgen fühlen dürfen unter einer uns alle gewaltig umschließenden Ordnung. Das erst macht es uns möglich, unser Glück und unser Leid bejahend zu tragen.

Friedrich Wilhelm Hymmen: „Briefe an eine Trauernde"

Hälfte des Lebens

Mit gelben Birnen hänget
und voll mit wilden Rosen
das Land in den See,
ihr holden Schwäne,
und trunken von Küssen
tunkt ihr das Haupt
ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm ich, wenn
es Winter ist, die Blumen, und wo
den Sonnenschein
und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
sprachlos und kalt, im Winde
klirren die Fahnen.

Friedrich Hölderlin

Digitized by Google

Das Bjarkilied

Tag stieg empor,
es tönt der Hahnenschrei;
Mühsal müssen
die Mannen gewinnen.
Wachet nun, wachet,
wackre Freunde,
Adils des edeln
all ihr Gesellen!

Greift zu den Schwertern!
Nehmt den Schild zur Hand!
Kalten Klingen
schreitet kühn entgegen!
Es ruht in eurer Rechten
nun Ruhm und Schande:
Tod bringt der Tag uns
oder Treubruchs Rache.

Zur Schildburg schart euch
um den Schatzspender!
Glänzende Gaben
gilt es zu lohnen:
silberne Ringe
und Saxschwerter,
breite Brünnen
und blinkende Helme.

Nicht lässig laßt uns
die Gelübde halten,
die froh wir geschworen
auf den Fürstenbecher
bei Freyr und Njörd
und dem furchtbaren Asen,
den Ringspender nimmer
in Not zu verlassen.

Seht vorn im Heere
dort Hjörward schreiten,
den Fürsten im Goldhelm,
freudig zur Schlacht!
Viel Kämpen folgen ihm,
kalt sind ihre Blicke,
mit lichten Kampfhelmen,
klirrenden Geren.

Sann Skuld den Verrat?
Reizten dich Nornen?
Wer hetzte dich, Hjörward,
Zu heillosem Frevel?
Treulos betrogst du
den trefflichsten Fürsten,
das Reich ihn neidend,
der Nordlande hehrsten.

Zerhauen sind die Brünnen,
zerbrochen sind die Schwerter,
vom Kampfbeil zerklafft
ward des Königs Schild;
manch furchtloser Fechter
sank fallend zur Erde,
die Klinge fährt krachend
durch der Krieger Häupter.

Hinsank nun Hrolf,
der hochgemute,
Frodis Enkel,
mit fröhlichem Lächeln.
Nun leerten die Mannen
den letzten Becher:
keiner soll leben
nach des Königs Tode!

Digitized by Google

So stürmte Hrolf
in der Streiter Schar,
wie tosender Wildbach
zu Tale braust;
so eilte allen
der Edling voran
wie der hohe Hirsch
vor hurtigem Wild.

Ordnet den Keil
wie der König es wies,
wie Hrolf es lehrte,
der Hrörik erschlug!
Arm war Hrörik
an edeln Freunden,
reich an Ringen
und rotem Golde.

Folget, Gefährten,
dem Fürsten in den Tod!
Kein Wort der Zagheit
der Zunge entfliehe!
So lange Leute
Lande bebauen,
überdauert den Tod
der Taten Ruhm.

Wo sind nun der Gauten
gerfrohe Führer?
Auf blutiger Walstatt
wägt man die Kräfte.
Fürsten sinken,
Sippen erlöschen,
Odin holt sich
die edelsten heim.

Nun häufte ich mir hoch
den Hügel aus Leichen,
einzig noch steh ich
im Sturme der Hild.
Wo blieb nun Hjalti,
der herrisch mich schmähte,
als ob zwölf Leben
zu verlieren er hätte?

Fest steht Hjalti noch,
nicht fern von dir!
glaube dem Auge,
wenn dem Ohr du nicht traust!
Harte Arbeit
unsre Hände verrichteten;
klein ist die Folgschar,
wo doch viele nottun.

Zerhauen ward mir
bis zum Handgriff der Schild,
Hiebe treffen uns
wie Hagelkörner.
Heut abend sind wir
Odins Gäste.
Sühnst du endlich
dein Säumen, Bjarki?

Schiltst du mich noch
mit scharfem Vorwurf?
Nicht Tadel trifft mich,
wenn träger ich kämpfe:
der Schweden Schwert
traf schwer meine Brust,
das der Walstatt Gewand
wie Wasser durchschnitt.

Der Aar fliegt näher,
nach Atzung gierig;
es folgt ihm der Rabe,
froh der Leichen.
Beider Beute
müssen bald wir werden,
dem tapfersten Fürsten
im Tode gesellt.

Hrolf zu Häupten
hinsank Bjarki;
du, Hjalti, liege
zu des Herrschers Füßen!
Das wird gewahr,
wer die Wal durchspäht,
wie dem reichen König
die Ringe wir lohnten.

Aus der Edda in der Übertragung von Felix Genzmer (gekürzt)

Digitized by Google

Die 38. Ode

Nicht vom Brote allein, es
lebt vom Traume der Mensch. Es ist
Traum das Unsre, und stärker
als die Tat, die ihm willig nachfolgt.

Unter Völkern gewohnt zu
kämpfen, tapferes Volk, bewahr
immer einer den Traum, und
einer halte die Flamm lebendig!

Daß die späten Aone
uns noch finden und götterfroh
und gesegnet und reicher
in der Liebe der Nachgeborenen.

Heilig dunkelnde Kunst, du
schöne Seele des Vaterlands!
Dich zu haben, ist viel. Du
beugst im Ausgang das Haupt dem Sänger.

Josef Weinheber

◆

Otto des Großen Sieg auf dem Lechfeld

Um den Anfang des Juli hörte der König von den Boten seines Bruders, nämlich des Herzogs der Bayern, die Kunde: Siehe die Ungarn verbreiten sich feindlich über dein Gebiet und haben sich vorgenommen, einen Kampf mit dir zu wagen! — Sobald dies der König hörte, brach er, als hätte er noch gar keine Anstrengungen im vorübergegangenen Kriege auszuhalten gehabt, sogleich gegen die Feinde auf, und nahm nur ganz wenige von den Sachsen mit sich, weil bereits der Krieg mit den Slawen drohte. Im Gebiet der Stadt Augsburg schlug er sein Lager auf und hier stieß zu ihm das Heer der Franken und der Bayern, auch kam Herzog Konrad mit starker Reiterei in das Lager, und durch seine Ankunft ermutigt wünschten die Reisigen, nunmehr den Kampf nicht länger zu verschieben. Jetzt ward von

Digitized by Google

den beiderseitigen Streifscharen angezeigt, daß die Heere nicht mehr weit voneinander entfernt seien. Da wurde ein Fasten im Lager angesagt und allen befohlen, am folgenden Tage zum Kampfe bereit zu sein. Mit der ersten Dämmerung standen sie auf, gaben sich gegenseitig Frieden und gelobten sodann zuerst ihre Führer, darauf ein jeder dem anderen eidlich ihre Hilfe; dann rückten sie mit erhobenen Feldzeichen aus dem Lager, etwa acht Heerhaufen an der Zahl. Das Heer wurde über unebenen und beschwerlichen Boden geführt, damit den Feinden keine Gelegenheit geboten würde, mit Pfeilen, die sie trefflich zu brauchen wissen, die Züge zu beunruhigen, denn Buschwerk gab diesen hier Deckung. Die erste, zweite und dritte Abteilung bildeten die Bayern, an der Spitze die Befehlshaber Herzog Heinrichs. Die vierte bildeten die Franken, deren Führer Herzog Konrad war. In der fünften, der stärksten, die auch die königliche genannt wurde, war der Fürst selbst, umringt von allen Auserlesenen aus allen Tausendschaften der Streiter und von mutigem Jungvolk durch einen dichten Haufen gedeckt. Die sechste und siebente Schar machten die Schwaben aus, die Herzog Burchard befehligte; in der achten waren tausend auserlesene böhmische Streiter, besser mit Waffen als mit Glück bedacht, hier war auch alles Gepäck und der ganze Troß, weil man die Nachhut für den sichersten Platz hielt. Aber es kam anders als man glaubte, denn die Ungarn gingen unverweilt über den Lechfluß, umgingen das Heer und fingen an, die letzte Abteilung mit Pfeilen zu beunruhigen; sie machten darauf mit gellendem Geschrei einen Angriff, nahmen viele gefangen oder hieben sie nieder, erbeuteten alles Gepäck und zwangen die noch übrigen Gewappneten dieser Abteilung zur Flucht. In ähnlicher Weise griffen sie auch die siebenten und sechsten Heerhaufen an, machten eine große Zahl nieder und trieben die übrigen in die Flucht. Als der König bemerkte, daß vor ihm noch der Feind stand und schon im Rücken die letzten Linien in gefährlicher Lage waren, entsandte er mit der vierten Abteilung den Herzog Konrad, der die Gefangenen befreite, die Beute dem Feinde abjagte und plündernde Horden davonscheuchte. Nachdem er diese in die Flucht geschlagen hätte, kehrte der Herzog mit siegreichen Fahnen zum König zurück und wunderbarer Weise, während die kriegserprobten, an Siegesruhm gewöhnten Streiter noch zauderten, vollbrachte er mit jungem fast des Kampfes noch unkundigem Kriegsvolk diese Ruhmestat.

Als nun der König erkannte, daß er die ganze Wucht des Kampfes von vorne zu bestehen haben werde, redete er seine Mitkämpfer in folgender Weise an: Daß wir in dieser großen Bedrängnis festen Mut beweisen müssen, das seht ihr selbst, meine Mannen; an Menge, ich weiß es, übertreffen sie uns, aber nicht an Tapferkeit, nicht an Rüstung. Schimpflich wäre es für uns, die Herren schon fast des ganzen Europa, jetzt den Feinden die Hand zu bieten. Laßt uns lieber mit den Schwertern, als mit der Zunge das

Digitized by Google

Zwiegespräch eröffnen! Damit ergriff er den Schild und die heilige Lanze und wandte als erster sein Roß gegen die Feinde. Die Beherzteren unter den Feinden leisteten anfangs Widerstand, dann aber, als sie ihre Gefährten die Flucht ergreifen sahen, gerieten sie zwischen die Reihen der unsrigen und wurden niedergemacht. Von den übrigen zogen sich Teile, deren Pferde ermüdet waren, in die nächsten Dörfer, wurden da von den Bewaffneten umringt und samt den Gebäuden verbrannt. Andere schwammen durch den Fluß, aber da das jenseitige Ufer beim Aufstieg keinen Halt bot, wurden sie vom Strome verschlungen und kamen so ums Leben. Am Tage selbst wurde noch das Lager genommen und alle Gefangenen befreit; am zweiten und dritten Tag wurden von den benachbarten Burgen aus die übrig gebliebene Menge dermaßen aufgerieben, daß keiner oder doch nur sehr wenige entkamen.

Freilich, nicht eben unblutig war der Sieg über ein so wildes Volk. Der Herzog Konrad nämlich, der tapfer kämpfte, empfand in seinem feurigen Drang und der Sonnenglut, die an diesem Tage überstark war, eine unerträgliche Hitze, und als er die Bänder gelöst hatte und Luft schöpft, fällt er, von einem Pfeil durch die Kehle getroffen. Sein Körper wurde auf des Königs Befehl ehrenvoll bestattet und nach Worms geführt.

Glorreich durch den herrlichen Kampfeserfolg wurde der König von seinem Heere als Vater des Vaterlandes begrüßt; denn eines solchen Sieges hatte sich keiner der Könige vor ihm zweihundert Jahre erfreut.

Erzählt von dem Chronisten Widukind.

◆

Säerspruch

Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.
Die Ruh ist süß. Es hat es gut.
Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut. Süß ist das Licht.
Und keines fällt aus dieser Welt
und jedes fällt, wies Gott gefällt.

Conrad Ferdinand Meyer

◆

Digitized by Google

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.

Friedrich Schiller

◆

Es war nicht zu leugnen, Leonhard Hagebucher zeigte sich seiner Aufgabe vollkommen gewachsen; er entwickelte ein beträchtliches Talent der Schilderung, und das Land vom Mittelmeer bis zum Mondgebirge lebte vor den Augen seiner Zuhörer. Sein Vortrag war zwar nur eine Fata Morgana, welche manches verzog und auf den Kopf stellte, welche aber doch oder oft gerade deshalb magisch genug auf diese deutschen Kleinresidenzler, ihre Weiber und Töchter wirkte. Bei manch einem mischte sich ein Gefühl der Beschämung in das Interesse, welches er an diesem Gefangenen der Madame Kulla Gulla nahm, ein Gefühl, daß es mit dem Wohlbehagen an und in einer engen, wenn auch noch so reinlich und schmuck gehaltenen Umgebung doch nicht völlig getan sei. Es rüttelte etwas an diesen wohldressierten Beamten und Bankiersseelen und wies hinaus über den Polizeidiener an der Tür des Saales und den Polizeidirektor in der ersten Sitzreihe der Zuhörer. Hier hatte sich jemand durch viel Dreck und Blut, durch sehr unsolide und ungeordnete Verhältnisse unter Türken, Mohren und Heiden aller Schattierungen durchgeschlagen und brachte aus der grimmigen Sklaverei, der heillosesten Erniedrigung einen solchen Hauch der Freiheit in diese so rationell geordnete Gewöhnlichkeit mit, daß das philisterhafteste Selbstgefühl darob mit bangem Ekel und Überdruß und bei den edleren Naturen mit einem dunkeln Schmerz in Widerstreit geriet. Manch einem ward es wie einem Kranken zumute, der auf seinen heißen Kissen vom blauen Meer und einem Segel in weiter Ferne träumt; es füllte sich mehr als ein Paar jugendlicher Augen mit Tränen, und verschiedene glatzköpfige Assessoren und zahlenerdrückte Rendanten nahmen sich fest vor, bei der nächsten Begegnung mit dem Vorgesetzten diesen zuerst grüßen zu lassen. Was den Vetter Wassertreter anbelangte, so befand sich der-

Digitized by Google

selbe in einem Zustand der Entzückung, welcher sich kaum beschreiben läßt. Sein Leonhard übertraf seine schönsten, aber auch boshaftesten, heimtückischsten, frevelhaftesten Erwartungen. Er wurde groß und wieder klein, er atmete schnell und erstickte fast vor einem Vergnügen, welches ihm sicherlich keinen Anspruch auch auf die allerunterste Klasse des Landesordens für verdiente Zivilbeamte gab.

„Recht so, recht so, mein Sohn!" murmelte er. „Herunter mit dem Immergrün unserer Gefühle von dem alten Gemäuer! Nieder mit dem Efeu! Zeige dem Pack, wie das Ding ohne das grüne Behängsel aussieht. O, welche Narren, welche grasgrüne Narren waren wir, als wir jung waren! Wahrhaftig, der einzige Trost, der einem bleibt, ist, daß man nichts dafür konnte und die himmelblaue Affenjacke trug, wie sie einem angemessen worden war!"

Der Ritter aus Bumsdorf hatte seine liebe Not mit dem Vetter und behauptete später, es sei eine Kleinigkeit, einen Aal am Schwanz zu halten, aber zwanzig Aale solle der Teufel regieren, denn so etwas könne nicht verlangt werden von einem Manne und Familienvater, der sich selber schwach und matt genug fühle und erst am Nachmittag von seinem einzigen Sohn so infam in die Presse genommen worden sei.

Es kann natürlich auch von uns nicht verlangt werden, daß wir den ganzen Vortrag hier abdrucken, so wenig als wir eine Photographie des Vortragenden beilegen werden; doch geben wir an dieser Stelle ein Bruchstück des Schlusses, welches uns dann zu einer Katastrophe führt, die niemand voraussehen konnte, weder der Redner selbst noch seine Freunde, und merkwürdigerweise auch der Herr Polizeidirektor nicht.

Mit dem gefälligsten Lächeln sich von dem soeben wiederangeführten Herrn ab und von neuem an sein Gesamtpublikum wendend, sprach Hagebucher folgendes, indem er sich aus den realistischen Einzelheiten seiner afrikanischen Erfahrungen zu einer letzten allgemeinen Betrachtung erhob:

„Ich habe Ihnen manches erzählt, meine Herrschaften, was mir erst während des Erzählens in den Sinn kam; ich habe Ihnen einen grimmigen Ernst in einem so heiteren Lichte gezeigt, wie mir nur immer möglich war und hoffe, Sie nicht allzusehr gelangweilt zu haben. Es ist etwas Gewaltiges um den Gegensatz der Welt, und die zweiundneunzigste Nacht der arabischen Märchen weiß davon zu berichten. Wenn der König von Serendib auf seinem weißen Elefanten ausreitet, so ruft der vor ihm sitzende Hofmarschall von Zeit zu Zeit mit lauter Stimme: Dies ist der große Monarch, der mächtige und furchtbare Sultan von Indien, welcher größer ist, als der große Salomo und der große Maharadschah waren! — Worauf der hinter seiner Majestät hockende erste Kammerherr ruft: Dieser so große und so mächtige Monarch muß sterben, muß sterben, muß sterben! — Und der Chor des Volkes antwortet: Gelobt sei der, der da lebt und nie

Digitized by Google

stirbt! — Meine hochverehrten Herrschaften, es ist niemand auf Erden, wes Standes und Geschlechtes er auch sein möge, den diese drei Rufe nicht fort und fort auf seinem Wege von der Wiege bis zum Grabe umtönen. Wohl dem, der seines Menschentums Kraft, Macht und Herrlichkeit kennt und fühlt durch alle Adern und Fibern des Leibes und der Seele! Wohl dem, der stark genug ist, sich nicht zu überheben, und ruhig genug, um zu jeder Stunde dem Nichts in die leeren Augenhöhlen blicken zu können! Wohl dem vor allem, dem jener letzte Ruf überall und immer der erste ist, welchem der ungeheure Lobgesang der Schöpfung an keiner Stelle und zu keiner Stunde ein sinnloses oder gar widerliches Rauschen ist, und der aus jeder Not und jeder Verdunkelung die Hand aufrecken kann mit dem Schrei: Ich lebe, denn das Ganze lebt über mir und um mich! — Meine Damen und Herren, es ist etwas sehr Schönes und unter Umständen recht Angenehmes um den Gegensatz; — war es nicht die Lust am Kontrast, welche sie bewog, mir heute abend so zahlreich in diesem Saale Ihre Gegenwart zu schenken? Sie sprachen zueinander oder zu sich selbst: Hier ist ein Mensch zu uns gekommen, der zwölf Jahre bei den Unterirdischen wohnte, während wir ohne Unterbrechung im Licht des fröhlichen Äthers unser Dasein weiterspinnen durften. Jener wird drollige seltsame Dinge zu erzählen wissen; hören wir seine Mémoires d'outre tombe! Machen wir uns den Spaß, dieses Irrlicht, diesen Spuk auf dem Grabe seiner eigenen Existenz tanzen zu sehen! — Meine Hochzuverehrenden, das Gespenst hat getanzt und Sie vernahmen den Anfang dessen, was es Ihnen gerne mitteilen möchte. Sie waren viele Wachende gegen einen Träumenden, viele Sehende gegen einen Geblendeten; ich aber habe jetzt nur den einen Wunsch, daß Sie alle Ihre Rechnung — — —"

Die beiden Wachskerzen gerieten ins Schwanken auf dem schwankenden Tischchen; in dem Augenblick, als der Vetter Wassertreter seinen Leonhard glücklich aus allen Gefahren, Tiefen, Untiefen, Brandungen und Wirbeln des Abends an das Land gerettet glaubte, jagte dieser ihm einen Schrecken ein, welcher über alle seine vieljährigen Nippenburger Erfahrungen ging.

Der Redner stockte im besten Flusse seiner Rede und starrte in den Saal, als tauche nunmehr ihm selbst in den Reihen seiner Zuhörer ein Gespenst auf, ein Geist, welchen er in diesem Augenblick nicht gerufen hatte.

Und so war es auch! Und die ganze Versammlung merkte so gut wie der Geisterseher selbst, daß sich ein unerwarteter Gast in ihre Mitte gedrängt habe, obgleich sie ihn nicht wie jener erblickte, oder wenn sie ihn auffand, doch nicht erkannte.

Wilhelm Raabe (aus: „Abu Telfan oder die Heimkehr vom Mondgebirge")

Digitized by Google

Soldatenabschied

Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!
All das Weinen kann uns nichts mehr nützen,
denn wir gehn das Vaterland zu schützen!
Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn.
Deinen letzten Gruß will ich vom Mund dir küssen!
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Tief im Herzen brennt das heiße Leben,
frei wären wir nicht, könnten wir's nicht geben.
Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Selber riefst du einst in Kugelgüssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Uns ruft Gott, mein Weib, uns ruft Gott!
Der uns Heimat, Brot und Vaterland geschaffen,
Recht und Mut und Liebe, das sind seine Waffen,
uns ruft Gott, mein Weib, uns ruft Gott!
Wenn wir unser Glück mit Trauern büßen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Tröste dich, Liebste, tröste dich!
Jetzt will ich mich zu den andern reihen,
du sollst keinen feigen Knechten freien!
Tröste dich, Liebste, tröste dich!
Wie zum ersten Male wollen wir uns küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Nun lebt wohl, Menschen, lebet wohl!
Und wenn wir für euch und unsere Zukunft fallen,
soll als letzter Gruß zu euch hinüberhallen:
Nun lebt wohl, ihr Menschen, lebet wohl!
Ein freier Deutscher kennt kein kaltes Müssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Heinrich Lersch

Digitized by Google

Ruhspruch

All Geschick ist heilig fromm betrachtet
und das strenge segnet wie das milde.
Starkem Volke ist das strengste hold.

Herz erglühend, Süßestem erschlossen,
höchster Pflichtung nicht hinweggewendet,
faßt den Gott wo nimmer er sich endet
in den stummen Zeichen ausgegossen:

Wald wächst ruhvoll seine hundert Jahr.
Dienend gehen Ströme durch das Land.
Stiller Herd hält heimatliche Glut.
Schweigend sinkt und steigt der Förderkorb.

Rinder weiden stumm gesenkter Stirn.
Unbeirrt, von Erde tief verhüllt,
ziehen Pflüge die gestreckte Bahn.
Unterm Pfluge wandelt sich das Leid.

Nicht aus Sternen stürzt auf uns das Schicksal.
Selber sind wir hold uns oder abhold.
Gehn Geschlechter ruhmlos durch das Licht
hörst du schon der Ungebornen Schritt.

Rudolf G. Binding

◆

Rede des Königs vor der Schlacht bei Leuthen

(3. Dezember 1757)

Der König hatte alle Generale und Kommandeure nach der Tafel zu sich in sein Quartier bestellt, und hier war es, wo er ihnen mit traurigem Ernst und zuweilen mit einer Träne im Auge sagte:

„Meine Herren! Ich habe Sie hierher kommen lassen, um Ihnen erstlich für die treuen Dienste, die Sie seither dem Vaterlande und mir geleistet haben, zu danken. Ich erkenne sie mit dem gerührtesten Gefühl. Es ist beinahe keiner unter Ihnen, der sich nicht durch eine große und ehrebringende Handlung ausgezeichnet hätte. Mich auf Ihren Mut und Erfahrung verlassend, habe ich den Plan zur Bataille gemacht, die ich morgen liefern

Digitized by Google

werde und liefern muß. Ich werde gegen alle Regeln der Kunst einen beinahe zweimal stärkeren, auf Anhöhen verschanzt stehenden Feind angreifen. Ich muß es tun, oder es ist alles verloren. Wir müssen den Feind schlagen oder uns vor seinen Batterien alle begraben lassen. So denk' ich, so werde ich auch handeln. Ist einer oder der andere unter Ihnen, der nicht so denkt, der fordere hier auf der Stelle seinen Abschied. Ich werde ihm selbigen ohne den geringsten Vorwurf geben."

Hier folgte eine Pause von seiten des Redners, und eine heilige Stille von seiten der Zuhörer; nur durch mit Mühe zurückgehaltene, der Ehrfurcht und der heiligsten Vaterlandsliebe geweinte Tränen unterbrochen. Darauf erhob der königliche Sprecher seine Stimme wieder und fuhr mit freundlich-lächelndem Gesicht fort:

„Ich habe vermutet, daß mich keiner von Ihnen verlassen würde; ich rechne nun also ganz auf Ihre treue Hilfe und auf den gewissen Sieg. Sollt' ich bleiben und Sie nicht für das, was Sie morgen tun werden, belohnen können, so wird es unser Vaterland tun. Gehen Sie nun ins Lager, und sagen Sie das, was ich Ihnen hier gesagt habe, Ihren Regimentern, und versichern Sie ihnen dabei, ich würde ein jedes genau bemerken. Das Kavallerie-Regiment, was nicht gleich, wenn es befohlen wird, sich à corps perdu in den Feind hineinstürzt, laß ich gleich nach der Bataille absitzen und mach' es zu einem Garnison-Regiment. Das Bataillon Infanterie, was, es treffe auch, worauf es wolle, nur zu stocken anfängt, verliert die Fahnen und die Säbels, und ich laß ihnen die Borten von der Montierung schneiden. Nun leben Sie wohl, meine Herren, morgen um diese Zeit haben wir den Feind geschlagen, oder wir sehen uns nie wieder."

◆

O verlerne die Zeit,
daß nicht dein Antlitz verkümm're
und mit dem Antlitz das Herz!
Leg ab deine Namen!
Verhänge die Spiegel!
Weihe dich einer Gefahr!

Wer einem Wink folgt im Sein,
Vieles zu Einem erbaut,
stündlich prägt ihn der Stern.
Und nach glühenden Jahren,
wenn wir irdisch erblinden,
reift eine größre Natur.

Hans Carossa

Digitized by Google

Langemarck

11. november 1914 — bericht der obersten heeresleitung — westlich langemarck brachen junge regimenter unter dem gesange deutschland, deutschland über alles gegen die erste linie der feindlichen stellung vor und nahmen sie.

Die Reservedivision vor Langemarck ist im Verbluten.

Das, was da vor ihnen in der Mittagssonne liegt, ist kein befestigtes Städtchen mehr, ist keine Festung mehr und kein verschanzter Ort, das ist die leibhaftig gewordene Vernichtung. Jedes Dach speit Feuer, jeder Busch speit Feuer, jede Baumspitze speit Feuer, jede Hecke speit Feuer, ohne Pause, unaufhörlich, Stunde um Stunde...

Immer wieder geschieht das Unfaßbare, daß sich zwischen leblosen Gestalten einer aufhebt und die anderen, die noch übrig sind, mitreißt. Immer wieder sinken sie nach wenigen Schritten zusammen, wälzen sich noch einmal, liegen still. Immer wieder geschieht es, daß aus Stoppeln und Rüben heraus ein Offizier rast, die Pistole in der Faust, hinter sich eine dünne, viel zu dünne Linie und immer wieder geschieht dasselbe: von Maschinengewehren zerrissen, von Schrapnells zerschlagen...

In den wenigen Wochen ihrer militärischen Ausbildung hatten diese Kriegsfreiwilligen gelernt, zu stürmen. Sie hatten das Vorwärtsstürmen, das Hinwerfen und das Wiedervorwärtsstürmen gelernt und als es soweit war, stürmten sie vorwärts. Sie hatten gelernt, ihren Offizieren zu folgen und als es soweit war, folgten sie ihnen...

Die Offiziere sind tot oder verwundet. Wieder und wieder raffen sich vereinzelte Freiwillige auf, tun sich zusammen und jagen einige Meter vor. Aber sie ersticken bald in dem glühenden, schmetternden Orkan, der ihnen entgegenbraust. Die Wiesen und Äcker sind gesprenkelt mit den grauen Haufen, hinter Hecken und hinter Büschen, in winzigen Vertiefungen, in Gräbern liegen Tausende und Tausende von Verwundeten und Toten. Hinter einem Hause, das hundert Meter vor dem Stadtrand an der Straße nach Mangelaere liegt, stehen an die hundert ratlose und verzweifelte Stürmer um ihre schwerverwundeten Offiziere herum...

Die Regimenter sind in diesen grauenhaften Stunden nicht sehr weit vorwärtsgekommen.

Der immerwährende Orkan hat es nicht zugelassen. Das immerwährende Gewitter hat es nicht geduldet. Die Häuser von Langemarck starren den zusammengeschossenen Regimentern entgegen wie hohle, entsetzliche Gesichter, eiskalt und grausam. Über denen, die noch liegen und noch atmen, schmettert der unaufhörliche Donner. Mitten unter ihnen zuckt der Tod umher und greift mit seinen unsichtbaren Tatzen um sich, Minute um Minute zuckt einer zusammen, Minute um Minute muß einer sterben.

Digitized by Google

Sie sind eingefangen in einem Käfig aus Geschossen und sie können nichts anderes mehr tun, als warten, bis jemand kommt und ihnen sagt, sie sollen weiter sterben oder sie sollen zurückkommen. Es ist ihnen gleichgültig, ob da einer kommt und was er zu ihnen sagt.

Sie liegen und pressen den Kopf an die Erde, wenn ein Einschlag kommt und dann sehen sie wieder auf und schießen . . .

Um diese Stunde ist es gewesen, daß sie Männer geworden sind. Und Soldaten, so raffiniert wie jene in Langemarck. Es war zu spät, aber es geschah trotzdem. Was noch lebend war, baute sich in Sträuchern ein, machte sich aus Rübenblättern einen Schutz gegen Sicht, schmiegte sich an, Erde an Erde.

Und schoß. Und schoß. Kalt, erbittert, noch das letzte Zittern der Panik im Halse.

Und um diese Stunde des Frühnachmittags, da es bei den Stäben sicher war, daß der erste Schlachttag vor Langemarck verloren sei, erstickt, erwürgt und erschlagen, um diese Stunde ist es dann in einem Winkel dieser erbarmungslosen Sterbelandschaft gewesen, daß mitten in den Seufzern der Verwundeten, angesichts der Toten, Hunderten und Hunderten von Toten, mitten im Jammern, mitten in der siedenheißen letzten Not — daß sich plötzlich eine Stimme erhob. Eine helle, klingende, vertrauende Stimme, ruhig und schön.

Im rasenden Brodeln und Rollen der Schlacht ist sie kaum zu vernehmen, zart wie ein Hauch schwebt sie zwischen wachsgelben Gesichtern, blutenden Gliedern und Sterbegebeten hoch. Der schnelle Hieb einer vorbeisurrenden Kugel könnte sie zertrümmern und zerstören.

Aber sie ist nicht zertrümmert und zerstört worden. Denn eine zweite Stimme kam zaghaft, zuerst ungläubig, dann mutiger, hinzu. Eine dritte, zaghaft, dann fest und feierlich und noch eine und noch eine. Und dann sind es zehn und fünfzehn und werden immer mehr.

Die Verwundeten horchen auf und heben sich hoch. Die Sterbenden versuchen noch, den Kopf dorthin zu wenden. Und Stimme um Stimme findet sich ein.

Tiefe Stimmen und hohe, tapfere und verzweifelte, laute und leise, starke Stimmen und schüchterne Stimmen, hallende und brechende, klare und heisere, kindliche und männliche. Und ein Gesang löst sich los von der tödlichen, verfluchten Erde, aus Äckern und aus den Wiesen steigt es auf, das Lied, das Lied, das Lied!!! Offizier und Mann, Freiwillige und Landwehrleute --- „Deutschland --- Deutschland --- über --- alles --- über --- alles --- in --- der --- Welt ---". Und die Übriggebliebenen, die Unversehrten, denen bis jetzt noch nichts geschehen ist, klammern die erdverklebten Hände um ihr Gewehr, heben die Köpfe hoch, furchtlos, und singen die heiligen Worte. Manche haben Tränen der Wut und der namenlosen Erbitterung in den Augen, sie lassen die Tränen über die Wangen rinnen und singen. Verwundete vergessen ihre rotleuchtenden Verbände, heben sich auf

Digitized by Google

und singen die heilige Melodie. Und wer unter ihnen nicht mehr imstande ist, sich zu bewegen, singt, die blassen Lippen dicht am Boden, in die Erde hinein.

„- - - wenn - - - es - - - stets - - - zu - - - Schutz - - - und - - - Trutze - - -"

Und das Wunder geschieht, das unvorstellbare Wunder. Schon steht inmitten der neu heranwogenden Sturmflut von Knallen, Bersten, Aufflammen, Dröhnen und Splittern, inmitten des neu ausbrechenden Vulkans von Eisenklumpen und Stahlregen, steht einer aufrecht, und jetzt noch einer, und noch einer, ein Fünfter, Zehnter, da und dort, und noch mehr, manche ohne Helm, mit wehenden Haaren und freien Stirnen, manche mit durchbluteten Verbänden um die Hand, um den Arm, um den Kopf — und jetzt ist es eine dünne, ganz dünne, todesentschlossene Stürmerreihe geworden — ein Offizier, dem der Rock in Fetzen gerissen ist, reißt sich den hemmenden Verband von der Schulter, stürzt vorwärts und mit ihm die anderen und mit allen — das Lied, das Lied „- - - brü - - - der - - - lich - - -"

Es sind keine Menschen mehr, keine Kinder, Jünglinge und Männer mehr, die da ankommen, mehr schwankend und fallend, als laufend, mit dem Sturmgesang auf den Lippen, Schritt um Schritt, unaufhaltsam, unhemmbar — auf diesen gespenstigen, teuflichen, feuerspeienden Häuserrand zu, es sind unwirkliche Gestalten aus einer Sage, mit glühenden Gesichter, mit brennenden Augen — „- - - zu - - - sam - - - men - - - hält - - -"

Und einen Augenblick scheint es, als ob Langemarck in eisigem Entsetzen den Atem anhalten würde vor diesem apokalyptischen Traum, der da angetaumelt kommt, dann aber bricht jäh aus allen Winkeln und Ecken der Landschaft ein vertausendfachtes Geklirr, Gefauche, Geschmetter; ein brühheißes Gewölbe aus Schrapnellwolken, Erdfontänen, Eisenzacken und Flammenbögen kommt auf die Stürmenden herunter und bricht über ihnen zusammen.

Das Lied stirbt.

Es stirbt, wie die sterben, die es gesungen haben und die es noch auf den Lippen haben.

Stimme um Stimme verdunkelt sich, verröchelt, schweigt. Mund um Mund klafft auseinander. Stirn um Stirn sinkt zu Boden.

Dort, dicht vor den Gärten der ersten Häuser von Langemarck, liegt nun die vorderste Reihe stummer, grauer Hügel.

Wer den Gesang zuerst begonnen hat, niemand weiß es. Wer ihn dann aufgenommen und weitergetragen hat, niemand weiß es. Wer zuerst aufstand und vorwärts stürzte, niemand kennt ihn. Verwundete konnten davon berichten. In der Schläfrigkeit ihrer Schmerzen haben sie mitgesungen, mitgebrummt und mitgesummt, bis die Ohnmacht und die Dunkelheit sie wieder in ihre Arme nahm.

Hermann Thimmermann: „Der Sturm auf Langemarck"

Digitized by Google

Ein Traum, ein Traum ist unser Leben
auf Erden hier.
Wie Schatten auf den Wogen schweben
und schwinden wir.
Und messen unsre trägen Tritte
nach Raum und Zeit;
und sind (und wissens nicht) in Mitte
der Ewigkeit . . .

Johann Gottfried Herder

◆

Leutnantsdienst

Dem Gedächtnis eines unbekannten Kameraden aus der Schlacht bei Wilna.

Von einem preuß'schen Leutnant laßt euch sagen,
den sie vor Wilna aus der Schlacht getragen!
Noch brodelte da vorn das Schützenfeuer...
Er lag in einer halbverbrannten Scheuer,
und wenn die 21er Batterie
am toten Hang ihr grobes Eisen spie,
erschütterten im Stroh die Zeltbahntragen,
die rings mit ihren blut'gen Lasten lagen.
Hemdärmelig in Mull und Watte wühlte
der junge Arzt, und beim Hantieren fühlte
er fort und fort von wuchtenden Gewittern
die Erde unter seinen Sohlen zittern.
Still unter Stillen um die Bahren schritt
er rastlos helfend, und sein Messer schnitt
und glitt durch junges Blut und junge Glieder,
ein rastlos Winzermesser, auf und nieder.
Da rief ihn einer an, dess' Ruf war stumm,
doch laut und heischend... Und er sah sich um
und sah zwei Augen, die aus Leidenstiefen
auflodernd streng und herrisch nach ihm riefen.
Da lag der Leutnant auf der Zelttuchbahre,
Knabe und Mann zugleich, und zwanzig Jahre.
Felsgraue Augen überm fahlen Rock
und schweißverklebtes, weiches Blondgelock.
Das rote Stirnmal, das der Helmrand rammte,

Digitized by Google

die Schläfe wie ein Heil'genschein umflammte.
Mit seinen grauen Augen rief der Junge
laut, laut, laut... Er mißtraute seiner Zunge
und zwang die Zähne zäh mit Zangenkraft zusammen,
dem Schmerzensschrei den Ausgang zu verrammen.
So, wortlos, Blick in Blick, rief er ihn an,
der Mann den Mann,
und zwang ihn näher, nah' zu sich heran.
Des Arztes Blick, der sterbebett-geschulte,
sah wohl, wonach das graue Auge buhlte.
Noch einen Gruß an Mutter oder Braut...
Wie mancher Fremde hat ihm so vertraut!
Es hilft zum Sterben, Gruß und Fluch und Segen
lebendig in lebend'ge Hand zu legen.
Es hilft, wenn es ans dunkle Sterben geht,
ein Frauenname wie ein Nachtgebet...
Der junge Leutnant aber, starr und blaß,
nicht Atem hatte er für Lieb' und Haß.
Ein Wort nur schnellte rauh und jäh der Junge
halblaut heraus mit schmerzgepeitschter Zunge,
— vorher und nachher lag er starr und stumm —
„Morphium!"
Der Arzt statt einer Antwort beugte sich
und hob den blut'gen Mantel brüderlich
und .. sah genug:
Die Kugel war in einem tück'schen Zug
querüber unterm Leibgurt hingeglitten —
tief wie von Messern war der Leib zerschnitten.
Mit unbeweglichem Gesicht verschob
der Arzt den Mantel wieder, den er hob.
Den Wunden täuschte seine Maske nicht,
der sah ihm hart und fordernd ins Gesicht.
„Doktor..., wär' nur mein Herz nicht so gesund —!
Vom Turnen, Doktor, und vom Wandern und —
Zwei Stunden, Doktor, hält mein Herz sich noch,
ich aber halt's nicht durch... und muß es doch.
Doktor, die Spritze —! Sonst... es könnte sein,
ich ... müßte ... schrei'n ...
Hier liegen Leute meiner Kompanie ...
Doktor, verstehen Sie ...! Ich ... führe ... die!
Doktor, ich bin im Dienst... Ich kann nicht schrei'n!"
. . . . . .
Tief senkte da der Arzt die Spritze ein ...

Walter Flex

Digitized by Google

Der Säemann säet den Samen.
Die Erd empfängt ihn und über ein kleines
wächset die Blume herauf.
Du liebtest sie. Was auch dies Leben
sonst für Gewinn hat, war klein dir geachtet,
und sie entschlummerte dir.
Was weinest du neben dem Grabe
und hebst die Hände zur Wolke des Todes
und der Verwesung empor?
Wie Gras auf dem Felde sind Menschen
dahin, wie Blätter, nur wenige Tage
gehn wir verkleidet einher.
Der Adler besuchet die Erde,
doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub und
kehret zur Sonne zurück.

Matthias Claudius

◆

Der Tod des Fliegers

Ein junger Amerikaner, namens Harald Dodd, der beim Ausbruch des Weltkrieges als Freiwilliger in die englische Armee eingetreten war und dort als Flieger Dienst tat, berichtet, er habe einmal hoch über den feindlichen Fronten ein Erlebnis gehabt, das ihm unvergeßlich sein werde, wie lange er auch noch am Leben bleiben möge.

Als der Amerikaner in den ersten Monaten des Krieges über den Linien seiner Feinde schwebte, stieß plötzlich aus einer Wolke ein deutsches Flugzeug auf ihn herab. Da der Deutsche die größere Höhe hatte, blieb dem Amerikaner nichts anderes übrig, als mit voller Motorenkraft davonzujagen und zu versuchen, den Feind zu übersteigen. Doch der Deutsche stürzte seinem Gegner nach, holte ihn ein und hing sich so an ihn, daß er in geringem Abstand halbrechts über seinem Feinde blieb; er versuchte, ihn hinter die deutschen Linien zu drücken und dort zu einer Landung zu zwingen.

Damals kannte man auch bei den leichten Flugzeugen noch keine eingebauten Maschinengewehre, und die Flieger bekämpften sich mit Infanteriegewehren oder Handgranaten, wenn es überhaupt zum Kampf kam.

Dem Amerikaner gelang es nach langer Jagd, die Richtung nach der eigenen Front wiederzugewinnen, und er versuchte nun, so schnell wie möglich tiefer zu gehen, um sofort jenseits der englischen Gräben zu landen. Beide Flieger hatten ihre Maschinen auf höchste Fahrt gebracht.

Da bemerkte der junge Dodd, wie der Apparat seines Gegners sich über ihn hinweg stetig nach vorn schob, bis er ihm halbrechts um eine kurze Strecke voraus war. Und nun erhob sich der deutsche Offizier, dem seine Beute zu entgehen drohte, von seinem Sitz und ergriff eine Handgranate.

Digitized by Google

Der Amerikaner, solcher Lagen gänzlich ungewohnt, ohne irgendeine Erfahrung im Luftkampf, glaubte seinen Tod gekommen und fand im Entsetzen, das ihn überlief, nicht den Ausweg, nun, da der Feind das Steuer losgelassen hatte, im Sturzflug zur Landung anzusetzen.

Der deutsche Offizier wandte sich zurück, seinem Feinde zu, zog stehend ab und hob den Arm zum Wurf, der kaum fehlgehen konnte. Doch da verfing sich die Handgranate in einem der Verspannungsdrähte, entfiel dem Deutschen und stürzte in den schmalen Stand zu seinen Füßen. Er bückte sich, während die beiden Maschinen immer noch dicht nebeneinander flogen, hinab, suchte die Handgranate auf dem Boden seines Flugzeuges, mußte aber offenbar erkennen, daß es ihm unmöglich war, die Granate zu erreichen, die tief in den Kasten des Rumpfes hineingerollt sein mochte.

Und nun sah der Amerikaner, daß der deutsche Offizier, der übrigens an der linken Seite seines Waffenrockes unterhalb der Brust ein schwarzes Ordenskreuz mit weißem Band getragen habe, sich aufrichtete und sich ihm wieder zuwandte. Während das Flugzeug des Deutschen steuerlos dahinjagte und zu seinen Füßen die abgezogene Handgranate im Führerstand lag, stand er selbst kerzengerade in dem engen Raum zwischen Himmel und Erde, ein paar dünne Bretter unter sich und bergtief darunter das Land, um das die Heere kämpften. Der Todgeweihte aber blickte mit ernsten, blauen Augen in dem erblaßten, schmalen, jünglingshaften Antlitz auf den Feind, er sah tiefbedrängten, doch zugleich unsagbar gefaßten Blickes den Zeugen seines Schicksals an und sah zugleich fremd durch ihn hindurch in meilenweite Ferne, seine Lippen waren fest geschlossen, und nun erhob er langsam die rechte Hand an den Rand seines Helmes.

Der amerikanische Flieger bekennt, er sei, von Grauen und Bewunderung erschüttert, nicht fähig gewesen, den Gruß zu erwidern, der, wie er wohl erkannt habe, nicht ihm, überhaupt nicht einem einzelnen Menschen gegolten, diese Gebärde, mit der ein Zwanzigjähriger die Heimat, die Freunde und das Leben verließ.

Gleich darauf erhob sich aus dem Apparat des Deutschen eine schwarze Wolke. Die explodierende Granate riß den grüßenden Helden hinab in die Tiefe. Erhard Wittek (aus: „Männer", Ein Buch des Stolzes)

◆

Ein Gleiches

Über allen Gipfeln
ist Ruh,
in allen Wipfeln
spürest du
kaum einen Hauch.
Die Vögel schweigen im Walde,
Warte nur: balde
ruhest du auch. *Johann Wolfgang Goethe*

Digitized by Google

Das Maß

Die Erde drängt sich zitternd an uns heran.
Das Feld steht auf wie ein Mensch vom Lager.
Saaten bewaffneter Männer sprießen
aus unsichtbarem Samen
in den Furchen zutag.
Schauerlich groß blühn grünschwarze Kelche
Erdstaub und giftige Gase
allenthalben empor.
Aufgeschreckt rasend
springen Fontänen aus trockenem Grund.
Auf Feuer gekreuzigt
fahren Menschenleiber zum Himmel,
zerstieben mit einer Grimasse,
schwarze verkohlte Sterne:
Erd und Gebein.

Rauchterrassen wälzen sich über uns hin.
In schweren Wettern rauscht Eisen nieder.
Blitze tasten heran.
Donner erwürgt uns.
Heulender Abgrund bäumt sich herauf
allüberall und die Sonne schleift
dunkel verpestete Mähnen in unsern Atem.

Unentrinnbar hält uns der Himmel
unter sich hingebannt:
unheimliches Basiliskenauge
über kleinem Getier.

Einsam lagen wir da in der Not der Schlacht;
wir wußten daß jeder einsam war.
Aber wir wußten auch dies:
Einmal vor Unerbittlichem stehn,
wo Gebete entrechtet, Gewinsel zu Gott
lächerlich ist,
wo keines Mutter sich nach uns umsieht,
kein Weib unsern Weg kreuzt,
wo alles o h n e Liebe ist,
wo nur die Wirklichkeit herrscht
grausig und groß,
solches macht sicher und stolz.
Unvergeßlich und tiefer
rührt es ans Herz des Menschen
als alle Liebe der Welt.

Und wir fühlten: dies war das Maß.

Rudolf G. Binding

Digitized by Google

Sprich aus der Ferne,
heimliche Welt,
die sich so gerne
zu mir gesellt.

Wenn das Abendrot niedergesunken,
keine freudige Farbe mehr spricht,
und die Kränze still leuchtender Funken
die Nacht um die schattige Stirne flicht:
Wehet der Sterne
heiliger Sinn
leis durch die Ferne
bis zu mir hin.

Wenn des Mondes still lindernde Tränen
lösen der Nächte verborgenes Weh,
dann wehet Friede. In goldenen Kähnen
schiffen die Geister im himmlischen See.
Glänzender Lieder
klingender Lauf
ringelt sich nieder,
wallet hinauf.

Wenn der Mitternacht heiliges Grauen
bang durch die dunklen Wälder hinschleicht,
und die Büsche gar wundersam schauen
alles sich finster, tiefsinnig bezeugt,
wandelt im Dunkeln
freundliches Spiel,
still Lichter funkeln,
schimmerndes Ziel.

Alles ist freundlich wohlwollend verbunden,
bietet sich tröstend und trauernd die Hand,
sind durch die Nächte die Lichter gewunden,
alles ist ewig im Innern verwandt.
Sprich aus der Ferne,
heimliche Welt,
die sich so gerne
zu mir gesellt.

Clemens Brentano

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Amerika im Kampf der Kontinente

Sven Hedin erzählt in diesem Buch:

„Wie gut entsinne ich mich noch des lauen Aprilabends 1923 in Washington, als ich mit meiner Wirtin, der liebenswürdigen Gattin des schwedischen Gesandten, einen Spaziergang machte. Wir kamen am Weißen Haus vorbei. Da drinnen plante der Präsident, Warren Gamaliel Harding, seine bevorstehende Reise nach Alaska. Sein Leben sollte nur noch vier Monate dauern und nach seinem Tod wurden Geheimnisse entdeckt, die dunkle Schatten auf seine Amtszeit werfen sollten.

Wir setzten unsern Weg nach dem dunklen Hause fort, in dem der Expräsident Woodrow Wilson wohnte. Keine Menschen, keine Wachtposten waren zu sehen. Aus den Fenstern drang kein Licht. Nur ein einziger Raum war schwach erleuchtet. ‚Das ist Wilsons Krankenzimmer', sagte meine Begleiterin. Darinnen wartete der Mann auf den Tod. Nur vier Jahre vorher hatte er das Wohl und Wehe der ganzen Welt in seiner Hand gehalten; in der Stunde, da er die Welt retten und einem neuen Krieg vorbeugen konnte, hatte er sich seiner Berufung nicht gewachsen gezeigt. Der matte Lichtschein, der auf die Straße fiel, machte einen beklemmenden Eindruck. Kein Raum in der Welt war die Stätte tieferer Tragik als dieser, wo Wilson saß, vergrämt und gebrochen, körperlich und geistig krank, wo er den Stimmen der Zeit lauschte, fern von dem Lauf der Ereignisse, die auf Wegen weiterliefen, die zu sperren er nicht vermocht hatte."

Dann spricht Sven Hedin weiter von dem Weg Franklin D. Roosevelts, dem Weg, der vom New Deal zur Atlantik-Charta und von der Monroe-Doktrin, mit der er begonnen zu haben vorgab, zur Kaminrede und zur „westlichen Hemisphäre" führte.

Sven Hedin zeigt in seinem Buch zweierlei: die Amerikaner und ihre Führung. Hier fällt zunächst auf, wie sich immer wieder vernünftige amerikanische Stimmen finden, die die Politik ihrer Präsidenten heftig angreifen und die den Wahrheiten recht nahe kommen. Und dennoch gehen die Männer im Weißen Haus, besessen von ihren Vorstellungen, in unbeirrbar sicherer Fremdheit an diesen Stimmen vorbei. War Wilson der Staatswissenschaftler, der kluge Staatsphilosoph, der an der Wirklichkeit scheiterte, so scheint Roosevelt ihm gegenüber als der betonte Praktiker, dem es bestimmt ist, an den Ideen zu scheitern, die ihre Kreise längst über ihn hinwegziehen.

Gemeinsam ist die Manie. Diese demokratischen Präsidenten sind von ihrem Ich besessener als Renaissancefürsten, sie kultivieren ihre bescheidene Persönlichkeit so lange, bis sie von ihrem eigenen Wunschbild erdrückt werden.

Doch dies ist nicht das erste Anliegen des Werkes. Das Buch ist ausgebildet als ein Mosaik von Bildern, die Amerika, das Volk und die Menschen des anderen Kontinents, zeigen sollen in ihrer wirklichen, persönlichen Haltung zu diesem Kampf. Die Stimmen, die ein umfangreiches Quellenstudium hier überallher gesammelt hat, vermögen immer wieder das gleiche: sie unterstreichen die ungeheuere Kluft zwischen Roosevelt und seinen Männern und der übrigen amerikanischen Nation, die dazu erzogen ist, sich doch immer wieder zu beugen, die zur Oligarchie geboren zu sein scheint. Denn alle diese Kritiker, Feinde, Hasser des Regimes scheinen sich selbst irgendwie nicht ernst zu nehmen. Ihre Kritiken haben die Melancholie, die sich vor dem Wahnsinn eines Schicksals beugt, das zu ändern sie längst verzichten mußte. Die Blinden und die Sehenden ziehen die gleiche Straße.

Sven Hedin spricht auch vom Glück in Amerika, von seinem eigenen Glück, das er dort erlebt hat, von anderen, die sorglos ihr Leben führen, Hochstehenden und Tieferstehenden. Und er zeigt, wie diesen Menschen selbst Glück und Unglück zur Unabänderlichkeit geworden sind, wie sie es sich abgewöhnt haben, mit Ernst zu billigen oder zu verneinen, wie sie aus dem Ich handeln, aber das Wir bloß als Diskussionsbasis ansehen, ohne daraus praktische Folgerungen zie-

Digitized by Google

hen zu können. Roosevelt begann damit, daß er dieses Glück versuchte. Er suchte einen Weg zur Bildung irgendeiner Gemeinschaft, und der Ernst, mit dem der New Deal begonnen wurde, wird hier durchaus anerkannt. Dies ändert aber nichts daran, daß Roosevelt mit seinem sozialistischen Versuch Schiffbruch erlitten hat, daß er seit diesem Schiffbruch gepeinigt den Erfolgen echter sozialistischer Führer zusieht, ohne Ähnliches schaffen zu können.

So zeigt sich als großer Grundzug dieses nun kämpfenden Amerika seine Lebensunfähigkeit als Volk. Erschütternd die unterstreichenden Tatsachen: die physische Minderwertigkeit der Jungen, die Hoffnungslosigkeit der Älteren.

Man fragt sich, wie dies möglich sein konnte, bei einer Zivilisation, die geradezu davon gelebt hat, den Lebenskampf anzuerkennen, für ihn zu schulen, jeden für seine Chance auszubilden. Man erkennt, daß selbst der stärkste einzelne in diesem Wettkampf sich selbst verliert, daß aber die vielen, die auf der Strecke geblieben sind, ihre verschiedenartigen Kräfte erst recht auf keiner einzigen Grundlage zu vereinigen vermögen.

Sven Hedin sieht klar, daß hier eine Unsumme von Kraft vergeudet wird. Daß Menschen, die starke Gemeinschaften bilden könnten, an der Vereinzelung des praktischen Daseins ersticken. Über ihnen können nur lebensfremde, eiskalte Apparate stehen, die den Wettkampf regeln und die Unterlegenen aus der Bahn weisen.

Wilson hat mit der allgemeinen Staatslehre begonnen, Roosevelt mit der Volkswirtschaftslehre. Beide sind damit von vornherein abgestempelt als Männer einer lebensfremden Unsachlichkeit, gehoben und gestützt von der Tatsache, daß nur unsachliche, theoretische Diskussionen die völlig vereinzelten Elemente dieses Staatsvolks überhaupt zusammenbringen können. Das Leben und das Glück allerdings, das aus diesen Retorten bestenfalls produziert wird, ist inhaltslose Modellzivilisation, sind Gebrauchsanweisungen und Systeme.

Das Erschütternde aber ist, wie schon bemerkt, daß viele Amerikaner dies wissen und erkennen und dennoch nichts dagegen tun. Es mag dahingestellt bleiben, ob sie es nicht wollen oder nicht können. Tatsache ist und bleibt es jedoch, daß die einzigen Handelnden in Amerika immer jene waren, denen das Leben ihrer Nation nichts bedeutete, die ihr Volk bestenfalls als Probebühne für ihre persönlichen Ansichten und Möglichkeiten ansahen. Natürlich finden sich immer Stimmen, zumal von phantasievollen Utopisten, die derartige Experimente um ihrer Größe willen billigen. Es sind wohl die gleichen, die die Sowjetunion auch einmal als „das größte sozialistische Experiment aller Zeiten" sahen.

Wir also erleben das zweite Kriegsexperiment des Laboratoriums von Washington. Sven Hedin aber untersucht nun mit neutraler Gründlichkeit die Materie und fällt sein Urteil.

Dieses Urteil fällt zuungunsten Amerikas aus. Es ist mit aller Klarheit begründet und es fehlt wohl kein Punkt. Das Fesselnde und Ungewöhnliche daran ist jedoch, daß Sven Hedin dieses Urteil keineswegs von einem deutschen Standpunkt aus fällt, sondern daß er diese Entwicklung als Schwede sieht. Als ein Schwede allerdings, der sein germanisches Weltbewußtsein in keinem Federstrich verleugnet.

Und hier an dieser Stelle nimmt das vorliegende Werk nun Wege, die es herausheben aus der gesamten Amerika-Literatur als eine neue und eigenartige Erscheinung. Dies vor allem in der eingeflochtenen, klaren Beurteilung des Feldzuges im Osten. Es wirkt schon überraschend, daß Sven Hedin hier zuerst an den deutschen Kaiser, Friedrich II., denkt und seine Bestrebungen, gegen die drohenden Tatarenstürme eine kontinentale Union mit Einschluß Englands zusammenzubringen, an den Anfang seiner Betrachtung stellt.

Es ist verständlich, daß dem germanischen Weltwanderer Sven Hedin dieser erste deutsche Weltkaiser viel bedeutet. Ist doch Friedrich II. die Gestalt der deutschen Geschichte, der das deutsche Weltbewußtsein wie kaum je einem deutschen, politischen Führer eignete. Der niemals einer Welthingabe verfiel und dennoch in jedem Augenblick nach außen sah. Sven Hedin hat etwas von diesem germanischen Weltblick. Es ist ihm gerade an der Politik seiner Heimat klar geworden, daß die Ausbrüche des ger-

Digitized by Google

manischen Weltwillens selten sind, daß dieser Wille sich meist nur in der Wanderung, ja in der Hingabe ausdrückt und daß sonst germanische Politik immer zur Innenpolitik geneigt hat.

Sven Hedin denkt jedoch weiter. Er zeigt die politischen Großtaten des schwedischen Weltwillens und seine Verkörperungen in der Wacht im Osten, die von den Warägern über Karl XII. bis zum Verlust Finnlands im Jahre 1809 geht, und in der Gestalt Gustav Adolfs, der die Geschichte des ganzen europäischen Kontinents in eine neue Richtung gelenkt hat. Sven Hedin erklärt sich damit für eine weltpolitische Tradition, von der wir gerade von ihren berufenen Trägern wenig zu hören gewohnt waren. Und von dieser Warte aus spricht er sein Urteil über den Kampf der Steppe gegen Finnland und über die Plutokratie, die diesen Kampf von ihren Kanzeln segnet.

Und hier sehen wir auch das Weitere und Gewichtigere an dem Werk Sven Hedins. Wir sind es auch in diesem Kriege nachgerade gewohnt, im Schatten zu kämpfen. Es kümmert uns auch wenig, wenn man uns mißversteht oder mißverstehen will. Die Schau unseres Kampfes als einer nordischen Entscheidungsschlacht gegen alles Niedrige und Mindere um uns ist uns selbst nicht fremd. Neu ist uns jedoch die Bestätigung eines schwedischen Gelehrten, daß es eben dieser Kampf ist, den das schwedische Volk vor fast anderthalb Jahrhunderten aufgegeben hat und den das finnische Volkstum seither im russischen Reich auf sich selbst gestellt weiterführen mußte. Eine derartige Feststellung ist nicht bloß ein Lob für uns. Sie ist ein Bekenntnis zu uns, abgelegt gerade aus dem Bewußtsein eigenen, traditionsstarken Volkstums.

Das schlicht ausgestattete, 1942 bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienene Buch enthält auf seinen 200 Seiten all diese Ideen. Es enthält sie in einer Fülle verschiedenartiger Anregungen, wie sie sich ergeben mußten bei der Prüfung großer und vielfältiger Tatbestände. Sven Hedin war bisher immer dafür bekannt, daß er seine weltweiten Entdeckerfahrten nicht durch philosophische Betrachtungen auswertete. Nun, nachdem man dieses Werk gelesen hat, wünscht man, er hätte schon öfter nicht nur uns sein Erleben mitgeteilt, sondern unser Leben mit uns gedeutet.

Wir haben daher diesem Werk für seine saubere und starke Haltung, für seine kameradschaftliche Erklärung und sein offenes Bekenntnis zu danken. Wir alle sollten es eingehend kennen lernen.

Dr. Otto Bittner.

Gegenkräfte in der Kunst

Über die politischen oder sonstigen Gegenkräfte im Staats- und Rechtsleben, in der Wirtschaft und schließlich auch im Glaubensleben des Volkes ist man sich seit langem klar. Daß aber auch das Gebiet der Kunst ein Wirkungsfeld von Gegenkräften der verschiedensten Art ist, darüber ist merkwürdigerweise noch wenig nachgedacht worden, worauf Dr. P. von Werder kürzlich in einem Vortrag über diesen Fragenkreis aufmerksam machte. Aus dem weitgespannten Rahmen seines Vortrages, der zweifellos ein ernstes Problem unserer Kulturpolitik anschneidet, behandelt Dr. von Werder ausführlich das Teilgebiet der Literatur in dem soeben erschienenen Buch *„Literatur im Banne der Verstädterung"* (Schwarzhäupter-Verlag, Leipzig 1943, der Aufsatz über „Seelische Verstädterung" in dieser Folge ist diesem Buch entnommen), das in stärkstem Maße unsere Beachtung verdient.

Es ist ja nun so, daß sich bei dem Wort „Verstädterung" zuerst einmal eine heftige Abneigung in jedem Menschen bemerkbar macht, der sich ganz bewußt als Angehöriger der Großstadt fühlt. Denn daß nicht die Mittel- oder Kleinstadt gemeint ist, wenn von Verstädterung gesprochen wird, ist jedem meist sofort klar. Mit dieser Überlegung aber nähern wir uns bereits der Erkenntnis dessen, was unter Verstädterung verstanden werden soll. Wenn dieser Begriff im allgemeinen nicht die Mittel- oder Kleinstadt trifft, dann richtet er sich also auch gar nicht gegen die Stadt als Erscheinungsform, als Lebensraum unserer Zeit, der genau so zu uns gehört wie der Lebensraum des Dorfes. Es muß also etwas anderes sein, das zwar mit der Stadt eng zusammenhängt, ihr aber nicht wesensmäßig angehört. Die deutsche Stadt ist in Jahrhunderten

Digitized by Google

geworden, bedeutende Kulturleistungen haben der Fleiß und Kunstsinn ihrer Bürger geschaffen, und es gab eine Zeit, da das deutsche Bürgertum der Städte die führende Macht und Träger des Reiches war. Sehen wir so die Stadt in ihrer geschichtlichen Entwicklung, dann erkennen wir auch die Einbruchstelle, durch die bestimmte Kräfte in den Lebensraum der Stadt eindringen, und nun allmählich zu beherrschenden Faktoren werden. Wo immer wir heute darangehen, uns als Nationalsozialisten mit den Gegenkräften unserer Weltanschauung auseinanderzusetzen, da stoßen wir auch immer wieder auf die Französische Revolution als Ursprungsherd. Die Geisteswelt des Liberalismus, die sich in jener Revolution zur Führung meldete, mit allen ihren Erscheinungsformen, wie dem Positivismus in der Wissenschaft, dem Marxismus und Bolschewismus in der Welt des Politischen, dem Kapitalismus in der Wirtschaft, dem Individualismus, der in der Folgezeit zur Auflösung aller echten Gemeinschaftsformen führt, diese liberalistische Geisteswelt ist auch die Keimzelle jenes Prozesses, dessen Auswirkungen wir als Verstädterung bekämpfen müssen, um wieder zu gesunden Lebensformen zu kommen. Dabei übersehen wir nicht, daß gleichzeitig mit diesem inneren Vorgang eine äußere Entwicklung sich vollzog, die durch den außergewöhnlichen Aufschwung der Naturwissenschaft und der Technik bestimmt ist und die in ihren Auswirkungen als Industrialisierung und Mechanisierung das Leben in den wachsenden Städten zusammendrängte und zu einer Vermassung führte, in der das von allen Bindungen befreite Einzelwesen unterging. Die häßlichen Mietskasernen mit Hinterhaus und Kellerwohnung sind genau so wie die Villen des Kapitalismus Ausdrucksformen der gleichen Geisteshaltung und beide der ideale Nährboden für alle Bakterien der Verstädterung.

Dem zielbewußten Wirken der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik ist es zu verdanken, daß man sich heute über die biologischen Gefahrenquellen der Verstädterung klar ist und den aus ihr erwachsenden Zivilisationsschäden am Menschen zu begegnen sucht. Eine Weltanschauung, die tief durchdrungen ist von der Überzeugung, daß Leib und Seele des Menschen eine Einheit sind, wird sich aber nicht mit der Heilung und Vorbeugung von Schädigungen des Körpers begnügen dürfen. Zweifellos ruft die Verstädterung beim Menschen auch seelische Schädigungen hervor, die zu heilen und ihnen vorbeugend zu begegnen eine verantwortungsvolle Aufgabe künftiger Kulturpolitik ist. Auf die hier auftretenden Fragen, die die seelische Zukunft unseres Volkes betreffen, hat unseres Wissens erstmalig Dr. von Werder in dem vorgenannten Buch mit allem Ernst aufmerksam gemacht.

Aus dem bisher kurz Angedeuteten läßt sich schon erkennen, daß die geistige Welt der Verstädterung — die als solche ja durch den Nationalsozialismus noch nicht überwunden ist — gewissermaßen das seelische Klima darstellt für alle Gegenkräfte der Vergangenheit. Im politischen Raum ausgeschaltet, im wirtschaftlichen Raum mehr und mehr verdrängt, sind sie im kulturellen Raum — weil noch unerkannt — noch sehr lebendig. Um Mißverständnissen vorzubeugen; es ist keineswegs so, als ob hier etwa eine bewußte Reaktion im künstlerischen Raum eine letzte Wirkungsmöglichkeit sieht. Vielmehr ist es doch so, daß hier meist unbewußt die Auswirkungen der Verstädterung — der geistige Raum, in dem wir alle leben — in Erscheinung treten und nun wiederum als unbewußtes Vorbild geistig weiterwirken im Sinne einer fortschreitenden Verstädterung, so daß sich hier tatsächlich ein circulus vitiosus auftut, dessen Kreislauf nicht schnell genug unterbrochen werden kann. Naturgemäß sind nicht alle Äußerungen einer künstlerischen Gestaltung an diesem Vorgang in gleich starker Weise beteiligt. Die Plastik und das Gemälde zum Beispiel oder das Gedicht sind selbst dann, wenn sie Ausdruck der Verstädterung sind, doch nie von solcher Breitenwirkung wie, um ein paar andere Beispiele zu nennen, der Rundfunk, der Film und die Literatur. Hier, wo unbestreitbar die denkbar größte Breitenwirkung besteht, ist auch die Gefahr einer unbewußten, aber tiefgreifenden, weil wieder unbewußt aufgenommenen Gegenpropaganda am größten. Ihr gilt es zu begegnen. In welcher Art nun die Kennzeichen der Verstädterung in der Kunst

Digitized by Google

auftreten, erläutert Dr. von Werder am Beispiel der Literatur.

In einzelnen Kapiteln nimmt er sich die verschiedenen Literaturtypen der Verstädterung vor, so den psychologischen Roman, den satirisch-kritischen Roman, den utopischen Roman, den Kriminalroman, den reinen Unterhaltungsroman und vor allem auch die Fortsetzungsromane und Groschenromane. Wenn es sich hier auch zum Teil um Romanformen handelt, die keineswegs „literaturfähig" sind, so sind gerade sie für Fragen der Kulturpropaganda von größerer Bedeutung, als ein dichterisches Kunstwerk von Rang. Was Dr. von Werder in seiner vorbildlich gründlichen Untersuchung herausarbeitet, läßt sich am besten am Beispiel einer der behandelten Literaturtypen verdeutlichen. Greifen wir zu diesem Zweck den utopischen Roman heraus, der sich allgemein der größten Anziehungskraft erfreut. Der utopische Roman in seiner besonderen Ausprägung als technischer Zukunftsroman beginnt für das allgemeine Bewußtsein mit Jules Verne. Name und Begriff dieser literarischen Gattung gehen auf das Werk des Thomas Morus zurück, aber Werder macht darauf aufmerksam, daß diese Gattung im Grunde noch eine viel ältere und imponierende Ahnenreihe hat, die bis zu Plato, Aristoteles und Augustin zurückreicht. In den modernen utopischen Romanen des Engländers H. C. Wells sieht Werder dann unter dem Bann der zivilisatorischen Verstädterung einen Tiefpunkt dieser Gattung erreicht. Die Entwicklung dieser Romane, bei denen es immer um Wunsch- und Zielbilder eines erträumten Idealzustandes des Menschenlebens geht, führte aus dem Bereich des Staatsgemäldes in den des eigentlichen Zukunftsromanes und damit allmählich von der philosophisch-politischen Ebene zur nur unterhaltenden Phantasie. Dr. von Werder glaubt nun fünf Regeln als kennzeichnende „Gesetze des utopischen Denkens, an denen die Verstädterung anzuknüpfen vermochte, um aus der großen Idee von einst eine literarische Erscheinung werden zu lassen", aufzeigen zu können. Zuerst gilt, daß der erträumte Idealstaat in der Ferne liegt, diese räumlich oder zeitlich verstanden. Das nächste Kriterium ist die Abgeschlossenheit des Idealzustandes. „Das geschlossene System der Utopie findet (drittens) seine Krönung in einem restlos durchgerechneten Aufbau, das heißt in einer rationalen Zusammensetzung von Elementen, die sich völlig der kausalen Beziehung von Ursache und Wirkung unterordnen." Als vierte Grundregel ergibt sich, daß die utopische Idealordnung gewissermaßen wie nach einem Rezept oder wie durch einen Trick „durch einen genialen Einfall, durch eine geheimnisvolle Formel" hergestellt werden kann. Schließlich wird fünftens die Weltgeschichte durch die Existenz der Utopie gleichsam in zwei Teile getrennt, in die unerlöste und ungeordnete Welt vor dem Idealzustand und in dessen sinnvoll rational geordnete Erscheinung; wobei folgerichtig das Leben im Idealstaat geschichtslos ist. In der Entwicklung dieser Literatur brachte dann das 19. Jahrhundert den Wandel im utopischen Denken von der moralischen und rechtlichen Ordnung der Welt zu ihrer technischen Ordnung und Beherrschung. Damit empfing der utopische Roman seine endgültige Form als moderner Unterhaltungsroman. So sehr sich auch das äußere Bild damit gewandelt hat, die gedanklichen Hintergründe sind sich gleich geblieben. Sie sind es, die heute auch im utopischen Roman der seelischen Verstädterung Vorschub leisten. Betrachtet man aufmerksam den Inhalt dieser vielgelesenen Bücher, so wird man unschwer eine Reihe von Feststellungen treffen können, die diese These belegen. Der menschliche Geist wird gleichsam allmächtig; „durch die Erfindung immer neuer Naturgesetze" wird die Natur entthront, Klima und Jahreszeiten spielen keine Rolle, der Mensch, im Besitz geheimnisvoller Erfindungen, läßt es nach Belieben regnen, schneien, frieren oder tauen. Phantastische Geschwindigkeiten überbrücken unendliche Fernen. Einigen wenigen Herrschergestalten, die im Besitz aller Macht sind, steht eine allgemeine Masse als „beglückte Menschheit" gegenüber. Aber auch die einzelnen Gestalten bleiben meist blutleere Schemen, schicksallos und auch irgendwie charakterlos. Eine durchaus mechanistische Auffassung beherrscht diese Romane, verbunden mit einer „antiorganischen Einstellung zum Biologischen und See-

Digitized by Google

lischen". Die Menschen dieser „Welt des bloßen Scheins" haben, so sachlich-nüchtern sie sich geben, doch jede Wirklichkeit unter den Füßen verloren.

„Sind schon alle diese Züge des utopischen Romans nur aus der Psychologie der Verstädterung wirklich zu verstehen ..., so ist das Bild der Technik, wie es der utopische Roman vermittelt, in dieser Beziehung von ganz besonderem Gewicht." „Es ist die Technik als Rausch, die hier geboten wird. Als eine Art mechanistischer Trunkenheit führt sie zu einem schwerelosen, unwirklichen und selbstherrlichen Schweben der Vorstellung jenseits der eigentlichen Naturgesetze." Das führt nicht nur zu einer Verkennung der Technik in ihrer Stellung in der Kulturentwicklung, sondern hat auch zur Folge, daß der Mensch „aus seiner angeborenen Stellung zur Natur" verdrängt wird. Überhaupt spiegelt das Menschenbild des utopischen Romans die typischen Merkmale der Verstädterung wieder, indem der Vereinzelung die Vermassung gegenübersteht und die Beziehungen der Menschen untereinander von jener Kälte und Fremdheit erfüllt sind, die für die Menschen der Großstadt so kennzeichnend sind. So vermag alle Kühnheit der technischen Zukunftsbilder doch eine innere Leere nicht zu verbergen. „Während der geniale Erfinder mit dem durchsichtigen Zaubermantel seiner Formeln unverstanden oder verkannt stets der große Einsame ist, geistern die übrigen Menschen wie seelenlose Marionetten eines Puppenspiels durch die ständig wechselnden, von Hast und Eile bestimmten Schauplätze der Handlung."

„Auch wenn sich der einzelne utopische Roman nämlich als Ganzes gesehen nicht mit dem hier gezeichneten idealtypischen Bilde seiner Gattung völlig deckt, so enthalten doch schon seine einzelnen, in Sonderheit utopischen Teile nach der psychologischen Regel „pars pro toto" die Grundelemente des ganzen Typus. Wir dürfen wohl nach den Erfahrungen der modernen Tiefenpsychologie ohne weiteres annehmen, daß schon das einzelne utopische Bild, ja die utopische Tendenz in der Kunst überhaupt und vor allem in der Literatur mit einem starken Verstädterungsreiz gleichsam geladen ist und einen zumindest unbewußten Einfluß nach dieser Richtung ausübt. Danach bemißt sich praktisch der Wert oder Unwert, Nutzen oder Schaden sowohl der ganzen Gattung als auch des nur teilweise utopisch gerichteten Schrifttums vor allem in Hinblick auf die Formung des jugendlichen Weltbildes in der Stadt. Spielt doch in diesem heutigen Weltbild des jungen Menschen die Erscheinung gerade der Technik eine ganz außerordentliche Rolle, deren besonders auch zukünftige Bedeutung es keineswegs als gleichgültig erscheinen läßt, ob die Grundlagen der Einstellung zu ihr im Zustand der für das ganze spätere Leben ausschlaggebenden Jugendreife organisch richtig oder falsch beschaffen sind."

Die Schlußfolgerungen, die Dr. von Werder aus dem hier angeführten Beispiel zieht, führen uns sofort an den Kern seiner Gedanken, den seelischen Schäden der Verstädterung durch eine Art Kulturtherapie zu begegnen. So fremd und überraschend manchen zuerst dieser Vorschlag anmuten mag, so einleuchtend erscheint er bei näherer Betrachtung. Die Totalität der Weltanschauung fordert in sorgfältiger Überlegung die einheitliche Ausrichtung des Menschen. Zur Erreichung dieses Zieles ist nichts so sehr geeignet wie die unaufdringliche, ständige Beeinflussung durch das Vorbild in der Kunst. Wie der Mensch ist und seine Umwelt, sein Verhalten, sein Handeln und Denken im Film, in der Literatur, das wirkt sich als Vorbild im Volke aus. Kommt dazu in Presse und Rundfunk eine Propaganda, die den neuen, politisch erzogenen Menschen, der wieder in seiner natürlichen Gemeinschaft steht, anspricht und nicht auf Massenwirkung abgestellt ist, dann kann eine einheitliche Ausrichtung erwartet werden. Aus dem Gesagten folgt, daß eine gewisse Lenkung und Beauftragung der Kunstschaffenden unerläßlich ist. Das war aber zu allen Zeiten so, daß die große Kunst ihre großen Auftraggeber hatte, bis die viel gerühmte und fast immer falsch verstandene Freiheit des 19. Jahrhunderts mit dem Fortfall der großen Auftraggeber auch einen Verfall der großen Kunst zur Folge hatte. Haben wir einmal die Tiefenwirkung des Unbewußten und ihre politischen Auswirkungen erkannt, so können wir nicht mehr gleichgültig an diesen Fragen vorübergehen. *Dr. Eberhard Achterberg.*

Digitized by Google

Reichsamtsleiter Bereichsleiter Karlheinz Rüdiger gefallen

In schweren Kämpfen südlich des Ladoga-Sees starb in treuer Pflichterfüllung am 31. Januar d. J. Reichsamtsleiter Bereichsleiter Karlheinz Rüdiger, der Leiter des Presseamtes der Dienststellen des Reichsleiters Rosenberg, den Heldentod für Führer und Volk.

Parteigenosse Karlheinz Rüdiger wurde am 29. September 1908 in Breslau geboren. Nach dem mit der Reifeprüfung abgeschlossenen Besuch des Realgymnasiums widmete er sich an der Universität seiner Vaterstadt dem Studium naturwissenschaftlicher Fächer. Nach einjähriger Mitarbeit an seiner zuständigen Ortsgruppe der NSDAP. wurde Parteigenosse Rüdiger im Dezember 1931 als Gebietsscharführer und hauptamtlicher HJ.-Führer in die HJ.-Gebietsführung berufen. Von dieser Zeit an war Parteigenosse Rüdiger ständig und hauptamtlich in wichtigen Aufgabenbereichen der HJ. tätig, u. a. im Presseamt der Reichsjugendführung. Seit dem 1. April 1935 gehörte Parteigenosse Rüdiger der Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg als Leiter der damaligen Pressehauptstelle, des späteren Presseamtes, an. Als Oberbannführer war er auch weiterhin im Stabe des Reichsjugendführers tätig. Am 20. April 1942 wurde er als Reichsamtsleiter und Bereichsleiter der NSDAP. bestätigt.

Den Amtsleitern und Mitarbeitern der Hauptämter und Ämter der Dienststellen des Reichsleiters Rosenberg wird das vorbildliche nationalsozialistische Leben und Wirken des Parteigenossen Rüdiger, dessen frühvollendetes Kämpfer- und Soldatenleben einen unersetzlichen Verlust für das von ihm mit aller Tatkraft aufgebaute und geführte Presseamt bedeutet, stets unvergessen sein. Als Hauptlektor auf dem Gebiet des politischen Schrifttums beim Hauptamt Schrifttumspflege, als Autor des wertvollen Bandes „Geistige Kriegsbereitschaft" der Schriftenreihe der NSDAP. (Berlin 1941), als Herausgeber des vierten Bandes von „Blut und Ehre", „Tradition und Gegenwart" (Berlin 1941), und als Verfasser der aufschlußreichen Tornisterschrift des Oberkommandos der Wehrmacht, „Der Krieg der Freimaurer gegen Deutschland", hat sich Parteigenosse Rüdiger besondere Verdienste erworben.

Dem hervorragenden, mit einem seltenen Blick für das Wesentliche und das Erkennen der inneren Zusammenhänge politischer und publizistischer Probleme begabten, stets kämpferisch und kompromißlos nationalsozialistisch wirkenden Schriftsteller verdanken vor allem die Zeitschrift „Bücherkunde" des Hauptamtes Schrifttumspflege und die „NS.-Monatshefte" eine Fülle von anregenden Leitaufsätzen und Beiträgen. Durch seine unermüdlich der Verbreitung des Gedankengutes der Bewegung dienende Mitarbeit an den bedeutungsvollen Pressediensten der Reichspressestelle, sowie als Mitarbeiter des „Völkischen Beobachters" — vor allem auch als Sonderberichterstatter bei allen wichtigen Tagungen und Kundgebungen des Reichsleiters und seiner Dienststellen — hat sich Parteigenosse Rüdiger in der gesamten deutschen Tagespresse den Ruf eines bekannten und sehr geschätzten nationalsozialistischen Journalisten erworben.

Das unerbittliche Schicksal, das im entscheidendsten Ringen um das Leben und die Zukunft unseres Volkes die härtesten Opfer fordert, hat uns in dem Parteigenossen Rüdiger einen der besten Kameraden entrissen. Sein lauterer Charakter und seine gesunde, immer tatbereite und pflichtbewußte Freude am Leben und Schaffen, die ihn auch den Schönheiten der bildenden Kunst und der Musik stets aufgeschlossen zeigte, werden im Gedächtnis seiner Freunde und Mitarbeiter ebenso unvergeßlich fortleben wie seine hohen Verdienste um die Pressearbeit der Bewegung. Dr. E. V.

Digitized by Google

Kulturberichte

Glaube und Schönheit — die modernste Schule für das Leben

Mit der wachsenden Einbeziehung der Mädel in das Arbeitsleben der Nation nach dem Weltkrieg und ihrer entsprechend einseitigen beruflichen Ausbildung wurde die Vorbereitung auf die vornehmste Aufgabe der Frau als Hausfrau und Mutter mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt und als nebensächlich betrachtet. Weder der Jungarbeiterin noch etwa der Verkäuferin, Stenotypistin oder Laborantin war Zeit und Gelegenheit gegeben, sich neben dem Beruf auf ihren natürlichsten Pflichtenbereich seelisch und praktisch vorzubereiten. Die Mädel in den höheren Schulen aber wurden im Chemieunterricht mit Benzolringverbindungen, über deren Richtigkeit die Wissenschaftler selbst noch stritten, bekanntgemacht, während über den Eiweiß- und Kohlehydratgehalt unserer Ernährung kein Wort verloren wurde; sie schlugen sich in den Oberklassen mit vier Stunden Mathematik herum und mußten sich als künftige Kulturträgerinnen in Heim und Familie und Erzieherinnen ihrer Kinder mit der gleichen Stundenzahl für den Deutsch- und Geschichtsunterricht im ganzen begnügen. Die Gefahr der Spezialisierung und Loslösung vom lebendigen Urgrund fraulich schöpferischer und pflegerisch behütender Kräfte wurde erst vom Nationalsozialismus wieder klar erkannt und durch entsprechende Schulpläne, das Pflichtjahr, den Arbeitsdienst und die Lenkung der zur Schulentlassung kommenden Mädeljahrgänge in „typisch weibliche" Berufe — wie Schwester, Kindergärtnerin, Hauswirtschaftsleiterin, Volkspflegerin, Lehrerin usw. — stark vermindert. Daß darüber hinaus Millionen Mädel bis zur Eheschließung auch in vielen anderen, für den Lebenskampf unseres Volkes ebenso wichtigen und wertvollen Berufen ihre ganze Kraft zur Verfügung stellen müssen, und im Krieg mehr als in Jahren friedlichen Aufbaus, bedarf keiner besonderen Betonung. Gerade deshalb aber und in Anerkennung dieser Tatsache war es notwendig, unseren künftigen Müttern ein ausgleichendes Gegengewicht zu ihrer, vom fraulich mütterlichen Lebenskreis her gesehen, häufig einseitigen Berufsarbeit zu schaffen, was vor fünf Jahren Reichsleiter Baldur von Schirach zur Gründung des BDM.-Werkes „Glaube und Schönheit" veranlaßte, wodurch den 17—21jährigen Mädeln innerhalb der Hitlerjugend eine eigens abgegrenzte Heimstatt gegeben wurde. Es geschah dies nicht aus organisatorischen Gründen, wie anfangs vielfach angenommen worden war, sondern aus der Erwägung heraus, daß das in ein eigenes, persönliches, selbstverantwortliches Leben hinüberwachsende Mädel anderen Lebensgesetzen und Entwicklungsphasen unterliegt und damit anderen Erziehungsformen folgen muß als die 14—16jährigen im Mädelbund oder gar die 10—14jährigen Jungmädel.

In diesen vier Jahreskreisen ringt das Mädel um seinen ihm gemäßen Lebensstil, tut es innerlich die entscheidenden Schritte vom „Wir" des Mädelbundes zu dem nach wie vor dem Ganzen verpflichteten „Ich", von der Gemeinschaft zur „gemeinschaftsverbundenen Persönlichkeit", wie Reichsleiter Baldur von Schirach das Erziehungsziel des BDM.-Werkes einmal für alle Zukunft gültig umriß. In diesen für sein und seiner künftigen Familie Gesicht wesentlichen Entwicklungsjahren gilt das schon rein biologisch und seelisch ganz natürlich begründete Streben des Mädels der Ausbildung und Vertiefung all der Kräfte und Anlagen, die es für die Erfüllung seiner Aufgaben als Gattin und Hausfrau, Mutter und Erzieherin benötigt. Das BDM.-Werk „Glaube und Schönheit" trägt dieser Tatsache Rechnung. Es vermeidet jeden Zwang und läßt durch die Vielfalt seiner sportlichen, häuslichen und musischen Arbeitsgemeinschaften sowie der mit ihnen verknüpften praktischen Einsatzmöglichkeiten, denen im Kriege besonderes Gewicht zukommt,

Digitized by Google

seinen Mitgliedern völlig freie Wahl. Jedes Mädel kann seine Kenntnisse und Fähigkeiten auf den Gebieten ausbilden oder vervollkommnen, in denen es selbst Lücken spürt oder zu denen es besondere Zuneigung empfindet.

Schon allein die drei Worte Glaube und Schönheit bergen ein revolutionäres, weil rein nordisches Erziehungsideal in sich. Denn Glaube und Schönheit bedeutet nichts anderes als das uralte, arische Bekenntnis zur Einheit von Körper, Seele und Geist, hier in einer der weiblichen Psyche und ihrer den Kräften der Seele und des Gemütes besonders innig verbundenen Anlagen Rechnung tragenden Form. Nicht auf spielerischem Zufall beruht jene wundersame Wechselwirkung zwischen den Kunstwerken Kolbes und Klimschs, jenen Mädchen- und Frauenplastiken, die zugleich beseelte Körperlichkeit und verkörperten Seelenadel ausstrahlen und der jungen Generation, die ihr seelisches und rassisches Inbild in diesen Gestalten erblickt und bewahrt.

Dem Zielbild des adligen, schönen, in sich ausgeglichenen, „an Leib und Seele rechtwinklig gebauten", lebenstüchtigen Menschen dient eine gründliche Körperpflege und Leibeserziehung, weshalb im sommerlichen Halbjahresprogramm des BDM.-Werkes nur gymnastische, leichtathletische und sportliche Arbeitsgemeinschaften verzeichnet sind. Vom April bis Oktober finden sich die Mädel einmal in der Woche in den späten Nachmittags- oder Abendstunden auf dem Sportplatz zusammen. Sie alle stehen tagsüber an der Maschine, im Labor, sitzen vor dem Klappenschrank, an Journalen, vor der Schreibmaschine, auf der Schulbank oder verrichten auf dem Land harte körperliche Arbeit, nach der diese zwei Gymnastikstunden als Ausgleich und Entspannung ebenso Wunder wirken wie bei den meist viel zu viel sitzenden Stadtmädeln. Andere kann man — je nach örtlich bedingten Verhältnissen und vorhandenen Fachkräften — auch beim Rudern, Segeln, Schwimmen und Fechten antreffen, denn auch die Wahl der Sportarten ist den Mädel völlig freigestellt. Jeder Sportnachmittag oder -abend wird — möglichst unter Zuziehung von Fachkräften — mit 15 Minuten Körper- und Schönheitspflege beschlossen.

Die Landmädel haben darüber hinaus im Sommer einen besonders beliebten Treffpunkt, ihren Bauerngarten. Seit dem Frühjahr 1941 sind mehrere Tausend solcher Bauerngärten des BDM.-Werkes entstanden. Aus alten Krautäckern wurden wahre Mustergärten mit Würz- und Heilkräuterbeeten, mit reichem Gemüse- und Blumenertrag. So manche Bäuerin hat sich diese sorgsam gepflegten und genutzten Beete schon zum Vorbild genommen, so mancher Speisezettel hat durch sie bereits eine ebenso gesunde wie wohlschmeckende Bereicherung erfahren.

Im Winterhalbjahr werden die Stadt- und Landmädel künftig jahrgangsweise im gleichen Rahmenplan erfaßt. Dabei wird selbstverständlich auf dem Lande in allen Arbeitsgemeinschaften auf die besonderen Aufgaben der bäuerlichen Haushaltführung und Lebensgestaltung Bezug genommen. Wenn auch nach wie vor am Grundsatz der freien Wahl der Arbeitsgemeinschaften festgehalten wird, so werden die Mädel im Kriege doch nachdrücklich auf die vier großen Kreise der häuslichen Erziehung verwiesen, in denen sie sich alle die nötigsten Grundkenntnisse erwerben sollen, um diese dann im praktischen, mit Schul- oder Berufsanforderungen sorgfältig abgestimmten, Kriegseinsatz der Hitlerjugend verwerten zu können. Wer darüber hinaus noch an einem zweiten Abend in der Woche an einer musischen Arbeitsgemeinschaft teilnehmen möchte, kann dies selbstverständlich gern tun.

Zur persönlichen Lebensgestaltung, zur Geschmacksbildung und Pflege einer eigenbetonten häuslichen Kultur gehören schon in Friedenszeiten praktische Voraussetzungen, viel mehr aber erst im Kriege, wo die im Beruf oder in einer Berufsausbildung stehende weibliche Jugend auf die Dauer nur durch gründliche praktische Kenntnisse der ständigen Doppelbelastung von Arbeitsplatz und häuslichen Verpflichtungen gewachsen sein wird. Daß damit die musische Erziehung nicht als zweitrangig betrachtet, sondern lediglich aus Gründen einer notwendigen Kräfterationierung eingeschränkt wird, braucht ebensowenig betont, wie in unserem unter dem Gesetz des totalen Krieges lebenden Volke begründet zu werden. Diese Rationierung

Digitized by Google

der Kräfte findet ihren sichtbarsten Ausdruck darin, daß die vier Arbeitsgemeinschaften, die sich mit der häuslichen Erziehung im weitesten Sinne befassen, als praktischer Kriegseinsatz des BDM.-Werkes anerkannt werden, wie sie im übrigen auch die entsprechenden Kurse des Reichsmütterdienstes ersetzen und bei der Gewährung von Ehestandsdarlehen in Anrechnung gebracht werden.

Die häusliche Erziehung baut auf folgenden vier Stufen auf: Unter der fachlichen Leitung von Mütterschullehrkräften werden die 17—18jährigen in 20 Doppelstunden kostenlos mit allen Geheimnissen moderner Kochkunst und Haushaltführung vertraut gemacht. Der Schwerpunkt liegt immer auf der praktischen Arbeit, doch werden auch alle Fragen einer geordneten Haushaltführung, einer gesunden, vitaminreichen Kost, der Wohnungs-, Möbel- und Wäschepflege, der Einteilung des Wirtschaftsgeldes und der Arbeitskleidung gründlich erörtert, auch lernen die Mädel, wie man einen Tisch für die Feste im Jahreslauf und für kleine Geselligkeiten festlich schmückt. Die 18—19jährigen können sich in der Arbeitsgemeinschaft Nähen und geschmackvolles, zweckmäßiges Kleiden alle die praktischen Kenntnisse erwerben, die jeder Frau in Heim und Familie, vornehmlich aber jetzt im Kriege, wo die Parole „Aus Alt mach Neu" besondere Bedeutung hat, unentbehrlich sind. Eine sorgfältige modische Geschmackserziehung, praktische Werkarbeit wie Spinnen, Weben, Sticken, Stricken, Stoffefärben mit Pflanzenfarben, Stoffmalerei und Klöppeln dienen der Geschmacksbildung und damit einer persönlichen Lebens- und Heimgestaltung.

In der Arbeitsgemeinschaft Gesundheitsführung lernen die 19—20jährigen Säuglings- und häusliche Krankenpflege sowie die Grundregeln der Diätküche, die Zubereitung einer gesunden Kinderernährung, die Verwendung von Hausmitteln und die Einrichtung einer Hausapotheke.

„Kultur in Heim und Familie" heißt die vierte Arbeitsgemeinschaft, in der sich die 20—21jährigen Mädel — zur Zeit natürlich mehr grundsätzlich als praktisch — mit Fragen der Schönheit des Wohnens, der Aussteuer, der Ausgestaltung häuslicher Feste und Geselligkeit, der Sippenforschung, Familien- und Heimatkunde beschäftigen. Wie zu allen anderen Arbeitsgemeinschaften, so werden hierzu ebenfalls Fachkräfte herangezogen, so beispielsweise Innenarchitekten, die unseren künftigen Hausfrauen das Echte vom Kitsch, das Gediegene von der Massenware, zweckmäßige und formschöne Möbel von stillosen und unpraktischen „Stil"-Ungeheuern unterscheiden lehren. Gute und schlechte Beispiele von Wand- und Blumenschmuck, Keramiken, Porzellan, Glas und schmiedeeisernen Gegenständen, von Stoffmustern und Farben für Fenstervorhänge, für Möbel und Kissenbezüge sollen den Schönheitssinn der Mädel wecken und sie überzeugen, daß nicht der Geldbeutel, sondern in erster Linie ein sorgfältig geschulter Geschmack und Sinn für persönliche Lebenskultur die Voraussetzungen sind, ein Heim zu schaffen und einen Lebensstil zu entwickeln, der beglückender Ausdruck unseres Lebens- und Artgesetzes ist, äußere, zeitgemäße Gestalt unseres ewigen deutschen Wesens. — Besondere geistige Interessen können in den Arbeitsgemeinschaften Völkisches Leben, Heimatkunde, Geschichte, Auslandskunde und Sprachen gepflegt werden. Die musischen Begabungen werden in den Arbeitsgemeinschaften Chor, Orchester, Laienspiel, Tanz, Schnitzen, Modellieren und Zeichnen gefördert.

Vielen Tausenden von Mädeln sind die Ausbildungs- und Einsatzmöglichkeiten im BDM.-Werk schon zu einer unerschöpflichen Quelle der Anregung und Ertüchtigung geworden. Viele Tausende mögen die in diesen Arbeitsgemeinschaften erworbenen Kenntnisse nicht mehr missen, wenn sie in ihrer Familie oder, allein auf sich gestellt, im Beruf oder auch im Kriegseinsatz der Hitlerjugend so zupacken können, daß das praktische Arbeitsergebnis ihrem guten Willen entspricht. In der Nachbarschaftshilfe und bei der Lazarettbetreuung, im Osteinsatz und im Kindergarten haben diese 20 Doppelstunden schon reiche Früchte getragen, sind diese Gebiete des Kriegseinsatzes doch weitaus stärker als die Arbeitsplatzablösung in Fabriken, das Wettrüsten oder auch der Straßenbahn-, Post- und Behördendienst, worin sich die Mä-

Digitized by Google

del von „Glaube und Schönheit" — neben ihrem vornehmsten Kriegseinsatz: der gewissenhaften Pflichterfüllung im Beruf — ebenso hervorragend bewähren, von fachlichen Voraussetzungen abhängig.

So ist das BDM.-Werk „Glaube und Schönheit" in den ersten fünf Jahren seines Bestehens zu einer modernsten und zugleich politischen Schule für das Leben geworden, in der gesunde und gepflegte, anmutige und widerstandsfähige Frauen herangebildet werden, die im Frieden wie im Kriege allen Anforderungen des Lebens in Haus und Beruf zu genügen wissen. Wie antwortete doch einst Ottilie auf die Forderung Charlottens in den „Wahlverwandtschaften", Männer sollten von Jugend auf Uniform tragen: „Jede Frau schließt die andere aus, ihrer Natur nach; denn von jeder wird alles gefordert, was dem ganzen Geschlecht zu leisten obliegt."

Dr. Ruth Gaensecke.

Betrachtungen zur ersten RAD.-Kunstausstellung

Seit dem Tage, an dem die ersten zehn Maler losfuhren, um den Arbeitsmann an der Front zu besuchen, waren fünf Vierteljahre vergangen, als der Reichsarbeitsführer Ende Januar dieses Jahres in der Berliner Kunsthalle eine Ausstellung eröffnete, auf der 39 Künstler bereits 250 Arbeiten zeigen konnten.

Wir stehen damit erstmalig vor einer Vielzahl von Kunstwerken, deren Thema Arbeitsdienst heißt. Wenn auch in dieser Schau, die ja von Kriegsmalern gestaltet wurde, der heiße Atem des Krieges immer spürbar bleibt, so ist er diesmal doch nur Kulisse um ein Geschehnis, das jeden Künstler auf seine Art gepackt hat.

In den Skizzenbüchern herrschen die Zeichnungen von Köpfen und Halbakten der Arbeitsmänner vor. Noch nie sonst hatte ein Künstler Gelegenheit, vor einer so großen Auswahl jugendlicher und in diesem Alter besonders reizvollen Körper zu arbeiten. Das nur diesen Jahrgängen eigene noch etwas befangen Linkische jeder Bewegung, das unermüdliche Spiel der sich bildenden Muskeln unter der glatten Haut oder der oft nur in einer kleinen Wendung des Kopfes sich zeigende Stolz eines jungen Lebens, zwang den Stift immer wieder, in vorsichtigen Linien diese unendlich vielen kaum wägbaren Dinge und damit die Merkmale eines neuen Typs zu erkunden. Aus einer Kohlezeichnung von Hans Stübner blickt das von Wind und Wetter gehärtete, frische Gesicht eines Arbeitsmannes. Professor Josef Vietze zeichnete das offene Antlitz eines Vormannes.

Neben dem Gesicht des Mannes formte sich auch das des RAD.-Führers. Die Besonderheit der Aufgabe wählte besondere Menschen und gab ihnen im Verlaufe des vergangenen Jahrzehntes das Aussehen des Trupp- oder Zugführers, des Abteilungs- oder Gruppenführers. Einer der ausgestellten Köpfe von Arminius Hasemann zeigt den Arbeitsgauführer mit geistvollen und verantwortungsbewußten Zügen.

In einer Atempause stützt sich der Arbeitsmann mit schöner selbstverständlicher Gebärde auf seine Schaufel. Die Rechte ruht locker in der Hüfte; der Blick geht jung und frei in die Weite. Die geleistete Arbeit gibt ihm das Recht, so dazustehen und auszuruhen, denn sie bedrückt ihn nicht. Vielleicht ist diese Plastik von Fried Heuler das Stück auf der Ausstellung, das in schönster Vereinfachung der Darstellung des Arbeitsmannes am nächsten kommt. Die Figur ist Teil eines Entwurfs für einen größeren Brunnen.

Mit dem Näherrücken der Front steigert sich die Tätigkeit der Baustelle oft ins Fieberhafte. Die Hilfe wird größer, je schneller sie geleistet werden kann. So huschen auf dem Bild „Knüppeldammbau" von Herbert Schnürpel die braunen Gestalten kaum erkennbar in einer vibrierenden Landschaft über die Baustelle. Die harten Notwendigkeiten des Krieges erfordern die Arbeit um jeden Preis.

Das gleiche Thema greift Gerhard Neumann mit seinem Gemälde „Flußübergang" auf.

In eine andere Welt führt uns Albert Birkle. Auf einer Baustelle am Atlantik umfängt die Männer die Eigenart der fremden Landschaft mit ihrer weicheren Luft und stärkeren Sonne, die Farben und Konturen zu ungekannter Pracht aufleuchten lassen. Gerodete Bäume mit

Digitized by Google

bizarrem Astgewirr steigern die Landschaft fast ins Märchenhafte.

Die Landschaft des Krieges ist in vielen Bildern bestimmendes Element. So lastet in Ostbildern die drückende Waagerechte des Horizonts über der Baustelle (Felkendorff und Gebhardt-Westerbuchberg); die gebückt arbeitenden Männer durchstoßen nirgends die Himmel und Erde trennende Linie und sind ganz in diese den Osten bestimmende Landschaft einbezogen.

Bis zur Vision erhebt sich die Gewalt der fremden Natur in einer Federzeichnung von A. Paul Weber. Wer wie dieser Künstler den „General Schlamm" erlebt hat, weiß von dem oft im Anfang fast hoffnungslosen Bemühen vieler RAD.-Baustellen, ihn zu besiegen und folgt bereitwillig in die satirische Übersteigerung.

Dieser kurze Blick auf einige wenige Kunstwerke möge schon genügen, um aufzuzeigen, daß jeder Künstler in der ihm eigentümlichen Art weiterarbeiten konnte. Die Konzentration auf das Thema bedeutete keine Einschränkung und forderte keine Berücksichtigungen, die auf Kosten des Künstlerischen hätten geschehen müssen, sondern in allen Fällen eine Ausweitung, selbst bei so eigenwilligen Handschriften wie denen von Albert Birkle und A. Paul Weber. Durch diese Tatsache vollzieht sich auf breitester Basis und selbstverständlich das unmerkliche Eindringen dieses neuen Themas in die Vorstellungswelt des Künstlers. Der Reichsarbeitsdienst leistet damit einen Kulturbeitrag. Als eine der lebendigsten Organisationen des neuen Staates gehören seine in ihm ruhenden Werte und Kräfte nicht nur ihm allein, sondern allen. Einer der stärksten Mittler und Künder dieser Werte ist der Künstler. Es muß ihm deshalb gerade in Zeiten, die stärkste Besinnung auf einende Kräfte erfordern, Gelegenheit gegeben werden, an dem Erleben seines Volkes teilzuhaben. Das entstandene Werk ist dann nicht nur für den dargestellten und gedeuteten Reichsarbeitsdienst wichtig, sondern in weitaus stärkerem Maße für das gesamte Volk und damit zur Zeit Teil des seelischen Rüstzeuges für den Krieg.

Oberfeldmeister Hans Fischer.

Aus dem Berliner Konzertleben

Die erstaunliche Fülle von Ereignissen, die dem jüngsten Berliner Musikwinter wieder ein besonderes Gepräge gaben, beweist aufs neue den hohen Kulturwillen der Reichshauptstadt und die aus innerstem Bedürfnis heraus im Schicksalskampf unseres Volkes noch gesteigerte Anteilnahme an den edelsten Kunstschätzen unserer deutschen Meister.

In dem zu Ende gehenden Winter wurden von den sechs großen Berliner Orchestern — die Klangkörper der drei Opernhäuser eingerechnet — ereignisreiche und repräsentative Sinfoniekonzertreihen durchgeführt. An der Spitze standen wieder die Philharmonischen Konzerte des Berliner Philharmonischen Orchesters unter Leitung von Wilhelm Furtwängler. Der Andrang zu diesen Konzerten ist übrigens so groß, daß sich Furtwängler entschließen mußte, außer der Vor- und Hauptaufführung noch je zwei Wiederholungen zu dirigieren, um nur einigermaßen die Wünsche der Berliner Musikfreunde zu erfüllen. Neben den wie immer unübertrefflich gedeuteten klassischen und romantischen deutschen Meister trat dieser hervorragendste deutsche Dirigent auch stets für das zeitgenössische Schaffen ein. So kamen der Frankfurter Komponist Gerhard Frommel mit einer verheißungsvollen E-dur-Sinfonie (Uraufführung) und Heinz Schubert mit einem groß angelegten „Hymnischen Konzert" für Orchester und Solostimmen nachdrücklich zu Wort. Mit unüberbietbarer Meisterschaft gestaltete Furtwängler an einem Abend zwei so gegensätzliche Werke wie Regers Hiller-Variationen und Beethovens 1. Sinfonie.

Mit der erfolgreichen Erstaufführung der sehr formklar und melodisch einfallsreichen „Sinfonischen Musik" des Berliner Komponisten Harald Genzmer begann Eugen Jochum (Hamburg) mit den Berliner Philharmonikern seine neue Konzertreihe, die am zweiten Abend Bruckners gewaltige Achte Sinfonie als krönendes Hauptwerk bescherte. Karl Böhm (Wien), der Gewandhauskapellmeister Hermann Abendroth (Leipzig), der Bruckners Vierte sehr eindrucksvoll dirigierte, Hans Knappertsbusch und der Wiesbadener Carl

Digitized by Google

Schuricht, der sich diesmal dankenswerterweise für wenig oder gar nicht bekannte Schumannwerke einsetzte, leiteten ebenfalls je eine Reihe von Konzerten dieses Meisterorchesters.

Die sechs Sinfoniekonzerte der traditionsreichen Staatskapelle der Berliner Staatsoper dirigierte wieder Herbert von Karajan, der begabte junge Staatskapellmeister. Eine ausgezeichnete und ergreifende Aufführung der 5. Sinfonie von Bruckner verdient als Höhepunkt dieser Reihe festgehalten zu werden. Auch das ausgezeichnete Orchester des Deutschen Opernhauses fand lebhaften Widerhall, wenn es seine zahlreichen Freunde zu seinen Konzerten unter Artur Rother versammelte. Das zeitgenössische Schaffen war dabei mit einer musikantischen Konzertsuite, die der Komponist Leo J. Kauffmann nach seiner gleichnamigen Oper „Die Geschichte vom schönen Annerl" zusammengestellt hat, mit der Vertonung des leider weltanschaulich nicht gutzuheißenden „Kalendariums" von Josef Weinheber von Robert Ernst und einem etwas zwiespältigen Cellokonzert von Karl Hammer vertreten. Das Orchester der Berliner Volksoper unter Intendant Erich Orthmann erwirbt sich um das Konzertleben der Reichshauptstadt gleichfalls steigende Verdienste. Puccinis selten aufgeführter „Hymnus auf Rom" war eine besonders reizvolle Gabe der fast stets auch mit wenig bekannten, aber wertvollen Werken aufwartenden Vortragsfolgen dieser ebenfalls sehr beliebten Konzerte. Bruckners 3. Sinfonie und Mozarts D-dur-Flötenkonzert waren besonders anerkennenswerte Leistungen.

Wie in jedem Winter, so leistete auch das Städtische Orchester diesmal wieder sehr wertvolle und eigengeprägte Beiträge zur Musikpflege der Reichshauptstadt. Die Sinfoniekonzerte in der Staatlichen Hochschule für Musik und die Sonntagmittag-Konzerte im Schiller-Theater, die unter der mitreißenden Leitung Fritz Zauns Beethovens und Bruckners 7. Sinfonie, Hugo Wolfs genialische „Penthesilea" und eines der selten zu hörenden Orgelkonzerte Händels mit dem berühmten Solisten Günther Ramin als Hauptereignisse aufwiesen, fanden in den von Gastdirigenten bestrittenen Sonnabendkonzerten „Zum Feierabend" und in den „Konzerten mit ausländischen Dirigenten" (bisher mit dem Japaner Hidemaro Konoye und dem Finnen Similä) eine wirkungsvolle Ergänzung.

Neu eingetreten in das Berliner Musikleben ist das verantwortungsbewußt geleitete und bemerkenswert aufstrebende Stabsmusikkorps des SS-Führungshauptamtes, das sich unter seinem jungen und tüchtigen Dirigenten SS-Obersturmführer Franz Schmidt mit Werken von Bach, Bruckner (2. Sinfonie), Haydn, Mozart, Beethoven, Schumann und Brahms als überraschend einheitlicher und ausdrucksvoll musizierender Klangkörper vielversprechend einführte. Dem dankenswerten Einsatz für die zeitgenössische Musik, der ein ganzer Abend mit Werken von Werner Egk, Harald Genzmer, Fritz von Bloh und Hans Pfitzner gewidmet war, gebührt besondere Anerkennung.

Bedeutsam war auch wieder das verdienstvolle Wirken der hervorragenden Kammerorchester Fritz Stein, Edwin Fischer und Hans von Benda, sowie des Collegiums Hermann Diener. Fritz Stein und seinen jungen Hochschulkünstlern dankte man u. a. begeisternde Aufführungen der Violinkonzerte a-moll und E-dur von Bach mit den überragenden Solisten Max Strub und Georg Kulenkampff. — Mit einer erlesenen Kammermusikfolge begann die Staatsoper eine neue, vielverheißende Konzertreihe. Unter Konzertmeister Georg Kniestädt musizierten ausgezeichnete Solisten der Staatskapelle zusammen mit der bezaubernden Soprankunst Erna Bergers ein Flötenkonzert Friedrichs des Großen, ein Oboenquartett von Mozart, Arien von Lotti und Mozart und Beethovens Septett in Es-dur.

Besondere Beachtung verdienen auch die, namhaften Solisten befreundeter und verbündeter Nationen vorbehaltenen „Internationalen Austauschkonzerte" der Singakademie, die von der Reichshauptstadt und der Reichsmusikkammer veranstalteten Konzertreihen „Stunde der Musik" und „Konzerte junger Künstler" sowie die von der Berliner Konzertgemeinde und der NSG. „Kraft durch

Digitized by Google

Freude" mit verschiedenen Orchestern und Solisten durchgeführten Abende. Auf die fast unübersehbare Fülle von Solistenabenden — Lieder-, Klavier-, Violin- und Kammermusikkonzerte — mit ersten Meistern ihres Faches und begabten Nachwuchskünstlern kann in diesem Rahmen nur hingewiesen werden. Hervorgehoben seien diesmal nur die Beethoven-Sonatenabende von Wilhelm Kempff und die großartige Sing- und Gestaltungskunst der finnischen Meistersängerin Aune Antti, die zur vollendeten Begleitung Michael Raucheisens in der Singakademie u. a. mit wertvollen Liedern ihrer Landsleute Kilpinen und Sibelius besonders starken Widerhall fand.

Diese knappe und keineswegs vollständige Übersicht und die aufschlußreiche Tatsache, daß in der Reichshauptstadt an vielen Sonntagen 10—15 verschiedene Konzerte ihre Hörer finden, sind ein neuer Beweis für die Stärke und Lebendigkeit unseres Kunstlebens, das mitten im entscheidendsten Kriege als Ausdruck unserer unversiegbaren seelischen Kräfte eine nie zuvor erlebte Blüte erreicht hat.

Dr. Erwin Völsing.

Lustspiele in Berliner Theatern

Kann man das Leben auch einmal leicht nehmen? Kann man vergessen, daß es in dunklen Abgründen wohnt? Kann man das lächelnde Et in Arcadia ego des liebenswürdigen Meisters der gepuderten Lockenperücke für einen Abend in die gespielte Wirklichkeit der Bühne zaubern, wo feurige Ritter und zärtliche Damen mit ihren tändelnden Gefühlen wie mit goldenen Bällen spielen? — schnell gleiten sie von einer Hand in die andere, damit sie nichts von ihrem flimmernden Glanz einbüßen. Dem Deutschen Theater gelang es, ein solch luftiges Gebilde in die beweglichen Kulissen seiner Bühne zu zwingen: Ernst Karchow inszenierte das Lope-de-Vegas-Stück: „Was kam denn da ins Haus?" In einen spanischen Salon, bewohnt von einer schönen Mutter und einer ebenso schönen Tochter, kommen zwei hübsche und verliebte Edelleute. Sie schwindeln sich eine Verwandtschaft mit Mutter und Tochter zusammen, teils weil sie ihr Geld beim Spiel verloren, teils aber auch, weil die Liebe als ein artiges Vergnügen ihre Hände im Spiele hat. In einer weniger arkadisch heiteren Atmosphäre als es die Lope de Vegas ist, würde die sich daraus entwickelnde kratzbürstige Eifersucht zwischen Mutter und Tochter um ein schamvolles Erröten nicht herumkommen. Aber dem Spanier Lope sind alle Türen des Lebens offen und aus jeder tritt ihm lächelnde Anmut entgegen, deren Ehre die Schönheit und das funkelnde Gastmahl des Lebens selbst ist. Die listig geknüpften Knoten lösen sich zuletzt in ein buntes Band, das nicht mehr und nicht weniger als drei glückliche Paare umschlingt.

Diese echte Komödie brachte das Deutsche Theater in einer vollendeten Aufführung. Leicht und mühelos, ohne Experiment und geistreichen Zwang plauderte und lachte es sich munter hin und her; Lope de Vega ist zu seinem uneingeschränkten Recht gekommen und die Zuschauer nicht minder.

Eine zugespitzte Komödie, die an Stelle der spanischen Grandezza und ihres leichten Sinnes die Schärfe unserer heutigen Gedanken, statt der frommen List des Herzens die überlegene List des Geistes gesetzt hat, bringt das Lustspielhaus des Staatstheaters mit Giovacchino Forzanos: „Florentiner Brokat." Es ist die Welt Boccaccios, in der sich der spinnenfingrige Seidenhändler mit seiner schönen resoluten Frau und ihren vielen Liebhabern bewegt; eine Welt, die von zärtlichem Geflüster und leis und fein gesponnenen Intriguen lebt, von Schlauheit und List, von Fröhlichkeit und Gelächter; eine Welt, in der alles erlaubt ist, was gefällt. Und die Komödie spielt sich mit so viel südlicher Sonne, mit so viel Lebenslust und unbekümmertem Lachen, daß sie in jeder Szene gefällt. Die Schönheit triumphiert über alle kleinlichen Bedenken; sie geht kraft ihres eigenen Gesetzes über die Herzen hinweg.

Eine schöne Frau behauptet aus der Kenntnis ihres liebesfrohen Herzens, die Treue wäre eine erstarrte Konsequenz und keine schöne und lebenswillige Dame könne sich auf die Dauer ihren strengen Gesetzen unterwerfen. Dem Zweifler bringt sie den Beweis dieses munteren Satzes bei. Als schüchterner Page schleicht sie zu seiner Geliebten

Digitized by Google

und bringt die Grundsätze der strengen Dame mit Lautenspiel und wohl abgewogenem Augenaufschlag schnell zum Wanken. Geschickt rettet sie sich vor dem männlichen Zorn des Betrogenen; als galante Beute bringt sie den umstrittenen Brokat und den zweifelnden Mann in ihre eigene Behausung.

Wie große seltsame Vögel umflattern die Liebhaber, denen die Aufführung einen eigenen, ins Spöttische gewendeten Akzent verlieh, die wunderschöne Frau, der Lola Müthel Grazie, Laune und die besiegende Schönheit mitgab.

Weit über diese Rosengärten hinaus, in denen zierliche Worte und Gefühle zierlich einherschreiten, greift das ewige Lustspiel, das sein Lächeln als unverlierbaren Besitz von einer weiten und mühseligen Reise durch Leid und Not mit sich trägt. Shakespeare hat als ein seltener dieses Lustspiel schreiben können, das zögernd an der Schwelle der Leidenschaften steht. Er wußte und die Personen seiner Stücke tragen dieses Wissen in sich, daß nur eine Gebärde den Weg in Nacht und Grauen von dem hell beglänzten Pfad der Glücklichen trennt. Seine Lustspiele sind deshalb keine Komödien, in denen der entfesselte Mimus Kapriolen um ihrer selbst willen schlägt, sie sind Schauspiele, an deren Ende eine schöne Hoffnung aufgerichtet ist.

Das Staatstheater inszenierte „Der Widerspenstigen Zähmung". Es wird hier immer wieder der Versuch unternommen, neue und besondere Wege in die Dichtung zu finden, die in Ehrfurcht vor dem Klassischen und den Gedanken einer modernen Lebensbetrachtung harmonisch zusammenklingen.

Auf eine wiedererstandene Shakespearebühne, einen weiten Raum ohne Dekoration, torkelt der betrunkene Schlau und wird von dem spottsüchtigen Lord in sein Wunder verstrickt. Aus der „Widerspenstigen Zähmung" wird ein Spiel im doppelten Sinne; die Bühne und die Illusion der Bühne heben das Spiel weit über die Realität und über jeden Bezug auf die Zuschauer hinaus. Die Figuren in ihren farbigen Gewändern gewinnen vor dem gleichbleibenden Hintergrund ein fast gespenstisches Leben, das durch die manchmal beinahe bizarren Gebärden noch betont wird. Ein Wirbel des Spiels tollt über die Bühne, ein Spiel mit dem Spiel, eine Glorifizierung des Einfalls, eine Sanktion des geistvollen Gedankens.

Das Bezaubernde und das Neue an dieser Aufführung aber ist die Wandlung des Käthchens von der wilden Katze zu der liebenden Frau; dieses Käthchen ist gar keine gezähmte Widerspenstige, sie erwacht aus ihrer spröden Heftigkeit und wird eine selbstbewußte Frau, die mit Lächeln den vielfachen Launen des Mannes nachgibt, weil er es nun gerade so haben will. Sie aber bleibt die klar und sicher in sich Ruhende, während das Männervolk in seiner großspurigen Eitelkeit ein wenig lächerlich wirkt.

Vielleicht hat Shakespeare sein Käthchen gar nicht so gesehen, es wäre aber sehr hübsch, wenn er es so gesehen hätte, wie es in der Auffassung des Staatstheaters den Beifall des Publikums fand.

Dr. Nausikaa Fischer.

Schrifttumsschau

Anläßlich des zehnten Jahrestages der Machtergreifung beginnt im Zentralverlag der NSDAP. die Herausgabe eines Werkes von höchster politischer und zeitgeschichtlicher Bedeutung, die *„Sammlung der Reden, Erlasse und Verlautbarungen des Führers"*. Das neuartige Sammelwerk wird, von Reichsleiter Bouhler herausgegeben, in etwa vierteljährlicher Folge unter Anfügung einer Zeittafel und eines Sachregisters alle Verlautbarungen des Führers veröffentlichen.

Über 200 ortsgebundene Frontbuchhandlungen erfüllen heute die Aufgabe, den deutschen Soldaten an allen Fronten mit gutem Lesestoff zu versorgen. Diese wichtige Arbeit, die geistige Verbindung unserer Soldaten mit dem Kulturgut der Heimat dauernd lebendig zu erhalten, wird außerdem durch zahlreiche fahrbare Frontbuchhandlungen unterstützt, die in der Mehrzahl aus früheren KdF.-Omnibussen mit einem Fassungsvermögen von 5000 bis 6000 Büchern bestehen.

Nach Abschluß der Feldpostbuch-Aktion der deutschen Verlage im vergangenen Jahr konnte festgestellt werden, daß bis dahin 46,5 Millionen Bändchen ausgeliefert und an die deutschen Soldaten

Digitized by Google

verschickt worden sind. Vom wertvollen Erzählgut der Vergangenheit und Gegenwart bis zu Bildbüchern von der Heimat, von der altgermanischen Überlieferung bis zu unseren Klassikern, von Lebensbeschreibungen großer deutscher Staatsmänner und Forscher bis zum belehrenden Schrifttum der Naturwissenschaften umfassen diese Feldpostreihen der deutschen Verlage Kunst und Wissen, Dichtung und Unterhaltung. 35 Verleger sind mit eigenen Reihen an dieser Aktion beteiligt, deren Auflagenhöhe zwischen 150 000 und über eine Million schwankt.

Die in Deutschland bestehenden 5000 Werkbüchereien haben im vergangenen Jahre 20 Millionen Bücher ausgeliehen. Allein ein Großbetrieb erreichte bei 80 000 Gefolgschaftsmitgliedern eine jährliche Ausleihhöhe von etwa 600 000 Bänden.

Die im Jahre 1941 in Thorn (Weichsel) eingerichtete Volksbücherei erfreut sich eines dauernd zunehmenden Interesses. Im vergangenen Jahr wurden mehr als 35 000 Bücher ausgeliehen.

Der Präsident der Reichsschrifttumskammer hat Ende Januar die Lesegebühren für Leihbüchereien neu festgesetzt, um den Kriegsverhältnissen auch in diesem heute besonders wichtigen Zweig des Buchhandels Rechnung zu tragen. An die Stelle der bisherigen Mindestgebühr ist dabei eine Festgebühr getreten. Zugleich ist die Staffelung der Lesegebühren nach dem Ladenverkaufspreis der Bücher wesentlich verfeinert worden. Auch darf für Neuerscheinungen ein Jahr lang ein Zuschlag erhoben werden.

Unter dem Namen „Osteuropäischer Zentralverlag" und „Aufbau-Verlag" wurden in Riga zwei deutsche Verlagsunternehmen gegründet. Während der erstgenannte Verlag seine Arbeit dem schöngeistigen Schrifttum widmet, wird sich der letztere des sozialpolitischen und berufsfördernden Fachschrifttums sowie einer Buchgemeinschaft annehmen.

In Riga ist kürzlich die erste deutsche Leihbücherei mit einem Bestand von einigen tausend Bänden eröffnet worden, die auch von lettischen Lesern benutzt werden kann. In Kiew wurden die vier großen wissenschaftlichen Bibliotheken zu einer Zentralbibliothek des Reichskommissariats Ukraine (Gesamtbestand 4,5 Millionen Bände) vereinigt.

Die ersten Bände der wissenschaftlichen Ausgabe von Justus Mösers Werken beginnen voraussichtlich im Laufe dieses Jahres in Oldenburg beim Verlag Stalling zu erscheinen.

Die jüngste literarische Vereinigung Wiens ist die vor kurzem gegründete Ebner-Eschenbach-Gesellschaft, die ihre Arbeit in den Dienst der deutschen Frauendichtung stellt.

Der Volkspreis für deutsche Dichtung 1942 wurde an Werner Jansen für sein Buch *„Insel Heldentum"* und an den verstorbenen Kurt Kluge für sein Buch *„Die Zaubergeige"* verliehen. Der sudetendeutsche Dichter Hans Watzlik erhielt den Literaturpreis 1943 der Stadt Linz. Der Mainfränkische Kunstpreis für Schrifttum und Dichtung, der mit dem Namen Friedrich Rückerts verbunden ist, fiel für das Jahr 1942 an den Dramatiker Julius Maria Becker. Der Büchereidirektor Viktor Kauder in Kattowitz wurde mit dem Nikolaus-Kopernikus-Preis geehrt. Der Kulturpreis der Stadt Budweis wurde dem Schriftsteller Franz Karl Leppa anläßlich seines 50. Geburtstages verliehen.

Zum 75. Todestag Adalbert Stifters gab die Stadt Wien die alljährliche Verleihung eines Stifter-Preises als Förderungsgabe für junge Wiener Dichtkunst bekannt. Die Stadt Düsseldorf hat für 1943 den Immermann-Literatur-Preis für ein dramatisches Werk ausgeschrieben. Der Gau Württemberg stiftete einen Gau-Kulturpreis für namhafte Leistungen des Schrifttums, der bildenden Künste und der Musik.

Der Dichter Karl von Möller, der sich mit Wort und Schrift in den Dienst des Volkstumskampfes in seiner Wahlheimat, dem Banat, stellte und den Lebenskampf des Deutschtums im Südosten erstmals in das deutsche Schrifttum einführte, ist mit 67 Jahren gestorben. Rudolf Herzog, einer der bekanntesten Unterhaltungsschriftsteller der Vergangenheit, starb im Alter von 73 Jahren. Bogislaw von Selchow, in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg als Verfasser zahlreicher populär-philosophischer, historischer und politischer Schriften bekannt geworden, verstarb 65jährig.

In Italien beginnt unter der Leitung des Präsidenten der italienischen Akademie eine allgemeinverständlich ge-

Digitized by Google

schriebene Folge von Lebensbildern großer Persönlichkeiten aus 2000 Jahren römisch-italienischer Geschichte zu erscheinen, die von Scipio Africanus bis Benito Mussolini reichen soll. Von den 50 geplanten Bänden sind bis jetzt die Bände über Augustus, Bocaccio und Tacitus herausgebracht worden.

Auf dem rumänischen Büchermarkt sind in letzter Zeit zahlreiche Übersetzungen deutscher Werke erschienen, die einen Einblick in das Gesicht des neuen Deutschland vermitteln und dazu dienen, die deutsch-rumänische Waffenbrüderschaft auch auf dem kulturellen Gebiet ständig zu vertiefen und zu festigen. Das übersetzte Schrifttum entstammt den Gebieten der Politik und der Geschichte, der dokumentarischen Zeitgeschichte und des deutschen Soldatentums, aber auch dem Bereich des schöngeistigen Buches, der Reiseschilderung, der Biographie und der Fach- und Jugendliteratur.

In slowakischer Sprache erschienen dramatische Werke von Schiller, Büchner, Johst und Hauptmann, ferner drei Bände von Karl May. In holländischer Übertragung durch I. H. Eekhout erschien eine Sammlung deutscher Gedichte unter dem Titel „Großdeutsche Dichtkunst", die unter anderem die Namen von Kolbenheyer, Lersch, Weinheber, Blunck, Baumann, Schumann, Böhme und Möller umfaßt.

Ende Januar wurde in Sofia eine große internationale Buchausstellung eröffnet, die vorwiegend Werke über die nationale Jugenderziehung der Achsenstaaten zeigt. An der Ausstellung beteiligen sich Deutschland, Italien, Japan, Bulgarien, Finnland, Rumänien, Ungarn, Kroatien und die Slowakei.

In Budapest wurde die Errichtung einer „Ungarischen Gesellschaft zur Förderung der Literatur" beschlossen, deren Aufgabe die Unterstützung junger Dichter und Schriftsteller sein wird. Die Gesellschaft hat zum Gedenken für den an der Ostfront gefallenen Sohn des ungarischen Reichsverwesers einen Stephan-von-Horthy-Literaturpreis geschaffen, der jeweils am Todestage verliehen werden soll.

Die spanische Bucherzeugung stieg im Jahre 1941 auf mehr als 4000 neue Werke. Von diesen Neuerscheinungen gehörten 1464 der schönen Literatur, 435 der Rechtswissenschaft, 411 der Medizin, 325 dem religiösen Schrifttum, 301 Erziehung und Unterricht, 289 den schönen Künsten und dem Theater an. An der Spitze des spanischen Verlagswesens steht Katalonien, dessen 199 Verlage beinahe 70 v. H. der gesamtspanischen Produktion herausbringen. Die katalanische Hauptstadt Barcelona steht auch hinsichtlich der Verlagsdichte mit 128 Unternehmen neben Madrid mit 123 an der Spitze, während Bilbao (15), Saragossa (10) und Valencia (8) in weitem Abstand folgen.

Die im Auftrage des Kultusministeriums in Ankara veröffentlichte „Bibliographie der Türkei" für das Jahr 1942 läßt erkennen, daß die türkische Bucherzeugung unter den kriegsbedingten Schwierigkeiten stark zusammengeschrumpft ist. Während 1933 noch rund 1650 Bücher erschienen, ging die Produktion 1940 und 1941 auf rund 1450 und im Jahre 1942 auf fast 1300 Bände zurück. Davon entfielen auf Sozialwissenschaften (einschließlich Gesetze und Verordnungen) beinahe 400 Veröffentlichungen, auf schöne Literatur fast 300, auf technisches Schrifttum über 200, auf Geschichte und Geographie beinahe 150, auf Sprachwissenschaften über 40, auf Philosophie und Kunst über 30 und auf religiöses Schrifttum rund 10 Bücher. Größere Werke mit politischem Inhalt traten auffallend zurück. Die überwiegende Zahl der Veröffentlichungen kam in Istanbul heraus und nur etwa der achte Teil in der Landeshauptstadt.

Während die Zahl der Neuerscheinungen auf dem französischen Buchmarkt vor dem Kriege rund 15 000 im Jahre betrug, wurden 1941 noch ungefähr 4000 neue Schriften veröffentlicht. Im November 1942 nahm die französische Buchverlagsproduktion, die durch besondere Ausschüsse gesteuert wird, 8 v. H. des monatlichen Vorkriegsverbrauches an Papier in Anspruch.

Abgeschlossen am 15. März 1943.

Dr. von Werder.

Digitized by Google

Das Buch

„Ruf der Arbeit"

Das Werk *„Ruf der Arbeit"* (herausgegeben von Heinz Kindermann im Nordland-Verlag Berlin, 520 Seiten) ist eine Zusammenfassung. Eine Lese kann man es kaum nennen, zumal sein großer Umfang wirklich alles enthalten konnte und enthält, was an Bedeutendem und Gültigen in der neuesten deutschen Dichtung über Arbeit und Arbeiter jeglicher Art gesagt worden ist. Es ist wohl geschaffen, um der Gestaltung von Feiern und jeglichem Versuch der Darstellung der völkischen Arbeit an die Hand zu gehen. Es ist aber darüber hinausgewachsen.

Liest man das Werk interessiert, so wird man bemerken, wie sehr hier die Gefahr vermieden worden ist, einförmig zu werden. Der Grundgedanke ist damit nicht mehr so sehr eine Darstellung der Arbeit an sich, sondern eine Darstellung, wie sehr unser aller Leben Arbeit ist. Denn keine Sphäre des völkischen Lebens bleibt hier stumm. Aus allen Weiten und Tiefen der tätigen Gemeinschaft erheben sich die Stimmen, sprechen von dem engbegrenzten Kreis. Und vielleicht war es gerade einer von der Arbeit her kommenden Schau vorbehalten, zu zeigen, wie diese Dichtung nicht mehr hinaufgreift in irgendwelche imaginären übernatürlichen Werte, sondern wie sie ihre Ewigkeit in sich selbst sucht und ihre Werte aus sich schafft und im Volk verewigt.

Und hier sind wir schon bei einem tiefen Grundzug des Werkes: Bei seiner entschlossenen Diesseitigkeit, die nicht mehr die „Sterne" beruft, sondern die Kameraden anspricht, die Kreis um Kreis zusammenfügt und die das Ganze vielleicht gerade aus dem Schweigen ihrer Dichter schöpft. Denn alle diese Dichter schweigen. Sie sprechen mit schweren Worten, selbst große Könner und Künstler (Weinheber z. B.) wirken hier glatt. Nur in dieser Umgebung jedoch konnte die echte Kraft eines Sigismund Banek etwa wirksam werden als eine chorische Stimme der Gemeinschaft.

Dieses Buch will oft gelesen werden. Sei es die kluge und liebevolle Einführung des Herausgebers, die zu allem Persönliches zu sagen weiß und das Kleinste nicht untergehen läßt, seien es die Gedichte und schmalen Novellen selbst, die den Band ausmachen.

Man könnte vielleicht einwenden, daß hier zu sehr die Gemeinschaft vor den Persönlichkeiten steht. Man wird dennoch bald das Oberflächliche dieses Einwandes erkennen. Denn hier wird der alte Einwand, der Gemeinschaftsgedanke der Arbeit sei alltäglich, unschöpferisch, eindrucksvoll zerrissen. Hier schafft tatsächlich die Gemeinschaft in ihren Persönlichkeiten selbst aus sich selbst.

Daher wiederum die große Bedeutung dieser Gesamtschau. Man mag sie ergänzen durch die Beobachtung, wie stark hier das „Wir"-Gedicht, der Ruf einer Gemeinschaft also, herrschen mußte, daß der Einzelmensch kaum je mehr zum Sprecher, höchstens noch zum Geschauten wird.

Jeder wird wohl bald unter den dargebrachten Werken, die zum Teil Unbekanntes und Fernliegendes nahebringen, seinen persönlichen Lieblingsdichter gefunden haben, ihm und seinem Schaffen nachgehen und neue Seiten dieses Schaffens auffinden.

Damit aber tut die Schau ein Übriges: sie zeigt uns die Sprecher unseres angeblich so alltäglichen Lebens und vermag durch diese Sprecher dieses Leben miteinzufügen in den bewegten Kreis des Ganzen.

Darum ist dieses Werk wesentlich. Sein Herausgeber konnte hier einen der schönsten Beweise seiner oft bewährten großen Schau der deutschen Gegenwartsliteratur erbringen.

Julius Bruckner.

Die Friesen und das Reich

„Die Friesen und das Reich" von Heinrich Mollwo (Franz Westphal Verlag, Wolfshagen-Scharbeutz 1942, 78 Seiten).

Der Verfasser dieser kleinen, aber bedeutsamen Schrift gehört zu jenen jungen Wissenschaftlern, denen der Krieg noch vor Antritt ihrer eigentlichen Lebensaufgabe das Letzte abverlangte: das

Digitized by Google

Leben. Um so stärker ist es uns ein Bedürfnis, ihre Arbeit, die der Soldatentod ihnen aus den Händen nahm, zu würdigen und vielleicht andere willige Hände durch unseren Hinweis zu finden, die weiterführen, was begonnen wurde. „Geist und Schwert" ist das Leitmotiv des jungen Mollwo gewesen, der als Angehöriger eines friesischen Regimentes im Osten fiel und somit schicksalhaft der Liebe zu dem Gegenstand seiner Wissenschaft treu blieb bis in den Tod. Es ist keine falsche Friesenromantik, die uns aus dieser Schrift anspricht. Nüchtern und kritisch sieht er die Fehler des friesischen Stammes, der sich durch die Jahrhunderte keinem Oberhaupt beugen und keiner höheren Idee unterordnen wollte. Und wo in dem Verfasser ein berechtigter Stolz mitschwingt auf die karge Bauernschaft und unbeugsame Willenskraft der Friesen, so spricht er es doch eindeutig aus, daß die vielgerühmte „friesische Freiheit" in dem Augenblick zu gefährlicher Abkapselung und sturer Selbstaufgabe werden mußte, wo Selbstherrlichkeit und Eigensinn die sinnvolle Bedeutung des Wortes ‚Freiheit' untergraben hatte.

Im Kampf mit dem Meer und in der Abwehr kriegerischer Sachsen aus dem Osten und Süden trotzte das Bauernvolk der Friesen, bis der Eingriff der staatskundigen Franken Westfriesland unterwarf und damit den Keim einer durch den Friesenkönig Redbad ermöglichten Staatsgründung erstickte. Wohl wurde bis etwa zum Jahre 1200 fremde Grafenmacht abgestreift, doch Friesland fand nicht mehr den Anschluß an das stammlich bereits organisch gegliederte Reich und versank um seiner „Freiheit" willen in Geschlechterfehden, Blut, Totschlag und Anarchie. Zu allem Unglück ging auch die stolze Seeherrschaft unter dem das Land verwüstenden Ansturm der Normannen verloren und drängte das schlecht gebändigte Meer in das Gebiet der heutigen Zuidersee, dadurch den Stammesboden weiter beschränkend. Aus Piraterie und nicht zu überblickenden Häuptlingsfehden erwuchs im 15. Jahrhundert noch einmal in dem Geschlecht der Cirksena eine Führung, die unter bewußter Anlehnung an das Reich ein eigenes geordnetes friesisches Staatswesen erstrebte. Es ist vor allem der Graf Edzard (1462-1528), der sich durch kluges Abwarten und entschlossenes, mit kriegerischer Tüchtigkeit gepaartes Zupacken inmitten landhungriger Nachbarn im Westen und Osten von Ostfriesland aus die Achtung und Liebe eines ganzen Stammes erwarb. Sein Bild zeichnet Mollwo ausführlich, zumal er der Letzte ist, der die Einigung Frieslands versuchte, den Ring seiner Gegner auch sprengte, den schließlichen Verkauf des Lehens an Habsburg jedoch nicht mehr hindern konnte. Die Zeit für ein großes Friesland war seit Jahrhunderten vorbei; der Kampf um die „Freiheit" hätte ein Kampf um das Reich sein müssen, wenn Friesland hätte leben wollen. Und eben dieses Reich wurde durch Habsburg verkörpert, das nicht verhinderte, daß wesentliche Teile — so auch die Niederen Lande — sich vom Reichskörper lösten, dadurch den friesischen Raum in einen holländischen und deutschen trennend. So steht heute diesseits und jenseits der Emsgrenze das gleiche Volkstum, und nach Ansicht Mollwos liegt das Vermächtnis des großen Grafen Edzard in der zähen Liebe zur Heimat, nicht als politischer Macht, sondern als wichtiger Pfeiler im Gesamtbereich germanisch-deutscher Kultur.

Dr. Wallfried Vernunft.

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin Hauptschriftleiter: Dr. Eberhard Achterberg, Berlin Stellvertreter: Dr. Nausikaa Fischer, Berlin Anzeigen: Joh. Bartenschlager, München Anschrift der Schriftleitung: Berlin-Charlottenburg 2, Bismarckstr. 1; Fernruf 11.0022 Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstr. 11 Bezugspreis vierteljährlich RM. 3,60 ohne Bestellgeld: Doppelnummer RM. 2,40 Anzeigenpreise laut aufliegendem Tarif Nr. 5 Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München Kupfertiefdruck: Brend'amour, Simhart & Co., München Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 157 | 2. Vierteljahr 1943 | 14. Jahrg.

Ich werde meine Mutter nie vergessen, denn sie pflanzte und nährte den ersten Keim des Guten in mir, sie öffnete mein Herz den Eindrücken der Natur, sie weckte und erweiterte meine Begriffe, und ihre Lehren haben einen immerwährenden Einfluß auf mein Leben gehabt.

Immanuel Kant

Digitized by Google

Walter Stang:

Kunstpflege im Kriege

Wir befinden uns im vierten Jahre eines Krieges, in dem um die Entscheidung gerungen wird, ob die 2000 Jahre einer glanzvollen Geschichte, wie sie kaum ein anderes Volk aufzuweisen hat, mit dem völligen Untergang des deutschen Volkes ihren Abschluß finden soll oder ob die siegreiche Beendigung des Krieges das Tor zu einer neuen Epoche aufstoßen wird, in der Deutschland als führende Nation Europas diesen so schwer geprüften Kontinent einer neuen, großen und besseren Zukunft entgegenzuführen vermag. Jeder von uns fühlt es, daß dieser Schicksalskampf sich seinem entscheidenden Höhepunkt nähert.

Wie die militärische Niederlage für unser Volk die Vernichtung der Kulturleistungen seiner Vergangenheit bedeuten müßte — die Bombenangriffe der Gegner auf unsere Kulturstätten geben davon bereits einen anschaulichen Begriff —, so würden sie erst recht alle Möglichkeit auslöschen, in der Zukunft seine seelisch-geistigen Werte nach seinem arteigenen Gesetz zu entfalten und zu gestalten.

Wenn wir uns nun im folgenden mit Fragen der Kulturgestaltung befassen wollen, so beschäftigen wir uns damit mit Problemen, deren Gegenstand aufs engste mit dem eigentlichen Sinn und Ziel des Krieges zusammenhängt.

In den Ländern der Demokratie, die Kultur nur als Ergebnis individuellen oder allgemeinen Wohlstandes, bestenfalls als Steigerung eines individualistischen Sichauslebens betrachtet, ist es ganz konsequent, wenn es als nicht wichtig angesehen wird, in Kriegszeiten die Stätten der Kulturpflege offenzuhalten. Dort genügt es, einen Amüsierbetrieb zu unterhalten bzw. diesen noch zu intensivieren, um das Volk die Schwere des Krieges entweder vergessen zu machen oder um durch eine für deutsches Empfinden gänzlich unverständliche und abstoßende Verbindung patriotischer Zwecksetzung mit niederen Anreizen eine schwül-hysterische Kriegsbegeisterung zu entfachen. Kulturinstitute, wie etwa das Londoner Philharmonische Orchester oder die vielgerühmte Metropolitan-Oper in New York, konnten dagegen schon kurz nach Kriegsbeginn der Auflösung bzw. Schließung anheimfallen, ohne daß die Staatsführung die Hand gerührt hätte. Der Nationalsozialismus verfährt hier anders. Dies beweist das Beispiel der Wiedereröffnung der Berliner Staatsoper, die englische Barbarei durch Brandbomben zerstört hatte und die in aller Stille allen Kriegsschwierigkeiten zum Trotz in ihrer alten Form wieder aufgebaut und nach kaum Jahresfrist wieder ihrer hohen künstlerischen Bestimmung übergeben wurde. In solcher Tat kommt eine Auffassung des Nationalsozialismus von der Bedeutung der Kulturpflege im Kriege zum Ausdruck, die für die Beant-

Digitized by Google

wortung unserer eingangs gestellten Frage von entscheidender Wichtigkeit ist und die sich unmittelbar aus der grundsätzlichen Auffassung der nationalsozialistischen Weltanschauung vom Wesen und Sinn der Kultur überhaupt ergibt.

Danach sehen wir in den Leistungen der Kultur die Verkörperung der tiefsten Wesenskraft eines Volkes, der Fülle seiner geistig-seelischen Werte. Die Leistungen der Kultur sind darum ein Spiegel, in dem ein Volk immer wieder sich selbst in seinem inneren Wert zu erkennen vermag. Sie sind ein ewiger Kraftquell, aus dem es gerade in Zeiten der Not, in denen das Schicksal neue Bewährung fordert, Stolz und Selbstbewußtsein schöpfen und damit seinen Selbstbehauptungswillen stählen kann.

Der Nationalsozialismus hat aus solcher Überzeugung die Folgerungen gezogen. Er hat sofort nach Ausbruch des Krieges das gesamte Kulturleben unter die Aufgabe verantwortlicher Mitwirkung an der seelisch-geistigen Stärkung des kämpfenden deutschen Volkes gestellt. Im Gegensatz zu den Feindländern kam daher bis zum heutigen Tage trotz aller äußeren Schwierigkeiten, die durch Menschen- und Materialmangel wahrlich oft nicht gering sind, das Kulturleben nicht zum Erliegen. Die Theater spielen ohne Einschränkung; selbst dort, wo englische Bomben vorübergehend die Häuser zerstörten, wird alsbald die Spielzeit in behelfsmäßigen Räumen fortgesetzt.

Die Konzertveranstaltungen werden wie in Friedenszeiten in vollem Umfange durchgeführt. Die alljährliche Schau im Haus der Deutschen Kunst lockt wie vordem Hunderttausende von Besuchern an. Die Bemühungen um eine nationalsozialistische Feiergestaltung sind nie mit solchem Ernst und auch mit besserer Aussicht auf Herausbildung einer dem Ziel immer vollkommener entsprechenden Form am Werke gewesen. Die sozialen Forderungen einer nationalsozialistischen Kulturpflege wurden gerade jetzt mit Glück und Erfolg weiter vorgetrieben. Daß heute zum Beispiel die Bayreuther oder Salzburger Festspiele nicht mehr wie bisher doch sehr wesentlich einem internationalen versnobten Publikum offenstehen, sondern ausschließlich dem kämpfenden und arbeitenden deutschen Volk vorbehalten werden, den Soldaten, die von ihren Verwundungen in der Heimat Genesung suchen, und den ihre letzte Kraft in Rüstungsbetrieben einsetzenden deutschen Arbeitern, ist ein Vorgang, der infolge der Stille, in der er sich vollzieht, in seiner grundsätzlichen Bedeutung noch gar nicht genügend gewürdigt wird.

Ein besonderes Ruhmesblatt stellt dabei die kulturelle Betreuung der kämpfenden Truppe dar. Es sei hier nur auf die Leistungen des Rundfunks, der Wehrmachtbühnen, schließlich aber auch auf die Büchersammlung hingewiesen, die in drei Sammlungen 25 Millionen Bände und etwa über 100 000 Büchereien der Wehrmacht zur Verfügung gestellt hat.

Alle diese Bemühungen aber werden von der Überzeugung getragen, daß die Werke unserer Kultur, die großen symphonischen Schöpfungen ebenso wie die fröhlichen Weisen, in denen die Heiterkeit des deutschen Gemütes schwingt, die Meisterwerke unserer klassischen Dichtung ebenso wie die

Digitized by Google

Werke der leichten Muse, in denen Humor und Scherz die Schwere des Tages überwinden hilft, das um den Ausdruck eines neuen Lebensgefühls ringende Schaffen unserer Maler und Bildhauer usw., gesinnungsbildende Kräfte ausstrahlen, die gerade im Kriege geeignet sind, dazu beizutragen, ein Volk zu jener Haltung, Festigkeit und Entschlossenheit zu erziehen, die es allein befähigen, dem Ansturm einer feindlichen Welt äußerlich und innerlich die Stirne zu bieten.

Diese Aufgabe wird in ihrer Notwendigkeit aber noch klarer, wenn wir die kulturelle Situation zu begreifen versuchen, wie sie sich durch die Machtübernahme des Nationalsozialismus ergab. Damals befand sich das Kulturleben, im wesentlichen unter jüdischer Führung, in einem Zustand beispielloser Zersetzung. Es war Ausdruck einer Gesinnung, die zwar keine eigenen Werte zu bieten hatte, dafür aber jedes arteigene Wertempfinden des deutschen Volkes mit allen Mitteln des Zweifels, eines vergifteten zynischen Intellekts, einer rassefremden Ideologie zu vernichten suchte. Dieser Zustand bereitete sich bereits während des Weltkrieges mit einer klar erkennbaren offenen Zielsetzung vor. Es wird aber in der praktischen Arbeit immer noch nicht genügend bedacht, daß er zugleich das folgerichtige Ende einer weit ins 19. Jahrhundert zurückreichenden Ideen- und geistesgeschichtlichen Entwicklung darstellt, die revolutionär zu überwinden die im Nationalsozialismus sich ankündigende neue weltanschauliche Bewegung auf den Plan getreten war.

Wenn daher auch der Nationalsozialismus mit der Machtergreifung zunächst die Juden und die schlimmsten Repräsentanten des Kulturverfalls aus dem Kulturleben ausmerzte, so war trotzdem klar, daß eine weltanschauliche Haltung, die nahezu über ein Jahrhundert hindurch nicht nur das politische, wirtschaftliche und soziale Leben entscheidend geformt, sondern sich auch die geistig-kulturellen, insbesondere künstlerisch gestaltenden Kräfte dienstbar gemacht hatte, nicht einfach durch polizeiliche Maßnahmen ausgeschaltet bzw. überwunden werden konnte. Wie der politische Kämpfer ohne das innere Erlebnis der neuen politischen Ideen, d. h. ohne daß seine gesamten Gemüts- und Willenskräfte von ihr erfaßt und durchdrungen worden wären, niemals mit nur verstandesmäßigen Ansichten die Kraft aufgebracht hätte, den politischen Kampf und seine Leiden durchzustehen, um zur Gestaltung der neuen Ideen zu kommen, ebenso waren auch Werke der Kultur als überzeugender Ausdruck des neuen Lebens- und Wertgefühls nur dann zu erwarten, wenn der kulturschöpferische Mensch die neue Weltanschauung nicht nur verstandesmäßig erfaßt hatte, sondern in allen Tiefen seines Wesens von ihr überwältigt worden war und nun aus der Kraft des Gemüts und eines unter den Antrieben eines fanatischen Glaubens stehenden Willens schaffen konnte.

Nun hatte aber der 14jährige politische Kampf des Nationalsozialismus in einer Weise alle schöpferischen Energien beansprucht, daß bis zur Machtergreifung den kulturgestaltenden Aufgaben im wesentlichen nur am Rande Beachtung geschenkt werden konnte. Als der Bewegung mit der Macht im Staate auch die volle Verantwortung für das Gebiet der Kultur zufiel,

Digitized by Google

waren vielfach nicht genügend Menschen vorhanden, die sofort mit der aus dem Erlebnis der neuen Weltanschauung stammenden Sicherheit die auf dem Gebiet der Kultur gestellten Aufgaben hätten lösen können. Vor allem fehlten aber noch allenthalben Leistungen, die als ausgereifter Ausdruck der neuen weltanschaulichen Haltung im deutschen Kulturleben sofort hätten eingesetzt werden können.

Um also unser Kulturleben nicht zum Stillstand kommen zu lassen, was allein schon aus unserer damaligen Lage inmitten einer den Nationalsozialismus als kulturfeindlich verlästernden Welt unmöglich gewesen wäre, war es notwendig, vielfach in der Behandlung kultureller Aufgaben technisch und künstlerisch erfahrene Kräfte mit ins neue Reich auf verantwortliche Posten hinüberzunehmen, die keineswegs als Träger unserer Weltanschauung anzusprechen waren, wenn sie auch den guten Willen zu loyaler Mitarbeit erkennen ließen. Weiterhin mußte man aber noch so manche Erscheinung, die durch die Kraft ihrer Gestaltung einen rein künstlerisch-formalen Wert aufwies, noch in der allgemeinen Kulturpflege belassen, auch wenn ihr weltanschaulicher Gehalt keineswegs der vom Nationalsozialismus geforderten Haltung entsprach.

Diese Zugeständnisse konnte der Nationalsozialismus dann ohne Gefahr machen, wenn er gleichzeitig unablässig an der Vertiefung einer eigenen revolutionären Kultur- und Kunstauffassung, in steter Auseinandersetzung mit derjenigen der Vergangenheit, arbeitete und sie allmählich zum Gemeingut des deutschen Volkes, insbesondere zur Grundlage aller künstlerischen Erziehung und zum Maßstab aller praktischen Wertung und Planung machte. Dann war unabhängig von einer durch äußere Umstände bedingten augenblicklichen Lage die Gewähr dafür gegeben, daß ein neues in seinem Urteil wie in seiner Haltung sicheres Geschlecht von verantwortungsfreudigen Kulturpflegern im Erlebnis der neuen Weltanschauung heranwuchs, wie andererseits durch eine sorgliche, auf planvolle Höhersteigerung bedachte Pflege aller Leistungen, in denen bereits der Atem der neuen Zeit zu spüren war, die nur behelfsmäßige Mitnahme von kulturellen Ausdrucksformen einer weltanschaulich überwundenen Zeit mehr und mehr überflüssig wurde.

Eine solch grundlegende Aufgabe freilich hatte eine Zeit stiller kontinuierlicher Arbeit, eine Zeit der keineswegs terminmäßig vorauszubestimmenden Reife notwendig, die erst nach Jahren, ja vielleicht Jahrzehnten, den erstrebten Erfolg zeitigen konnte. Tatsächlich aber war uns dafür nur eine Zeitspanne von wenig mehr als sechs Jahren gegönnt, in der jedoch die Fragen der Kulturgestaltung auch immer wieder in den Hintergrund gedrängt wurden, weil die kommenden großen weltpolitischen Auseinandersetzungen bereits deutlich genug ihre Schatten vorauswarfen. Als der Krieg ausbrach hatte also die neue Weltanschauung gerade erst angefangen, den Boden zu pflügen und den Samen zu streuen. Eine Entwicklung, die sich bereits verheißungsvoll und stetig angebahnt hatte, brach ab. Ein junges Geschlecht, dessen schöpferische Kräfte unsere ganze Hoffnung auf eine neue, aus unserem Geiste wachsende Kulturblüte war, vertauschte Feder

Digitized by Google

oder Meißel mit dem Schwerte. Gar mancher, von dem wir uns in die Zukunft weisende Offenbarungen unseres Kulturwillens erwartet hatten, hat bereits den eben erst gewonnenen neuen Glauben mit dem Opfer seines Lebens bekräftigt. Wenn wir auch der Überzeugung sind, daß trotz aller menschlichen Barbarei und Entartung, die sich im Kriege zu offenbaren pflegt und die in diesem größten aller Zeiten vielleicht sogar ihren Tiefpunkt an Grausamkeit und Schrecklichkeit erreicht, dennoch auch dieser Krieg sich für die Weiterentwicklung und die Neugestaltung der Kultur der Völker als Vater aller Dinge erweist, so stehen wir doch vor der Tatsache, daß nicht nur die ungeheueren Erlebnisse des Krieges sich erst in einer kommenden Periode des Friedens fruchtbar erweisen können, sondern, was für den Augenblick entscheidend ist, solange er dauert, Wachstum und Reife wie die Saat unter der Decke des Winters stillesteht.

Trotzdem verlangte der Krieg aber nunmehr eine weltanschauliche Unerbittlichkeit, die nicht mehr Rücksicht nehmen konnte auf einen da und dort vorhandenen Mangel an geeignetem Ersatz, auf diese oder jene ästhetisierende Liebhaberei einer in ihrer Tradition befangenen Schicht und ähnliche Entschuldigungen für Kompromisse, die man bisher noch zulassen zu können glaubte. Gerade nach der Bedeutung, die der Nationalsozialismus der Kultur und ihren Werken im allgemeinen und für die Zeiten der Not im besonderen zuerkennt, durfte jetzt erst recht nur solches Kulturgut zum Einsatz kommen, von dem gesinnungsbildende Kräfte ausstrahlten, die den Menschen aufrichten, seinen Lebensglauben stärken und durch einen höheren Sinn unterbauen konnten, die zumindest sein Persönlichkeitsbewußtsein wie sein völkisches Wertbewußtsein zu stählen vermögen, so daß er auch schwersten Schicksalsschlägen sich zu stellen bereit war. Dies bedeutete aber im Grunde nichts anderes als die sofortige Verwirklichung der Forderung, die man im Jahre 1933 auf weite Sicht hin aufgestellt hatte: unser Kulturleben sollte nun auf allen Gebieten, um seinen Sinn und seine Berechtigung erweisen zu können, den vollkommenen Ausdruck der Weltanschauung darstellen, gegen die in diesem Kriege die jüdisch-demokratisch-bolschewistische Welt angetreten ist.

Es mußten also mit ganz anderer Konsequenz als bisher aus unserer Kulturpflege alle jene Kulturleistungen verbannt werden, in denen, wenn auch mit noch so starker Gestaltungskraft Pessimismus und Lebensverneinung, Zweifel am Sinn des Schicksals, an der Möglichkeit des Sieges idealer Gesinnung über die Welt der niederen Instinkte um Ausdruck rang.

Inhalt aller Kulturgestaltung ist letztlich der Mensch in seiner Beziehung zur Schöpfung. Wie der schöpferische Künstler in seinen Werken im Grunde in hundertfältiger Abwandlung sich selbst, sein eigenes Ringen um Gestaltung und Behauptung seiner Persönlichkeit gegenüber den Gewalten des Schicksals darstellt, so wird insgesamt im künstlerischen Schaffen eines Zeitalters der Typus des diesem zugehörigen Menschen in seiner idealen Ausprägung geformt. In seinen Wesenszügen, in seinem Verhalten der Welt und dem Schicksal gegenüber, in den Problemen des äußeren und inneren Lebens, die sein Interesse gefangennehmen und seine Lebensleistungen be-

Digitized by Google

stimmen, und in den Lösungen, die er für sich und die Menschheit findet oder auch nicht findet, sieht ein Zeitalter, das in solcher Kunstgestaltung seine kulturelle Befriedigung findet, wie in einem Spiegel seine inneren Triebkräfte bloßgelegt werden und richtet danach sein bis dahin nur dunkel erahntes Weltbild als Richtmaß seines Empfindens, Denkens und Handelns aus.

Vielleicht in keinem Werke unserer Literaturgeschichte der neuesten Zeit tritt uns der Menschentyp seiner Epoche deutlicher entgegen als in Ibsens „Peer Gynt". Er, der in seiner Großmannssucht niemals zu einer eigenen Persönlichkeitsgestaltung und Lebensleistung gelangt, bietet uns in Wahrheit nur das durch die Ideenkräfte des 19. Jahrhunderts entartete Zerrbild des nordischen Menschen, das Ibsen wohl in seiner Unzulänglichkeit erkennt, aber dennoch in eine zwar poetisch-sentimentale, aber niemals wirkliche Welt hinüberretten möchte.

Dieser Menschentyp, im Grunde lebensuntüchtig und für jedes höhere Menschheitsziel unbrauchbar, so daß dem Weltenschöpfer, wie Ibsen selbst bekennen muß, nichts anderes mehr übrigbleibt als ihn umzugießen, geistert in zahllosen Variationen durch die Kunst seines Zeitalters. Er findet sich vor allem beherrschend in jener als Naturalismus wegen ihrer beachtlichen, künstlerischen Gestaltungskraft viel gefeierten Epoche unserer deutschen Literatur. Er hat aber bereits in manchen Kraftgenies der vornaturalistischen Zeit seine Vorläufer und entwickelt sich in gerader Linie, weil er sich in seiner Schwäche und Ichbezogenheit nicht mehr zu einer höheren Sittlichkeit durchzuringen vermag, zu jenem Menschentyp, der uns dann in Wedekinds Lebenswerk als intellektbegabtes Tier entgegentritt und in einer noch vor dem ersten Weltkrieg liegenden Zeit den bolschewistischen Menschen, wie er uns heute in dem geschichtlichen Abwehrkampf des Ostens entgegentritt, in hohem Maße bereits vorwegnimmt.

Es ist nun klar, daß dem deutschen Menschen von heute für seinen weltgeschichtlichen Schicksalskampf Leben und Streben eines Menschentyps wie Peer Gynt so wenig geistige und seelische Hilfe zu bieten vermag als ein die Nächstenliebe predigender Priester dem Soldaten, der im härtesten Wintersturm den Angriff bolschewistischer Horden abzuwehren hat. Oder was soll uns in diesen Zeiten, in denen jeder Deutsche, ganz gleich, ob er dem Feinde unmittelbar ins Auge sehen oder unter Bombenangriffen in der Werkstatt eines Rüstungsbetriebes seine Pflicht erfüllen muß, einen fanatischen Glauben an das deutsche Recht und die deutsche Sendung in der Welt nötig hat, — was soll uns da etwa die Gestalt eines von der Mitleidslosigkeit seiner Umwelt in den Tod getriebenen „Michael Kramer" bedeuten. Oder auch die Gestalt eines im Pubertätsalter stehenden Primaners, der tragische Held aus dem einstmals viel Aufsehen erregenden Problemstück „Traumulus", der in seinen anständigen Motiven verkannt, aus einem überempfindlichen Ehrgefühl heraus, das sich nicht durchzusetzen vermag und im Grunde nur seine Lebensschwäche verdeckt, schließlich Selbstmord begeht!

Digitized by Google

Der mit dem Hinweis auf Peer Gynt angedeutete Menschentyp, der mit sich selbst nicht fertigzuwerden vermag, ist nun freilich für das gegenwärtige um die Gestaltung der Welt ringende Geschlecht so uninteressant geworden, daß von ihnen irgendwie die Seelen der Menschen beeinflussende Wirkungen überhaupt nicht mehr zu befürchten sind. Bedenklicher erscheint es jedoch, wenn der Typ, den wir mit Peer Gynt anzudeuten versuchten, in der Gestalt des geschichtlichen Helden in dieser Zeit, in der wir wahrlich das Beispiel vor Augen haben, daß und wie Männer Geschichte machen, sich uns immer wieder aufzudrängen versucht, um uns zu zeigen, wie seine Wesenseigenheiten sich mit politischen, sozialen, staatlichen und überstaatlichen Problemen auseinandersetzen.

Die so vielfach als deutsches Freiheitsdrama verkannte Tragödie des Bauernführers Florian Geyer muß trotz aller theatralisch und dichterischen Qualitäten in diesem Sinne bewertet werden. Bei allem Idealismus, mit dem er die Sache der sozial unterdrückten Bauern zu seiner eigenen macht, bei allen menschlich edlen Eigenschaften, mit denen er vom Dichter ausgestattet ist, ist sein hervorstechendster Zug die Unentschlossenheit seines Handelns, die er sein ganzes Leben hinter einem ständigen Reden über seine Motive und Absichten verbirgt. Sie entspringt dem Mangel eines unerschütterlichen Glaubens an das in den Sternen verankerte Recht und damit an den Erfolg seines Einsatzes in einer nur von materialistischen Triebkräften bestimmten Weltordnung, in der weder der Idealismus einer geschichtlichen Persönlichkeit noch diese selbst einen Platz hat. So geht er dann auch schließlich, tatenlos wie ein Tier aus dem Hinterhalt abgeschossen, in völliger Sinnlosigkeit zugrunde.

Diesem Hauptmannschen Geschichtsdrama nahe verwandt ist auch ein anderes Werk, das lange Zeit für den Kriegseinsatz für möglich gehalten wurde, nicht zuletzt weil es in seiner dichterischen Kraft bedeutsame Qualitäten aufweist, Büchners Revolutionsdrama „Dantons Tod".

Danton, der große Bahnbrecher der Französischen Revolution, stammt zwar in seiner Genialität durchaus noch von den Heroen ab, die uns unsere klassische Literatur gestaltet hat. Er erliegt aber einer immer tiefer in das Wesen der Dinge und der Geschichte eindringenden Philosophie, die allen geschichtlichen Werde- und Entwicklungsprozeß als Ergebnis materialistischer und sinnlicher Kräfte ansieht, die die von ihm hervorgerufene revolutionäre Bewegung ebenso unter ihr Gesetz zwingen, wie sie auch in seinem eigenen Inneren sich schließlich als allein bestimmend durchsetzen und, wie er zuletzt erkennt, ihn nur als ihr Werkzeug gebraucht haben. Und so stirbt denn auch er, wenn auch mit einem imponierenden Pathos, im vollen Bewußtsein der Sinnlosigkeit seines geschichtlichen Einsatzes.

Wie kann aber eine solche Auffassung vom Wesen der Geschichte, der geschichtsbildenden Kräfte und der sie gestaltenden geschichtlichen Persönlichkeit, die letztlich in ihrer völligen Verneinung und damit in der Erkenntnis der Sinnlosigkeit allen geschichtlichen Handelns endet, einen Beitrag leisten zur Bestätigung der von uns heute geforderten seelischen Haltung im Kampf um Sein oder Nichtsein unseres Volkes! Hier gehen nur

Digitized by Google

Kräfte aus, die eine Gesinnung, wie wir sie fordern müssen, anzunagen und in ihrer Sicherheit wankend zu machen vermögen.

Es ist notwendig, auch noch ein Wort über das Verhältnis von Gehalt und künstlerischer Gestaltungskraft anzufügen, weil gerade hier immer wieder Mißverständnisse über die Zulässigkeit für den Einsatz in einer nationalsozialistischen Kulturpflege im allgemeinen wie im Kriege im besonderen auftreten. Bei einem Werk wie Büchners „Dantons Tod" wurde schon darauf hingewiesen, daß die von Phantasie und dichterischem Empfinden geladene Kunst der Gestaltung eine außerordentliche, ja eine geniale genannt werden muß. Wird aber nicht der von seinem Gegenstand ausgehende Pessimismus, der entnervende Zweifel durch die Kunst der Gestaltung erst zu höchster und überwältigender Wirkung gebracht? Erweist sich hieran nicht gerade das Geheimnis des eigentümlich künstlerischen Wertes eines Werkes? Ich glaube, daß jeder, der sich nicht nur durch diese oder jene artistische Glanzleistung eines beliebten Stars oder durch die interessante Lösung eines bühnenbildnerisch oder regielich schwierigen Problems fesseln läßt, sondern mit aufgeschlossener, erlebnisbereiter Seele sich dem Ganzen des Werkes hingibt, gerade einem Werke wie Danton gegenüber, zumal, wenn es von großen Darstellern getragen wird, die zwingende Wahrheit dieser Wesenseigenheit künstlerischer Gestaltung erfährt.

Das mit den eben gemachten Ausführungen angedeutete Problem der Einsatzfähigkeit von Kunstwerken oder ganzer Kunstrichtungen während des Krieges, das aber, wie wir sahen, nicht nur jetzt erst und in zeitlicher Begrenzung auftritt, sondern allgemein aus dem Willen heraus sich ergibt, zu einem als vollgültigen Ausdruck unserer Weltanschauung zu wertenden Kulturleben zu gelangen, wird aber besonders schwierig, wenn wir uns klarmachen, daß sich auch die größten Genies fast alle erst durch Zeiten tiefster Verzweiflung zur Höhe einer Haltung hindurchgerungen haben, die für uns heute Beispiel zu sein vermag.

Bevor ein Goethe seine Iphigenie schrieb, mußte er erst in seinem Werther den Irrweg einer im Selbstmord endenden Überbewertung der subjektiven menschlichen Gefühlswelt zu Ende gehen. Bevor ein Heinrich von Kleist in seinem „Prinzen von Homburg" im Staatsgedanken jenen Wert fand, der dem dem Schicksal hilflos ausgelieferten Individuum wieder einen sicheren Halt gewährte, mußte er sich erst die tiefste Verzweiflung in einer Reihe von zwar künstlerisch unerhört kraftvollen, aber darum seinen damaligen Lebenspessimismus um so überwältigender zum Ausdruck und damit zur Wirkung bringenden Werken vom Herzen schreiben. Mag auch ein Napoleon, mitten in seinen Plänen, die Welt zu erobern, Goethes damals als Weltsensation empfundenes Meisterwerk der menschlichen Empfindsamkeit aus dem Tornister geholt haben, um sich bei seiner Lektüre von den Anstrengungen des Krieges zu erholen, so wollen wir doch nicht vergessen, daß die Wirkungen von „Werthers Leiden" auch in einem starken Ansteigen der Selbstmordepidemie in Deutschland bestanden haben. Sicher läßt sich die geistig-seelische Lage jener Zeit mit der Gegenwart kaum vergleichen. Immerhin ist „Werthers Leiden" als ein besonders bezeichnender

Digitized by Google

Ausdruck in einer Zeit, in der die Französische Revolution sich anschickte, die Welt zu überrennen, für die Seelenhaltung politisch nicht unmaßgeblicher Schichten des deutschen Volkes zu verstehen. Die Wirkungen, die von ihm ausgingen, werfen vielleicht doch auch ein bezeichnendes Licht auf die Gründe für den damaligen preußisch-deutschen Zusammenbruch.

Mag man nun aber auch mit allen Mitteln unsere Ehrfurcht vor unserer klassischen Dichtung gegen uns selbst zu Hilfe rufen, mag man an unsere Einsicht in die anderswo nur selten erreichte Kraft und Genialität der Gestaltung appellieren. Wir sind dennoch der Überzeugung, daß Werke wie die genannten, die in stilleren Zeiten unter entsprechenden Voraussetzungen und in eine Gesamtschau deutsch-nordischer Seelenhaltung gestellt, in einer nationalsozialistischen Kulturpflege sehr wohl den ihnen gebührenden Platz finden werden, heute im Kampf um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes ebenso von der allgemeinen Diskussion fernbleiben sollen, wie etwa die grandiose Philosophie eines Schopenhauer, der den Willen, die entscheidendste seelische Waffe, die wir für diese Zeit benötigen, zwar als treibende Kraft des Weltalls erkennt, aber zuletzt nur in seiner Überwindung und Abtötung die Erlösung von allen Übeln der Welt zu sehen vermag.

Die Notwendigkeit einer kritischen, von tiefstem Verantwortungsgefühl getragenen Auseinandersetzung des im Nationalsozialismus neuerstandenen Lebensgefühls, seiner neuen Ordnung der Werte, mit dem in unserem Kulturschatz lebendigen Werten, nicht nur grundsätzlich, sondern für die unmittelbaren Zwecke des Krieges, haben wir an einigen Beispielen aus dem Aufgabenbereich der Dichtung bzw. des Dramas nachzuweisen versucht. Daß aber die Lage auf fast allen Gebieten des kulturellen Lebens, auf dem des Films ebenso wie dem der Musik, aber auch in jenen Formen, in denen wir Erholung suchen und das gesellige Zusammenleben pflegen, eine ähnliche sorgfältige Beobachtung und weltanschauliche Auseinandersetzung auch im Kriege erfordert, bedarf in diesem Zusammenhang keiner weiteren Begründung.

Nun haben wir aber schon zu Eingang unserer Ausführungen darauf hingewiesen, daß dieser Krieg nicht nur um den Lebensraum des deutschen Volkes, sondern ebenso um die Erhaltung seiner kulturellen Schöpferkraft geführt wird. Er ist, wie uns unsere Gegner selbst immer wieder versichern, gegen den Nationalsozialismus als weltanschauliche Bewegung gerichtet, von der sie die Erschütterung ihres eigenen Lebensstils befürchten. Dieser Krieg ist ein Krieg der Kulturen und wird darum auch mit den Mitteln der Kultur in höchstem Ausmaße geführt.

Diese Tatsache spielt zunächst überall dort eine von uns lange Zeit in ihrer Wichtigkeit leider nicht genügend gewürdigte Rolle, wo um die Freundschaft anderer Völker von uns wie von unseren Gegnern gleichzeitig geworben wird. Es kann in diesem Zusammenhang nur am Rande auf die Verantwortung unserer Kulturpflege hingewiesen werden, die darin besteht, anderen Völkern mit ganz besonderer Sorgfalt ein Bild vom Kulturwillen des neuen nationalsozialistischen Deutschland zu vermitteln. Wir sind uns

Digitized by Google

dabei klar, daß wir nur durch bessere und die neue weltanschauliche Haltung eindringlich demonstrierende Leistung überzeugen können.

Nun hat aber der deutsche Soldat durch seine gewaltigen Siege im Westen und Osten weite Gebiete gerade jener Länder erobert, die die Träger eines Kulturwillens sind, mit dem wir uns in diesem Kriege auseinanderzusetzen haben. Damit tritt das deutsche Volk — und hier wieder zunächst der deutsche Soldat — ganz unmittelbar und zwangsläufig unter die Einwirkungen dieser Kulturen. Der deutsche Mensch muß sich also mit ihnen schon mitten im Kriege, und ohne daß er dabei immer die höhere Einsicht einer Kulturführung zur Seite hat, notwendig auseinandersetzen. Es ist klar, daß er dabei, um den oft verwirrenden oder auch bestechenden Einflüssen nicht zu unterliegen, einer starken, auf sicherem weltanschaulichem Grunde ruhenden Überzeugung von dem höheren Wert der Kultur seines eigenen Volkes bedarf. Diese ihm zu geben, gehört mit zu den dringlichsten Aufgaben der Kulturpflege.

Es war zu allen Zeiten eine der größten Gefahren für den Eroberer, daß er zwar die Völker sich unterwarf, aber im fremden Lande seine Seele an dessen Kultur verlor oder doch wenigstens in ihrer Eigenart gebrochen wieder mit nach Hause brachte. Man soll nicht sagen, daß diese Gefahr nicht auch für uns bestünde. Wir haben uns vorhin die Lage klarzumachen versucht, in der sich unser nationalsozialistisches Kulturleben noch bei Ausbruch dieses Weltkrieges befand. Wir haben uns eingestanden, daß es uns bis dahin noch nicht möglich sein konnte, die aus der Zeit vor 1933 noch zurückgebliebenen Reste der geistig kulturellen Mächte der Systemzeit völlig zu verdrängen. Diese Reste gehören aber der gleichen oder wenigstens nahe verwandten weltanschaulichen Haltung an, die uns heute in ihrer konsequentesten Ausprägung im Bolschewismus wie im jüdisch-demokratischen Amerikanismus den Kampf auf Leben und Tod angesagt hat.

Es darf darum nicht sein, daß im politischen Kampf diese eine durchaus feststellbare kulturelle Haltung bezeichnenden Begriffe wie „Amerikanismus" oder „Bolschewismus" allmählich abgenutzt werden, während in unserem eigenen Kulturleben oft unerkannt oder auch nur aus Mangel an Überlegung das Unkraut fröhlich weiter wuchert und die Entfaltung der eigenen Art verhindert.

Wenn wir uns also mit den Problemen der Kulturgestaltung mitten im Kriege eingehend befassen, so geschieht dies nicht zuletzt aus der gebieterischen Notwendigkeit, unseren Kulturwillen klar und unüberwindlich gegen das stete Bemühen der den Nationalsozialismus tödlich hassenden politisch-weltanschaulichen Mächte zu machen, diesen während des noch unentschiedenen Kampfes bereits zu infizieren. Denn nur dann haben wir den Sieg wirklich errungen, wenn wir den Gegner nicht nur mit dem Schwert, sondern auch mit der Waffe eines stärkeren und in seinem Ziel besseren Kulturwillens überwunden haben.

Es ist wohl für jeden Deutschen, dem es zwischen den Schlachten vergönnt ist, den Spuren germanisch-deutscher Geschichte in dem ungeheuren Raum zwischen dem Atlantik und dem Kaukasus nachzugehen, das größte

Digitized by Google

Erlebnis, zu erkennen, welch gewaltige Wirkungen einmal Kultur und Gesittung des deutschen Volkes, von der Macht eines von großen Kaisern geschützten Reiches oder auch nur von der Kraft einzelner Städte oder Ritterschaften ausgesandt, bis an die lang vergessen gewesene und erst wieder von der Genialität des Führers neu erkannten Grenzen Europas ausgeübt hat. Wir beginnen erst allmählich an der gewaltigen Kulturleistung, die das deutsche Volk und seine Söhne vor allem im Osten vollbracht hat, wieder zu begreifen, welche Kräfte und Möglichkeiten schöpferischer Gestaltung zu seinem eigenen Ruhm und zum Wohl der europäischen Völker in ihm schlummern.

Es kann nicht anders sein, als daß nach errungenem Siege dem deutschen Volke mit der politischen Führung in Europa auch die kulturelle Führung zufallen muß; wenn wir nur dem Gesetz, nach dem wir als Nationalsozialisten schon in der Kampfzeit angetreten sind, treu bleiben. Dieses aber verlangt von uns, daß wir nach Jahrhunderten, in denen wir immer wieder in die Abhängigkeit fremder Ideen und geistiger Mächte gerieten, endlich unser eigenes Wesen und nichts als dieses gestalten und seine Werte verkünden. Darum müssen wir die Zeit auch schon mitten im Kampf nützen. Denn an dem Tag, an dem der Sieg erkämpft ist, tritt auch schon das Schicksal mit seinem neuen großen Auftrag an uns heran. Daß es uns bereit finde, sei die Verpflichtung, die uns unsere Toten auferlegen.

Alles, was wir tun, tun wir im tiefsten Grunde eben doch für das Kind. Wir reden vielleicht von einer Gegenwart, sprechen von einem Deutschland, das jetzt vor uns steht, und handeln Alle im Unbewußten doch für ein Deutschland, das nach uns kommen wird.

Adolf Hitler
Auf dem Reichsparteitag 1937 vor der Deutschen Frauenschaft

Digitized by Google

Karl Künkler:
(z. Z. Wehrmacht)

Probleme des Dramas und Theaters

Das Theater ist diejenige Kunstgattung, die durch die ständige Wechselbeziehung zwischen dem selbstschöpferischen Künstler, dem Dichter, und dem reproduzierenden Künstler, dem Schauspieler vielfachen Veränderungen in ihrer geistigen Struktur unterworfen ist. Daher ist das Drama und Theater das Gebiet, auf dem in den letzten Jahren nach der Machtergreifung die heftigsten Diskussionen ausgefochten wurden. Allein die Tatsache, daß im Theaterleben eine sehr große Anzahl von Künstlern übernommen wurden, die vordem ihrer geistigen Haltung nach noch ganz anders ausgerichtet waren und die durch die Verbundenheit mit ihren geistigen Lehrern einerseits und andererseits auch durch ihr Alter oft nicht in der Lage waren, sich von Grund auf umzustellen, hat dazu geführt, daß man es in der künstlerischen Entwicklung des Theaters bis heute sehr oft noch mit starken Rudimenten einer überwundenen Zeit zu tun hatte. Dies drückt sich natürlich in erster Linie im Inszenierungs- und Darstellungsstil der Theater aus. Aber die erwähnten Wechselbeziehungen zwischen Bühne und Drama brachten es naturgemäß mit sich, daß auch das Drama als selbständige Kunstgattung von dieser Entwicklung nicht verschont bleiben konnte.

Eine zielstrebige nationalsozialistisch ausgerichtete Theaterpolitik muß von der primären Frage ausgehen, was wird gespielt. Dem Spielplan also gilt die erhöhte Aufmerksamkeit.

Die zunehmende Verstaatlichung der Bühnen bzw. ihre Übernahme in die Hand der Gemeinden trug wesentlich dazu bei, den Einfluß des Staates bzw. der Städte auf die Bühnen zu verstärken. Gerade jetzt im Kriege hat sich das Verhältnis des Volkes zum Theater allgemein vertieft und man sollte meinen, daß stellenweise diese unbedingte Treue zum Theater und seinen Darbietungen noch besser ausgenutzt werden könnte, vor allem im Sinne einer zielbewußten Spielplanpolitik. Die endlosen Schlangen, die sich vor den Vorverkaufsstellen der Theater nicht nur in Berlin, sondern auch im Reich drängen, sind ein beredtes Zeugnis für den Kulturhunger unseres Volkes im Kriege. Wir verkennen selbstverständlich nicht, daß hierbei eine gewisse Konjunktur mitspielt, wir glauben jedoch ebenso sicher, daß daraus auch für die Zukunft für die Bühnen ein fruchtbarer Gewinn der inneren Teilnahme des Volkes erwachsen wird. Um nun zu dem mannigfachen Problem des deutschen Dramas der Gegenwart zu kommen und um den Anteil des Theaters an der Bildung eines neuen unserem Empfinden gemäßen Dramas der Gegenwart aufzuzeigen, ist ein ganz kurzer Rückblick auf die Geschichte des deutschen Dramas notwendig.

Das deutsche Drama ist im Vergleich zu anderen Völkern noch recht jungen Datums. Man kann eigentlich erst mit Lessing von einem wirklichen, im Bewußtsein des Volkes verhafteten Drama sprechen. Wenn wir bedenken, daß etwa 150 Jahre vorher die Engländer bereits ihren Shakespeare hatten und daß ebenfalls beinahe ein Jahrhundert früher mit Racine, Corneille und Molière die Franzosen

Digitized by Google

bereits den Höhepunkt ihres Dramas erreicht hatten, so sieht man daran, wie abhängig die Entwicklung des Dramas von der nationalen Entwicklung eines Volkes und Reiches ist. Die französischen Dichter sind im wesentlichen mit der für Frankreich glorreichen Zeit Ludwig XIV. verbunden, während Shakespeare der Repräsentant des Elisabethanischen Englands ist. Lessing hatte also vollkommen richtig erkannt, wie notwendig für das Drama eines Volkes seine Bindung an den sichergeleiteten Staat ist, wenn er seine säkularen Bemühungen um ein deutsches Nationaltheater mit den Worten abschloß: „Es sei ein gutherziger Einfall gewesen, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutschen noch keine Nation sind." Wenn trotzdem mit und nach Lessing das deutsche Drama eine Hochblüte erlebte, die bis dahin und nachher nicht wieder erreicht worden ist, und die sich im wesentlichen mit dem Fürstenhof in Weimar verbindet, so beweist dies, daß der Deutsche gerade für diese Kunstform eine besondere Aufgeschlossenheit mit sich bringt. Um wieviel mehr aber ist nun die Zeit gekommen, ein deutsches Nationaltheater in der besten Bedeutung dieses Wortes, sowohl vom Drama, wie von der Bühne her zu verwirklichen, in einem Augenblick, in dem wir Deutsche zum erstenmal in unserer Geschichte mit wachem politischen Instinkt zur Nation und zum Reich geworden sind und uns in einer Stunde der härtesten Bewährung und der glorreichsten Siege gegen alle feindlichen Mächte des Geistes und der Materie befinden. Die deutsche Klassik mit Goethe, Schiller und Heinrich von Kleist an der Spitze hat uns ein wunderbares Bild von der Kraft des deutschen Genius auf diesem Gebiet beschert. Sie hat uns gleichzeitig gezeigt, daß das deutsche Drama und mit ihm die deutsche Schaubühne nach einem hohen Ideal ausgerichtet sein muß, wenn sie das Volk wirklich ergreifen will. Die geniale Synthese zwischen Form, Gehalt und Inhalt, die das klassische Drama auszeichnet, ist unerreichtes Vorbild geworden. So selbstverständlich es ist, daß den andersgelagerten geistigen Voraussetzungen nach manches klassische Werk nicht mehr so zu uns spricht, wie es dies zur Zeit seiner Entstehung konnte, so spricht aus der Gesamterscheinung des klassischen Werkes doch die für alle Zeit vorbildliche Höchstform des deutschen Dramas. In ihm verkörpert sich der deutsche Mensch in seinem Gemüt und in seiner Innerlichkeit wie in seiner Haltung zum Schicksal, aber auch in seiner Auseinandersetzung mit den geistigen Problemen seiner Zeit. Wir erkennen aber aus der Betrachtung jedes klassischen Werkes, wie notwendig die Wahl des richtigen Stoffes für den Dramatiker ist und wie notwendig für den schöpferischen Künstler die Beachtung eines klaren dramatischen Aufbaues ist. Deshalb bedeutet die genaue Kenntnis der Klassik zumindestens in bezug auf ihre dramaturgischen Regeln für den Dramatiker unserer Zeit durchaus kein leeres Epigonentum, sondern nur ein Bekenntnis zu der bisher nicht wiedererreichten Höchstform des deutschen Dramas. Es ist bedauerlich für die Entwicklung des Dramas, daß im 19. Jahrhundert, mit Ausnahme von Franz Grillparzer und Friedrich Hebbel, kein schöpferischer Meister auf diesem Gebiet mehr in Erscheinung getreten ist und daß durch das Fortschreiten der Technisierung und Merkantilisierung sowie die dadurch hervorgerufenen marxistischen Bestrebungen das deutsche Drama von dieser Höhe herabgerissen und zum Kampfobjekt streitender Parteien erniedrigt wurde. Den ausschlaggebenden Anteil an dieser Entwicklung hatte nun im Ausgang des 19. Jahrhunderts die für Bühnen und Drama gleichermaßen einflußreiche Stilrichtung des Naturalismus. Daß ein ausschließlich auf das Pathos und hohe Ideal ausgerichteter Stil wie das klassische Drama von einem die Natur als Vorbild nehmenden Stil abgelöst wird, ist ein in der Kunst und Literaturgeschichte immer wieder zu beobachtender Vorgang. Es wäre also auch für das Drama nicht von entscheidender Bedeutung gewesen, wenn sich hinter dem naturalistischen Stil nicht eine geistige Haltung verborgen hätte, die weitgehend Ex-

Digitized by Google

ponent des Liberalismus und Marxismus gewesen ist. Hinzu kommt die starke Beteiligung des Judentums an diesem Stil, die von vornherein diese künstlerische Entwicklung zu einem Fremdkörper in unserem Volk wie in unserer Kunstgeschichte hatte werden lassen. Dieser Stil hat es fertig gebracht, daß durch seine nachfolgenden Richtungen das Bewußtsein für die Bedeutung des Dramas als geistige Ausdruckskraft verschüttet wurde. Dadurch wurde der Sinn für die Größe des klassischen Werkes im Volk nicht wachgehalten und die Systemzeitgrößen des Theaters und der Presse hatten bei ihren Cliquen leichtes Spiel, als sie die Klassiker auf den deutschen Bühnen totsagten und zu so absurden Versuchen wie dem „Hamlet im Frack" und den Treppendekorationen des Juden Jessner im Verein mit seinen Rassegenossen Kortner, Granach und anderen vorstießen. Sie hatten damit auch für die Dramatik ihrer Zeit ihr Ziel erreicht und es war nur noch ein Schritt von dieser Art der Gestaltung zu jener seltsamen „Räuberinszenierung" Erwin Piskators, in der Karl Moor zur Nebenfigur degradiert wurde und der „eigentliche Held" im Sinne der kommunistischen Propaganda Spiegelberg wurde. So war eine Politisierung der Bühnen und des Dramas erzielt worden, die ihren sichtbaren Ausdruck in der Entheldung des Dramas und damit verbunden in der Herabziehung erhabener Gefühle und Ideen in die Banalität des Alltags fand.

Wenn wir uns kurz die Namen der hervorragendsten Vertreter dieser Zeiten ins Gedächtnis zurückrufen, so denken wir an die Gehirnakrobatik eines Georg Kaiser, an die politische Tendenzdramatik der Juden Ernst Toller und Walter Mehring, an die sogenannten historischen, in Wirklichkeit aber genau wie seine Zeitstücke in erster Linie sexualpathologischen Machwerke des Juden Ferdinand Bruckner, der eigentlich Tagger hieß und an die zwar erfolgreichen, aber letzten Endes doch von billiger Sensationshascherei ausgehenden Stücke des Halbjuden Carl Zuckmayer. Hinzu kommen dann die auch vornehmlich dem Judentum angehörigen Tagesautoren, die teils billige politische Reportagen schrieben oder im Konversationsstück, dessen Themen meist den Ehebruch behandelten, brillierten. Von ihnen seien Rehfisch, Bruno Frank, die Schwankfirma Arnold und Bach oder auch Arthur Schnitzler und Lion Feuchtwanger genannt. Rein kommunistischer Tendenz huldigte ferner auch der vielgespielte, später nach der Sowjet-Union emigrierte Arzt und Schriftsteller Friedrich Wolf, dessen „Zyankali", ebenso offen die Abschaffung des § 218 propagierte, wie Bruckner für die Abschaffung des § 175 eingetreten war.

Diese kurze Erwähnung mag die Situation, der sich das deutsche Theater und Drama bei der Machtergreifung gegenübersah, hinreichend beleuchten. Gewiß hatte es auch in dieser Zeit deutschbewußte Dichter gegeben, die unbeirrt von den Zeitströmungen ihren Weg gegangen waren und die jahrzehntelang ein Drama gefordert haben, das fernab von diesen Verirrungen in Anlehnung an die Hochform des deutschen Dramas zur Zeit der deutschen Klassiker seinen Weg ging, und die sich auch in ihren Werken bemühten, dieser höchsten Ausdrucksform des deutschen dramatischen Genius eine zeitgemäße Form zu verleihen. Aber sie waren, wie der unbeirrbare Paul Ernst, zu dem sich etwa Adolf Bartels, Otto Erler, Ernst Bacmeister, Joachim von der Goltz und der auch als Dramatiker hervorgetretene nationalsozialistische Vorkämpfer Dietrich Eckart sowie späterhin der heutige Präsident der Reichsschrifttumskammer, Hanns Johst, gesellt hatten, einsame Rufer in der Wüste geblieben, auf die das Theater in den seltensten Fällen hörte. Sie galten allenfalls als Epigonen des klassischen Ideals, über das man in einer Zeit, die „es so herrlich weitgebracht", mit einem mokanten Lächeln hinweggehen konnte.

Diese Dramatiker erlebten naturgemäß nach der Machtergreifung ihre Rechtfertigung und Anerkennung. Sie sind aber auch heute noch nicht ihrem Werte entsprechend in den deutschen Spielplänen vertreten, wenn sie auch hier und da auf-

Digitized by Google

geführt werden. In den ersten Jahren nach 1933 wurde zunächst generell gesehen einmal das Unrecht wieder gutgemacht, das die letzten zehn Jahre der Entwicklung an den deutschen Klassikern getan hatten. Immer stärker traten die klassischen Werke in dem Spielplan auf und wurden in einer Art dargestellt, die allen Stilexperimenten der Vergangenheit Kampf ansagte, und sich um eine möglichst werkgetreue Wiedergabe im Geist des Dichters bemühte. Natürlich war dies nicht von heute auf morgen möglich, sondern es gehörte dazu eine planmäßige Erziehungsarbeit, die am deutschen Schauspieler, der durch seine naturalistische Erziehung das Sprechen von Versen beispielsweise sehr stark verlernt hatte, getan werden mußte.

Von dieser Wiedererweckung des klassischen Theaters abgesehen, fand sich für die junge zeitgenössische Dramatik der Gegenwart eine Fülle von Stoffen, die behandelt und nunmehr ohne Gefahr von der deutschen Bühne dargestellt werden konnten. Die Neuordnung des deutschen Lebens, die Besinnung auf die ewigen Kräfte des Volkstums und seiner Geschichte hatte zu einer Revision unseres Welt- und Geschichtsbildes geführt, das die Dramatiker der Gegenwart zur tätigen Mitarbeit aufforderte. So kam es, daß bei einer rückblickenden Betrachtung der Dramatik der Gegenwart in erster Linie die starke Bedeutung des historischen Dramas sichtlich ins Auge fällt. Neben dem historischen Drama ist es vor allem das Volksstück gewesen, das eine Renaissance erlebte, die vortreffliche Blüten zeitigte. Daß das Konversationsstück, dem vorher die deutschen Bühnen in so großem Maße gehuldigt hatten, nicht mehr so stark in den Vordergrund tritt, war klar und erfreulich, denn das Gesellschaftslustspiel war ja eine besondere Form des englischen und französischen Theaters gewesen und hatte auf einer Bühne und in einer Dramatik, die sich auf die artgemäßen Werte besann, keinen Platz mehr zu beanspruchen. Es kann nun nicht unsere Aufgabe sein, Biographien der zahlreichen schöpferischen Persönlichkeiten auf dem Gebiet des Dramas zu geben, sondern es kann uns in erster Linie nur darauf ankommen, die großen Linien aufzuzeigen, in denen sich die Dramatik der Gegenwart entwickelt hat. Von vornherein ist dabei zu berücksichtigen, daß die Theatergebrauchsware nicht bei unseren Betrachtungen in den Vordergrund gestellt werden darf, da sie zwar vom Theater zu allen Zeiten im starken Maße bevorzugt worden ist, aber doch für die Entwicklung des Dramas als selbständige neue Form nur von zweitrangiger Bedeutung sein konnte. Die Ifflands und Kotzebues haben schon zu Goethes und Schillers Zeiten höhere Aufführungsziffern als die klassischen Meister selbst erringen können. Sie sind aber für die Entwicklung des Dramas nur von sekundärer Bedeutung gewesen.

Den wesentlichen Platz nimmt daher das große historische Schauspiel ein. Der Sinn für geschichtliche Vorgänge ist durch die politischen Ereignisse der Gegenwart im Volk in einer Weise geweckt worden, der sich die Dramatik nicht entziehen konnte. Das politische Geschehen der Gegenwart leitet sich in seinen Voraussetzungen mit vollem Bewußtsein von den Trägern der deutschen Geschichte in der Vergangenheit her und hat das, was ihnen in Ansätzen zu leisten vergönnt war, zum ersten Male zur bewußten Reichs- und Volkwerdung reifen lassen. Daß dabei die Geschichte häufig mit anderen Augen betrachtet wurde, als dies der im wesentlichen im Zeichen des Liberalismus groß gewordenen sogenannten objektiven Geschichtsbetrachtung geläufig war, ist für den politisch erzogenen und politisch denkenden Menschen eine Selbstverständlichkeit. Die oft von dynastischen oder konfessionellen Rücksichten diktierte Geschichtsschreibung konnte das geschichtliche Werden des gesamten germanischen Raumes in seiner Bedeutung für das Werden des Deutschen Reiches kaum richtig und in logischer Entwicklung zu dem nun erreichten Ziele hinführend gestalten, wie dies notwendig ist.

Digitized by Google

Diese Tatsache ist ein Grund für die große Zahl historischer Romane, Erzählungen und Dramen, denen wir im Laufe des letzten Jahrzehntes auf dem Büchermarkt begegnen konnten. Im besonderen interessiert uns in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Geschichte im Drama der Gegenwart. Nach dem Willen der nationalsozialistischen Staatsführung ist das Theater und somit in erster Linie das Drama heute mehr denn je berufen, eine moralische Anstalt und eine Kanzel zu sein, wie es den großen Dramatikern unseres Volkes immer als Endziel vorschwebte. So war es klar, daß sich viele Dramatiker der Gegenwart historische Stoffe vornahmen, und nun aus der neugewonnenen Perspektive heraus geschichtliche Ereignisse und Gestalten einer neuen Wertung nach den dramatischen Gesetzen unterzogen. Daß bei diesem Unterfangen vieles Stückwerk blieb, daß manche an sich für die geschichtliche Entwicklung bedeutungslose Episode von dem Dramatiker und darüber hinaus von der Bühne her zu einem epochalen Geschehen umgewandelt wurde, ist dabei zunächst von geringer Bedeutung. Wichtig ist die Tatsache, daß im Laufe der letzten acht bis zehn Jahre auch von der Seite des Dramatikers aus der Versuch unternommen wurde, Geschichte im nationalsozialistischen Sinn zu sehen und zu gestalten.

Das deutsche Drama ist eigentlich immer und vornehmlich in den Zeiten seiner höchsten Blüte, zur Zeit der deutschen Klassik, nach der Geschichte ausgerichtet gewesen. Gewiß sind unsere klassischen Dramen, die historische Stoffe behandeln, anders gelagert als das historische Drama der Gegenwart, das unserem geistigen Auge vorschwebt. Wenn Schiller oder Goethe in ihren klassischen Werken historische Stoffe behandeln, dann kommt es ihnen in erster Linie auf den menschlichen Konflikt, auf die dramatische Spannung zwischen Vater und Sohn, zwischen Frau und Mann, zwischen Geist und Materie, zwischen Recht und Unrecht an. Die Historie ist für sie zunächst einmal der kostbare Rahmen, in dem sich dieser primär menschliche Gegensatz entwickeln und lösen kann. Deshalb gehen sie auch in großzügiger Weise mit historischen Gestalten um. Vor dem Auge des Geschichtsprofessors können die von ihnen geschilderten Zusammenhänge in Einzelheiten oft nicht bestehen. Etwas anderes ist es natürlich, daß kraft ihrer dichterischen Intuition ein oft erstaunlich echtes Bild der von ihnen behandelten Zeit und ihrer Charaktere entstanden ist, das sogar so überzeugend wirkt, daß im Denken der sich mit diesen Zeiten befassenden deutschen Menschen ein klassisches Schauspiel wie der „Götz" etwa geradezu beispielgebend für die Zeit der deutschen Reformation werden konnte; oder daß Schiller mit seinem „Tell" die Betrachtungsweise über Denken und Fühlen der Schweiz in der von ihm behandelten Zeit maßgebend bestimmte. Dieser Effekt ist allerdings in erster Linie der dichterischen Ausdruckskraft zuzuschreiben, die das höchste Ziel einer jeden dramatischen Gestaltung sein soll.

Der ganze große Komplex der deutschen, ja darüber hinaus der gesamten europäischen Geschichte ist dem Dramatiker der Gegenwart zu einem reichen Betätigungsfeld geworden. Die vielen hundert Dramen, die historische Stoffe zur dramatischen Wirkung zu bringen versuchten, haben zunächst einmal, unbeachtet ihres künstlerischen Wertes, dazu beigetragen, die Blicke der Zuschauer auf die Geschichte an sich zu lenken und damit den beinahe auf dem Theater und durch das Theater verschütteten Sinn für die Bedeutung geschichtlicher Ereignisse im Leben des Volkes wieder geweckt.

Wenn nun dies der vornehmliche Zweck des historischen Dramas der Gegenwart ist, die Geschichte als Ausdruck des völkischen Werdens der Nation zu betrachten und dementsprechend in ihren Äußerungen dramatisch zu formen und somit die

Digitized by Google

Geschichte als lebendig wirkenden Bestandteil im Bewußtsein des Volkes zu verankern, dann mußten die Methoden, in denen das historische Drama der Gegenwart gestaltet wurde, grundsätzlich diesem großen Gedankengang adäquat sein, d. h. die Dramatiker durften sich nicht damit begnügen, Geschichte in einer Form auf der Bühne zu gestalten, die mehr oder weniger von einseitig bedingten Blickpunkten ausging und dadurch der Größe des behandelnden Vorwurfs in keiner Weise gerecht zu werden vermochte.

Es gab nun auch vor der politischen und kulturellen Wende, die der Nationalsozialismus veranlaßte, manchmal Dramatiker, die einen geschichtlichen Stoff behandelten und die ihr Thema nun ganz im Sinne des Naturalismus oder einer der ihm folgenden Stile gestalteten. Um ein Beispiel aus den letzten 15 Jahren zu wählen, das den meisten noch in Erinnerung sein wird, erwähnen wir Ferdinand Bruckners (alias Theodor Taggers) „Elisabeth von England". Diese Dramatisierung, in deren Mittelpunkt zwei so für die Geschichte Europas bedeutungsvolle Persönlichkeiten wie Elisabeth von England und Philipp II. von Spanien stehen, ist in ihrer Motivierung ganz so aufgebaut, wie es dem Geist der Zeit und dem Geist der auch auf dramatischem Gebiet vorherrschenden Rasse entsprach. Der Glaube an die Größe im Staate wie im menschlichen Leben war abhanden gekommen. Folglich mußte man jede in der Geschichte überragend wirkende Tat auf irgendeine Weise menschlich erklären. Mit anderen Worten: Große Taten der Könige und Staatsmänner sind immer nur aus ihren menschlichen Bedingtheiten herzuleiten, d. h. ein Wallenstein beispielsweise kann seine großen Siege nur erfochten haben, weil er damit etwa die bei einer Frau erlittene persönliche Niederlage abzureagieren trachtete. So gesehen, ist für diese jüdischen Dramatiker und ihr Gefolge die Geschichte nur noch erklärbar als eine Folgeerscheinung verdrängter erotischer Komplexe. Daß ein so geartetes historisches Drama verderblich war und ist, weil ihm jeder Begriff der geschichtlichen Größe mangelt, ist selbstverständlich. Leider war bei der Lektüre historischer Dramen der Gegenwart oft zu bemerken, daß diese Betrachtungsweise historischen Geschehens doch sehr tief in den Gedankengängen der Dramatiker, Verleger und Bühnenleiter verankert war, so daß man auch in unserer Zeit noch Dramen begegnen konnte, die in ihrer Gestaltung von diesen eben scharf skizzierten Voraussetzungen ausgingen und dadurch für die Entwicklung des neuen deutschen Dramas wesenlos bleiben mußten.

Gewiß haben die zeitgenössischen Dramatiker, die literarisch in der Atmosphäre eines Ferdinand Bruckners und ähnlicher Erscheinungen groß geworden sind, so viel derartiger Werke auf den Bühnen gesehen, daß sie in ihrer rein handwerklichen Ausbildung ihre Abhängigkeit davon deutlich spüren ließen. Es handelt sich aber über das Handwerkliche hinaus um eine geistige Voraussetzung. Es ist einfach undenkbar, eine geschichtliche Persönlichkeit oder irgendein geschichtliches Ereignis von einem Standpunkt aus zu betrachten, der durch sein Verhaftetsein an eine überwundene Denkmethode von vornherein die Entwicklung einer jeden großen historischen Tat oder eines wahrhaft großen historischen Charakters unterbindet. Gewiß sind dramatische Werke, die diese Fehlerquellen aufweisen, auch nach 1933 noch gespielt worden, weil ja der Dramatiker, der in dieser Weise etwa Friedrich Barbarossa oder einen preußischen König darstellen wollte, ohne Zweifel von der Voraussetzung ausging, eine im Bewußtsein des Volkes verankerte Persönlichkeit der Geschichte zu dramatischem Leben zu erwecken und damit seinen Beitrag zu der neuen Schau der Geschichte zu liefern. Wenn er jedoch bei seinem Bemühen nicht die Größe des geschichtlichen Werkes für sich sprechen ließ, sondern die menschlichen Bedingtheiten des historischen Charakters in den Mittelpunkt des

Digitized by Google

Dramas stellte, so hat er damit seine Aufgabe falsch angepackt und wandelte auf Wegen, die dem erstrebten Ziele nicht nahekommen konnten.

Als eine weitere Fehlerquelle, die im historischen Drama der Gegenwart allzuoft zu bemerken war, muß man das Fehlen des Gegenspielers bezeichnen. Das Drama lebt seinem ureigensten Gesetz zufolge nun einmal von der dramatischen Gegensätzlichkeit. Es lebt von dem Gegensatz Faust-Mestipho, von dem Gegenübertreten Wallenstein-Oktavio oder von dem Kampf zwischen Maria und Elisabeth. Fehlt der große Gegenspieler im Drama, dann wird das dramatische Werk allzu leicht langweilig. Begeistert von einer heldischen Gestalt unserer Geschichte, hat mancher Dramatiker Werke vorgelegt, in deren Mittelpunkt die eine oder andere Persönlichkeit unserer Geschichte steht, die er nun, ihrer historischen Entwicklung folgend, vor uns aufbaut als Ausdruck einer Zeit oder der zeitgeschichtlichen Entwicklung, ohne zu beachten, daß das dramatische Gesetz verletzt wurde, wenn nicht ein Gegenspieler am Werk war, der erst den logischen dramatischen Aufbau und damit die Wirkung eines Werkes sicherstellen konnte. Über dieses Thema ist vielleicht in all den vielen Diskussionen, die über das Drama der Gegenwart in letzter Zeit stattgefunden haben, zu wenig Endgültiges gesagt worden. Es genügt nun einmal nicht, eine Reihe von Figuren in ein Drama einzuführen, die mehr oder minder laut Opposition treiben, um eine anscheinend dramatische Spannung zu erzeugen. Es bleibt immer notwendig, daß ein gänzlich durchgeführter Charakter die Funktion übernimmt, der beabsichtigten dramatischen und moralischen Wirkung so scharf Widerstand zu leisten, daß daraus ein Drama in des Wortes wahrer Bedeutung entsteht. Im Drama muß sich nun einmal Gott mit dem Teufel streiten; im Drama muß die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit kämpfen; im Drama steht Recht oder Unrecht oft auf des Messers Schneide, weil dadurch erst der wirksame dramatische Gegensatz ausgelöst wird.

Eine besonders merkwürdige Erscheinungsart im modernen historischen Drama ist die Reihe derjenigen Werke, deren wesentlichste Aufgabe darin zu bestehen scheint, den Nationalsozialismus historisch zu belegen. Wenn derartige Dinge heute vielleicht dank einer eindeutigen kulturpolitischen Auseinandersetzung mit solchen Fehlerscheinungen nicht mehr so häufig sind wie vor einigen Jahren, so muß man doch mit Nachdruck darauf hinweisen, wie falsch eine solche Betrachtungsweise im Grunde ist. Denn bei aller Anerkennung des guten Willens der Autoren muß man sich fragen: lauert hinter solchen Versuchen nicht doch letzten Endes die alte jüdische „Weisheit" des Ben Akiba: „Es ist alles schon dagewesen?"

Ebenso gefährlich für eine stetige Entwicklung des historischen Schauspiels ist auch die Manie, die man gern als Bilderbogendramatik bezeichnet. Sie ist allerdings in erster Linie eine formale Fehlerquelle; denn dem Autor, der dieser Form huldigt, fehlt wahrscheinlich das künstlerische Gestaltungsvermögen. Deshalb sucht er in 20 oder 30 Bildern das dargestellte Drama zu erschöpfen, bedenkt dabei aber nicht, daß diese Form sich vielleicht inhaltlich dokumentarisch belegen läßt, daß sie aber mit den Gesetzen des Dramas im innersten Widerspruch steht und daß eine solche Szenenfolge vielleicht ein einigermaßen zutreffendes Bild der Geschichte wiederzugeben vermag, daß sie aber dem Sinn des historischen Dramas zuwiderläuft. Das sind Probleme, die bereits in das Gebiet des Films hinüberreichen und die im Film ihre Berechtigung haben, weil uns ja gerade in jüngster Vergangenheit historische Filme begegnet sind, die den Beweis erbrachten, daß gerade die dokumentarische Form einer historischen Bilderfolge im Film große Möglichkeiten hat, die den anderen künstlerischen Gesetzen zufolge hier eine Existenzberechtigung nachweisen können, die auf dem Gebiet des Dramas fehl am Platze ist.

Digitized by Google

Wir haben bei der Darlegung dieser Fehlerquellen im historischen Drama der Gegenwart gleichzeitig gesehen, worauf es nun bei dem historischen Drama, das seinen Sinn erfüllt, ankommen muß. Im Mittelpunkt des großen monumentalen Dramas der Gegenwart, das seinen Beitrag zu dem großen Geschehen unserer Zeit liefern will, steht die Geschichte als lebendiger Ausdruck der Entwicklung der Nation. Sie ist nun nicht mehr, wie dies bei unserem klassischen Drama der Fall ist, der kostbare Rahmen, in dem sich die menschlichen Leidenschaften auswirken. Sie verkörpert sich in gegensätzlichen Gestalten, die eine Idee oder ein Volk verkörpern, in denen die dramatische Spannung zum Ausdruck kommt. Die Geschichte wird aber damit selbst zum lebendigen Faktor des dramatischen Geschehens, der sich in großen Persönlichkeiten auf der einen Seite und in ihrem Widerpart auf der anderen Seite auslöst. Die Geschichte übernimmt damit im Drama der Gegenwart eine selbständige Funktion, ohne daß sie dadurch der dem Drama eigenen menschlichen Auseinandersetzung Abbruch tut. Nur besteht die Notwendigkeit, daß dieser zu schildernde menschliche Gegensatz sich unterordnet, daß also nicht, wie dies in den historischen dramatischen Versuchen der Systemzeit der Fall war, die Geschichte willkürlich nach dem menschlichen Ermessen der Zeitgenossen umgekrempelt wurde, die geschichtliches Geschehen nur mit dem Maßstab ihrer eigenen Person zu betrachten vermochten.

Ich habe darauf verzichtet, an Hand einiger Beispiele diese Fehlerquellen im historischen Drama aufzuzeigen, weil es sich im wesentlichen, wie dargelegt, um allgemein zu bemerkende Fehler handelt, die immer wieder bei der Lektüre der zeitgenössischen Dramen zu beobachten sind. Wenn es uns auch hier darauf ankommen muß, kritisch dem Stoff gegenüber zu stehen, so kann man trotzdem die Feststellung treffen, daß die deutschen Dramatiker der Gegenwart eine ganze Anzahl für die Entwicklung des Dramas bedeutender Gestaltungen geschaffen haben, die auf die Dauer gesehen von Wirkung sein dürften, auch wenn neun von zehn Werken bald wieder in der Versenkung verschwunden sind, weil ihnen nicht genügend dramatische und geistige Substanz innewohnte, um sich auf die Dauer im Repertoire halten zu können. Wir müssen hier allerdings einschieben, daß unsere Bühnen leider nicht gerade sehr aktiv in punkto Nachspielen sind. Der Uraufführungshunger der deutschen Theater ist so groß, daß auch weniger gehaltvolle Werke ihr Uraufführungstheater finden. Dies geschieht deshalb, weil die Theaterleiter oft von der irrigen Auffassung ausgehen, es genüge, wenn sie das eine oder andere Werk aus der Taufe heben, weil dadurch ihr Theater und ihre persönliche Leistung in der Presse lobend erwähnt wird und weil sie sich dadurch als Kulturträger fühlen können. Unter dieser Taktik hat aber manches gute Werk zu leiden, das seinem Gehalt nach verdient, auch nach der Uraufführung von anderen Bühnen gespielt zu werden. Denn die an eine weniger belangvolle Uraufführung verschwendete Zeit steht ja nun dem betreffenden Theaterleiter nicht zur Verfügung, um ein geistig sowie künstlerisch besseres Werk zu spielen, auch wenn es sich dabei nicht um eine Uraufführung handelt, also der pressemäßige Gewinn nicht so groß ist.

In unseren Betrachtungen über Drama und Theater der Gegenwart müssen wir uns noch einem besonders heiklem Kapitel zuwenden, um zu einem Abschluß dieses Themas zu gelangen. Es ist die Frage des Inszenierungs- und Darstellungsstiles der Gegenwart. Wenn wir auch immer wieder die Auffassung vertreten, daß die primäre Frage einer zielstrebigen nationalsozialistischen Theaterpolitik die Frage des Spielplanes ist, weil sich an ihm die Haltung des Theaters im Sinne unserer Kulturpolitik klar ermessen läßt, so ist doch für das Theater immer die Frage, wie wird gespielt, gleichfalls von entscheidender Bedeutung. So müssen wir heute noch manche Entwicklung im Inszenierungs- und Darstellungsstil der Gegenwart hinnehmen, die

Digitized by Google

wir als nicht unserem Denken und Fühlen entsprechend ansehen, weil sie vor allem im Hinblick auf das klassische Drama, wie auch im Hinblick auf das historische Schauspiel der Gegenwart von Erwägungen des Regisseurs und des Schauspielers ausgingen, die der geistigen Ausrichtung des betreffenden Werkes im Innern widersprechen. Der Totalitätsanspruch, den beispielsweise der naturalistische Stil für sich aufstellte, hat seine Folgerungen bis in die Gegenwart hinein wirksam werden lassen. Somit ist es eine wesentliche Aufgabe der planvollen Nachwuchserziehung und der Auswahl der Lehrkräfte, hier so entscheidend zu wirken, daß bei der neuen Schauspielerausbildung der Versuch unternommen wird, nun die jungen Künstler so auf ihren Beruf vorzubereiten, daß sie den Anforderungen, die das klassische Drama und das monumentale Schauspiel der Gegenwart an sie stellen müssen, nachkommen können.

In der Inszenierung muß sich der geistige Gehalt jedes Werkes wiedererkennen lassen. Die Art der Besetzung einer Rolle, die Formgebung des Bühnenbildes und der Kostüme und die Darstellungsweise der Schauspieler muß nun einmal dem geistigen Gehalt Rechnung tragen, sie muß jedes Werk so wiedergeben, wie es sich der Dichter gedacht hat bzw. wie es unsere Zeit empfindet. Nun könnte man einwenden, der Naturalismus zum Beispiel habe eben alle Werke so empfunden, daß sie für ihn nur von der naturalistischen Seite darzustellen möglich war. Dies ist bedingt auch richtig. Da aber dieser Stil seiner ganzen Haltung nach so eng an das alltägliche Leben und an die materiellen Kämpfe seiner Zeit gebunden war, sah er notgedrungen alle Dinge und alle Schöpfungen durch seine Brille an und zog sie dadurch weitgehend in die Ebene seines Alltags herab. Er hatte eben kein Empfinden für die Größe und Erhabenheit des klassischen Ideals. Unsere Zeit dagegen, die selbst von einem hohen Ideal getragen ist, erkennt in dem klassischen Werk eine geistig verwandte Zeit und will demzufolge die Idee, der unsere klassischen Meister nachstreben, auch von unseren Bühnen entsprechend gestaltet haben. Es ist deshalb für uns auf die Dauer gesehen, unmöglich, klassische Werke naturalistisch verzerrt bzw. expressionistisch karikiert dargestellt zu sehen. Wenn seinerzeit in der „Kabale-und-Liebe"-Aufführung, die der Bahnbrecher des Naturalismus, Otto Brahm, der eigentlich Abrahamson hieß, inszeniert hatte, der bedeutende naturalistische Schauspieler Rudolf Rittner bei dem Satz des Ferdinand „umgürte dich mit dem ganzen Stolz deines England, ich verwerfe dich, ein deutscher Jüngling!" sich gelassen die Handschuhe anzog und bequem abging, so bedeutete diese Geste zweifellos eine Kampfansage an die hohle Phrase und die leeren Gesten, die damals das Theater beherrschten. Sie ist aber gleichfalls kennzeichnend für die Grundhaltung des naturalistischen Inszenierungsstils. Der gleiche Geist spricht zu uns, wenn wir es heute noch erleben können, daß in einer Inszenierung des „Don Carlos" der Darsteller des Posa sich nach seiner Szene mit König Philipp, in der um die großen Werte des Menschentums gerungen wird, mit einem Taschentuch die Stirn abtrocknet, um den Beweis zu erbringen, wie sehr ihn diese Aussprache physisch angestrengt habe. Dergleichen Beispiele aus zeitgenössischen Aufführungen klassischer Werke sind Legion. Wir müssen nur einmal aufmerksam in diesem Sinn uns Aufführungen betrachten, um zu erkennen, wie fest der Naturalismus als Stilprinzip noch an unseren Bühnen herrschend ist. Dies drückt sich zum anderen beispielsweise in andauernden Fehlbesetzungen aus. Wie oft muß man sich bei einer Aufführung die Frage vorlegen, warum spielt ausgerechnet dieser Darsteller diese oder jene Rolle? Muß ein ausgesprochener Charakterspieler mit dem „Don Carlos" besetzt werden, oder ist eine Frau, der nur zarte Töne zur Verfügung stehen, die geeignete Darstellerin für Schillers „Jungfrau"? Ist es notwendig, Schillers Wallenstein mit einem feisten Falstaff-Typ zu besetzen, oder darf die Luise Millerin von

Digitized by Google

einer Schauspielerin gespielt werden, die in einem modernen Salon-Stück eine Talentprobe abgelegt hat? Wenn man genau hinsieht, dann sind diese Fehlbesetzungen meistens auf die naturalistische Denkmethode der Regisseure zurückzuführen, die ihrerseits so sehr in den Gegebenheiten dieses Stils groß geworden sind, daß sie immer nur diesen Maßstab in Anwendung bringen können. Es geht ihnen einfach die Möglichkeit ab, das darzustellende Werk aus seiner Zeitbezogenheit heraus und seinen geistigen Gehalt entsprechend zu inszenieren, sie sind nur im Stande, es entweder naturalistisch aufgelöst oder nach den Methoden der Psycho-Analyse seziert zu gestalten. Hinzu kommt gerade bei der Darstellung klassischer Werke die ebenfalls durch den Naturalismus hervorgerufene Unfähigkeit vieler Schauspieler, Verse richtig sprechen zu können. Gerade bei diesem Punkt muß eine maßgebliche Erziehungsarbeit im deutschen Theater einsetzen. Der Naturalismus hatte es seinem ganzen Wesen entsprechend zum Grundprinzip gemacht, den Vers als gesteigerte Form des Dramas zu negieren. Es mußte also jeder Vers möglichst aufgelöst und zergliedert werden, damit die klassische Metrik wie Prosa klang. Dies alles bedingt eine Darstellungsweise, auf die man bestenfalls das Wort aus Wallenstein anwenden könnte: „Wie er sich räuspert und wie er spuckt, das habt ihr ihm glücklich abgeguckt!". Aber wie bei Wallenstein, so war es auch hier, vom geistigen Gehalt der Dichtung blieb verdammt wenig zu spüren. Der naturalistische Schauspieler ist nun so sehr von der Richtigkeit seines Denkens überzeugt, daß eine Reform seiner Darstellungsweise nur sehr schwer möglich ist. Wir kommen hiermit zu einem entscheidenden Problem der ganzen Frage.

Wenn die nationalsozialistische Kulturpolitik so klar die Fehlerquellen erkannt hat, hätte es doch eigentlich möglich sein müssen, in den zehn Jahren nationalsozialistischer Kulturarbeit diese Fehlerquellen auszuschalten. Was ist nun aber der Grund, daß wir immer noch am deutschen Theater unter diesen Voraussetzungen zu leiden haben. Auch wenn man von berufener Seite aus immer wieder darauf hingewiesen hat, daß die weitgehend gepflegte Darstellungs- und Inszenierungsweise unseren Forderungen nicht entspricht, so liegt der Grund für diese erstaunliche Tatsache vor allem darin, daß man bei der Machtübernahme das Gros der Regisseure und Schauspieler übernehmen mußte, die seit Jahrzehnten in dieser Weise zu spielen gewohnt waren und die nun ihrem ganzen Wesen nach nicht aus ihrer Haut heraus konnten. Soweit es sich um die alte Generation handelt, verdankte sie ihre Erfolge meist den naturalistischen und nachnaturalistischen Dichtern und zollte ihnen nun auf ihre Weise ihre Dankbarkeit, indem sie ihre Werke immer wieder spielte und indem sie nun auch ihre klassischen Inszenierungen in der gewohnten Art fortsetzte. Diese Methode wäre nicht weiter bedenklich, wenn es sich nur um die alte Generation handelte, da aber von diesen Schauspielern die Jugend erzogen wurde, ist der erstaunliche Umstand eingetreten, daß auch die künftige Schauspielergeneration in dieser Weise geführt wurde, so daß sich das alte Stilprinzip immer noch verstärken konnte. Deshalb muß vor allem in der Erziehungsarbeit des deutschen Schauspielers ein grundlegender Wandel geschaffen werden. Wir kommen damit zu der Frage, was erwarten wir von einem Darstellungs- und Inszenierungsstil, der unseren Forderungen entspricht? Indem wir die negativen Kennzeichen bei der Darstellung klassischer Werke aufgezeigt haben, konnten wir schon weitgehend erkennen, wie ein unserem Empfinden entsprechender Stil beschaffen sein muß. So sehr wir jedem hohlen Pathos abgeneigt sind, so sehr muß doch gerade bei der Darstellung von klassischen Werken, vor allem Schillers, auf das echte Pathos, die Leidenschaftlichkeit des Herzens, geachtet werden. Ein jugendlicher Held, der nicht imstande ist, mit echten Pathos Verse von Schiller oder Kleist zu sprechen, wird nie imstande sein, uns so wie es notwendig ist, zu begeistern.

Digitized by Google

Zu der Darstellung und der Inszenierung klassischer Werke gehört nun einmal der Glaube an die Kraft des auf diesen Werken sprechenden Ideals, das mit künstlerischer Besessenheit im Geist einer wirklichen Werktreue gestaltet werden muß. Es kann nicht denkbar erscheinen, diese Werke auf die Dauer in der bisher üblichen Weise darzustellen. Zu ihrer Gestaltung gehört ein überhöhter Stil, der ebenso gültig ist für die Werke, die aus unserer Zeit heraus geboren werden. Wenn das klassische Drama in einer Wiedergabe vor uns ersteht, die seinen künstlerischen und geistigen Gegebenheiten entspricht, dann wird auch die Dramatikergeneration der Gegenwart bereit sein, ihre Werke in einer Form zu gestalten, die dem künstlerischen Empfinden unserer Zeit entspricht und die, ohne einem falschen Epigonentum zu verfallen, die Form der klassischen Meister so mit neuem Inhalt erfüllt, daß daraus ein Drama unserer Zeit erwächst, das dem Denken und Fühlen unserer Zeitgenossen entspricht. So kann auch der Darstellungs- und Inszenierungsstil des Theaters dazu beitragen, das Drama der Zukunft zu gestalten.

Euer Kinder Land sollt ihr lieben:
— diese Liebe sei euer neuer Adel, —
das unentdeckte, im fernsten Meere!
Nach ihm heiße ich eure Segel suchen und suchen!

Friedrich Nietzsche

Digitized by Google

Hermann Killer:
(z. Z. Wehrmacht)

Gestaltungsfragen der zeitgenössischen Oper

Dieses merkwürdige Kunstgebilde der Oper, geliebt und auch gehaßt wie kaum ein zweites, hat seit seiner ersten Gestaltung aus dem Geist und in den Formen der italienischen Renaissance und damit aus dem Humanitätsideal dieser Zeit unaufhörlich die Gemüter künstlerisch veranlagter Menschen beschäftigt und zahllose Diskussionen und Auseinandersetzungen heraufbeschworen. Am eindringlichsten und nachhaltigsten in Deutschland, wo das Ringen um das musikalische Theater über alle ästhetischen Maßstäbe hinaus tief in geistige und weltanschauliche Bezirke eingriff. Es soll daher hier auch nur die deutsche Oper betrachtet werden, deren Geschichte ja nicht nur die künstlerische Haltung der jeweiligen Zeit und die kulturellen Bestrebungen der einzelnen Epochen widerspiegelt, sondern die auch ein weltanschaulicher Gradmesser ist für die Seelenlage der jeweiligen Generationen und die oft sogar enge Zusammenhänge mit dem politischen Geschehen aufweist. Aber nicht die Geschichte der Oper soll uns hier beschäftigen, sondern die Oper unserer Zeit.

Zuvor vielleicht noch ein paar Worte über die äußere Situation der Oper, so wie sie sich nach dem Besuch der Theater und der Haltung der Besucher darbietet. Noch vor wenigen Jahren hat ein Vertreter der jungen Generation gegen die „Verächter der Oper" temperamentvoll Stellung genommen und die Kunstgattung als solche gegen jene Gegner verteidigt, die ihr die Daseinsberechtigung in einer harten, soldatisch ausgerichteten und ausgesprochen politisch-männlichen Zielsetzungen hingegebenen Epoche absprachen. Abgesehen davon, daß wir nun in der Operngeschichte von Werken wissen, die wie ein Revolutionsfanal gewirkt und unmittelbare politische Kundgebungen ausgelöst haben, daß andererseits Stoff und Handlung z. B. der Barockoper sich überwiegend im Rahmen von „Haupt- und Staatsaktionen", also auf einem durchaus politischen Hintergrund, allerdings mit dem „privaten Bezirk" der obligaten Liebesgeschichte im Mittelpunkt bewegten, endlich abgesehen davon, daß man allein mit dem Hinweis auf das Gesamtwerk Richard Wagners diese Einwände entkräften kann, so spricht seit Jahr und Tag und besonders seit der Erschließung der Oper für das Volk durch den Nationalsozialismus eben die Stimme des Volkes selbst laut genug für die Bereitwilligkeit und innere Gestimmtheit breitester Schichten für die Kunst der Oper. Das hat ganz natürliche Gründe. Die Freude an der schönen Menschenstimme, an dramatisch geschärfter Musik, an der Verbindung von Wort und Ton, von Bild und Darstellung auf dem Theater und vor allem das Bewußtwerden tiefer und

Digitized by Google

starker Gefühlswerte, wie es gerade die Oper vermitteln kann, gehört gleichsam zu den Urfreuden des künstlerisch empfänglichen und besonders natürlich des musikalischen Menschen. Und nicht nur zu den Urfreuden, sondern auch zu den Kraftquellen, die zur Steigerung der Lebenswerte führen. Es ist nun nicht zu bezweifeln, daß erst in diesen Jahren die Oper insgesamt zu einer Kunst für das Volk geworden ist. Weite Kreise haben erst im Zuge der nationalsozialistischen Kulturpolitik die Oper kennengelernt, und sie setzen sich überwiegend ganz naiv und ursprünglich mit ihr auseinander. Sie suchen die Steigerung der Lebenswerte vor allem in der Gesangsmelodie, also in der beseelten musikalischen Aussage der Menschen, die der Opernschöpfer auf der Bühne lieben und leiden läßt, zum Glück oder Unglück führt oder in der Stimmung schaffenden und das Unsagbare aussprechenden Sprache des Orchesters. Sie fühlen sich daher am stärksten angesprochen von jenen Werken, die wir bewußt oder unbewußt als künstlerischen Organismus, als geistige und stilistische Einheit empfinden, denen — auch bei tragischem Ausgang — jene beglückende Ruhe innewohnt, die wir immer wieder als Ausgleich zu der äußeren Unruhe des Lebens in der Kunst suchen.

Sie nehmen also jene Formen und Inhalte der Oper, über die unsere Zeit — zum mindesten in den Bestrebungen mancher Neuland suchenden Opernschöpfer — schon hinausgeschritten ist oder glaubt hinausschreiten zu können, mit der Kraft eines ersten großen künstlerischen Erlebnisses auf. Sie bekennen sich daher vor allem zu dem großen klassischen Werkbestand unserer Literatur — klassisch im weitesten Sinne genommen —, der in unserem Opernspielplan auf dem deutschen Sektor etwa mit Namen wie Gluck, Mozart, Beethoven, Weber, Lortzing und Richard Strauß, auf dem italienischen mit Namen wie Verdi und Puccini verbunden ist.

Diese Tatsache kompliziert die Situation der Oper unserer Zeit nicht wenig, denn ein wesentlicher Teil unserer zeitgenössischen Opernkomponisten strebt von der bisherigen Opernform weg, ja er stellt sich bewußt in schroffen Gegensatz zu ihr. Einer der eigengeprägtesten Vorkämpfer neuer Ideale des musikalischen Theaters, Carl Orff, hat seine Meinung dahingehend geäußert, daß die hergebrachten Formen der Oper und des Musikdramas heute in sich vollendet seien. Ihrer jahrhundertelangen Entwicklung etwas gleich Endgültiges entgegenzustellen, könne nicht die Aufgabe eines einzelnen Künstlers oder auch nur einer Generation sein. Aber sie könnten die Bausteine heranschaffen, aus denen sich einst dieses Neue fügen und aufrichten lasse.

Damit bezeichnet Orff unsere Zeit als eine Übergangszeit. Das ist in künstlerischer Hinsicht zweifellos richtig. Nun ist es eine geschichtlich allbekannte Tatsache, daß in solchen Zeiten die Gegensätze sich unvermittelter gegenübertreten als sonst, daß die Vielfalt der Bemühungen, der Wege und Zielsetzungen sich häuft, daß sich uns demgemäß eine manchmal verwirrende Fülle der Stil- und Formbestrebungen entgegendrängt — ein Tatbestand, der sich in allen kulturellen Äußerungen zeigt als Symptom einer gesteigerten inneren und äußeren Bewegung.

Digitized by Google

Wir können hier jene Werke übergehen, die sich ganz oder überwiegend im Rahmen der Tradition halten. Das soll nicht heißen, daß der Überlieferung keine fortzeugende Kraft innewohnte. Aber es ist doch bezeichnend, daß sich nur sehr wenige Opernschöpfer von Bedeutung für den Weg des Herkömmlichen entschieden haben. Mit ganz wenigen Ausnahmen haben Werke dieser ausschließlich rückschauenden Art keinen nachhaltigen Erfolg gehabt. Für bloß epigonales Schaffen hat der Opernbesucher im allgemeinen ein feines Empfinden, auch wenn es mit gewichtigen Erneuerungsansprüchen auftritt oder das herkömmliche Gewand mit etwas zeitgenössischem Faltenwurf neu drapieren will. Wesentlicher erscheinen dagegen die Werke, die unter Verzicht auf billige Popularität von neuem Ausdruckswillen in neuen Formen künden. Bei aller Verschiedenheit im einzelnen kristallisieren sich hier schon Gemeinsamkeiten, ja eine gemeinsame Haltung heraus, die sich nicht nur im Negativen deckt, nämlich in der Verneinung der Vergangenheit, vor allem der verschrienen Romantik und damit letztlich einer idealistischen Geisteshaltung, sondern die schon in ganz bestimmten, oft programmatischen Gedankenprägungen Gestalt angenommen hat. Die individualistische Oper — so heißt es da — mit ihrer Darstellung von „privaten" Einzelschicksalen soll abgelöst werden durch neue, gemeinschaftsgebundene Ideale, oder, wie man es auch ausgedrückt hat, das „Ich-Bekenntnis" soll dem „Wir-Bekenntnis" weichen. Diesem inneren Strukturwandel, so glaubt man, müsse notwendig auch eine neue Opernform entsprechen, die mit mehr oder weniger Abwandlungen doch im wesentlichen sich dem szenischen Oratorium nähern soll. Das heißt also: die bisher wirklichkeitsbedingte Handlung mit ihrer stetigen Entwicklung und ihren individuellen Charakteren soll abgelöst werden etwa durch eine Bildfolge mit Symbolgehalt und Menschen, die als Willens- und Ausdrucksträger einer Gemeinschaft sich in statuarischer Unbeweglichkeit und in anaturalistisch stilisierten Gesten äußern. In der Tat finden wir viele Beispiele für die Verwirklichung solcher Ideen. Das zeigt sich allein schon in äußeren Merkmalen. Wenn in Werner Egks „Columbus" 9 solistischen Gesangspartien 10 Sprechrollen und ein betrachtender Chor gegenüberstehen, wenn in Hermann Reutters „Odysseus" und noch mehr in Orffs „Carmina burana" der statuarisch aufgestellte Chor zum Mittler des Gedankengehaltes des Werkes wird, wenn — wie man es ausgesprochen hat — die Musik nicht mehr als „Faktor gefühlsmäßigen Ausdrucks" eingesetzt ist, sondern — mit Bezug auf Egks „Columbus" gesagt — uns gleichsam wie „Stationen gefrorener Musikdramatik" erscheint, dann ist damit zweifellos eine starke Entpersönlichung der Oper erreicht und — ich zitiere —: „die theatralische Vorstellung ist zum Symbol geistiger Vorgänge geworden".

Wenn wir aber hier die Ansätze eines gemeinschaftsgebundenen Musiktheaters — der Begriff der Oper wird gleichfalls bewußt abgelehnt — schon verwirklicht sehen, so erscheint uns die Frage wesentlich, welche Gemeinschaftsideale denn bisher angestrebt und gestaltet worden sind. Es ist also die Frage nach dem Gehalt, nach der dramatischen Idee und ihrer

Digitized by Google

Gestaltung wesentlich. Damit aber sind wir bei der Frage nach der Stoffwahl, nach Handlung und Text der Opern unserer Zeit.

Niemand, der sich in Deutschland mit Problemen der Oper beschäftigt, kommt an dieser Frage vorbei, denn für uns Deutsche sind Handlung und Text der Oper kaum minder wichtig als die Musik. Ich brauche nur an die beiden großen Reformen der deutschen Operngeschichte zu erinnern, die mit den Namen Gluck und Wagner verbunden sind. Beide gingen von der dramatischen Idee, damit vom Text und dem musikzeugenden Wort aus. Es ist uns Deutschen nun einmal nicht möglich, auf die Dauer stereotype Schablonenhandlungen, wie sie z. B. anderswo durch Epochen hindurch üblich waren und teilweise noch sind, mit mehr oder weniger seelenlosen Typenfiguren hinzunehmen, sondern der deutsche Geist dringt auch in der Oper in die Tiefe. Unsere eigene Artung und — aus ihr erwachsen — die Entwicklung, die die deutsche Oper genommen hat, zwingt uns dazu, allen operntextlichen Gestaltungsfragen besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Ja, in dem Augenblick, da die Oper den Weg eines festlichen Schau- und Hörgepränges verließ, da sie von der Ebene einer mehr oder weniger äußerlichen musikalischen Unterhaltungskunst in die Bezirke der Seelendramatik eindrang, wurde die Textfrage und die Stoffwahl zu einem Zentralproblem. Heute ist das in besonderem Maße der Fall.

Trotz aller Mannigfaltigkeiten und Gegensätze erscheint uns der Weg der Musik in der Oper weit klarer und folgerichtiger als der des Textes. Das kommt zweifellos auch daher, daß fast immer, wenn es sich um ein Autoren-Zweigespann handelte, der schöpferische Musiker dem Textverfasser weit überlegen war, daß er Gültiges, Wegweisendes oder Zusammenfassendes für seine Zeit oder die Zukunft auszusagen vermochte, wo der Textdichter, der kaum je ein Dichter von Rang war, Mühe hatte, operngerechte Verse zu schreiben. Zum anderen aber ist es eine Tatsache, daß sich der politisch-weltanschauliche und künstlerische Gehalt einer Zeit nur selten decken. Und gar in der Oper, in der so starke beharrende Kräfte ganz einfach aus ihren Naturbedingungen heraus von jeher wirksam waren! Hinzu kommt, daß die Oper in einigen ihrer Gattungen weit mehr als andere Künste in gewissem Sinne auch dazu vorbestimmt erscheint, wirklichkeitsfremd zu sein, in blauen Fernen und holde Wunder zu entführen, in eine Welt des Schönen, in der das Glück des Märchens die Stunde regiert. Daß eine solche Kunstart in ihrer Inhaltsgestaltung stets rechtzeitig das Gebot der Zeit erkannt haben sollte, ist wohl wenig wahrscheinlich. Wenn schon im allgemeinen das Zeitgeschehen der künstlerischen Gestaltung vorauseilt — der umgekehrte Fall ist der seltenere —, so ganz besonders in der Oper. Trotzdem aber ist es eine unabdingbare Forderung unserer Weltanschauung, nicht das Können eines Künstlers allein als oberstes Kriterium anzusehen, sondern ebenso die Haltung zu berücksichtigen, die in den Dienst des Könnens gestellt wird. Auch für die Oper unserer Zeit gelten daher die politisch-weltanschaulichen Forderungen, die sich aus der nationalsozialistischen Revolution ergeben. Wenn wir daraufhin das heutige Schaffen in seiner Gesamtheit betrachten, so werden wir uns eingestehen müssen,

Digitized by Google

daß diese Forderung bisher nur in den seltensten Fällen erfüllt oder die Erfüllung auch nur angestrebt worden ist. Wo aber eine von politisch-weltanschaulichen Ideen getragene Zielsetzung bemerkbar wurde, werden wir mancherlei an Unklarheiten, Mißverständnissen, ja direkt an Fehlmeinungen festzustellen haben. Bei den weit geöffneten Armen und Herzen, die heute bei uns ein jedes Talent findet, ist der feste weltanschauliche Maßstab, den wir anlegen müssen, ohne natürlich auch nur den geringsten kleinlichen tendenziösen Zwang auszuüben, vielfach außer acht gelassen worden. Wenn z. B. eine ganz aus einem fremden Vorstellungskreis erwachsene Oper, wie der „Tobias Wunderlich" von Joseph Haas, weithin als deutsche Volksoper gepriesen werden konnte, dann handelt es sich bei einer solchen Wertung entweder um eine Verschiebung der Maßstäbe, nämlich um die Verlegung des Schwergewichtes auf das zweifellos bedeutende, namentlich in der Meisterung musikalisch-volkstümlicher Formen anerkannte tonschöpferische Gestaltungsvermögen des Komponisten oder um das Unvermögen, echte von falschen Werten zu unterscheiden. Von verfälschtem Volkstum aber müssen wir sprechen, wenn eine dramatisierte Heiligenlegende, also kirchlich-mittelalterliche Mystik, als Erbgut unserer Ahnen, also letztlich als ein Grundwert deutschen Seelentums hingestellt wird. Indem man ein solches Werk mit Begriffen und Worten wie Volk und Volkstum in Verbindung bringt, öffnet man den Gegenkräften die Türe.

Immer wieder begegnet man diesem Mißverstehen oder einer Verfälschung des Volkstümlichen und Volkshaften. Gerade der Fachmann, der ja berufen ist, seine Wertung eines Kunstwerkes überzeugend der Öffentlichkeit zu unterbreiten, unterliegt nur zu leicht der Versuchung, oder vielleicht ist er unter Umständen auch durch gewisse Verhältnisse dazu gezwungen, das „Wie" der Gestaltung dem „Was" weit voranzustellen, und gerade die Musik, die sich dem begriffsbildenden Wort durch das Gewicht ihrer Gefühlswerte weitgehend entzieht, verlockt nur zu sehr zu ausschließlich ästhetischer Beurteilung. Es ist daher notwendig, über dem Eindruck einer starken musikalischen Gestaltungskraft und dem Reiz des Artistischen nicht den Blick zu verlieren für die Quellen, aus denen die Schöpferkraft eines Komponisten fließt, und für Weg und Ziel, wohin sie strebt.

Wenn wir mit diesen Erkenntnissen und Maßstäben uns so mit weltanschaulich geschärftem Blick neuen Werken nahen, werden wir oft Überraschungen erleben. Wir werden dann z. B. feststellen, daß eine kürzlich uraufgeführte Oper von Felix Petyrek mit dem Text von Hans Reinhart, „Der Garten des Paradieses", anthroposophischen Gedankengängen huldigt und damit eine Geisteshaltung offenbart, die wir als Nationalsozialisten ablehnen. Gerade dieser Fall ist typisch für das Geschick, mit der ein esoterisch-sektiererischer Gedankengehalt fast unbemerkt in die öffentliche Kunstübung eingeschmuggelt wird. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich bei diesem Werk, das als „Dramatische Rhapsodie" bezeichnet wird, um die Neufassung des gleichnamigen, schon 1929 in dem von dem Juden Einstein redigierten Musiklexikon von Riemann mit der Kennmarke „Religiöse Oper" versehenen Stückes. Wie dem aber auch sei, so ist es mehr

Digitized by Google

als lehrreich, zu sehen, wie hier Andersens naive Märchenlegende mit einem pathetisch-geschraubten, schlechthin unerträglichen Wortgeklingel umgeben wird, das mit ganz bestimmten Prägungen, hauptsächlich aus der Gedankenwelt Rudolf Steiners, eine pessimistische Mystik nur unvollkommen verschleiert. Diese Oper wird jedoch kaum weitere Kreise ziehen, weil es sich musikalisch um kein Werk von nachhaltiger Wirkung handelt.

Wir werden vor allem hellhörig sein, wenn wir da von Volkstum und Volkslied hören, wo wir es eigentlich nicht vermuten, z.B. bei dem schon erwähnten, als „Anreger, Erneuerer und Wiederentdecker" gefeierten, zweifellos auch künstlerisch hochbedeutenden Komponisten Carl Orff. Orff gehört sicher zu den schöpferischen Persönlichkeiten, die die Oper wieder — wie es in einer klugen Kunstbetrachtung heißt — „in den Mittelpunkt des künstlerischen Geschehens in Deutschland gerückt haben, die ihr wieder eine führende Rolle bei der Ausbildung neuer Theaterformen und neuer geistiger Ausstrahlungsmöglichkeiten zugewiesen haben".

Nach etlichen Versuchen vor 1933, die auf der Linie der damaligen Verfallskunst lagen, hat Orff das Problem der Oper für sich gleichsam noch einmal aufgerollt, indem er Werke des ersten großen musikalischen Dramatikers Claudio Monteverdi neu faßte und bearbeitete. Dann tat er einen Sprung in die Welt des Mittelalters, indem er die vagante Lyrik der „Carmina burana", also von Liedern aus Benediktbeuren, als „weltliche Gesänge für Soli und Chor mit Begleitung von Instrumenten und mit Bildern" vertonte. Schon bei der sehr erfolgreichen Uraufführung in Frankfurt hat man die „neue", „volkstümliche" und „aus Quellen des Volksliedes im Geist unserer Zeit gespeiste" und geformte Musik als wesentlichen Aktivposten hervorgehoben. Das Problematische dieses Werkes jedoch, das zweifellos rein künstlerisch-artistisch etwas Faszinierendes hat, sehen wir einmal schon in dem lateinischen Text der Lieder. Man kann heute nicht von Volksnähe sprechen, wenn kein Opernbesucher den Text begreift. Zum anderen aber liegt auch hier in den meisten Wertungsversuchen dieser Tonsprache eine noch nicht überwundene, verhängnisvolle Verwechslung von einfach und volksliedhaft mit einem bewußten Primitivitätsstreben vor, das ja nur den Endpunkt einer auf die Spitze getriebenen Artistik darstellt. In dieser Beziehung sind jene Beurteiler entschieden hellhöriger, die diese Primitivitätssucht als Vorzug ansehen, weil sie beide in der Verfallskunst der Systemzeit, d.h. letzten Endes in einer materialistischen Weltanschauung wurzeln. So schrieb z.B. einer jener bekannten Musikkritiker des Zwischenreiches, Stuckenschmidt: „Vom tänzerischen Rhythmus geht C. Orff, ein Münchener, in seinen eigenartigen Partituren aus. Er hat die exotischen Musikkulturen, die Klangfarben Indiens, die Rhythmen Afrikas, die Melodik Chinas zu einer seltsamen Synthese gebracht. Sein Ideal ist ein neuer musikalischer Primitivismus. Fruchtbar als Pädagoge und interessant als Typus hat er in einem größeren halbdramatischen Chorwerk, ‚Carmina burana', doch nur Neugier erweckt, ohne zu endgültigen Formen durchzudringen. Aber sein Weg ist originell und man wird auf seine Bestrebungen achten müssen." Hier also deckt ein in keiner Weise auch nur irgendwie vom Nationalsozia-

Digitized by Google

lismus berührter Kunstkritiker mit sicherem Instinkt die Quellen einer Musik auf, die von manchen Beurteilern in der Nähe des deutschen Volksliedes angesiedelt wird.

Nun ist es nicht immer leicht, gerade in einem solchen Fall zum Kern der Dinge vorzudringen, zumal meistens eine sehr oft meisterhafte Wiedergabe, eine mit allen Künsten nachschaffender Gestaltung brillierende Aufführung diesen Kern verschleiert. Trotzdem hat sich hier und da schon bei der Aufführung Widerspruch der Hörer geregt. Ein nationalsozialistischer Beurteiler schrieb, nachdem er den Widerspruch der Hörer festgestellt hatte, darüber folgendes: „Gewiß ist, daß diese Texte in ihrer naiven, heiter-derben und sinnlichen Art eine urtümlich-naive Musik erfordern, sollen sie den ihnen gemäßen musikalischen Ausdruck erhalten und ihre herbe Frische bewahren. C. Orff ist ein viel zu großer Könner, viel zu erfahren in den heterogensten Bezirken und Klängen der Musik, um die im vorliegenden Falle nötige einfältig-natürliche Musik zu schreiben. Die in dem Stück vorherrschende primitive Rhythmik ist ja nicht Ausdruck der Naivität, sondern gesucht, erkünstelt. Dank der aufgewandten glänzenden Inszenierungs- und Regiekünste und der dadurch bewirkten Ablenkung kam der Zuhörerschaft die vielfach schiefe musikalische Ausdeutung des größtenteils lateinisch gesungenen Textes verstandesmäßig nur dunkel und unvollkommen zum Bewußtsein, gefühlsmäßig wehrte sie sich aber mehr oder minder deutlich gegen die von dem Werke ausgehende zwiespältige Wirkung." Derselbe Zwiespalt tauchte bei der zwei Jahre später in München uraufgeführten Oper „Der Mond" von Orff auf. Äußerlich ist sie eine betonte Hinwendung zum Volksmärchen, und sofort nahmen ganz bestimmte Vertreter des Fachschrifttums das Wort, um auch die Volksliedquelle der Musik recht deutlich herauszustellen, während eine kleinere Anzahl verantwortungsvoller Beurteiler zusammen mit einem deutlich seine Meinung äußernden Teil des Publikums die durchaus reflektive bzw. bewußt ironisierende Behandlung des aus den Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm geschöpften Stoffes feststellte.

Sollte uns die Tatsache der zustimmenden Erkenntnis eines der Verfallskunst zugeneigten Beurteilers auf der einen, der Widerspruch eines nach artgemäßer künstlerischer Gestaltung suchenden Betrachters in Verbindung mit dem Protest der Hörer auf der anderen Seite nicht zu denken geben? Beweist nicht diese merkwürdige Übereinstimmung in der Klarlegung entscheidender Wesenszüge, daß in dieser Kunst doch noch jene Kräfte mitwirken, die — wie Alfred Rosenberg einmal im Hinblick auf die atonale Bewegung ausgesprochen hat — „dem Rhythmus des Blutes und der Seele des deutschen Volkes widerstreben"?

Unwillkürlich ist uns hier die Frage nach Stoffwahl und Text zur Frage nach dem Gehalt und der Haltung des Kunstwerkes geworden. Von keinem anderen Standort aus wird aber auf dem Gebiet der Oper die Bewegung der Kräfte, das Suchen und Ringen und die Vielgestaltigkeit der Bemühungen, aber auch die mehr oder weniger latente Wirksamkeit der Gegenkräfte so deutlich wie von diesem. Der jahrhundertelange Streit: hier

Digitized by Google

Musikoper (mit der eindeutigen Herrschaft des musikalischen Gestaltungswillens) — hier Musikdrama (mit der dramatischen Idee als zeugendem und beherrschendem Element) ist für unsere Zeit kein Problem mehr. Die Frage nach der Stilart ist längst in den Hintergrund getreten vor der Frage nach dem Gehalt in weitestem Sinne, also in weltanschaulich-geistiger und künstlerischer Beziehung.

Wo sucht nun der heutige Opernkomponist die Motive und Themen, die seinem künstlerischen Willen entsprechen, und wie sucht er sie zu gestalten? Zählen wir einige Werke auf und sehen wir, wie der gestaltende Wille den Stoff geformt hat! Da ist Werner Egk, der mit seinem „Peer Gynt" vor einigen Jahren Aufsehen erregte, hier begeisterte Zustimmung und da begründete Zurückhaltung, ja sogar zum Teil Ablehnung fand. Die Absicht war, das Thema vom verlorenen Sohn zu gestalten, also das Drama einer Irrfahrt und Heimkehr. Vorbild und Stoff boten Ibsens „Peer Gynt", der „nordische Faust", der aber doch letzten Endes der zwiespältige Mensch des 19. Jahrhunderts ist, eben ein Ibsenscher Mensch. Dieser Zwiespalt hat denn auch keine restlos befreiende künstlerische Lösung erhalten. In diesem „Traum in zwei Welten", wie man das Werk einmal genannt hat, hat die Welt der Trolle, die hier nicht nur die böse Außenwelt, sondern auch die dunklen Bezirke in der Seele des Helden umfaßt, sogar stark das Übergewicht. Demgemäß liegt auch das künstlerische Schwergewicht in der Schilderung des Dämonischen, Parodistischen und Infernalischen, für das der Komponist kühne und eigenwillige, oft bewußt aus einer überwundenen Epoche hervorgeholte musikalische Mittel einsetzt.

Auch im „Columbus" wird kein befreiender und lösender Eindruck erzielt. Die Tragödie wird gleichsam gnadenlos zu Ende geführt, und auch die zum Abschluß verkündete Moral, daß sich einst, wenn die Teufel der Hab- und Machtgier überwunden sind, die Schatzhäuser der Menschen füllen und das Glück einziehen werde, vermag den Eindruck einer lastenden Starre, die durch eine folgerichtig angewandte, „statuarische" Musik nur verstärkt wird, nicht zu bannen. Von den mir bisher bekannten neuzeitlichen Werken des musikalischen Theaters erscheint der „Columbus" als dasjenige, in dem Entpersönlichung und Entromantisierung am weitesten vorgetrieben sind. Egk geht es hier nach seinen Worten um die Idee des Tragischen, und diese Idee bestimmt Form und Stil des Werkes. Der Untertitel „Bericht und Bildnis" deutet an, daß einmal die Welt der geschichtlichen Tatsachen, zum anderen das Lebensbild eines großen Einzelnen und Einsamen behandelt werden soll, eines Kämpfers gegen seine Zeit und eines Menschen, dem seine zukunftschaffende Tat selbst tragisch-schuldhafte Verstrickung und den Untergang bringt. Früher hätte man von einem musikalischen Charakterdrama gesprochen, aber das setzt individuelle Persönlichkeiten voraus. Egk dagegen strebt nach äußerster Objektivierung. Die Tatsachenaussage, für die er zwei Sprecher, einen „Ja-" und einen „Neinsager" einsetzt, drängt jedes dichterische Element zurück und stellt in einer gleichsam psalmodischen Formelhaftigkeit abstrakt lehrhafte Tendenzen in der Art des früheren „Lehrstücks" heraus. In der Musik, bei

Digitized by Google

der die Kraft Egks hervorgehoben werden muß, Bühne und Orchester bei eindeutigem Schwergewicht des Orchestralen zu einer Einheit zusammenzuzwingen, ist das Aufgeben jeder stimmlichen Entfaltung, der einprägsamen Gesangsmelodie wesentlich. Auch darin liegt eine Ausschaltung des Gefühls, des Seelischen zugunsten einer starken Intellektualisierung der Handlung. Auch hier zeigt sich uns ein schwerwiegendes Problem der zeitgenössischen Oper, soweit es sich dabei um die von der alten Oper fortstrebenden Erneuerungsversuche handelt. Denn der neue geistige Raum, in den hier das musikalische Theater unter bewußter Verneinung wichtiger Wesensbegriffe der Oper gestellt wird, beschwört die Gefahren eines abstrakten Bildungstheaters herauf. Daraus ergeben sich auch wichtige praktische Folgen, z.B. die Entthronung des Sängers, die in all diesen Werken schon weitgehend Platz gegriffen hat. Da es in einem Werk wie dem „Columbus" keine individuellen Persönlichkeiten gibt, gibt es auch keine persönlichen, sängerisch-darstellerischen Möglichkeiten, und die Verfechter eines handlungsreichen Opernideals werden als gewichtiges Argument anführen können, daß bei aller orchestralen Überzeugungskraft die stärkste Wirkung auf der Opernbühne noch stets von großer Menschendarstellung in Gesang und Spiel ausgegangen ist und damit verknüpft von dem Urprinzip der Musik, der Melodie, weil sie am unmittelbarsten die Seele anrührt. In der Beseelung des musikalischen Theaters aber, sei es in alter oder neuer Opernform, liegt zweifellos eine seiner wesentlichsten überzeitlichen Wirkungen.

Als einer der in der Zielsetzung und der kompromißlosen Eigenart des Stilwillens beachtlichsten Opernschöpfer sei ferner der Siebenbürger Rudolf Wagner-Régeny genannt, der mit dem an der barocken Gesangsoper ausgerichteten „Günstling" Aufsehen erregte und mit zwei weiteren Bühnenwerken Auseinandersetzungen um schwerwiegende Probleme heraufbeschwor. Das erste dieser Werke, die „Bürger von Calais", kann hinsichtlich der Stoffwahl nur bejaht werden. Der Opfergang der sechs Bürger, die mit dem Einsatz ihres Lebens die Stadtgemeinschaft zu retten bereit sind, ist ein durchaus heroisches, zeitnahes Motiv. Der Text jedoch muß als ein Versagen diesem Stoff gegenüber bezeichnet werden. Caspar Neher, der „konstruierende Librettist", wie man ihn genannt hat, schwelgt geradezu in einer bedrückenden, bis zum Schluß von keinem Lichtstrahl aufgehellten Atmosphäre. Seine Menschen entbehren aller Züge eines greifbaren, überzeugenden Menschentums. Sie schweben aus einer unwirklichen Region und erscheinen als Marionettenfiguren, die sich einer geschraubten, in seltener Übereinstimmung der Meinungen geradezu als alttestamentarisch bezeichneten Sprache bedienen. Wenn zu einem solchen Textbuch eine Musik kommt, die bewußt nicht dramatisch gehalten ist, sondern die nach des Komponisten eigenen Worten „von der Oper bis zum Kabarett als der Form des intellektuellen Zerrspiegels" führt, die in gleichsam seelenloser Sachlichkeit „Würde und Anmut neben Niedrigkeit und Gemeinheit in ihrer reinsten Gestalt" stellt, so mag das Ganze vielleicht als der eigenwillige Versuch eines zweifellos ernst strebenden und sehr begabten Komponisten

Digitized by Google

gelten, aber kaum als ein Schritt, der zu einer gültigen Opernform unserer Zeit führt. Dieser Eindruck ist auch durch das jüngste Werk Wagner-Régenys, die in Wien uraufgeführte „Johanna Balk", im wesentlichen bestätigt worden. Das Geschehen, das weder historisch noch geographisch näher bestimmt ist, folgt mittelalterlichen Chroniken. Die passive Titelheldin wird hineingerissen in das Rasen einer aufgewühlten, umsturzreifen Zeit und fast wider ihren Willen zum Werkzeug der Vorsehung, um den Sturz eines verhaßten Fürsten und Volksbedrückers zu vollziehen. Insgesamt wurde hier allerdings in Text und Musik eine Abkehr von den Abstraktionen zugunsten herzhafterer, wenn auch oft sehr krasser Wirkungen festgestellt.

Will man die Ideale Nehers und Wagner-Régenys kurz präzisieren, so müssen wir die statische Oper Händels, allerdings nur als äußerlich angestrebtes Vorbild und wieder das szenische Oratorium nennen, also auch wieder die äußerste Stilisierung des Vorganges, Verzicht auf jede individuelle Gefühlskundgebung und die Trennung zwischen musikalischer Form und szenischem Ereignis. Es bleibt der Eindruck bestehen, daß hier eine Theorie, eine verstandesmäßige Konstruktion unerbittlich verfolgt wird.

Wir haben hier einige der markantesten Vertreter der zeitgenössischen Oper im Hinblick auf die Gestaltungsgrundsätze kurz gestreift, wie sie sich aus einigen ihrer Werke ergaben. Das Bild bleibt natürlich lückenhaft. Von den Komponisten, die wir als ausgeprägte Persönlichkeiten ansehen dürfen, wären noch — um wenigstens einige zu nennen — Paul von Klenau, der in der deutschen Kultur heimische Däne, der „das Historische als mystisches Schicksalsdrama in neuer Form gestalten will", mit seinen Opern „Michael Kohlhaas", „Rembrandt" und „Die Königin" zu nennen, ferner Hermann Reutter mit dem „Doktor Johannes Faust" und „Odysseus", der Schweizer Heinrich Sutermeister mit den beiden Shakespeare-Opern „Romeo und Julia" und „Die Zauberinsel", Friedrich Walter mit „Königin Elisabeth" und „Andreas Wolffius" und manche andere. Sie würden das kurz aufgezeigte Bild um aufschlußreiche Einzelzüge bereichern, sie würden es auch in manchem durchaus positiv ergänzen, z. B. in der kraftvollen Hinwendung zur großen, dramatisch-weitbogigen Opernmelodie bei Sutermeister.

Die Kennzeichnung der zuerst genannten Werke erfolgte, weil sich hier noch bestimmte Symptome abzeichnen, in denen gemeinsame Grundkräfte wirksam sind. Denn diese Kunst, die ein neues Gemeinschaftsideal anstrebt, birgt unter dem Mantel einer radikal entpersönlichten Sachlichkeit noch mancherlei Schlacken einer Massenkunst, in denen wir die seelischen Werte unserer Weltanschauung noch nicht erkennen. Nirgends zeigt sich der Übergang vielleicht krasser als hier, wo wir, ihren Urhebern vielleicht nicht bewußt, auf der einen Seite noch Auswirkungen der aus der technisierten Großstadtzivilisation erwachsenen materialistischen Weltanschauung, eines mechanistisch-atomistischen Weltbildes sehen und auf der anderen Seite eine kraftvolle Vitalität, die für eine ungewöhnliche tonschöpfe-

Digitized by Google

rische Begabung spricht. Daß sich auch hier, in diesem aktiven und kompromißlosen Erneuerungswillen ein weltanschaulicher Läuterungsprozeß geltend mache, der Gestaltungskräfte entbinden müßte, die auch in der Oper oder im musikalischen Theater der Gegenwart ein organisches Bild der Menschen unserer Zeit und der großen Lebensmächte, die sie durchpulsen, sichtbar werden läßt, ist ein Wunsch, auf dessen Erfüllung wir hoffen. Wenn etwa Werner Egk sich heute in programmatischen Artikeln eindeutig zu einer aus der großen tragenden politischen Idee unserer Zeit geborenen Kunst bekennt, wenn er glaubt, daß sich nach einem Gesundungsprozeß, der sich bisher etwa der strengen Formen der Vorklassik gleichsam als einer Krücke bediente, die Vermählung einer idealen Politik mit einer realen Kunst vollziehen werde, so dürfen wir darin wohl gesinnungsmäßige Ansätze zu einer Verwirklichung der gültigen Oper unserer Zeit sehen. War denn bisher tatsächlich der Gedanke zu abwegig, daß auch auf der Opernbühne etwas von dem politischen Willen der Gegenwart spürbar würde? Und war es nicht auch ein Symptom, daß — mit wenigen Ausnahmen — in den neuen deutschen Opernwerken kaum einmal ein deutsches, ein nationales Thema angeschlagen wurde? Wo es bisher geschah, handelte es sich meist um Komponisten, die keinen starken Widerhall gefunden haben und ihn — ganz nüchtern im Hinblick auf ihre künstlerische Gestaltungskraft betrachtet — auch in Zukunft kaum finden dürften.

Wenn wir sonst etwa die Antike und besonders das Hellenentum auch auf der Opernbühne wiederaufleben sehen, so erblicken wir darin das Bestreben, gleichsam ewige Stoffe der Menschheit zu gestalten, die mit ihrer tiefen Menschlichkeit und ihrem starken Symbolgehalt dem für das neue Opernschaffen bezeichnenden Streben nach Symbolträchtigkeit entsprechen. Bei der Wahl historischer Stoffe folgt die Oper zweifellos anderen Gesetzen als das Schauspiel. Es ist verständlich, wenn der Opernschöpfer eine Scheu davor empfindet, große Gestalten und Tatsachen der eigenen Geschichte gleichsam durch die Musik hindurchgehen zu lassen. Etwas anderes ist es, ob er aus einer neuen geschichtlichen, weltanschaulichen und politischen Bewußtseinslage heraus schafft.

Dieses Bewußtsein, das die wesentliche Voraussetzung auch für das musikalische Theater der Gegenwart ist, darf hier als Grundforderung herausgestellt werden, wie es kürzlich an hervorragender Stelle so formuliert worden ist: „Von dem Augenblick an, wo eine Staatsführung durch eine geschlossene Volkseinheit und damit durch eine lückenlose Weltanschauung der Nation spricht, rücken die zwangvoll verschobenen Gesetze der Inspiration in das Blickfeld des Da-Seins selbst, sie brauchen weder vorzubereiten noch erst die Summe der Ereignisse zu ziehen. Nicht freilich eine Schlacht, wie sie vor sich geht, wird ein Thema für ein Musikdrama oder eine Oper sein, sondern der heroische Wesens- und Erscheinungsextrakt, der ideale menschliche Einzelfall, aus dem Realismus des Stoffes geläutert."

Digitized by Google

Es ist klar, daß die erdrückende Fülle von sich jagenden Entscheidungen in einer Weltwandlung, wie wir sie erleben, Dichter, die nicht für die Unzweideutigkeit des Wortes, vielmehr für den methaphysischen Durchgang durch die Musik zu schöpfen haben, eher vor einer herzhaften Themenwahl zurückscheuen. Die Tore aber zum „Sofort" sind weit geöffnet, denn der Staatswille erwartet die Gäste, die Nation harrt des Mutes, Tatsachen der Zeit in das ewig Künstlerische umzubilden.

Es ist nichts reizender, als eine Mutter zu sehen mit einem Kinde auf dem Arme, und nichts ehrwürdiger, als eine Mutter unter vielen Kindern.

Johann Wolfgang Goethe

Digitized by Google

Hans Strobel:
(z. Z. im Felde)

Volkstum und nationalsozialistische Feiergestaltung

Immer in der Geschichte unseres Volkes haben echte politische Erhebungen und wesenhaft deutsche Freiheitsbewegungen ihre stärksten Kräfte aus den inneren Werten eben dieses Volkes geschöpft. Nicht Doktrinen und verstandesmäßige Programme waren es, die deutsche Menschen dabei zusammenführten, sondern stets der Appell an die eigene Art und Haltung, an das angestammte Erbe der Väter, das es zu wahren und zu fördern galt. Das ist der ergreifende Eindruck, den man aus den Beschwerden und Forderungen jener Bauern der Bauernkriege gewinnt: sie kämpften gegen die Knechtung nicht nur ihres äußeren Lebens der Fron und Leibeigenschaft, sondern, unzertrennlich damit, gegen die Unterdrückung ihrer herkömmlichen, freibäuerlichen, inneren Lebensart und gesittungsmäßigen Lebensgestaltung durch die Kräfte aus der Fremde, ohne daß es ihnen beschieden war, diesen Kampf zum Siege des deutschen Wesens zu führen.

Und in der Zeit deutscher Wiedergeburt, unter der Faust eines Napoleon und nach dessen Niederwerfung, da waren es wieder die Ideale der Deutschheit, um die sich die Jugend der sich wiederfindenden Nation scharte. Aus den Kräften des deutschen Herzens und Gemütes, aus den eigenvölkischen Werten, aus den „Kardinalsitten der Nation", wie man es einmal genannt hat, wurde jene Erhebung geboren, die noch einmal unerfüllt verebben sollte.

Damals war es, daß der Begriff vom „deutschen Volkstum" geprägt wurde, Leben und Sinn erhielt. Es erscheint mir notwendig, diesen Begriff, ebenso wie den des „Volkes", einer klarstellenden Untersuchung zu unterziehen. Volkstum ist eine Erscheinung, die in der lebendigen Wirklichkeit nur als die Einheit des rassisch-biologischen Volkskörpers und seiner kulturellen (oder besser vielleicht: gesittungsmäßigen) Lebensformen erlebt werden kann, also als Einheit zweier für die Gestalt eines „Volkes" (im politischen Sinne) notwendiger Bestandteile.

Dieses „Volk" ist eine organisch gewachsene Gemeinschaft, deren Glieder in gleicher Blutsgrundlage wurzeln, durch das gemeinsame, geschichtlich-politische Schicksal (dazu gehören auch die Bedingungen des Lebensraumes) zusammengeschweißt wurden, die gleiche Haltung und Gesittung (dazu gehört beispielsweise die gemeinsame Sprache) bekunden und vom gleichen politisch-gestaltenden Willen getragen werden. Blut und, darauf gegründet, lebendiger Wille, geschichtliches Schicksal und gleichbleibende Grundgesittung bestimmen somit ein „Volk" im politischen Sinne.

Digitized by Google

Und in ihm spielt also, nach theoretischem Sprachgebrauche, das „Volkstum" in zweierlei Formen seine Rolle und wird für zwei dieser vier Grundfaktoren des „Volkes" zugleich verwendet:

1. einmal ist „Volkstum" der rassisch-blutsmäßige Bestand des Volkes,
2. zum anderen die Gesamtheit aller sächlichen und geistig-seelischen Ausdrucksformen des Volkes, soweit sie, gemeinschaftsgebunden, zum Spiegel seines bleibenden Wesens werden.

Neben dem biologischen steht so der gesittungsmäßige Volkstumsbegriff, beide aber nur scheinbar unabhängig voneinander. Denn das gesittungsmäßige Volkstum setzt das blutsmäßige voraus und dieses wiederum ist für sich allein nicht denkbar, weil die gesittungsmäßigen Äußerungen zu den Lebensäußerungen schlechthin gehören. Wer sich zu seinem „Volkstum" bekennt, tut dies gleicherweise nach der Blutsbindung hin, wie nach der Lebensart, nach Lebenshaltung und -gestaltung.

Diese Sinngebung der Begriffe mußte vorangesetzt werden, um Mißdeutungen auszuschließen, wenn im folgenden der Begriff „Volkstum" nur nach der einen Seite seines Wesens, nämlich der gesittungsmäßigen gesehen und verwendet wird und damit zur Umschreibung dessen dient, was sonst gemeinhin „Volkskultur" oder auch „Volksgut" (nicht auf das Sachgut beschränkt!) genannt wird. Dieses „Volkstum" ist also „Volksgesittung", ist Ausdruck des deutschen Wesens und damit der germanisch-deutschen Weltanschauung. Es tritt uns entgegen in Volksglauben und Volksbrauch, in Weistum und Volksrecht, in Volkssprache, Spruchgut, Märchen, Sagen und den sonstigen Erzählformen, in Volkslied und Volksmusik, Volksspiel und Volkstanz, in der bildenden Volkskunst, in der Volkstracht wie im Gerät, im Bauernhaus wie in der Siedlung. Es ist nun kein Zufall, sondern eine selbstverständliche Folgerung aus Ursprung und Geschichte des deutschen Volkstums, daß alle diese Werte ihre Heimat und ihre beste Pflegestätte im Bauerntum haben.

Das Kennzeichen all dieser Erscheinungen ist, daß sie von lebendigen Gemeinschaften geschaffen und getragen und durch Geschlechter hindurch ungeschrieben fortüberliefert werden. Wobei, um auch hier Mißverständnisse zu verhüten, betont werden muß, daß es innerhalb dieser Gemeinschaften schöpferische Persönlichkeiten sind, die den Anstoß zur Gestaltung geben oder selbst gestalten, aber gleichsam nur namenlose Wortführer der Gesamtheit bleiben, die ihrerseits nach ungeschriebenen Gesetzen richtet und Wege weist, Lebensräume wie Lebensdauer für das Volksgut setzt. Das Fortüberliefern wieder ist an menschliche Überlieferungsträger gebunden und nicht als starres, sklavisches Forterhalten der Formen, sondern als lebendiges und gestaltendes Weiterbilden zu verstehen. Wobei auch hier alles Lebendige sich wandelt, ohne aber die Grundzüge zu verlassen, die oft seit Jahrtausenden gelten.

Dieses Volkstum hat in der Zeit unserer Erhebung selbst seine Wiedererstehung erlebt. Die Besinnung auf eigendeutsche Werte und das deutsche Wesen, wie es im geistig-seelischen wie sächlichen Gut der Volksüberlieferung zu uns spricht, half mit, das Volk zu dem einenden Bewußtsein

Digitized by Google

seiner selbst zu bringen, auf dem ein einheitlich gerichteter Wille zur politischen Tat führen konnte.

Diese Tatsache ist, um an die eingangs genannten geschichtlichen Parallelen anzuknüpfen, eines der wesentlichsten Zeugnisse für die Echtheit und volkhafte Verwurzelung der nationalsozialistischen Erhebung. Sie bekundet zugleich, daß die nationalsozialistische Weltanschauung gleichbedeutend ist mit jener germanisch-bäuerlichen, die hinter dem deutschen Volkstum steht.

Die Werte des wiederentdeckten Volkstums, das heißt des deutschen Wesens, schicken sich an, Maßstab, Grundlage und Baustein für unsere volkskulturelle Erneuerung zu werden.

Ich möchte diese Feststellung nun nicht in der oberflächlichen Art bewiesen sehen, in der nach meist gutgemeinten Gepflogenheiten der letzten Jahre das Volkstum in das Licht einer größeren Öffentlichkeit gesetzt wurde.

Wenn man in fiebriger Hast nach der Machtübernahme begann, allenthalben „Thingstätten" zu errichten, so ist das zweifellos auf die frische Welle der Germanenbegeisterung und der ehrlichen Volkstumsverehrung zurückzuführen gewesen. Daß man aber in den meisten Fällen kaum ahnte, wie der Kern des germanischen „Dings" in der Rechtsprechung lag — die wohl bisher auf keiner der neuen Thingstätten vorgenommen wurde — und daß man überhaupt mit den fertigen „Thingstätten" nichts anzufangen wußte und erst nach ihrer äußeren Schaffung versuchte, ihnen Zweck und Inhalt zu geben, das konnte eben nur aus einer mißverstandenen Verehrung des ebenso mißverstandenen Volkstums möglich werden. Aber wir mögen es uns doch als zu beherzigende Lehre dafür dienen lassen, daß die volkskulturelle Lebensgestaltung nicht allein aus ehrlichem Willen und jugendlicher Begeisterung auf Dauer gebaut werden kann, sondern zugleich einer tieferen Untergründung durch die Erkenntnis vom Wesen des Volkstums und der Überlieferungswelt bedarf.

Ähnlich lagen die Dinge beim Schmuck, wo einmal Runenbroschen in allen Preislagen „auf den Markt" kamen. Der Durchschnittsvolksgenosse hatte zu den meisten dieser Runen nicht einmal mehr so viel inneres oder verstandesmäßiges Verhältnis wie zu den im Schmuck auch viel verwendeten Tierkreiszeichen, um die bekanntlich heute noch der dümmste Aberglaube wuchert. Gewiß müßte es uns als Deutschen immer noch lieber sein, wenn unsere Frauen und Mädchen Runenschmuck statt jenes orientalischen Zauberschmuckes tragen. Aber wenn dies in so krampfhafter, ungesichteter und unvermittelter Form geschieht, besteht nur die Gefahr, daß die Runen auch das Erbe all des fremden Aberglaubens übernehmen, der bisher ihren Vorgängern im Schmuck anhaftete, womit weder den Runen, noch unserem Volkstum ein Dienst erwiesen und das scheinbare Bekenntnis zur germanischen Weltanschauung, trotz der Runen, gerade zum Gegenteil wird. Auch in diesen Fällen ist fast nur der ehrliche Wille, Volkstumswerte in die Lebensgestaltung von heute einzubeziehen, anzuerkennen; die rechten Wege sind noch nicht endgültig gefunden.

Digitized by Google

Auf wieder anderem Gebiet machten wir entsprechende Erfahrungen: beim Hausrat und der bäuerlichen Handwerkskultur. Städtische Innenarchitekten erfanden grobklotzige Bauernmöbel, Kunstgewerbler schufen rohe und künstlich primitivierte Holzschalen. Zur gleichen Zeit wurde es aber auch wieder modern, sich echte Bauernmöbel in die Villa am Wannsee zu stellen und ebendort die Tiroler Kuhglocke als Gong zu verwenden. Wir sind weit davon entfernt, solche modischen Erscheinungen und Verirrungen nun zu überschätzen und wir sind auch hier wieder der Auffassung, daß es uns natürlicher und gesünder erscheint, wenn in einem deutschen Heim ein guter, formschöner Bauernkrug an Stelle des chinesischen Porzellans stehen kann, aber wir vermögen dies nur noch nicht als entscheidenden Beweis für die wirkliche Erneuerung unserer Lebensgestaltung, unserer Kultur, aus dem Volkstum anzuerkennen.

Ich möchte mit diesen Beispielen, die sich dutzendfach vermehren ließen, die negative Seite der Untersuchung beenden und nur die Frage aufwerfen, worin im tieferen Grunde die Fehler an diesen mißlungenen Experimenten zur Volkstumspflege zu erblicken sind.

Ich sehe den entscheidenden Mangel in der Tatsache, daß in allen diesen Fällen das Volkstum (oder das Volksgut) nicht mehr organisch an seine Träger gebunden ist, daß es als Objekt gesehen und behandelt wird, das vom Beschauer in mehr oder minder großem inneren und äußeren Abstand wohlwollend betrachtet werden kann, anstatt von ihm selbst als gelebte Wirklichkeit mitgetragen und mitgestaltet zu werden. Als gelebte Wirklichkeit, wie ich eingangs die Einheit des Biologischen und Gesittungsmäßigen am Volkstum genannt habe. Da gerade der verstädterte Mensch kaum mehr persönlich an natürlich gewachsene Gemeinschaften von Überlieferungsträgern gebunden ist, werden echte Überlieferungsträger wie z.B. auch Bauern in Tracht für ihn, den Außenstehenden, auch leicht nur zu Trachtenträgern, zu Statisten — mit welcher Feststellung zunächst gar kein Werturteil verbunden ist, da die Verehrung und Wertschätzung solcher echter Überlieferungsträger durch den Städter sehr wohl ehrlich und herzlich sein kann, ja schließlich sogar Gefühle einer schmerzlich-sentimentalen Romantik, gleich einer Sehnsucht nach dem „verlorenen Paradies", auslösen kann. Dies ist übrigens, neben der rein unterhaltsamen oder belustigenden Betrachtung des Volkstums, die andere Möglichkeit des bindungslos Gewordenen, auf das lebendige Volkstum zu reagieren. (Und es wäre immerhin wert, einmal näher zu untersuchen, inwieweit dieser Unterton des Verzichts und Entsagens der Entwurzelten unbewußt mitwirkt beim Abgleiten bestimmter Volkstumserscheinungen, z.B. des Volksliedes, ins Sentimental-Kitschige.)

Die Verbannung des Volkstums zum beziehungslosen Objekt hat nun den zweiten Mangel, gleichsam als Erwiderung, im Gefolge. Das Ausgliedern des Volkstums aus der eigenen Lebensgestaltung, also das Aufgeben innerer und tätiger Beziehungen zu ihm. Diese volkstumsmäßige Selbstaufgabe versuchte man in den oben gegebenen Beispielen dadurch zu überbrücken, daß man gewisse Volkstums-Formen rein mechanisch aus ihrem schöpfe-

Digitized by Google

rischen Mutterboden entwurzelte und ebenso mechanisch vor neue Menschengruppen hinsetzte, die bei näherem Zusehen gar keine natürlich gewachsenen Gemeinschaften im Sinne eines trächtigen Volkskulturbodens darstellten. So blieben diese Formen notwendig Fremdkörper im neuen Lebensraum.

Diese mechanische Auffassung vom Volkstum und von der Volkskultur steht, als der zweite Grund für das Versagen der erwähnten Experimente, der natürlich-wuchshaften Volkstumsauffassung genau so wesensfremd gegenüber wie die nur organisierte Volkskulturarbeit der lebendig-organischen Volkstumspflege. Und es ist wiederum gar kein Zufall, sondern in sich völlig folgerichtig, wenn die mechanische Auffassung am Volkstum nur die äußeren Formen sah — (sie allein ließen sich ja auch bequem verpflanzen und verfrachten) — und nicht das Entscheidendere, die hinter ihnen wirkende, geistig-seelische Haltung und Gesinnung, letzten Endes die Weltanschauung, aus der das wahre Volkstum geboren wurde.

Solche mechanischen Formübertragungen und Stilversetzungen ohne gleichzeitige Erweckung ihres ursprünglichen Geistes hat uns das letzte Jahrhundert mehrfach beschert: die Pseudogotik und das Gipsbarock der Gründerjahre dokumentieren sie heute noch vor unseren Augen. Es mag aber bezweifelt werden, ob eine neue Gedenkhalle im Stile eines überdachten Großsteingrabes der Vorzeit viel Abstand von diesen unglücklichen Erscheinungen reiner Formübertragungen hat und Anspruch auf allgemeine Anerkennung erheben darf. Und bei manchen sehr archaisch sein wollenden Bauentwürfen unserer Zeit sieht man sich leicht genötigt, darauf hinzuweisen, daß neben der Übernahme alter, klarer und zeitlos gültiger Bauformen die Erneuerung alter, echter Baugesinnung von entscheidender Wichtigkeit ist. Einer klassischen Baugesinnung, die als ein kennzeichnend nordisches Merkmal die Ehrlichkeit der Gestaltung forderte und keine vorgetäuschten „Balken" aus Bretterkästen, keine hohlen Säulen und keine Marmorplatten vor Backsteinmauern kannte.

Ich habe diese Beispiele der Baukunst herausgegriffen, weil sie sehr sichtbar und eindringlich den Irrtum beleuchten, der in der nur mechanischen Übertragung alter, überlieferter Formen liegt. Wir haben aber gerade in der Baukunst auch vollendete Beispiele für das organische Fortleben und Fortbilden ältester und im nordischen Wesen, also im Volkstum ruhender Züge.

Diese organischen Wechselbeziehungen lassen sich auf allen Gebieten unserer deutschen Kultur nachweisen. So in der Befruchtung der bildenden Künste durch Motive der überlieferten, weltanschaulich gebundenen Volkskunst oder in dem Einfluß der Volksüberlieferung auf Dichtung und Schrifttum. Allbekannt ist die Aufnahme bäuerlicher Volksweisen als Thema größter musikalischer Kunstwerke und die hundertfache Verwendung von Volksliedweisen für Kirchenlieder. Daß die Lieder eines Hans Baumann in ganz kurzer Zeit zu solcher Volkstümlichkeit gelangten, liegt zum wesentlichen Teile an dem durchaus Volksliedhaften ihrer Weisen und an der schlichten, bildhaften Sprache ihrer Worte. Und wenn ein neues Weih-

Digitized by Google

nachts- und Wiegenlied wie Gottfried Wolters „Wenn eine Mutter ihr Kindlein tut wiegen" so unmittelbar das deutsche Gemüt anspricht, dann sicher nicht zuletzt, weil es, wohl unbewußt, an jenes alte fränkische Volkslied über die Leineweber („Ei wie so töricht ist ...") anklingt. Gerade diese Zeugnisse aus dem lebendigsten Gestalten unserer Tage bekunden aber eindrucksvoll genug, wie Volkstum echt und wirklich, nämlich seinem inneren Wesen nach, wieder Lebenselement der Nation zu werden beginnt, wenn es nur organisch und nicht mechanisch aufgenommen wird.

Ich will nun im folgenden versuchen, für das Gebiet nationalsozialistischer Feiergestaltung den Nachweis zu führen, wie die Werte des Volkstums, der Überlieferung zu lebendiger Wirkung in unserem Gestalten gelangen, wie Grundsätze überlieferter Feiern des Volkstums zu Richtlinien für unsere neue Art der Feiern werden können, wie durch die Zeiten hindurch überlieferte Sinnbilder des Festes auch heute noch gültige Bestandteile zu sein vermögen und wie, wichtiger als diese Formen, die hinter ihnen stehende und aus ihnen sprechende Weltanschauung uns für die heutigen Feiern ebenso verpflichtet wie einst unsere Ahnen, weil sie eben mit der nationalsozialistischen Weltanschauung im Grunde wesenseins ist. Und wenn hier aus der Aufgabenstellung heraus, in erster Linie vom Einfluß des Volkstums auf die nationalsozialistische Feier, besser von der Bedeutung des Volkstums dafür, die Rede sein soll, so sei doch, um jede Einseitigkeit der Einstellung zu vermeiden, wenigstens darauf hingewiesen, daß es natürlich auch hier Rückwirkungen und Wechselbeziehungen gibt, so wie immer im lebendigen Austausch zwischen Volkskultur und sogenannter „hoher" Kultur ein gegenseitiges Geben und Nehmen, keineswegs im wertenden Sinne eines „Absinkens" und „Aufsteigens", besteht.

Die Entsprechung der Feier im Volkstum ist das Brauchtum, der überlieferte, gemeinschaftsgebundene und tätige, d.h. handelnde Ausdruck germanisch-bäuerlicher Weltanschauung. Brauchtum ist Handlung und nochmals Handlung; Lied, Spruch und Musik mögen sich mit ihr vereinen. Für sich allein ergeben sie niemals den Brauch, der aber seinerseits ohne sie noch bestehen kann. Brauchtum ist Handlung wie unser Glaube Tat, unsere Frömmigkeit Gestalten heißt. Und gegenüber den Gestaltungsmitteln, Lied, Spruch und Musik ist der Brauch, die sinnvolle und klare Handlung, ebenso wie das gegenständliche Sinnbild am ehesten überlieferungsfähig, das heißt so beschaffen, daß er ungeschrieben durch die Geschlechter fortvererbt werden kann. Wobei natürlich auch Steigerungen vom einfachen Umgang oder Umritt bis zum schwierigsten Tanz, der mühevolles Erlernen voraussetzt, eingeräumt werden müssen.

Von dieser Erkenntnis, daß der überlieferte Festbrauch zuerst Handlung sei, ausgehend, haben wir seit langem die Erwartung ausgesprochen, daß unsere Feier um so mehr an sinnklarer Handlung enthalten müsse, je mehr sie fortzuüberlieferndes Brauchtum werden will und soll und daß sie sich nur dort auf das einmalige Erlebnis der Rede stützen dürfte, wo sie selbst einmalig — wie manche Gedenkfeiern — bleibt und nicht in den Feierring des Jahres oder Lebenslaufes für alle Zeiten einzugehen bestimmt ist. Es

Digitized by Google

bedurfte im übrigen nicht dieser volkskundlich-wissenschaftlichen Belehrung, um bei den größten unserer nationalsozialistischen Feiern aus dem gesunden volkstumsgemäßen Instinkt heraus schon Handlungen zu entfalten, die bereits Tradition und Brauchtum geworden sind: der Marsch des 9. November, der Anruf der Toten und das „Hier" der Jugend, der Fahneneinmarsch bei unseren Kundgebungen, die Totenehrung durch den Führer am Reichsparteitag — das sind Handlungen, die Jahr für Jahr bewußter aus dem Bereich des Mythos empfunden werden. Und man möge sich diese Feiern mit ihren eindrucksvollen Handlungen in dieser Hinsicht zum Vorbild nehmen, anstatt irgendwo — und wieder mechanisch — ihren Rahmen in der Kleinstadt kopieren zu wollen.

Aus dem Brauchtum des Jahreslaufes gaben die Begehung, der Umzug und Umritt, der Flurgang das Vorbild zum städtischen Festzug ab und gerade diese überlieferten Feierhandlungen würden auf dem Lande noch beachtliche Erneuerungen und Belebungen zulassen. Wobei der Umstand, daß alte Umzüge zu Wallfahrten und Prozessionen gleichgeschaltet wurden, für uns kein Hinderungsgrund sein darf, sie in entsprechend bereinigter Form für unsere nationalsozialistische Lebensgestaltung heimzuholen.

In den Feiern des Lebenslaufes lebt das Brauchtum, die Handlung, allenthalben im ganzen Volke wieder auf. Die Aufhebung des Kindes durch den Vater, verbunden mit der Namengebung, der Handschlag der Gevattern, das Entzünden des Lebenslichtes, das Niederlegen der Angebinde kennzeichnen die Geburtsfeier; der Einzug und das Zusammenführen der Brautleute, das Entzünden ihres Familienleuchters, ihr Handschlag und Ringwechsel, das Minnetrinken oder das Überreichen von Salz und Brot, im Bauerntum der Gang zum Ahnengrab und durch die Flur geben der Hochzeit das Gepräge und die Fahrt des Toten zur letzten Ruhestätte, oft seine feierlichste Fahrt durch die Flur, bildet eine eindrucksvolle Handlung in der Totenfeier, und selbst die schlichtesten, wortlosen Bräuche wie der, Grün und Blumen ins Grab zu geben, sagen eigentlich mehr als noch so wohlgesetzte Worte.

Die gesamten bäuerlichen Feste und Feiern sind eine ununterbrochene Folge einzelner Handlungen, mitunter, wie in den Spielen und Wettkämpfen, gesteigert zu geradezu dramatischen Geschehen, und alle Feiernden sind in dieser oder jener Form selbst mitgestaltend und niemals während der ganzen Feier nur Zuschauer, womit die Feier bekanntlich lediglich zur Vorführung würde.

Wenn sich uns diese, aus dem Volkstum gewonnene Einsicht vom Mithandeln aller Feiernden ebenfalls zur zielweisenden Richtlinie verdichtet, dann erkennen wir erst die Schwierigkeiten, die sich dem heute entgegenstellen und die im selben Maße wachsen, in dem die Teilnehmer an einer Feier rein zahlenmäßig zunehmen. Es ist infolgedessen nachgerade so, daß um so weniger Handelnde in der Feier wirken, je mehr — Zuschauer zu ihr geladen (oder befohlen) sind.

Der tiefere Grund für die innere Wirkungslosigkeit — nicht zu verwechseln mit dem äußeren Effekt — solcher Riesenfeiern ist darin zu suchen,

Digitized by Google

daß die versammelten untätigen Tausende keine lebendige, natürlich gewachsene Gemeinschaft (wie es z.B. die des gesunden Dorfes ist) darstellen. Dieser Einwand gilt weniger dort, wo sich, wie beim Reichsparteitag oder am Erntedankfest auf dem Bückeberg, tausende Gleichgesinnter, durch die Klammer der Gliederungen zusammengehalten und durch den freiwilligen Dienst und das gemeinsame politische Erleben der Jahre und Jahrzehnte zusammengeschweißt, zusammenfinden. Aber der Einwand ist dort zu machen, wo das übliche Konzertpublikum zur Feier geladen wird, wo Eintrittskarten verkauft werden (denn dann erwartet man, für sein Geld etwas geboten zu erhalten und will selber nichts tun!) oder wo die Teilnehmer (besser Zuschauer und Zuhörer) vielleicht sogar nicht einmal aus eigenem Antrieb und innerem Bedürfnis zur Feier kommen. Alle diese Erscheinungen sind in der Feier des Volkstums, im Brauchtum schlechthin undenkbar.

Solange wir aber, in den Mittel- und Großstädten mit diesen Umständen rechnen müssen, werden dort die gemeinschaftsgebundenen und überlieferungsfähigen Gestaltungsmittel auch nur in beschränkterem Maße verwendet werden können als auf dem Dorfe, und die Feiern selbst eben auch nur in bescheidenerem Umfange Überlieferung, lebendiges Brauchtum werden. Man täusche sich hier auch nicht in dem Ernst und der Tiefe, die mit dem Begriffe „Gemeinschaft" und „gemeinschaftsgebunden" umfaßt werden. Ein gemeinsames Lied ist die Mindestform, die vielleicht in jeder Feier als gemeinsames Tun und gemeinsames Erleben erreicht werden könnte; aber durch dieses gemeinsame Lied werden tausend Volksgenossen, die kaum einander kennen, noch lange keine Gemeinschaft im Sinne eines schöpferischen Volkstums. Ein „gemeinsames" Lied mag unter ihnen denkbar sein; ein Gemeinschaftslied setzt aber die Gemeinschaft voraus und erzeugt sie nicht, wenngleich es sie festigen und erheben wird und wenngleich Feier und Gemeinschaft sich in gegenseitigen Wechselwirkungen selber steigern — ja im Idealfalle eben wieder die gelebte Einheit des biologischen und gesittungsmäßigen — Volkstums selbst darstellen.

Es wäre nun grundverkehrt, wenn wir angesichts des Fehlens natürlich gewachsener Gemeinschaften in unseren Städten und besonders Großstädten dort auf die Feiergestaltung verzichten wollten oder gar die Grundideen des Volkstums, die Erkenntnisse aus der Brauchtumsfeier, deshalb verwerfen wollten, weil sie hier zunächst oder scheinbar keine praktischen Anwendungen ermöglichen. Scheinbar — denn in Wirklichkeit werden uns diese Erkenntnisse über kurz oder lang doch zu notwendigen Folgerungen zwingen, gerade auch in der Stadt. Sie heißen nämlich: wieder wirkliche, lebendige Gemeinschaften schaffen und mit den Feiern auch dort beginnen, wo sie, diese Gemeinschaften, vorhanden oder im Werden sind: in der Familie, im kleinen Kreise der Ortsgruppen, Stürme und Verbände, der Arbeitskameraden usw. Wenn damit auch nicht ein unpolitischer Verzicht auf repräsentative Feiern großen Stiles ausgesprochen werden darf, so doch die Überzeugung, daß diese Scheinblüten bleiben, solange der Unterbau in den kleinsten Lebensgemeinschaften fehlt. Denn jede Überlieferung ent-

Digitized by Google

steht nur insofern und lebt nur so lange, als sie lebendige Träger in natürlich gewachsenen Gemeinschaften hat.

Waren also Handlung und wirkliche Gemeinschaft Grundvoraussetzungen unserer Feier im Volkstum und als solche letzten Endes aus weltanschaulichen Kräften geboren, so gilt das natürlich nicht minder für die Sinnbilder, die aus dem Volkstum in unsere Feiergestaltung in ungebrochener Überlieferung hereingewachsen sind. Bei Baum und Feuer oder Licht (dem lebendigen, nicht dem technischen) kann natürlich nicht die Rede davon sein, daß diese, seit Jahrtausenden im nordischen Festbrauch verwendeten Symbole künstlich und mechanisch, nur der Form nach, in die nationalsozialistische Feier hineingetragen worden wären. Sie sind ja lebendiges Volksgut in Stadt und Land geblieben und haben im Maien- oder Weihnachtsbaum und in den Sonnwend- oder Lebensfeiern eine allgemeine, lebensnahe Verankerung im ganzen Volke und nur eine besondere Belebung durch unsere nationalsozialistische Bewegung zu verzeichnen. Die mannigfache Verwendung des Lebensbaumes und Lebensfeuers in den Feiern des Jahres und des Lebens ist so geläufig, daß ich mir Einzelheiten sparen kann; betonen möchte ich nur nochmals den Umstand, daß auch diese Sinnbilder — genau wie das jahrtausendealte Hakenkreuz der Volkskunst — zugleich eindringlichste Dokumente für die Erneuerung unserer Lebens- und Feiergestaltung aus dem Volkstum sind.

In diesem Zusammenhange, beim Gegenständlichen in der Feier angelangt, sei etwas ausführlicher auf das Feiergerät eingegangen.

Das Bedürfnis nach würdigem und gediegenem Feiergerät, nach Leuchtern, Schalen, Schüsseln, Tellern, Bechern, Krügen, Decken und edlem Schmuck steigt in demselben Maße, in dem unsere Lebensfeiern wieder als Notwendigkeit empfunden und aus einem echten inneren Antrieb heraus gestaltet werden. Abgesehen von der Erschwerung, die die Kriegszeit durch den Frontdienst schöpferischer Kräfte einerseits, durch den Mangel gewisser Rohstoffe andererseits mit sich bringt, gilt es, in aller Offenheit festzustellen, daß fast alles, was uns auf diesem Gebiete in den letzten Jahren geboten wurde, nur ein sehr bescheidener und sehr unvollkommener Anfang genannt werden darf. Diese Tatsache ist keineswegs verwunderlich. Das alte Handwerk hat seit hundert Jahren einer oft hemmungslosen Industrialisierung Platz machen müssen; die wertvolle Handarbeit, das persönliche Werkstück wichen der unpersönlichen Massenware, dem billigen Serienartikel, wobei durchaus bekannt werden muß, daß gerade die deutsche Technik auch Formen von hoher Schönheit und Klarheit entwickelt hat. Dies allein genügt aber am Feiergerät noch nicht; es wird immer vorzugsweise das Werkstück einer schöpferischen Persönlichkeit und nicht die tausendfache Type aus der Maschine sein.

Die Volkskunst, das eigene Schaffen des „Laien", blieb in den letzten Jahrzehnten meist in jenen Spielereien stecken, denen geringes handwerkliches Können und mangelnde Bindung an Überlieferung und allgemeine Sitte so enge Grenzen zogen, daß die Ergebnisse nur selten Anspruch auf wirklich festliches Gerät erheben konnten.

Digitized by Google

Die Kunst und das sogenannte Kunstgewerbe verfielen einem Individualismus, der zwar schöpferische Talente zu beachtlichen Leistungen kommen ließ, aber diese Leistungen blieben doch meist eigenwillig, modisch zeitgebunden und kurzlebig. Sie entsprachen einem sehr persönlichen Geschmack, ohne den Anspruch auf allgemeine und bleibende Gültigkeit erheben zu können. Sie waren und sind nicht von der stilfreien und über die Zeit erhabenen Schönheit und nicht mehr zu überbietenden Einheit von Form und Inhalt, die wir an den überlieferten Stücken guter bäuerlicher Volkskunst bewundern.

Die Ursachen für diese Erscheinungen sind mannigfacher Art. Im Hinblick auf das Feiergerät ist der Verfall nicht anders begründet, als die Entartung und Entleerung der Feier selbst: die weltanschauliche Zersetzung des Volkes und in ihrem Gefolge die Zerstörung des Gemeinschaftsbewußtseins, die räumliche und geistige Verstädterung und mit ihr die Auflösung natürlich gewachsener Lebensgemeinschaften, das sind einige der tieferen Gründe für den Verfall. Der Nationalsozialismus hat ihm Einhalt geboten; die Auseinandersetzung mit all den Gegenkräften und ihre Überwindung hat jedoch erst ihren Anfang genommen. Das aber ist schon ein Erfolg, daß ein ernstes Suchen und Bemühen um ein neues, art- und zeitgemäßes Feiergut aus dem Volkstum begonnen hat.

Ohne dieses Bemühen nun durch dogmatische Forderungen einengen zu wollen, sei doch versucht, aus der Einsicht in das Wesen überlieferten Feiergerätes, also vor allem der Volkskunst, und aus dem Lebensstil unserer soldatisch harten und nüchtern-klaren Zeit einige Züge anzudeuten, die vielleicht doch Beachtung verdienen.

Sagt schon der Ausdruck „Feiergerät" und „Feiergut" aus, daß es sich dabei um zweckgebundene Dinge handelt, so möge doch zugleich bedacht sein, daß unser Feiergerät kein dreimal geweihtes, sakrales Kultgerät darstellen soll, das im Leben des Alltags keinen Platz und keinen Sinn hätte. Ein Lebens- und Familienleuchter wird nicht nur an den wenigen Geburts- oder Hochzeitsfeiern seine Aufgabe erfüllen, sondern er wird bei allen Familienfeiern und -festen, an Geburtstagen wie an Weihnachten oder am Tage der Verpflichtungsfeier und zu mancher traulichen Stunde der Einkehr sein Licht spenden dürfen. Gevatterngeschenke wie Schüsseln, Teller, Becher und dergleichen sollen nicht tagaus tagein im Glasschrank stehen, sondern bei allen würdigen Anlässen ihre Verwendung im Leben finden, so wie der festliche Erbschmuck ja auch nicht nur „alle heilige Zeit einmal" angelegt wird, sondern so oft, wie sich überhaupt berechtigte Gelegenheit dazu bietet. Denn all diese Dinge dienen schließlich der Gestaltung des Lebens und sie sind dazu bestimmt, den wesensfremden inneren Gegensatz zwischen Alltag und Feier, der heute noch vielfach in der Lebenshaltung besteht, zu überwinden.

Hat also das Feiergerät seine klare Bestimmung in der Lebens- und Feiergestaltung, so verdient eine zweite Bindung gleicherweise betont zu werden: die Bindung an das Persönliche, an die Familie oder die Sippe. So ist ja auch die Fahne, das ernste Symbol der Weltanschauung, unlösbar mit der

Digitized by Google

Gemeinschaft der Kämpfer verbunden. Gleichbedeutend mit solcher Bindung ist die erbliche Fortübertragung des Gerätes. So wie das Symbol seinen Wert erst durch seine lebendige Aufgabe, seine Funktion im Brauch erhält, so setzt, wie wiederholt betont, eben auch hier jede Überlieferung ihre Träger als Persönlichkeiten oder als natürlich gewachsene, organische Gemeinschaften voraus.

Der Lebensleuchter, der dem Kinde bei der Geburtsfeier zum ersten Male entzündet wird, soll es sein ganzes Leben hindurch begleiten, und es liegt schon eine tiefe Bedeutung darin, wenn er dereinst einmal vom Großvater an den Enkel weitergegeben wird. Nicht anders, wenn die Mutter ihren Schmuck, den ihr vor Zeiten der Vater zur Hochzeit gab, der jüngsten Tochter an deren Ehrentag überträgt.

Der Umstand, daß das Feiergerät dermaßen fortüberliefert, zu allen Zeiten seine lebendige Aufgabe erfüllen und niemals nur ehrwürdiges Schaustück von „Altertumswert" und Museumsreife werden soll, verpflichtet hinwiederum dazu, es so zu gestalten, daß es keiner kurzlebigen Modelaune fröhnt, sondern im besten Sinne des Wortes „über den Zeiten" steht. Damit bleibt unbestritten, daß das Werk dennoch Ausdruck und Künder seiner Zeit (der Entstehung) werden kann, daß also z.B. die Symbole unserer Zeit an ihm Verwendung finden.

Wer dies bejaht, muß in unseren Tagen sogleich ein mahnendes Wort über das Anbringen von Runen und Sinnbildern am Feiergerät und Schmuck hinzufügen. Es ist ein Grundirrtum, zu glauben, daß ein Lebensleuchter unbedingt und immer die Form der Manrune haben müßte oder daß ein nationalsozialistische Feiergerät erst dadurch „weltanschaulich einwandfrei" würde, daß es möglichst viele Runen und Runenverbindungen aufweist. Die ersten Voraussetzungen für den Wert eines solchen Gerätes sind seine handwerkliche oder künstlerische Gediegenheit, die werkstoffgemäße und ehrliche Behandlung und Formgebung und die klare Zweckbestimmtheit — dies alles zusammen wird nicht nur seine Schönheit verbürgen, sondern auch das Bekenntnis zu einer gesunden und natürlichen Weltanschauung sein.

Auch anspruchslose Schlichtheit kann groß und erhaben sein; Primitivität aber, das Zeichen des Unfähigen, ist immer unfeierlich und gemütsarm, ist und bleibt unserer Weltanschauung und unserer Lebensgestaltung unwürdig. Sie würde in den Augen unserer Enkel ein Armutszeugnis, statt ein Dokument einer großen Zeit darstellen — wenn primitive Dinge überhaupt solange am Leben blieben, um künftigen Geschlechtern noch zu Gesicht zu kommen!

Vom Feiergerät aus sei noch ein Blick auf Grabmal und Friedhof geworfen. Hier stehen wir heute vor einem grauenhaften kulturellen Chaos, und hier ergeben sich gerade für die bildenden Künste und das schöpferische Handwerk ebenso vordringliche wie große Aufgaben. Es gilt nicht nur, alle geschmacklichen und modischen Verirrungen der persönlichen Willkür und die handwerklichen wie industriellen Entgleisungen zu überwinden und zu verhüten, sondern zugleich die verpflichtende Einordnung

Digitized by Google

des bisher rein privaten Geschmackes in die für die Allgemeinheit gültigen Gesetze vorzunehmen. Und das ist gleichbedeutend mit einem Wiederaufnehmen guter, d.h. echter alter Überlieferung, in erster Linie in der Haltung und Gesinnung, dann aber auch in manchen Formen aus dem Volkstum, die längst ihre letzte Gültigkeit erhalten haben.

Ich denke hierbei an die beachtlichen Anfänge einiger Gaue, die in ihnen noch lebendige Sitte der Totenbretter in gediegenen Neuprägungen für die Gefallenenehrung wiederaufzunehmen, eine sinnvolle, art- und zeitgemäße Erneuerung aus dem Volkstum, die würdig neben dem Beginnen steht, das Licht für die weihnachtliche Feuerheimholung von einer Flamme am Heldenmale in Empfang zu nehmen.

Totenehre und Ahnengedenken sind in unserem Volkstum nicht nur Angelegenheit der einmaligen Totenfeier, der Gedenktage, des Totensonntags oder Heldengedenktages, sondern das Ahnengedenken war, wie unsere volkskundliche Wissenschaft festgestellt hat, einstmals unlöslicher Bestandteil einer jeden Feier, eines jeden Festes im Jahre und Leben, von der kleinsten Gemeinschaft in der Familie bis zur größten Kampfkameradschaft. Im Brauchtum (Weihnachten, Hochzeit usw.) haben sich die Reste dieses Totengedenkens bis heute lebendig erhalten; in den neuen Feiern des Volkes beginnen sie wieder an Rang zu gewinnen. Von der Wesenserkenntnis des Volkstums her sprechen wir die Erwartung aus, daß einst das Ahnengedenken und die Heldenverehrung wieder selbstverständlicher Teil unserer gesamten Feiergestaltung, einer jeden unserer Feiern, wird!

Das ist in dem Augenblick kein Widerspruch zu der stärkenden Erhebung mehr, die uns die Feier bringen soll, in dem der Tod wieder restlos als der göttliche Gegenpol des ebenso göttlichen Lebens empfunden wird, in dem Tod und Leben als schicksalhafte Einheit empfunden werden, der Tod nicht mehr Ende, sondern Durchgang und letzte Bewährung ist und die Unsterblichkeit im Blute der Enkel und im Werke für das Volk wiedergefunden wird.

Aus dieser Weltanschauung heraus waren einst im Volkstum die Toten Gast bei den Lebenden zu allen Feiern der Sippe, der sie auch nach dem Tode weiter angehörten, wenn sie im Leben nicht ehrlos und geächtet waren.

Aus dieser selben Weltanschauung heraus marschieren die gefallenen Kameraden „im Geist in unseren Reihen mit".

Und so gewinnen wir stets aufs neue Kraft aus ihrer unsichtbaren Gegenwart — die Totenverehrung, das Ahnen- und Heldengedenken reiht sich sinnvoll in den höchsten Auftrag unserer Feier ein: nämlich Kraft für das Leben zu geben, sich in ihr zum Sieg des Lebens zu bekennen.

Und somit bleibt das Ahnen- und Heldengedenken eines der vornehmsten und innerlichsten Kriterien, die wir sowohl vom arteigenen Volkstum, der Überlieferung, wie von unserer lebensbejahenden nationalsozialistischen Weltanschauung her, an die nationalsozialistischen Feiern anlegen können. In ihm, im Ahnen- und Heldengedenken, werden sich Volkstum und nationalsozialistische Feiergestaltung am innigsten die Hände reichen.

Digitized by Google

Gertraud Haase-Bessel:

Malerei der Landschaft

Der sich immer erweiternde Schauplatz des Krieges bringt es mit sich, daß ein guter Teil der jungen, gespannten Talente der „bildenden Künste" mit Erdräumen in Berührung kommt, die von denen der Heimat wesentlich verschieden sind. Kein Zweifel, daß gerade Künstlernaturen, die sich in einer mehr oder minder stürmischen Entwicklung befinden, das Erleben solcher Landschaften nicht nur Motive bedeutet, etwa im Sinne der Problematik des Lichtes und der Farbe, der Form und der Gestalt, sondern, daß es sich um tiefer gehende Auseinandersetzungen handeln wird, die bis in die Verankerung der künstlerischen Berufung überhaupt reichen.

Man hat gesagt, und G. F. Hartlaub hat daran kürzlich in einem Aufsatz in der „Frankfurter Zeitung" erinnert, daß insbesondere die Landschaftsmalerei ohne die Anregung fremder Kultur- und Landschaftserlebnisse verarmen müsse, daß die Bereicherung des „materiellen Substrats" dem Künstler eine Vervollkommnung seines sinnlichen Horizontes bringe, und die unbekannten Reize vorher nie gesehener Formen und Farben zur Verwirklichung rein künstlerischer Bedürfnisse der suchenden Phantasie des Künstlers dienen (Humboldt).

Man hat weiter darauf aufmerksam gemacht, daß es gerade für Deutschland das Beispiel gibt, daß unter den Großen der Kunst eine Anzahl von „Romfahrern" waren, die für ihr Künstlertum entscheidende und richtunggebende Eindrücke von eben der fremden Landschaft erfuhren, so, daß in der Erweiterung solcher Erlebnisse, von einer „Weltfahrt" des Talentes viel zu erwarten sei.

Gräbt man tiefer, so erscheint hinter solchen Erwägungen über den Wert des Landschaftserlebnisses fremder Räume für den Künstler das Problem der Kunst überhaupt, zusammengefaßt in der Kardinalfrage über das Verhältnis letztlich der Metaphysik zu der Welt der sinnlichen Anschauung.

Setzt man „Schönheit" als Sinn und Wesen der Kunst, sucht man sie als ein „Ur-Apriori" wurzelnd hinter der Erscheinung, so wird man geneigt sein, gerade in dem Herausheben von Schönheitswerten fremder Landschaften ein Näherkommen an die „der" Schönheit innewohnenden Regeln zu vermuten.

„Schönheit", wie wir sie in der Kunst empfinden, ist jedoch nichts Absolutes, sondern Ausdruck und Dynamik von Wesenheiten, deren Vereinheitlichung für uns Menschen unmöglich ist, da wir den Zauberkreis unseres Bewußtseins nicht durchbrechen können.

Schönheit ist damit in die Dynamik der Erscheinung gerückt, gebunden an Raum- und Dimensionsverhältnisse, die beschränkt sind, auch dann, wenn wir wissen, daß auch noch andere Bezugssysteme möglich sind. Die euklidische Welt ist sicher nicht die einzig vorhandene, aber sie ist eben der Denk- und Sinnenraum, in welchem sich der Mensch entwickelt hat. Versucht er ihm zu entfliehen, so erleidet er das Schicksal eines Ikarus.

Wendet man sich den Generationsfolgen der Organismen voll zu, so erkennt man zwei Prinzipien, zusammen und gegensätzlich wirkend, eine Polarität, die uns im biologischen Geschehen immer wieder entgegentritt. Wir treffen auf das der Beharrung und auf das der Veränderung. Beide sind unablässig am Werke in Auslese und Wechselwirkung mit der Umwelt. Die Existenz auch der menschlichen Rassen und Völker ist nur von hieraus zu verstehen. Eine Rasse oder ein Volk ist

Digitized by Google

IM KAMPF UM DAS REIC

FÜHRER BEFIEHL!

Digitized by Google

Kaiser Heinrich I.

Digitized by Google

Kaiser Otto der Große

Digitized by Google

Kaiser Friedrich Barbarossa

Digitized by Google

Kaiser Maximilian I.

Digitized by Google

Wallenstein

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst

Digitized by Google

Prinz Eugen

Digitized by Google

Kaiserin Maria Theresia

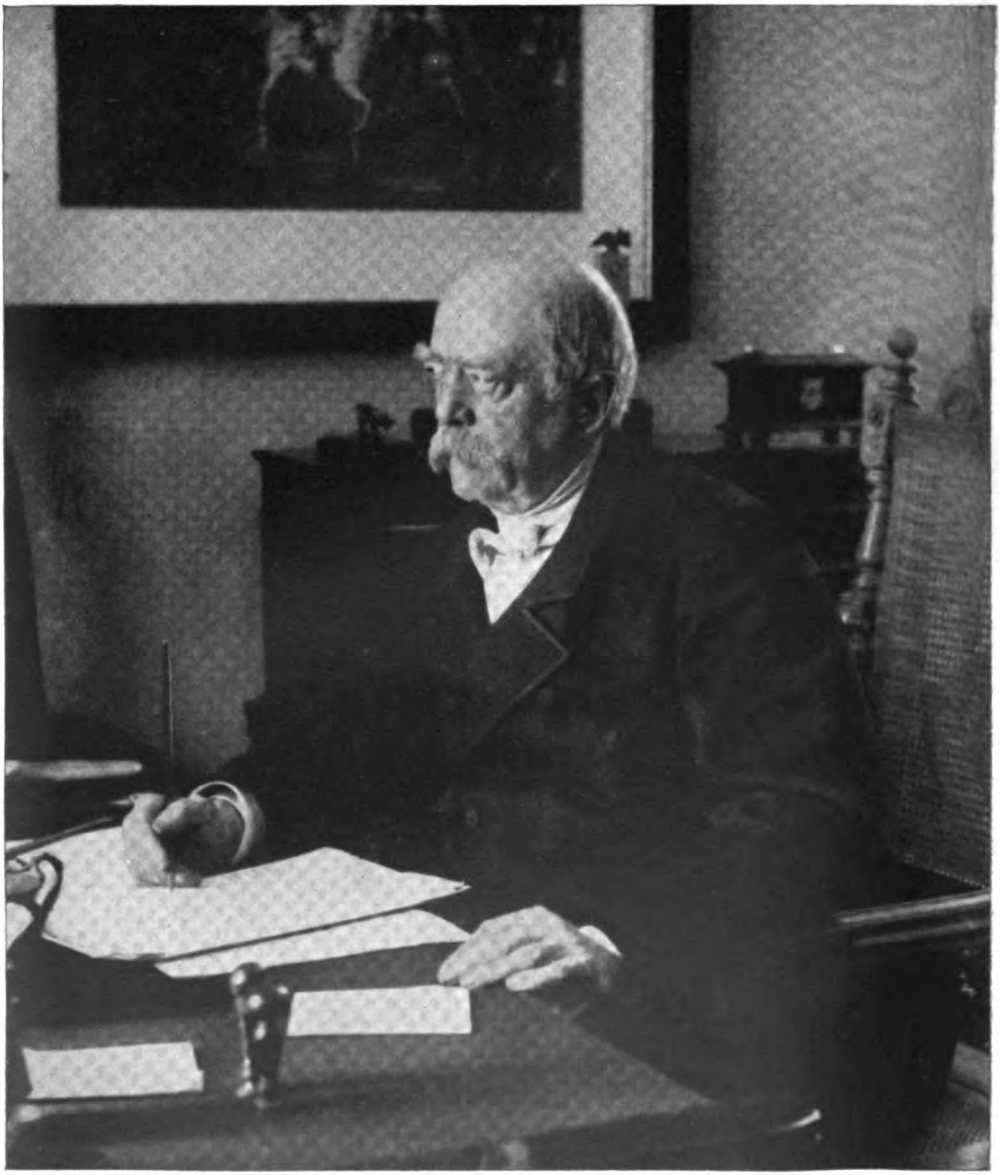
Digitized by Google

Friedrich der Große

Digitized by Google

Freiherr vom Stein

Digitized by Google



Bismarck

Digitized by Google

ja nicht nur eine Masse „gleicher" Individuen, sondern ein höher potenziertes Gefüge, wobei das „Außen" einbezogen ist. Man pflegt dies unter der Sentenz „Blut und Boden" zusammenzufassen.

Eine Rasse ist, wie ein Volk, in engster Bindung mit einem bestimmten Raum entstanden, immer von diesem als dauerfähiges Gebilde kontrolliert, während andererseits Rasse und Volk dem Boden das Gepräge ihrer Eigenart aufdrücken, ihn zu der Umwelt im weiten Sinne machen, die wir als Heimat bezeichnen und ihm damit den Charakter des Zufälligen nehmen. Dieses Werden ist ein geschichtlicher Prozeß, und das, was wir Geschichte nennen, wird weitgehend von ihm bestimmt, oft mit Unwägbarkeiten, die in das Bild des exakt zu Erfassenden hineinspielen.

Es ist nicht zuletzt die Aufgabe des Historikers, für eine Epoche den richtunggebenden Gefügekomplex zu erhaschen und aufzuzeichnen, wobei die Optik notwendigerweise auf einen herausgehobenen Augenblick gerichtet sein muß.

Die Aufgabe des Künstlers ist anders geartet. Er hat für sie nicht so sehr mit dem Augenblick einer abgelaufenen Begebenheit zu tun, als vielmehr mit dem Moment vorher, bevor also eine Gegebenheit zum Dokument wird, das beschrieben werden kann. Er, der Künstler, ist berufen, Geschehnisse zu erfassen, ehe sie „gewesen" sind, die winzige Zeitspanne „vor der Geburt". Das höchste Kunstwerk legt die letzte Spannung vor das Tun. Es setzt diese Spannung, nicht die Lösung, die Dynamik vor die Statik. Das Entscheidende für das Format des künstlerischen Genies ist dabei, daß es in der Spannung für die Lösung nur den einzig möglichen Ausdruck findet, damit also eine Wahrhaftigkeit, die einmalig ist. Große Kunstwerke erscheinen damit nur im Rückblick stilistisch ihrer Zeit nachträglich. Sie schließen niemals eine Epoche, eine Ära ab. Was sie vielmehr auszeichnet ist die Teilnahme an dem Werden, in welchem sich ein Volk befindet.

Selbst die Architektur ist ja letzten Endes nicht statisch, sondern zittert in ihrem höchsten Ausdruck — man denke an die griechischen Tempel — in der Spannung vor der Lösung, ausgedrückt in den letzten Geheimnissen geometrischer Verhältnisse, die sicherlich nicht vorher errechnet waren.

Der große Künstler schaut den Stil seiner Zeit, während noch „die Mütter" spinnen. Er wandert auf dem schmalen Grat, wo sich Impression und Expression treffen. Nur hier, als aus den Tiefen seines Volkstums heraus, kann er jene „Morbidezza" der Linien finden, jenes Flimmern des Umrisses, das jedes große Kunstwerk auszeichnet, mit dem sich jedes Ich seiner Umwelt verhaftet.

Man hat diese Sonderstellung eines Kunstwerkes so zu erfassen gesucht, daß man ein „Urbild", eine „Idee" als letzten Sinn hineinsehen wollte, wobei die Aufgabe der Kunst nicht dahin gehen sollte, die äußeren Erscheinungen der Natur nachzuahmen, sondern das innere Wesen einer metaphysisch verwurzelten Dimension, eines Apriori, herauszufangen. Plato ging bekanntlich so weit, von hier aus den Wert der Kunst überhaupt abzulehnen, da jede künstlerische Wiedergabe, an die Erscheinung gebunden, von der „reinen Idee" wegführen müsse. Heute sind mancherlei Anklänge an seine Theorien modern. Man denke nur an die nicht sehr weit zurückliegenden ... ismen im ersten Drittel des Jahrhunderts und den Versuch ihrer philosophischen Begründung.

Jedoch unser Erkenntnisstil, unser Weltbild, in stürmische Umbildung gebracht, führt zweifellos von solchen Auffassungen hinweg. Wenn wir mit einer „metaphysischen Realität" jenseits unserer sinnlichen Anschauungen rechnen dürfen, so ist doch die Kausalität innerhalb der uns Menschen zugänglichen Dimensionen geschlossen, und eben nicht mit einem starr gewordenen Gedanken Gottes zu erfassen, wie er uns in einer „Idee" entgegentritt. Die Natur wie die Kunst verlangen von uns eine euklidische Gesetzmäßigkeit der Anschauung, auch dann, wenn

Digitized by Google

hinter unseren Sinnen noch andere Relativitäten stehen, deren Zusammenklang nach einer uns nicht zugänglichen Metaphysik weist.

Der Künstler hat dem Menschen und dessen Zusammenhang mit der Umwelt, seinem Erleben, nachzuspüren. Er hat es nicht zuletzt mit den leichten Schwingungen der „Atmosphäre" zu tun, deren Spannungen und Brechungen in der rinnenden Zeit sein künstlerisches Ingenium festhalten soll, gewiß besonders schwer in einer stürmischen Epoche, wo ein eben verflossenes Jahr zu einem entfernten Damals, und eben getürmte Monumente bereits zu geschichtlichen Dokumenten geworden sind, einmalig, auch für den Schöpfer nicht wiederholbar.

Solche Regeln und Aufgaben des künstlerischen Schaffens überhaupt gelten auch für die Formensprache des Landschaftsmalers. Er findet sich hier angesichts des Problems — was für die Architektur im großen und ganzen nicht gilt —, daß für sein Werk — als Tafelbild — bei dessen Entstehen selten bekannt ist, wohin es ein gutes oder schlimmes Schicksal verschlägt. Ein Bild ist nicht raumgebunden wie ein Bauwerk, das ist sein Fluch. An ihm krankt heute die Malkunst, vor allem die Landschaftsmalerei. Sie schreit nach gebundenen Aufgaben, die ihr abhanden gekommen sind, wennschon sie diese wiederum nicht schätzt. Sie leidet darunter „autonom" geworden zu sein. Der Zusammenhang, die Einordnung in die Umwelt, ihre Aufgabe innerhalb der Umwelt, ist ihr im wesentlichen verloren gegangen. Früher besaß sie ihn mit der Ausgestaltung kultureller Bauten — dem Zeitgefühl entsprechend der Kirchen und Dome — als wesentliche Organe. Seither sucht die Malerei wieder den ihr bestimmten Raum. Sie will und muß weg aus dem Museum (dessen Aufgabe anders geartet ist) und dem immer flüchtiger werdenden Wohnraum des Menschen, der nicht mehr sippen- und generationsgebunden ist. Will die Malerei — und dies gilt im besonderen für die Landschaftsmalerei — als Kunstgattung nicht ganz und gar verebben, so muß sie wieder der Repräsentant des Werdenden an einem bestimmten Ort sein. Erst wenn sie damit wieder die Gebundenheit an den Augenblick vor der Geburt, an die Aufgabe der Leistung hat, wird sie wieder zur sichtbaren Kraftlinie der kämpferischen Nation. Nur so wird sie ihr Wesen erfüllen können. Ohne eine solche Dynamik stößt sie ins Leere. Sie muß von dem eben gewesenen Tage künden, ehe das Abendrot versinkt. Sie muß die positiven Aufgaben der lebendigen Nation, deren tiefste Lebensnotwendigkeiten empfinden und herausstellen, im Sinne jener Unwägbarkeiten, die die Umwelt einer revolutionären Zeit einem vorwärtsstürmenden, jungen Volke vorschreibt, einschließlich dessen unausbleibliche Tragik, ehe sich der Kampf in den Runen des Antlitzes ausprägt.

Es ließe sich von hier aus als Beispiel den tiefgehenden Zusammenhängen nachgehen, die sich für die Kunst der Griechen ergeben, denn deren Kunst ist — das läßt sich behaupten — nicht die Schönheit einer harmonischen Erfüllung, sondern des tragischen Wissens um den Untergang fern von der völkischen Heimat. Sie war die Tat der Todgeweihten.

Läßt man diese Zusammenhänge an sich vorüberziehen — und manches ließe sich darüber noch sagen —, so fällt auch das Problem des Wertes einer exotischen, raumfremden Landschaftsmalerei. Steht ein Maler einer in diesem Sinne exotischen Landschaft gegenüber, so wird sie ihm notwendigerweise nicht „Umwelt", sondern nur „Umgebung" sein, an die er unter den Voraussetzungen seiner anders gearteten Lebensform herantritt. Nur in seltensten Fällen ist die fremde Landschaft rein „geologisch". Meist trägt sie bereits den Stempel einer „Menschheit". Sie ist im Laufe ihrer Geschichte — wenn diese auch im Leben des Planeten kurz erscheint — mit bestimmt gearteten Menschen in ein Gleichgewicht gekommen. Die fremde Land-

Digitized by Google

schaft tritt dem Künstler vermenschlicht gegenüber. Rasse ist auch hier gegen Rasse gesetzt.

Der Künstler versucht am fremden Ort zwangsläufig die Landschaft in einer Reihe von Skizzen zu erfassen, es der Zukunft überlassend, sie gestaltend auszuformen. Er und die Landschaft stehen sich geschlossen, oft feindlich gegenüber. Die Landschaft zeigt sich seiner Phantasie in das Dämonische verzerrt. Er tritt als Mensch in die Diskussion mit dieser Natur ein. Er reift als Mensch an der Gegensätzlichkeit, aber, er wird sich nicht so sehr der fremden, als der eigenen Eigenart bewußt.

Daß dem so ist, darüber liegen viele Äußerungen bekannter Romfahrer vor. Vielleicht ist auch das Phänomen des alten Griechentums als Komplexerscheinung so zu deuten, dessen Einmaligkeit so zu verstehen. Von Cornelius wird uns die Äußerung berichtet, daß „keinem der romfahrenden Künstler Welschlands Herrlichkeit das Vaterland aus der Brust gelacht hat". Es ist verbürgt, daß Goethe die Konzeption der deutschesten der Szenen seines „Faust" in der Villa Borghese in Rom empfing, und Ibsen seinen „Peer Gynt" und seinen „Brand" in Rom skizzierte. Was ihnen die italienische Landschaft gab, war das Zusichkommen zu sich selbst, weil sie eben Kerle waren, und doch Instrumente ihres Volkes, die die Großzügigkeit einer Landschaft empfanden, die ihnen zwar fremd war, die sie „nicht mit der Seele finden konnten", die aber doch verwandte Seiten in ihnen zum Klingen brachte, als eine Landschaft europäischen Gepräges einbezogen in den uralten Züchtungsraum der Indogermanen im weiten Sinne. Von eigentlichen exotischen Landschaften hören wir nichts von einem solchen Bewußtwerden der eigenen Mentalität des Künstlers. Bei den Romfahrern steigerte die Landschaft die Eigenlinie als den Ausdruck einer biologisch und historisch durchflochtenen Verwandtschaft. Auch bei ihnen aber erfolgte, im allgemeinen, der Intuition des Augenblicks erst später die entscheidende Gestaltung in der Heimat. Es ist, also ob der Lichtstrahl, der das Auge traf, erst polarisiert werden mußte, körpereigen gemacht, ehe er in der Gestaltung zurückstrahlen konnte durch das Medium einer volkseigenen Persönlichkeit.

Kann man so von der exotischen Landschaft für den Künstler noch von einer „Erweiterung des Substrats" sprechen? Sind raumfremde Landschaften für das Ingenium des Künstlers ein Gewinn? Kann er hier das empfangen, mit Augen und Nerven, was für seine Aufgabe Dokument werden soll, und für sein Volk die Vision des Spiegelbildes einer Dynamik, die man später einmal Zeitstil nennen wird, damit den Kindeskindern Erregungen einer Epoche überliefernd, den Zeitgenossen ihre Aufgabe mitreißend verdeutlichend? Denn, alle Kunst, die Kunst ist, ist dynamisch in ihrer Statik.

Auch die Landschaftsmalerei ist keine passive Angelegenheit. Sie soll in der schöpferischen Intuition der völkischen Gemeinschaft wurzeln. Nicht in der Weltweite, sondern in seinem Volke und in seiner Heimat findet der deutsche Künstler die ihm gestellte Aufgabe, die er so bitter nötig hat.

Kann also die fremde Landschaft der Kunst nur über den Menschen hinweg etwas geben, so müssen wir uns umgekehrt fragen, ob nicht der völkische Künstler der Landschaft etwas bringen kann. Von hier aus gesehen verdeutlicht sich das, was ich „kämpferische Kunst" nennen möchte. Auch für diesen Komplex muß man von der Feststellung ausgehen, daß die Kunst der Ausdruck der Spannung vor der Geburt der Tat ist.

Jede Kunst ist in ihrem Dokument einmalig. Sie kann nur so sein. Sobald sie sich im Interessanten verliert — sicherlich eine Versuchung gerade für den großen Könner — wird sie zum Handwerk. Jedes Gestellte — das verdeutlicht sich ins-

Digitized by Google

besondere in der Plastik —, jede unretouschierte Erinnerung an anregende Modellstellungen lösen im Beschauer einen Mißklang aus. Eine schwierige Meisterung einer Bewegungskonstellation erinnert unangenehm an ein Plakat: Seht, was ich kann! Selbst bei Breker bedeuten nicht die „Kameraden" einen Höhepunkt seines Schaffens. Seine Einmaligkeit für die Plastik unserer Zeit liegt in jenen Gestalten, die im großen Format der Einfachheit die Spannung vor der Geburt in dem Nursoseinkönnen erreichen. Auch für die Landschaft gibt eine auffällige Komposition eine Dissonanz. Die große Einfachheit ohne „Aufbau" ist das entscheidende Moment für das Format auch des Landschafters. Es kommt auf die Synthese von Expression und Impression an, die sich nur dort ergeben kann, wo der Maler selbst ein Glied der Landschaft ist, in der er als in seiner Heimat wurzelt. Nur von hier aus kann er handeln, von hier aus auch kämpfen um eine Landschaft, die umstritten, doch zum Lebensraum seines Volkes gehört.

Das große Beispiel hierfür ist uns heute gegeben. Unser Volk hat sich in unseren Tagen aus drückender Raumenge befreit, und ist wieder vorgestoßen in Gebiete, die vor Jahrhunderten und Jahrtäusenden in seinem Züchtungsraum eingeschlossen waren, also „sein" waren in der tiefsten Bedeutung des Wortes. Durch die Menschenmassen der Steppenvölker zurückgedrängt, hat es heute die Kraft gefunden, den alten Raum wieder in Besitz zu nehmen, mit dem festen Willen, ihn mit starken Händen zu halten. Es fand ihn vernachlässigt, ausgebeutet, verwüstet vor, ein aus dem biologischen Gleichgewicht gebrachten, sterbenden Boden.

Hier hat das Reich eingegriffen mit einer Planung, deren Großzügigkeit der Aufgabe gleichwertig ist. Das, was hier gestaltet werden soll und im Entstehen begriffen ist in praktischer, naturgemäß verbundener und artgemäßer Landgestaltung, ist erst kürzlich in einem Erlaß des Reichsführers und Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums mit großer Klarheit herausgestellt worden, mit der Zielsetzung, „daß so die neuen Lebensräume den Siedlern Heimat werden sollen, wobei die planmäßige und naturhafte Gestaltung der Landschaft eine entscheidende Voraussetzung für die Festigung des deutschen Volkstums" ist.

Mit dieser schöpferischen Planung ist man am Werke, dieser Altlandschaft im Osten wieder das Gesicht der deutschen Art zu geben, so, daß der Boden nicht mehr Feind ist, der sich gegen den Raubbau zur Wehr setzt, sondern in der Verbundenheit echter Kameradschaft ergibt. Eine solche Kameradschaft will erkämpft sein. Was hier geschieht, gehört zu den intimsten Lebensäußerungen der Rasse, zu der Dynamik ihres Lebens. Was hier aber geschieht, was sich hier tut, was sich hier baut, was werden will und kann und soll, das muß mit der gleichen Geste der Künstler erfassen in der Stunde vor der Geburt, und herausstellen mit der Intuition seiner Begabung in kämpferischer Kunst. Die das tun, sollen mit ihm emporgetragen werden, sich bewußt werden, was sie tun, indem sie es tun in dem Augenblick ihres völkischen Lebens, wo sie die Aufgabe ihres Lebens erfüllen, die ihnen innewohnt. Die Landschaftsmalerei ist die Geste dieses Kampfes. Auf die Geste geht alle Sprache zurück. Und alle Sprache ist Ausdruck der Erkenntnis, des Stirb und Werdens.

So ist die Landschaftskunst im Osten wieder das Beispiel einer Aufgabe und Empfinden eines kultischen Raumes, nachdem sie suchend irrte. Diese Aufgabe kann sie nur erfüllen unter der sensitiven Reaktion des Nervengeflechts des Künstlers als Erfolgsorgan der inneren Anlage des Menschen in empfangender Kameradschaft mit dem Raum. Stil ist nicht ein zusammenfassendes, historisches Reflektieren des Künstlers, vielmehr lebendiges Zeitempfinden in Raum und Rasse. Es ist der Ausdruck der Tat im Tun. Nicht in der Weltweite, sondern in seinem Volke und in dessen sich breitender Heimat findet der Künstler die ihm gestellte Aufgabe.

Digitized by Google

Peter von Werder:

Psychologie als Deutsche Seelenkunde*

Die Wandlung der Psychologie

Gleich anderen Zweigen der Wissenschaft befindet sich die Psychologie heute in einer geistesgeschichtlichen Zwangslage. Auch für sie gilt es, dem allgemeinen Wandel der menschlichen Einstellung zu Welt und Leben Rechnung zu tragen, der sich unter einmaligen geschichtlichen Ereignissen vor unseren Augen vollzieht. Eine grundsätzliche Besinnung auf diesen Wandel verweist die Psychologie denn auch auf eine wesentlich andere Fragestellung und Antwortgebung als bisher. Indem sie von der Zeit selbst auf eine neue Ebene wissenschaftlichen Denkens gedrängt wird, steht sie vor der Entscheidung zwischen Vergangenheit und Zukunft. Denn die seelischen Probleme, die im Verlauf der jüngsten geschichtlichen Entwicklung aufgetaucht sind und noch ständig weiter auftauchen, sind nicht ohne weiteres mehr in dem überlieferten Denkgebäude unterzubringen. Der psychologische Horizont ist dabei aber nicht etwa nur erweitert, sondern vielfach auch prinzipiell anders geworden.

Die Wissenschaft sieht sich heute einer Reihe von neuen Grundbegriffen oder besser Leitworten gegenüber, die nicht mit ihrem an dem Erkenntnisschatz der Vergangenheit geschulten Denken in Einklang zu bringen sind. Gemeinschaft, Rasse, Blut und Boden, Ehre, Arbeit — dergleichen Worte erscheinen nur im Vordergrund als rein politische Begriffe ohne tiefere Verbindlichkeit für das wissenschaftliche Denken. Diese neuen Grundbegriffe unserer Zeit sind nicht lediglich politische Formeln, sondern gerade in psychologischer Hinsicht viel mehr.

Auf ihrem ureigensten Gebiet des Seelischen würde die Psychologie in kurzsichtiger Befangenheit stecken bleiben, wollte sie nicht die eigentliche Bedeutung solcher Grundworte sehen. In diesem tieferen Sinne stellen sie nämlich die äußeren Zeichen für einen bis in den Kernbereich des seelischen Lebens dringenden Umbruch des Fühlens und Denkens dar. Verglichen mit den von ihnen gemeinten Wirklichkeiten sind sie Mittel der Sprache, um

---

* Dieser Beitrag stellt einen Vorabdruck aus dem zweiten Kapitel eines neuen kulturpolitischen Buches dar, das Dr. Peter von Werder demnächst unter dem Titel „Die Landflucht als seelische Wirklichkeit" erscheinen läßt. Nach der Darstellung der modernen Landflucht als eines im Grunde seelischen Vorgangs entwickelt der Verfasser in diesem Buch, unter gleichzeitiger Forderung nach einer besonderen Landvolkpsychologie und an Hand von praktischen Vorschlägen, die Grundlagen einer seelischen Landfluchttherapie.

Digitized by Google

die verschiedenen Seiten eines entscheidenden inneren Vorgangs im Menschen zu bezeichnen. Ihre wahre Funktion ist über alle speziell politische Wirkung hinaus die Verdeutlichung einer Änderung unseres gesamten Lebensgefühls. Wer von diesem grundlegenden Prozeß noch gar nicht oder erst wenig in der Tiefe berührt ist, der muß infolgedessen auch mit Notwendigkeit im Vorhof des wahren Verständnisses für diesen ihren Charakter bleiben. Dann können sie lediglich als Vokabeln Verwendung finden, die dem alten wissenschaftlichen Begriffsschatz mehr oder weniger zufällig einverleibt werden, um den Eindruck der Zeitnähe hervorzurufen.

Begreift man die neuen Grundworte, mit denen sich die Psychologie zur Feststellung ihres geänderten Standortes in erster Linie auseinandersetzen muß, hingegen als sprachliche Mittel zur Verdeutlichung einer säkularen Änderung des Lebensgefühls in der Gegenwart, dann erweisen sie sich als eine Art von geistig-seelischen Sprengstoffen des Denkens und Fühlens. Heimlich oder offen, langsam oder schnell bringen sie den lange Zeit so festgefügten Bau der überlieferten Gedankensysteme und Gefühlsordnungen zum Einsturz. Sie revolutionieren auch in der Psychologie sowohl die ganze Blickrichtung, also die Problematik der Wissenschaft von der Seele, wie die Art und Weise des Verfahrens, also die Methodik zur Gewinnung neuer Einsichten, und schließlich die sprachliche Erfassung neuer Erscheinungen, also die eigentümliche Begriffssprache. Die folgenden Ausführungen sollen einer kurzen Darlegung dieser Lage der Psychologie dienen, um die Berechtigung einer zu fordernden Landfluchttherapie und der ihre Grundlage bildenden bäuerlichen Seelenkunde oder, wie man sie in der alten psychologischen Begriffssprache nennen würde, der Agrarpsychologie in einem größeren Zusammenhang zu beleuchten.

Bald offen und bald verborgen waren die psychologischen Maßstäbe und Verfahren der Vergangenheit durchweg auf das menschliche Individuum als solches bezogen. Ob ausgesprochen oder nicht, sahen sie wesentlich von seiner konkreten geschichtlichen Lage und seiner organischen Verfassung ab. Mochte sie sich auch als Völker- oder Sozialpsychologie, als Massen-, Typen- oder Charakterpsychologie geben, die psychologische Wissenschaft war bisher im Grunde fast stets oder doch vorwiegend in dieser heute wirklichkeitsfremd gewordenen oder werdenden Weise individualistisch bestimmt. Dem Leitbild eines isolierten Individuums verhaftet, wurde sie bei Frage und Antwort mehr oder minder eindeutig durch den abstrakt vorgestellten Bereich des Einzelmenschen, des Ich und Du bedingt. Selbst wenn sie sich den erwähnten außerindividuellen Bereichen zuwandte, änderte sich nur wenig an dieser abstrakten, gleichsam zeit- und geschichtslosen individualistischen Haltung, die dann als eine Art psychologischer Pluralismus in Erscheinung trat.

Von dieser Ebene des isolierten Individuums gibt es keinen wirklichen Zugang zur Ebene der organischen Gemeinschaft — in der Praxis ebensowenig wie in der Theorie. Hier liegt einer der Gründe, warum der Psychologie solcher Prägung keine echte politische Wirkung und soziale Mächtigkeit beschieden sein konnte, die ihr doch als Wissenschaft von der Seele

Digitized by Google

an sich ohne weiteres zukommt, da das Seelische die Voraussetzung allen politischen und sozialen Handelns und Verhaltens bildet. Bereits ihr gedanklicher Ansatz in einer mehr oder weniger streng individualistischen Menschenvorstellung hinderte ihr Forschen und Folgern daran, des Wesens politischer Fragen und Antworten in seiner besonderen Eigenart gewahr zu werden und es zu ihrem Teil als wegweisende psychologische Erkenntnis darzustellen.

Die überkommenen Maßstäbe und Verfahren der Psychologie können also wegen ihres gedanklichen Ausgangs in einer Zeit der Gemeinschaft und der Rasse nicht mehr gelten oder treten doch vom Mittelpunkt an die Randzone der forschenden Aufmerksamkeit. Neue oder neu sichtbar gewordene seelische Tatbestände und charakterliche Sachverhalte, die wir als Ausdruck der anders gewordenen Einstellung zur Wirklichkeit auffassen müssen und dürfen, verlangen auch nach einem Wandel der wissenschaftlichen Beschäftigung mit ihnen. Aus dem neuen Begriff von dem, was uns zur Wirklichkeit wurde und wird, muß sich folgerichtig eine neue Vorstellung vom Seelischen überhaupt ergeben und damit eine Seelenkunde, die in vollem Einklang mit der Wandlung des Lebensgefühls steht.

Die alten Ziele und Wege, Gegenstände und Methoden, Fragen und Antworten der Psychologie beruhen wesentlich auf dem alten Lebensgefühl, das aus der seelischen Verstädterung kommt und dessen entscheidende Rolle ausgespielt ist, so wichtig sie historisch gewesen sein mag. Das bedeutet keineswegs eine Nichtachtung oder Geringschätzung der bisherigen Forschungsarbeit der Psychologie, die uns ohne Zweifel zahlreiche wertvolle Einsichten und Erkenntnisse vermittelt hat. Es bedeutet nur, daß die bisher nach vielen Seiten auseinanderstrebenden Forschungsergebnisse einer wesentlich individualistisch gebundenen Psychologie unter dem Zeichen der neuen Leitworte unserer Zeit zu einem vertieften und echteren Bild vom seelischen Leben verschmolzen werden. Dieses Bild muß der Wirklichkeitsauffassung und den lebensgesetzlichen Zusammenhängen der Gegenwart entsprechen und eine klare Anschauung seiner wirkenden Kräfte sowie ein klares Wissen um seine eigenartigen Daseinsbedingungen ermöglichen.

Bei der Bemühung um eine erneuerte, ihrer Verantwortung der Zeit gegenüber bewußte Psychologie kann die enge Beziehung zwischen dem Lebensgefühl und der Problematik oder Methodik der Seelenkunde nicht übersehen werden. Denn ein neues Lebensgefühl unterscheidet sich dadurch vom alten, daß sein menschlicher Schöpfer und Träger dem Leben neue seelische Seiten abgewinnt, andere Interessen vitaler Art als bisher verspürt und dementsprechend Fragen stellt, die im Rahmen des alten Lebensgefühls entweder gar nicht oder doch nur oberflächlich als dringend empfunden wurden. Der Unterschied zwischen neuem und altem Lebensgefühl bestimmt deshalb auf natürliche Weise auch den Grad der Verschiedenheit zwischen dem alten und dem neuen Vorgehen der Forschung.

Wie die erwähnten Leitworte der Gegenwart dartun, bilden die Bezugsmitte des Lebensgefühls heute nicht mehr das Individuum und die aus ihm abgeleitete Masse oder Gruppe, sondern eben jene mythischen Größen der

Digitized by Google

Rasse, der Gemeinschaft, der völkischen Geschichtlichkeit usw. Damit ist das Kernstück des für uns geltenden Wirklichkeitsbegriffs die rassegebundene, geschichtlich lebende Gemeinschaft des deutschen Volkes geworden, das in einem Existenzkampf ohnegleichen seine höchste Wirklichkeit erweist. Dieser andere gedankliche Ansatz nötigt mithin die Psychologie, wenn sie die lebendige Seele als ihren vorbestimmten Forschungsgegenstand nicht leugnen will, zu einer grundsätzlichen Blickwendung vom abstrakten, geschichtslosen Ich und Du zum konkreten, geschichtlichen Wir und Ihr.

Da wir uns in Wahrheit erst in einem Stadium des Übergangs von der individualistischen Vergangenheit zur gemeinschaftsgebundenen Zukunft befinden, könnte die Psychologie auch argumentieren, daß es noch keinesfalls entschieden sei, ob die Entwicklung tatsächlich in der angedeuteten Richtung weitergehen wird. Eine solche Argumentation aber hält zwei Tatsachen unseres nationalen Lebens nicht stand: dem Versagen des individualistischen Denkens in der Ordnung unserer praktischen Lebensverhältnisse und dem geschichtlichen Schicksal des Krieges, der nicht von einer Summe von isolierten Individuen geführt wird, sondern von der völkischen Gemeinschaft als Einheit. Diese beiden Tatsachen von höchster seelischer Beweiskraft zwingen die Psychologie in Sonderheit zur Aufgabe oder doch Korrektur des in ihrer bisherigen Blickrichtung und in ihren verschiedenen Verfahren vornehmlich zum Ausdruck gelangenden Individualismus, falls sie weiter bestehen will und soll.

Der deutsche Mensch hat in der Gegenwart eine neue und in vieler Hinsicht zugleich uralte Ebene seelischen Verhaltens und Empfindens beschritten, wie lebendige Erfahrung und geschichtlicher Vergleich mit früheren Epochen unseres nationalen Schicksals in täglich wechselnden Erlebnissen zeigen. Infolgedessen muß ihm auch die Wissenschaft von der Seele, wenn sie nicht zu einer abseitigen Geheimlehre werden und sich hierdurch selbst ihr Todesurteil sprechen will, auf diese neue Ebene folgen. Ihre besondere Obliegenheit wird es sein, ihm den Weg dorthin zu ihrem Teil zu erleichtern, indem sie geeignete Methoden der Einwirkung zur Verfügung stellt, die die noch stark anhaltende Verhaftung in der Vergangenheit zu beseitigen helfen — jene Verhaftung, die für das besonnene Urteil auch noch gar nicht nach so kurzfristigem Bestehen eines neuen Verhältnisses zur Wirklichkeit überwunden sein kann. Sie hat mit anderen Worten durch ihre forschende Arbeit die Dauer des Übergangsstadiums zwischen dem bankrotten Lebensgefühl der Vergangenheit und dem neuen siegreichen Lebensgefühl der Gegenwart sowie die daraus entspringenden Gefahren nach Möglichkeit zu verringern. Und sie hat damit die unerläßlichen Vorbedingungen für all das, was wir als möglichst weitreichende seelische Stileinheit unseres zukünftigen Lebens erstreben, nach Maßgabe ihrer Kräfte mit zu schaffen oder doch zu ermöglichen.

Das Ausmaß des Wandels der psychologischen Problematik und Methodik, der in der erwähnten Nachfolge auf die neue seelische Ebene beschlossen ist, läßt sich heute noch nicht übersehen, sondern nur ungefähr ab-

Digitized by Google

schätzen. Zwangslos aber ergibt sich vorerst eine Anzahl von neuen Forschungszielen und ferner eine Anzahl von methodischen Schritten. Und feststeht ferner der Ausgangspunkt des Wandels selber und damit auch die Entwicklungsrichtung von einer individualistischen Psychologie zu einer deutschen Seelenkunde, die nach den lebensgesetzlichen Zusammenhängen sucht. Es ist also die Verneinung eines abstrakten, unwirklichen Individualismus und die entschlossene Bejahung der völkischen, rassegebundenen Gemeinschaft. Und es ist ebenso die Bejahung des Seelischen als einer natürlichen Lebenserscheinung. Von hier aus muß die neue Seelenkunde nach Wesen und Werden des Seelischen fragen und antworten, um die Irrtümer und Fehler eines wirklichkeitsfremden Vorgehens zu vermeiden.

Die Abkehr von einer einseitig individualistischen Psychologie bedeutet, daß die Menschheit nicht nach allgemeinverbindlichen Zustandsbildern und Entwicklungsstufen der Einzelseele gemessen wird, sondern nach rassenseelisch unterschiedlichen Völkern. Und die Hinwendung zu einer deutschen Seelenkunde bedeutet, daß nach der seelischen Beschaffenheit und Eigenart des und der Deutschen gefragt wird. Dadurch wird zwangsläufig eine Reihe von wichtigen Folgerungen herbeigeführt, die der psychologischen Wissenschaft einen anderen Platz im Gesamtgebäude der modernen Forschung als bisher anweisen. Weit über alle nur theoretische, praktisch oft so gut wie unverbindliche Erkenntnis hinaus ist sie nach der entscheidenden Wendung vom abstrakten Ich zum konkreten Wir bestimmt, eine von Grund auf erneuerte und lebensvolle Rolle unter den übrigen Wissenschaften zu spielen. Denn erst die konsequente Absage an einen mehr oder weniger voraussetzungslosen Individualismus eröffnet der Psychologie, die als ihre Leitzeichen Rasse und Gemeinschaft anerkennt, den Weg zu einer politischen Wissenschaft im echten Sinne dieses Wortes.

Natürlich ist jedoch hiermit nicht der einzelne Mensch als Objekt ihrer Forschungsarbeit zugunsten „kollektiver" seelischer Erscheinungen verbannt. Dadurch würde sie in umgekehrter Richtung demselben Denkfehler verfallen, den auch die individualistische Psychologie beging. Denn es gibt kein gesundes Ich und Du ohne organisches Wir und Ihr — es gibt aber auch kein Wir und Ihr ohne Ich und Du. Absolute Ichverneinung ist gerade für das ausgeprägte germanische Selbstgefühl ebenso lebensfeindlich wie absolute Ichhaftigkeit. Indem die Psychologie die seelischen Eigenschaften und Zustände des Volkes in seinen vielfältigen Erscheinungsformen betrachtet und zu erkennen strebt, denkt sie bei ihrem Vorgehen vielmehr den geschichtlich lebenden Einzelmenschen ständig mit. Sie sieht und erforscht ihn also stets nur als Glied seines Volkes. Die seelische Eigenart dieses Volkes bildet aber in jeder Gestalt und Prägung den ersten und vornehmsten Gegenstand ihrer wissenschaftlichen Bemühung. Das heißt, ihr letztes Ziel ist die Beantwortung der Frage nach Bestehen oder Fehlen einer inneren Beziehung zur völkischen Gesamtheit, nach Stärke oder Schwäche der seelischen Bindung in der Gemeinschaft und damit nach Gesundheit oder Krankheit der Seelenvorgänge im Volke überhaupt.

Digitized by Google

Ohne die dauernde Bezogenheit allgemeiner seelischer Sachverhalte und Zusammenhänge auf die Seele des einzelnen Deutschen würde die Psychologie den Irrweg des dualistischen Denkens mit seinen Fehl- und Trugschlüssen beschreiten, die sich aus einer Verdoppelung der Erscheinungswelt ergeben. Dieses Denken, das die Vergangenheit nicht nur in der Geisteswissenschaft für lange Zeiten völlig beherrscht hat, erfaßt auch in der Psychologie bloß das Individuum hier und die Masse oder Gruppe als seine Entsprechung dort. Ihm steht das Einzelwesen der als reines psychologisches Beziehungsgeflecht aufgefaßten Gruppe gegenüber. Es vermag in Ermangelung eines organischen Lebensgefühls nicht den gemeinschaftsgebundenen Charakter menschlichen Seelentums zu begreifen, beide Seiten der in der Außenwelt gegebenen Erfahrung (des Individuums und der Gruppe) als unauflöslich miteinander verknüpft zu erleben und von der unmittelbaren Gewißheit dieses Erlebnisses der ganzen Wirklichkeit aus erst wissenschaftliche Fragen zu stellen. An dieser dualistischen Gegenüberstellung von Individuum und Gruppe wird besonders deutlich, wie sehr die Einstellung der Wissenschaft zu ihrem Gegenstand bereits vor allen Ergebnissen ihrer Arbeit, das heißt bei der anfänglichen Fragestellung, vom Lebensgefühl ihrer Zeit bedingt ist.

Hier scheint auch der Grund zu liegen, warum neue weltanschauliche Kernbegriffe nicht schon durch ihr bloßes Auftauchen eine entsprechende Neuordnung des wissenschaftlichen Denkens mit sich bringen, sondern schwere geistige Kämpfe entfesseln und zu ihrer Durchsetzung in der Wissenschaft langer Fristen bedürfen. Die neuen Kernworte unserer Zeit sind nicht wie wissenschaftliche Begriffe durch rationale Überlegung gewonnen worden, sondern als große mythische Eingebungen durch weitgehend unbewußte seelische Regungen entstanden. Nur so erklärt sich ihre dynamische Wirkung, die längst die Bühne der großen Geschichte ergriffen hat. Deshalb verkennt man ihren Charakter, wenn man dem mit ihnen arbeitenden Denken und Handeln vorwirft, daß seine Überzeugungen immer noch nicht die Form umfangreicher Systeme mit streng logischem Gedankenaufbau angenommen haben, die den Vergleich mit den imponierenden Gedankensystemen der Vergangenheit aushalten könnten. In diesem Vorwurf liegt dieselbe rationalistische Verkennung der Wirklichkeit, die zu den Irrtümern und Katastrophen der Vergangenheit geführt hat. Er kann nur unter der Voraussetzung erhoben werden, daß man lediglich die Möglichkeit einer rationalen Ordnung des Lebens und seiner Erscheinungen annimmt und den Bereich des Irrationalen einfach achtlos übergeht oder kurzsichtig übersieht.

Solange sich das Lebensgefühl noch im Stadium des Übergangs von einst zu jetzt befindet und der Mensch innerlich noch auf dem Wege aus der Vergangenheit in die Gegenwart begriffen ist, solange besteht diese Möglichkeit. Erst von dem neuen Lebensgefühl aus wird offenbar, daß es noch gar nicht feststeht, ob es in Zukunft überhaupt neue Gedankensysteme nach Art der alten geben wird. Das gewandelte Lebensgefühl unserer Zeit macht es vielmehr wahrscheinlich, daß die Wissenschaft in Zukunft nicht

Digitized by Google

mehr ausschließlich oder hauptsächlich nach der logischen Schlüssigkeit rationaler Beweise Ausschau halten wird, sondern auch und vor allem nach unmittelbarer Überzeugungskraft fragen muß. Das bedeutet jedoch eine Ausdehnung des Erfahrungsbegriffes, den uns vornehmlich die moderne technische Arbeitswelt nahegelegt hat, über alle optischen und akustischen Bereiche hinaus — eine Ausweitung, von deren Umfang und Tiefgang wir uns heute erst eine ungenügende Vorstellung machen können.

Zugleich aber bedeutet das auch eine Einschränkung jenes allgemeingültigen, abstrakt-logischen Erfahrungsbegriffs rationaler Art. Denn diese neue Erfahrung kann zweifellos nicht überall ein und dieselbe sein, sondern ist in perspektivischer Weise an rassenseelische Gegebenheiten gebunden — mögen letztere auch rational noch so unzureichend geklärt sein. Indem die Erfahrung also weiter wird, wird sie im gleichen Augenblick auch enger. Diese Verengung des Erfahrungsbegriffs indessen birgt notwendig eine andere Beweiskraft in sich, weil sie jenseits einer rationalen Allgemeingültigkeit ganz konkret auf den organischen Menschen bestimmter Rassenseigenart hier und jetzt Bezug nimmt. Damit steht der abstrakten Beweiskraft der rationalen Erfahrung gleichsam die konkrete Beweiskraft der emotionalen Erfahrung gegenüber, die in ihrem vorgegebenen Bereich des rassegebundenen, geschichtlich in Gemeinschaften lebenden Menschen nach Geltung drängt.

Dieser Erweiterung der rationalen Erfahrung auch auf innere Bereiche der spontanen Gewißheit, der gefühlsmäßigen Überzeugung und der aus dem Unbewußten kommenden Sicherheit des Instinkts, vor der wir allem Anschein nach stehen, ist es ferner zuzuschreiben, daß der Psychologie als deutscher Seelenkunde im Rahmen der Wissenschaft eine so außerordentliche Rolle zufällt. Nicht allein für die Theorie, sondern auch für die Praxis unseres Lebens wird es unter solchen Umständen zur Aufgabe vornehmlich der Seelenkunde, diesen Bereich unserer inneren Erfahrung zu klären, indem sie die Lebensbedingungen der von ihr ans Licht gehobenen Erscheinungen erforscht.

Die mythische Natur der großen Leitworte unserer Zeit, die nur die äußeren Anzeichen für den Charakter unseres neuen Verhältnisses zur Wirklichkeit sind, zeigt sich noch besonders darin, daß ihre im alten Sinne der rationalen Wissenschaft vorgenommene begriffliche Auslegung und Erklärung allzuoft ein überflüssiges Wortspiel zu werden droht und allzu leicht als eine unverbindliche Zusammenstellung von Schlagworten empfunden wird. Damit bringt die alte Methode der Beschäftigung mit ihnen sie um ihre eigentliche Bedeutung, die in einer höchst unmittelbaren Beziehung zum wirklichen und wirkenden Leben beruht. Diese Leitworte werden von einem rein rationalen Standort aus immer mißverstanden, weil sie von gänzlich anderer Art sind als die Leitbegriffe der Vergangenheit. Deshalb können sie auch nicht abstrakt-logisch festgelegt und rational-kausal erklärt werden. Ihre andere Natur verlangt eine neue Methode der Beschäftigung mit ihnen, die ihren irrationalen, mythischen Gehalten jenseits des Individuums gerecht zu werden vermag.

Digitized by Google

Weil diese Leitworte sich an die Einsicht nicht der Vernunft, sondern des Gefühls wenden, können sie allein unter Zuhilfenahme anschaulicher Kategorien des Lebens umschrieben, verdeutlicht und erläutert werden. Je mehr man sie ins Auge faßt und je tiefer man in ihren Sinn eindringt, desto weniger an Rationalität enthalten sie. Statt dessen aber offenbaren sie eine unerschöpfliche Fülle an seelischem Gehalt, an lebendigem Tiefsinn, der sich der Erfassung durch rationale Begriffe, die ein logisches System nach Art der überlieferten zu bilden in der Lage wären, in Wahrheit so gut wie vollkommen entzieht. Ihr Gehalt an Seelischem und folglich die ihnen entsprechende und von ihnen gemeinte neue Wirklichkeit ist also auch mit den rationalistischen oder individualistischen Methoden und Begriffen der vergangenen Psychologie und gar mit Messen und Zählen im Experiment oder Test nicht zu fassen. Denn dieser Gehalt besteht nicht aus individuellen seelischen Vorgängen und Erscheinungen, sondern aus organischen Wesensbestandteilen der Volksseele und der Rassenseele. Tatsache und Eigenart dieses seelischen Gehaltes sind auch der Grund, warum eine rationale Verwendung dieser Leitworte auf die Dauer immer mehr an Überzeugungskraft verliert. Auf solche Weise verwendet, verflüchtigt sich ihr eigentlicher organischer Gehalt nur zu bald, und übrig bleiben schlagwortartige Begriffsschemen im leeren Raum der bloßen Rede. Die Erlebnisweise, in der die neuen Tatbestände und Sachverhalte unserer Zeit angeeignet und weitergegeben werden können, ist also nicht die rationale und eigentlich begriffliche, sondern eher eine irrationale und tat- oder bildhafte.

Damit rückt der Bereich der unmittelbaren Anschaulichkeit — Handeln und Zeigen, Bild und Vorbild — in den Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses. Dieser Bereich hat nicht mehr die Ratio, sondern das Lebensgefühl zum Maßstab der höheren Richtigkeit, dem die alte Logik nur Hilfsmittel, aber niemals Richtschnur sein kann. Diese neue „Begriffs"sprache ist gegenüber der alten als keineswegs weniger eindeutig und minder wirksam zu bewerten. Sie steht bloß auf einer ganz anderen Ebene der Argumentation, nämlich auf dem gefühlshaltigen Boden eben des Handelns und der Bilder. Was sie dabei an scheinbarer Strenge der rationalen Gedankenführung einbüßt, das gewinnt sie auf der anderen Seite an Lebensechtheit und Unmittelbarkeit, an konkreter Wirklichkeitsnähe und innerer Überzeugungskraft.

Die neuen Forschungsziele.

Als Gegenstände der psychologischen Wissenschaft stehen also nach ihrer Wendung vom Individuum zur Gemeinschaft nicht mehr individualistische Probleme im Vordergrund, sondern die großen Fragen nach Wesen und Beschaffenheit der seelischen Regungen und Vorgänge der Gemeinschaft. Ihre vergangene und zukünftige Entwicklung sowie ihre gesunden und kranken Lebensvorgänge seelischer Art bilden gewissermaßen die Grenzpfähle des Forschungsgebietes der neuen psychologischen Volkslebenskunde. In ihrem Rahmen kann dann eine positive oder negative Wertung mit Be-

Digitized by Google

zug auf die innere Stärke der Gemeinschaft stattfinden. Bei dieser Arbeit wird die psychologische Forschung in Einklang mit der leib-seelisch bedingten Eigenart des Menschen stets dessen eingedenk sein, daß alles soziale Leben ohne seelische Kenntnis in Wahrheit überhaupt nicht begriffen und geordnet werden kann.

Eine „Psychologie ohne Gemeinschaft", wie sie die Vergangenheit mit immer weiter fortschreitender Verfeinerung rationaler Methoden vorwiegend auf experimentellem und statistischem Wege entwickelt hatte, erreicht weder das soziale noch das völkische Leben in seinen eigentlichen seelischen Kernproblemen zwischen Gesundheit und Erkrankung — wobei in unserer Gedankenführung der Begriff der Krankheit im weitesten Sinne einer unheilvoll wirkenden Entfernung vom Organischen und Natürlichen verwendet wird. Diese Kernprobleme, die mit dem geschichtlichen Zustand der Gemeinschaft notwendig in der einen oder anderen Form gegeben sind, bestehen dabei nicht etwa erst seit heute oder gestern. Wie wir bei ihrer Erörterung sehen werden, sind sie vielmehr schon länger vorhanden und wurden bisher infolge der einseitig individualistischen Blickrichtung bloß nicht als echte und vordringliche Probleme der Seelenkunde erkannt.

Die Problematik seelischer Erscheinungen und Vorgänge, die sich aus einem rationalen Denken und einer von dorther mit unbewußter Ausschließlichkeit ausgerichteten Einstellung zu Leben und Welt ergibt, ist eben eine grundsätzlich andere als diejenige, die sich von dem neuen organischen Standort aus ergibt. Was infolgedessen der Psychologie bisher so problematisch war, daß sie sich zu seiner wissenschaftlichen Erforschung entschloß, das verblaßt mit der Blickwendung vom Ich zur völkischen Gemeinschaft langsam oder schnell, aber durchaus zwangsläufig. Die vergangene oder doch in vergangenen Geleisen gewonnene Problemstellung der Psychologie wird so gleichsam zur wissenschaftsgeschichtlichen Kulisse, hinter der unaufhaltsam die bewegende und drängende Wirklichkeit neuer psychologischer Probleme auftaucht. Oft erst in Umrissen erkennbar, wird sie doch schon als deutliche Forderung der neuen Zeit verspürt. Und oft, noch kaum in Worten faßbar, wird ihr Vorhandensein doch schon als innere Gewißheit erlebt.

Diesem Kriterium des Auftauchens neuer Fragen und damit der Notwendigkeit neuer Antworten kann sich gerade die Psychologie als Wissenschaft vom Seelischen nicht verschließen, wenn sie nicht ihren eigenen Ausgangsort, nämlich die Überzeugung vom Dasein einer Seele, verneinen will. Ohne Zweifel wird das sieghafte Auftauchen der neuen Problematik noch eine Zeitlang im Schatten der alten Fragestellungen stehen, da weder alte Methoden noch ihre Träger kampflos überwunden zu werden pflegen. Aber das ist dann nur das natürliche und auch fruchtbare Schicksal alles neu Heraufkommenden. Die Härte solcher Auseinandersetzung zwischen Altem und Neuem stellt auch bloß ein verheißungsvolles Zeichen für Tiefgang und Umfang des Umbruches dar.

Wie gar nicht anders möglich, kann hier lediglich ein vorläufiger Über-

Digitized by Google

blick über die neue Problemlage gegeben werden. Bei diesem Überblick liegt der Nachdruck in der Fragestellung nicht wie bisher auf theoretischer, sondern auf praktischer und damit politischer, der Gemeinschaft unmittelbar zugute kommender Erkenntnis seelischer Vorgänge. In der Sprache der Psychologie gesprochen: an die Stelle eines abstrakten Denkens und Forschens nach individuellen Verhaltensmustern, allgemeingültigen Modellen der seelischen Beziehung und entsprechenden Formen kollektiver Gebilde tritt also, durch die Begründung der Fragestellung in der rassegebundenen Bedingtheit des Forschungsobjekts, ein konkretes Nachdenken und Innewerden von Seelenvorgängen historisch gewachsener Gemeinschaften.

Es geht deshalb nicht mehr um schematische Regungen im vereinzelten oder doch als vereinzelt gedachten Individuum und in seiner kollektiven Entsprechung, der mehr oder weniger geschichtslosen Gruppe oder Gesellschaft. Es geht ebenfalls nicht mehr um allgemeine Stufenunterschiede der entwicklungspsychologischen Entfaltung des oder der Menschen als Teil der Menschheit, jenseits ihres zeitlich-völkischen Schicksals. Vielmehr handelt es sich zur Ordnung der praktischen Wirklichkeitsfragen hier und jetzt um die Durchdringung und Erfassung des völkischen Seelenlebens in all seinen mannigfachen Äußerungsformen.

Das bedeutet eine entschlossene Blickwendung zu den entscheidenden seelischen Fragen der deutschen Gegenwart, also beispielsweise die Erforschung des seelischen Schicksals deutscher Arbeitsstände wie des Landvolks, des Arbeitertums und des Mittelstandes im Rahmen ihrer Lebensnotwendigkeiten und Daseinsmöglichkeiten. Im einzelnen heißt das etwa: welcher Art ist die gegenwärtige seelische Verfassung des deutschen Landvolkes, des deutschen Arbeitertums, des deutschen Mittelstandes und welcher Art sind ihre günstigsten seelischen Lebensbedingungen? Welche inneren und äußeren Einflüsse sind ihrer seelischen Gesundheit zuträglich und welche sind ihr abträglich? Welche Einflüsse sind demgemäß zu verstärken und welche sind abzuschwächen? Was für praktische Maßnahmen, gleich welcher Art, sind zu diesem Zweck zu ergreifen oder zu unterlassen?

Auf solche Weise gelangen wir mithin zu der Forderung an die neue deutsche Seelenkunde, eine arbeitsständische Psychologie, eine Geschlechterpsychologie, eine Sippen- und Familienpsychologie, eine völkische Jugend- und Kinderpsychologie, eine Begabungs- und Auslesepsychologie zu entwickeln, die die unerläßliche Ergänzung zu den materiellen Maßnahmen zwecks praktischer Regelung der damit zusammenhängenden Fragen zu bilden in der Lage sind. Diese Hinwendung zu konkreten Gestalten der Lebenswirklichkeit und ihrer seelischen Problematik wird dabei stets unter ganz entschiedener Bezugnahme auf das deutsche Schicksal und die deutsche Eigenart erfolgen, also auf eine Seelenkunde des deutschen Berufstätigen, des deutschen Mannes und der deutschen Frau, der deutschen Sippe und Familie, deutscher Kinder und Jugendlicher, auf die Auslese deutscher Begabter usw. hinzielen — und zwar jenseits aller

Digitized by Google

Methoden, die das Seelische einseitig verrationalisieren und damit entwirklichen.

Mit diesem psychologischen Aufgabenkreis hängt aufs engste eine seelenkundliche Beschäftigung mit den großen geschichtlichen und geschichtlich gewordenen Problemen der deutschen Gemeinschaftsbildung zusammen — sowohl hinsichtlich der Erforschung und Erkenntnis der positiven, gemeinschaftsfördernden seelischen Kräfte und Bedingungen als auch besonders hinsichtlich der seelischen Gegenkräfte, die dem Werden neuer oder der folgerichtigen Durchbildung bereits vorhandener Gemeinschaftsformen feindlich sind und hindernd im Wege stehen. Dazu gehört in der Systematik einer deutschen Seelenkunde eine umfangreiche Reihe grundlegender Erscheinungen, aus der hier bloß einige aufgeführt werden können.

Als übergreifende Gesamtproblematik ist an erster Stelle der Vorgang der seelischen Verstädterung selbst und seine ländliche Entsprechung, die Landflucht zu nennen. Die Fragen, die bei ihrer Erforschung entstehen, sind außerordentlich zahlreich und gliedern sich nach den verschiedensten Richtungen auf. Zugleich mit ihrer Beantwortung, die nur von einem lebensgesetzlichen Standpunkt aus möglich ist, werden sich dabei die Einzelheiten einer zur Überwindung der inneren Verstädterung führenden kulturellen Therapie ergeben bzw. einer zur Überwindung der Landflucht geeigneten bäuerlichen Seelenkunde und damit einer praktischen Landfluchttherapie.

Weitere Forschungsaufgaben der deutschen Seelenkunde schließen sich folgerichtig an. So etwa die Bemühung um Erkenntnis der seelischen Wachstums- und Verfallsbedingungen des Autoritätsgefühls, das die organische Voraussetzung jeder echten und dauerhaften Gemeinschaftsbildung darstellt. Oder das Verhältnis zwischen ungesunder Erotik und gesunder Sinnlichkeit, das aus rassenseelischen Gründen heute eine der wichtigsten Quellen für die Beschaffenheit gerade des deutschen Lebensgefühls bildet. Oder die Sentimentalisierung des Gefühlslebens, wie sie aus der modernen Schwächung der Instinkte entsteht und das soziale Verhalten im seelischen Kern gefährdet.

Aus diesen und ähnlichen Fragestellungen können dann die Voraussetzungen entstehen, sich auch noch tieferen Gesamtproblemen mit Aussicht auf ernsthaften Ertrag zuzuwenden. Hier ist etwa die Grundfrage nach den seelischen Daseinsbedingungen eines organischen und gesunden Schicksalsglaubens zu nennen, dem als einer germanischen Glaubensform unter anderem das rationale und kausale Denken der Verstädterung zunehmend den natürlichen Boden entzog. Angesichts derartiger schicksalhafter Lebensfragen der deutschen Menschen muß wohl kaum ausdrücklich betont werden, daß der seelenkundlichen Arbeit selbstverständlich bei deren Lösung stets nur eine dienende Rolle im Rahmen aller Bemühungen zufallen kann, solche entscheidenden Lebensfragen seelischer Art einer möglichst weitreichenden Klärung zuzuführen.

Die Mitarbeit der Seelenkunde darf selbstverständlich immer bloß ein von allerhöchster Achtung vor diesen großen seelischen Fragen des modernen

Digitized by Google

Volkslebens getragener Dienst am Leben der Gemeinschaft sein. Andererseits wäre es ein im Grunde romantisches Vorurteil, wenn sich die Seelenkunde gerade ihnen gegenüber bis zum wirklichkeitsfremden Verzicht auf Mittun bescheiden würde. Es steht außerhalb jeder Diskussion, daß die letzte Entscheidung über die Lösung dieser Lebensfragen nicht bei ihr liegt, sondern beim Spruch der Vorsehung selber. Aber an ihrer Lösung durch planvolle Erarbeitung und Bereitstellung von Wissen und Erfahrung aus den allem Handeln zugrundeliegenden seelischen Bereichen mitzuwirken — das kann und muß auch die psychologische Wissenschaft als einen Auftrag von der Zeit und ihren Mächten auf sich nehmen. Sie vermag sich ihm gar nicht zu entziehen, wenn sie der seelischen Entwicklung in Frage und Antwort folgen will.

Man wird dann feststellen können, wie etwa die Freizeitgestaltung vom Seelischen her beschaffen sein muß, um eine heilkräftige Wirkung auf den Menschen im technischen Zeitalter auszuüben. Man wird dann erfahren, was alles etwa zum Zustandekommen einer gesunden Arbeitsgesinnung seelisch nötig ist und was sie behindert. Und man wird dann beispielsweise auf Grund einer Psychologie der modernen Unterhaltungskultur sehen, welche künstlerischen Unterhaltungsformen heute seelisch positiv und welche noch negativ wirken. Erst dann wird man erkennen, wie überhaupt eine organische Kulturpolitik psychologisch beschaffen sein muß, um neben ihrer vordergründigen Aufgabe der Unterhaltungsordnung auch als Mittel seelischer Therapeutik für die innere Unruhe der Menschen im Banne der Zivilisation dienen zu können.

Im ersten Augenblick mag eine derartige Aufstellung der neuen Forschungsziele einer gemeinschaftsgebundenen Seelenkunde im Vergleich mit den bisher üblichen psychologischen Fragestellungen befremdlich erscheinen. Sie ergibt sich aber in der einen oder anderen Form mit Notwendigkeit auf der neuen Ebene des seelischen Fragens überhaupt, die eine deutsche Seelenkunde beschreiten muß, wenn sie mit der inneren Entwicklung der Zeit und ihrer Geschichte Schritt halten will. Nach dem anthropologisch bestimmten Umbruch des Fühlens und Denkens, den das historische Versagen der Vergangenheit selber herbeigeführt hat, weil ihr Individualismus keine Lösung des Problems der Millionenvölker erlaubte, kann auch in der Psychologie der Mensch nicht mehr aus seiner geschichtlichen Um- und Mitwelt einfach herausgenommen und gleichsam in ein psychologisches Laboratorium hereingeholt werden. Das heißt, er kann nicht mehr als ein zeitloses Individuum aufgefaßt werden, dessen Regungen und Strebungen man in erster Linie durch experimentelle Beobachtung erkennt.

Vielmehr muß der Psychologe in die lebendige Welt der Menschen seiner Art hineingehen, diese Welt kennen und sehen lernen im echten Miterleben und aus solchem Erlebnis heraus die sie bewegenden Mächte und Kräfte erkennen. Tut er dies als ein Mensch, der seiner Gegenwart auch im Erlebnis und nicht nur im rationalen Begriff innewird, dann werden ihm die vom individualistischen Denkschema her nahegelegten Fragen immer blasser und lebensferner. Dann drängen sich ihm dagegen

Digitized by Google

ohne viel eigenes Zutun langsam oder schlagartig jene eigentlichen Fragen seelenkundlicher Art auf, deren Beantwortung das zeitliche Schicksal seiner Gemeinschaft fordert, um den Sinn und die Ansprüche des sozialen Lebens klären zu helfen, das immer von Seelischem getragen und bestimmt wird. Weil man diese tragende Rolle des Seelischen innerhalb des übergeordneten Bereiches des Gemeinschaftslebens im Zeitalter des Individuums und der Masse vergessen hatte, deshalb vermochte ja die bisherige Psychologie bei der Ordnung der großen geschichtlichen Zeitprobleme so wenig zu helfen und wirklich zu klären. Daher entstand in der Psychologie eine Anhäufung von theoretischem Wissen, das ohne verpflichtenden Kontakt zum Leben selber nicht zu einer inneren Einheit gelangen konnte und Stückwerk blieb, so wertvoll die psychologischen Einzeleinsichten für ein theoretisches Interesse oder hin und wieder auch für eine spezielle Praxis sein mochten.

In diesem Sinne ist es nicht die Schwäche, sondern gerade die Stärke der hier umrissenen neuen Richtung des psychologischen Fragens, wenn die Seelenkunde solcher Art einen wesentlich therapeutischen Charakter besitzt. Auch die Erforschung des menschlichen Leibes erfolgte ja nicht theoretisch um ihrer selbst willen, sondern mit therapeutischen Nah- oder Fernzielen. Warum sollte die Erforschung der menschlichen Seele, nachdem die Wissenschaft in langem Ringen die mittelalterliche Verteufelung des Leibes und die ihr entsprechende Vergöttlichung und Entrückung der Seele überwunden hat, etwa weniger zielstrebig vorgehen?

Wenn uns der zivilisatorische Fortschritt und die kulturelle Entwicklung auf tausend neue Wege geführt hat; und wenn es leibliche Zivilisationskrankheiten und moderne Berufsschäden gibt, dann würde es einem kurzsichtigen oder eigensinnigen Verharren in der Vergangenheit gleichkommen, wollte man leugnen, daß auch die Seele als Lebenserscheinung auf neue Wege gedrängt wurde, bei deren Beschreiten sie erkranken kann und auch tatsächlich oft erkrankt ist. Wie der menschliche Leib besondere Antworten auf das moderne Schicksal des Menschen erteilte, so zeigen sich auch bei der menschlichen Seele eigentümliche und vorher nicht bekannte Antworten innerer Art, die verschiedenartige Auswirkung und Gestalt gewonnen haben und immer wieder annehmen. Man muß sie bloß sehen, und zwar in ihrer ganzen Bedeutung auch für die praktische Gestaltung des persönlichen und völkischen Lebens.

Der wesentliche Grund dafür, daß man derlei innere Schäden oder Krankheiten nichtphysischer Art, wie die oben genannten etwa, bislang meist entweder in falscher individualistischer Einstellung kurzerhand der klinischen Psychiatrie zuwies oder einfach sich selbst überließ, bestand darin, daß sie am einzelnen Menschen gar nicht oder doch nur höchst ungenügend zu fassen und damit zu heilen waren. Denn sie führen ja in Wahrheit weit über den Einzelnen hinaus auf die seelische Verfassung der Gemeinschaft und ihrer Arbeitsstände zurück. Man ging also bisher bestenfalls Teilerscheinungen im Einzelmenschen an, nicht jedoch, wie notwendig, das Übel an seiner Wurzel in der Seele der

Digitized by Google

völkischen Gemeinschaft selber, deren eigentümliche Ausdrucksformen gar nicht oder doch nur äußerst unvollkommen erkannt wurden.

Erst die neue Wendung unserer Zeit vom Individuum zur Gemeinschaft zeigt den tieferen Sachverhalt dieser Lage der Psychologie und läßt den Grund für jene Verkennung hinfällig werden. Die Rede von einer angeblichen Unwissenschaftlichkeit der obenerwähnten neuen seelenkundlichen Probleme verfängt darum auch angesichts ihrer völkischen Dringlichkeit nicht, mag sie vom alten Denken her noch so berechtigt sein. Wenn die Neuordnung der Zeit in der Praxis des Lebens immer wieder auf sie stößt, dann hat auch die Wissenschaft von der Seele kein Recht, sich von ihrer Beantwortung auszuschließen, sondern dann hat sie die Pflicht, ihr Denken und Forschen solange zu revidieren, bis sie ihnen gerecht werden kann.

Die innere Lage des modernen Menschen, die auf der Schwelle eines neuen Zeitalters mit Natürlichkeit zu einer großen Zahl von drängenden Fragen und Zweifeln führt, ist heute nicht mehr zu meistern, wenn man die Gemeinschaft nicht ständig im Auge behält oder doch ihr Wesen falsch begreift. Fraglos ergeben sich die seelischen Nöte und Schwierigkeiten des Einzelnen — sofern es sich nicht um Fehlentwicklungen oder Erkrankungen auf rein physischer Grundlage handelt, die dann selbstverständlich der klinischen Psychiatrie überantwortet werden müssen — vornehmlich aus dem Zwang zur Meisterung des Massenproblems und aus dem immer schwierigen Übergang zwischen zwei Epochen. Sie können deshalb auch bloß überwunden werden, wenn sie als Ausdruck der seelischen Nöte oder Schwierigkeiten seiner Gemeinschaft aufgefaßt werden. Wie die Wendung der Psychologie zur deutschen Seelenkunde also die wissenschaftliche Arbeit konkreter und wirklichkeitsechter macht, so läßt auch ihr therapeutischer Charakter sie erst voll und ganz das Prädikat einer politischen Wissenschaft im besten und ernstesten Sinne verdienen.

Dieser therapeutische Charakter einer deutschen Seelenkunde ist es auch, der die erst bevorstehende zukünftige Blüte der Psychologie so recht ahnen läßt. Ihre Forschungsergebnisse werden vor allem einen bedeutenden prophylaktischen Wert für die völkische Gemeinschaft hinsichtlich der Überwindung ihrer Gegenkräfte wie etwa des Liberalismus gewinnen.

Denn weder der Liberalismus noch auch der Marxismus samt ihrem wirtschaftlichen Partner, dem Kapitalismus, sind lediglich materielle Erscheinungen und Mächte, die gewissermaßen von außen an den Einzelnen und seine Gemeinschaften herantreten. Vielmehr entstehen sie aus ganz bestimmten seelischen Voraussetzungen weniger bewußter als unbewußter Art. Diese gilt es zu erkennen und zu beseitigen, wenn man jene internationalen Mächte ausrotten will, die man als eine Art von großen seelischen Seuchen auffassen muß, um eine Vorstellung von ihrer tiefsten Wirkungsweise zu bekommen. Denn es sind nicht bloß materielle Verhältnisse und Einrichtungen, die zur Erscheinung des Liberalismus, Marxismus und Kapitalismus geführt haben, sondern auch und gerade seelische Vorgänge und Entwicklungen, die gleichsam erst den inneren Boden für eine liberalistische, marxistische und kapitalistische Praxis bereiteten.

Digitized by Google

Liberalismus, Marxismus und Kapitalismus sind, psychologisch gesehen, nur als Antworten der neuzeitlichen Seelenverfassung auf das innere Schicksal der Menschen und ihrer entwurzelten Gemeinschaften im Zeitalter der modernen Zivilisation zu begreifen. Ihre äußeren Erscheinungsformen können allein als die Folgen einer besonderen seelischen Entwicklung voll verstanden werden, deren Wesen in der rationalistischen Verkennung der organischen Natur des Menschen und seiner sozialen Eigenart besteht.

Erst diese Verkennung hat jenen Mächten gleichsam das Tor zu einer breiteren Wirksamkeit in der Politik wie in der Wirtschaft, im Lebensgefühl wie im Denken aufgestoßen — ähnlich, wie etwa der jüdische Einfluß nur so groß zu werden vermochte, weil die Zivilisation den Instinkt der von ihm befallenen Völker für seine artfremde Wirkung dauernd schwächte. (Nicht ohne tieferen Zusammenhang solch psychologischer Art fällt die Judenemanzipation in den Beginn der Industrialisierung und Verstädterung.) Ohne entsprechende psychologische Voraussetzungen vorzufinden oder zu schaffen, kann ja überhaupt keine geistige oder politische Bewegung unter den Menschen in einem größeren Umfang und für längere Dauer Fuß fassen. Das gilt auch für den Liberalismus mit seinen Tochtererscheinungen des Marxismus und Kapitalismus — ihr Einbruch in die menschliche Seele erforderte gleichsam psychische Hohlräume, deren Beseitigung unserer Zeit als einem Arzt der Seele der Gemeinschaft aufgegeben ist.

Mit anderen Worten: Erst wenn man die seelische Verstädterung sowie ihre ländliche Entsprechung, die Landflucht, und das heißt insgesamt die bedenkenlos und ohne organischen Ausgleich vorangetriebene Selbstdomestikation des modernen Menschen als eine psychologische Voraussetzung des Liberalismus, des Marxismus und des Kapitalismus begreift, erhält man die wahre Vorstellung vom eigentlichen Wesen dieser Mächte. Die Zivilisation mit ihrer einseitigen Rationalität und Bewußtheit hat sie durch eine unheilvolle Lahmlegung des Instinkts gleichsam als seelische Disposition zu unorganischem Denken und Fühlen erzeugt. Wenn man es also nicht in geeigneter Weise verhindert, kann diese seelische Disposition immer wieder von neuem entstehen, da der ganze riesige Apparat der Zivilisation ja die äußere Existenzbedingung für die neuzeitlichen Millionenvölker darstellt. An der Bemühung um dieses Ziel ihrer Verhinderung aber fällt der deutschen Seelenkunde, ob direkt oder indirekt, ein bedeutender Anteil zu, falls sie sich den Grundfragen der neuen Zeit stellt und demgemäß in Forschungsrichtung und Forschungsweise ihrer Verantwortung bewußt erneuert. Denn nur neue seelische Methoden werden den materiellen Maßnahmen zur Beseitigung jener Mächte den Tiefgang verleihen, der erforderlich ist, um nicht in der vorbeugenden Behandlung der Außenseite dieser Erscheinungen stecken zu bleiben, sondern auch den seelischen Kernbezirk zu erreichen, von dem aus Lebensgefühl und Handeln zuletzt bestimmt werden.

Digitized by Google

entzündete Begeisterung der Schüler in praktische Wirksamkeit umzusetzen, d. h. in Arbeit und Disziplin; sie wandelt die geweckte Gehorsamsbereitschaft in tatsächlichen Gehorsam; sie muß so selbstverständlich zwingend sein, daß sie die jungen, noch ungeformten Geister anspornt, die erkannten Ideen in harter Arbeit anzustreben; sie muß so stark sein, daß sie den Gestaltungswillen im Kinde weckt und zugleich richtet. Sie schafft die Form, wo die Begeisterung den Inhalt brachte, sie baut da, wo die Begeisterung den Baustoff liefert.

Um diese beiden Brennpunkte der echten Lehrerpersönlichkeit gruppieren sich nun, zusammengehalten von einem hellen, scharfen Verstande, die verschiedensten Eigenschaften, die ihrer mehr peripheren Lage gemäß sich bei stärkerer oder schwächerer Ausbildung gegenseitig ergänzen und vertreten können. Beispielshalber seien hier einige wahllos herausgegriffen und zusammengestellt.

Um den Brennpunkt Begeisterungsfähigkeit findet sich also etwa: starkes Gerechtigkeitsempfinden, täglich mehrmals wird es auf die Probe gestellt und von den Schülern genau gewogen; Duldsamkeit und Güte: sie verhelfen dem Lehrer dazu, auch eine andere Meinung gelten zu lassen, wenn sie nur aus wirklichem Erleben kommt (nicht zu verwechseln mit schwächlicher Standpunktlosigkeit!); Humor und Großzügigkeit: sie lassen ihn und seine Schutzbefohlenen leicht und sicher über die alltäglichen Schwierigkeiten hinwegkommen und sparen Kraft für alles Wesentliche; daß weiterhin Arbeitsfreude, Einsatzwille, Gewissenhaftigkeit usw. hierhergehören, ist unschwer zu ergänzen.

Um den andern Brennpunkt, die gestaltende Kraft, gruppieren sich unter anderen: sicheres, ruhiges Auftreten: das bloße Erscheinen des Lehrers, ja gewissermaßen seine Existenz an sich muß schon auf die Haltung der Schüler wirken (Disziplin hält er ja hauptsächlich mit den Augen!); Kraft und Festigkeit, ja Härte, wo es not tut; innere Sicherheit und Ausgeglichenheit: sie lassen ihn einen eigenen Fehler ruhig zugeben, ohne daß dies seiner Autorität den geringsten Abbruch tut, Schlagfertigkeit, Einfühlungsgabe usw. Daß zum richtigen Einsatz aller dieser Fähigkeiten aber vor allem anderen das gehört, was wir „gute Nerven" zu nennen pflegen, sei hier noch ganz besonders angemerkt.

Vielleicht kommen da manch einem Bedenken, daß diese Anforderungen denn doch zu hoch gespannt seien, daß man denn doch auch ohne solch ein Ausbund zu sein, den Kindern „etwas beibringen" und mit ihnen „fertig werden" könne. Da häufig Gedankenlosigkeit, meist aber doch grundsätzliche Haltung solche Einwendungen verursacht, muß hier weiter ausgeholt werden, um nachdrücklich auf die Gefahren hinzuweisen, die aus solcher zurückhaltender, um nicht zu sagen mißtrauischer Einstellung zum Lehrer und zur Schule für Volk und Staat erwachsen können.

Zu allen Zeiten haben die Menschen, auch die primitivsten, halbwilden, ihrer Jugend eine Erziehung gegeben. Diese kann der Form und dem Inhalt nach sehr verschiedener Art sein, und zu allen Zeiten hat es bedeutende Köpfe beschäftigt, was denn die Erziehung eigentlich vermöchte, welchen Zielen sie diene, welches die Grenzen ihrer Wirksamkeit seien usw. Viel zu wenig ist aber im Streit über diese Fragen der natürliche Ursprung und damit die ursprüngliche Zielrichtung der Erziehung hervorgehoben worden: genau so wie nämlich die Eltern sich wünschen, daß ihr Kind einmal alles das werde und vollende, was sie selbst noch nicht erreicht, aber sehr angestrebt haben, und nun die Erziehung ihres Kindes auf ihre Ziele hin einrichten, — ganz genau so erzieht auch das Volk seine Jugend — das künftige Volk — einzig und allein zu dem Zweck, daß sie einmal das vollende, das erfülle, was der an der Neige seiner Schaffensjahre stehende Teil des Volkes am heißesten angestrebt hat und nicht mehr erreichen konnte. Jede Generation sieht also in ihren Kindern die künftigen Vollbringer ihres angefangenen Werkes. Für dieses

Digitized by Google

erzieht sie ihre Jugend. Das heißt also: der im Mannesalter stehende Teil eines Volkes versucht, in den Nachkommenden schon von frühester Kindheit an den Sinn auf das Werk zu lenken, an dem er selbst schafft, und ihnen das nötige Rüstzeug mitzugeben oder zu entwickeln. Vom Gelingen dieses Versuches hängt Durchführung und schließliche Vollendung ihres Werkes ab. Anders könnte man dies vielleicht auch so ausdrücken, daß das Volk seine Kinder immer in Richtung auf das jeweilige Idealbild, das es von sich selbst im Herzen trägt, zu erziehen sucht.

So gesehen bedeutet also die Jugenderziehung für ein Volk die Sicherung eines art- und wesensgemäßen Fortbestehens.

Da sich aber das Bild dessen, was ein Volk als idealste Vorstellung seiner selbst in sich trägt, im Laufe der Zeit wandelt und damit auch die Werke, die es schaffen will, immer neue und andere werden, so muß auch die Erziehung immer wieder neu und anders gestaltet werden.

Die erste und grundlegendste Erziehung erhält das Kind im Elternhaus, sie wirkt sicher auf die Seele des Kindes am tiefsten. Daneben aber gibt es doch seit frühester Zeit auch außerhalb eine Erziehung, die übrigens dann meist mit einer besonderen Berufsausbildung gekoppelt ist. Man hatte also zweifellos schon sehr früh das Empfinden, daß die Familienerziehung nicht genüge, um die Ziele, die die Sippe, der Stamm, das Volk im Herzen trug, zu erreichen. Es war also eine Schule — im weitesten Sinne, auch eine „Lehre" fällt hier unter diesen Begriff — notwendig geworden, um den werkgerecht schaffenden und planenden Menschen, den Menschen, der aufbauend selbst wieder neue Wege und Ziele finden konnte, zu bilden. Und die Schule ist im Laufe der Jahrhunderte immer nötiger geworden; vor einem halben Jahrtausend etwa besuchten nur einzelne und Ausgesuchte, deren Zahl allerdings immer mehr zunahm, irgendeine Schule, d. h. es war nur für die Führenden, für die Höchstleistungen eine Schulvorbereitung nötig; heute aber muß jedes Glied des Volkes ein gewisses, gar nicht so geringes Mindestmaß an Schulen durchlaufen haben: der Staat fordert es und macht es zur Pflicht! Das bedeutet also, daß wir für unsere gegenwärtigen Leistungen bereits die Masse des Volkes „geschult" brauchen. Die Bedeutung der Schule ist also zweifellos in immer stärkerem Anwachsen begriffen, und doch wird sie in der Allgemeinheit rein gefühlsmäßig noch nicht in gebührendem Maße geschätzt. Um dies zu verstehen, müssen wir den Blick in eine ziemlich nahe Vergangenheit wenden und uns überlegen, für welche Ziele man denn die Jugend im Zeitalter des Individualismus erzogen hat.

Man sah damals jede Gemeinschaft, deren Eigenleben jenseits aller in ihr lebenden Einzelwesen wir heute überzeugt bejahen, als ein bloßes Additionsergebnis von Einzelmenschen an und leugnete ihre Eigengesetzlichkeit. Diese Zeit brachte aus rationalen Überlegungen den Begriff des „Nachtwächterstaates" hervor; modern ausgedrückt: der Staat sollte lediglich die Funktion haben, die Beachtung der Verkehrsvorschriften durchzusetzen und zu überwachen; innerhalb dieses Rahmens mochte jeder sehen, wo er blieb. Die liberalistische Denkweise ließ ihm da völlige Freiheit. Diese liberalistisch-individualistische Lebensauffassung vornehmlich westlicher Prägung hat bekanntlich auf das deutsche Geistesleben trotz der seit der Romantik und den Befreiungskriegen nicht mehr abreißenden Gegenströmungen einen sehr starken Einfluß ausgeübt. Uns interessiert hier vor allem die Schule, die analog dem Nachtwächterstaat von dieser Generation gefordert werden mußte. Genau so wie der Staat nämlich nur eine äußere Regelung des Zusammenlebens bewirken sollte, genau so sollte die Schule vor allem eine formale Bildung bieten, die Geister sollten hier trainiert werden, man interessierte sich bei weitem mehr für die Schulung des Denkvermögens als für den Inhalt des bei diesem Training Gelernten. Jene Anekdote vom Lateinlehrer ist in ihrer Übertreibung sehr bezeichnend: er wollte den Gebrauch

Digitized by Google

der Wörter Fuß, links und blind einüben und gab daher den Übungssatz: „Hannibal war am linken Fuß blind." (Wer sich von dieser Unterrichtsform selbst überzeugen will, der vergleiche ein heutiges lateinisches Übungsbuch mit einem aus der Zeit der Jahrhundertwende; er wird erstaunt sein über den Unterschied!) Was sich der Schüler bei diesem Satz dachte, konnte der Schule gleichgültig sein, es war seine Privatsache; ebenso wie für den Staat war eben auch für die Schule die Persönlichkeit des einzelnen unantastbar und damit auch — unmaßgeblich geworden! Die Aufgabe des Lehrers an dieser Schule war dann natürlich die des „Paukers", er hatte den Schülern das vorgeschriebene Wissen und Können einzuprägen und sich sonst grundsätzlich um nichts zu kümmern. In Wirklichkeit lagen die hier mit dem Vergrößerungsglas betrachteten Dinge ja nie so ganz im Argen, und auch in den Schulvorschriften jener Zeit ist nicht immer nur das „nützliche Glied der menschlichen Gesellschaft" das Ziel, das später einmal — wenn es gut „gebüffelt" hat — „vorwärts kommen" und es „zu etwas bringen" konnte, sondern es ist doch auch der Wunsch spürbar, den kommenden Deutschen zu erziehen. Immerhin — der Pauker war damals eine erschreckend häufige Erscheinung in der Schule und es mag unbewußt die Erinnerung an die zahllosen düsteren und bangen Stunden sein, die Vertreter dieser Art den Älteren unter uns bereitet haben, wenn heute mancher noch kein ganz volles Verständnis für den Lehrer und seine Aufgaben und Nöte hat, obwohl der Lehrer heute längst kein Pauker mehr ist.

Es ist damals das Zeichen einer gesunden Jugend gewesen, daß sie sich gegen diese Art des Lehrens und Unterrichtens leidenschaftlich und mit Erbitterung gewendet hat; man vergleiche hierzu die zahlreichen literarischen Zeugnisse jener Zeit, aus denen manchmal ein wahrer Haß gegen die Schule spricht, ein Haß, der uns heute gar nicht mehr verständlich ist.

Die Jugend hat eben zu allen Zeiten vom Lehrer mehr gefordert als Vermittlung von Wissen und Fertigkeiten, sie wollte einen Führer haben auf dem Weg zu den tiefen Quellen, die sie in sich, im Volk, im Leben ahnt. Heute können wir auf dieses Verlangen der Jugend hören, denn wir haben das große Glück, daß unsere Jugend gerade das fordert, was wir zur Erlangung unserer Ziele für notwendig halten.

Unsere Schule ist wieder lebendig geworden und ihr neues Leben erhält sie ausschließlich durch ihren Gestalter, den Lehrer. Ist es da zu verwundern, daß vom endlich wiedergewonnenen Blickwinkel des künftigen Lebens der Nation ganz besondere Sorgfalt in der Auswahl, Ausbildung und Fortbildung unserer Lehrer gefordert werden muß? Ein frischer Wind soll durch alle Schulstuben wehen und soll die Flammen in allen jungen Herzen zum Lodern bringen und soll die Augen hell und scharf machen, damit einst unsere Jugend wohlgerüstet und frohgemut an unseren Platz treten kann und am Werk besser noch und sicherer schafft als wir selbst. Darum aber müssen solche die Jugend auf ihre Aufgaben vorbereiten, die ihren Anlagen, ihrer Persönlichkeit, ihrer deutschen Art gemäß eine Elite darstellen: diese sollen Lehrer sein und ihnen sollte jede nur denkbare Möglichkeit zur Entfaltung ihrer geistigen und seelischen Fähigkeiten geboten werden. Die Jugend muß die Besten unter uns zum Führer haben!

Ein Mahnruf ist hier not, denn es steht nicht gut um den Nachwuchs unserer Lehrerschaft! Der Lehrermangel nimmt immer bedrohlichere Ausmaße an, und mit der Zahl wird auch die Qualität besorgniserregend sinken; denn man wird unter den wenigen zum Lehrberuf Entschlossenen keine Auswahl mehr treffen können.

Die sehr verschiedenartigen Ursachen dieser Abneigung gegen den Lehrberuf lassen sich am besten an Hand eines Überblickes über die soziale und wirtschaftliche Stellung des Lehrers umreißen. Es ist doch offenbar diese Stellung des Lehrers im täglichen Leben, die weder der Jugend noch deren Eltern erstrebenswert scheint,

Digitized by Google

und wir wollen daher den Beruf des Lehrers einmal gleichsam von außen betrachten. Dabei seien die Verhältnisse der unmittelbaren Gegenwart ausgeschaltet, denn die Kriegsverhältnisse haben alle Arbeits- und Lebensbedingungen verändert; es sei die Zeit vor dem Kriege betrachtet.

Wer hat nicht schon gehört, wie dem Lehrer seine viele „Freizeit" mit offen zugegebenem Neid vorgeworfen wurde? Man denke: ein Beruf mit „freien" Nachmittagen, „freien" Ferien, schulfreien Tagen, Wanderungen, mit — z. B. an einer Oberschule — „nur" 25 Wochenstunden Unterrichtsverpflichtung ... das reinste Schlaraffenleben! — Und doch: Lehrermangel! Das bedeutet, daß dem Lehrer zwar in der Öffentlichkeit der Ruf eines nur mit halber Kraft Arbeitenden anhängt, daß diese Nachrede aber völlig zu Unrecht besteht, wie auch alle sofort zugestehen, wenn ihnen dieser Beruf nahegelegt wird. Ein Beruf also, der nicht nur so viele Lasten mit sich bringt, daß niemand sie auf sich nehmen will, sondern der obendrein nicht entsprechend anerkannt und gewürdigt wird!

Wie steht es also mit diesen Lasten, die niemand auf sich nehmen will? In seiner als fragwürdig schon gekennzeichneten freien Zeit hat der Lehrer unter anderen folgende Verpflichtungen: Vorbereitung des Unterrichtsstoffes für die kommenden Tage, Ausarbeitung von Aufgaben, Planung für gleichmäßige Anregung und Überwachung der Schülerarbeit, Verbesserung und Beurteilung der von den Schülern gelieferten Arbeiten und Aufgaben (ein Philologe einer Oberschule hat z. B. je nach Schülerzahl lehrplangemäß 3000—4000 Arbeiten im Jahr zu korrigieren, zu beurteilen und die Verbesserungen der Schüler neuerlich zu überprüfen!); dann Führung des aktenmäßigen Apparates der Schule, Sprechstunden für die Eltern, Konferenzen usw. Die Zeit, die von alle dem frei bleibt, ist also sehr karg bemessen und hier setzen dann erst recht andere Verpflichtungen ein, die zwar im einzelnen nicht ausdrücklich vorgeschrieben, im ganzen aber noch wichtiger und wesentlicher sind, als die oben skizzierte unmittelbare Berufsarbeit.

Genau so wie man auf materiellem Gebiet nicht immer nur geben kann, ohne irgendwelche Einnahmen zu haben, genau so unmöglich ist es, auf geistig-seelischem Gebiet immer nur zu schenken, ohne von außen gewissermaßen eine Auffüllung des Abgegebenen zu erhalten. Der Lehrer, der wirkliches Leben in die Schulstube bringen, der nicht nur Pauker, sondern ein Führer zum Leben hin sein soll, der muß seinerseits auch wieder erleben können, muß Anregung und Bereicherung empfangen können; er muß pflichtgemäß regsten Anteil am kulturellen und am Alltagsleben der Nation nehmen können. Er muß Theater und Fußballkampf, Oper und Kino, Kunstausstellung und Volksbelustigung besuchen können; er soll das Leben des Bauern und des Handwerkers, des Soldaten und der Mutter kennen lernen; er soll vom Schundroman — denn wie könnte er ihn bekämpfen, ohne ihn zu kennen? — bis zum neuen wissenschaftlichen Werk — denn nach zehn Dienstjahren schon würde sein Wissen ohne Auffrischung veralten! — die verschiedensten Bücher lesen und studieren ... er soll, er soll! Aber es ist oft schwer, abends nach einem Tagwerk noch die Spannkraft zu eigenem tiefen Erleben aufzubringen!

Überlegen wir uns doch einmal, was fünf Stunden Unterricht für einen Kräfteverbrauch mit sich bringen: rein körperlich ist schon das stundenlange Sprechen eine nicht zu unterschätzende Anstrengung, damit laufen parallel geistige Konzentration bei Vermittlung des Wissens und Überwachung der Wissensaneignung durch den Schüler, starke Willensanspannung zur Fesselung der Aufmerksamkeit und Aufrechterhaltung der Arbeits- und Haltungsdisziplin, und schließlich die seelische Leistung, einen Hauch wirklichen Lebens in die Schulstube zu zaubern, um den Schülern ihre Arbeit zum Erlebnis und damit zur Freude zu gestalten. Der Verbrauch an

Digitized by Google

Nervenkraft ist bei einer solchen zugleich körperlichen, geistigen, willensmäßigen und seelischen Anspannung ungeheuer groß.

Und nun messen wir einmal die besondere Verantwortung und die großen Ansprüche des Lehrberufes an die Persönlichkeit und vergleichen sie mit der wirtschaftlichen und sozialen Stellung des Lehrers! Überlegen wir einmal, welche Aufstiegsmöglichkeiten sich einem jungen Menschen bei der Wehrmacht, in der Industrie, als Arzt bieten, Aufstiegsmöglichkeiten an Stellung, Ansehen, Einkommen! Irgend ein Vorwärtskommen durch Tüchtigkeit und Leistung gibt es im Lehrberuf nur in sehr geringem und beschränktem Maße, die weitaus größte Anzahl von Lehrern bleibt — ob mehr oder weniger tüchtig — ihr Leben lang in der selben Stellung, bloß einige „Biennien" sammelnd; das Einkommen ist, gemessen an anderen Berufen mit nicht annähernd so verantwortungsvoller Aufgabe, bei fast allen Arten von Lehrern gering, und rechnet man hiervon noch die Ausgaben für die geforderte Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen ab, so ergibt sich eine wirtschaftliche Lage des Lehrberufes, die schon heute im Lehrermangel ihre ersten schweren Folgen zeitigt. Und nun zu dem allen noch eine recht gleichgültige Einstellung in der Öffentlichkeit, denn verglichen mit anderen Berufen ist die Stellung des Lehrers nur mäßig angesehen.

Wenn nun ein fähiger junger Mensch aus Idealismus zum Lehrberuf hinneigt, ist es da nicht begreiflich, daß seine Eltern ihm abraten und mit einem gewissen Recht darauf hinweisen, daß seine Fähigkeiten in jedem anderen Beruf ihm mehr wirtschaftliche und soziale Erfolge einbringen werden als in diesem? Denn die meisten wissen ja gar nicht, welche tiefe innere Befriedigung und welches Glück der Lehrer erlebt, wenn er nur mit dem Herzen bei der Sache ist! Denn auch heute noch kann man nicht so selten Histörchen vom beschränkten, weltfremden Habenichts, vom verständnislosen Lehrer lesen. An den Berufsvorschlägen der Eltern kann man heute schon oft ablesen, daß nur dann der Lehrberuf empfohlen wird, wenn wegen mittelmäßiger Fähigkeiten nirgends ein sehr gutes Fortkommen zu erwarten wäre, dann erscheint der Lehrberuf als eine „ruhige und gesicherte" Laufbahn.

Wir haben von Wesen und Berufung des Lehrers gesprochen, d. h. von Wegen und Zielen der Jugendführung, denn das Wesen des Lehrenden ist nur Mittel, ist nur der Weg, auf dem er die Erfüllung seiner Berufung anstrebt: über die eigene Zeit hinaus in die Zukunft des Volkes zu wirken. Wir haben aber neben diesen idealen Aufgaben einige sehr reale Fragen streifen müssen, um uns über die äußeren Voraussetzungen und für die Arbeit des Lehrers klar zu werden. Denn wenn auch die Kraft der Gestaltung — und diese ist ja das eigentlich Erziehende — von innen her erwächst, so muß ihr doch von außen her die Möglichkeit der Entfaltung geboten werden. Die äußeren Arbeitsbedingungen geben den Rahmen ab für das Wesen des Lehrers und dieser Rahmen muß weit genug gespannt sein, um allen Kräften freien Spielraum zur Entwicklung zu lassen. Nun wird zwar gewiß der echte, geniale, der Künstler unter den Lehrern, immer und unter allen Bedingungen ein ausgezeichneter Erzieher sein, auch wenn er Hunger leiden müßte. Aber schon der gute, tüchtige Durchschnitt verfügt nicht immer über soviel Kraft, daß er trotz großer äußerer Widrigkeiten seine Aufgaben mit voller Seele meistern könnte. Wir können ja nicht nur auf die Begnadeten zählen. Wir müssen im Gegenteil die äußeren Arbeitsbedingungen nach den Bedürfnissen des guten, tüchtigen Durchschnittes einrichten. Dabei darf freilich niemals vergessen werden, daß diese Bedürfnisse je nach dem Arbeitsgebiet sehr verschiedenartige sind: während der Hochschulprofessor vor allem für seine geistige Arbeit, für die forschende und gestaltende Phantasie freiesten Spielraum braucht, wird dem Volksschullehrer vor allem die Erwerbung einer allgemeinen Weltaufgeschlossenheit möglich gemacht werden müssen, die ihn

Digitized by Google

befähigt, seinen Schülern schon im zartesten Alter echtes Leben in schlichter Wahrhaftigkeit zu lehren, und die ihn vor der Erstarrung bewahrt, die unvermeidlich ist, wenn er nie aus seiner Schulstube herauskommt, da er dort schließlich das Gefühl bekommen muß, er wäre überall so weit überlegen wie bei seinen Sechsjährigen (und nichts vergiftet lebendiges Fühlen so sehr wie vorgefaßtes Besserwissen!). Der Lehrer der Oberschule steht zwischen beiden, er hat einerseits am wissenschaftlichen und andererseits am vorwiegend menschlichen Gebiet der Erziehung teil, er hat die Aufgabe, eine Auswahl der Tüchtigen zu treffen und diese über die schwierigen Pubertätsjahre zu leiten; er muß sich besonders vielseitig ausbilden können.

Wir haben so die inneren und äußeren Voraussetzungen für ein gesundes Lehrertum betrachtet und dabei gefunden, welche zentrale Stellung dem Lehrer im Volke zukommt und zukommen muß, ohne daß wir erst anführen mußten, daß seine Wirksamkeit nicht nur in die Zukunft, sondern auch in die Gegenwart gerichtet ist; denn was er vormittags fünfzig oder hundert Schülern ins Herz legt, das bekommen abends gewiß drei- bis viermal soviele Eltern und Verwandte zu hören.

Die Nation aber möge auf zweierlei bedacht sein: ihre Lehrer unter den Tüchtigsten auszusuchen und diesen dann Ansehen und entsprechende Stellung zu verschaffen; sie sichert so den besten Kräften des Volkes ihre Wirksamkeit in Gegenwart und Zukunft.

Keine Weisheit, die auf Erden gelehrt werden kann,
kann das uns geben, was uns ein Wort und ein Blick
der Mutter gibt.

Wilhelm Raabe

Digitized by Google

Georg Pick:

Nikolaus von Kues und Gregor Heimburg

Zwei Deutsche einer Übergangszeit

Das 15. Jahrhundert war eine Zeit des Überganges mit all den tragischen Zügen, die den Menschen einer solchen Epoche aufgeprägt sind. Die Macht der mittelalterlichen Lebens- und Glaubensformen war noch nicht gebrochen, und doch fühlten die wachen Geister das Werden des Neuen. Für die Deutschen vollzog sich in diesem Übergang eine doppelte innere Entwicklung. Angesichts der wesensfremden Elemente, die mit der mittelalterlichen Kirche dem germanisch-deutschen Wesen aus orientalischen Quellen eingeschmolzen waren, bedeutete der geschichtliche Vorgang eine Rückwendung des deutschen Wesens zu sich selbst. Diesem spezifisch deutschen Auftrag war die zweite Bewegung, die zur Neuzeit hinführte und ganz Europa umfaßte, aufs engste verbunden und verpflichtet. Die abendländisch-arische Seele, die in erster Linie im deutschen und italienischen Raum ihre Stimme erhob, sah sich vor einer neuen Welt, die auf den verschiedensten Gebieten die Bahn zu Eroberungen eröffnete. Ein neuer Freiheits- und Wahrheitsbegriff, ein neues Verhältnis zur Natur, ein neues kosmisches Weltbild begannen sich auszukristallisieren. Es trat dementsprechend eine Neigung zutage, sich den altgeheiligten kirchlichen Autoritäten zu widersetzen. Man stellte der mittelalterlichen Theologie neue Ideen gegenüber, die sich oft genug zum ausdrücklichen Angriff gegen Kirche und Papst zuspitzten. Politisch wirkte sich die Zielsetzung in neuen Vorstößen des Nationalbewußtseins gegen die Machtstellung der Kirche aus. Was dieser Zeit ihren bezeichnenden Charakter gibt, ist aber nun die Ohnmacht, zu der all diese Bestrebungen noch verurteilt sind. Noch gelingt kein großer Durchbruch des neuen Geistes, noch ist nicht abzusehen, wie die Kräfte, die sich regen, sich zur Erscheinung in der Wirklichkeit befreien sollen. Ja, noch können sich oft die Menschen nicht in ihrer Geistesverwandtschaft erkennen, die die Geschichte sich zu Werkzeugen ihres Wollens ausersehen hat. Gebunden an die Mächte, in deren Zusammenhang sie leben, können sie den drängenden Kräften nur einseitig nachgeben, zumal die Fesseln, die sie einengen, auch innerlicher Art sind. Sie können weniger als die Menschen anderer Zeiten sich zu der Freiheit des Blickes erheben, die jenseits der verschiedenen Bindungen die Gemeinsamkeit des letzten Zieles durchschaut.

Nichts kann uns diesen Grundzug des 15. Jahrhunderts deutlicher machen als die Gegenüberstellung zweier deutscher Männer, in denen wir Weg-

Digitized by Google

bereiter des neuen Geistes erkennen, die sich aber infolge ihres verschiedenen Ausgangspunktes mit einer Gegensätzlichkeit gegenüberstehen, die sich, je öfter ihr Weg sich kreuzt, zu immer erbitterterer Feindschaft steigert.

Nikolaus von Kues und Gregor Heimburg, beide um das Jahr 1400 geboren, der erstere in der Moselstadt, der zweite in Schweinfurt am Main, lernten sich in ihrer Studienzeit in Padua kennen. Dort fielen sie wohl beide ihrer hohen Gestalt nach als Deutsche auf. Ihre Interessen waren zunächst ähnlich gerichtet. Beide hatten das juristische Studium zum Hauptfach erwählt, beide waren darüber hinaus der humanistischen Bewegung aufgeschlossen, die mit glühendem Eifer auf die vorchristliche Literatur der Römer und der Griechen zurückging und diese mehr oder weniger entschieden der mittelalterlichen Tradition gegenüberstellte. Auf beide übte nach dieser Richtung in Padua Giuliano Cesarini, ein Italiener von glänzenden Geistesgaben, der einige Jahre älter als sie war, einen starken Einfluß aus. Insbesondere der junge Nikolaus Krebs aus Kues trat zu ihm in ein engeres Verhältnis. Mit leidenschaftlichem Eifer arbeitete er sich unter seiner Führung in das Studium römischer und griechischer Denker ein. Auch Heimburg stand diesen Bestrebungen nahe, doch waren seine Interessen viel ausschließlicher auf das Gebiet des Rechtswesens gerichtet, während sich der Kusaner mit dem Doktor des kanonischen Rechts begnügte, vollendete er seine Studien in Padua mit dem Doktor beider Rechte, des kanonischen und des römischen Rechts, eine Leistung, die nur durch eisernen Fleiß erreichbar war und nur von wenigen vollbracht wurde.

Schon in den verschiedenen Interessenrichtungen der beiden jungen Männer zeichnet sich ihre Eigenart deutlich ab. Nikolaus größte Stärke lag in seiner zusammenfassenden, die tiefsten metaphysischen Gründe suchenden Denkarbeit. Er fühlte sich überall dort zur Leistung berufen, wo es galt, durch Darlegung der großen Zusammenhänge und letzten Lebensziele die Gegensätze zu überwinden. Dies wurde die Grundidee seines bahnbrechenden philosophischen Werkes, in dem er, Gedanken Meister Eckharts weiterführend, seine Entdeckung der Unendlichkeit der Welt und seine vielfältigen naturwissenschaftlichen Einsichten zu einer neuen philosophischen Welt- und Gottesanschauung auswertete, deren Dynamik grundsätzlich das Gehäuse des antiken und mittelalterlichen Weltbildes zerbrach. Und wie über seiner Philosophie die Idee Gottes als der Vereinigung der Gegensätze steht, so gipfelt sein politisches Programm, wie er es für das Basler Konzil in seiner „Concordantia catholica" niederlegte, in einem gerechten Ausgleich aller Ansprüche. Papst und Kaiser, Kirche und Reich, Papst und Priesterschaft, Kaiser und Fürsten, sie haben alle an ihrer Stelle eine Aufgabe am Ganzen eines einheitlich geordneten und durchseelten machtvollen Reiches in den ihnen gezogenen Grenzen zu erfüllen.

Heimburgs Sinn war viel unmittelbarer auf das Praktische gerichtet. Er hatte das Studium der Rechte deshalb so intensiv und immer ausschließlicher betrieben, weil er mit seiner Hilfe hoffte, für eine saubere Lebensordnung kämpfen und wirken zu können. Das Recht war ihm die Aus-

Digitized by Google

prägung des göttlichen Gesetzes, in dem keine Verderbnis Raum finden durfte. Die leichtfertige Gesinnung, die ihm aus den Humanistenkreisen oft entgegentrat, hatte in den Paragraphen des Gesetzes keinen Raum, wo jedes Wort im Dienste einer ernsten sittlichen Forderung stand. Darum nahm er es mit der ganzen Leidenschaft seiner herben Seele in sich auf, um mit seiner Hilfe die Sache durchfechten zu können, die er für richtig hielt. Bezeichnend für die unbekümmerte Entschiedenheit seines Weges ist es, daß er seine juristische Laufbahn nicht mit dem Priestertum verband, wie es in seiner Zeit sonst üblich war. Sein Empfinden widerstrebte dem Priestertum mit seinen oft fragwürdigen Hintergründen. Zu seinem Lebensinhalt gehörte neben seiner beruflichen Tätigkeit die Sorge für eine Familie.

Bald schon sollte das Schicksal die beiden so verschiedenen Männer einander zum ersten Male gegenüberstellen. Auf dem Reichstag zu Nürnberg im Jahre 1430 hatte der Erzbischof Konrad von Mainz Heimburg kennengelernt und ihn zu seinem Generalvikar in geistlichen Dingen bestellt, ein merkwürdiger Auftrag für einen Mann, der nicht Priester war, nur zu erklären aus dem starken Eindruck, den er als Mensch und Rechtsvertreter gemacht haben muß. Wie aus einer Streitschrift Heimburgs gegen den Kusaner aus dem Jahre 1461 hervorgeht, stand er ihm in jener Zeit in Mainz als Anwalt in einem Erbschaftsprozeß gegenüber. Wir können uns vorstellen, daß Heimburg mit der ihm eigenen Angriffslust seine Sache verfocht, während Nikolaus in aller Sachlichkeit das Wenn und Aber auseinanderlegte, wobei ihm allerdings ein Formfehler unterlief. Gregor gewann den Prozeß und meint in der genannten, allerdings ein Menschenalter später verfaßten Schrift, dies sei der Anlaß gewesen, warum der Kusaner zur Theologie übergegangen sei.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß eine solche Erfahrung Nikolaus in der Überzeugung bestärken konnte, daß er für den Anwaltberuf nicht geschaffen sei. Einem Heimburg konnte es höchste Lust sein, seiner rednerischen Leidenschaft die Zügel schießen zu lassen und den Gegner mit wuchtigen Waffen zu schlagen. Nikolaus empfand solche Kämpfe mehr als bittere Notwendigkeit, durch die man hindurchgehen mußte, um ein höheres Ziel zu erreichen. Wieviel glücklicher mußte er sich fühlen, wenn er in der Einsamkeit über den Zusammenhang der Dinge nachdenken und den Strom der Gedanken zu einer Symphonie der Erkenntnis gestalten konnte, die ihren Gipfelpunkt in Gott fand.

Solche im Grunde ihres Wesens beschauliche Menschen sind, wo sie ihre Kraft in unmittelbarer Begegnung mit solchen Tatmenschen messen, immer im Nachteil. Diese sind ihnen überlegen, weil sie den Kampf mit vollem Einsatz ihrer Persönlichkeit führen können, weil sie ganz in der Sache leben, die sie zu verfechten haben, während jene durch ein zu starkes Maß theoretischer Überlegungen in ihrem vollen Einsatz beeinträchtigt werden. Sie lassen sich, da sie durch Angriffe innerlich zu tief getroffen werden, oft zu übersteigerter Reaktion hinreißen und verschlechtern dadurch ihre Stellung. So war in der Tat bei fast allen Auseinandersetzungen, bei denen sie sich

Digitized by Google

Mann gegen Mann gegenüberstanden, Heimburg der persönlich Überlegene, Nikolaus der Verwundete.

Das Konzil zu Basel war für beide Männer ein Höhepunkt ihrer Wirksamkeit. Der inzwischen in schneller Laufbahn zum Kardinal ernannte Giuliano Cesarini leitete im Auftrag des Papstes die Verhandlungen. Nikolaus wie Gregor traten bald als führende Persönlichkeiten hervor, der Kusaner als überlegener, von fraglos gutem Willen geleiteter Denker, der die Geister auf die höchsten Ziele hinzulenken verstand, Heimburg als gefürchteter Anwalt seiner Auftraggeber, dessen Dienste sich die höchsten Herren sicherten und der mehrfach als Vertreter des Kaisers Sigismund selbst auftreten konnte. Zunächst war ihr Standpunkt kaum verschieden. Im Streit um die Vorherrschaft in der Kirche standen sie beide auf der Seite des Konzils gegen die autoritären Ansprüche des Papstes.

Das Zusammentreffen, das sie im Jahre 1434 auf dem Konzil hatten, war nicht von prinzipieller Bedeutung. Nikolaus war nach Basel gekommen, um die Rechte des Erzbischofs Ulrich von Manderscheid, dessen Familie er verpflichtet war, wahrzunehmen. Ulrich war von einem Teil des Trierer Kapitels nach mancherlei Auseinandersetzung gewählt worden. Der Papst hatte demgegenüber einen andern, Rhaban von Speyer, zum Erzbischof ernannt. Der Kusaner hatte guten Grund auf Erfolg in seiner Sache zu hoffen. Hatte doch das Konzil selbst in ausgesprochenem Gegensatz zum Papste seiner demokratischen Auffassung gemäß den Kapiteln das Wahlrecht zugesprochen. Die Sache Manderscheids erschien deshalb wie ein Musterbeispiel, an dem sich der Standpunkt des Konzils bewähren konnte. Die Ausführungen des Kusaners wiesen ganz im Sinne des Konzils auf die Gefahr hin, die aus einer willkürlichen, dem Willen des Volkes widersprechenden Verleihung der Ämter durch den Papst der Welt erwachse. Solche Akte konnten schließlich dahin führen, daß der Papst sich anmaße, selbst das Kaisertum von der deutschen Nation auf eine andere zu übertragen. — In der Gegenrede konnte allerdings Heimburg ihm den Wind aus den Segeln nehmen und ihn mit einer Erklärung des Trierer Kapitels überraschen, daß dieses keineswegs unbedingt zu der von ihm seinerzeit vorgenommenen Wahl stehe. Heimburg sprach im Auftrage des Kaisers, dem daran lag, den Konflikt mit dem Papst nicht auf die Spitze zu treiben. Unter dessen Einfluß entschied das Konzil seinen eigenen Interessen und Grundsätzen zuwider schließlich gegen die Sache des Kusaners.

Vielleicht war auch diese Enttäuschung nicht ohne Einfluß auf dessen weitere Entwicklung. Er hatte hier die Fragwürdigkeit eines demokratischen Systems am eigenen Leibe erfahren. Hatte seine Theorie, die dem Konzil, d. h. einer parlamentarischen Mehrheit, die letzte Entscheidung zusprach, so verlockend sie erschien, auch wirklich die Tatsachen berücksichtigt? Er hatte Gelegenheit genug, in die psychologischen Hintergründe solcher Beschlüsse hineinzuschauen, in das Intrigenspiel, das ihm voranging, in die unwürdigen Motive, aus denen viele ihre Entscheidungen fällten. Und der weitere Verlauf des Konzils sollte dieser seiner kritischen Stimmung recht geben. Das Niveau der Verhandlungen sank von Jahr zu Jahr,

Digitized by Google

und die besten Vertreter der Kirche mußten erkennen, daß der Papst so unrecht nicht hatte, wenn er es ablehnte, sich von dieser Versammlung seine Schritte diktieren zu lassen.

Zu den Klerikern, die sich schließlich mit Cesarini auf die Seite des Papstes stellten, gehörte auch der Kusaner. Nachdem er sich seinerzeit zum Priestertum, zum Dienst an der Kirche entschieden hatte, war diese seine Wendung für seinen gesunden Sinn naturgemäß. Er hatte die Überlegenheit des Führertums über die unfruchtbaren parlamentarischen Diskussionen erkannt und blieb dieser Erkenntnis sein Leben hindurch treu. Er setzte sich von nun an mit so beispielhaftem Eifer und rücksichtslosem Mut auf deutschen Reichstagen für die Anerkennung des Papstes Eugen gegenüber dem Konzil ein, daß man von ihm als von dem Herkules der Eugenianer sprach, einem Wort des witzigen Enco Silvio Piccolomini, des nachmaligen Papstes Pius II. folgend, der damals Sekretär des Kaisers Friedrich III. war.

Heimburg hatte als Beauftragter und nach der Abreise des Kaisers Sigismund als dessen Gesandter dem Konzil zeitweilig noch beigewohnt, ohne noch besonders hervorzutreten. Sein Hauptinteresse galt nicht den kirchlichen, sondern den nationalen Fragen. Wenn er der Grundidee des Basler Konzils, der Überordnung des Konzils über den Papst, sein Leben hindurch treu blieb, auch als diese Forderung aus dem politischen Leben verschwand, so bestimmten ihn in erster Linie nationale Gesichtspunkte. Es war sein völkisches Gefühl, das ihm sagte, daß es für das nationale Leben besser sei, wenn die Macht der Kirche mit ihren weltlichen Ansprüchen durch die unumschränkte Führung des Papstes nicht zu groß werde. Gegen das Papsttum als solches hatte er nichts einzuwenden, blieb er doch zeitlebens ein überzeugter Katholik, aber die nationalen Belange standen ihm höher und sollten durch geistliche Übergriffe nicht überwuchert werden. Wie gerne hätte er sich demgegenüber in die Gefolgschaft eines mächtigen Herrschers begeben. Mit Sorge mußte er aber den Zerfall der königlichen Zentralgewalt beobachten. Für seine nationalen Bestrebungen fand er bei Friedrich III. keine Stütze, da sich dieser zu keiner Tat aufzuschwingen vermochte. Das Jahr 1447 bedeutet für die Stellung Heimburgs zum Papst eine Wendung, die seine bisherige Vorsicht in eine ausgesprochene Gegnerschaft verwandelte. Wir finden ihn in jenem Jahr als Sprecher einer Gesandtschaft der Kurfürsten in Rom, die den Zweck hatte, mit dem Papst endlich zu einer Einigung zu kommen. Man gewinnt den Eindruck, daß Heimburg seine ganze Überzeugungskraft aufbot, um das ihm gesteckte Ziel zu erreichen. In wohlvorbereiteter Rede appellierte er an die Güte und Einsicht des Heiligen Vaters und bat um gnädige Annahme der Vorschläge der deutschen Kurfürsten, die in der Forderung gipfelten, zum Zwecke der Beilegung des Kirchenstreites ein neues Konzil einzuberufen. Unter diesen Voraussetzungen würden die Kurfürsten, nachdem sie bisher bezüglich des Kirchenstreites sich auf die Neutralität beschränkt hätten, auf einem einzuberufenden Reichstag den Papst, den das Konzil abgesetzt hatte, endgültig anerkennen. Dauernde Eintracht werde die Frucht dieser Tat sein. Die Antwort des Papstes war zurückhaltend. Doch war die Ablehnung un-

Digitized by Google

schwer herauszuhören. Er war von Kaiser Friedrich III. durch Enea Silvio Piccolomini schon vorher von dem Inhalt der Vorschläge verständigt worden. Enea, übrigens Gregor wie Nikolaus seit dem Basler Konzil befreundet, erzählt in seinem Bericht über die Vorgänge spöttisch, Heimburg sei am Abend des heißen Tages am Monte Giordano halb entkleidet auf- und abgegangen und habe zornige Reden gegen Eugen und die Kurie in den Wind gerufen, ein Beweis, mit welcher Leidenschaft sich Gregor die Sache zu eigen gemacht hatte. Auf dem Reichstag zu Frankfurt am Main, der am 14. September 1446 eröffnet wurde, gab er öffentlich Bericht. Er geißelte in bitteren Worten den Egoismus des Papstes und der Kardinäle und bezeichnete sie als Feinde des Konzils und der deutschen Nation.

Neben Enea Silvio war es hier wiederum Nikolaus, der ihm nunmehr als offizieller Vertreter des Papstes gegenüberstand, indem er dessen Antwort auf die Vorschläge der Fürsten bekanntgab. Sie barg wohl Zugeständnisse an die Wünsche der Fürsten, insbesondere auch bezüglich Berufung eines neuen Konzils. Aber sie war mit Klauseln versehen, die die Durchführung in Frage stellten. Dies höchst diplomatische Schriftstück ging wahrscheinlich auf Enea zurück.

Die Fürsten — wie auch der König — waren des Streites müde. Sie nahmen schließlich die päpstlichen Vorschläge an. Heimburg stand allein. Hier hatte der Kusaner gesiegt. Die Frucht seines langjährigen Kampfes war reif geworden. Am Sterbebette des Papstes Eugen überbrachten die deutschen Gesandten Anfang des folgenden Jahres die Gehorsamerklärung der Fürsten.

Als einer der wenigen erkannte Heimburg, was durch die Niederlage im Kampf für das Recht des Konzils verloren war. Er sah eine Gefahr für die deutsche Nation heraufziehen, die verhängnisvoll werden konnte. Seit dieser Zeit stand er dem Papsttum, insofern es politische Ziele verfolgte, mit unauslöschlichem Haß gegenüber, ihm und denen, die für diese Ziele eintraten, in Sonderheit dem geschmeidigen Italiener Enea Silvio und dem träumerischen deutschen Gottsucher Nikolaus.

Das Leben Heimburgs gilt von nun an der Abwehr der päpstlichen Macht. Er wird der unermüdliche Warner der deutschen Nation. Sein Kampf hat auch eine für die Zukunft bedeutsame nationale Frucht getragen. Das Wiener Konkordat vom Jahre 1448 räumte den weltlichen Fürsten die Kirchenhoheit in ihren Ländern und den Kirchenfürsten eine weitreichende Selbständigkeit gegenüber dem Papst ein. Es war ein erster Schritt zu der Autonomie der Fürsten in kirchlichen Dingen, die in der Reformationszeit verwirklicht wurde.

Als Anerkennung für seinen erfolgreichen Kampf konnte der Kusaner bald darauf von Papst Nikolaus IV. die Ernennung zum Kardinal entgegennehmen. Außerdem wurde ihm ein besonders ehrenvoller Auftrag. Er wurde mit der Reform des kirchlichen Lebens im deutschen Raum betraut und widmete vom 31. Dezember 1450 bis zum März 1452 seine ganze Kraft dieser Aufgabe. Ein edleres Geschenk hätte ihm die Vorsehung nicht zuweisen können. Es war die Krönung seines praktischen Lebenswerkes.

Digitized by Google

So groß die Ehren waren, mit denen er auf seinen Wegen durch deutsches Land von hohen Persönlichkeiten empfangen wurde, er ließ sich keinesfalls bestechen, seinen ehrlichen Willen, das religiöse Leben seiner Landsleute von all dem zu befreien, was er als Mißstand empfand, in die Tat umzusetzen. Unerbittlich ging er gegen allen Mißbrauch der priesterlichen Würde, gegen Entartungen des Klosterlebens vor. Er schützte die geistlichen Länder vor der Ausbeutung durch die Juden, indem er diesen auferlegte, einen gelben Kreis auf der Brust zu tragen, damit jedermann vor ihnen auf der Hut sein könne. Freilich war mit seiner Mission auch die Entgegennahme von Spenden für die kirchliche Leitung verbunden. Er übte sie gewiß mit Maß und Gerechtigkeit. Aber es wirft doch ein bezeichnendes Licht auf die Stellung, die sein Ausgangspunkt und seine Zeit ihm zugeteilt hat, daß zwei Menschenalter später gerade eine solche, wenn auch in ihrer Skrupellosigkeit mit dem Auftrag des Kusaners nicht vergleichbare Sammelaktion in Form des Ablaßhandels der Anlaß zum Bruch eines großen Teils des Deutschen Reiches mit der Papstkirche geworden ist. Wieder ist es Heimburg, der den Widerstreit dieser Zahlungen an Rom mit den deutschen Interessen durchschaute und im Verlauf des letzten Kampfes, den er mit dem Kusaner ausfocht, ihm den Vorwurf der Ausbeutung des deutschen Volkes zugunsten der römischen Priesterschaft entgegenwarf.

Auf einem Rechtstag, den der Kaiser auf das Ende des Jahres 1452 in Wienerisch-Neustadt anberaumt hatte, trafen sie wieder zusammen, ohne daß zunächst ein Anlaß zu einer gegnerischen Auseinandersetzung gegeben gewesen wäre. Heimburg hatte als langjähriger hauptamtlicher Rechtsberater Nürnbergs die Rechte der Stadt vor dem Kaiser gegen die auf Erweiterung seines Machtbereiches hinauslaufenden Ansprüche des Markgrafen Albrecht Achilles zu verteidigen. Noch nie war die Machtlosigkeit des Kaisers, die zum Teil in den Zeitverhältnissen, zum Teil in dessen unzulänglicher Persönlichkeit selbst lag, so jämmerlich in Erscheinung getreten wie auf diesem Rechtstag, der ohne Ergebnis endete, weil der Kaiser nicht nach Recht zu entscheiden wagte, sondern nur darauf bedacht war, seine Stellung unter den Reichsfürsten nicht zu verschlechtern. Heimburg fand hier Worte gegen die Lässigkeit des Kaisers, wie man sie noch nicht von ihm gehört hatte. Bitter beklagt er den Rückgang des Reichsrechts zugunsten des Rechts der Länder. Wenn der Kaiser sich nicht aufraffen könne, den armen und gedrückten Volksteilen gegen die Fürsten Recht zu verschaffen, so sei das höchste Recht verkehrt und verwandelt zum größten Unrecht. Der Eindruck der Rede muß außerordentlich gewesen sein; denn Enea Silvio klang sie wie ein Klagelied über den Untergang des Reiches. Hier wird auch der Kusaner, dem die Rolle eines Beobachters zufiel, einen starken positiven Eindruck von diesem mächtigen Kämpfer gewonnen haben. Waren es doch dieselben politischen Forderungen, die er in allgemeiner Form schon in seinem Jugendwerk „De concordantia catholica" erhoben hatte und die durch seinen Übergang von der Partei des Konzils zur Sache des Papstes nur gefestigt worden waren.

Digitized by Google

Aber zugleich mochte der aufmerksame Zuhörer fühlen, daß sich in der Stellung Heimburgs ein Umschwung ankündigte. Hatte Heimburg bisher noch an das Kaisertum geglaubt, so schwand dieser Glaube von nun an immer mehr dahin. Als er gar die Rechtsunsicherheit im Reiche am eigenen Leib erfahren mußte, indem er durch einen, wie er annahm, vom Kaiser bestellten Wegelagerer längere Zeit bis zur Übergabe eines Lösegeldes gefangengesetzt wurde, verwandelte sich seine Kritik in offene Feindschaft, die ihm, der einst so oft im Auftrage des Kaisers gesprochen hatte, dessen charakterlosen Krämergeist offen an den Pranger stellen ließ.

Die weitere politische Haltung Heimburgs ist ein Beispiel dafür, wie die Übermacht der äußeren Verhältnisse einen führenden Menschen in Bahnen treiben können, deren Fragwürdigkeit er einsieht, die er aber dennoch einschlagen muß, um überhaupt einen Teil seiner Ziele zu retten. Er, der die Einheit des Reiches über alles stellte und das Bürgertum gegen die Anmaßungen der Fürsten verteidigte, mußte schließlich bei den Fürsten seine Zuflucht suchen. Dort fand er wenigstens noch Männer mit Führereigenschaften und heldischen Tugenden.

Seine zunehmende Feindschaft gegen Friedrich III. öffnete nun zugleich die Bahn für seine immer entschiedener sich äußernde Gegnerschaft zur politisierenden Kirche. Denn Friedrich III. hielt es für zweckmäßig, sich in seinem Bemühen, sich gegen die Fürsten zu behaupten, möglichst der Bundesgenossenschaft des Papstes zu versichern. Demgegenüber sah Heimburg in den Fürsten nunmehr die einzigen nationalen Kräfte, die dem Überwuchern der kirchlichen landfremden Machtansprüche Einhalt gebieten konnten.

Es war, als schiebe eine magische Gewalt die beiden Männer immer wieder von neuem in den Brennpunkt des Geschehens, um die Zerrissenheit und Problematik der Zeit an ihrem Zusammenstoß in grellem Lichte aufleuchten zu lassen. Inzwischen hatte sich, zunächst ohne die Beteiligung Heimburgs, im Süden des Reiches der ständige Gegensatz zwischen den weltlichen und kirchlichen Ansprüchen schon zu einem offenen Konflikt ausgewachsen. Nach Beendigung seines großen kirchlichen Reformauftrages im deutschen Raum, naturgemäß ganz erfüllt von der seelischen Berufung der Kirche, hatte Nikolaus von Kues das ihm vom Papst übertragene Bistum Brixen in Tirol übernommen. Es war für ihn selbstverständlich, daß er auch hier die Reformen, auf deren Durchführung er im Reich gedrängt hatte, in vorbildlicher Weise verwirklichen wollte. Dabei stieß er jedoch auf Widerstände, auf die er bei all seiner reichen Erfahrung doch nicht gefaßt gewesen war.

Schon die Tatsache, daß er gegen den Willen des Herzogs Sigismund von Tirol, der einen Einheimischen zum Bischof vorgeschlagen hatte, vom Papst ernannt worden war, ergab einen ungünstigen Auftakt. Sigismund war weiter gewohnt, in dem Bischof eine Art Kaplan zu sehen, während Kusa entschlossen war, die ursprünglichen Verhältnisse wiederherzustellen, nach denen die Grafen von Tirol die Aufgabe hatten, die Interessen des Bistums zu schützen, also ihm in dieser Hinsicht untergeordnet waren. Rechtsstrei-

Digitized by Google

tigkeiten um den Besitz von Ländereien und Bergwerken erhöhten die Spannung, zugleich begriffen die Klöster und Geistlichen, die sich seinem Reformeifer entziehen wollten, die Situation und spielten mit Erfolg den Landesherrn gegen ihn aus.

Der beharrliche Wille dieser beiden Männer, ihr Recht zu vertreten, ließ den Streit immer wieder neu aufflammen, und alle Bemühungen um Beilegung des Konfliktes verschärften nur den Gegensatz. Enea Silvio, der inzwischen als Pius II. selbst Papst geworden war und der den Herzog Sigismund sich verpflichtet wußte, weil er an dessen Jugenderziehung Anteil gehabt hatte, suchte auf dem von ihm hauptsächlich zur Vorbereitung eines Kreuzzuges gegen die Türken einberufenen Kongreß zu Mantua zwischen den beiden Gegnern zu schlichten, gewiß hauptsächlich in dem Bestreben, seinen Freund Nikolaus von der schweren seelischen Belastung, die dieser Streit ihm bedeuten mußte, zu befreien.

Hier trat nun auch Heimburg wieder auf die politische Bühne und führte die Sache der Fürsten. Er scheint mit der redlichen Absicht nach Mantua gekommen zu sein, an der vom Papst mit soviel Eifer betriebenen Sammlung der Kräfte zur Abwehr der Türkengefahr mitzuarbeiten. In der Tat traf Pius II. ein Gebot der Stunde. Drangen doch die Türken nach der Eroberung Konstantinopels im Jahre 1453 unaufhaltsam weiter vor. Aber je genauer Heimburg auf dem Kongreß die Lage kennenlernte, um so mehr Abstand gewann er zu der Frage eines Kreuzzuges. So sehr er von der Notwendigkeit einer gemeinsamen Abwehr überzeugt war, so sehr widerstrebte es ihm, sie unter Leitung der Kirche ins Werk zu setzen. Ihm schwebte ein Zusammenwirken der deutschen Fürsten zu diesem Zwecke vor. In einem Kreuzzug sah er nur ein Mittel des Papstes, seine Machtstellung zu erweitern.

In Mantua vertrat Heimburg auch die Ansprüche Sigismunds, der schon seit längerer Zeit in wichtigen Dingen seinen Rat eingeholt hatte. Hier stand er wohl zum letzten Male dem Kusaner persönlich gegenüber. Wie erbittert die Auseinandersetzung war, geht aus einem der Hauptpunkte hervor. Kusa hatte Grund zum Verdacht, daß der Herzog einen Mordanschlag auf seine Person versucht habe. Auf seine dahingehende Vorstellung warf ihm Heimburg vor, er habe bei dem Versuch, den Verdacht zu erhärten, das Beichtgeheimnis verletzt. Ferner sei das Interdikt, d.h. die Ausschaltung der Seelsorge, die er über das Land verhängt habe, nicht im Sinne seines seelsorgerischen Amtes. Auf den Versuch des Bischofs, die Herrschaftsansprüche des Bistums gegenüber dem Herzog historisch zu begründen, erklärte Heimburg, daß der Herzog für eine Erörterung über die Herrschaftsrechte nicht den Papst, sondern den Kaiser für zuständig halte.

Es ist anzunehmen, daß die Unnachgiebigkeit des Herzogs gegenüber dem Bischof zum Teil auf den Einfluß Heimburgs zurückzuführen war. Er, der sich immer radikaler in den Gedanken verbiß, daß das Reich nur gesunden könne, wenn es von den weltlichen Gelüsten der Kirche befreit würde, sah hier den Punkt, an dem die Streitfrage prinzipiell zum Austrag gebracht werden konnte. Er mußte zugleich in Nikolaus von Kues

Digitized by Google

den Vertreter dieser den deutschen Interessen entgegengesetzten Macht erblicken. Gewiß reizte ihn der Kampf auch deswegen besonders, weil sich nach den verschiedenen Begegnungen mit Nikolaus und bei seiner entgegengesetzten Wesensart eine persönliche Antipathie herausgebildet hatte.

Die Folgen der Mitwirkung Heimburgs bei den Entschlüssen des Herzogs ließen nicht auf sich warten. Nachdem der Kardinal sich von der absoluten Unzugänglichkeit des Herzogs für alle annehmbaren Vorschläge überzeugt zu haben glaubte, erneuerte er das Interdikt über Tirol und sprach die Absicht aus, dem Herzog die Herrschaft, die er vom Bischof zu Lehen habe, zu entziehen.

Die Antwort Sigismunds entsprach seinem Temperament und seinem ritterlichen Schneid, bedeutete aber für die allgemeine Auffassung etwas Unerhörtes. Er zog unerwartet mit Heeresmacht gegen die Stadt Bruneck, wo der Bischof seinen Klerus versammelt hatte, und ließ den Kardinal gefangensetzen.

Bei aller äußeren Beherrschtheit der Haltung bedeutete dieses Erlebnis für den Kusaner eine innere Katastrophe. Er erwirkte durch Zugeständnisse die Befreiung von der Haft, fand sich aber dann in schwerste Gewissenskonflikte hineingestürzt. Er fand den Ausweg, daß er alles das einhielt, was ihn persönlich betraf. An die neuen Verträge jedoch, die ihm bezüglich der Rechte der Kirche abgepreßt worden waren, hielt er sich nicht für gebunden, da sie der Herzog auf durchaus unrechtmäßige, verbrecherische Weise erzwungen hatte. Sofort nach seiner Abreise aus Bruneck belegte er die Stadt mit dem Interdikt und ließ den Herzog auf die Maßnahmen hinweisen, die ihn von päpstlicher Seite treffen würden, wenn er auf die der Kirche entrissenen Rechte nicht verzichte.

Der Papst war aufs höchste aufgebracht über den auf den Bischof unternommenen Überfall. Die Autorität der Kirche stand auf dem Spiel. Mochte er im einzelnen an dem Vorgehen des Kardinals Kritik üben, in der Sache fühlte er sich mit ihm völlig solidarisch. Als der Rechtsberater Sigismunds, Blumenau, mit einer Appellation „an den besser zu unterrichtenden Papst" in Siena vor Pius II. erschien, ließ dieser ihn einkerkern. Der Herzog und seine Helfer wurden in den Bann getan und das Interdikt über das Land des Herzogs verhängt.

Auf die Kunde von der Gefangennahme Blumenaus gab Sigismund seine Sache wieder ganz in die Hände Heimburgs. Immer rücksichtsloser kam der Kampf zum Austrag. Von Heimburg bestimmt, richtete der Herzog jetzt eine Appellation an den „künftigen Papst, der rechtmäßig über die Haltung seiner Vorgänger zu urteilen hat", und weiter „an ein allgemeines Konzil, wie es nach den Beschlüssen des heiligen Konzils zu Konstanz, die zu Basel erneuert wurden, in angemessener Zeit abzuhalten ist". Dies, nachdem der Papst nicht lange vorher im Jahre 1460 jede Appellation an ein Konzil verboten und mit dem Banne bedroht hatte.

Heimburg selbst wurde beauftragt, diese Appellation an Pius II. zu überbringen. Zu irgendeiner Verständigung konnte es naturgemäß auf dieser Grundlage nicht kommen. Jetzt erst war die Gegnerschaft zur unheilbaren

Digitized by Google

Feindschaft geworden. Auf seiner Rückreise ließ er die Appellation in den bedeutendsten Städten, durch die er kam, an die Kirchentüren anschlagen.

Die Antwort des Papstes war der Bannfluch. Er richtete an den Nürnberger Rat ein Schreiben, worin es heißt: „Um Eurer Frömmigkeit ermahne ich Euch, diesen Verpesteten als exkommuniziert zu betrachten, jede Berührung mit ihm zu meiden, ihn aus Stadt und Weichbild zu stoßen, seine Güter, bewegliche und unbewegliche, dem Fiskus zuzuwenden, kurz ihn als Ketzer nach kanonischem Recht zu behandeln. Uns wird Eure Ergebenheit um so höher gelten, je mehr wir dessen gewiß sind, wieviel Gott daranliegt, wie notwendig es der Kirche ist, daß dieser pesterfüllte Gottesverächter aus jeder christlichen Gemeinschaft ausgestoßen werde."

Heimburg blieb die Antwort nicht schuldig. Mit einer Kühnheit und Schroffheit, die schon an Martin Luthers Kampfschriften gegen den Papst erinnert, verficht er das Recht der Konzilien gegen den Papst. Und als nun auch der Kardinal in Schreiben an kirchliche Stellen den Kampf gegen Sigismund und Heimburg vorwärtstrieb, veröffentlichte Heimburg eine Streitschrift auch gegen ihn, in der er u. a. den Vorwurf gegen den „Krebs von Kues, der Du Dich Kardinal von Brixen nennst", erhebt, er habe Deutschland mit seinem Geschwätz 200 000 Gulden abgepreßt. Auch dem Papst wirft er schließlich vor, er habe den Kreuzzug gegen die Türken nur deshalb betrieben, um den Deutschen das Geld aus der Tasche zu locken. —

Auf die Dauer jedoch sollte sich die Macht des Papstes über die Seelen als stärker erweisen denn der von Heimburg vertretene Standpunkt. Nach langem Hin und Her wurde am 24. August 1464 in Wienerisch-Neustadt durch einen von beiden Seiten anerkannten Urteilsspruch entschieden, daß der Kardinal wieder in sein Bistum eingesetzt werde, die vertriebenen Geistlichen und Nonnen, die auf seiner Seite gestanden hatten, wieder in ihre Ämter zurückkehren sollten und der Herzog für die Brixener Lande als Lehnsmann des Bischofs anzusehen sei. Die dem Bischof eingeräumten Rechte blieben allerdings hinter den vom Kusaner vertretenen Forderungen zurück. Er hatte mit seinem Kampf den Gang der Geschichte, der unaufhaltsam der Auflösung des geistlichen Herrschaftsbesitzes zustrebte, nicht zu wenden vermocht. Kaiser Friedrich leistete im Namen seines Vetters Sigismund kniend Abbitte und dieser und seine Anhänger wurden vom Banne gelöst. Weder der Kardinal noch der Papst haben das Ende des Prozesses erlebt. Nikolaus von Kusa starb unter den Einwirkungen dieser unerquicklichen Kämpfe, hin- und hergeworfen zwischen seiner Verpflichtung als Vertreter der Kirche und der zweifelnden Gewissensfrage, ob seine starre Rechtsauffassung ihn nicht zu weit geführt habe und sein Kampf um weltliche Besitztümer und Machtposition seines geistlichen Auftrags würdig gewesen sei. Er starb am 14. August 1464, drei Tage nach seinem Freund Enea, dem Papst Pius II.

Heimburg aber stand nach dem Triumph der päpstlichen Sache allein. Er beugte sich nicht. Als einziger der Beteiligten blieb er unter dem Bann. Von den deutschen Fürsten verlassen, fand er in Böhmen Zuflucht,

Digitized by Google

dessen König Georg Podiebrad durch seine der hussitischen Glaubensrichtung ergebene Gesinnung gleichfalls im Gegensatz zum Papste stand. Er selbst blieb seinem katholischen Glauben treu. Sein Kampf hatte ja nie der Kirche als religiöser Einrichtung, sondern allein den weltlichen Machtansprüchen des Papstes gegolten. Seine Zusammenarbeit mit Podiebrad, dem er ein treuer Berater war, war in einer gegenseitigen persönlichen Hochachtung begründet. Er bewunderte den König als den einzigen wirklich großen unter den Fürsten seiner Zeit. Als dieser im Jahre 1471 starb, war seines Bleibens nicht mehr im Böhmer Land. Als er versuchte, einem deutschen Fürsten, dem Herzog Albrecht von Sachsen, zur Thronfolge in Böhmen zu verhelfen, zog er sich den Haß des Volkes zu und mußte das Land verlassen.

Er war inzwischen alt und hinfällig geworden und sehnte sich nach Ruhe. Herzog Albrecht nahm ihn trotz des Widerstandes der Kirche auf und verwendete sich für ihn beim Papst Sixtus III., der an dem Kampf mit Heimburg nicht beteiligt gewesen war. Einige Monate vor seinem Tode erhielt er ohne Demütigung seinerseits die Absolution. —

So entgegengesetzt die Wege waren, die diese Männer in ihrer politisch zerrissenen Zeit fanden, tiefer gesehen, steht ihr Schicksal doch unter dem gleichen Stern. Es war das tragische Gesetz ihrer Zeit selbst, unter dem beide ihre Kraft verzehrt haben. Nikolaus von Kusa ist im Reiche der Gedanken bahnbrechend geworden. Er hat in vieler Hinsicht als erster die Morgenröte einer neuen Zeit geschaut und der Aufschwung des späteren deutschen Geisteslebens ist ihm tief verpflichtet. Aber in seinen praktischen Zielsetzungen mußte er scheitern. Seine philosophische Neigung führte ihn seiner Zeit entsprechend unvermeidlich in den Rahmen der Kirche. Die Macht der mittelalterlichen Kirche war schon im Sinken begriffen. Er erstrebte aus seiner klaren, naturverbundenen Geistigkeit nichts sehnlicher als eine religiöse Veredlung des deutschen Volkes. Aber nun stand er im Banne und Auftrag der mittelalterlichen Kirche und konnte sich die Erfüllung seiner Aufgabe nicht anders als innerhalb ihres Rahmens und durch eine Festigung ihrer Stellung denken. Doch die Befreiung der weltlichen Mächte von der Bevormundung durch die Kirche bereitete sich schon vor, und so geriet er bei bestem Wollen in einen verhängnisvollen Gegensatz zu dem Strom des geschichtlichen Lebens in seinem Volke. Der inneren Befreiung des deutschen Geistes, die er philosophisch vorbereitet hat, hat er praktisch entgegengearbeitet.

Bei Heimburg ist umgekehrt der gesunde politische Instinkt bestimmend. Er kämpfte für ein geordnetes, machtvolles Deutschland und wurde in diesem Kampfe notwendig in den Gegensatz zum Papst gedrängt. Aber so sehr er damit einer notwendigen geschichtlichen Entwicklung diente — die Stunde dafür war noch nicht gekommen. Er fand keine genügende Basis in seiner Zeit; sie bot ihm keinen Raum für eine großzügige staatsmännische Leistung, er blieb als Rechtsvertreter in die territorialen Machtkämpfe verstrickt, die das deutsche Land durchwühlten und Ord[illegible]nd Wohlfahrt

Digitized by Google

beeinträchtigten, und stand schließlich verlassen in seinen Anstrengungen für das volle Selbstbestimmungsrecht der deutschen Nation.

Der Kusaner mußte diesen starken deutschen Kämpfer hassen und konnte die positive Bedeutung seines Kampfes nicht erkennen, weil er seine ehrlichen Bemühungen um die Gesundung des religiösen Lebens in Deutschland von ihm durchkreuzt und verdächtigt sah; Heimburg konnte der edlen Seelenkraft und der wegweisenden Gedankenarbeit seines Partners gleichfalls nicht gerecht werden. Er sah in ihm nur den Diener des landfremden Papsttums, den pfäffischen Eiferer, seine philosophischen Leistungen bewertete er als „magische Hirngespinste und abergläubische Träumereien".

Beiden war die Liebe zu der deutschen Heimat gemein. Der Kardinal starb in Italien, tief verwundet und seelisch von der Problematik seiner Stellung aufs schwerste getroffen. Es ist ein letztes rührendes Bekenntnis seiner Heimattreue, das er aller Verkennung seines Wollens entgegenstellt, wenn er dem von ihm gestifteten Altersheim in Kues seine Bibliothek vermacht — und sein Herz, das in der Hospizkirche beigesetzt ist. Heimburg fand schließlich nach dem Scheitern seiner Bestrebungen als Greis, vom Tode gezeichnet, den Weg ins deutsche Land zurück und schloß seinen Frieden mit der Kirche.

Sie wurden Feinde in ihrer Zeit und verkörpern äußerlich gesehen die beiden Mächte Kirche und Reich, die miteinander rangen. Die geschichtliche Lage mußte ihre verschiedenen Veranlagungen gegeneinander führen. Aber vor dem Genius der deutschen Nation reichen sie sich die Hand. Ein halbes Jahrhundert nach ihnen wird durch Luthers Reformation auf einer Basis, die beide noch nicht ahnen konnten, Heimburgs vergeblicher Kampf zum ersten erfolgreichen Austrag gebracht. Die Reformation schafft weiter die Voraussetzungen, unter denen sich — nicht ohne die Vermittlung des von seiner Mutter her deutschblütigen Italieners Giordano Bruno — der deutsche Geist in weiterer Entwicklung der Gedanken des Kusaners zu einzigartiger Blüte erhebt. Heute, da unser Volk und mit ihm das ganze Europa im Begriffe ist, sich aus tiefsten Quellen schöpfend sein eigenes kulturelles Dasein aufzubauen, und da wir um dessentwillen den schwersten Kampf unserer Geschichte kämpfen, fühlen wir uns beiden verpflichtet. So tragisch die Zeit uns in ihrem Charakterbild die Begrenztheit menschlichen Vollbringens auf den verschlungenen Wegen geschichtlichen Werdens offenbart — sie haben sich in der Vorarbeit für das verzehrt, was wir als Erfüllung des deutschen Wesens erleben.

Digitized by Google

KAMPF und *Innerlichkeit*

Gislis Tod

Den Sommer über blieb Gisli daheim und es geschah ihm nichts. Aber dann kam die letzte Nacht des Sommers. Da konnte Gisli nicht schlafen und keins von den dreien. Der Abend hatte volle Windstille gebracht und nun reifte es stark. Da sagte Gisli, er wolle fort und zu seinem südlichen Versteck in den Klippen und sehen, ob er dort schlafen könnte. Da gingen sie alle drei. Die beiden Frauen hatten lange Überröcke an, die gaben eine deutliche Spur im Reif. Gisli hatte ein Stäbchen in der Hand und schnitt Runen hinein, da fielen die Späne auf den Weg.

Sie kamen zum Versteck. Gisli legte sich und wollte sehen, ob der Schlaf nun käme. Aber die Frauen blieben wach. Er sank in einen schweren Schlaf und träumte dabei: es kämen Vögel zu ihm ins Zimmer geflogen, die bissen sich wild miteinander. Sie waren größer als Schneehühner. Es war ein unbändiger Kampf und es sah aus, als hätten sie sich in etwas Rotem oder in Blut gewälzt. Da fragte Aud, was er geträumt hätte — „es war wieder kein freundlicher Traum".

Und wie er eben damit fertig war, hörten sie Stimmen. Da war Eyjolf gekommen und vierzehn Männer mit ihm. Sie waren vorher beim Hofe gewesen und hatten die Spur im Reif gesehen und waren ihr gefolgt wie dem besten Führer. Und als die drei die Feinde kommen sahen, da stiegen sie auf eine der Klippen, wo sie sich am besten wehren konnten. Jede der beiden Frauen hatte einen groben Knüttel in der Hand.

Eyjolf kam mit seinen Leuten von unten heran. Er sagte da zu Gisli: „Jetzt wird es dir nicht gelingen, noch einmal zu entwischen. Laß dich doch nicht wie ein Feigling jagen; man nannte dich sonst doch herzhaft. — Es ist lange her, daß wir uns trafen, und ich hoffe, es ist heute das letztemal."

Gisli antwortete: „Greif mannhaft an, wenn ich dir nicht wieder entwischen soll. An dir ist es, mich als erster anzugreifen, denn du hast mehr Grund, mir feind zu sein, als sonst einer in deiner Schar." „Das hast du wohl nicht zu entscheiden", sagte Eyjolf, „wie ich meine Leute verwende."

„Das war auch zu erwarten", sagte Gisli, „daß du Hund nicht wagen würdest, mit mir Hiebe zu wechseln."

Da sagte Eyjolf zu Helgi Spürhund: „Das gäbe jetzt eine rechte Heldentat, wenn du als erster gegen Gisli auf die Klippe vorgingst. Das brächte dir Ruhm für lange!"

„Ich kenn dich schon", sagte Helgi; „du schickst immer am liebsten andere vor, wenns irgendwo ein bißchen heiß hergeht. Aber weil du mich so hetzt, werde ich als erster gehen. Du aber folge mir dann auch wacker und halt dich gleich hinter mir, wenn du nicht ganz und gar feige bist."

Digitized by Google

Helgi ging nun vor, wo es am günstigsten schien; er hatte eine große Axt in der Hand. Gislis Ausrüstung war diese: er hatte eine Axt in der Hand und das Schwert umgegürtet und den Schild an der Seite. Er war in einer grauen Joppe und hatte sich den Strick fest an den Leib gezogen.

Nun nahm Helgi einen Anlauf und sprang zu Gisli auf die Klippe. Gisli wandte sich gegen ihn und schwang sein Schwert empor und trieb es ihm in die Weichen, so daß es den ganzen Mann mitten entzwei schnitt und jeder Teil für sich die Klippe hinunterfiel.

Eyjolf klomm von einer anderen Seite herauf. Da trat ihm Aud entgegen und hieb ihm mit ihrem Knüttel auf die Hand, so daß der alle Kraft entwich. Da stürzte er wieder hinunter.

Da sagte Gisli: „Das wußte ich lang, daß ich gut beweibt war. Aber ich wußte nicht, daß ich so gut beweibt wäre, wie ich bin. — Aber du hast mir nun einen geringeren Dienst getan, als du wolltest und vorhattest, wenn auch die Meinung gut war; denn jetzt hätten sie beide den gleichen Weg gehen sollen."

Da machten sich zwei Männer daran, Aud und Gudrid festzuhalten und das schien ihnen hinreichende Arbeit. Die andern zwölf griffen Gisli an und klommen die Klippe empor; er aber wehrte sich mit Steinen und mit seiner Axt und erwarb sich dabei großen Ruhm.

Nun sprang einer von Eyjolfs Gesellen gegen Gisli vor und rief: „Jetzt sollst du mir die schönen Waffen lassen, die du hast, und alles zusammen, und dazu Aud, dein Weib!" — Gisli antwortete: „Hol sie dir nur unverzagt! Sonst verdienst du eine Waffe nicht, die ich geführt habe, und auch das Weib nicht."

Eyjolf stach seinen Speer nach Gisli, aber Gisli hieb mit seiner Axt dagegen und schlug das Speereisen vom Schaft. Und der Hieb war so kräftig geführt, daß die Axt auf den Stein schlug und das Blatt abbrach. Da warf er die Axt fort und griff zum Schwert und teilte mit dem seine Hiebe aus. Dabei schirmte er sich mit dem Schild. Nun griffen sie hitzig an, er aber wehrte sich wacker, und sie gerieten hart zusammen. Gisli erschlug dann noch zwei, und nun waren schon vier gefallen. Da sagte Eyjolf, man solle mannhaft draufgehen. „Wir kommen schlecht weg", sagte er, „und selbst der beste Ausgang bringt uns nicht mehr viel ein."

Und als sie es am wenigsten vermuteten, drehte ihnen Gisli den Rücken. Er sprang von der Klippe herunter und auf den Einerschroffen. Dort wandte er sich wieder und verteidigte sich. Das kam ihnen unerwartet. Ihre Lage wurde ihnen jetzt immer ungemütlicher: viere erschlagen, die übrigen verwundet und müde. Da ruhte der Angriff. Aber Eyjolf trieb seine Leute mächtig an und versprach ihnen die größten Ehrengeschenke, wenn sie Gisli faßten. — Er hatte eine auserlesene Schar an Kühnheit und Kampflust.

Ein Mann namens Svein war der erste, der sich auf den Felsen Gisli entgegenwagte. Gisli hieb nach ihm und spaltete ihm den Kopf bis zu den Schultern und ließ ihn den Felsen hinunterfliegen. Da wußten die drunten nicht, wie es mit Gislis Hieben noch enden würde.

Sie hielten Rat und wollten um keinen Preis umkehren. Nun griffen sie

Digitized by Google

ihn von zwei Seiten an. Am nächsten hinter Eyjolf waren zwei Verwandte von ihm, Thorir und Thord, zwei rechte Haudegen. Da wurde der Angriff hart und hitzig und sie brachten ihm endlich mit ihren Spießen ein paar Stichwunden bei.

Er wehrte sich wild und mannhaft und sie hatten unter seinen Steinwürfen und den schweren Hieben so zu leiden, daß keiner unverwundet blieb, der gegen ihn anging. Eyjolf und seine Verwandten drangen heftig auf ihn ein; sie wußten, daß nun ihre Ehre und Achtung auf dem Spiele stand. Nun trafen sie ihn mit ihren Spießen, so daß die Eingeweide heraustraten. Aber er zog sie sich mit seinem Hemde an den Leib und band unten den Strick darum.

Und dann sagte Gisli, sie möchten ein wenig innehalten: „Jetzt sollt ihr das Ende haben, das ihr wollt." Dann sagte er die Strophe:

Vielholde Fraue
— Heil wird mir — höre nun
von Deines Freundes kühnem Kampf,
stehend im Sturm der Gere.
Ob auch die Schneide des wohlgeschmiedeten
Schwertes mich versehrt,
froh bin ich, denn seinen Sohn
wollt' so tathart mein Vater.

Das war Gislis letzte Strophe. — Und sofort, wie er die Strophe gesagt hatte, sprang er vom Felsen herunter, ihnen entgegen, und trieb sein Schwert dem Thord, Eyjolfs Verwandten, in den Kopf, so daß der alsbald den Tod davon hatte. Da fiel auch Gisli über ihn und lebte nicht mehr.

Aus der Gisli-Saga, nach Thule, Bd. VIII. Die Strophe in freier Wiedergabe
(Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Eugen Diederichs, Jena)

In heiliger Nacht

In heiliger Nacht, wenn die Menschen schweigen
und die Städte anders sind und gelöster
alles Gegliederte ruht,
dem Schoße der Schöpfung
wieder heimgegeben, dann sind sich
die Liebenden nah. In ihnen
ruht das Reich und alles
Künftige ist still
ihren Händen vertraut. Seht ...
groß ist die Nacht über den Blühenden,
weithin im endlosen Raume
stehen die ewigen Sterne.

Fritz Heinz Beuer

Digitized by Google

Schicksalsstunde

Die frühlingsmilde Nachmittagssonne spielt auf dem blauen Wägelchen, darin der Knabe schläft. Ein süßes Zirpen geht von diesem Wagen aus, ein zarter Lebensatem. Sonst ist es ganz still im Raum. Die junge Mutter sitzt am Fenster. Ihre Hände, noch ruhend in diesen Tagen nach der Geburt, liegen gefaltet in ihrem Schoß. Sie sieht über das Meer, das unter dem Rot und Gold der Untergangssonne schimmert. Ihr Blick voll unendlicher Zärtlichkeit ist in die Weite gerichtet. Er grüßt einen fernen Soldaten. „Sind wir nicht Kameraden auch in diesen Stunden, Kämpfer für dasselbe Ziel mit dem gleichen Einsatz? Da ich neues Leben geboren habe, mußt du es zur gleichen Zeit verteidigen gegen die Feinde des Reiches. Schicksalhaft ist unser Leben und ganz verwoben mit dem des Volkes, dem wir das unsere geweiht haben. Nebeneinander stehen wir auch heute, jeder im Dienst an seiner besonderen Aufgabe und doch im höchsten beseelt vom schicksalhaften Gleichklang unseres Lebens. Keine Trennung kann diese Einheit zerstören. Am Sonntag, in den Stunden der Geburt, da hielt ich deine Hand fest in der Todesnähe und dachte, ob du wohl auch im Kampf ständest um diese Zeit? Ich dachte an die Verwundeten, die irgendwo auf einsamem Feld in ihren Schmerzen liegen. Am Ende ihrer Schlacht steht so oft der Tod, am Ausgang der unsern das Leben!“

Im Wagen rührt sich der Knabe. Die Frau tritt heran und nimmt ihn hoch. Mit zarter Sorgfalt sucht sie wieder ihren Platz am Fenster und bettet den Knaben in ihrem Arm, so daß sein Köpfchen an ihrer Brust liegt. Das rosige Abendlicht liebkost den goldenen Flaum des Köpfchens. „Du, mein kleines Leben! Werde wie dein Vater, tapfer, stark, rein! Dann wird dein Leben gut! Du, mein Sonntagskind.“

Drunten schellt das Telephon. Die Mutter ist ganz versunken in ihrer Andacht. Irgend jemand nimmt den Hörer ab. Sie hört, daß gesprochen wird, eine Stimme plötzlich aufschluchzt und das Wort „gefallen“ wie ein kaum vernehmbarer Aufschrei im dunklen Stimmengewirr steht.

Sie sitzt ganz still, sie fühlt nur, wie ihre Lippen zu zittern beginnen, ihre Hände erkalten, ein dumpfes Würgen über ihrem Herzen beginnt. Und dann sinkt sie, sinkt ganz in den Stuhl zurück und tiefer hinein in einen dunkeln Abgrund, ins Schwarze, Leere.

Aber da ist etwas, das Widerstand leistet gegen das Versinken, etwas, das ihren Arm, darin es ruht, zu einer unfaßlichen Festigkeit zwingt. Dieser Arm gibt nicht nach, er macht den Sturz nicht mit. Er hält, als gäbe eine übermenschliche Gewalt ihm Riesenkräfte, ein kleines Kind. Und dann spürt sie, wie das Kind ruhig liegt in diesem Arm und trinkt, in tiefen, friedlichen Zügen aus ihr Leben trinkt. Da sitzt sie aufrecht, und mit der verströmenden Kraft fühlt sie, wie die Heilssäfte des Lebens zu ihrem Herzen heraufdrängen. Als die Menschen zu ihr ins Zimmer kommen, steht ein bebendes Licht in ihren Augen, die schon wieder den Horizont suchen, und ihre Lippen formen tonlos Worte: „Er ist nicht tot!“

Digitized by Google

Irgend jemand nimmt ihr das Kind ab, das befriedigt schläft. Die Wirklichkeit rückt auf sie zu. Sie fragt: „Wann war es?" Eine Stimme antwortete: „Sonntag."

Die gleiche Stunde! Schicksalsstunde! Sie sieht auf das Leben, das in dieser Stunde zum Lichte aufstieg. Der Knabe blinzelt in der Sonne. Es scheint, ein Lächeln steige aus seinem Gesicht empor aus den ewigen Gründen, in denen das Leben vor der Geburt und nach dem Tode eins ist. Und ihr mütterlicher Arm behält seine Kraft auch auf dem kommenden dunklen einsamen Weg.

Ursula Schneider-Zabel

Um Mitternacht

Gelassen stieg die Nacht ans Land,
lehnt träumend an der Berge Wand,
ihr Auge sieht die goldne Waage nun
der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn;
und kecker rauschen die Quellen hervor,
sie singen der Mutter, der Nacht, ins Ohr
vom Tage,
vom heute gewesenen Tage.

Das uralt alte Schlummerlied,
sie achtets nicht, sie ist es müd;
ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,
der flüchtgen Stunden gleichgeschwungenes Joch.
Doch immer behalten die Quellen das Wort,
es singen die Wasser im Schlafe noch fort
vom Tage,
vom heute gewesenen Tage.

Eduard Mörike

Bekenntnis zum Führer

Wir hörten oftmals deiner Stimme Klang
und lauschten stumm und falteten die Hände,
da jedes Wort in unsre Seelen drang.
Wir wissen alle: einmal kommt das Ende,
das uns befreien wird aus Not und Zwang.

Was ist ein Jahr der Zeitenwende!
Was ist da ein Gesetz, das hemmen will —
Der reine Glaube, den du uns gegeben,
durchpulst bestimmend unser junges Leben.
Mein Führer, du allein bist Weg und Ziel!

Aus „Das Lied der Getreuen"

(Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Eugen Diederichs, Jena)

Digitized by Google

Setzt ihr euren Helden Steine,
baut ihr einem Mann das Mal,
dann vergeßt der Mütter keine,
die da starben hundertmal.

Hundertmal in bangen Stunden!
Wenn die Söhne in der Schlacht,
einmal nur den Tod gefunden,
fanden sie ihn jede Nacht.

Und so fanden sie das Leben
mitten aus Gewalt und Tod,
und so konnten sie es geben
einem Volk als Morgenrot.

Hans Baumann

(Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Eugen Diederichs, Jena)

◆

Gemauert muß werden

... Dreißig Jahre lang hatte Elias Holl seiner Vaterstadt Augsburg als Stadtwerkmeister gedient. Und er freute sich nun, daß er hinfort wenigstens etwas Weile bekommen würde, denn er war über seinem unablässigen Bauen achtundfünfzig Jahre alt geworden, so daß die Augen der zeichnenden Hand nicht mehr wie ehedem zu Wille sein wollten. Auch war ihm mancherlei menschliches Leid widerfahren. Seine erste Frau, die Barbara Burckartin, hatte acht von den neun Kindern, die er aus ihr weckte, in den Sarg legen müssen und war ihnen dann auf dem Fuße zu der dunklen Erdenkammer gefolgt, die seiner noch wartete. So war er, um seine Haushaltung recht führen zu können, gezwungen, eine zweite Frau zu nehmen. Diese, Rosina Reischlen, hatte ihm dreizehn Kinder geboren, von denen wiederum nahezu die Hälfte vor Vater und Mutter dahinstarben. Doch befand sie selber sich noch bei guter Gesundheit, und da sich ihre auf Erden verbliebenen Nachkommen als fleißig und tüchtig erwiesen, so hoffte Elias Holl, mit sechzig Jahren den Eingang zu einem geruhigen Lebensabend zu finden.

Es begab sich jedoch, daß in dem schlimmsten aller deutschen Kriege, der schon länger als zehn Jahre wütete, ohne daß man sein Ende absehen konnte, Kaiser Ferdinand II. die Oberhand gewann und sich verschwor, er werde das Restitutionsedikt, welches von allen Deutschen Rückkehr zum päpstlichen Glauben forderte, koste es was es wolle, durchführen. Bei Augsburg sollte der unmißdeutbare Anfang gemacht werden. Demzufolge erhielt

Digitized by Google

dessen Bischof die verbriefte Macht, die weiteren Rechte der Ausübung des Augsburger Religionsfriedens zu verhindern und sämtliche Bürger dem katholischen Glauben wieder zuzuführen. Notfalls mit Gewalt! Die Stadtpfleger wurden angewiesen, ihn dabei mit der weltlichen Macht nachdrücklich zu unterstützen.

Infolgedessen verließen alle evangelischen Prediger Augsburg. Die Kirchen, in denen sie Gottes Wort auf Grund der Bibel verkündet hatten, wurden geschlossen. Trotzdem verbot man — ihrer inständigen Bitten ungeachtet — den Protestanten, der Stadt den Rücken zu kehren. Sie hatten vielmehr bei Strafe an Hab und Gut, an Leib und Leben hinfort die katholischen Kirchen zu besuchen. Jene evangelischen Männer aber, die im öffentlichen Dienste Augsburgs tätig waren, stellte man vor die Wahl: entweder papistisch werden — oder des Amtes verlustig gehen! Manche fügten sich der Gewalt und gaben um des Brotes willen ihren Glauben hin. Andere blieben bei der Lehre Martin Luthers, nahmen lieber Armut und Elend, Schande und Verfolgung auf sich, als daß sie Gott verleugneten. Zu ihnen zählte auch der Augsburger Stadtwerkmeister.

So ging denn Elias Holl nicht, wie er sehnlich gehofft hatte, durch eine schmale Pforte in den wohlbestellten Garten der Altersruhe ein. Sondern er wurde mit unzähligen anderen durch eines der breiten Zeittore in die Unruhe und die Armseligkeit letzter Lebensjahre hinausgetrieben, denen nur wenige mit Haltung zu begegnen wissen ...

Inzwischen hatten sich jene evangelischen Fürsten, die dem Restitutionsbefehl den geforderten Gehorsam weigerten, an Gustav Adolf gewandt. Der kam mit einem Heer von Schweden aus nach Deutschland und erfocht Sieg nach Sieg über die Truppen Kaiser Ferdinands. Bis nach Augsburg drang er schließlich vor. Da wurden gemäß dem Befehl des Schwedenkönigs auch dort alle Dinge umgekehrt, der Zwang in Sachen des Glaubens für nichtig erklärt und sämtliche Ämter mit evangelischen Männern besetzt.

Überhäuft mit Ehren kehrte Elias Holl in seinen Dienst als Stadtwerkmeister Augsburgs zurück. Hinfort konnte er also von neuem das tun, was Inhalt und Sinn, Berufung und Beruf seines irdischen Daseins waren, bauen — bauen — bauen. Um das Versäumte nachzuholen, mußte er jetzt so rastlos schaffen, daß er — nach seinen eigenen Worten — „weder Tag noch Nacht eine Ruh gehabt".

Als aber Anno 1632 Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen fiel, die katholischen Heere wiederum die Oberhand behielten und Kaiser Ferdinand II. noch härtere Befehle als vordem zur Wiedereinführung des katholischen Glaubens in ganz Deutschland erließ, da verlor Elias Holl sein Amt zum zweitenmal. Jetzt achtete man weder seine Jahre noch die Leistung seines Lebens. Obwohl er sich nicht weigerte zu gehen, zerrte man ihn mit Gewalt von dem Bau herab, an welchem er, seine Maurer, seine Mörtelrührer, seine Handlanger arbeiteten. Man sparte mit Püffen und Knüffen, mit Schelten und Schimpf nicht.

Digitized by Google

Es war an einem Sonnabend kurz vor der Feierstunde, da dieses sich begab. So hatte Elias Holl den ganzen Sonntag über Zeit, mit sich und seinem Gott zu beraten, was hinfort geschehen solle. Wohin aber auch immer er in alle erdenkbaren Richtungen gehen, wieweit er sich in das Unwegsame verlieren mochte, stets kehrte der Suchende zu dem Ausgangspunkt zurück: „Ein drittes Mal werden sie, gleichviel welches Ende die Händel der Welt nehmen, ein drittes Mal werden sie mich nicht zum Stadtwerkmeister bestellen."

Also erschien am Montagmorgen auf dem durch Elias Holl entworfenen jüngsten städtischen Augsburger Bau, von welchem man vor zwei Tagen um des Glaubens willen seinen Schöpfer fortjagte, mit Kelle und Wasserwaage ein Mauersmann, den niemand gedingt hatte.

Der neue Meister ging auf ihn zu und fragte: was er wolle?

„Mauern", lautete die Antwort des Ankömmlings, der sich anschickte, nach diesem Wort weiterzugehen.

Aber sie seien ja über den Lohn noch nicht einig! hielt der Meister ihn zurück. Er brauche freilich Hilfe. Denn bei seinem Vorgänger wäre die Arbeit nicht vom Fleck gegangen. Kein Wunder! Wie könne man richtig bauen, wenn man nicht den richtigen Glauben habe! Er dürfe gerne bleiben. Zunächst aber müsse man sich über den Lohn ... „Nicht nötig; ich weiß, was man zu Augsburg auf einem Bau zahlt, besser als irgendwer in der Stadt", fiel der Mauersmann ein und hob langsam das von einem breiten Gesellenhut beschattete, übernächtig blasse Gesicht.

„Ihr — wollt — dort oben —", stotterte der neue Meister, „Ihr — Ihr — wollt ..."

„Mauern", gab Elias Holl zur Antwort, ging — an seinem verwirrten Nachfolger vorbei — auf das Gerüst und tat sein Werk gleich den anderen, die dem von ihm ersonnenen Bau mit dem Tun ihrer Hände dienten.

Nach Stunden erst wagte ein Geselle ihn zu fragen: „Wie bringt Ihr es nur fertig, daß Ihr gleich uns, denen Ihr bisher befohlen habt ... ?"

„Wenn ich die Wahl habe", schnitt Elias Holl dem Fragenden die Rede ab, „wenn ich die Wahl habe, als Meister oder als Geselle bei einem Bau zu arbeiten, dann sage ich — wie könnte es anders sein —: ‚Meister.' Wenn aber die Frage vor mir steht: Mauern oder Nichtmauern?, dann antworte ich: ‚Mauern.' Auch das ist selbstverständlich. Spar also dir und mir die weiteren Worte! Gemauert — muß werden! In Zeiten der Not noch mehr und, sofern es möglich ist, noch besser als in Zeiten des Glücks. Gemauert — muß — werden."

Hans Franck

Aus „Muttererde — Vaterland" (mit freundlicher Genehmigung des Verlages Georg Truckenmüller, Stuttgart)

Digitized by Google

Ich habe wohl jahrein, jahraus
Stumm meiner Sehnsucht nachgehangen,
In meiner dunklen Träume Haus
Lag ich verwunschen und gefangen.
Der Frühling tropfte um das Dach,
Da schlich ich heimlich und mit Zagen
Hinaus und lief den Wünschen nach,
Wie Kinder bunte Falter fangen.

Die Welt schien leuchtend mir ins Herz,
Die Ströme brausten mir entgegen,
In Seligkeit und süßem Schmerz
Empfing ich meiner Jugend Segen.
Die hundert Straßen weit im Land
Erklangen unter meinem Fuße,
Und was ich an der Straße fand,
Das sang und blühte mir zum Gruße. —

Nun hör ich in der stillen Nacht
Des Lebens Flut von ferne rauschen,
Mein Herz ist jäh vom Schlaf erwacht
Und will erschreckt und dürstend lauschen,
Allein ein Atem weht und weht
Wie Sommerwind so süß und linde,
Daß alle Sehnsucht schlafen geht, ...
Ich bin daheim bei meinem Kinde.

Ina Seidel

(Mit freundlicher Genehmigung der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart)

Ich habe mich immer an den Unsterblichkeitsgedanken geklammert, aber so unmittelbar habe ich nie die Gewißheit vom lebendigen Dasein der Toten gehabt wie nun. Liebes Muttli, wie tapfer schreibst du, und wie bitter leidet Ihr alle. Wir müssen des lieben Petz' Heldentod mit seinen eigenen Augen zu schauen versuchen, das wird uns am meisten Kraft geben. Sicher kommt es nicht auf die Dauer des Lebens an, sondern auf das Maß des Glücks, das in ihm enthalten war und das von ihm ausging. Und wir müssen uns sagen, an beiden ist selten ein Leben so reich, wie das des lieben, braven Jungen war. Selten wird einer die Rechnung mit dem Leben so ehrlich und

Digitized by Google

rein abschließen wie er. Sein Vaterland, für das er gefallen, war uns heilig wie ihm, aber nun ist's doch anders, nun ist's wie ein Vermächtnis von ihm. Der Blick auf die große gerechte Sache eines im Mark gesunden und im Geist ehrlichen Volkes muß uns stärken. Wir dürfen für nichts Eigenes mehr Dauer verlangen, solange die Dauer des Volkes bedroht ist. Wie wolltet Ihr sonst die Wochen und Monate tragen, die uns noch bevorstehen. Die gläubige Gewißheit des endlichen Sieges ist in diesen harten und doch heiligen Stunden tief in mir und wohl auch in Euch. Der liebe Petz wird nicht nur in uns fortleben, sondern ein großes, dankbares, durch Blut erkauftes und gerettetes Land und Volk wird auch sein Denkmal sein. Er war glücklich und ist glücklich, ich sage mir das immer wieder vor und weiß, daß es wahr ist. Gott schütze Euch und Martin und gebe uns noch Stunden, in denen wir gemeinsam mit Stolz und Liebe seines Lebens und Sterbens denken und von ihm reden dürfen. — Einstweilen soll nichts Raum haben als der Gedanke an die Pflicht. In seinem Geiste lebend werden wir am ehesten das Schicksal tragen können. Ihr werdet mich aufrichtig verstehen, wenn ich zum Schluß auf Eure oft wiederholte Bitte, nicht leichtsinnig oder wagehalsig zu sein, komme. Ich verspreche Euch, nichts Sinnloses zu tun, im übrigen gilt noch immer das Sokrateswort, daß Tapferkeit nicht in Gefahr bringt, sondern schützt. Seid gewiß, daß ich überall Eurer und Petzleins denke, und daß mein Tun auf das lebendige Bewußtsein unserer Gemeinschaft eingestellt ist, heute und immer.

Walter Flex

Aus einem Brief vom 20. 9. 1914

(Mit freundlicher Genehmigung des Verlages C. H. Beck, München)

◆

Schön ist des Mondes mildere Klarheit
unter der Sterne blitzendem Glanz,
schön ist der Mutter liebliche Hoheit
zwischen der Söhne feuriger Kraft;
nicht auf der Erden

ist ihr Bildnis und Gleichnis zu sehn.
Hoch auf des Lebens Gipfel gestellt,
schließt sie blühend den Kreis des Schönen:
Mit der Mutter und ihren Söhnen
krönt sich die herrlich vollendete Welt.

Friedrich Schiller

◆

Digitized by Google

Gegen 5.15 Uhr morgens, das heißt eine Stunde vor Monduntergang, war die Tageshelle von Osten zu Büchsenlicht geworden. Um diese Zeit kappen die Hottentotten, die ohne Wissen der wartenden Angreifer Verhaue herstellten, besonders laut an Bäumen und Büschen. Der Adjutant lag drei Schritte hinter Erckert, er sagte gedämpft zu diesem hin: „Es ist fast, als ob die Kerle abzuziehen versuchten!" Da befahl Erckert: „Vorkriechen!" Die 16. Kompanie unter der Führung des Leutnants von Raven gelangte in fünf Minuten an eine Düne und begann sich im Sickersande hinaufzuarbeiten. In diesem Augenblicke schlug ihr prasselndes Feuer entgegen. Die Sechzehnte antwortete mit Schnellfeuer, daß die Ohren sausten. Aus dem Schnellfeuer heraus sprang der Hauptmann auf und kommandierte: „Auf — marsch, marsch!" Da sprang alles auf und lief vor, die Düne hinauf und zwischen die Büsche, und die Schützen kamen weiter auseinander zu liegen.

Um diese Zeit, es war nur wenige Minuten nach den letzten feindlichen Schüssen, war die ganze Linie im Feuer; und im Westen hörte die Gruppe Grüner die hämmernden Salven des begonnenen Kampfes und ihre 7. Kompanie fing den harten Lauf durch den Sand an, um die unerwartete weite Entfernung auszugleichen und den Anschluß an den rechten Flügel der Gruppe Willeke zu gewinnen.

Um diese Zeit, immer noch wenige Minuten nach Beginn des Gefechtes, ward der Hauptmann zum letzten Male gehört. Er befahl laut nach rechts, und der Befehl wurde durchgerufen: „Maschinengewehre feuern!" Er befahl noch einmal nach rechts und er hob sich ein wenig: „Maschinengewehre stoppen! Vorgehen!" Er gab diesen Befehl, weil die eigenen Schützen durch das Strichfeuer der Maschinengewehre gefährdet wurden.

Danach blieb er stille liegen, und als Leutnant Kirchheim ihn im Vorüber anrief, gab er keine Antwort mehr. Die ersten, die bei der schwierigen Lage, in der sich die 16. Kompanie zeitweilig befand und bei aufgehender Sonne sich über den Bewegungslosen beugen konnten, sahen, daß er einen Schuß links in den Hals und rechts zur Brust heraus bekommen hatte. Sein Gesicht war ruhig und stolz wie auf den Märschen, wenn er über das Land sah, dem einen gewollten Ziele entgegen.

Um ½7 Uhr, als der Ring um die Hauptstellung der Hottentotten auf einem buschbewachsenen Sandhügel mitten zwischen Dünen fast geschlossen war, so genau sich mit etlichen 300 Mann ein Ring in unübersichtlichem Dünen- und Dornbuschgelände schließen läßt, und als die Zeit der Schwebe gekommen war zwischen der ersten schreienden Anstrengung und der nüchternen, mühevollen Bewältigung, lief das Gerücht von Mann zu Mann, den Ring herum: „Der Hauptmann ist gefallen, einer von den frühesten Schüssen hat ihn weggeholt, von Erckert ist tot." Sie wurden nicht wütend. Wie soll das einer werden, der nach einem Tag ohne Wasserausgabe und nach einer Nacht ohne Schlaf und nach einem Angriffe in der Dämmerung im Busche unter Feuer liegt und nichts im Leibe hat und die andere Hälfte der Arbeit noch tun muß? Sie sagten: „Was? — Was? — Was? — Das ist doch gar

Digitized by Google

nicht wahr? — Wie wäre das wahr?" Oder einige sagten es. Es kam aber gerade um diese Zeit die Bestätigung von einem durchgerufenen Befehle her. Von den Maschinengewehren im Norden aus und im Rücken der feindlichen Hauptstellung wurde nach beiden Seiten der Befehl durchgerufen: „Die Truppe tritt auf das Kommando des Hauptmanns Grüner den unterbrochenen Sturmlauf an." „Hörst du, des Hauptmanns Grüner? — Hören Herr Leutnant, des Hauptmanns Grüner?" — Von den Flügeln rief sich die Bestätigung zurück: „Befehl durch." Da stoppten die Maschinengewehre kurz, und die 7. und 1. Kompanie begannen den Sturm über das Stück deckungslose Ebene und hatten die vorgetragenen Maschinengewehre zwischen sich.

Bei der nüchternen, mühsamen Bewältigung erlitt die schwächste Stelle im Süden des Ringens die größte Not. Der Feind wich aus seiner Stellung und drückte von Baumgruppe zu Baumgruppe gegen Süden und Südwesten. 25 Hottentotten brachen im Süden durch. Vor ihnen fiel Leutnant Ebinger im Nahkampfe, und was noch lebte von seinem zerschossenen Zuge. Zerstreute Haufen von Hottentotten mit ihren mitgeführten Verwundeten flüchteten südwestlich durch den Busch.

Um ½8 Uhr lief der Befehl herum zum Halten, es war um diese Zeit schon fast stille von Schüssen. Um ½8 Uhr begann auch das Absuchen des Kampffeldes. Die Verwundeten sollten zum Verbandplatze an der Nordostecke der gewonnenen Hauptstellung getragen werden. Unten vor der Hauptstellung legten sie die Toten hin und etwas weiter trieben sie das Vieh auf.

Der Tag wurde trotz dem erreichten Ziele und trotz dem Siege und trotz der Erwartung der Umkehr für die Truppe, so Mann als Offizier, ein dummer Tag. Es war sehr heiß und fehlte sehr an Wasser, der Griff zur Feldflasche mit ihrer blauschwarzen, eklig schmeckenden Flüssigkeit kostete Überwindung, und immer wieder erbrachen welche das riechende Gesöff; von der Werft her waren die Fliegen in Schwärmen da, die Kamele waren störrisch vor Durst, wo die ruhenden Reiter der nachträgliche Schlummer überfiel, erfrischte er nicht; wenn man sich dann aufsetzte und rauchte, war die Wache bei den Toten zu sehen, und dann wurden die müden Gedanken ganz zweifelsüchtig: „Hat es ihn schon weggeholt, mag es noch jedeinen wegholen. Wir haben den ganzen weiten Rückmarsch vor uns, und vielleicht bis Gochas und Arahoab ohne Wasser. Solange halten die Tiere nie durch. Und Er ist gefallen und Simon Kopper ist doch davon ... und die Sanitätsstaffel soll zehn Schwerverwundete mitführen ohne Wasser."

Ja, es war ein dummer Tag mit bleiernder Hitze und tiefsitzenden, überwachten Augen. Der Tag wäre viel leichter gewesen, oder nein, er wäre trotz Hitze und Nöten und dem Führertode und dem Totengefolge von zwölf Mann und sterbenden Verwundeten wie ein tiefes, erstaunendes, schweres, stolzes Lied gewesen, so wie er später erschien, wenn sie damals gewußt hätten, daß der Hauptmann und sie an diesem Morgen und auf

Digitized by Google

diesem trotzigen Zuge und nach der Mühe von acht Monaten doch den Frieden und endlich die Sicherheit für das neue deutsche Land erstritten hatten.

Der Abmarsch war für ½8 Uhr über Geinab angesetzt, die Märsche sollten nur in der Nacht geschehen wegen des Zustandes der Tiere. Sie traten um ½6 Uhr in offenem Viereck an zwischen den Dünen im Sande um den einen Kameldornbaum, um die Toten und um die Gräber.

Der neue Führer hielt keine große Rede, er hatte wie sie alle tiefsitzende Augen. Er sagte: „Hier liegt unser Führer Friedrich von Erckert. Als die Not durch die Kopper-Hottentotten unerträglich wurde, bekam er die Führung. Er hat acht Monate nichts anderes geplant und gedacht und geschaut und vorbereitet als diesen einen Morgen. Wie alles durch ihn geschah, das wißt ihr selber, ihr wart bei allem mit. Als ihm der Tag gelang, hat ihn eine der frühesten Kugeln getroffen, von den Gefallenen war er wahrscheinlich der erste, die anderen zwölf sind ihm dann nachgegangen. Wer will, soll des Hauptmanns Gesicht noch einmal ansehen. Wir können unsre Toten nicht mitnehmen. Wir begraben sie hier in der englischen Kalahari. Sie liegen für uns als wie die Wachen vor Deutsch-Südwest."

Danach sagte er ganz ohne den hackigen, anerzogenen Tonfall des Offiziers, sondern wie irgendeiner geliebten Mutter lieber Sohn spricht: „Ich will das doch vorlesen, was der Hauptmann auf dem Ritte von Molentsan her für sich und sich selbst beratend auf seinem Schreibblock schrieb, ich will das doch jetzt vorlesen, wenn es auch bei seinem Leben keiner gehört und gesehen hätte ..." Und er las also und nun wieder hackig: „In erster Linie die größte Selbstachtung. Nichts Gemeines tun, Leib und Seele reinhalten. Sich selbst beherrschen, selbstlos, heiter und mutig sein. Sich sagen, daß eine gerade, aufrechte Haltung auch die Äußerung einer geraden, aufrechten Seele ist. Sich an einfachen Dingen erfreuen; nichts Unmögliches verlangen, an ein erreichbares Ziel aber Geduld, Ausdauer, gesammelten Willen wenden. Bleibe nie im Schmutz. Auch der Beste kann gelegentlich hineingeraten, aber darin zu bleiben braucht niemand ..."

Danach senkten sie ihre Toten in den Woilachs in die Gräber; und die Toten schieden aus der Sichtbarkeit, und die drei Salven wurden geschossen.

Hans Grimm

Aus „Volk ohne Raum"

(Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Albert Langen/Georg Müller, München)

Digitized by Google

Das Künftige

Du trägst ein Kind, und du trägst es stolz.
Du bist wie junges Birkenholz
So hell von Licht durchzogen.
Wie seine Zweige im herbstlichen Wind
Von Blüten und Blättern schon trächtig sind,
So ruht in dir künftiges Wogen.

Ein wenig schwer ist und schwankend dein Schritt.
Ich hör' ihn wie doppelten Gang,
Denn es geht ein Neues schon in dir mit,
Es klingt, was bisher noch nicht klang.
Du schaust voraus, und du denkst nicht zurück,
Du gehst wie in einem Wall von Glück,
Du Hüterin künftigen Lebens!
Und alles, was dir vorüberbraust,
Wie Wind im Gezweig ist's! —
Du stehst und schaust
Und weißt, es ist nicht vergebens.

Denn du trägst ein Kind, und das macht dich frei
Von dir selbst und allem, was um dich sei,
Und du hütest es allerwegen.
— Wie bald bist du nicht mehr sein schützendes Haus,
Und es steht im Wind, läuft ins Leben hinaus. —
Trag' du es der Sonne entgegen!

Elli Ruttke

◆

Hymne an das Reich

Aufglühe, Seele,
zu ew'gem Gesange mir;
den Lippen, Götter, schenket
das eherne Wort,
daß es Nachfolge sei,
wenn auch geringeren Glanzes,
dem Werk!

Seht, schon kleiden bräutliche
Frühwolken drüben den Ostraum.
Aufflammt der Tag ... Über den Gräbern
junger Helden grüßt er,
wachsend, das Land.

Digitized by Google

Vom Gedenken in Stein und Erz
eindringt, voll Zukunft, er in die Herzen
der Lebenden, schlägt die Brücke
kühn von Ost nach West ...
Wieder, im Spätrot, still
küßt er die Gräber der Gefallenen.

Jene sind.
Wir aber werden, wir halten die Fackel,
die sie uns reichten, fest in Händen.
Wir Gebliebenen, hätten wir denn
ein tiefer Vermächtnis, als weiter,
weiter zu bauen, mit jedem Atemzuge,
was jene herrlich begannen,
das Reich.

Artbewahrendes Volk,
Helden des Volks,
Führer und Vorkämpfer,
Herzöge zweier Jahrtausende:
Einer kam,
der erfüllte den Traum euch.
Ihm beuget euch alle,
sein Wesen verpflichte uns,
sein Wille sei uns Auftrag
in die währende Zeit!

Aus Urraumes Tiefen
grüßen die ewigen Sterne das Reich.
Vom Westmeer weiß ich
deutsche Soldaten
auf heiliger Wacht
bis zu Asiens Weiten;
vom Eismeer
bis in des Südens Landschaften alter Sehnsucht:
Deutsche Soldaten auf großer Wacht.

Von Millionen einer bin ich.
In meinem Blute
rauschen die herrlichen Ströme Deutschlands,
atmen die reinen Wälder,
die lieblichen Dörfer schlummern in mir,
der Felder fruchttragende Erde ist mein Leib.
So formet denn, Lippen, das Wort:
Wie zu des Reiches Frühstunde: Kämpfe, Volk;
wie zu des Reiches Frühstunde: Schaffe, Volk;
sei ewig!

Fritz Heinz Beuer

Digitized by Google

Sommerabend

Die blauen Stunden blühen
am Rande jeder Nacht,
wenn Tagesglanz und Glühen
uns still und müd gemacht.

Dann öffnen unsre Sinne
sich ganz dem Abendwind,
und werdens schauernd inne,
wie schön die Stunden sind.

Die Kaiserkronen neigen
ihr Haupt ins Abendrot,
das in den Birkenzweigen
wie tausend Flammen loht.

In Rittersporn und Winden
hellt noch der Sonne Lauf,
und in den grünen Linden
stehn süße Düfte auf.

Des heißen Tages Schwüle
sinkt langsam erdenwärts,
und abendliche Kühle
umfächelt Stirn und Herz.

Edith Tohde

Digitized by Google

Kulturberichte

Der innere Befehl

Einer von den vielen, die nach dem unglücklichen Ausgang des ersten Weltkrieges als aktive Offiziere vor der Notwendigkeit standen, ihr Leben neu aufzubauen, war auch Horst Arndt. Zwar die Kameraden führten noch zum größten Teil den Kampf im Baltikum weiter, aber ihn, den Einarmigen, konnte man dabei nicht brauchen. So blieb nur das andere. Aber was? Gewiß, viele suchten damals nur eine Stellung, manche aber eine Aufgabe. Für Arndt, der mit Leib und Seele Soldat gewesen war, konnte nur ein ganzes Leben wieder sinnvoll werden, ein Leben, das unter einer Aufgabe stand, das ihn wieder in Dienst nahm. Da gab ein Zufall dem Leben die schicksalhafte Wendung, nach der es unbewußt verlangt hatte. Wenn Deutschland den Kampf mit der Waffe verloren hatte, galt nun nicht erst recht der Kampf des Geistes? Vielleicht um so mehr, als der deutsche Geist in dem vorausgegangenen Kriege nicht in seiner ganzen ihm innewohnenden Mächtigkeit zum Einsatz gekommen war? Kann nicht die Besinnung auf den deutschen Geist das deutsche Volk herausreißen aus dem Taumel des Abgrunds und es hinüberführen zu jenem Tag, da es siegfriedhaft aus den Trümmern des Schwertes sich die neue Wehr schmiedet? Fichtes Reden an die deutsche Nation kamen ihm in den Sinn. War es nicht damals genau so gewesen? „Wie er das dachte, riß es ihn weiter. Ein Ziel, eine Hoffnung erhob sich wie ein Leuchtturm vor ihm. Da war eine Aufgabe, die auch ihn noch verlockte, und eine, wo er auch noch zu brauchen war; nicht als Krüppel, nicht halb, nein — ganz!" So trieb es ihn fort, drängte zum Handeln. Er, der Offizier, mußte sich ja nun erst das notwendige Rüstzeug schaffen, damit ihm das Reich des Geistes zur blutvollen Wirklichkeit werden konnte. So suchte er in den Hörsälen der Universitäten den deutschen Geist und fand ihn nicht. Aber einmal, in einer gnadenvollen Stunde, da er auf dem Turm des Freiburger Münsters stand, das edle Maßwerk und das ausgewogene Spiel der Kräfte auf sich wirken ließ, da „erstand ihm vor dem inneren Auge ein anderer — geistiger Bau. Unsichtbar, dennoch wirklich wie dieser, auch er ein Dom, himmelstürmend, alle Freiheit erdringend, bergend, gestaltend, Glied an Glied, wuchtend und zierend, mächtig und zart, weltoffen und fest in sich, glühend im Licht der Jahrhunderte ... Und es bauten daran Männer, Mütter und Jünglinge. Krieger, Herrscher und Führer; Staatsmänner; Dichter und Künstler; Glaubenskämpfer; Bauern, Arbeiter, Ingenieure, kühne Flieger, Forscher und sinnende Weise. Und es war nicht ein Stückwerk selbstherrlicher Geister, sondern der Turmbau des deutschen Seins. Ein Einiges, aus einem einzigen Geist, der die Gegensätze verband, um die Herrlichkeit zu erreichen, in der ein Volk seinem Odem eine ewige Form erschafft". So fand der heimgekehrte Frontsoldat den Weg, an seinem Teil zu wirken für das Reich, das ewige, unzerstörbare, das aus Traum und Sehnsucht der Herzen zu Tat und Wirklichkeit werden sollte. Aber es war ein bitterer und harter Weg, der durch Geldnot und Inflation immer wieder bedroht war und durch die Anforderungen des notwendigen Broterwerbes und die Nachwirkungen der Kriegsverletzung immer wieder er-

Digitized by Google

schwert, ja fast in Frage gestellt wurde. Aber der Soldat fühlte sich wieder im Dienst. Der innere Befehl, mächtiger als je ein äußerer, zwang ihn vorwärts und duldete kein feiges Aufgeben.

In dieser kleinen Erzählung „Der innere Befehl", die der Dichter Friedrich Franz von Unruh die Chronik eines Weges genannt hat, finden wir den Dichter, der am 16. April seinen 50. Geburtstag begehen konnte, selber wieder. Es ist sein Schicksal und sein Weg. Gleich jenem Horst Arndt steht er unter einem inneren Befehl, der ihm Auftrag und Ziel seines Schaffens weist. Doch der Weg nach dem neuen Anfang war lang, spät erst stand er am Ziel, von dem aus er seinen Auftrag erfüllen konnte. Mit 43 Jahren begann er zu schreiben, weiterzugeben, was sich in ihm als Frucht langjähriger Bemühungen verdichtet hatte, und heute sieht der in Mitte des Lebens Stehende auf sechs schmale, feine Novellen als erste Ernte seines Lebenssommers. Es begann mit einer Entinnerung des Weltkriegserlebens in der Erzählung „Verlorener Posten". Es ist nur eine kleine Episode aus dem Kampf um die Lorettohöhe, erzählt in einer sparsamen und nüchternen und doch zutiefst künstlerischen Form, die an die Realistik der altgermanischen Sagas denken läßt. Unter der gestaltenden Hand des Dichters aber wandelt sich das Einzelne ins Allgemeine, wird der Tatsachenbericht über den Verzweiflungskampf eines Bataillons zum Preislied deutschen Soldatentums. Das Soldatische, das das innere Wesen des Offiziers von Unruh ausmachte, prägt auch den Dichter von Unruh und bestimmt sein künstlerisches Schaffen. Immer aber ist wohl auch ein Stück eigenes Leben in das Werk eingeflossen, ein immerwährendes Sich-Entinnern und Verdichten des Erlebten und Geschauten. „Erika Ziska" ist die feine Erzählung vom Opfergang einer Frau, die ganz still im Hintergrund steht und doch mit dem übergroßen Verzicht auf die Erfüllung ihres Frauentums erst das Lebenswerk des Mannes trägt, seine selbstgewählte Aufgabe ermöglicht. Eine zarte, tief innerliche Novelle ist „Die Heimkehr". Ein verabschiedeter Offizier ist im Begriff, auf das Gut seiner Väter heimzukehren und findet noch eine andere Heimkehr im Herzen eines Mädchens. Aber die Liebenden machen es sich selber sehr schwer, denn nach der ersten schicksalhaften Begegnung wächst eine Wand zwischen ihnen auf, wie sie gerade die edlen Naturen um sich errichten, um sich selbst vor ihrem Gefühl zu schützen. So wartet jeder auf das erlösende Wort und kann es nicht finden, weil die Rücksicht auf den andern, den man liebt, schweigen heißt. Bis dann in der Erschütterung einer Stunde, in der Angst um das geliebte Wesen die Mauer fällt. Daß es auch in der blutigen Wirklichkeit des Krieges über dem harten Gebot der Vernichtung etwas Höheres gibt, in dem sich das echte Kämpfertum beider Fronten findet im Adel ritterlichen Mannestums, das erlebt in den ersten Tagen des ersten Weltkrieges ein blutjunger Leutnant schmerzhaft und doch beglückend in der Stunde seiner Bewährung. Der Name des Ortes „Bruderdorf" wird so symbolträchtig für das Geschehen dieser bisher letzten Novelle die Fr. Fr. von Unruh uns geschenkt hat.

Einmal hat der Dichter auch in die Geschichte gegriffen und ein Menschenschicksal gestaltet, dem es nicht vergönnt war, sich nach seinem Gesetz zu vollenden. („Der Verräter", Geschichte eines Schicksals.) Es ist die Gestalt des französischen Generals Dumouriez, der die Revolutionstruppen im Kampf gegen die Preußen und Österreicher zum Siege führt. Aber Uneinigkeit und Intrigen und das Durcheinander der Revolutionsherrschaft in Paris hemmen immer wieder die Ausnutzung der Erfolge, lassen eine straffe Kriegführung nicht zu. Der von leidenschaftlichem Patriotismus beseelte Offizier, der eben darum nicht emigriert war wie die andern alle, weil er sein Vaterland auch dann nicht verlassen wollte, wenn er mit der politischen Lebensform nicht übereinstimmte, verzweifelt fast an seiner Aufgabe als Heerführer. Er kommt zu dem Entschluß — der wenig später von dem General

Digitized by Google

Bonaparte tatkräftig ausgeführt wird —, die unfähige Regierung in Paris mit seinen Truppen, die ihm begeistert folgen, zu beseitigen. Ganz besessen von dieser Idee, deren Richtigkeit die Geschichte bewiesen hat, begeht dieser durch und durch ehrenhafte Mann einen verhängnisvollen Fehler. Er erkennt nicht, daß erst einmal dem Vordringen des Feindes Einhalt geboten werden muß. Er glaubt, die Lösung der inneren Aufgabe sei wichtiger. So schließt er einen Pakt mit dem Feind, um dann gegen Paris zu gehen. Doch seine Truppe verläßt ihn, als der Verrat bekannt wird. Sein Wort zündet nicht mehr, und es ist die bitterste Stunde seines Lebens, als die Soldaten mit dem Lied, unter dem er sie von Sieg zu Sieg geführt hat, sich von ihm abwenden. Der Verräter aus Vaterlandsliebe aber wird zur tragischen Gestalt, als er in bester Absicht durch einen einzigen Schritt vom geraden Weg der Pflicht und Ehre sich selber um den ganzen vollen Sinn seines Lebens betrog. Die Erzählung ist mit starker Dramatik erfüllt und meisterhaft durchgeführt.

Während die Novellen und Erzählungen alle in der Essener Verlagsanstalt erschienen sind, werden demnächst in der Reihe „Vermächtnis und Auftrag" des Verlages Georg Truckenmüller, Stuttgart, drei Lebensbilder großer deutscher Persönlichkeiten aus der Feder von Unruh's erscheinen. Die Wahl ist kennzeichnend für ihn. Es handelt sich um Hölderlin, Hutten und Fichte; der Sänger, der Soldat und der Philosoph, denen die Freiheit — die Freiheit des deutschen Geistes und die Freiheit des deutschen Volkes — von allem Fremden heiliges Anliegen war.

Friedrich Franz von Unruh, der erste Träger des Scheffelpreises, entstammt einem alten schlesischen Geschlecht. Als Sohn eines preußischen Generals ist er als siebentes unter elf Geschwistern in Berlin geboren. Sein Leben war durch Herkunft und Tradition bestimmt. Kadett, Soldat und bei Kriegsausbruch Leutnant im Badischen Leibgrenadierregiment, sind die ersten Etappen seines Weges. Der unglückliche Ausgang des Krieges zwingt ihn als Schwerkriegsverletzter seinen Abschied zu nehmen. Arbeitsloser, Werkstudent, kaufmännischer Angestellter, Mitarbeiter an Zeitungen und Zeitschriften sind die Stationen der zweiten Wegstrecke, bis das Ziel erreicht ist, das zur Erfüllung seines Lebens wird. Der Soldat wurde Dichter, aber der Dichter bleibt dem Soldatischen verhaftet. Eine Einheit, die das deutsche Wesen kennzeichnet von den Tagen der Skalden und der großen mittelalterlichen Epiker an bis in unsere Zeit, und wir sind gewiß, daß dies Zusammenklingen von Leyer und Schwert auch in ferne Zukunft noch deutsches Wesen kennzeichnen wird. Aus dieser Wesenshaltung heraus fühlt sich der Dichter zur herben Kunst der Novelle besonders hingezogen. Er selbst äußert sich einmal über das Wesen der Novelle:

„Denn wie der Bogen die Brücke, trägt vom ersten zum letzten Wort ein einheitlich in sich gespanntes Geschehen den Sinn der Novelle. Kein Abschnitt, kein Satz fällt heraus. Nichts ist bloß Füllsel, und wie in der Gegenwart auch das scheinbar Entlegenste und Belangloseste dem Gesamten verhaftet, Stütze einer einzigen Willensmacht ist, so hat in der echten Novelle jede Einzelheit strukturellen Charakter ...

Aus all dem ergibt und bestätigt sich, daß die Novelle eine karge, strenge Art hat. Ihr Ton ist verhalten, dringlich und ernst, auf Erschütterung, nicht auf Erbauung oder Unterhaltung gestellt. Sie prahlt nicht mit Worten. Sie berichtet wahrhaftig, knapp, auf das Wesentliche bedacht; schlicht, aber einprägsam. Sie bleibt unpathetisch, auch wenn sie von heimlichem Pathos bebt. Sie will lieber zu hart, als zu weich erscheinen. Sie stellt Gefühl nicht zur Schau, sie beherrscht es, sie birgt es in gewappnetem Herzen. Sie hat eine männlich-soldatische, eine adlige Haltung."

Dr. Eberhard Achterberg.

Digitized by Google

Aus dem Berliner Musikleben

Nach der im letzten Heft gegebenen Rückschau auf den zu Ende gehenden Berliner Konzertwinter verdienen auch die ungemein zahlreichen Opernaufführungen der Reichshauptstadt, in der als einziger Stadt der Welt das musikalische Drama in drei ständig ausverkauften Häusern gepflegt wird, eine besondere Würdigung.

Das glanzvollste Ereignis der Opernspielzeit 1942/43 war die musikalisch und darstellerisch unübertreffliche Festaufführung von Wagners „Meistersingern" aus Anlaß des 200jährigen Bestehens der von Friedrich dem Großen begründeten Berliner Staatsoper. Im Rahmen der erlesenen Gesamtausstattung von Emil Preetorius, der ein zauberhaftes Alt-Nürnberg und eine farbig leuchtende Festwiese geschaffen hatte, entwickelte die überlegene und feinfühlige Regie Heinz Tietjens eine klar gegliederte Spielführung, die sich im Schlußbild zu einem mitreißenden Volksfest der deutschen Kunst steigerte. Vollendet in der Klarheit der instrumentalen und vokalen Stimmführung und mit der musikantischen Besessenheit seiner werkdienenden Inbrunst war Wilhelm Furtwängler, der nach längerer Pause wieder am Pult der Staatsoper saß, der festlichen Aufführung ein überragender musikalischer Leiter. Die berühmte Staatskapelle bot höchst eindrucksvolle Proben ihrer hohen Orchesterkunst. Mit Maria Müller, Max Lorenz, Rudolf Bockelmann, Josef Greindl, Eugen Fuchs, Erich Zimmermann, Ruth Berglund und Fritz Krenn waren die gefeiertsten Solisten dieses traditionsreichen Hauses eingesetzt worden.

Aus den lebendig und vielgestaltig angelegten Spielplänen der Berliner Opernhäuser, für die die Meisterwerke Mozarts, Webers, Wagners, Verdis und Puccinis die Grundlage ihrer künstlerischen Arbeit bilden, gebührt den Erstaufführungen zeitgenössischer Komponisten eine besondere Hervorhebung.

Im Deutschen Opernhaus wurde den Besuchern die vor Jahren in Nürnberg und Darmstadt uraufgeführte Oper „Hille Bobbe" von Hans Ebert mit realistischer Eindringlichkeit und musikalischer Schlagkraft vorgestellt (Spielleitung: Herbert Decker, a. G., Dirigent: Artur Grüber). Zu einem komplizierten, mit dramatischen Spannungen versehenen Textbuch, das den niederländischen Geusenkampf zum Hintergrund hat, schrieb der Komponist eine nicht immer ganz eigengeprägte, kontrastreiche Musik mit oft dissonanter Harmonik und einer zwischen Hell und Dunkel wechselnden Instrumentation. Elsa Larcén, Günter Treptow, Tresi Rudolph und Hanns Heinz Nissen waren die ausgezeichneten Gestalter der Hauptrollen.

Im Rahmen des deutsch-italienischen Kulturaustausches setzte sich die gleiche Bühne für die Erstaufführung des jüngsten Werkes des Italieners Franco Alfano, „Don Juan de Manara", erfolgreich ein. Diese neue Gestaltung des bekannten Stoffes auf Grund neuerer Forschungen über diesen legendären Helden hat allerdings eine Problematik mit sich gebracht, denn ein büßender und bereuender Don Juan steht unserem Empfinden doch recht fern. Mit zarten und kräftigen Farben hat der Komponist den episch breit ausgesponnenen Text weniger mit einer packenden dramatischen Kraft als vielmehr durch lyrische Ausgestaltung der Handlung musikalisch verarbeitet. Unter der überzeugenden szenischen und musikalischen Leitung von Wilhelm Rode und Artur Rother wirkten in den Hauptpartien Henk Noort, Bertha Stetzler und H. H. Nissen mit bestem Gelingen.

Die Volksoper machte ihre große Hörergemeinde mit der gleichfalls erstaufgeführten Shakespeare-Oper „Was ihr wollt" bekannt. Der Sänger Ludwig Heß, der als Komponist zeichnet, hat in dieser Partitur allen Nachdruck auf die gesanglichen Partien gelegt und dem Orchester mehr stimmungsvoll begleitende und untermalende Aufgaben zugedacht. Mit sicherem handwerklichem Können wurde eine sehr ansprechende Gesangslyrik verwirklicht, die allerdings nicht immer von der wünschenswerten Prägnanz erscheint, zumal auch das Orchester sich allzusehr eines etwas zu gleichmäßigen Schönklangs befleißigt. Zusammen mit dem verdienstvollen Spielleiter Hans Hartleb und dem beschwingten Dirigenten Hanns Udo Müller machten sich Thea Kempf, Gerda Maria Cornelius, Liselotte Losch, Hermann Abel-

Digitized by Google

mann, Franz Notholt und Helmuth Neugebauer um die Aufführung sehr verdient.

In der Volksoper wurde auch Richard Straußens „Arabella" in der dramatisch gestrafften Münchener Bearbeitung in den vielseitigen Spielplan aufgenommen. Mit Hans Hartleb als Spielleiter fand diese „lyrische Komödie" unter der überlegenen musikalischen Leitung von Intendant Erich Orthmann mit dem ausgeglichen besetzten Emsemble (Thea Kempf, Maria Hermann, Walter Hänse, Fritz Bräuer und Oscar Röhling) eine sehr freundliche Aufnahme.

Unter lebhafter Anteilnahme der Besucher und der Fachwelt erlebte in der Staatsoper die im Auftrage der „Reichsstelle für Musikbearbeitungen" im Propagandaministerium von dem Nürnberger Intendanten Willi Hanke und Dr. Max Loy erneuerte „Mariana" von Otto Nicolai ihre erfolgreiche Erstaufführung. Wirkt auch diese geniale Stilkopie beim Vergleich mit dem unsterblichen Meisterwerk der „Lustigen Weiber" im italienisch gefärbten Operneffekt oft unpersönlich, so bleibt es doch ein Verdienst der Wiederbelebung, mit dieser dramatisch schwungvollen Musik einen aufschlußreichen Einblick in die musikdramatischen Entwicklungslinien der deutschen und italienischen Oper des 19. Jahrhunderts gewährt zu haben, die durch Wagner und Verdi dann zu gleicher Zeit ihre höchste Vollendung finden sollten. In der Umrahmung durch die prunkvollen Bühnenbilder von Edmund Erpf war die Inszenierung Wolf Völkers und die musikantische Führung Johannes Schülers von schlagkräftiger Wirkung. Die Hauptdarsteller Hilde Scheppan, Ludwig Suthaus, Willi Domgraf-Faßbaender, Josef Greindl und Erich Witte gaben dieser echten Gesangsoper strahlenden Stimmglanz.

Im Spielplan der Staatsoper verdient auch die hervorragende Erstaufführung der komischen Oper „Die Schneider von Schönau" von Jan Brandts-Buys besondere Erwähnung. Dieses unterhaltsame und gefühlvolle Opernwerk zeichnet sich durch eine sauber gekonnte kompositorische Arbeit aus, die in der trefflichen Besetzung mit Erich Zimmermann, Gustav Rödin, Karl-August Neumann, Hilde Scheppan, Erich Witte und anderen namhaften Solisten sehr wirkungsvoll zur Geltung kam. — Auch die Neueinstudierung des unvergänglichen Weberschen „Freischütz" in der Staatsoper durch Heinz Tietjen und Johannes Schüler war eine bedeutsame künstlerische Tat. Der glanzvollen Reihe weltberühmter Solisten, die Namen wie Maria Müller, Erna Berger, Franz Völker, Ludwig Hofmann, Willi Domgraf-Faßbaender, Erich Zimmermann, Walter Großmann und Josef Greindl aufwies, dankte man überragende Leistungen an Schöngesang und beseelter Darstellung.

Der in den Konzertsälen und Opernhäusern vieler deutscher Städte längst heimisch gewordene japanische Meisterdirigent Graf Hidemaro Konoye leitete als freudig begrüßter Gast der Staatsoper eine sehr eindringlich wirkende Aufführung von Beethovens einziger und einzigartiger Oper „Fidelio". Wie sich dieser sympathische Künstler die Welt der deutschen Musik zu eigen gemacht hat und wie er die kostbare Partitur in edelster Klangschönheit und mit zwingenden dramatischen Steigerungen auszudeutete, verdient größte Bewunderung. Auch die hervorragende Staatskapelle und die großartigen Solisten Gertrud Rünger, Irmgard Armgart, Franz Völker, Rudolf Bockelmann, Ludwig Hofmann und Erich Zimmermann hatten an diesem Abend vollendeter Opernkunst nicht minder bedeutenden Anteil.

Mit der szenisch und musikalisch gleich fesselnden „Carmen"-Neueinstudierung bereitete das Deutsche Opernhaus seiner großen Besuchergemeinde einen Abend besonders glanzvoller Opernkunst, der im Rahmen der dramatisch-lebensvollen Inszenierung Wilhelm Rodes und der südländisch-farbigen Bühnenbilder Paul Haferungs mit einer Neubesetzung der Hauptpartien verbunden war. Der großen und echten Bühnenbegabung von Herta Karina Kutz, die über eine warme und tragfähige Mezzostimme verfügt, gelang eine sehr überzeugende, glutvoll-geschmeidige, mit den Reizen der Schönheit und der Dämonie ausgezeichnete Titelheldin. Anna Tassopoulos als anmutig-schlichte Micaëla, Henk Noort als Don José, Hans Reinmar als stolzer und stimmprächtiger Escamillo waren in den übrigen Hauptrollen wirkungssicher ein-

Digitized by Google

gesetzt. Artur Grübers musikalische Leitung und die Chöre Hermann Lüddeckes hatten an dem Erfolg nicht minder großen Anteil.

Die jüngste Uraufführung der Staatsoper war dem neuesten Bühnenwerk des Schweizer Komponisten Othmar Schoeck, dem „Schloß Dürande", gewidmet. Nach der romantischen Novelle von Eichendorff hat Hermann Burte ein notwendigerweise vergröberndes, realistisch geformtes Textbuch geschaffen, das im wesentlichen den äußeren Gang des epischen Geschehens nachzeichnet und unter Verzicht auf eine psychologisch begründete, echte Tragik als Opernbuch bei aller Wirksamkeit doch Wünsche offen läßt. Mit seiner reichen und sicher beherrschten, mit allen Mitteln harmonischer und instrumentatorischer Verfeinerung ausgestatteten Kunst, deren Hauptleistung trotz aller erfolgreicher Opernbemühungen doch auf dem Gebiet des Liedes liegen dürfte, hat der Komponist in den beiden ersten Akten eine sehr reizvolle, klanglich feinfühlige und oft volkstümlich liedhafte Lyrik und in den beiden evolutionsakten eine theatralisch wirksame, wenn auch äußerlicher gehaltene Musik geschaffen, die in der vorbildlichen, von Robert Heger am Pult und von Wolf Völker szenisch geleiteten Aufführung (Bühnenbilder von Emil Preetorius) mit Maria Cebotari, Marta Fuchs, Peter Anders, Willi Domgraf-Faßbaender und Erich Zimmermann in den Hauptpartien dem anwesenden Komponisten einen beachtlichen Erfolg eintrug.

Diese knappe Übersicht über die Hauptereignisse des letzten Berliner Opernwinters ist ein neuer, höchst wirkungsvoller Beweis für den inmitten des deutschen Schicksalskampfes noch gesteigerten Kulturwillen der Reichshauptstadt und unseres gesamten Volkes. Das deutsche Schwert, das den kulturlosen bolschewistischen Horden im Osten Einhalt gebietet, verteidigt auch die hohen Güter unserer unvergänglichen Kunst, deren lebendige Pflege in der Heimat und im Rahmen der Truppenbetreuung immer wieder Zeugnis ablegt von der Kraft und Größe des deutschen schöpferischen Geistes.

Dr. Erwin Völsing.

Münchhausen

Es gibt ein japanisches Sprichwort, vieldeutig in seiner Kürze und dem Menschlichen in aller Welt nahe: „Ruhe ist Unglück, alleiniges Glück ist Wandern." Nach solchem Sinn, ohne die Worte zu kennen, schritten die großen Suchenden die Grenzen ihres Daseins ab und hoben sich dann wanderselig zu den Sternen; sie kamen niemals an, denn sie hatten kein Ziel. Sie hinterließen keine Werke, aber ihre Namen sind ein immer wiederholter Ruf an das volle, jauchzende, schöne und schreckliche Leben: Don Quichote, der Ritter von der traurigen Gestalt, Till Ulenspiegel, der die Welt auf seiner Fingerspitze tanzen ließ, Münchhausen, der Lügenbaron, dem die Erde zu klein wurde für seine vielen Geschichten.

Der Film „Münchhausen" (Regie Josef von Baky) hat aus den tausenddrei phantastischen Geschichten des Lügenbarons das Bild des glückhaften Wanderers über die Welt gelöst. Seine Geschichten sind Erfindungen und Entdeckungen; er baut Welten aufeinander, die bis zum Monde reichen, und sie sind alle wahr und wirklich; denn das Leben, dem sich dieser Münchhausen auf Gedeih und Verderb überantwortet hat, ist niemals auszuschöpfen und niemals bis zum Grunde bekannt.

Der Münchhausen des Films ist, um einen Satz aus dem Drehbuch zu gebrauchen, ein kopernikanischer Mensch, einer, dessen Pulse den Takt der drehenden Erde klopfen, der ihr Kreisen durch den Weltenraum fordernd in sich spürt, ein Mensch, der das Leben mehr liebt als sich selbst und es in jeder Form, der Heiterkeit, der Freude, der Liebe, dem Grauen und in der Verwandlung des Todes bejaht.

Einen Wunsch gewährt ihm der unheimliche Zauberer Cagliostro, einen Wunsch, der das Maß der menschlichen Sehnsüchte weit überschreiten darf. Nach was könnte es Münchhausen anders verlangen als nach dem nackten Dasein auf dieser wunderbaren Welt, da er sogar die Vergangenheit beneidet um das Leben, das er nicht geteilt hat? Er wünscht sich siegesselig Jugend und Unsterblichkeit. Fast wie im Scherz fügt er hinzu: „Solange, bis ich selbst alt werden will."

Digitized by Google

Leid kann ihn nicht enttäuschen und der Kampf nicht schrecken, die Freude wird begrüßt, wenn sie kommt, und betrauert, wenn sie geht: Münchhausen sucht nicht das Glück, er begegnet aber hundertfältig dem Leben, im Abenteuer, im Kampf, in der Liebe, im Traum. Und erst nach Jahrhunderten dankbarer Wanderung erkennt er, daß das Letzte nicht in der Weite zu finden sei, sondern in der eigenen Tiefe. Dann erst gibt er sein Geschenk zurück.

Deutlich voneinander abgesetzte, durch die Farbregie betonte Stufen bauen den Film auf. Er setzt ein mit einer zierlichen Introduktion: einem Menuett in Pastell. Von der Wirklichkeit unserer Zeit blendet er über in das luftige, bunte Abenteuer, in Schelmengeschichten von den Kleidern, die die Tollwut gepackt hat, von den gefrorenen Tönen im Horn, die in der Wärme tauen, zu Prinzen und Grafen und Bettelvolk, die mit Münchhausen gewollt oder ungewollt sich um die bunte Erde drehen. Ein zauberiger Wirbel von Farben ist ein Fest in Petersburg, bei dem Münchhausen in die Dienste der großen Katharina gerät. Und nun tanzen sie eine Weile zu zweit.

Starke und ruhige Farbakkorde bauen sich um das tödliche Erlebnis der Liebe zwischen Münchhausen und der schönen Isabella d'Este. Nur ein Leben hat das Mädchen zu geben, sie verliert es bereiten Herzens an das Gefühl, dem sie sich schenkt, Münchhausen aber hebt sich auf aus der Welt, die ihm schwer wird, in den Traum, in die wunderbare Fahrt zum Mond.

Kalkfarbene Gipfel streben in einen unwirklichen Himmel, im bleichen Grün der seltsamen Pflanzen wirkt das bunte Gewand Münchhausens fremd und verfälscht. Der Traum ist gut, denn er ist eine Form des begehrten Lebens, aber er hat dem Münchhausen nichts Gutes gebracht, der Mensch in ihm sehnt sich nach Ruhe.

So gleitet das Spiel zurück in die Wirklichkeit, von der es auszog zu mancherlei Gefahr, zur Begegnung mit dem Licht und dem Dunkel. Tief in die Wirklichkeit ist aber der Traum verflochten und der junge Münchhausen in dem lebendig gewordenen Bild an der Wand lacht sein Lachen, wenn der wirkliche Münchhausen seine Hände nach der Müdigkeit, dem Alter, den kleinen Räumen des Menschlichen ausstreckt.

Das Jasagen zum Leben bleibt unendlich, unsterblich und jung.

Der deutsche Film hat ein Kunstwerk gestaltet, eine sehnsüchtige Idee der Menschheit, die immer wieder gedacht, gehofft und gewünscht werden wird, einen Traum, den wir im Anschauen nachträumen dürfen und der uns glücklich macht.

Dr. Nausikaa Fischer.

Mönchsland Athos

Im Zuge der Besetzung Griechenlands durch die deutsche Wehrmacht erschloß sich uns auch die Halbinsel Chalkidike, deren nordöstlichster Zipfel in aller Welt bekannt ist als Athoslandschaft. Was hat gerade diesem kleinen Gebiet, das sich weder durch geographische noch politische Besonderheiten auszeichnet, zu seinem Ruf verholfen? Es ist seine Eigenart als „Mönchsland", als Heimat zahlreicher Klöster der Ostkirche und vieler in unzugänglichen Höhlen hausenden Einsiedler, die hier einen „Staat im Staate" bilden. Keine Landschaft der Erde außer dem Athos hat eine derartige Tradition seit etwa einem Jahrtausend, eine solche Fülle von Mönchsgestalten auf kleinstem Raum und damit auch so manchen Reiz des noch Unbekannten aufzuweisen. Der Athos ist etwas Einmaliges.

Es ist Reichsleiter Rosenberg zu danken, daß die sich bietende Gelegenheit zur Erforschung des Athos sofort wahrgenommen wurde. In seinem Auftrage rüstete der „Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg für die besetzten Gebiete" im Sommer 1941 eine Athos-Expedition aus, der neben einem besonderen Beauftragten des Reichsleiters verschiedene namhafte Wissenschaftler mit all ihrem für solche Zwecke erforderlichen Apparat zur Verfügung standen. Die Ergebnisse dieser Expedition liegen in dem nunmehr erscheinenden Buch *„Mönchsland Athos"* (Verlag F. Bruckmann, München 1942) vor. Außer den Beiträgen der Expeditionsteilnehmer über „Landschaft und Geschichte des Athos", „Die Kunst auf dem Athos" und „Der Athos als religionsgeschichtliche Erscheinung" bietet sich hier dem Leser ein außerordentlich

Digitized by Google

reiches Bildmaterial von fast 200 Aufnahmen und gestattet ihm den Blick in eine andere, uns völlig fremdartige Welt. Da auch die genannten Beiträge in einer wohl jedem Leser verständlichen Form verfaßt sind und zudem für jedes Bild ein erklärender Begleittext geschrieben wurde, ist das Ganze trotz seines wissenschaftlichen Stoffes ein Volksbuch geblieben, das auch dem Nichtwissenschaftler viel zu sagen hat. Es ist Reichsleiter Rosenberg und seinem Einsatzstab zu danken, daß seinerzeit die Forschungsreise überhaupt erst möglich wurde, — es ist ihm jedoch in gleichem Maße zu danken für die Auswertung der Expedition und ihren Niederschlag in einem solchen Buch.

Zahlreiche Forscher verschiedener Nationen statteten dem Athos bereits Besuche ab, brachten Aufnahmen der Klöster, Mönche, der Kunstgegenstände und Handschriften nach Hause. Damit konnten jedoch längst nicht alle Geheimnisse gelüftet werden, die über dem tausendjährigen „Kulturschutzpark der östlichen Christenheit" liegen. Es war von jeher schwer, überhaupt erst einmal Zutritt ins Athosland zu erlangen. Selbst der Besitz des Athospasses bot noch keine Gewähr dafür, daß die Mönche sich dem Fremden offenbarten, ihre Schätze zeigten, Aufnahmen gestatteten. Alle diese Schwierigkeiten konnten bei der Rosenberg-Expedition in erfreulicher Weise überbrückt werden. So entstand in unserem Buch, das nicht nur an die religiöse Seite des Klosterlebens heranging, ein Stück Sondergeschichte menschlichen Schicksals, politischer Wirren, kirchengeschichtlicher Streitigkeiten.

Denn alle diese Ereignisse hinterließen auf dem Athos ihre Spuren, wenn auch der „Heilige Berg" selbst am großen Weltgeschehen keinerlei Anteil nahm. Und doch ist auch hier alles von diesem Weltgeschehen und seinen großen Persönlichkeiten abhängig: der Schritt von der Felsenhöhle des Einsiedlers zum Großkloster mit mehreren 1000 Mönchen, der Aufstieg einzelner Klöster durch kaiserliche Gunst in Form von Zuschüssen, Schenkungen, Anerkennungsbriefen, umgekehrt der Verfall anderer Siedlungen in Kriegszeiten, durch Brände, durch politische Veränderungen, durch Nationalitätenkämpfe. Ein völliges Abschließen von der Welt hat also auch der Athos nicht erreicht, obwohl gerade das sein Bestreben war. Denn all die Männer, die hier hausen, haben keine Beziehung mehr zur Welt. Sie richten ihre Blicke ausschließlich auf den Himmel und seine erhofften Seligkeiten, sie leben im Gebet statt in der Tat, sie kennen nur mehr den Weg von ihrer Zelle zur Kirche, sie verabscheuen alles, was sie in ihrer erstrebten Vergottung gefährden könnte. Soweit geht dieses Eigenleben, daß nichts Weibliches, nicht einmal ein weibliches Haustier, Zutritt hat. Daß eines der Klöster es heute schon wagt, Hühner zu halten und damit das Verbot alles Weiblichen durchbricht, grenzt an Ketzerei! Wenn auch der einzelne Mönch sich von der Vergangenheit löste und alle Brücken hinter sich abbrach — die Gesamtheit der Klöster war eben doch, wie oben gezeigt, abhängig von Kaisern und Königen, von Kriegen und weltlichen Wirren. Es liegt ein seltsamer Widerspruch in dieser unumgänglichen Verquickung von Weltmüdigkeit und Weltherrschaft.

Unser Buch beschränkt sich nicht darauf, die heute im Mönchsland Athos gegebenen Zustände festzustellen und sie im Bilde zu bannen, sondern gibt darüber hinaus eine geschichtliche Betrachtung des Mönchswesens im allgemeinen und der Athosklöster im besonderen. Es ist gerade für den nationalsozialistisch gesinnten Leser außerordentlich reizvoll, hier ein Gebiet zu betreten, das unserer Einstellung so fern liegt. Was vor etwa 2000 Jahren sich vollzog und für viele von uns nur noch historischen Charakter hat — die Abkehr von der Lebensfreude, die Flucht in die Einsamkeit —, das ist im Lande des Athos noch Gegenwart. Im Kampf mit dem Teufel und Dämonen leben hier Männer verschiedenster Herkunft, Russen, Griechen, Bulgaren, einstige Professoren neben Analphabeten, ehemalige Große der Welt in Gemeinschaft mit Bauern und Lohnarbeitern, Einfachste Nahrung von dem, was der Boden gibt, primitivste Unterkunft mit einer Holzpritsche, harte Kasteiungen und anhaltendes Gebet, unterbrochen nur von der notwendigsten landwirtschaftlichen oder handwerklichen Tätigkeit — das ist das Dasein des Athosmönches. Neben der wahren ostischen Frömmigkeit und inneren Geschlossenheit blickt

Digitized by Google

uns da der Typ des Gauners an, neben manchem wirklich wertvollen Schatz eines Klosters an Handschriften und Kunstwerken steht die Fälschung oder der wertlose Talmikram. Durch 17 Großklöster bewegte sich die Expedition, und es mußte auf die Teilnehmer doppelt erstaunlich wirken, wenn einige Klöster zu Ehren der Gäste die Hakenkreuzflagge hißten oder im Empfangsraum eines anderen Klosters ein Führerbild hing. Wiederum dieses Nebeneinander von völliger Teilnahmslosigkeit am weltlichen Geschehen und neuester politischer Kenntnis!

Es ist nur zu begrüßen, daß das Buch sich von jeder Einseitigkeit fernhält. Es ist Reisebeschreibung, Geschichte, Kunstgeschichte, Religionswissenschaft und politische Schau gleichzeitig. Denn darum kamen die Verfasser nicht herum, neben allem historischen und wissenschaftlichen Beiwerk doch in erster Linie den Menschen zu sehen und die Weltanschauung, die hinter ihm steht. Vergleiche zu unserem Denken ergeben sich dabei von selbst und sind schließlich auch der letzte Sinn einer Expedition, die im Namen Alfred Rosenbergs durchgeführt wird. Es bedarf eigentlich keiner Erwähnung, daß dieser Gegensatz zwischen nationalsozialistischer Lebensbejahung und ostischer Lebensflucht niemals in krasser Form herausgestellt wird. Er ergibt sich, wie es unserer Achtung fremder Ideale entspricht, beim Lesen des Buches einfach von selbst, unmerklich, unaufdringlich. Der Einmaligkeit und Größe der Athoswelt, mag sie auch auf einer ganz anderen Ebene liegen als es uns entspricht, wird nichts entgegengehalten als — der deutsche Leser selbst.

Es ist erfreulich und besonders dem Entgegenkommen des Reichsschatzmeisters der NSDAP., Reichsleiter Schwarz, zu danken, daß im vierten Kriegsjahre das Erscheinen des Buches ermöglicht wurde. Was die soldatische Front im Südosten Europas uns vor drei Jahren eroberte, erfährt nunmehr seine Vollendung in der Erkenntnis der geistigen Fronten.

Dr. Georg Bencker.

Schrifttumsschau

Die kriegsbedingte Umstellung des deutschen Verlagswesens führt vorübergehend zu einer bedeutenden Verringerung der Zahl von Verlagen sowie für das schöngeistige und unterhaltende Buch, an Stelle der bisherigen Vielzahl von Erscheinungen in kleiner Auflage, zur Form von Großauflagen ausgewählter Werke der zeitgenössischen und der klassischen sowie nachklassischen deutschen Literatur. Durch diese Neuregelung des deutschen Buchschaffens im Kriege werden die verbleibenden technischen und vertriebsmäßigen Einrichtungen so ausgenutzt, daß die wirklich wertvollen Bücher aus Vergangenheit und Gegenwart breitere Schichten von Käufern und Lesern erreichen.

In Zukunft darf zwecks Rohstoffersparnis schöngeistiges, unterhaltendes und Jugendschrifttum in der Regel nur noch geheftet erscheinen, während wissenschaftliches, Fach- und Schulbuchschrifttum nach wie vor gebunden werden kann.

Auf Anordnung des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer leihen die deutschen Buchhandlungen künftig einen Teil ihrer Vorräte an das Publikum aus. Durch diese Maßnahme soll auch unter den kriegsbedingten Einschränkungen jedermann Gelegenheit gegeben werden, das neuerschienene schöngeistige und weltanschauliche Schrifttum unserer Zeit kennenzulernen.

Im 140. Todesjahr Klopstocks, der 1803 starb, kündigt die Deutsche Akademie eine historisch-kritische Ausgabe der Werke des Dichters in 15 Bänden an.

Als kultureller Mittelpunkt für die Teilnehmer an den Weimar-Festspielen für die deutsche Jugend, als Archiv und zentrale Sammelstelle hat der Deutsche Schillerbund die Errichtung einer Schillerbundstätte in Weimar beschlossen. Die Geburtsstadt Friedrich Hölderlins, Lauffen am Neckar, hat die Errichtung einer Gedächtnisstätte für den Dichter beschlossen, in der alle Schriften über ihn enthalten sein sollen.

Die deutsche Presse gedachte ausführlich des 75. Geburtstages Dietrich Eckarts, des „ersten Journalisten des Nationalsozialismus", der am 23. März 1868 geboren wurde und kurz nach seiner Entlas-

Digitized by Google

sung aus der Festung Landsberg Ende Dezember 1923 starb.

In Wien verschied nach schwerer Krankheit der aus Tirol stammende Arzt und Dramatiker Karl Schönherr kurz nach Vollendung seines 76. Lebensjahres. Aus Anlaß seines 70. Geburtstages war Schönherr vor fünf Jahren mit der Goethemedaille ausgezeichnet worden. Seine zahlreichen Stücke, von denen etwa „Erde" und „Glaube und Heimat" der deutschen Theatergeschichte angehören, haben seinerzeit viel Aufsehen erregt.

Der Leiter des weltbekannten Leipziger Verlagshauses Philipp Reclam jun., Dr. phil. h. c. Hans Emil Reclam, verstarb im 63. Lebensjahr.

Den Hamburger Dietrich-Eckart-Preis für das Jahr 1943, der an hervorragende Kulturschaffende verliehen wird, erhielten der westfälische Dramatiker Friedrich Wilhelm Hymmen und der Graphiker Bruno Karberg. Mit dem Leipziger Kantatedichterpreis 1943 wurden die Erzähler Max Dehnert und Margarete Schiestl-Bentlage ausgezeichnet.

Am 1. April wurden im Gau Salzburg 50 Dorfbüchereien eröffnet, wobei aus kulturpolitischen Gründen die abgelegenen ländlichen Orte bevorzugt wurden.

Das Interesse für deutsche Bücher steigt im Ausland ständig in erfreulichem Maße. So berichtete kürzlich ein bekannter Wiener Verlag, daß er im vergangenen Jahr mehr Übersetzungsrechte seiner Verlagswerke ins Ausland verkauft hat als in den sechs vorhergehenden Jahren zusammen.

Des Führers „Mein Kampf" erschien in der niederländischen Ausgabe im 100. Tausend.

Ein Florenzer Verlag bringt in Kürze eine neue italienische Goethe-Ausgabe in vier starken Bänden heraus. Der 1. Band wird die Übersetzungen von Götz, Stella, Clavigo, Egmont und Werther enthalten.

In Rumänien wird eine Ausgabe von Aphorismen Lichtenbergs vorbereitet. Von Hans Carossa, der in Frankreich zu den bekanntesten deutschen Gegenwartsdichtern gehört, erschien in Paris eine französische Übersetzung des Buches „Eine Kindheit", ferner in Stockholm die schwedische Übertragung seines Buches „Das Jahr der schönen Täuschungen". Außer den finnischen, norwegischen, holländischen, ungarischen und tschechischen Ausgaben des Romans „Das Wunschkind" von Ina Seidel liegen nunmehr auch italienische und französische Übertragungen vor. Ein kroatischer Verlag bereitet die Veröffentlichung einer Novellensammlung zeitgenössischer deutscher Dichter vor, die Namen wie Paul Ernst, Emil Strauß und Wilhelm Schäfer enthält.

Der bedeutende japanische Lyriker Kansawa veröffentlichte eine Gedichtsammlung, die unter dem Eindruck einer Deutschlandreise entstanden ist und einzelne Abschnitte unter den Titeln Berlin, Dresden, Bamberg, Thüringen und Tannenberg bringt.

Der deutsch-flämischen Kulturarbeit widmet sich der Verlag Osterlingen in Brüssel, der den einzigen deutschsprachigen Verlag im belgischen Raum darstellt und während der kurzen Zeit seines Bestehens bereits eine Reihe von ausgezeichneten deutschen und flämischen Schriften herausgebracht hat. Auch die flämische Literaturzeitschrift „Westland", die in Antwerpen erscheint, bringt in jeder Folge neben kulturpolitisch wichtigen Berichten über das flämische und niederländische auch solche über das deutsche Schrifttum. Ebenfalls dem deutsch-flämischen Kulturaustausch dient die Zeitschrift „Vlag" der deutsch-flämischen Arbeitsgemeinschaft, die kürzlich eine deutsche Bücherei in Brügge mit dem Ziel gründete, die Bevölkerung mit den bekanntesten deutschen Dichtern vertrautzumachen. Außerdem schrieb die Arbeitsgemeinschaft einen Wettbewerb für Bühnenwerke ernster und heiterer Art aus, an dem sich deutsche und flämische Autoren beteiligen können. Die preisgekrönten Werke werden in Köln und Antwerpen aufgeführt.

Als Ergänzung zu dem großen Sammelwerk „Scritti e Discorsi" des Duce kam vor kurzem der zweite Band der bisher unveröffentlichten Aufsätze und Reden Benito Mussolinis heraus, die als „Adriatische Schriften" einen wichtigen Beitrag zu den Vorgängen hinter den Kulissen des ersten Weltkrieges bringen und das Gesicht Frankreichs, Englands und Nordamerikas als Gegner der italienischen Erneuerung frühzeitig erkennen lassen.

Das ins Deutsche übersetzte Buch des Duce „Ich spreche mit Bruno" erscheint

Digitized by Google

nunmehr auch in spanischer Sprache zum Besten der Hinterbliebenen gefallener spanischer Flieger.

Aus Anlaß des 5. Todestages des italienischen Dichters Gabriele d'Annunzio wurde für die Zeit nach dem Kriege die Errichtung eines ihm gewidmeten Nationaldenkmals in seiner Geburtsstadt Fiume beschlossen.

Italien hat für die Dauer des Krieges die Veröffentlichung von Büchern und Schriften über internationale und militärische Fragen, Religions- und Rassenprobleme sowie Kriegswirtschaft und allgemeine Kriegsentwicklung durch Gesetz von einer Genehmigung des Kulturministeriums abhängig gemacht.

Das kulturpolitisch bedeutsame Anwachsen der italienischen Buchausfuhr zeigt sich in folgenden Zahlen: 1938/39 wurden für 2,6 Millionen Lire Bücher ausgeführt, 1941/42 für 3,1 Millionen Lire und 1942/43 für 11 Millionen Lire.

In einer Botschaft, die anläßlich der Gründungsversammlung des großjapanischen Schriftstellerverbandes in Tokio zur Verlesung kam, betonte Erstminister Tojo die große Bedeutung, die dem Kampf mit geistigen Waffen im modernen Kriege zufällt. Die Männer der Feder müßten sich daher gerade heute ihrer verantwortungsvollen Aufgabe im Rahmen des Kriegsgeschehens bewußt sein.

In Norwegen wurde ein staatlicher Literaturpreis geschaffen, der jährlich das beste Werk der schönen Literatur auszeichnen soll. Den flämischen Staatspreis für Literatur, der alle drei Jahre zur Verteilung gelangt, bekam der auch in Deutschland bekannt gewordene Ernest Claes. Zwei bulgarische Literaturpreise für 1942 erhielten der Generalsekretär des Außenministeriums Gesandter Schischmakov und der Schriftsteller Angel Karalijtschew.

In Zagreb wurde die kroatische Landesvereinigung des europäischen Schriftstellerverbandes gegründet, der 30 der namhaftesten Schriftsteller Kroatiens angehören.

Ein Überblick über das niederländische Schrifttum zeigt einen lehrreichen Wandel in der Stoffwahl. Landschaftliche und geschichtliche Darstellungen sowie Heimatkunde und Volksbrauch, Sippenkunde und Familienforschung stehen im Vordergrund des Interesses.

Die Buchproduktion Argentiniens hat sich in den letzten Jahren außerordentlich entwickelt. Während 1935 erst rund 1000 Titel in das argentinische „Register für geistiges Eigentum" aufgenommen wurden, waren es 1938 schon fast 2000 und 1941 sogar über 6000 Titel. Den tiefgehenden Strukturwandel des argentinischen Kulturlebens bewies eine kürzlich in Buenos Aires veranstaltete und ausgezeichnet besuchte Buchmesse, die neben zahlreichen Werken der auch international bekannten Autoren spanischer Zunge viele Bücher bisher unbekannt gebliebener spanisch-amerikanischer Schriftsteller sowie eine große Anzahl von Übersetzungen verschiedenster Art aus den europäischen Hauptsprachen zeigte. Selbst der deutsche Lyriker Rilke war auf dieser Buchausstellung vertreten.

In den Vereinigten Staaten sind den Verlagen rund 400 technische und naturwissenschaftliche Bücher und Schriften von Autoren der Achsenvölker zur Verfügung gestellt worden. Darunter befinden sich Arbeiten über Medizin, Chemie und Physik sowie über Luftfahrt und Meereskunde. Es handelt sich hierbei um eine bereits im ersten Weltkrieg von unseren Feinden gehandhabte Form geistigen Gangstertums, die auch ein Signal für den Anbruch des erstrebten amerikanischen Jahrhunderts darstellt.

Abgeschlossen am 15. Mai 1943.

Dr. von Werder.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Kinder des Vertrauens

Der deutsche Soldat wird den Krieg gewinnen, das ist für keinen von uns eine Frage, und wir wissen auch, daß die Heimat ihn nicht verlieren wird. Aber von der Heimat wird mehr verlangt: sie muß den Sieg gewinnen. Sie muß nach dem Kriege alle ihre aufgestauten Wünsche nach Behagen zurückstellen um des Aufbaus willen, im Reich, in den neuen Ostgebieten, in Europa. Dazu braucht sie ihren ganzen Willen und ihre ganze Kraft und Einsatzbereitschaft, aber sie braucht mehr dazu: Menschen. Auch wenn wir gar nicht an die Blutopfer dieses Krieges denken, uns fehlen Menschen überall. Wer glaubt, daß das nach dem Kriege anders wird, der verkennt die Dinge durchaus, denn die Aufgaben werden nicht kleiner, nur anders, die Räume werden größer, und vor allem verschiebt sich mit jedem Jahr der Altersaufbau unseres Volkes mehr zuungunsten der Schaffenden. Die Jahrgänge 1928/29 treten jetzt in den Arbeitsprozeß ein, Kinder einer Krisenzeit, wie sie unfruchtbarer nicht gedacht werden kann. Von Jahr zu Jahr mehr wirkt sich der Geburtenrückgang, „die Kulturkrankheit Europas", aus, von Jahr zu Jahr mehr fallen die stärkeren Jahrgänge der früheren Generationen aus. Wer also soll den Aufbau nach dem Kriege leisten? Er ist nur denkbar, wenn die, die jetzt Eltern sind, sich den ganzen Ernst der Lage klarmachen und jetzt die Generation zur Welt bringen, auf die es nachher ankommt. Aufzuschieben gibt es da nichts mehr, und den billigen Trost, daß ja seit 1933 ein deutlicher Aufstieg zu verzeichnen ist, muß man den Eltern von heute nehmen. Wir brauchen jedes Kind, das damals auf die Welt kam, so verzweifelt nötig; es muß immer noch für zwei andere den Platz mit ausfüllen und kann nicht eins ersetzen, das heute nicht auf die Welt kommt. Es bleibt als wichtigste Forderung bestehen, wenn wir den Sieg gewinnen wollen: es müssen mehr Kinder geboren werden.

Also kommt es auf die Mütter an? Gewiß, auf ihnen liegt die größte Verantwortung und die schwerste Last dieser Aufgabe, aber wenn Deutschland im „Geburtenkrieg" — es ist kein schönes Wort — versagt, dann hat die Heimat als Ganzes versagt und kein Recht, die Mütter zu verdammen.

Seit langem ist durch die bevölkerungspolitische Aufklärungsarbeit dem Volke eingeprägt worden, daß jede gesunde deutsche Familie vier Kinder haben soll, und es ist schon viel damit gewonnen, daß manch einer das als eine Pflicht ansieht, daß das Ehrenkreuz der deutschen Mutter mit Stolz getragen wird, und daß man eine Kinderschar als einen Segen empfindet und nicht als eine Last. Aber ausreichend ist diese geforderte Zahl heute nicht mehr, denn der Krieg hat Opfer gefordert und wird sie weiter fordern, und vor allem sind die Eltern von heute die Weltkriegskinder von gestern, d. h. also, es sind einfach zu wenig Eltern da. Wer heute mehr Kinder haben kann als vier — niemand soll sich einbilden, das im einzelnen Fall von außen beurteilen zu können —, der hat auch die Pflicht dazu.

Zu dieser These wird schon manch einer den Kopf schütteln, und mit Recht, denn noch muß man die Frage stellen: wer gibt denn schon heute Kindern das Leben, um sie ganz bewußt seinem Volk zu schenken? Wer denkt schon so weit über den Kreis seines Ich hinaus, daß er in diesem persönlichsten Bereich eine völkische

Digitized by Google

Pflicht sieht? Es gibt schon solche Menschen, aber sie sind noch viel zu wenig. Dies Verantwortungsbewußtsein zu wecken, ist fast die einzige fruchtbare Aufgabe einer Bevölkerungspolitik.

Demgegenüber nützen uns alle die mühsam errechneten Sollzahlen praktisch wenig. Alle Statistiken, alle Vergleiche von Stadt und Land, alle Diagramme der Bevölkerungsbewegung sind notwendig und wichtig, aber wir wollen uns nicht einbilden, daß durch sie mehr Kinder auf die Welt kommen. Den Wachen können sie aufklären, und sie können jedem, der verantwortungsbewußt an dieser Aufgabe arbeitet, Material an die Hand geben, wachrütteln werden sie die ichversponnenen Menschen, die doch die meisten noch sind, in den seltensten Fällen.

Es liegt eine Anzahl ganz ausgezeichneter Arbeiten zu diesem Fragenkreis vor, die weiterhelfen können, soweit das überhaupt möglich ist, vor allem von Friedrich Burgdörfer. Auch der Titel dieses Aufsatzes ist einer seiner Arbeiten entnommen, und erst vor kurzem hat dieser unermüdliche Vorkämpfer eine neue Zusammenfassung aller Probleme herausgebracht in dem Buch: „Geburtenschwund — die Kulturkrankheit Europas" *. Die Zahlen und Darstellungen können den Einsichtigen wohl erschüttern und die Frage brennend werden lassen: was können wir tun?

Wenn wir von der soziologischen Bedingtheit der Bevölkerungsbewegung wissen und erfahren, daß im Bauerntum die größten biologischen Reserven sind, während die Großstadt eine Gefahr für das Leben bedeutet, so können wir wohl das Bauerntum stärken und seinen nachgeborenen Kindern größere Auswirkungsmöglichkeiten geben, aber weder wollen noch können wir die Großstädte, die wir als Kultur- und Industriezentren brauchen und als eine nun einmal gegebene Lebenswirklichkeit nicht missen wollen, zerschlagen. Was wir dagegen tun können, ist, uns mit allem Ernst die Frage vorlegen: warum bekommt der Großstädter weniger Kinder, wieweit liegt das an äußeren Gegebenheiten und auf welche Weise ist es zu ändern? Auch daß der Aufstieg in Beamten- und Akademikerkreise ein Abfallen der Geburtenzahl zur Folge hat, ist eine statistisch erwiesene Tatsache. Natürlich wollen wir deshalb nicht den wertvollen Menschen unseres Volkes diesen Aufstieg verwehren, sondern wir wollen wiederum nach den Gründen suchen und sehen, wie weit ihnen abzuhelfen ist. Übrigens hat sich gerade in diesen Schichten ein bemerkenswerter Wandel vollzogen. Gerade hier findet sich in der jüngeren Generation schon eine große Zahl von Eltern, die, schon in ihrer Jugend vom Nationalsozialismus geformt und geistig wach genug, die Probleme und Gefahren zu sehen, wirklich ganz bewußt eine größere Zahl von Kindern haben wollen. Statistisch läßt sich das noch nicht auswerten, denn die meisten sind ja erst beim zweiten oder dritten Kind „angelangt", aber sie leben den Menschen ihres Kreises vor, wie man als geistiger Mensch die zweifellose Belastung eines Kleinkinderhaushaltes auf sich nehmen kann, und geben den andern Mut. Eine künftige Statistik wird zeigen, daß der sogenannte „Mittelstand" heute auf diesem Gebiet weit größere Probleme bietet. Menschen, die sich aus einer lastenden Enge hochgearbeitet haben, kommen viel schwerer über den Kreis ihres Ich hinaus, und wahrscheinlich wird hier eine allgemeine Erziehung zur Volksgemeinschaft viel mehr Wandel schaffen als alle bevölkerungspolitische Propaganda.

Die Statistik gibt auch Auskunft über die größte Fruchtbarkeit der früh geschlossenen Ehen. Richtig daran ist zweifellos die Ablehnung der Spätehe. Nicht im vierten, sondern im dritten Jahrzehnt ihres Lebens sollen die Menschen stehen, die sich fürs Leben vereinigen, und eine Berufsausbildung, die dem Mann erst um das

* Verlag Kurt Vowinkel, Heidelberg, als Beiheft zur Zeitsch[illegible] für Geopolitik.

Digitized by Google

30. Jahr die Ehe ermöglicht, ist auf jeden Fall abzulehnen. Aber wenn die Forderung der Frühehe besagen soll — und das ist häufig genug der Fall —, daß der Mann mit 21 Jahren, die Frau mit 17—19 Jahren heiraten soll, so ist das eine Übersteigerung, der keinesfalls das Wort geredet werden kann. Wohl junge, aber doch reife Menschen sollen in die Ehe gehen. Und wenn die Frau wirklich schon 25 bis 28 Jahre alt ist, ich habe das bei den jungen Akademikerinnen oft beobachten können, dann kann sie, wenn sie die entsprechende innere Haltung hat, noch ohne körperliche Überlastung sechs Kindern das Leben geben. Man soll also auch diese Dinge, die gewiß keine Unterschätzung verdienen, nicht zu sehr überschätzen, und in jedem Fall birgt eine gar zu jung geschlossene Ehe zwei Gefahren in sich: daß die Ehe selbst nicht hält, weil die Partner nicht zueinander paßten und das im Rausch einer jungen Liebe nicht erkannten, oder daß die junge Frau nach dem ersten Kind den Mut verliert, weil sie den Anforderungen des Muttertums noch nicht gewachsen ist.

Die Forderung der Frühehe wird aber nicht nur aus bevölkerungspolitischen Gründen erhoben, sondern in gleichem Maße aus Gründen der Volkssittlichkeit, die sich dann freilich bevölkerungspolitisch auswirkt. Das ist an sich richtig, wenn auch leider sittliche Verderbtheit oft schon in sehr frühen Jahren an den jungen Menschen spürbar ist, und ein Mensch, der die Ehe als Schranke für seine sittliche Haltlosigkeit braucht, natürlich volksmäßig und biologisch gesehen einen verhältnismäßig fragwürdigen Wert darstellt. Aufs Ganze gesehen kommen wir gewiß weiter, wenn es uns gelingt, unsere Jugend soweit sittlich zu festigen, daß sie sich bewahrt für die echte Liebe, und dann junge, aber doch gereifte Menschen eine Ehe eingehen können, in der sie zu bewußter deutscher Elternschaft überhaupt charakterlich fähig sind. So ist die Förderung der Frühehe als Lösung der Sittlichkeitsfrage doch nur als behelfsmäßige Lösung anzusprechen — wenigstens wenn man allzu junge Menschen meint —, und wir werden erst weiter sein, wenn wir durch Auslese und Erziehung in sich sittliche Menschen den Weg in die Ehe antreten lassen.

Wir können die Mehrzahl unserer jungen Eltern nicht mit Zahlen, Statistiken usw. werben, es würde wenig Erfolg haben, aber auch über propagandistische Schlagworte ist unser Volk in Jahren politischer Erziehung hinausgewachsen. Wir haben nicht mehr die Masse, denen man Schlagzeilen einhämmern kann, sondern wir haben politisch aufgeschlossene Menschen, die immer da ihre Pflicht tun, auch unter persönlichen Opfern, wo sie von der Notwendigkeit ihres Einsatzes bis ins Innerste überzeugt sind. Als im vorigen Winter zur Wollsammlung aufgerufen wurde, haben die wenigsten gedacht: „Der eine Pullover macht es doch nicht", und das Ergebnis war überwältigend. Daß es aber auf jedes einzelne Kind ankommt, das ist viel schwerer dem Denken und Empfinden so zugänglich zu machen, daß jeder einzelne seine völkische Verpflichtung als Teil seines eigensten Wesens trägt. Dies aber muß alle Arbeit zum Ziel haben, damit endlich jeder einzelne weiß: es geht um alles — es geht um das Leben unseres Volkes.

Natürlich gibt es Argumente, die man ins Feld führen kann und soll, schon um der Gefahr zu begegnen, daß den an sich kinderfreudigen jungen Eheleuten irgendwelche theoretischen Erörterungen entgegengesetzt werden, die sie in ihren Entschlüssen wieder wankend machen. So muß man natürlich mit aller Kraft der These entgegentreten, daß wir ja schon ein „Volk ohne Raum" sind — als wenn sich die Lebensmöglichkeit eines Volkes in dem Zahlenverhältnis von Bodenfläche und Bevölkerungszahl ausdrücken ließe, und man kann Hans Grimm nicht schlimmer mißverstehen, als wenn man auf sein Buch hin — bzw. auf den Titel — auch nur einem Kind den Eintritt ins Leben verwehrt.

Digitized by Google

Man kann auch den Menschen klarmachen, daß eine geringe Zahl von Kindern bedeutet, daß nur wenige Schaffende dereinst für die ganze Altersversorgung aufkommen müssen, daß ein kultureller Aufbau einfach daran scheitern würde, daß die Menschen überbelastet werden müßten mit den Notwendigkeiten des Tages. Aber diese Fragen an den Verstand, die gestellt werden und beantwortet werden müssen, werden in den wenigsten Fällen in der Erhöhung der Kinderzahl ihre Antwort finden. Da muß man die Menschen schon tiefer anpacken. Die Erkenntnis muß ein Stück unserer selbst werden, daß wir die Entscheidung über das künftige Leben unseres Volkes in der Hand haben, und daß unsere Soldaten umsonst gefallen sind, wenn wir durch den Mangel an Kindern einst den Sieg nicht gewinnen können.

Wir dürfen uns aber der Tatsache nicht verschließen, daß in unserer heutigen Elterngeneration eine Erkenntnis wie diese noch nicht überall fruchtbar werden kann. Wie kann man nun trotzdem mithelfen, daß mehr Kinder auf die Welt kommen? Uns kommt eins zur Hilfe, was wir bisher ganz außer acht gelassen haben: im gesunden deutschen Menschen steckt die Freude am Kind und auch der Wille, sich selbst in eigenen Kindern fortzupflanzen. In einem oder zwei Kindern wird das ja auch in den meisten Fällen wirksam, und oft sind es nur äußere Dinge, die es verhindern, daß dritte und vierte Kinder auf die Welt kommen. Wie oft würde sich die natürliche Freude an einer Kinderschar durchsetzen, wenn dem in der Umwelt nicht so manches entgegenstände. Darum müssen alle diese äußeren Dinge geprüft werden, und wir stehen mit vollem Ernst vor der Frage: wo kann man helfen?

Es wurde schon am Anfang gesagt, wir dürfen nicht die ganze Verantwortung auf die Mütter schieben. Natürlich kommt es vor, daß der Mutter ganz einfach der Mut zur Aufzucht einer größeren Kinderschar fehlt. Sehr oft werden körperliche Dinge ins Feld geführt, vor allem schwere Erstgeburten. Ich habe nie daran glauben können. Abgesehen davon, daß es Frauen genug gibt, die trotz sehr schwerer Schwangerschaften und Geburten an ihrem Wunsch nach vielen Kindern festhielten, kann man sich als Frau auch nicht recht vorstellen, daß jemand seinen tiefinnerlichen Wunsch, mehr Kinder zu haben, aufgibt wegen der Qual von Stunden, allenfalls von einigen Monaten. Aber es ist nun einmal nicht damit getan, daß die Kinder auf der Welt sind. Bedingung für ihr Dasein ist doch, daß nach ihrem Erscheinen die Familie noch so leben kann, wie es einem deutschen Menschen notwendig ist. Dazu gehört ganz zweifellos die Wohnungsfrage. Wir können sie im Kriege nicht lösen, und die jungen Eltern sollten das Vertrauen haben, daß nach dem Kriege für sie zuerst gesorgt wird, aber man soll auch nicht so tun, als sei der ein schlechter Mensch, der in einer Zweizimmerwohnung keine vier Kinder aufziehen will. Wenn die Kinder nicht körperlich und seelisch gesund aufwachsen können, wenn die Harmonie der Ehe durch eine qualvolle Enge zerstört wird, dann soll man sich über solche Tatsachen nicht mit schönen Redensarten hinwegsetzen. Leichter zu lösen ist die Frage der hauswirtschaftlichen Hilfskräfte. Leichter? wird mancher fragen und Hunderte von Beispielen dafür wissen, daß es augenblicklich ganz unmöglich ist, eine Hausgehilfin zu bekommen. Trotzdem braucht kein Kind deswegen auf das Dasein zu verzichten, denn die wenigen Hilfskräfte, die zur Verfügung stehen, werden in Zukunft immer mehr den kinderreichen Müttern zur Verfügung gestellt werden. Andererseits: als geringfügig soll man auch diese Frage nicht ansehen, denn wenn die Mutter am Ende aller ihrer Kräfte ist, kann nun einmal die Familie nicht mehr das sein, was sie sein muß, um Kraftquell unseres Volkes zu bleiben.

Dagegen werden Eltern, die heute wiederum ein Kind in Erwägung ziehen, die Frage ihres Einkommens und die Zukunftmöglichkeit der Kinder viel weniger beachten, nicht etwa, weil das keine Rolle spielt — auch diese Dinge sollen in einer gesunden Familie in Ordnung sein —, sondern weil hier die Staatsführung schon

Digitized by Google

soweit ist, daß man Schwierigkeiten, die den Lebensnerv der Familie berühren, gar nicht mehr zu befürchten braucht.

Vielleicht wird sich mancher wundern, daß den äußeren Dingen überhaupt eine wesentliche Entscheidung auf diesem Gebiet zugesprochen wird, und es wird vielleicht ins Feld geführt werden, daß unter den primitivsten Verhältnissen häufig die meisten Kinder auf die Welt kommen. Das ist natürlich richtig, die Frage ist nur, ob das unser Wunschbild ist. Und die Antwort muß rund heraus lauten: nein. Ebenso sinnlos wie eine Ablehnung jeder Geburtenbeschränkung ist es, wenn jemand meint, die Kinder sollte man sich „schenken" lassen, statt sich jedes einzelne bewußt zu wünschen. Nicht, daß Jahr für Jahr ein Kind kommt, bis die Mutter nicht mehr kann, ist das Ideal — im allgemeinen kann sie in etwas größeren Abständen ohnehin im ganzen mehr Kinder zur Welt bringen und gleichzeitig ihrer Familie mehr bedeuten —, sondern der ganz bewußte Entschluß beider Eltern, unter gesunden Verhältnissen eine gesunde Kinderschar aufzuziehen. Natürlich muß es eine Kinderschar sein und nicht drei oder vier Einzelkinder, d. h. die Eltern sollen nun nicht etwa alles Mögliche in Erwägung ziehen, um gesunde Verhältnisse zu schaffen, und darüber vergessen, daß die Kinder gemeinsam aufwachsen sollen und daß der Bub einen Bruder und das Mädel eine Schwester haben muß. Wenn man an seine Kinder denkt, wird man ohnehin leichter zu einer größeren Zahl kommen, und wenn jemand sagt: „Ja, ein Mädelchen hätte ich noch gern zu meinem kleinen Jungen", dann ist bei der zweifellos vorhandenen Freude an Kindern das Wesentliche jedenfalls noch nicht begriffen. Aber es ist ein Unterschied, ob man sich seine Kinder möglichst so nahe wünscht, daß sie zusammen aufwachsen und gemeinsam erzogen werden, oder ob ohne Bedacht eins nach dem andern in die Welt purzelt, gleich, was daraus wird.

Bei all diesen Dingen ist ersichtlich, daß das Beispiel die beste und fruchtbarste Werbung ist, und wer es wirklich durch das Wort versucht, der muß den Menschen, die theoretischen Gedankengängen nicht so zugänglich sind, immer das Leben einer kinderreichen Familie, die Freude der großen Geschwisterschar und vielleicht die künftige Durchsonntheit des Alters vor Augen führen.

Wir haben die Forderung aufgestellt, daß jetzt mehr Kinder auf die Welt kommen, heute im Kriege, die nachher den Sieg gewinnen sollen. Da heißt es, auch das Problem der Kriegskinder näher zu betrachten.

Wer einmal ein Kind in diesem Kriege zur Welt gebracht hat, weiß, daß das keine sehr schwerwiegenden Probleme mit sich bringt. Aber es muß davon gesprochen werden, weil allzuoft die ganze Verwandtschaft und Bekanntschaft die Hände zusammenschlägt und sagt: um Gotteswillen, doch jetzt kein Kind. Von den zuständigen Stellen ist wirklich alles getan worden, um einem solchen Einwand jede Berechtigung zu nehmen. Natürlich müssen manche Dienststellen noch zulernen. Sie müssen begreifen, daß man lieber einmal einem älteren Ehepaar ein paar Kohlen zu wenig geben darf als jungen Eltern, womöglich im Hinblick auf ihren natürlich geringeren Friedensbedarf. Natürlich muß mancher Beamte sich noch zu der Erkenntnis durchringen, daß irgendein Kleinkrieg um Notwendigkeiten des Kriegskindes die Geburt von soundsovielen andern verhindert, in der gleichen Familie und in der Nachbarschaft. Aber das kommt auch so vereinzelt vor, daß wir uns getrost an das Grundsätzliche halten können, und das sieht weitaus erfreulicher aus.

Es beginnt damit, daß die werdende Mutter ausreichend ernährt wird, so daß sie um des Kindes willen nicht noch Kräfte zusetzt. Oft ist gar das Gegenteil der Fall. Sollte sie aber wirklich in einer zweiten oder dritten Kriegsschwangerschaft sehr herunterkommen, so wird die sonst begreiflicherweise so vorsichtig verteilte Krankenernährung selten versagt werden. Dann werden ihr die Kleidersorgen für

Digitized by Google

Digitized by Google

Osteinsatz und Landdienst

Tatbekenntnis der Jugend zum Osten

Schon in den Kampfjahren der Bewegung war der Blick der nationalsozialistischen Jugend nach dem Osten gerichtet. Nicht in einer romantisch-gefühlsseligen Ostbegeisterung, sondern in Erkenntnis der Tatsache, daß Reich und Ostraum sich gegenseitig bedingen und daß Reichspolitik immer zugleich auch Ostpolitik sein muß. Sie übersetzte sehr bald diese Überzeugung in jugendgemäße Formen: sie sang in allen Gauen des Reiches die Lieder vom Ostland und beschäftigte sich mit dem großen Welfen, mit der Geschichte des Ordens und der Ostkolonisation. Nach der Machtübernahme zog sie sofort die praktischen Folgerungen: es sind bis zum Kriege in den Ostgauen die meisten Hitler-Jugendheime und Jugendherbergen entstanden. Von den Zinnen der die Weite des östlichen Landes majestätisch beherrschenden Marienburg rufen alljährlich die hellen Fanfaren die Zehnjährigen zum Dienst in der Staatsjugend. In Breslau finden regelmäßig die Sommerkampfspiele der Hitlerjugend statt. Von Posen her verpflichtet der Reichsjugendführer die Freiwilligen für den Landdienst und Osteinsatz. Die Jahresparole der Hitlerjugend für das Jahr 1942 lautete: „Osteinsatz und Landdienst", womit sich die Jugend des Führers mitten im Kriege zu der ihr aus diesem erwachsenden geschichtlichen Aufgabe bekannte.

Auch in diesem Jahre sieht die Hitlerjugend im weiteren Ausbau des Landdienstes und des Osteinsatzes ihre vornehmste Aufgabe, wie auch das offiziell unter dieser Parole stehende Vorjahr nur der verstärkten Fortsetzung einer jahrelangen systematischen Arbeit am Ost- und Siedlungsgedanken diente. 30000 Jungen und Mädel kamen allein 1942 freiwillig zum Landdienst, und 19600 ausgelesene BDM.-Führerinnen und -Mädel leisteten in den Umsiedlungsdörfern der neuen deutschen Ostgaue wertvolle volkspolitische Arbeit. Viele Tausende von Landdienstfreiwilligen und Mädeln des Osteinsatzes haben sich in den vergangenen Jahren auf Grund ihres persönlichen Erlebens im Osten und in der Erkenntnis der vielfältigen, jeder Initiative Raum und Bewegungsfreiheit gebenden Größe der Aufgaben bereits entschlossen, Wehrbauer und Bäuerin im Osten zu werden, einen bäuerlichen Beruf zu erlernen und im Osten auszuüben, oder — etwa Kindergärtnerinnen, Volkspflegerinnen und Stenotypistinnen — ihren beruflichen Pflichtenkreis im Osten neu aufzubauen. In dieser Einwirkung auf die Berufswahl und die beruflichen Einsatzwünsche der jungen Generation beruht einmal der große Wert des Landdienstes, trägt doch die Hitlerjugend durch ihn in entscheidendem Maße mit dazu bei, das biologisch und volkspolitisch gefahrvolle Ost-West-Gefälle der letzten Jahrzehnte rückläufig zu lenken und zugleich den damit zusammenhängenden, ebenso unerwünschten Zustrom vom Land zur Stadt in bäuerlich bestimmte Gaue und Berufe überzuführen. Zum anderen erreicht sie damit, alljährlich eine Auslese sorgfältig ausgebildeter junger Menschen für den bäuerlichen Berufseinsatz im deutschen Osten abgeben zu können, die nach mehrjähriger Bewährung einen eigenen Hof erhalten werden, um dann als fachlich und politisch gleich zuverlässige Wehrbauern im Osten einen lebenden Wall gegen die Unruheherde der Steppe zu bilden und blühendes deutsches Leben innerhalb der neuen Grenzgaue zu entwickeln.

Klar und folgerichtig ist der Weg vom Landdienstfreiwilligen zum Wehrbauern im Osten vorgezeichnet: der Vierzehnjährige, der sich nach beendeter Volksschulzeit freiwillig zum Landdienst gemeldet hat und den strengen erbbiologischen, körperlichen, geistigen, charakterlichen und politischen Auslesemaßstäben genügt, kommt für zwei Jahre mit 15 bis 30 Kameraden in ein Landdienstlager, in dessen Gemeinschaft er körperlich, politisch-weltanschaulich und fachlich ausgebildet wird, während er die praktische bäuerliche Arbeit im Einzeleinsatz auf Bauernhöfen verrichtet. Tagsüber ist er mit allen seinem Alter und seinen Kräften entsprechenden Arbeiten auf dem Felde, im Stall, im Garten oder bei der Ernte beschäftigt, die Mädel sind auch bei der Hausarbeit, am Kochtopf, beim Einwecken, am Flickkorb, über den Schiefertafeln der Abcschützen, am Waschfaß und bei der

Digitized by Google

sich selbst abgenommen, sie bekommt rechtzeitig eine Kleiderkarte für das Kind, die für das Nötige reicht, wenn man mit etwas Mut und Phantasie Altes mitverwertet. Oder will uns jemand weismachen, daß er deshalb nicht den Mut zu einem Kind hat, weil es seine Strampelhöschen aus Vaters alten Oberhemden bekommen muß? Wenn man die Frage so kraß stellt, sieht man ihren Widersinn. Und ist das Kind erst einmal da, bietet seine Versorgung erst recht keine Schwierigkeiten, am Anfang versorgt es sogar die Mutter mit, die außerdem noch fürs Stillen Zusatzernährung bekommt. Es ist dabei nicht nur an die Nährstoffe gedacht, sondern auch an Vitamine usw.

Mit der Versorgung und den äußeren Kriegsverhältnissen braucht sich niemand schrecken zu lassen, der sich ein Kind wünscht, das wird jede Mutter von Kriegskindern bestätigen. Und eigentlich sollten unsere Frauen solche kleinen und kleinlichen Erwägungen nicht nötig haben, wo es um das Ganze geht.

Schwerer wiegt eine andere Frage, die Frage der Soldatenkinder. Es fehlt mir zwar jedes Verständnis für zwei Menschen, die keine Kinder haben wollen, weil man ja nicht weiß, ob der Mann wiederkommt. Gerade für diesen Fall müßte sich doch die gesund empfindende Frau soviel Kinder wünschen, wie nur möglich, wenn die Ehe sinnvoll ist. Aber die meisten Kriegsehen werden doch geschlossen im Hinblick darauf, daß der Soldat einst wiederkommt. Ist er nun als Abiturient oder Student ins Feld gegangen, fragt er sich natürlich: was dann? Dann hat er eine Familie, die er nicht ernähren kann, weil er ja noch mitten in der Ausbildung steckt. Aber dessen kann jeder Soldat sicher sein, die Kinder, die sein Vertrauen in die Führung dem Volke schenkt, werden nichts entbehren gegenüber den andern aus bürgerlich gesicherten Ehen, und sie sollen im schönsten Sinne sein — Kinder des Vertrauens. Und für die Frauen steht die Aufzucht von Kriegskindern mit an erster Stelle im totalen Kriegseinsatz, da sollten wir sie dem deutschen Volke schenken ohne Vorbehalt und Bedingungen, nur, weil sie gebraucht werden.

Dr. Elisabeth Achterberg-v. Pusch.

Digitized by Google

werden. Da das Landdienstlager, gerade in den Ostgauen, meist der Mittelpunkt der dörflichen Gemeinschaftsarbeit sein wird, da sich nach ihm — und das Gesicht des Lagers bestimmt lediglich der Lagerführer — weitgehend das Verhalten der Umsiedlerfamilien richten wird, muß von den jungen Lagerführern und -führerinnen eine ebenso vorbildliche politische und menschliche Haltung wie bäuerlich fachliches Können, darüber hinaus aber auch die Vielseitigkeit des sportlich und musisch ausgebildeten Menschen verlangt werden, die sie befähigt, aus den in ihren Dörfern und oft auch Nachbardörfern angesetzten Menschengruppen echte Gemeinschaften verantwortlich deutsch denkender und handelnder Volksgenossen zu bilden.

Dieser Führungsauftrag ist vielleicht der schwerste, den die Hitlerjugend zu vergeben hat, weshalb auch nur eine hervorragende Auslese junger Menschen die Landdienstlehrhöfe beziehen darf. Diese setzt sich zum größeren Teil aus führungsbefähigten Landdienstfreiwilligen, zum kleineren Teil vorläufig auch noch aus Jungen und Mädeln zusammen, die aus anderen Berufen gekommen sind. Die Ausbildung auf dem Lehrhof wird mit der staatlichen Landwirtschaftsprüfung für die Jungen und der ländlichen Hauswirtschaftsprüfung für die Mädel abgeschlossen. Anschließend wird den nunmehr Siebzehnjährigen die Leitung eines kleineren Lagers im Altreich anvertraut, und erst, wenn sie sich dort in ihrem Führungsauftrag bewährt haben, wird ihnen die volkstumspolitisch schwierigere Leitung eines Lagers im deutschen Osten übergeben. Verpflegung, Kleidung und Unterkunft wird wie vorher auf den Lehrhöfen gestellt. Die Landdienstführer erhalten darüber hinaus als Angestellte der Hitlerjugend ein Anfangsgehalt von netto zirka 60 RM. Während die Führerinnen bis zu ihrer Verheiratung im Landdienst verbleiben oder in späteren Jahren auf Grund einer Vereinbarung zwischen Reichsjugendführung und Reichsnährstand in landwirtschaftliche Frauenberufe übergehen können, kehrt die männliche Führerschaft nach Ableistung ihrer Wehrpflicht ebenfalls wieder in die Führungsarbeit des Landdienstes und der Hitlerjugend zurück und hat die Möglichkeit, nach ihrer Eheschließung ihren politischen und bäuerlichen Führungsfähigkeiten entsprechende Höfe im Osten als Wehrbauern zu übernehmen. Systematisch wird damit auch die Auslese der Landdienstführerschaft der Aufbauarbeit in den neuen Ostgebieten für ein ganzes Lebenswerk zugeführt.

Wie sich die freiwilligen Meldungen der deutschen Jugend zum Landdienst und zur Ostarbeit trotz des Krieges und der in manchen Berufen gewiß verlokkenden Verdienst- und Aufstiegsmöglichkeiten von Jahr zu Jahr steigern — allein von 1941 zu 1942 um 51 v.H.! —, so beginnt der Landdienst auch bei der Jugend der germanischen Länder immer mehr Anhänger und aktive Angehörige zu finden. Viele Hunderte von Landdienstfreiwilligen aus Norwegen, Dänemark, den Niederlanden und dem belgischen Raum arbeiten nun schon ein Jahr lang in geschlossenen Betriebsgruppen und unter eigener Lagerführung im Warthegau, in Danzig-Westpreußen und in Ostpreußen. Ein weitaus größeres Kontingent als im Vorjahr wird in diesen Wochen neu eingesetzt werden. Meist ist auch diese Jugend aus den Städten gekommen, ein erfreulich hoher Prozentsatz hat sich bereits für ein zweites Landdienstjahr im Osten entschlossen, und in jedem Lager befinden sich Vierzehn-, Fünfzehn-, Sechzehnjährige, für die es schon heute nur noch ein Lebensziel gibt: Wehrbauer im Osten zu werden. Diese Entscheidung verdient besondere Beachtung, hat sie diese Jugend doch häufig gegen ihr Elternhaus und gegen die öffentliche Meinung ihrer Heimat, die in der älteren Generation zum Teil noch stark anglophil und damit liberalistisch, demokratisch und deutschfeindlich bestimmt ist, getroffen. Selbstverständlich gibt es auch hier Unterschiede, die meist in der Struktur der Heimatländer der Lagerinsassen begründet sind. Der größere Teil der norwegischen Jugend will beispielsweise nach ein- oder zweijähriger Landdienstzeit im deutschen Ostraum nach Norwegen zurückkehren, um die weiten Ödlandstrecken im eigenen Land zu besiedeln. Für die jungen Niederländer ist das Einleben in die Weichselniederung wohl am einfachsten gewesen, trafen sie doch auf ein dem ihren stark verwandtes Land und auf eine Be-

Digitized by Google

völkerung, die einst unter dem Großen Kurfürsten aus den agrarisch hoch entwickelten Niederlanden zur bäuerlichen Kolonisationsarbeit nach dem Osten gerufen worden war. Die Meldungen für den Verbleib im Osten sind bei ihnen naturgemäß besonders hoch, wenn auch viele der 16jährigen Jungen sich zunächst einmal freiwillig zur deutschen Wehrmacht gemeldet haben und erst später eine endgültige Entscheidung treffen wollen. Der gesunde, zukunftsstarke Geist dieser germanischen Jugend spricht besonders deutlich auch aus jenen flämischen Jungen und Mädeln, die aus den übervölkerten Industriezentren des europäischen Westens kommen und durch ihre persönliche Entscheidung für den agrarisch bestimmten Osten dem Geist der Verstädterung eine deutliche Absage erteilen. Das rassische Erscheinungsbild, die Namen an den Spinden, das Volkstumserbe, das an den Heimabenden erklingt, die Feldpostbriefe, die sie von Vätern und Brüdern aus den germanischen Freiwilligenlegionen aus dem Osten erhalten, sind wie ihre Mitarbeit im Landdienst Beweis dafür, daß nach Jahrhunderten rein etatistischen und dynastischen Denkens sowie der durch Rom und Juda systematisch betriebenen Entfremdung zwischen den germanischen Staaten doch die Jugend der germanischen Länder ihr Blutserbe rein und gesund bewahrt hat und deshalb aus einem ungebrochenen Instinkt heraus entschlossen ist, mit allen Kräften für den weltgeschichtlichen Schicksalskampf an der Front und an den Pflugscharen des Ostens mit anzutreten.

Neben dem Landdienst hat als zweite Säule systematischer Ostarbeit der Hitlerjugend der Osteinsatz des Bundes Deutscher Mädel auch schon feste Gestalt angenommen. Im halb- oder ganzjährigen Einsatz, der auf das Pflichtjahr angerechnet wird, oder im mehrwöchigen kurzfristigen Einsatz innerhalb der Schul- und Betriebsferien gehen Jahr für Jahr Tausende von politisch, hauswirtschaftlich und kulturell vorgebildeten BDM.-Führerinnen und -Mädeln in die Umsiedlerdörfer der neuen Ostgaue, um den Bäuerinnen das Eingewöhnen in die neuen Verhältnisse zu erleichtern, ihnen bei der Haus-, Garten- und Feldarbeit beizustehen und gleichzeitig, wo es not tut, deutsche Vorstellungen von Hygiene und Säuglingspflege, Vorratswirtschaft und häuslicher Kultur in die Familien zu tragen. Sie sammeln das kleine Völkchen in Erntekindergärten und die Schulpflichtigen, denen bisher wegen des großen Lehrermangels noch kein Unterricht erteilt werden konnte, bei Fibel und Rechenmaschine, und oft genug kommen abends noch die Erwachsenen, um nach ihrem arbeitsreichen Tagewerk die Kunst des Schreibens zu erlernen oder vom Führer und seinem nationalsozialistischen Aufbauwerk zu hören. Ungeheuer vielseitig und verantwortungsvoll ist diese Aufgabe, und die Mädel in den schmucken, weißen BDM.-Blusen stehen mit jedem Wort, mit jedem Handgriff für das Reich, Abgesandte der alten Heimat, in der die volksdeutschen Familien nach den Mühen der großen Trecks nun endlich wieder nur Deutsche und Bauern auf eigenem Grund sein dürfen.

Nicht unerwähnt darf in diesem Zusammenhang die volkstums- und kulturpolitisch weittragende Arbeit der bisher rund 500 Schulhelferinnen des BDM. bleiben, die freiwillig aus ihren früheren Berufen ausgeschieden sind und heute in schwieriger, selbstloser Arbeit 10845 volksdeutsche Kinder regelmäßig unterrichten, die sonst noch keine einzige deutsche Schulstunde hätten besuchen können. Der Erfolg ihrer Leistungen spiegelt sich in einer Verordnung der Reichsstatthalter der neuen Ostgaue wider, die ihnen nach Bewährung als BDM.-Schulhelferinnen und einer neunmonatigen, vom Staat getragenen Ausbildung an einer Lehrerinnenbildungsanstalt den Übergang in den Volksschullehrerberuf im Osten ermöglicht.

So führt die Hitlerjugend durch ihre praktische Arbeit alljährlich tausende wertvolle Jungen und Mädel dem Lande und dem Osten zu und erfüllt damit schon heute zu ihrem Teil die politische Aufgabe, von der unsere ganze Nachkriegsarbeit bestimmt sein wird. Sie setzt damit die stolze Tradition früherer Geschlechter fort, nur mit dem geschichtlich bedeutsamen Unterschied, daß dieser neue Aufbruch eines ver sacrum „gen Ostland" nicht mehr nur unter dem Liliensiegel der Hanse oder den schwarz-

Digitized by Google

weißen Fahnen des Deutschen Ordens und später der Hohenzollern erfolgt, sondern unter den hellen, zukunftsstarken Hakenkreuzbannern des Großdeutschen Reiches germanischer Nation.

Dr. Ruth Gaensecke.

Kaiser Friedrich II. und die Juden

Mit der Behandlung der Juden durch Kaiser Friedrich II. befaßte sich vor kurzem eine Artikelfolge, die nicht unwidersprochen bleiben kann, die vielmehr um der inneren Wahrhaftigkeit der Geschichte willen eine Entgegnung und Klarstellung des wirklichen Gewichts der Dinge zur gebieterischen Pflicht macht. Der Verfasser der Artikel hat, sicher mit emsigem Fleiß, der einer besseren Aufgabe würdig gewesen wäre, aus dem weltweiten Herrschafts- und Lebenskreis des Größten der Hohenstaufen Stäubchen um Stäubchen zusammengetragen, was er an vermeintlichen Beweisen einer projüdischen Gesinnung des Kaisers nur irgend auflesen konnte, und folgert daraus nicht mehr und nicht weniger, als daß die vielleicht größte Gestalt der deutschen Geschichte von jüdischem Geld bestochen und von jüdischem Geist infiziert worden sei! So grotesk es sich anhört und so sehr man mit einem befreienden Lachen den Wust einer solchen Verirrung abschütteln möchte, die von der zeitlosen Einmaligkeit eines wahrhaften Genius auch nicht einen Hauch verspürt hat — eine Mißdarstellung der Geschichte, wie sie hier gegeben wird, kann gar nicht ernst genug genommen und nicht nachdrücklich genug zurückgewiesen werden. Wir erinnern uns noch einer gewissen Richtung der Geschichtsbetrachtung in der Niedergangszeit nach dem ersten Weltkrieg, die jede große Erscheinung, von Cäsar bis Napoleon, durch fleißiges Hervorsuchen ihrer menschlichen Schwächen und Irrtümer zu entwürdigen, aus dem Raum des zeitlos Gültigen und Wahren herabzuzerren und in lauter banale Nichtigkeiten aufzulösen suchte. Mit leidenschaftlicher Entschlossenheit hat der deutsche Mensch diese „voraussetzungslose" Wissenschaft bekämpft und es ruft fatale Erinnerungen wach, wenn diese zersetzende Methode unter umgekehrten Vorzeichen wieder ihr Wesen treiben möchte. Wir bemühen uns mit allen Kräften und vielleicht nie so leidenschaftlich wie heute um den wahren Gehalt unserer Geschichte, ihr Wesen und ihre treibenden Gewalten, aber diese Wahrheit ist für uns nicht zersetzende Verneinung, sondern Bekenntnis zu den großen Gestalten unserer Vergangenheit, weil wir in ihnen Ausdruck und Konzentration des Volkes begreifen. Wir wollen das Große groß und das Einmalige einmalig nennen, wir wollen der Ehrfurcht vor den Heroen unserer Geschichte nicht entraten, denn sie ist die Ehrfurcht vor unserem eigenen Blut.

Von solcher Sicht der Geschichte hat sich der Verfasser jener Artikelfolge über Friedrich II. und die Juden leider meilenfern gehalten. Seine Methode ist vielmehr ein Schulbeispiel dafür, wie wir Geschichte n i c h t gedeutet sehen wollen. Dabei können wir ihm nicht einmal den Vorwurf geschichtlicher Ungenauigkeit ersparen. Wenn es sich schon für einen Historiker nicht gut ausnimmt, mit Begriffen wie „sicherlich" und „wahrscheinlich" zu arbeiten, so hätte es ihm nicht passieren dürfen, den berühmten Ausspruch von den drei Betrügern, die bisher die Welt verführt hätten — nämlich Moses, Jesus und Mahomet — dem Kaiser in den Mund zu legen. Dieser Ausspruch kann einfach deshalb nicht von Friedrich II. stammen, weil ihn schon ein Menschenalter vorher Simon von Tournai gebraucht hat. Zudem hätte schon die Freundschaft und Hochachtung, die Friedrich für die arabische Welt empfand, ihn verhindert, Mahomet in diese Verbindung zu bringen. Auch die endlich überwundene kleinräumige Abstempelung Friedrichs II. als „Sizilianer", weil er in Italien den Kampf seines Lebens zu kämpfen hatte, ist bei dem Verfasser noch immer nicht den längst verdienten Tod gestorben. Schließlich wagen wir füglich zu bezweifeln, ob es sehr überzeugend wirkt, wenn die angeblichen „neuen Erkenntnisse" zu einem erheblichen Teil ausgerechnet aus jüdischen Quellen bezogen werden.

Der Verfasser untersucht zunächst die wirtschaftliche Stellung der Juden im Reich Friedrichs II. und glaubt daraus ableiten zu können, der Kaiser habe die Juden zum Schaden des Volkes bevor-

Digitized by Google

zugt und sich von ihnen bestechen lassen! Wie stand es in Wahrheit? Friedrich II. fand die Juden in seinen Ländern schon vor, als er zur Regierung kam, er hat sie weder gerufen noch an sich gezogen, sie waren eben da und er mußte sehen, wie er mit ihnen fertig wurde. Aber wie es für ihn überhaupt kein Problem gab, das er nicht anging, und keinen Stoff, den er nicht gebrauchen konnte, so suchte er auch die Juden an irgendeiner Stelle in seine Staatspläne einzubauen. War ihm schon das Unwahrscheinliche gelungen, an den aufsässigen Sarazenen von Sizilien, die er nach Apulien verpflanzte und bald zu seiner treuesten Gefolgschaft gewann, seine hohe Kunst der Menschenführung zu erproben, so mochte er sich immerhin zutrauen, auch die Juden für den Staat zu verwerten. Friedrich dachte in den Dingen der Verwaltung und Wirtschaft sehr real und nüchtern, das war nicht zuletzt das Erbteil seiner normannischen Ahnen, und wenn er den Juden von Sizilien das Färberei- und Seidenmonopol übertrug, so deshalb, weil er sie dabei besonders unter Kontrolle hatte und er sehr wohl dafür zu sorgen wußte, daß die Gewinne aus den Monopolen in die staatlichen Kassen flossen. Wenn in den Konstitutionen von Melfi die Juden von der Verbindlichkeit des Wuchergesetzes ausgenommen wurden, so muß dies aus der Auffassung der Zeit verstanden werden, denn so sehr der Genius sich über seine Zeit erhebt, er kann sich nicht von dem Boden lösen, auf dem er steht und aus dem ihm die Kräfte zuwachsen. Jene Ausschließung der Juden von der Beschränkung des Wuchergesetzes war aber während des ganzen Mittelalters in allen Staaten Europas die übliche Regelung. Gewiß haben wir heute nach Jahrhunderten die Einsicht, daß es mit der Verstaatlichung der Juden, ihrer Kenntlichmachung durch den gelben Fleck u. dgl. nicht getan war, aber wir haben eben der Erfahrungen von Jahrhunderten bedurft, bis wir dahin kamen, und es zeugt nicht eben von Einsicht in die tieferen Zusammenhänge des Wachstums alles geschichtlichen Werdens, einem Jahrhunderte zurückliegenden Zeitalter aufpfropfen zu wollen, was erst unserer Zeit, und auch ihr nur unter Schmerzen und Rückschlägen, organisch zugewachsen ist. Auch Friedrich der Große hat sich bekanntlich in der schwersten Krisenzeit des Siebenjährigen Krieges gezwungen gesehen, mit jüdischen Geldleihern in Fühlung zu treten — würde sich wohl jemand unterfangen, ihn darum als Judenfreund zu verschreien?

Es widerstrebt uns geradezu, die kleinlichen, spießbürgerlichen Anwürfe gegen die höchstgespannte Herrschergestalt der deutschen Geschichte Punkt für Punkt zu widerlegen. Aber jene Anwürfe der wirtschaftlichen Abhängigkeit des Kaisers von den Juden werden noch in der Potenz überboten durch die Konstruktion einer geistigen Judenhörigkeit des Kaisers, die das Bild des genialsten aller Deutschen Kaiser ins geradezu Unerträgliche verzerrt, und darum müssen wir darauf eingehen, ehe wir die ungeheure, fortzeugende Gesamtheit eines absolut einmaligen Weges über die Erde noch einmal zu umreißen suchen und uns selbst nach dem Alpdruck jener Anwürfe wieder freien Atem schaffen.

Wenn der Verfasser jener Artikel dem Kaiser vorwirft, er habe jüdische Gelehrte bei Hof gehalten, so übersieht er vollkommen, daß diese Juden nur ein kleiner Splitter in einem ungemein zahlreichen, immer bewegten, das ganze Abendland und den Orient umfassenden Kreis von Wissenschaftlern, Philosophen, Baumeistern und Künstlern waren. Die Großräumigkeit und gelassen-überlegene Großzügigkeit, die dem Wesen Friedrichs überhaupt eigen war, ließ er auch diesen Gelehrten gegenüber gelten. Gerade die Sicherheit seines unangreifbaren Stolzes, aus jener rassischen Hochzucht gewachsen, auf die er sich zu Zeiten sehr eindrucksvoll zu berufen wußte, erlaubte ihm, auch den jüdischen Gelehrten zu dulden und zu nützen. Die wesentlichen Arbeiten dieser Juden bei Hof bestanden im übrigen in Übersetzungen klassischer Autoren, die in jener Zeit fast überhaupt nur in Arabisch und Hebräisch vorhanden waren. Man vergesse doch nicht, daß in der vor Friedrich II. liegenden Zeit christliche Herzensenge fast alle vorchristlichen Erkenntnisse der abendländischen Wissenschaften und Philosophie zugeschüttet hatte, nur auf dem Wege über arabische und ähnliche Übersetzungen fand das von Friedrich II. auf-

Digitized by Google

gerufene Abendland zu seinen eigenen Quellen zurück. Der Kaiser nützte auch hier jedes Werkzeug, das sich ihm bot. Einen irgendwie gearteten Einfluß haben die gelehrten Juden bei ihm nie gewonnen. Von menschlicher Nähe zu ihnen kann schon gar keine Rede sein und vielleicht hat er, in dem der ganze Rassestolz eines Hochgeschlechtes lebendig war, das sich der Abkunft von trojanischen Helden rühmte, niemals deutlicher den Abstand auszudrücken gewußt, der die Juden von ihm trennte, als in seinem berühmt gewordenen Ausspruch: wenn der Gott der Juden sein — des Kaisers — Apulien gekannt hätte, er hätte um das steinige Palästina wohl weniger Aufhebens gemacht! Das war nicht nur Abstand von den einzelnen Juden, es war Abstand auch von dem Gott der Juden, und das war wohl noch einiges mehr!

Die jüdischen Gelehrten sind für den Verfasser der Artikelfolge jedoch nur Vorspiel zu einer Auslegung der sog. Fuldaer Ritualmordsache, wie sie in ihrer Ungesichtigkeit und Verranntheit gegen Friedrich II. erschreckender nicht zu denken ist. Man erinnere sich, daß die Juden von Fulda anläßlich des Osterfestes des Ritualmordes an Christenknaben beschuldigt waren, daß der Fall dem Kaiser vorgetragen wurde, der eine umfassende Untersuchung befahl, zu der alle bedeutenden Männer des Reiches zugezogen wurden, daß jedoch kein Ergebnis zustande kam, so daß der Kaiser auf den Gedanken verfiel, einen abendländischen Untersuchungshof einzuberufen, in dem auch getaufte Juden aussagen sollten, die wohl als Gegner der altgläubigen Juden nichts verschweigen würden. Es war in der Sache nichts zu erweisen, die Untersuchung endete mit einem Freispruch durch die Reichsstände, trotzdem nahm der Kaiser die Juden in eine Geldstrafe, weil sie zu Unruhen Anlaß gegeben hatten. Gewiß sind wir heute überzeugt, daß Juden, gleichgültig ob getauft oder ungetauft, nichts einander zu Schaden sagen werden, aber es ist schon ein tolles Stück, aus der Hinzuziehung einiger Neugetaufter zu folgern, der Kaiser habe sich durch jüdisches Geld für jenen Freispruch bezahlen und bestechen lassen. Man denke: der Deutsche Kaiser, der erste Herrscher des Abendlandes, uneingeschränkter Herr des größten Staatsschatzes des damaligen Europa, nämlich Siziliens, aus dem er zu jeder Zeit unermeßliche Reichtümer schöpfen kann, läßt sich von angstschlotternden Fuldaer Juden bestechen, und nicht nur der Kaiser allein, sämtliche Reichsfürsten und Männer von Bedeutung, die in den Untersuchungshof berufen waren, müssen dem jüdischen Geld zugänglich gewesen sein, sonst hätten sie ja nicht allesamt zu dem Freispruch finden können, also die gesamte Führung des Reiches von Juden bestochen, und das nicht etwa zur Zeit der Rothschild und Warburg, sondern in der reichsten, erfülltesten Stunde des ersten Deutschen Reiches, in der unter der Ausstrahlung Friedrichs II. der deutsche Mensch wie niemals vorher und nachher im Zusammenklang von Adel des Blutes und Klarheit des Geistes zum wahrhaften Weltvolk geworden war! Das hat mit kritischer Wissenschaft nicht eine Spur mehr zu tun, das ist nicht nur Entwürdigung einer Persönlichkeit von einmaligem Ausmaß, das ist Entwürdigung unser selbst. Zudem: Bekanntlich schaden Beschuldigungen, die sich nicht beweisen lassen, mehr als sie nützen. Wenn in dem Fall von Fulda der Ritualmord nicht zu beweisen war, so hatte es keinen Sinn, die Beschuldigung an dieser Stelle weiter aufrechtzuerhalten. Es ist richtig, daß der Kaiser beim Anblick der von Fulda nach Hagenau gebrachten Kinderleichen den Ausspruch tat: „Wenn sie tot sind, so geht und begrabt sie, weil sie doch zu anderem nicht mehr taugen." Aber gleichzeitig schwur er, alle Juden des Reiches töten zu lassen, wenn tatsächlich Ritualmorde vorkommen könnten.

Mag es damit der Widerlegung im einzelnen genug sein. Doch noch wesentlicher erscheint uns die Widerlegung aus der Gesamtheit des Werkes, der Ausstrahlung und fortzeugenden Kraft dieses gewaltigen Erschütterers der Geister. Friedrich II., der die Wissenschaften und die Erkenntnis alles Natürlichen aus den Ketten eines fremdbürtigen Dogmas befreit hat, der um die Freiheit der Geister und Gewissen den titanischen Kampf seines Lebens führte, unter dessen Anhauch Bilder, Bauten und Gesänge zu einer einmalig-unvergänglichen

Digitized by Google

Symphonie des wahrhaft Lebendigen zusammenklangen, der Preußen erschuf, Lübeck zur Reichsstadt erhob, als so viel verschriener „Italiener" das erste Reichsgesetz in deutscher Sprache erließ, dessen geheimnisvoll-durchdringende Augen noch heute aus dem Wappen von Nürnberg über das ewige Deutschland schauen, den die Hoffnung des Volkes als den Kaiser der Wiederkehr in den Schoß des Kyffhäuser entrückt, lange, ehe man seinen bärtigen Ahn mit ihm verwechselte, Friedrich II. ist wie kaum ein anderer neben ihm ein Stück Mythos des wahrhaft Deutschen im umfassendsten Sinne und nicht von Ungefähr ist sich gerade unser Geschlecht seiner zeitlos gültigen Wesenheit wieder bewußt geworden. Was bedeutet es aus solcher Sicht begriffen schon, wenn irgendwo in der Münze von Messina der kleine Jude Gaudius als Münzmeister saß! Der Kaiser hat in einem Kampf von unerhörter Härte, Folgerichtigkeit und Unerbittlichkeit zum erstenmal die Mauern der imperialen Kirche erschüttert, erschüttert deshalb, weil er bis in das Innerste ihrer Lehre, bis in ihre Fundamente griff, die in dem zaubersüchtigen jüdischen Gott Jehova wurzelten. Wer neben diese einmalige, wahrhaft weltgeschichtliche Tat den kleinen Juden Gaudius setzen will, macht nicht den Kaiser, sondern nur sich selber klein. Für uns ist der Mensch nicht die Summe dessen, was er an zeitgebundenen Schwächen und Irrtümern an sich trägt, sondern was er in sich selbst und in seinem Werk ist. Wenn je für einen Menschen, so gilt für Friedrich II. die Erkenntnis: jeder Mensch ist so groß wie seine größte Tat!

H. F. Anders.

Ecke der Schriftleitung

Mit der vorliegenden Folge fügen sich die „NS.-Monatshefte" in die kriegsbedingten Einschränkungen und erscheinen bis auf weiteres vierteljährlich im Umfange dieses Heftes. Der Bezugspreis ermäßigt sich damit von RM. 3,60 vierteljährlich auf RM. 2,40. Dieses Heft enthält im ersten Teil verschiedene Beiträge, die sich mit der Kunstpflege und der Kulturpolitik im Kriege beschäftigen, sie gehen zurück auf Vorträge, die auf einer Arbeitstagung des Hauptamtes Kunstpflege in der Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg gehalten wurden. Andere Aufsätze befassen sich mit entscheidenden Gegenwartsfragen des wissenschaftlichen Lebens, ein weiterer Beitrag setzt die Reihe der Betrachtungen geschichtlicher Persönlichkeiten der deutschen Vergangenheit fort. — Das nächste Vierteljahresheft wird als Sondernummer in verschiedenen Beiträgen das Thema: Weltbild und Weltanschauung behandeln. — In der vorigen Folge, dem Doppelheft Februar-März, haben wir begonnen, unter dem Leitgedanken „Kampf und Innerlichkeit" eine kleine Zusammenstellung von Gedichten und Prosatexten zu geben, in denen in stillen Stunden die Stimmen der Dichter aus Vergangenheit und Gegenwart zu uns sprechen. Der Widerhall, den wir damit bei unseren Lesern gefunden haben, zeigt uns, daß unsere Absicht verstanden wurde. Wir werden für die Dauer des Krieges diese kleinen ausgewählten Zusammenstellungen fortsetzen und danken auch an dieser Stelle ganz besonders den deutschen Verlegern, die uns durch ein verständnisvolles Entgegenkommen bei der Entnahme von Leseproben in unserer Absicht unterstützten.

Unsere Gepflogenheit, Buchanzeigen in Form von Sammelbesprechungen nach thematischen Gesichtspunkten zu bringen, hat gerade jetzt im Kriege oft zur Folge, daß verschiedene der behandelten Bücher zur Zeit nicht mehr zu erhalten sind. Da es sich aber fast ausschließlich um Bücher handelt, die über den Augenblick hinaus Bedeutung haben, wird dem interessierten Leser unsere Stellungnahme zweifellos auch für spätere Gelegenheiten von Wert sein.

Berichtigung: Wir geben unseren Lesern zur Kenntnis, daß uns leider in der Dezember-Folge ein bedauerliches Versehen unterlaufen ist. Die künstlerisch hochwertigen Blumenaufnahmen der Bildbeilage des Heftes stammten von der bekannten Lichtbildnerin Elfriede Lindner, Bautzen (nicht Erika).

E. A.

Digitized by Google

Das Buch

Drei Jahre Schriftenreihe der NSDAP.

Zwölf Monate nach der im Jahre 1940 erfolgten Gründung der *„Schriftenreihe der NSDAP."* hat diese eine Gesamtauflage von etwas über eine Million Bände erreicht. In dem einen Jahr seit Beginn des Jahres 1941 bis zum 31. 12. 1942 erhöhte sich die Gesamtauflage um weitere zwei Millionen auf über drei Millionen Bände. Zum Jahresbeginn des Jahres 1943 lagen 50 Hefte fertig vor, drei Bände waren im Druck und 24 in Vorbereitung.

In diesen Zahlen drückt sich die Tatsache aus, daß die Schriftenreihe der NSDAP. einem wirklichen Bedürfnis entspricht und eine wichtige Stellung in der geistigen Front des Ringens unserer Tage einnimmt.

Bei der Gründung setzte ihr der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP., Reichsleiter Alfred Rosenberg, der als Herausgeber zeichnet, die Aufgabe, den weltanschaulichen, geistigen, politischen und wirtschaftlichen Standort des deutschen Volkes in Geschichte und Weltgeschehen klar und allgemein verständlich zu umreißen, und dabei ein besonderes Augenmerk zu richten auf die großen historischen Widersacher deutscher Art und Leistung.

Von Anfang an war es das Bestreben, mit den Bänden der Schriftenreihe jedem deutschen Volksgenossen ein selbständiges und politisch sicheres Urteil über die schicksalhafte Notwendigkeit unseres gegenwärtigen Lebenskampfes und dessen wahre Ursachen zu ermöglichen. Damit erweist sich die Aufgabe der Schriftenreihe als im höchsten Maße kriegswichtig, insofern sie die geistig-seelische Widerstandskraft des deutschen Volkes entscheidend zu festigen und zu steigern hat.

In acht Gruppen wurde die allgemeine Problemstellung thematisch gegliedert und von den wichtigsten Blickpunkten her aufgehellt.

Gruppe I: „Deutsche Wehrkraft" bringt grundsätzliche Darstellungen wie „Geistige Kriegsbereitschaft" von Karl-Heinz Rüdiger, „Von Geist und Seele des Soldaten" von General Dr. v. Rabenau und „Vom Sinn dieses Krieges", worin Gauleiter Rudolf Jordan den grundsätzlichen und totalen Charakter unseres Krieges als der größten geistigen und machtpolitischen Auseinandersetzung der Weltgeschichte aufzeigt.

Gruppe II: „Deutsche Arbeit" bringt Einzelbeispiele von Leistung und Einsatzbereitschaft des deutschen Volkes in Geschichte und Gegenwart. Hier seien hervorgehoben von Anton Zischka: „Erfinder brechen die Blockade", von Claus Selzner: „Der deutsche Rüstungsarbeiter", von Eduard Lukas: „Währungsfreiheit des deutschen Volkes", von Ernst Wulff: „Das Winterhilfswerk des deutschen Volkes", von Ilse Buresch-Riebe: „Frauenleistung im Kriege" und von Hans Bernsee: „Aufgaben der NSV. im Kriege".

Deutsche Art und Haltung, deutsche Kunst und deutsche Dichtung und die Größe und europäische Sendung deutscher Geschichte werden behandelt in der Gruppe III: „Volkwerdung und Glaube", deren Bedeutung auch äußerlich durch ein geändertes Format der Bände und durch den Umriß des Bamberger Reiters auf dem Umschlagblatt hervorgehoben ist. Hier schrieb der Dichter Friedrich Griese ein überaus beachtenswertes Heft: „Unsere Arbeit ist Glaube". Wilhelm Westecker behandelte in einem Band das Thema „Volksschicksal bestimmt den Wandel der Dichtung" und in einem weiteren Heft, das „Der Marsch in den Sieg" betitelt ist, die aus dem kämpferischen Ringen unserer Tage entstandene Kriegslyrik, von der eine große Auswahl mit feinem Einfühlungsvermögen gebracht wird. Der Dichter Jakob Schaffner gibt eine deutende Schau der deutschen Geschichte in „Der Schicksalsweg des deutschen Volkes". Professor Friedrich Burgdörfer zeigt den Lebenswillen des deutschen Volkes auf in

Digitized by Google

seinem Heft: „Kinder des Vertrauens". „Vom Wesen deutscher Kunst" handelt Franz Rodens. Der bekannte Grenzlandforscher Dr. Dr. Friedrich Lange schrieb „Unser Elsaß — Unser Lothringen" und Dr. Alfred Thoß stellt „Die Heimkehr der Volksdeutschen" dar.

„Europäische Politik einst und jetzt" ist das Thema der Gruppe IV, in der vor allem die zutiefst europafeindliche imperialistische Politik der Westmächte Frankreich und England in den letzten drei Jahrhunderten aufgezeigt wird. Hier sind herauszuheben von Peter Richard Rohden „England und Frankreich" und von Professor Friedrich Grimm „Das Testament Richelieus".

Gruppe V hat in elf Heften das Thema „Das ist England" zum Gegenstand. Die bedeutsamsten Hefte dieser Reihe sind etwa „Das auserwählte Volk" von Dr. Wilhelm Brachmann, von Dr. Hans Bähr: „Britische Propaganda", von W. Trautmann: „Weltwirtschaft England" und von Walter Pahl: „Die britische Machtpolitik".

Das Erlebnis des Krieges tritt in der Gruppe VI „Erlebter Krieg" plastisch vor Augen. Als Beispiel dieser Gruppe werde das Heft von Walter Hebenbrock „Mit der NSV. nach Polen" und von Erhard Wittek „Der Marsch nach Lowitsch" genannt.

Der Osten Europas wird in der Gruppe VII behandelt, wo von besonderer Bedeutung die beiden Hefte von Hermann Erich Seifert: „Der Aufbruch in der arabischen Welt" und „Der Jude an der Ostgrenze" sind. Ebenso muß der Band von Rudolf Haider: „Die Bulgarische Wiedergeburt" genannt werden.

Eine zur Zeit besonders wichtige und aktuelle Gruppe ist die Gruppe VIII „Kontinent und Übersee", die die großen wirtschaftlichen, geopolitischen und weltgeschichtlichen Probleme, um die zur Zeit der Kampf der Mächte geht, an eindrucksvollen Beispielen aufzeigt. In seinem Heft „Innerasien im Ringen der Mächte" stellt Rudolf Walter die Machtbestrebungen Englands in einem Raume dar, der an sich gänzlich fern von irgendwie zu begründenden „Interessen" zu liegen scheint und der dennoch ein wichtiger Eckpfeiler der britischen Weltherrschaft wurde. Franz Otto Wrede handelt über den „Schmelztiegel Amerika". Das Heft von Dr. Dr. Friedrich Lange: „Kleine und große Völker" ist von besonderer Bedeutung deswegen, weil der Verfasser der englischen Phrase „Vom Schutz der kleinen Völker", die nichts anderes ist als eine geschickte Tarnung britischer Zwingherrschaft, die neue von Deutschland und Italien begründete europäische Völkerordnung einer natürlichen Lebensordnung der guten Kameradschaft und Schicksalgemeinschaft gegenüberstellt.

Hermann Erich Seifert schrieb „Der Jude zwischen den Fronten der Rassen, der Völker, der Kulturen". Immer dort, wo im Gange der Geschichte ein großer Entscheidungskampf zwischen zwei Rassen und Kulturen entbrannte, war auch der Jude zur Stelle, um auf Kosten der Besiegten, sowohl wie auch der Sieger seine schmutzigen und einträglichen Geschäfte zu machen und stets als der lachende Dritte dazustehen. Als vorläufig letzter Band dieser Reihe erschien soeben von Dr. Peter Aldag: „Dollar-Imperialismus". Dem Verfasser ist es in hervorragender Weise gelungen, die besonderen Methoden des Imperialismus der USA an dem Beispiel der wirtschaftlichen, propagandistischen und politischen Unterjochung der mittel- und südamerikanischen Staaten aufzuzeigen.

Der Problemkreis Amerika ist ferner Darstellung eines weiteren Heftes, das in einigen Wochen zur Auslieferung gelangt: Dr. Petersen, „USA-Rüstung, Illusion und Wirklichkeit". In Kürze wird außerdem ein Heft vorliegen, das sich in höchst eindrucksvoller Weise in einem politisch-geschichtlichen Rückblick und einem auf die Entwicklung der letzten Zeit gegründeten Ausblick auf die Zukunft mit dem Thema „Das Reich und Europa" beschäftigt. Professor Dr. Franz Six ist der Verfasser dieser Arbeit.

Wie sehr die „Schriftenreihe der NSDAP." einem wirklichen Bedürfnis entspricht, ist aus der Tatsache ersichtlich, daß der größte Teil der Gesamtauflage an die Front geht oder in den Lazaretten gelesen wird. Darüber hinaus liegt auch eine ungeheure Nachfrage der Heimat vor, ganz abgesehen davon, daß die einzelnen Bände in weitestem Umfange als Schulungsmaterial der Bewegung selbst dienen.

Dr. Gottfried Westenburger

Digitized by Google

Lebenskunde

Das Erscheinen dreier großer biologischer Handbücher* inmitten des Krieges gibt Veranlassung zu einem Rückblick auf die Entwicklung der biologischen Forschung während der vergangenen zehn Jahre.

Die Biologie ist eine jener Wissenschaften, die ähnlich wie zahlreiche andere der Wirklichkeit und den Naturtatsachen zugewandte Forschungsrichtungen (Vorgeschichtsforschung, Rassenkunde, Chemie, Physik) durch den Nationalsozialismus eine außerordentliche Förderung erfuhren.

Zugleich ist das Erscheinen des *„Handbuchs der Biologie"*, des *„Handbuchs der Pflanzenzüchtung"* und der *„Evolution der Organismen"* ein gutes Zeugnis für den unverminderten Willen unseres Reiches zur Wissenschaft und Naturforschung — selbst im vierten Kriegsjahr.

Das Wort „Biologie" mußte im vergangenen Jahrzehnt einen geradezu inflatorischen Bedeutungswandel über sich ergehen lassen. Vom „biologischen Haarwuchsmittel" der Kurpfuscher bis hin zur „biologisch-dynamischen Düngung" anthroposophischer Gaukler belegten alle diejenigen Kreise das Wort mit Beschlag, die das Neue um jeden Preis bringen wollten. Was ist davon im harten Schmelzprozeß der weltanschaulichen Kämpfe im Frieden und Krieg geblieben?

Die biologisch-dynamische Düngung wurde zum Gespött; die Meta-Biologie der Holisten ist entlarvt, besonders seitdem der Erfinder des Holismus, der „Philosoph" Smuts, seine heuchlerische Maske abgelegt und als Ministerpräsident Südafrikas seine Politik weiter gegen uns betreibt. Die wissenschaftliche Biologie aber, der man Materialismus vorwarf, hat sich infolge dieser Angriffe nur um so mehr auf ihre exakten Grundlagen besonnen und kann mit Stolz auf ihre Leistungen zurückblicken. Die nationalsozialistische Revolution hat der biologischen Forschung mächtigen Antrieb geschenkt. Ihr modernster, aber auch umstrittenster Zweig, die Vererbungsforschung, hat vor allem einen glanzvollen Aufstieg genommen.

Wenn gegenwärtig im Vordergrund des Interesses für die Biologie rassenbiologische und vererbungswissenschaftliche Dinge liegen, so dürfen wir doch niemals vergessen, daß Biologie = Lebenskunde ist. Das ganze Leben in allen seinen wunderbaren, uns vielfach noch unbegreiflichen Funktionen ist das Arbeitsfeld der Biologen.

Biologie ist Grundlagenforschung und Grenzwissenschaft zugleich. Als Grundlagenforschung geht sie analytisch mit chemischen, physikalischen und morphologischen Methoden vor. Sie erforscht die Baupläne der Organismen (Morphologie), ihre Lebensfunktionen der Ernährung, des Wachsens, Alters und Todes (Physiologie), ihre Verwandtschaft (Systematik) und ihre Abstammung von den erdgeschichtlich früher Lebenden (Phylogenie).

Biologische Erkenntnisse, insbesondere über den Menschen als Glied des Naturganzen, über seine geistigen Funktionen, über seine Rasse und Vererbung reichen in die verschiedenartigsten Wissenschaftszweige hinein. Insofern ist Biologie eine Grenzwissenschaft. Als solche berühren ihre Aussagen die Philosophie, Medizin, Rechtslehre, Volkstumskunde, ja selbst die Theologie oftmals entscheidend.

Die Biologie ist eine noch junge Wissenschaft. Ich möchte ihren eigentlichen Anfang erst in jene Zeit setzen, als Haeckel um die Mitte des 19. Jahrhunderts begann, ihre auseinanderstrebenden Zweige mit starker Hand um den zentralen Begriff der Entwicklungslehre zusammenzuschließen. Der Wissensstand der damaligen Zeit gestattete es noch dem universalen Geist eines einzelnen, das gesamte Gebiet hinreichend zu überblicken und zu werten und ein biologisches Weltbild aufzurichten.

In der Gegenwart ist infolge der Spezialisierung und des rasch fortschreitenden Wissens eine solche Synthese durch den Geist eines einzelnen kaum mehr möglich.

Biologische Handbücher müssen daher notgedrungen Gemeinschaftsarbeiten sein,

1. Handbuch der Biologie. Herausgegeben v. Prof. Dr. L. v. Bertalanffy. Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, Potsdam. Bisher erschienen 9 Lieferungen.
2. Die Evolution der Organismen. Ergebnisse u. Probleme der Abstammungslehre. Herausgegeben von Prof. Dr. G. Heberer. Verlag v. Gustav Fischer, Jena 1943.
3. Handbuch der Pflanzenzüchtung. Herausgegeben von Prof. Dr. Roemer u. Prof. Dr. Rudorf. Verlag v. Paul Parey, Berlin. Bisher erschienen Bd. 1 vollständig und weitere 13 Lieferungen.

Digitized by Google

[illegible]

Das „Handbuch der Biologie" — gegenwärtig noch im Erscheinen begriffen — stellt noch ein Sammelwerk aus den verschiedenartigsten biologischen Teilwissenschaften dar. Das Bestreben seines Herausgebers, Prof. L. von Bertalanffy, war darauf gerichtet, einen staatlichen Mitarbeiterkreis für jedes der drei großen Hauptgebiete, Mensch, Tier, Pflanze, zu gewinnen. Daß bei der vorliegenden großen Zahl von Mitarbeitern verschiedenartige Einstellungen zu gewissen biologischen Grundproblemen unvermeidbar waren, ist leicht begreiflich. Dies soll jedoch solange noch nicht als Nachteil empfunden werden, als die theoretischen Erörterungen in diesem Handbuch hinter den sachlichen Berichten zurückstehen. Der Inhalt der bisher vorliegenden Lieferungen, wie z. B. die Darstellung der Systematik durch Kühnelt, die stammesgeschichtlichen Besprechungen der Tierstämme durch Meixner (mit einer ausgezeichneten Stammtafel), die Ausführungen über die Erkenntnisgrundlagen der Biologie durch Ungerer (nicht ohne Kritik zu lesen!) oder die Zusammenfassung, die Bergdolt über die Pflanzenzüchtung gibt, lassen auch für die Zukunft Ausgezeichnetes erwarten. Wir begrüßen daher das Erscheinen dieses Handbuchs, das sowohl für den Wissenschaftler als auch für jeden gebildeten Volksgenossen bei ernstem Studium ein solides biologisches Wissen vermittelt. Möge es dazu beitragen, Begeisterung an der Natur zu wecken und dem Wunsch zahlreicher Volkskreise, das Leben zu studieren, Erfüllung verschaffen.

Als ein besonderer Beweis mutigen Willens zur Wissenschaft liegt das soeben erschienene Sammelwerk von Heberer: *„Die Evolution der Organismen"* vor uns. Anerkennenswert schon deshalb, weil ein großer Teil seiner Mitarbeiter an den Fronten steht. Eingangs gibt Dingler eine philosophische Begründung der Deszendenztheorie und verankert damit die Evolutionslehre fest im modernen Wissenschaftsgebäude. Zimmermann, Rensch und Zündorf untersuchen die Methoden, mit denen eine speziell phylogenetische Forschung ihre Beweise gewinnt, und Lorenz verknüpft die Psychologie mit der Stammesgeschichte.

Die spezielle Geschichte der Lebewesen, ihre zeitliche Aufeinanderfolge erfährt durch Weigelt, Rüger, Franz und Mägdefrau eine dem neuesten Stand der Forschung entsprechende Darstellung.

Einem größeren Leserkreis weitgehend unbekannt dürften die von Bauer, Timofeeff-Ressovsky und Schwanitz dargestellten zahlreichen Beweise für die Entwicklung der Tiere und Pflanzen sein. Hier wird vor allem die eminent wichtige Rolle der Mutationen einmal an zahlreichen eindrucksvollen Beispielen dargestellt. Für die Art und Rassenbildung bilden die Mutationen in ihren verschiedenartigen Ausprägungen nun einmal die Grundvoraussetzung. Ludwig stellt die Bedeutung der Selektionstheorie und ihre mathematischen Grundlagen dar. Herre behandelt die Bedeutung der Domestikation für die Artbildung der Tiere. Zur Zentralfrage, der Abstammung des Menschen, leitet Heberer über mit seiner Darstellung des Typenproblems in der Stammesgeschichte.

Von Krogh, Gieseler, Reche, Weinert haben die Aufgabe übernommen, die Stellung des Menschen innerhalb des Naturganzen darzustellen. Die Abstammungsgeschichte des Menschen gehört zu einer der interessantesten überhaupt. Man legt den von Heberer herausgegebenen Band mit dem stolzen Bewußtsein aus der Hand, gültige Antworten auf die großen biologischen Wesensfragen empfangen zu haben.

Das dritte uns vorliegende Werk, das *„Handbuch der Pflanzenzüchtung"*, enthält das große Programm der Zukunft. Es zieht die Nutzanwendung aus den bislang theoretisch erforschten Vererbungserscheinungen für die züchterische Praxis. Aus dem Bereich künstlich erzeugter Erbanlagen und willkürlich verursachter Kreuzungen werden uns hier die Wege gezeigt, die über die Züchtung zur Steigerung der landwirtschaftlichen Erträge führen. Gleichsam als ein schöpferisch gestaltender Künstler steht vor uns der Züchter der Zukunft. Er weiß die wertvollen Erbanlagen, die sich in unscheinbaren Wildpflanzen [illegible]gen, aufzufinden und si[illegible]zierten, aber

Digitized by Google

bislang sehr einseitig gezüchteten Kulturgewächsen zuzuführen. Ja, unter Umständen scheut er nicht davor zurück, künstlich — sei es durch Röntgenbestrahlung oder durch Chemikalien — eine ihm erwünschte Erbanlage zu erzeugen. Ein einzelner Mann hatte in Deutschland diese Möglichkeiten der Leistungssteigerung unserer Kulturpflanzen durch planmäßig angewandte Vererbungslehre schon frühzeitig erkannt: Erwin Baur. Er hatte auch den großen Erfolg, in der „Süßlupine" dem deutschen Volk eine neue Kulturpflanze, die aus einer giftigen Wildform planmäßig gezüchtet worden war, zu schenken. Manche Schwierigkeiten unserer Ernährungslage wären nicht aufgetreten, wenn man die Wege Erwin Baurs klug und entschlossen weiter verfolgt hätte.

Die Gegenwart verlangt noch umfassendere Züchtungspläne für den großdeutschen Raum. Im neugewonnenen Osten mit seinen vom Altreich so verschiedenen Umwelt- und Klimaverhältnissen, liegen die neuen lockenden Züchtungsaufgaben der Zukunft. Zu diesem Zwecke muß man auf die Wildrassen des Getreides, des Obstes, der Rüben und Futterpflanzen zurückgreifen. Man muß sie an den extremen Plätzen ihrer Verbreitungsgebiete, in den östlichen Steppen und in den Hochtälern des Kaukasus aufspüren. Ihre uns wertvollen Erbanlagen für Widerstandsfähigkeit gegen Frost, Dürre, Wind, gegen Schädlinge und Krankheiten müssen gesammelt und der Züchtung der Zukunft nutzbar gemacht werden.

Dozent Dr. Heinz Brücher
(z. Z. Leutnant d. Inf.)

Das politische Buch

Stärker denn je zwingt der Krieg den Menschen, beim Versuch, sich Rechenschaft abzulegen über die Entwicklungen der Gegenwart, und die der Zukunft ahnend zu schauen, zum Studium der geschichtlichen Vorgänge, die diesem Elementarereignis im engeren und weiteren Sinne vorausgingen. In der Geschichte zeigen sich auch bereits jene Gesetze und Kräfte lebendig, die heute schon dem Erkennenden Konturen und Farben des künftigen Weltbildes vorausschauen lassen. Gerade heute aber hat nicht jeder von uns Zeit und Gelegenheit, sich so intensiv mit der Geschichte zu beschäftigen, daß er ganz aus Eigenem ihre Grundgesetze aufzuspüren und dadurch zur Erkenntnis des Künftigen vorzudringen vermöchte. Das Knäuel bunter Fäden zu entwirren, und dem Suchenden den aus dem Labyrinth führenden roten Ariadnefaden in die Hand zu geben, nun ist vornehmste Aufgabe des geschichtlich-politischen Buches unserer Zeit.

Ein Werk, das solchen Ansprüchen genügt, ist Ulrich von Hassel's *„Im Wandel der Außenpolitik"* (Verlag F. Bruckmann, München). Allein schon die gediegene Sprache läßt die Lektüre dieses Buches zu einem hohen Genuß werden. Hinzu kommt die dem Verfasser eigene Fähigkeit, in wenigen markanten Strichen Wesentliches herauszuarbeiten und ein dem Bewußtsein überzeugend eindringliches Bild zu gestalten. Hierbei ist die bei politischen Skizzen naheliegende Gefahr einer zu unpersönlichen Schwarzweiß-malerei geschickt vermieden und dort recht warm Farbe aufgetragen, wo diese jene menschlich individuelle Note hervortreten läßt, deren Kenntnis erst zur gerechten Beurteilung der Persönlichkeit in ihren Entschlüssen und Taten befähigt. Ein reichliches Jahrhundert umspannen von Hassel's Betrachtungen, in denen er jene Leitlinien politischen Geschehens aufzeigt, die nicht nur kennzeichnend waren für den Ablauf der Vergangenheit, sondern auch bis in unsere Gegenwart wirksam sind. Der Verfasser schildert die politischen Auseinandersetzungen und Ordnungen der vergangenen hundert Jahre, jene Probleme des europäischen Gleichgewichtes, die sich aus den Schwankungen zwischen West- und Ostorientierung unseres Kontinents ergaben. Von gleichem hohen Reiz und aktueller Bedeutung sind auch seine Betrachtungen über das Verhältnis zwischen Festlands- und Überseepolitik, nachdem das Phantom Rooseveltscher Globalpolitik den ursprünglich rein europäischen Konflikt zu einer weltweiten Auseinandersetzung werden ließ. Sah unser Volk bei Beginn des Krieges, selbst unter Berücksichtigung Englands als Hauptgegner, die Dinge vorwiegend unter dem einen, dem kontinentalen Blickwinkel, so zwang der Griff des USA-

Digitized by Google

Imperialismus nach Nordafrika und der Einsatz unserer U-Boote vor den Küsten der neuen Welt gebieterisch zur Schau unter dem weiteren, dem ozeanischen Blickwinkel. Die in diesem Kampf sich entscheidende Neuordnung wird also eine umfassende sein. Zu den Wurzeln der uns heute sichtbaren Entwicklungen hinzuleiten, gibt dem Hassellschen Werk seinen Wert. Die Unmöglichkeit, die ganze Fülle solcher weltweiten Probleme in nur einem Buche umfassend darzustellen, hat den Verfasser veranlaßt, seine historisch-politischen Skizzen auf die entscheidende Diplomatenpersönlichkeit abzustellen. Dabei beschränkte er sich darauf, das Wirken dieser Außenpolitiker nur soweit zu behandeln, wie es sich im Bereich des oben umrissenen doppelten Blickfeldes abspielt. Gleichzeitig damit führt er den Nachweis, daß der so oft diskutierte Wandel der diplomatischen Methoden nur ein scheinbarer ist, und in Wahrheit sich zwar die der Diplomatie zur Verfügung stehenden Mittel den modernen Entwicklungen angepaßt haben, die hohe Kunst aber in ihrem Wesenskern unverändert das letzte Jahrhundert überdauert hat.

Im Sinne jenes Goethewortes von dem erst in der Beschränkung sich zeigenden Meister, verfuhr der Verfasser bei seiner, nur die — im Rahmen der Aufgabestellung — wirklich charakteristischen Persönlichkeiten treffenden Auswahl. Mit einer sehr guten, Mensch und Werk kennzeichnenden Skizze Hardenbergs leitet von Hassell seine Arbeit ein. Bismarck, Cavour und Napoleon III. mit seinen engsten Mitarbeitern folgen, gleichsam als Männer von zentraler Bedeutung für die politische Gestaltung Europas in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Daneben stehen die recht klaren Betrachtungen über Gortschakow, als ersten national russischen und betont slawischen Außenminister des Zarenreiches und über Andrassy, den in seiner Bedeutung oft recht unterschätzten letzten Außenminister der k. u. k. Monarchie von Format. Den Männern des Kontinents stellt von Hassell die des Ozeans, der Weltweite gegenüber. Das Bemühen Englands um einen Ausgleich zwischen Festlands- und Überseepolitik wird deutlich in der Lebensarbeit zweier, für die Entwicklung so entscheidenden Persönlichkeiten wie Castlereagh und Canning. Monroe und mit ihm sein Staatssekretär J. Q. Adams treten als die großen Gegenspieler von jenseits des Ozeans in Erscheinung, Vorläufer einer Entwicklung, deren Rückwirkungen auf Europa heute immer klarer werden. „Preuße und Weltpolitiker" ist das letzte, Tirpitz gewidmete Kapitel des Werkes überschrieben. Aus persönlichen Erinnerungen heraus gestaltet von Hassell ein äußerst anschauliches Bild jenes Mannes, der sich unterfing, das von Bismarck bereits eingeleitete Werk zu vollenden und dem deutschen Volk die Tür aufzureißen in die Weite der Welt, es herauszulösen aus der übervölkerten Enge des Kontinents und einzuführen in die Reihe der Weltmächte. Was Tirpitz wollte und ahnte und auch im Zusammenbruch noch gläubig festhielt, ist heute Ziel des entscheidenden Schicksalskampfes, den unser Volk unter Adolf Hitlers Führung durchkämpft. Daß Ulrich von Hassell es versteht, in seinen Skizzen immer wieder die Ansätze jener Brückenbogen zu zeigen, die von der Vergangenheit hinüberschwingen ins Heute, in die Zukunft, gibt seinem Buch den hohen Reiz und die gegenwartsnahe politische Bedeutung.

Im Hinblick auf die Tatsache, daß letztlich dieser heute wieder entbrannte Krieg eine Fortsetzung des Ringens von 1914—1918 ist, und in seinen tiefsten Ursachen eine Verbindung hat zu den Vorgängen und Entwicklungen, die nun bald zwei Menschenalter zurückliegen, scheint es doch angebracht, die so schicksalsträchtige Politik des Zweiten Reiches nicht ganz aus dem Gesichtsfeld zu verlieren. Neben eine Reihe gründlicher Untersuchungen dieses Zeitabschnittes deutscher Geschichte, die bereits weitesten Kreisen des politisch interessierten Teiles unseres Volkes bekannt geworden sein dürften, tritt das zu Beginn des großdeutschen Freiheitskampfes herausgekommene Werk Hans Lohmeyers *„Die Politik des Zweiten Reiches, 1870 bis 1918"* (Paul Neff Verlag, Berlin). Das zweibändige Werk stützt sich auf ein umfassendes Quellenstudium des Verfassers, der lange Jahre als Oberbürgermeister der Stadt Königsberg mitten im politischen Leben seiner Zeit stand und aus Lebenserfahrungen schöpfen kann, die rückblickend, gemessen an der Ent-

Digitized by Google

wicklung unter der Staatsführung Adolf Hitlers, wohl auch die eigenen Fehler klar erkannt haben, und sie als symptomatisch für die innere Richtungslosigkeit eines Zeitabschnittes ohne leitende Idee und ohne große Führer empfunden haben mögen. Im Gegensatz zu anderen Werken, die bei der Darstellung dieses spannungsgeladenen Zeitabschnittes deutscher Politik eine historische Betrachtungsmethode wählten und sich zudem vorwiegend mit der Untersuchung der außenpolitischen Entwicklungen befaßten, unternimmt es Lohmeyer, seine Leser mit Hilfe einer politischen Methode an die Dinge heranzuführen, unter klarer Herausstellung der innigen Verbundenheit von Innen- und Außenpolitik. Der Vorzug seiner Arbeit ist neben der klaren, jedem Laien verständlichen Sprache die instruktive Aufgliederung des umfangreichen Materials. Diese Gliederung stellt in eindringlicher Weise das Wesentliche heraus und gibt damit einen roten Faden, der verhindert, daß der Leser bei der Lektüre des vielseitigen Materials die Übersicht verliert.

Mit einer das Wesen der Politik als Mittel der politischen Erziehung behandelnden Betrachtung leitet Lohmeyer seine Arbeit ein, um dann zunächst die Grundlage der Entwicklung zur deutschen Einheit darzustellen. Der preußisch-österreichische Dualismus, der Weg vom Norddeutschen Bund zum Reich, aber auch die auf diesem Reich lastenden Hypotheken (Minderheitenfragen) werden knapp und instruktiv dargestellt, ebenso wie das Hineinwachsen Preußens in das Reich. Die „Staatsmänner des Zweiten Reiches" heißt ein Teil des Werkes, der vor allem den zwei tragenden Persönlichkeiten Bismarck und Wilhelm II. gewidmet ist. Ist Bismarcks historische Größe ebenso wie das Versagen Wilhelms II. — wobei der letzte Kaiser wohl etwas zu stark nur von seiner negativen Seite gezeigt wird — gut herausgearbeitet, so bedauert man doch, wenngleich Lohmeyer stellenweise recht gut die Bedeutung der Einzelpersönlichkeit für den Gang der Ereignisse beleuchtet und die wesentlichen Träger politischer Führungsämter kurz charakterisiert, daß gar manche Persönlichkeit, deren politische Rolle zwar auch abgehandelt wird, bei der Personalcharakteristik übergangen worden ist. Manchmal auch ist die Wertung einer Persönlichkeit (z. B. Tirpitz) derart, daß man sie nicht als ausreichend betrachten kann.

Den Hauptteil des ersten Bandes nimmt der Abschnitt „Die Außenpolitik bis zum Weltkrieg" ein. Wenn hierbei auch nichts wesentlich Neues gesagt wird, so ist doch die klare Gliederung und die eingehende Art der Schilderung recht ansprechend. Der zweite Band des Werkes bringt eingangs eine Fortsetzung der oben zuletzt erwähnten Betrachtungen und untersucht besonders die Zielmöglichkeiten unserer Außenpolitik in ihrer vielseitigen Problematik. Ein besonderer Abschnitt ist dabei auch der militärischen Seite der Angelegenheit gewidmet. Der Hauptteil dieses Bandes aber ist der Innenpolitik vorbehalten, und hierbei hat der Verfasser eine besonders dankenswerte Arbeit geleistet. Diese einer breiten Leseröffentlichkeit weniger bekannten Vorgänge sind alles verwirrenden und ermüdenden Beiwerkes entkleidet, auf die wesentlichen Grundzüge zurückgeführt, und geben in solch knapper und doch eingehend unterrichtender Form einen Beitrag zur Entwicklung des Zweiten Reiches, wie er bisher wohl kaum in der modernen deutschen politischen Literatur zusammenhängend gegeben worden ist. „Reich oder Großpreußen", „Der Hof", „Die Parlamente", „Die Wehrmacht", „Kulturkampf und Erziehungsfragen", „Die soziale Frage" sind willkürlich aus einer Vielzahl herausgegriffene Kapitelüberschriften. Während in einem Sonderabschnitt recht gut die Judenfrage abgehandelt wird, bedauert man, daß nicht auch das Problem der Freimaurerei einer gleichgearteten Sonderbetrachtung unterworfen ist; zweifellos hätten sich hier recht bezeichnende Schlaglichter auf die Gesamtentwicklung ergeben. Bei der kritischen Beurteilung mancher Vorgänge und Persönlichkeiten verfällt Lohmeyer leider öfter in eine beinahe gouvernantenhafte Rüge. Schließlich ist es ja keine Kunst, rückblickend Fehler festzustellen und nun dozierend zu erklären, wie es hätte gemacht werden müssen. Betrachtet man in diesem Zusammenhang das eigene politische Wirken Lohmeyers, so wird man unweigerlich an den Spruch von dem Manne, der im Glashaus saß

Digitized by Google

und mit Steinen warf, erinnert. Wenn Lohmeyer an einer Stelle z. B. bei der kritischen Betrachtung der Frage des U-Boot-Krieges — um wieder auf das Werk selbst zurückzukommen — es für angezeigt erklärt, gegen eine Zusage Englands den Lebensmittelbezug Deutschlands nicht zu stören, auf den U-Boots-Handelskrieg Verzicht zu leisten, so scheint es fast, als ob es erst des jetzigen Krieges bedarf, um den Verfasser über den tieferen Sinn des deutsch-englischen Schicksalskampfes zu belehren. Tatsächlich hat Lohmeyer in seiner Arbeit es auch stets vermieden, das Wirken der überstaatlichen Mächte in den großen Auseinandersetzungen kritisch zu untersuchen und hier liegt offensichtlich eine Quelle für manches politische Fehlurteil, zu dem er im Laufe seiner Betrachtungen kommt. Trotz dieser geschilderten Schwächen muß Lohmeyers Arbeit in ihrer Gesamtheit als ein wertvoller Beitrag zur politischen Unterrichtung unseres Volkes über einen entscheidenden Abschnitt seiner Geschichte bezeichnet werden.

Mitten im Krieg einmal Rückschau zu halten auf jene Zeit, die, einer großen Atempause gleich, zwischen dem ersten Waffengang und der neuen kriegerischen Phase unseres Lebenskampfes lag, sich jene Jahre zu vergegenwärtigen, in denen nach unserem Zusammenbruch die uns auch heute wieder gegenüberstehenden Feindmächte den Wahnwitz ihrer neuen Weltordnung Europa aufzuzwingen versuchten, ist dem politischen Menschen Aufgabe und Bedürfnis zugleich. Heute, wo mancher unserer Volksgenossen schon zum zweiten Male die Waffe trägt, muß jeder von uns das Wissen um jene Jahre der Ohnmacht im Herzen tragen, als derselbe Feind sich zum Gestalter deutschen Schicksals aufwarf, der in zynischer Offenheit uns heute ein neues Überversailles als Ziel seiner Kriegsführung gegen das Reich angekündigt hat. Jeder aber muß auch das Ringen Adolf Hitlers um die Seele des deutschen Menschen, um die Rückgewinnung der Freiheit und um das Reich kennen, denn erst diese Kenntnis unterstützt den Glauben an den Führer und unsere Zukunftsmission so, daß auch die schwerste Belastungsprobe siegreich überstanden werden kann. Die Zeitspanne zwischen 1918 und 1939 zeigt uns in aller Eindeutigkeit sowohl was wir als völkische Gemeinschaft zu leisten vermögen, als auch was unser Schicksal sein wird, wenn wir versagen. Dieser schicksalsklärenden Rückschau dient in mustergültiger Weise das 1940 erschienene Buch Ernst Aurichs *„Deutsche Geschichte 1918-1939"* (Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin). Als berufener Fachmann gibt der bekannte Hochschullehrer jedem von uns einen politischen Leitfaden in die Hand, der in prägnanter Kürze Gedanken und Taten, Ereignisse und Persönlichkeiten der so randvollen 20 Jahre zwischen den Kriegen lebendig werden läßt. Von einigen stilistischen Unebenheiten abgesehen, ist das Werk aus einem Guß, ist so, daß man ihm den weitesten Leserkreis wünscht. So wie es vor allem für die politische Erziehung der jungen Generation unentbehrlich erscheint, so sollte es auch in keiner Bücherkiste unserer Fronttruppen fehlen. Verfasser und Werk kann der selbst im Fronteinsatz stehende Besprecher keine größere Anerkennung zollen, als wenn er die Feststellung trifft, daß die Lektüre der vorliegenden Arbeit vorzüglich geeignet ist, zur Stärkung der geistigen Widerstandskraft unseres Volkes beizutragen.

S. Zantke.

Diplomaten und Diplomatie

Peter Richard Rohden: *„Die klassische Diplomatie."* Von Kaunitz bis Metternich. Mit 7 Bildern. Verlag Koehler & Amelang, Leipzig. Preis RM. 7,50.

Der im Osten gefallene Verfasser, Professor an der Universität Berlin, legte mit dieser Veröffentlichung ein Werk vor, das sowohl wegen der Anschaulichkeit seiner Schilderung als auch wegen des gewählten Themas das lebhafte Interesse eines anspruchsvollen Leserkreises verdient. Nachdem einleitend darauf hingewiesen wird, daß zwar die Diplomatie ganz allgemein und ihre Grundregeln so alt sind wie die Menschheit selbst, der Diplomat als Glied einer festen Organisation mit international anerkannten Vorrechten jedoch erst eine Schöpfung der Neuzeit ist, werden die Voraussetzungen aufgezeigt, unter denen allein der „Diplomat" lebensfähig ist und sich die

Digitized by Google

Spielregeln der „Diplomatie" entfalten können. Diese Voraussetzungen waren gegeben, als mit dem Verfall des Reiches der Staat und die Staaten die beherrschende Stellung in Europa einnahmen, denn die Aufnahme geregelter zwischenstaatlicher Beziehungen setzt ein Staatensystem, also eine Vielheit aufeinander bezogener Staaten voraus. Deshalb muß jede Diplomatie antiimperialistisch sein, gegen das Reich und für ein Staatensystem, will sie nicht den Ast absägen, auf dem sie sitzt. So kommt es, daß allein das 18. Jahrhundert mit der Kabinettspolitik der absoluten Monarchen Europas Zeit und Ort ist, da die „klassische Diplomatie" sich verwirklichen konnte. Diese klassische Diplomatie, deren glänzendste Vertreter Kaunitz, Talleyrand und Metternich sind, kämpfte für die Erhaltung des künstlich ausgewogenen europäischen Gleichgewichts als der Grundlage ihrer Existenz. Damit erweist sich aber, daß Diplomatie in diesem Sinne den Zerfall der Reichsordnung zur Voraussetzung hat. Sie gleicht einer schillernden Sumpfblüte. Dieser Diplomatie ging es nicht um Lebensrechte der Völker, die notfalls mit dem Schwert zu verteidigen sind, sondern um Legitimitätsprinzipien, die leicht und elegant mit dem Florett vertreten und ebenso sicher und elegant pariert wurden. Im Zeichen der europäischen Neuordnung, die keinen diplomatischen Spielraum mehr läßt, bekommt unser Blick den nötigen Abstand, und jenes Zeitalter erscheint uns nur noch als interessante Episode.

Dr. Eberhard Achterberg.

Daniele Varè: *„Der lachende Diplomat."* Bischof-Verlag, Wien.

Politische Lebenserinnerungen werden immer ihr Leserpublikum finden, besonders aber dann, wenn sie in solch geistreichem und amüsantem Plaudertone vorgetragen werden, wie dies Varè meisterlich versteht. Ohne gedankenschwere Problematik führt der italienische Diplomat seine Leser kreuz und quer durch die Welt und durch die Zeiten. Berlin und Wien, Rom, Paris und Kopenhagen sind europäische Stationen dieses diplomatischen „Vagabundenlebens", welches jedoch daneben das Land seiner Neigung im Fernen Osten, in China, fand. So kann es auch nicht wundernehmen, wenn den fernöstlichen Dingen die besondere Liebe und Sorgfalt des Verfassers gilt. Ja, man kann es nur begrüßen, soviel Wissenswertes aus dem Alltag dieser großen Ferne vorgetragen zu bekommen, denn alle diese Betrachtungen und Erinnerungen sind kleine bunte Mosaiksteinchen, die uns das Bild des alten und neueren Chinas eindringlicher erleben und in uns aufnehmen lassen als manche hochpolitische, mit statistischen Zahlen vollgestopfte Abhandlung. Ob es sich nun um eine Stromreise auf dem Yangtse — ein köstliches Kabinettstückchen moderner Reisebeschreibung — handelt oder um die Begegnung mit Persönlichkeiten, wie etwa dem Marschall Tschantsolin, immer weiß Varè mit einer überlegenen Heiterkeit von den Dingen zu berichten, ja auch dort, wo es einmal auf Tod und Leben ging, verläßt ihn sein Humor nicht und er gewinnt in der Erinnerung den Ereignissen die heitere, erinnernswerte Seite ab. Nicht minder fesselnd aber werden europäische Angelegenheiten dargestellt. In liebenswürdiger Kleinmalerei ersteht das dänische Idyll neben dem des alten k. u. k. Wien — Stationen eines Diplomatenlebens. Dominierend in den Erinnerungen bleiben die Ereignisse um die Auswirkungen des Weltkrieges. Italiens Rolle in diesem Völkerringen erlebte Varè allerdings nur von China aus mit — um so heißer schlug sein Herz für die ferne Heimat —, doch bei der Neuordnung Nachkriegseuropas stand er oft mitten im Brennpunkt der Ereignisse. Mit feinem Spott geißelt Varè die diplomatischen Methoden der Demokratien, wie er sie zur Genüge in Genf kennenlernen konnte, wo er selbst am großen „Welttheater" des Völkerbundes Anteil hatte. Wie er sich damals bereits fröhlichen Herzens über die trockene Bürokratie und Wichtigtuerei jener Welt voller Aktenstaub lustig zu machen vermochte, schildert er in der Zembla-Angelegenheit, wo er eines besseren Sitzplatzes wegen einfach eine Republik Zembla erfand und sie mit ihren Namen auf den Platztafeln des Sitzungssaales erscheinen ließ, ohne daß ein hohes Völkerbundsgremium sich an der Anwesenheit der Vertreter eines solchen Phantasiestaates je gestoßen hätte. Bei aller spöttischen

Digitized by Google

Überlegenheit aber zeigt sich doch, daß Varè als Mensch von Fleisch und Blut mitten in dem Geschehen stand und mit heißem Herzen Anteil nimmt vor allem am Schicksalswege seines Volkes. Kein zynischer Außenseiter spricht in diesen Erinnnerungen zu uns, auch kein kritikvoller Besserwisser, sondern immer sind Varè's Betrachtungen getragen von einer warmen Menschlichkeit, durch die allein schon diese diplomatisch-politischen Erinnerungen zu einem hohen Lesegenuß werden. Zweifellos trägt auch dieses Werk ein gut Teil mit bei zum gegenseitigen Verständnis zwischen den Menschen unserer beiden — heute auf Gedeih und Verderb — verbündeten Völker.

S. Zantke.

Bismarck und seine Zeit

Neue Bismarckbücher.

Die gegenwärtigen Bewegungen und Verschiebungen im politischen Erscheinungsbild unserer Zeit haben für den geschichtlich Denkenden die Gestalt Bismarcks und seine Politik erneut in den Vordergrund des Interesses treten lassen. Unter dem Einfluß seiner politischen Konzeptionen — vielmehr unter dem ihres Fehlens nach seiner Ausschaltung — standen die letzten großen Zäsuren unserer Geschichte, jene Einschnitte, deren fast unmittelbare Folge das Geschehen der Gegenwart darstellt.

Eine umfangreiche Spezialliteratur hat vielfach den Eindruck entstehen lassen, als sei die Zeit Bismarcks in ihren Ereignissen und Hintergründen klar überschbar und könne einer vollständigen und endgültigen Beurteilung unterzogen werden. Gewiß haben zahlreiche Aktenpublikationen — vor allem die des Auswärtigen Amtes — und Erinnerungen von Politikern, die den „Gedanken und Erinnerungen"[1] nachfolgten, entscheidend dazu beigetragen, die historische Sicht dieser Jahrzehnte aus dem Stadium des Sammelns von äußeren Tatsachen in das der kritischen Analyse des eigentlich dem allem Zugrundeliegenden übergehen lassen. Aber noch ist die Zeit nicht vorbei, in der man, auch was die reinen Tatsachen angeht, mit Überraschungen und neuen Entdeckungen rechnen muß. Es erscheint schwierig, überhaupt zu entscheiden, wann dieses Stadium einmal abgeschlossen sein kann, wenn es sich um einen Abschnitt der neuesten Geschichte handelt, über deren wesentliche Vorgänge und Hintergründe noch immer mehr in schwer oder gar nicht zugänglichen Quellen zu finden ist als in den offen zu überblickenden Ereignissen.

Wurde Bismarck lange als Prototyp des rücksichtslosen Gewaltpolitikers angesehen — ein Mißverstehen wohl vor allem seiner innerpolitischen Praxis, das sicher schon auf die Zeit seiner parlamentarischen Kämpfe und sein bekanntes Wort von „Eisen und Blut" zurückgeht —, als Verantwortlicher also nicht nur für die heftigen innerpolitischen Auseinandersetzungen seiner Wirkungszeit, sondern auch für ihre drei Kriege und endlich für die große politische Umschichtung, die im ersten Weltkrieg ihren sichtbaren Ausdruck fand, so hat das Pendel der Betrachtungsweise danach ins andere Extrem umgeschlagen. Seinem nach 1871 zu beobachtenden Bemühen um den Frieden blieb der Vorwurf nicht erspart, er sei in seiner Unbedingtheit zu weit gegangen und habe dadurch die Schuld auf sich geladen, dem Reich die Auseinandersetzung mit einer Übermacht von Gegnern aufzubürden, statt sie durch vorbeugende Gewaltanwendung auszuschließen. Auch diese Betrachtungsweise, deren Ursprung und Zweck deutlich werden, wenn man die Argumente des Kreises um Holstein näher betrachtet, ist heute überholt. Wie die bekannten Tatsachen, unterstützt von der Veröffentlichung der dazugehörigen Akten, zum Teil auch des Auslandes, eine Überfülle von verhältnismäßig objektivem Material zur Politik Bismarcks enthalten, so bieten die Publikationen seiner Erinnerungen, Reden und Briefe und der seiner politischen Freunde und Gegner eine reiche Fülle von Zügen seiner menschlichen und politischen Persönlichkeit, deren Mosaikbildnis man so, wenn auch nicht frei von Widersprüchen, einigermaßen deutlich zusammenbringen kann, ohne in eines der genannten Extreme zu verfallen. Die deutsche Geschichtswissenschaft ist nach mancherlei

[1] Otto von Bismarck. „Gedanken und Erinnerungen". Reden und Briefe. Safari-Verlag, Berlin 1942.

Digitized by Google

Um- und Abwegen zu einer verhältnismäßig einheitlichen und gesicherten Schau Bismarcks und seiner Politik gelangt. Wesentliche Abweichungen sind weltanschaulich bedingt und daher wissenschaftlich nicht von Belang.

Es wäre verfrüht, wollte man von der Geschichtsschreibung schon unserer Zeit ein völlig abgerundetes und abgeschlossenes Bismarckbild verlangen. Die Historiker stehen ihm und seiner Zeit nicht mehr nahe genug, um, was in seltenen Fällen möglich ist, noch unter dem unmittelbaren Eindruck seiner Persönlichkeit etwas so bleibend Gültiges zu schaffen wie Erich Marcks, dessen berühmte Biographie[2] noch aus der persönlichen Berührung zwischen dem Historiker und dem Staatsmann hervorging. Es ist zu bedauern, daß diese einzige wesentliche Bismarckbiographie, die nicht nur auf Grund der Dokumente und der Literatur, sondern auch menschlich aus dem vollen geschrieben ist, nicht in der geplanten Weise zu Ende geführt wurde. Aber die zusammen mit der 18. Auflage des 1909 zuerst erschienenen ersten Bandes erfolgte erstmalige Veröffentlichung des zweiten, der, vor dem ersten Weltkrieg abgeschlossen und ständig wieder durchgesehen, sich in Marck's Nachlaß fand, erweitert die bis dahin nur bis zum Jahre 1848 sich erstreckende Biographie immerhin bis zum Jahre 1851, bis zu Bismarcks Ernennung zum Gesandten beim Bundestag, an die Schwelle also seiner eigentlichen Laufbahn als Politiker. Was nun folgen sollte, und von Marcks nicht vollendet wurde, ist in zahlreichen anderen Veröffentlichungen von den verschiedensten Seiten und Standpunkten aus vielfach behandelt worden. Es bleibt nur zu bedauern, daß Marcks' besondere Art der Auffassung und Darstellung uns nicht auch ein Bild der historisch wesentlichsten späteren Jahrzehnte von Bismarcks Wirken hinterließ, in denen der Historiker selbst ein persönliches Verhältnis zu dem Staatsmann gewann. Aber auch hier klafft keine vollständige Lücke: noch zwei Jahre vor seinem Tode ließ der damals 75jährige Marcks seine Geschichte des Bismarckschen Jahrhunderts[3] erscheinen, die in der Behandlung des Kanzlers das eigentlich und nur biographische Gebiet verläßt und die Persönlichkeit Bismarcks in den großen Zusammenhang des Geschehens um das Werden des Reiches stellt.

Bismarcks Außenpolitik ist wie seine Innenpolitik ein Gebiet gewesen, auf dem die Anschauungen hart aufeinander prallten. Obwohl eines der meistbehandelten Themen der Geschichtswissenschaft, ist es noch keineswegs erschöpft. Erst 1940 wieder konnte Wolfgang Windelband auf Grund bisher unveröffentlichter Akten eine neue umfassende Darstellung von Bismarcks Außenpolitik[4] zwischen 1871 und 1885 geben, die zwar keine umwälzenden Neuentdeckungen bietet, aber das Bekannte um manches bereichert. Windelband legt Bismarcks außenpolitisches System dar mit seinen praktischen Anwendungen und Auswirkungen im großen Zusammenhang der europäischen Politik und der sie bewegenden Einzelfragen. Sein scheinbar nur auf das Ausbalancieren der jeweiligen Lage gerichtetes Handeln erscheint so zwar nicht weniger verwickelt, dafür stärker allen taktischen Erfordernissen gegenüber elastisch, ohne dadurch in der Grundlinie beirrt zu werden, die, grob gesehen, in der möglichst großen Stabilität der deutschen Stellung in der europäischen Mächtekonstellation besteht, einer Stabilität, die das Zustandekommen feindlicher Koalitionen weitgehend verhindert.

Eine Darstellung der Grundlinien und Methoden des Politikers Bismarck von der Zeit seiner Zugehörigkeit zum preußischen Landtag an bis 1888 gibt Wilhelm Rößle[5] in einer als Einführung besonders geeigneten Form: einer ganz knapp das Grundsätzliche nach Sachgebieten zusammenfassenden Übersicht folgt ein etwa sechsmal so starker Dokumententeil. Er belegt in Reden und diplomatischen Schriftstücken das in der Zusammenfassung nur Angedeutete und

[2] Erich Marcks, „Bismarck". Eine Biographie 1815—1851. I. Bismarcks Jugend 1815—1848. II. Bismarck und die deutsche Revolution 1848 bis 1851. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin 1940.

[3] Erich Marcks, „Der Aufstieg des Reiches". Deutsche Geschichte von 1807—1871/78. 2 Bände. Deutsche Verl.-Anst., Stuttgart-Berlin. RM. 24,—.

[4] Wolfgang Windelband, „Bismarck und die europäischen Großmächte 1879—1885". Auf Grund unveröffentlichter Akten. Essener Verlagsanstalt, 1942.

[5] Wilhelm Rößle, „Bismarcks Politik nach seinen Staatsschriften und Reden". Eugen Diederichs Verlag, Jena 1942. RM. 12,50.

Digitized by Google

gibt, wenn auch nur einen Bruchteil aus der Fülle der Bismarckdokumente, einen lebendigen Eindruck des Staatsmannes und der politischen Situation seiner Zeit. Diese an der Menge des gesamten Stoffs gemessen verschwindend kleine Auswahl gibt trotzdem eine Vorstellung von der politisch schöpferischen Persönlichkeit Bismarcks, einer Persönlichkeit, die — auch hier, wo vom Persönlich-Biographischen völlig abgesehen wird — besticht durch das in ihr vereinigte hohe Maß an Mut und Verantwortungsbewußtsein inmitten eines Wirbels von sich widersprechenden politischen Ansichten und Tendenzen.

Der sogenannte „Kulturkampf" ist von jeher zu stark unter dem Einfluß der romkirchlichen oder von ihr abhängigen Geschichtsschreibung betrachtet worden und hat überdies fast stets nur eine von innerpolitischen deutschen Erwägungen bestimmte Behandlung erfahren. Schmidt[6] holt weiter aus und gibt, bevor er auf die eigentlich als „Kulturkampf" bekannte Auseinandersetzung Bismarcks mit dem politischen Katholizismus seiner Zeit eingeht, ein Bild von der Entwicklung der römischen Kirche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Diese Vorgeschichte und die ersten Phasen des Konflikts, in dem die preußischen Ereignisse nach 1871 nur die letzte Zuspitzung darstellen, werden außerhalb des Kreises der eigentlich Sachkundigen vielfach übersehen. Durchaus ungeschichtlich sieht man in jener Endphase vielfach nicht den Höhepunkt einer Entwicklung, sondern ein Elementar-Ereignis. Schuld daran ist die weitreichende Unkenntnis des nach ihrem Tiefstand im 18. Jahrhundert einsetzenden Wiedererstarkens der Kirche und des zunehmenden Zielbewußtseins ihres politischen Handelns im Anfang des 19. Jahrhunderts. Diese Entwicklung mußte folgerichtig vom bisherigen Episkopalismus zum Kurialismus führen, der seine Krönung im Vatikanischen Konzil fand. Dadurch wurde, nachdem vorübergehend der Bestand der Kirche ernsthaft gefährdet war, aus der Kirche ein politischer Machtfaktor, den in seinem Gewicht und seiner Bedeutung zu übersehen oder auch nur zu unterschätzen ein schwerer Fehler für jeden Politiker und Historiker wäre.

Daß sich die Feindschaft der Kurie vorzugsweise auf das etwa gleichzeitig mit ihr zur Großmacht aufsteigende Preußen als den führenden protestantischen Staat richtete, ist natürlich. Ebenso verständlich erscheint es uns Heutigen, denen das politische Geschehen der letzten Jahrzehnte vor Augen steht, wenn sich die Kurie schon damals der Polenfrage für ihre politischen Zwecke bediente. Die antipreußische und antiprotestantische Linie der Kurie wird auch durch die gelegentlichen Versuche nicht geändert, Preußen in eine katholische Mächtekonstellation mit einzugliedern. Dem große Zusammenhänge überschauenden Blick stellt sich daher diese Zeit dar als nur ein Abschnitt in der beständigen Auseinandersetzung zwischen Rom und dem Germanentum, die weiten Strecken der deutschen Geschichte ihren Stempel aufgeprägt hat. Ein zweiter Band wird den Höhepunkt des Konflikts im 19. Jahrhundert darstellen, die Zuspitzung der Beziehungen zwischen Preußen und der römischen Kirche bis zum offenen Kampf.

In der nach Erscheinen des 3. Bandes von „Gedanken und Erinnerungen" einsetzenden Neubelebung der Bismarckliteratur nehmen die Gespräche des Kanzlers einen wesentlichen Raum ein. Eine kleine Ergänzung der in der Friedrichsruher Ausgabe enthaltenen Gespräche geben vier von Helmut Krausnick mitgeteilte Gespräche Bismarcks[7] mit österreichischen Staatsmännern, die der Herausgeber bei Arbeiten im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv als Niederschriften der Gesprächspartner Bismarcks entdeckt hat. Es handelt sich keineswegs um sensationelle Entdeckungen, die geeignet wären, die Beurteilung von Persönlichkeiten oder politischen Gegebenheiten zu beeinflussen. Aber diese Notizen illustrieren Bismarcks außenpolitische Ansichten und Ziele trotz der Wiedergabe aus zweiter Hand so charakteristisch, daß man trotz mancher Augen-

[6] Erich Schmidt, „Bismarcks Kampf mit dem politischen Katholizismus". Teil I: Pius IX. und die Zeit der Rüstung. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1942. RM. 12,—.

[7] H. Krausnick, „Neue Bismarckgespräche". Vier unveröffentlichte politische Gespräche des Kanzlers mit österreichisch-ungarischen Staatsmännern, sowie ein Gespräch Kaiser Wilhelms II. Hanseat. Verlagsanstalt, Hamburg 1940. RM. 1,80.

Digitized by Google

blicksbedingtheit ihren absoluten Wert für die Geschichte ihrer Zeit nicht übersehen kann und dem Zufall dankbar ist, der sie erhalten bleiben und wieder entdeckt werden ließ.

Bismarcks Sturz und der damit verbundene Kurswechsel in der gesamten deutschen Politik nimmt — als das weittragendste und bis in die Gegenwart herein wirksame Ereignis der Bismarckzeit mit Recht — eine besonders bedeutende Stellung in der Geschichte ein. Die Gründe und Hintergründe dieses für die neueste deutsche Geschichte einschneidendsten Vorgangs werden in der großen Zahl persönlicher Erinnerungen von Zeitgenossen und in zahlreichen Sonderdarstellungen bis in die Gegenwart von recht verschiedenen Standpunkten her beleuchtet. Eine knappe Zusammenfassung des Wesentlichsten gibt Erfurt[8]. Bismarcks durch Verträge mit Rußland und Österreich beide Staaten bindende und für Deutschland sozusagen neutralisierende Politik findet eine durch Holstein und Waldersee meist hinter den Kulissen klug gelenkte Opposition, die sich auf dem Höhepunkt der Krise bis in das Kabinett erstreckt und vor allem das unbestreitbare Talent beweist, Einfluß auf den in seinen Entschlüssen und Ansichten vielfach sprunghaften und unberechenbaren jungen Kaiser zu gewinnen. Dem Zusammenwirken von unter sich durchaus verschiedenartigen, wenn nicht sogar gegensätzlichen Elementen gelang es, die Verabschiedung Bismarcks herbeizuführen. Der von sachlich falschen Voraussetzungen und persönlichen Ressentiments bewirkte Kurswechsel in der deutschen Außenpolitik mußte schon bald seine ersten Fehlschläge erleben und führte im Laufe der folgenden Jahrzehnte zu weiteren entscheidenden Veränderungen im politischen Erscheinungsbild Europas, zu Mächtegruppierungen, die bis in die Gegenwart herein wirksam sind.

Weniger unmittelbar die große Politik als Stimmungsmomente der Zeit nach Bismarcks Sturz bietet Weichert[9], der aus Briefen und Erinnerungen von Politikern und Staatsmännern ein ebenso reizvolles wie aufschlußreiches Mosaik zusammengestellt hat, das den nach dem Sturz des großen Kanzlers unvermeidlich gewordenen Weg in den Krieg zeigt, in einer großen Zahl von kleinen Einzelzügen zwar, aber Tatsachen, die nicht erst in ihrer Gesamtheit, sondern oft auch einzeln genommen die Ausweglosigkeit der damaligen politischen Lage Europas beweisen. Selbst wenn man im Grunde nicht geneigt ist, den persönlichen Eindrücken einer Persönlichkeit, Episoden und Anekdoten aus der politischen Welt größere Bedeutung beizumessen, kann man sich der psychologischen Wirkung und Bedeutung der in solchen scheinbaren Kleinigkeiten wiedergegebenen Stimmungsmomente nicht immer entziehen. Die Zeit hat überdies den überaus ernsten Hintergrund so mancher scheinbar bloßen Anekdote oft genug enthüllt.

Daß die Vorgänge um Bismarcks Sturz von der Gestalt Holsteins entscheidend beeinflußt waren, wurde bereits angedeutet. In welchem Ausmaß das der Fall war, ließ sich mit Bestimmtheit bisher nicht ermitteln, ebensowenig wie weit Holsteins Gegnerschaft zu Bismarck zurückreicht und welche konkreten Formen sie hatte. Ein glücklicher Zufall hat Krausnick[10] zur Entdeckung wichtiger Materialien zu diesem Thema im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv geführt. Bisher unveröffentlichte Akten erbringen den Beweis, daß Holstein schon 1886 Beziehungen zu den Vertretern Österreichs in Berlin aufgenommen hat. Der Untergebene des Kanzlers, den dieser selbst zu seinem Mitarbeiter herangezogen und weitgehend gefördert hatte, wurde mit voller Absicht zum Verräter an der Politik und der Persönlichkeit seines Chefs. Seine eigenmächtige geheime Fühlungnahme mit der Berliner österreichischen Botschaft und der Inhalt seiner dorthin gegebenen Informationen entspringen seiner politischen Grundhaltung, die einseitig und vielleicht nicht ganz ohne persönliches Ressentiment sich zugunsten Österreichs gegen Rußland richtet und verfolgen das Ziel, diese Ein-

[8] Erich Erfurt „Bismarcks Sturz und die Änderung der deutschen Außenpolitik". Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin 1940.

[9] Hans Heinrich Weichert, „Als Bismarck gegangen war". Intimitäten der Weltpolitik 1890 bis 1914. Hanseat. Verlagsanstalt, Hamburg 1940.

[10] Helmut Krausnick, „Holsteins Geheimpolitik in der Ära Bismarck 1886—1890. Dargestellt auf Grund unveröffentlichter Akten des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs. Hanseat. Verlagsanstalt, Hamburg 1942. RM. 5,80.

Digitized by Google

stellung in der politischen Praxis durchzusetzen, im Gegensatz zu der von Bismarck befolgten Übung, beide Länder vertraglich an Deutschland zu binden und damit weitgehend zu neutralisieren. In der Zeit vor der Erneuerung des deutsch-russischen Rückversicherungsvertrages ist die Stunde der Vertreter des antirussischen Kurses gekommen. Man kann aus unserer heutigen Kenntnis der damaligen Lage wohl sagen, daß sich damals unter Holsteins tatsächlicher, wenn auch nie sichtbar hervortretender Führung die Gegner des Kanzlers zusammengefunden haben, denen es unter psychologisch geschickter Ausnutzung der Eigenarten des jungen Kaisers und durch Einsatz auch unlauterer Mittel gelang, den lange schon erstrebten Sturz Bismarcks endlich herbeizuführen. Gleichzeitig haben sie damals, wenn auch unwissentlich, geholfen, den Krieg von 1914 vorzubereiten.

Die Verarbeitung des von Krausnick aufgefundenen Wiener Materials bringt es mit sich, daß die deutsche Außenpolitik zwischen 1886 und 1890 unter besonderer Berücksichtigung der Rolle Holsteins dargestellt wird. Es versteht sich, daß durch die neu erschlossenen Akten die Vorgänge und Zusammenhänge um Holstein keineswegs völlig geklärt werden und vor allem das innerpolitische Wirken der „Grauen Eminenz" noch fast unerschlossen ist. An der fortschreitenden Klärung jener Zeit und ihrer Zusammenhänge hat Krausnicks Entdeckung und ihre Darstellung einen beachtlichen Anteil.

Dr. Heinz Oeppert.

Preußens Aufstieg

Preußen war wie andere Territorien ein deutscher Landesstaat mit wenig glücklichen Voraussetzungen für die Erkämpfung einer bedeutenden Position im damaligen Europa. Wesentliche Vorarbeiten und verheißungsvolle Ansätze waren bereits unter dem Großen Kurfürsten geschaffen. Daran anknüpfend und mit entscheidenden Reformen aller Zweige des staatlichen Lebens und des Heeres, gelang es Friedrich Wilhelm I. die Grundlagen zu schaffen, aus denen eigentlich der Kern des Preußentums herrührt. Er hat die bedeutungsvollen Voraussetzungen für die heutige gewaltige Entwicklung des Reiches geschaffen. In ihm fand das Preußentum seine erste überragende Gestaltung. Die Nachwirkungen seiner entscheidenden Reformen haben die folgenden Jahrhunderte gestaltet und stärksten Einfluß auf die deutsche Geschichte gehabt.

Staatsarchivrat Dr. Carl Hinrichs hat den ersten Band einer Biographie über *„Friedrich Wilhelm I."* (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1941, RM. 17,50), die bis zur Thronbesteigung im Jahre 1713 reicht, der Öffentlichkeit übergeben. In ihr ist bedeutendes Material aus allen erreichbaren Quellen zu einer umfassenden Schau der Persönlichkeit dieses Preußenkönigs verdichtet. Diese wertvolle Arbeit gibt ein Bild von der Stellung Preußens in der deutschen Geschichte in der Zeit zwischen dem Tode des Großen Kurfürsten und dem Regierungsantritt Friedrichs des Großen. Dabei verweilt Hinrichs nicht bei den alleinigen Momenten der behandelten Person, sondern gestaltet die barocke Umwelt des prunkvollen Königs Friedrich I., aus der er den damaligen Kronprinzen in den für seine Persönlichkeit eigentümlichen Formen und in ihrer einmaligen Verkörperung seines Wesens hervortreten läßt. Schon zu Lebzeiten seines Vaters begann er mit der Umformung und dem Neuaufbau des Heeres. In frühester Jugend hatte er in Leopold von Anhalt-Dessau einen Freund gewonnen, der für ihn von besonderer Bedeutung bei seiner großen Leidenschaft für alles Soldatische wurde. Durch diese Reformen der Armee waren die Grundlagen für die glänzenden Waffentaten Friedrichs des Großen entwickelt worden. Friedrich Wilhelm widmete sich dann nach dem Sturz Wartenbergs, unter dessen Amtstätigkeit der Staat auf Grund finanzieller Raubbaumethoden nahezu ruiniert worden war, in immer stärkerem Maße den Angelegenheiten der Regierung. Damalige Reformen verschiedener Zweige der Staatsverwaltung lassen bereits deutlich seinen Einfluß erkennen. Hinrichs zeigt in aller Klarheit auf, daß bereits in dieser Zeit die Grundzüge der entscheidenden Arbeiten und der großen Aufbauarbeit während seiner späteren Regierungstätigkeit sich entwickelt haben und festlagen.

Digitized by Google

An diesem Werk wird wohl kaum jemand vorbeigehen können, dem das einzigartige geschichtliche Werden des preußischen Staates in seinen tieferen Zusammenhängen von größerer Bedeutung ist. Die eigentliche Regierungszeit wird in dem folgenden noch nicht erschienenen zweiten Band behandelt werden.

Durch stille und ausdauernde Arbeit war es Friedrich Wilhelm I. gelungen, zwei Machtgrößen zu schaffen: das preußische Heer und die vorbildliche Verwaltung. Dieses waren die persönlichen Schöpfungen, die er seinem Nachfolger hinterließ. Hierauf sich stützend und die gegebenen Zeitumstände ausnutzend, war es dann Friedrich II. möglich, bald nach dem Antritt der Regierung (1740) die Eroberung zu machen, die für den weiteren Verlauf der Entwicklung Preußens eine grundsätzliche Wandlung bedeutete. Preußen stieg zu einer Macht auf, die sich im damaligen Europa behaupten konnte. Diese für die gesamte deutsche Geschichte bedeutungsvolle Veränderung ergab sich aus dem Entschluß Friedrichs des Großen. Und das ist sein persönliches Verdienst, nicht aber etwa die Folge einer gegebenen Entwicklung.

Die Züge dieses großen Deutschen werden uns durch das von Carl Hinrichs herausgegebene Werk *„Der Allgegenwärtige König"*, Friedrich der Große, verdeutlicht (Verlag R. v. Decker, Gustav Schenck, Berlin, 1940). Es wurde nach teils unveröffentlichten Quellen bearbeitet. Wir lernen die vielfältige Tagesarbeit des Großen Königs durch das zahlreiche zusammengetragene Material im Ablauf der Erledigung seiner Staatsgeschäfte, im Kabinett und auf Inspektionsreisen kennen. Immer wieder zeigen die Berichte, mit welch gewaltigem Fleiß und vielseitiger Sachkenntnis der König mit unermüdlicher Schaffenskraft selbst den kleinsten Dingen nachgeht und sich der Aufgaben des Staates und der Anliegen der Bevölkerung annimmt. Aus den Wiedergaben der Gespräche mit allen Angehörigen seines Volkes erfährt man die stete große Sorge um das Werden und Gedeihen aller Angelegenheiten jedes einzelnen. Überall greift er selbst mit Rat und Hilfe ein.

Die hier veröffentlichten Berichte sind den erhaltenen Originalberichten von Beamten, Bürgermeistern, Kaufleuten, Offizieren u. a. entnommen. Aus allen spricht die starke Anteilnahme des Königs. Er prüft durch eingehendste Befragung und Besichtigungen, trifft seine Anordnungen und unterhält sich mit jedem über das Notwendige. Immer ist er dabei bemüht, sich die Hebung und Förderung jedes lebenswichtigen Anliegens angelegen sein zu lassen. Witz und Härte sprechen aus seinen Worten. Wir erhalten einen so unmittelbaren Eindruck von seinem Leben und seiner Arbeit, daß es wohl kaum möglich ist, ein getreueres Bild zu zeichnen, als es aus diesen zahllosen Einzelberichten zu uns spricht.

Das Schrifttum über Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. hat mit diesen beiden Werken eine bedeutungsvolle Bereicherung erfahren.

General d. Art. Friedrich v. Cochenhausen hat in seinem in der Hanseatischen Verlagsanstalt, Hamburg (1942, RM. 5,80) erschienenen Buch *„Soldatische Führer und Erzieher"* einige Aufsätze gesammelt herausgegeben. In seinem Vorwort bemerkt der Verfasser, daß es sich bei diesen Aufsätzen um biographische Studien handelt, die während der Jahre 1925—1939 aus dem Wunsche heraus entstanden sind, in der Zeit des Wiederaufbaues „das geistige Vermächtnis großer deutscher Soldaten den Offizieren unserer Wehrmacht vor Augen zu führen und sie dadurch zur Nacheiferung zu begeistern". Die Aufsätze sind zu verschiedenen Anlässen geschrieben und tragen dadurch in der Beurteilung der Einzelpersönlichkeiten eine besondere Note. Der bekannte Schriftsteller und Offizier nimmt eine Kennzeichnung großer deutscher Soldaten, die als Feldherren und Erzieher gewirkt haben, vor, die zu einer geschlossenen Schau der jeweils behandelten Persönlichkeit führen. In starkem Maße wurden die Zusammenhänge geschildert, die als entscheidende Momente das historische Bild von der einzelnen Persönlichkeit beeinflußt haben. Damit

Digitized by Google

wird ein Maßstab zur Beurteilung angewandt, der das Wirken des einzelnen klar erkennen läßt.

Scharnhorst, Gneisenau, v. Schlieffen, York, Clausewitz, Moltke, Hindenburg und Seeckt erfahren hier eine Beschreibung des Lebens ihrer Persönlichkeit und ihrer überragenden Leistung für die Geschicke unseres Volkes und seiner Entwicklung. Sie sind als Vorbilder dargestellt, die unter oftmaliger Selbstbescheidung dennoch zu einer Auswirkung gelangten, durch die auch die Gegenwart entscheidend beeinflußt wurde. Sie sind gewissermaßen Träger und Förderer des Preußentums gewesen und haben durch ihr Vorbild und ihre Anregungen mit dazu beigetragen, daß die Stärke, der Geist und die innere Kraft unserer Wehrmacht einen so hohen Stand erreichen.

Friedrich Kortkampf

Antlitz der Schlacht

In diesem Krieg steht das Erleben des einzelnen Soldaten in noch stärkerem Maße und in noch entscheidenderer Wirkung im Vordergrund des Geschehens. Die Unerschütterlichkeit des einzelnen Menschen und Kämpfers steht wie ein Fels im Meer, dem Rollen der Brandung ausgesetzt in allen Phasen des Erlebens. Und dies wohl noch mehr als es in den bisherigen kriegerischen Auseinandersetzungen der Fall war. Wenn auch dieser Krieg, gestützt auf die Erfahrungen der Führung in dem ersten Weltkrieg, andere Kriegsmittel zum Einsatz bringen kann, so steht doch immer als besondere Größe die Haltung des einzelnen Kämpfers im Vordergrund aller Wirkungen und der Betrachtungen über die innere Wirkung des menschlichen Verhaltens.

Und wo gebe es ein besseres Spiegelbild der inneren Bereitschaft und Entschlossenheit als in dem unmittelbaren Ausdruck des Kampferlebens im Antlitz des Soldaten. Dort steht das unbestechliche Dokument des Kampfgeschehens.

Der verstorbene Generalfeldmarschall von Reichenau hat in der von ihm gegründeten Kleinen Reihe der „Westfront-Illustrierten" — Soldatenzeitschrift einer Armee, Bilder gesammelt und veröffentlicht unter dem Titel *„Soldatenantlitz in der Schlacht"* (Propyläen-Verlag, Berlin 1942). Das Kampferleben war im Weltkrieg nicht geringer. Aber es war damals nicht möglich, diesen Ausdruck der Schlacht auf dem Gesicht des Soldaten festzuhalten und durch das Bild sprechen zu lassen. Sie sind aber in diesem Kriege von PK.-Männern und Soldaten gemacht, die mit ihren Kameras Kriegsgeschichte modernsten Stils schreiben. Sie haben unwiederbringliche Zeugnisse des Heldentums ihrer Kameraden heimgebracht. Die in diesem Büchlein wiedergegebenen Bilder sind im Kampfe entstanden. „Selbst dort, wo scheinbar Ruhe herrscht, stehen wir mitten im Dröhnen der Schlachten und in der Nähe des Todes. Er ist den Soldaten vertraut geworden. — Wer dürfte es wagen, angesichts dieser von heiligem Feuer erfüllten Gesichter noch vom verrohenden Einfluß des Krieges zu sprechen. In diesen vergrößerten Ausschnitten sehen wir den Kämpfer im wahrsten Sinne des Wortes: außer sich. In solchen Augenblicken ist es ihm vergönnt — und das ist vielleicht das tiefste Geheimnis des Soldatentums —, einmal die enge Bahn des Irdischen zu verlassen und mit dem Scheitel die Sterne zu berühren." Davon spricht der Herausgeber in seinem Geleitwort. Von dieser Entrücktheit und Versenkung, von Jubel und trotzigem Zorn läßt uns dieses Buch einen Hauch verspüren. Die tatbereite Erregung, Entbehrung und Gefahr sprechen aus dem Gesicht des Kämpfers. Schlichtheit und stiller Jubel sprechen zum Kameraden, die Kameradschaft kennt dieses stille Erleben und Streben nach dem gemeinsamen Erfolg. Die Freude spricht aus dem Antlitz nach der Erringung desselben. „Der Geist, der zu uns spricht aus dem Antlitz des deutschen Soldaten, ist die Gewißheit des Sieges." Eindringlicher, schärfer und beglückender konnte diese kleine Sammlung nicht ausgewählt sein und durch wenige Bilder so viel sagen.

Einem gleichen Zweck dient auf andere Weise und mit anderen Mitteln die von Paul Friedrich Höhne zusammengestellte Sammlung von Farbaufnahmen der Propagandakompanien *„Unsere Wehrmacht im Kriege"* (Verlagshaus Bong, Berlin 1941. Preis RM. 9,80). Hier

Digitized by Google

ist ein Mittel zur Anwendung gelangt, das dem Photographen eine dem Moment angepaßte Einfühlungsgabe abverlangt. Das Mittel der Farbphotographie gestattet diese lebendige Einfühlung und Gestaltung und ein gewisses künstlerisches Wollen, um ein Zusammenklingen der Handlung mit dem Malerischen zu erreichen. Und so ist eine Sammlung von Farbaufnahmen geschaffen, die diese Lebendigkeit vermitteln und unmittelbares Geschehen bringen will. Die Aufnahmen sind in den ersten Monaten des Ostfeldzuges entstanden. Sie zeigen in vielfacher Form und Gestalt das Bild des Kampferlebens mit modernsten technischen Mitteln. Sie erreichen damit einen lebendigen Eindruck des Geschehens und der Handlung, die der Wirklichkeit nahezu in nichts nachstehen. Und damit ist ein stärkstes Ausdrucksmittel in den Dienst einer großen Sache gestellt. Das Antlitz der Schlacht und des Kampfes getreu im Bilde festzuhalten.

Und damit ist im Gegensatz zum Weltkrieg unserer Zeit in der Bildwiedergabe ein Mittel gegeben, das erst dem Ausmaß des Erlebens und der Stimmung gerecht werden kann.

Im Auftrage der Gebirgsdivision Ringel ist von Sepp Dobiasch das reich illustrierte Buch *„Gebirgsjäger auf Kreta"* (Verlag Wilhelm Limpert, Berlin 1941) herausgegeben. In ihm ist vereint die Schilderung der Kämpfe um diesen Vorposten im Mittelmeer und die Wiedergabe des Kampferlebens der Soldaten und seine menschlich überragende Leistung, auf sich selbst mit wenigen Kameraden gestellt, eine große und schwere Aufgabe zu erfüllen. Der Herausgeber sagt in seinem Vorwort, daß Kreta ein Kampf gegen eine unerbittliche Natur und einem an Mannschaften und Material weit überlegenen Gegner war. Das Werk gibt die Berichte der an dieser Gebirgsdivision beteiligten Männer wieder. Aus ihren Erzählungen spricht der Gedanke und die Hingabe an die gemeinsame Aufgabe in den schweren Kämpfen um den Sieg der deutschen Waffen auf Kreta. Es gibt Zeugnis von dem entscheidenden Anteil, den auch diese Division an dem Erfolg hatte.

Friedrich Kortkampf.

Bemerkungen zu einigen Veröffentlichungen des Safari-Verlages

Unser in vielen Punkten ablehnendes Verhältnis zu den geistigen Erscheinungen des 19. Jahrhunderts wird auf manchen Gebieten in ein verstehendes, freundliches, zuweilen auch bewunderndes gewendet. Mag die Fortschrittsidee noch weiterhin in zunehmendem Maße, selbst bei Lebensbereichen, auf die sie Anwendung finden könnte, abgelehnt werden, mögen die die Oberfläche berührenden oder sich mit einer billigen Kausalität begnügenden Geschichtsurteile des 19. Jahrhunderts heute durch neue Sinnbezüge oder Würdigung damals unerkannter Größen eingeschränkt oder erweitert werden, in einigen Erscheinungen finden wir unter dem noch kürzlich mit lächelnder Überlegenheit beiseitegeschobenen Leistungen, die selbst zu vollbringen uns aus mancherlei Gründen versagt ist. Ich meine nicht die ungeheuren Materialsammlungen einer positivistisch gerichteten Wissenschaft, nicht die Energie, bisher unbetretene Räume — auch geistige — zu durchforschen und sich anzueignen, dank der Abstraktionskraft und dem männlichen Vermögen, in Systemen zu denken, trotz der von der Aufklärung her wirksamen Forderung, sich zu beschränken und nur über ein eigenstes Gebiet Aussagen zu machen. Ich meine vielmehr die — auch in den angeführten Erscheinungen wirksame — ungebrochene Kraft, mit Bestimmtheit etwas auszusagen, einen Gegenstand ohne Einwendungen zu ergreifen und ihn zum Zeugnis einer vorgesetzten Idee zu machen. (Goethe sieht darin eine Eigenschaft des Künstlers: „Wenn Künstler von Natur sprechen, subintelligieren sie immer eine Idee, ohne sich's deutlich bewußt zu sein.") Diese Fähigkeit setzt die innere Gewißheit einer absoluten und aussagbaren Wahrheit voraus, eine idealistische, sich letztlich auf Platon gründende Weltanschauung. Aus einer solchen nährt sich das Bildungsideal des 19. Jahrhunderts noch in vielen Schichten.

Die Neigung, eine Idee, eine auf scheinbar sich immer gleichbleibenden Voraussetzungen gründende Überlegung zum Ausgangs- und Mittelpunkt einer Untersuchung zu machen, hat sich aus

Digitized by Google

dem 18. Jahrhundert erhalten, als viele neue geistige Gebiete ohne wissenschaftlichen Apparat, ohne Einsicht in die Bedingtheit des handfestesten Ergebnisses betreten wurden. Ein treffliches Beispiel dafür sind die Einleitungssätze des Raffaelbuches von Grimm, die dem Essay „Raffael und Michelangelo" (1856) entnommen sind. „Das Handwerk setzt ein Volk voraus, die Kunst ein Volk und einen Mann. Das Handwerk ... ist erlernbar, die Kunst muß angeboren sein. Das Handwerk hängt am Stoff, die Kunst ist ein Kind des Geistes." Wo fände man heute ähnliche Antithesen?

Dergleichen Anschauungen, mit deren Quellen noch unmittelbare Verbindungen bestanden — Angehörige und Schüler der großen Gestalten der Klassik und der Romantik wirkten auf Lehrstühlen und in der Gesellschaft bis in das späte 19. Jahrhundert —, sind schon ihrem Wesen nach an die Persönlichkeit gebunden, die verwandt die große Persönlichkeit der Vergangenheit ergreift. So hat das 19. Jahrhundert eine Reihe bedeutender Forscher hervorgebracht, die die ihrem Jahrhundert innewohnende Kraft zu Wahrheiten — und Ungerechtigkeiten — auf die Darstellung vergangener Jahrhunderte wendeten, auf dem Gebiete der Kunstgeschichte Männer wie Burckhardt, Justi und Grimm.

Der Safari-Verlag hat sich in einer wohlfeilen Reihe einiger ihrer Werke angenommen und kommt damit einer Neigung unserer Zeit entgegen, wieder in dem Genius der großen Künstler die wahrhaft geschichtsbildenden Elemente zu sehen. Dieser Standort bedarf einer kurzen Begründung.

Uns ist nicht mehr die säkularisierende, auf einer neuen Ebene Heiligtümer schaffende Bedeutung des jungen Goethe in seinem Aufsatz von 1776: Nach Falconet und über Falconet bewußt, in dem er sagt: „Rembrandt, Raffael, Rubens kommen mir wie wahre Heilige vor." Eine Erhebung der Kunst aus ihrer dienenden Rolle zum selbst verehrten Gegenstand, ein Schritt auf jenem Wege, auf dem wir uns seit der Renaissance bewegen, den Menschen zum Maß der Dinge und seine aus geheimnisvollen Quellen gespeisten Leistungen zu göttlichen Phänomenen zu machen. Von hier aus ist die weit und breit, klar oder unklar bewußte Ehrfurcht vor der Kunst, diesem allmählich mit mythischen Schichten umlagerten Begriff, verständlich. Das ist der Strom, der Goethe, Burckhardt, Grimm und auch uns trägt.

Die aus dieser großen Entwicklung genährte Tätigkeit der Kunsthistoriker des vorigen Jahrhunderts, den Stoff zu sammeln, zu ordnen und zu durchdringen, erfuhr noch im 19. Jahrhundert zwei Wendungen: entweder im Dämon des Künstlers den eigentlichen Motor der Entwicklung zu sehen („Fortschritt" zu sagen ist diese Richtung geneigt. Grimm in der 3. Auflage seines „Raffael" von 1896: „Es stehen mir Entwicklungen der Menschheit vor Augen, die mitzumachen mir versagt sein wird, die mir aber als so glänzend schön erscheinen, daß es um ihretwillen wohl der Mühe wert wäre, das menschliche Dasein noch einmal zu beginnen.") oder aber — die eigentliche Forscherhaltung —, losgelöst von Namen, nur auf die Beobachtungen der Augen gestützt, die Veränderungen der Formen zu untersuchen und in ihnen selbst die Ursachen der Entwicklung zu vermuten. Burckhardt und Wölfflin sind dieser Richtung große Namen und eher zu einer pessimistischen Weltanschauung geneigt als andere. Beide Richtungen lösen sich in Wechselwirkung ab, wenn die eine in literarischer Heldenapotheose entartet oder die andere die immer kleinlicher werdenden Analysen zum Selbstzweck erhebt.

Die ganze geschichtliche Lage unserer Zeit hat uns wieder auf die formende Gewalt der Persönlichkeit gelenkt, die die räsonnierende Unzulänglichkeit der namenlosen Masse zu einem einheitlichen Körper zwingt. Auf dem Gebiete der Kunst sind Raffael, Michelangelo und Rubens Gestalten dieser Art, die auch ihre Nachzeit noch an sich gezogen haben. Daß ihre Arbeit selbst vielleicht im Sog irgendeines zukünftigen Zieles gestanden habe, mindert nicht ihre Leistung.

Die Reihe des Safari-Verlages, die, mit schönen Abbildungen versehen, einige Werke Burckhardts und Grimms herausbringt, stützt sich also auf zwei Kennzeichen unserer Zeit: die Frömmigkeit vor der Kunst und die Ehrfurcht vor dem Dämon großer Gestalten. Von einer

Digitized by Google

dritten — immerwährenden — Neigung der Menge, den Großen klein zu sehen, wollen wir lieber nicht sprechen.

Grimms Monographien, um die sich Essays verwandter Art ordnen — so leitet den vorliegenden Band das Fragment „Raffael und Michelangelo" ein —, haben viele Auflagen erlebt (der „Michelangelo" bis zu der Neuauflage des Safari-Verlages allein 16), nicht zuletzt wegen Eigenschaften, die wir nicht mehr sehr schätzen und die durch den Bearbeiter R. Jaspert zurückgedrängt sind: die beredte Begeisterung, die zuweilen die Tiefendurchdringung ersetzen muß, das Literarische der Forminterpretation, die Freigebigkeit mit Superlativen („Dante und Michelangelo stehen am höchsten" ..., „Michelangelo ist der größte Künstler ..." usw.), die rhetorischen Glanzlichter. Es bleibt aber das Vergnügen, eine brillante Sprache zu lesen, sich von der Begeisterung erwärmen zu lassen, und schon stellt sich auch der delikate Genuß ein, das späte 19. Jahrhundert als Stil zu empfinden, als etwas, von dem wir Abstand haben, weil wir uns nicht mehr davon gefährdet fühlen. —

Die Sprache Burckhardts ist ungleich weniger schillernd. Sie hat die Einfachheit und das Zupacken des historischen Stils. In keinem Wort findet man verströmende Empfindung oder den eleganten Geistesblitz. Der Logos baut die Tatsachen zu einem architektonischen Gefüge und erstaunt fragt sich an manchen Stellen der Leser nach dem, was ihn mit Leichtigkeit in manches dunkle Bild und zu mancher bitteren Sentenz geführt hat.

Wenn auch Burckhardts und Grimms Bücher eigentlich nie vergessen worden sind — so daß man sagen könnte, das Unternehmen des Verlages sei eine Wiederentdeckung —, so fühlen wir uns doch mit neuer Unmittelbarkeit von der Gestaltungsweise angesprochen, die das Psychologische zurückdrängt und das Einmalig-Sinnbildliche großer Gestalten und Epochen zum Leuchten bringt.

Hermann Grimm, „Michelangelo".
— „Raffael".
Jacob Burckhardt, „Die Kultur der Renaissance in Italien".
— „Griechische Kultur".
— „Rubens".

Dr. Bandmann.

Die Welt des Nordens

Norwegen

Am 9. April jährte sich der Tag der Besetzung Norwegens schon zum dritten Male, und er ist uns aus unserem Gedächtnis fast geschwunden über den zahllosen Ereignissen und Taten dieses Krieges. Eins aber bleibt unveränderlich in unserer Erinnerung stehen: Narwik. Der Heldenkampf unserer Zerstörer auf See, der Tod des Kommodore Bonte, die geballte Abwehr aller Wehrmachtteile an Land unter den denkbar schwersten Kampfverhältnissen — das alles werden und können wir nie vergessen. Und wenn wir in diesen Tagen des Gedenkens eine Reihe von Büchern in die Hand nehmen, um das Geschehen in uns wachzurufen und wachzuhalten, dann greifen wir zuerst nach den Narwik-Büchern. Ein Edelweiß und ein Anker zieren verschlungen den Einband von Helmut Unger's Büchlein *„Die Männer von Narwik"* (Gerhard Stalling, Oldenburg), und er nennt es selbst „Ein Buch der Kameradschaft". Kameradschaft zwischen Gebirgsjägern und Marine hat fast Unmögliches geleistet, nicht nur gegen eine oft zehnfache Übermacht, nein, schwerer noch war der Kampf gegen Kälte und Schnee und Nebel, ohne Feuer und warmes Essen, ohne alles, was das Leben nicht erträglich, o nein, nur eben tragbar machen kann. Zigaretten freilich, die brachte der General Dietl seinen Jungens persönlich hin, ganz allein mit dem Rucksack von Stellung zu Stellung kletternd, und doch mußte manchmal die letzte in drei Teile geschnitten werden. Überhaupt der General Dietl. Er ist zum Volkshelden geworden wie der Rommel, und doch zeigen ihn uns die Narwikbücher noch echter, noch kerniger und größer, als es die Volkslegende schon kann. Scherz und bittersten, blutigsten Ernst, sachliche Darstellung der Kampfhandlungen und kleine persönliche Züge aus der Kameradschaft, das alles vermittelt uns Unger, und alles das führt uns nun ein zweites Buch im Bilde vor. Gerd Böttger: *„Narwik im Bild."* (Gerhard Stalling, Oldenburg.) Hier ist der Text von einem, der dabei war, und man liest ihn mit Spannung von der ersten bis zur letzten Seite. Und doch sind die

Digitized by Google

Bilder die Hauptsache, schwarze und farbige Photos von Soldaten und Kämpfen, von der Erzbahn, der der ganze Kampf doch galt, von Schiffen, Fliegern und Gräbern — aber auch von Land und Leuten. Man sieht die schroffen Felswände aus dem Ufer wachsen und weiß auf einmal, was es bedeutet, wenn unsere Soldaten ihre Nester da hinein gebaut haben. Wenn man die zerstörten Häuser und Brücken und Hafenanlagen im Bilde sieht, dann spürt man den erbitterten Ernst der Kämpfe, bei denen es wahrhaftig auf beiden Seiten nicht ums Prestige geht, sondern ums Leben, ums Leben der Truppe wie des ganzen Volkes. Und man erlebt den siegreichen Ausgang wie ein Wunder, so wie es die Truppen dort oben auch empfunden haben. Ein drittes Buch noch liegt uns über Narwik vor, das in größerem Umfang den kleinen Alltag im großen Geschehen sprechen läßt, ganz einfach so, wie es der Gefreite von seinem Standort erlebt. Da jedes Kapitel mit einer sachlichen Darstellung des Geschehens beginnt, bleibt der große Zusammenhang gewahrt. Kurt Marek *„Wir hielten Narwik"* (Gerhard Stalling, Oldenburg). Hier kommt eine Waffengattung zu Wort, von der sonst im Zusammenhang mit Narwik nicht gesprochen wird, die Flak. 50 Berliner waren dabei, und sie haben auch anderes zu tun bekommen, als den Luftraum zu schützen. Ressortfragen gab es in Narwik wahrhaftig nicht, jeder nahm die Waffe, die er bekommen konnte, und schaffte damit, soviel er konnte. Die Geschütze der Flak waren sowieso nicht nach Narwik gekommen. Prachtvoll sind die einzelnen Kameraden geschildert in ihren kleinen Nöten und Sorgen und ihrem selbstverständlichen Einsatz. Hier erleben wir es mit, was eine halbe Zigarette oder etwas lauwarmer Kaffee bedeutet, hier dürfen wir die Soldaten auf Märschen begleiten, bei denen ihnen kein Stadium äußerster Erschöpfung erspart bleibt und bei denen doch weder der Humor noch der Widerstandswille erlahmt.

Wenn wir alle diese Bücher aus der Hand legen, dann ist doch etwas von dem lebendig geworden, was wir, die wir mit heißem Herzen in der Heimat die Kämpfe verfolgt haben, verstehen und wissen müssen. Aber wir sollen noch weiter geführt werden. Wir sollen dies Norwegen kennenlernen in seiner Art und in der Haltung, die einen solchen Krieg ja erst möglich machte. Martin Horn bietet ein vorzügliches Buch an: *„Norwegen zwischen Krieg und Frieden"* (Gauverlag Tirol-Vorarlberg, Innsbruck, RM. 6,—). Von dem Geschehen des Jahres 1940 geht er aus, dann schildert er Land und Leute, und bald schon meint man, die Gründe für Norwegens englandfreundliche Haltung zu erkennen. Aber er führt uns weiter, ganz unmerklich durch die ganze Geschichte, von der Vorzeit her über die Hanse, dann weiter durch die Geschichte aller Abhängigkeiten und Untertänigkeiten — das ist aber alles höchst lebendig, keine Spur trokken —, bis man sich plötzlich wieder in der Gegenwart findet, die sozialen Verhältnisse mit Spannung verfolgt, die Wirtschaftsbilanz prüft und sich dabei wundert, wie sich wohl der hohe Lebensstandard beim Ausfall der ganzen Schifffahrtseinnahmen halten läßt. Man kann die Dinge auf Grund des am Schluß angeführten Materials nachprüfen und kommt zu dem gleichen Ergebnis wie der Verfasser, daß Norwegen zum europäischen Raum gehört und in europäischer Art und Energie mitarbeiten muß, wenn es leben will. Keine Besprechung kann das glaubhaft machen, denn sie wird immer auf das sachliche Material hinweisen müssen — aber es ist ein unerhört spannendes Buch. — In glücklicher Ergänzung dazu gibt es zwei Bilderwerke. Eins zeigt das Land und das andere die Leute. *„Blick nach Norwegen"*, ein Bilderwerk von Gebhard Roßmanith mit Erlebnisberichten über Land und Volk von Ehrentraut Straffner (Deutscher Alpenverlag, Innsbruck) bringt Tiefdruckwiedergaben von ausgezeichneten Aufnahmen aus Norwegen, wobei die Fjordaufnahmen ganz besonders gut sind, und Erna Lendvai-Dirksen, die bekannte Lichtbildnerin, hat in ihrer Buchreihe „Das germanische Volksgesicht" (Gauverlag Bayreuth, Preis RM. 6,—) einen Band *„Norwegen"* herausgebracht, der uns das Volk wirklich vor Augen führt. Sie beginnt mit Landschaftsaufnahmen und bringt immer wieder Werke von Menschenhand zwischendurch, in der Erkenntnis, daß man den Menschen nicht von seiner Umgebung

Digitized by Google

lösen kann. Er ist und bleibt aber die Hauptsache. Aus allen Landschaften und Volkskreisen hat sie ihre Typen gewählt, und zwar nicht etwa einseitig blond-blauäugig, sondern in allen Schattierungen, die eine hier wie überall vollzogene Mischung der europäischen Rassen eben hervorgebracht hat. Und doch hat man bei allen Abwandlungen das Gefühl, wirklich das germanische Volksgesicht vor sich zu sehen, das aus Ausdruck und Haltung auch da spricht, wo vielleicht ein dunkles Haar oder ein rundes Gesicht das äußere Bild nicht rein nordisch erscheinen lassen. Gerade bei der großen Zahl in den letzten Jahren erschienener Norwegen-Bücher, von denen wir eine Auswahl brachten, ist ein Bilderwerk über den norwegischen Menschen — noch dazu in dieser Vollendung — eine sehr glückliche Ergänzung.

Dr. Elisabeth Achterberg-v. Pusch.

Das Nordmeer und seine Gestade

Deutsche Fernsehnsucht hat von jeher zwei Pole gekannt: Italien und der Norden. Und Bücher über die Länder und Völker des Nordens finden immer dankbare Leser. Dabei kann die Beschreibung einer kurzen Reise gewiß lohnend sein, von besonderem Interesse sind aber Werke von Forschern, die lange in den Ländern und unter den Völkern gelebt haben. Ein besonders erfreuliches Buch dieser Art ist Erich Wustmann: *„Unter der Mitternachtssonne"*, mit dem Untertitel „Drei Jahre als Lappe" (Verlag J. Neumann, Neudamm und Berlin, Preis RM. 4,50). Der Verfasser hat wirklich mit seiner jungen Frau alle Nöte, Strapazen und Gefahren des wandernden Lappenlebens auf sich genommen, sein Kind ist in der Umgebung der Lappen geboren, so hat er nicht nur ihre Lieder belauscht — das war der Zweck seiner Reise —, sondern auch ihr tiefstes Wesen, das sich dem flüchtigen Zuschauer nicht leicht offenbart.

Mehr im Rahmen einer Reisebeschreibung, geschrieben aber von einem Kenner von Volk und Geschichte, ist das Büchlein *„Island"* von Paul Burkert gehalten, das mit der Sagalandschaft auch die Sagawelt als solche wieder lebendig machen will. (Verlag Bernhard Sporn, Zeulenroda i. Th.) Und das gleiche will Annemarie Fromme-Bechem erreichen mit ihrem Büchlein *„Land steigt auf aus Eis und Feuer"* (Verlag Dr. Karl Moninger, Karlsruhe i. B.). Kurze Erzählungen machen die Urgewalten des Landes lebendig und stellen den Menschen in die Landschaft hinein, aus der er gewachsen ist.

Weit über die Grenze des Polarkreises hinaus führt ein Buch, dem der erste Blick gar nicht seine volle Bedeutung und unerhörte Spannungsträchtigkeit ansieht: Ernst Herrmann: *„Wege zum Nordpol"*, Forscher und Abenteurer im ewigen Eis (Verlag Gustav Wenzel und Sohn, Braunschweig). Wenn man erfährt, daß das Buch alle Versuche, gen Norden zu gelangen, aufführt, von Pytheas von Marsilia bis zu Wegener und zum Fieseler Storch, so mag man vielleicht ein trockenes Lehrbuch befürchten. Aber der Verfasser, der selbst an Nordlandexpeditionen teilgenommen hat, kennt die Länder, um die es geht, kennt die Tücken von Wetter, Jahreszeit und Eis genau und weiß um die Bedeutung und die Schwierigkeiten jedes Erfolges. Man durchlebt mit ihm die Kämpfe um die Nordost- und Nordwestpassage, weil für ihn dieser Kampf weit mehr ist als eine wissenschaftliche Preisfrage. Mit heißem Herzen lebt er das Schicksal der großen Nordpolpioniere nach, und so werden auch wir von dem Verlangen gepackt, mehr von ihnen zu wissen. So wird auch jemand, der dem Stoff bisher gar nichts abgewinnen konnte, das Buch nur schwer aus der Hand legen.

In diesem Zusammenhang sei eines anderen schönen Buches gedacht, obwohl es ein wenig aus dem Rahmen herausfällt: A. W. Bröger: *„Winlandfahrten"* (Verlag Hoffmann & Campe, Hamburg). Hier ist der Überblick über die verschiedenen Unternehmungen zur Entdeckung Amerikas von den Wikingern bis Kolumbus weniger wichtig als die eingehende Schilderung der Wikingerfahrten selbst, die von Grönland aus den neuen Erdteil erreichten. Sorgsame Quellenstudien enthüllen über die Wege der Wikinger, über ihr Leben und Erleben im fremden Land viel Fesselndes und Ungeahntes, und auch dieses Buch wird weit über den Rahmen der ursprünglich am Norden Interessierten seine Leser und Freunde finden.

Digitized by Google

[illegible] Nordlandmalerei. [illegible] Alfred Kre[illegible]: „Das Nor[illegible] Heimische [illegible] Verlagsanstalt [illegible] Ho[illegible] Meeres [illegible] Reihe der [illegible] Ernst Schröder: „[illegible] Kunst" [illegible] Eine Fremdung [illegible] Volk [illegible] der deutschen Einflüsse, die aus dem dänischen Volkstum zwar nicht mehr einzeln herauszulösen, aber doch an dem Charakter des Ganzen zu erspüren sind.

Dr. Elisabeth [illegible]-Pusch.

Grönland

Wer an nordischen Dingen einen ernsthaften Anteil nimmt, dem ist Island irgendwie vertraut. Das gilt von Grönland nicht in gleichem Maße. Weder ist uns die Nordmänner-Siedlung des Mittelalters in den meisten Fällen besonders lebendig, noch wissen wir vom heutigen Grönland mehr, als man gelegentlich durch Berichte über die Alfred-Wegner-Expedition erfahren hat. Nun aber ist in den letzten Jahren eine Anzahl von Grönlandbüchern erschienen, die alle in Wort und Bild — besonders in der durchweg reichen Bebilderung — eine lebendige Anschauung von Land und Leuten, aber auch von den Expeditionen als solchen mit ihren Schwierigkeiten geben.

Kurt Herdemerten: „*Jakunguaq*", Das Grönlandbuch der Hermann-Göring-Stiftung (Verlag Georg Westermann, Braunschweig, Preis RM. 6,80) sei als erstes genannt. Der Titel bedeutet einen grönländischen Gruß, der den Verfasser heimatlich empfing, als er, der Teilnehmer an der Alfred-Wegner-Expedition im Jahre 1938 von neuem grönländischen Boden betrat, diesmal im Auftrag der Hermann-Göring-Stiftung und mit ganz bestimmten Aufgaben betraut. Diese lagen auf vogelkundlichem Gebiet unter besonderer Berücksichtigung des weißen Polarfalken, aber, so interessante Dinge er auch im letzten Teil des Buches [illegible] über die [illegible] der Raub- [illegible], über die Vögel selbst und [illegible] herangekommen [illegible] — die Reiseberichte im ersten Teil sind fast noch interessanter, denn sie lassen uns das Land selbst erleben und [illegible] mit dem Hundeschlitten, sie zeigen uns alle Schwierigkeiten und [illegible] der Landschaft und des Winters, sie führen uns auf die Spuren Alfred Wegners und gleichzeitig in die ganze [illegible] Wegners Arbeit und [illegible] Das Buch ist lebendig und [illegible] geschrieben — ausgezeichnet [illegible] des Reichsmar[illegible] — es ist wundervoll bebildert mit zum Teil farbigen Aufnahmen, und man wird es nicht aus der Hand legen, [illegible] ausgelesen hat, aber sein wesentlicher Zweck ist doch wissenschaftlicher Natur. Unbeschwerter sind zwei andere Grönlandbücher, von denen das erste wirklich nichts sein will, als ein Reisebericht.

In Joachim Gerstenbergs Buch „Thule". Eine Fahrt nach Grönland (Verlag Broschek & Co. Hamburg) erfahren wir hier in fröhlichem Plauderton von dem Schiff und den Mitreisenden, von den wechselvollen Bildern des unendlichen Meeres und von dem ersten Auftauchen von „Land". Lebhaft wird geschildert, wie die Eskimos dem Schiff entgegenfahren in ihren Kajaks mit welcher Lebhaftigkeit sie sie einholen und dann mit einer Gastfreundschaft bewirten, die wohl ihresgleichen sucht. Wir lernen die einzelnen Kolonien kennen, besonders „Thule", und bekommen auch eine Anschauung von den Einwohnern selbst, die in dem vorgenannten Werk etwas in den Hintergrund treten. Aber der Wert des Buches liegt doch in dem zweiten Teil, der eine Sammlung der schönsten Aufnahmen zusammenfaßt und uns die Landschaft und ihre Menschen lebendiger macht als man es mit Worten je könnte. Wieder ganz anders — und vielleicht das entsprechendste von den vier Büchern, obwohl die Wahl schwer fällt — ist das Buch des dänischen Arztes: Aage Gilberg: „*Mit Liebe nach Thule*". Eine Hochzeitsreise zu den ganz guten Menschen (Verlag Dr. Hans V. Cha-

Digitized by Google

mier, Essen. Übers. Alexander Baldus). Im Mittelpunkt dieses Buches nun stehen zum erstenmal die Menschen, die Eskimos, in ihrer schlichten Klugheit und Güte und mit ihren oft kindlichen Freuden und Leiden, auch mit ihren Krankheiten, um deretwillen der junge dänische Arzt das Leben in Thule auf sich genommen hat mit all seinen Beschwernissen, mit den Gefahren weiter Schlittenreisen, aber auch mit viel Freude und viel menschlicher Nähe. Ein Jahr lebt er unter den „ganz guten Menschen" mit seiner tapferen jungen Frau, erfreut sie mit Vanillepudding und wird selbst mit Seehundfleisch beglückt, gibt ihnen Feste und wird zu den ihren eingeladen, hilft und rät und heilt und hat bei der Heimkehr gar nicht das erlöste Gefühl, in die Kultur zurückgekehrt zu sein, sondern nur eine Empfindung von Enttäuschung über die Kälte und Verkrampftheit der Menschen daheim, die so gar nichts von der lebendigen Güte und herrlichen Fröhlichkeit der „ganz guten Menschen" in Thule hatten. Man lernt viel aus dem Buch, obwohl es nicht um einer wissenschaftlichen Erkenntnis willen geschrieben ist, aber vor allem ist es ein beglückendes Buch, das uns Freude schenkt.

Führten die bisherigen Fahrtberichte noch weitgehend in bewohntes Land, wenn man nicht gerade nach europäischen Gesichtspunkten urteilt, so haben wir in dem Buch von Vitalis Pantenburg: *„Nordland jenseits der Eisbarre"* (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, Preis RM. 7,50) eine „Expedition in arktisches Urland" vor uns, eine Fahrt in den äußersten Nordosten Grönlands, gegen den schon Thule, vielmehr aber die schon stark zivilisierten Kolonien der Westküste, geradezu dicht besiedelt erscheinen. In großen Abständen findet man dort die „Hardhauser", einsame Polartierfänger, außerdem die Funkwetterwarte „Mygbukta Radio", und ihre einzige Verbindung mit der Heimat ist der „Polarbjörn", das Ablösungs- und Entsatzschiff, das einmal im Jahr den gefahrvollen Weg zu ihnen versucht. Versucht — denn die Durchbrechung der Eisbarre ist in jedem Sommer ein neues Wagnis, und nicht immer gelingt es, die einsamen Pioniere Europas mit allem Notwendigen zu versorgen. Der Polarbjörn nimmt außer Post und Salz und Proviant, außer Stopfgarn, Tabak und allen andern Unentbehrlichkeiten immer noch ein paar Jägerpassagiere mit, und unter ihnen ist der Verfasser auf der Fahrt in Erik Raudes Land. Und dieser Fahrbericht gehört zu dem Spannendsten, was mir je unter die Hände gekommen ist. Es ist ganz unmöglich, auch nur annähernd zu berichten, was uns da alles vor Augen geführt wird. Man weiß nicht, was spannender ist, die Fahrt selbst mit ihren Gefahren, die Jagderlebnisse oder die Berichte aus dem Leben der Fänger. Auch von den Tieren des hohen Nordens erhält man Schilderungen und Bilder, die man sich kaum träumen kann. Die lebende Festung der Polarrinder, die sich dem Jäger entgegenstellen, die schneeweißen Polarfüchse, Eisbären, die man nur mit List und Gefahr jagen kann, und Schneehasen, die sich oft fast mit der Hand fangen lassen — das alles wird uns nicht nur in packender Schilderung, sondern auch in ausgezeichneten Aufnahmen vor Augen geführt. Wer das Buch einmal zu lesen bekommen kann, soll es sich nicht entgehen lassen, und alle vier genannten Bücher zusammen geben ein vollständiges und unerhört farbenreiches Bild von Grönland, da keins dem andern ähnlich ist.

Dr. Elisabeth Achterberg-v. Pusch.

Finnland

Von allen Ländern des Nordens steht heute Finnland unserem Denken am nächsten, denn die Waffenbrüderschaft ist hier besonders stark durch eine wirkliche Sympathie der Völker unterbaut. Bücher über Finnlands Landschaft können daher auf eine ebenso große Verbreitung rechnen wie solche über das Volk, die Geschichte und den gegenwärtigen Krieg. In der letzten Gattung ist ein Buch erschienen, das in seiner Vielseitigkeit und Lebendigkeit eine ganze Reihe von Werken ersetzen kann: *„Bauern und Helden"*, herausgegeben von Hauptmann Dr. Ruppert (Lüne-Verlag, Leipzig/Berlin 1942). Die Leitworte von Alfred Rosenberg und P. E. Svinhuvfud geben dem Buche ein besonderes und sehr verdientes Gewicht, denn wir erfahren — fast durchweg aus finnischer Feder — nicht nur alles Wissenswerte über den Krieg und seine Zusammenhänge, über Volk

Digitized by Google

und Geschichte, über die deutsch-finnische Waffenbrüderschaft im Weltkrieg und den Befreiungskampf des kleinen, tapferen Volkes, sondern wir erhalten auch in Vers und Prosa Proben seiner Dichtkunst, wir erhalten sogar einen Aufriß über das künstlerische Schaffen, dazu eine große Zahl guter Bilder — kurz, in knappen, klaren Darstellungen ist hier ein Finnlandbuch geschaffen, wie es umfassender und lebendiger nicht sein kann.

Bildwerke sind zu jeder Zeit willkommene und ansprechende Gaben gewesen. Die neueste Zeit gab ihnen ein besonderes Gepräge durch das Farbphoto, und in dieser neuen Technik sind zwei Werke erschienen, die wirklich etwas von der farbigen Schönheit Finnlands ahnen lassen. Man darf sie nicht nebeneinander betrachten, denn das eine ist ein Prachtwerk von so unerhörter Vollkommenheit der Technik, daß kein normales Buch daneben bestehen kann. Für sich allein genommen dagegen ist das zweite eine erfreuliche Gabe. Beginnen wir mit ihm. H. Casdorf: *„Das farbige Finnlandbuch"* (Verlag Broschek & Co, Hamburg). Es beginnt mit einer sehr lebendigen und zweifellos von einem innerlich sehr wachen Menschen geschriebenen Reisebeschreibung, die auf engem Raum die Menschen besonders in ihrer Leistung so zeigt, daß wir wirklich etwas von ihrer Art und ihrem Wesen erfühlen. Dann folgen die farbigen Bilder, die nur mit einem kurzen Begleittext versehen sind. Der Mensch und sein Schaffen steht im Vordergrund — besonders hübsch sind die bunten Trachten in der Farbaufnahme —, aber auch Wasser und Wald, die Kennzeichen der finnischen Landschaft, stehen in bunter Mannigfaltigkeit vor uns. Alles in allem ein ansprechendes und lebensnahes Buch.

Das zweite Bilderwerk ist im Rahmen der „Meisterwerke farbiger Lichtbildkunst" erschienen: *„Petsamo Ladoga"*, herausgegeben von Wolfgang Fikentscher, mit 16 Naturfarbenphotos von Hermann Harz, Text von Curt Strohmeyer, Holzstiche von Karl Stratil (Verlag Dr. Fritz Fikentscher, Leipzig, Preis RM. 48,—). Hier ist alles auf die künstlerische Wirkung berechnet, und diese übersteigt bei weitem alle Vorstellungen von dem, was man der Lichtbildtechnik zugetraut hätte. Man kann herausgreifen, welches Bild man will, ob den Kutter im Bau, ob Kloster Valamo, ob den Mönch oder den Goldwäscher, immer hat man ein Kunstwerk vor sich, zu dem der dreiseitige Text, der jedesmal mit einem Holzschnitt schließt, trotz aller darauf gewendeten Mühe nur Beiwerk ist. Hier kann man nicht beschreiben, hier kann man nur schauen.

Dr. Elisabeth Achterberg-v. Pusch.

Unruhe der Welt

Max Rohrer: *„Unruhe der Welt."* Hohenstaufen-Verlag, Stuttgart. 525 S. Preis RM. 8,50.

In diesem umfangreichen, durch Alfred Mahlau sinnvoll ausgestatteten Buch unternimmt ein Mensch bayerischer Herkunft den gewagten Versuch, seine Begegnung mit dem Norden zu gestalten. Die tiefe Unruhe unserer bewegten Zeit ließ ihn den Zugang finden zu einer Vergangenheit, deren Menschen von einer unbewußten, inneren Unruhe umgetrieben, ihr Schicksal zwangen und eine neue Welt gestalteten; jene Welt, auf deren Grundmauern wir heute noch stehen. Es ist die große Wanderzeit germanischer Stämme, die hier den Spuren der mythischen Überlieferung folgend zu einem gestalteten Bild der Wirklichkeit wird, der Wirklichkeit, von der die Geschichte nichts weiß, deren innere Wahrheit eine Schicht tiefer liegt, dort wo aus Geist und Blut — aus Mythos und Rasse sich das Leben bildet.

Der kühne Versuch, verschiedene mythische und sagengeschichtliche Überlieferungen aus der germanischen Zeit zu einem eigenen, neuen Bild zusammenzufügen, kann als geglückt bezeichnet werden. Zwar bekommt das große Unterfangen nur langsam Schwung und Leben, stehen anfangs die Gestalten noch sehr literarisch und unnahbar da und reden Sagasätze, so werden sie doch nach und nach immer lebendiger, tauen auf, und mit der Freude am Gestalten kommt der Mut, immer mehr aus Eigenem zu geben, frei mit dem Stoff zu schalten, und so legt man am Schluß das Buch doch sehr angeregt und befriedigt aus der Hand und möchte dem Verfasser, dessen Erstwerk es ist, gern Glück zum weiteren Schaffen wünschen.

Dr. Eberhard Achterberg.

Digitized by Google

Deutschland und der Westraum (II)

Es ist kennzeichnend für die revolutionäre und verantwortungsbewußte Haltung des nationalsozialistischen Deutschland, daß in den unmittelbar auf die kriegsbedingte Besetzung außerdeutscher Länder folgenden Jahren nun nicht etwa der Büchermarkt erfüllt wurde vom Lärm geschäftstüchtig auf neuen Gewinn und auf planmäßige Durchdringung dieser Länder mit dem eigenen Wesen und Gedankengut abzielender Leitfäden und Zahlentabellen. Der einzelne deutsche Soldat pflegt seine ersten freien Stunden in einer fremden Stadt zu benutzen, um sich mit der ihm innewohnenden Ehrfurcht vor allen großen völkischen und kulturellen Leistungen mit der ihm ungewohnten Welt vertraut zu machen und sich mit ihren Sitten und Einrichtungen auseinanderzusetzen — ein Bild, das in wirkungsvollem Gegensatz steht zu jenen USA-Soldaten, die in Nordafrika etwa Völkerstämmen mit jahrtausendealter hoher Kultur gegenübertreten mit Beuteln voll bunter Glasperlen und ähnlicher Ramschware jüdischer Provenienz, welche ihnen zu Tauschzwecken von ihrer Staatsführung mit auf den Weg gegeben wurden!

Wie gleichzeitig mit diesen Yankee-Kulturträgern die sattsam bekannten technischen und wirtschaftlichen amerikanischen Kommissionen für die zweckmäßigste und schnellste Ausplünderung der neuen Gebiete gleich Heuschreckenschwärmen in fremde Länder einfallen, so repräsentiert und verkörpert jener einzelne deutsche Soldat ein Volk und eine Staatsführung, die es als ihre jeweils dringendste Aufgabe betrachtet, nach Heilung der unvermeidlichsten Kriegsschäden die Einrichtungen und völkisch bedingten Gegebenheiten der neuen Gebiete unter tunlichster Schonung alles wertvollen Bestandes auf Möglichkeiten der Verbesserung zu überprüfen.

Die gleiche kulturbewußte Haltung und Ehrfurcht vor den völkischen Lebensgesetzen kommt zum Ausdruck in dem reichhaltigen Schrifttum, das heute schon über die besetzten Länder im Südosten, Norden und Westen vorliegt.

Neben den bereits in dieser Zeitschrift gewürdigten und thematisch umfassenden Band „Deutschland und der Westraum" von Friedrich Heiß treten nun die großen Gesamtdarstellungen der einzelnen Länder und Landschaften sowie die mannigfaltigen Bilderbände.

„Die Niederlande im Umbruch der Zeiten" heißt der große Leistungsbericht, den im Auftrage des Reichskommissars für die besetzten niederländischen Gebiete uns Dr. Max Freiherr du Prel und Willi Janke vorlegen mit dem sinnvollen Untertitel „Alte und neue Beziehungen zum Reich". Es entspricht dem schon gekennzeichneten, bewahrenden und organisch aufbauenden Vorgehen der deutschen Staatsführung und ist keine Frage der äußeren Form, wenn der Darstellung des heute schon Erreichten und noch für die nächste Zukunft Geplanten eine gründliche historische Unterrichtung vorausgeht; denn die Niederlande sind schon von alters her Glied des Reiches gewesen, ebenso wie Utrecht einst gleichermaßen selbstverständlich freie Reichsstadt und Sitz deutscher Kaiser war wie Aachen und Köln. — Nach diesem notwendigen und die — in der Vergangenheit leider oft getrübte — Sicht klärenden Rückblick folgt der Bericht über den Fünf-Tage-Krieg im Mai 1940, der von einer englandhörigen niederländischen Regierung über das uns stammverwandte holländische Volk heraufbeschworen worden war.

Nun erst, nachdem die Grundlage, auf der weitergebaut werden mußte, klar nachgezeichnet wurde, konnte die Darstellung des gegenwärtigen Zustandes beginnen. Der Leser wird aus den, jeweils von führend an der Verwaltungsarbeit beteiligten Männern verfaßten Überblicken über den Aufbau, die Gliederung und Tätigkeit des Reichskommissariats, der angeschlossenen Dienststellen und der wichtigsten niederländischen Behörden eine anschauliche Vorstellung des zunächst so verwickelt erscheinenden Apparates gewinnen, der seinen Antrieb aus deutschen und niederländischen Kräften empfängt und aus dem Bewußtsein der großen gemeinsamen Aufgabe.

Wenn dann im nächsten Abschnitt „Die Kultur in den Niederlanden" in allen ihren Ausdrucksformen behandelt wird (wobei der neue und doch so alte Blickpunkt vom Reichsgedanken her

Digitized by Google

schon die überraschendsten Verbindungslinien etwa auf dem Gebiet der nordischen Baukunst und des Anteils der Niederlande daran sowie in der Kunstgeschichte erkennen läßt), so ist es doch zu empfehlen, von diesen beglückenden Erkenntnissen immer wieder einmal den Blick zurückzulenken auf „Die Niederlande angesichts der Zeitenwende" sowie auf die seither nur erst langsam keimenden „Regungen des neuen Geistes", unter welchen Überschriften im ersten Hauptabschnitt die antivölkischen und antigermanisch-jüdischen Gegenkräfte in den Niederlanden von 1940 skizziert wurden. Erst aus diesem steten Vergleichen heraus lassen sich die Leistungen bis zum heutigen Tage sowie die noch nicht restlos überwundenen Schwierigkeiten gerecht würdigen.

Auf welchen Tätigkeitsfeldern die stärksten Begabungen des Niederländers in der Geschichte von jeher zu finden waren, zeigen die besonders lesenswerten und ausführlichen Kapitel über das niederländische „Waterstaat"-Wesen und über die Entstehung und Verwaltung des niederländischen Kolonialreiches. Wo diese Begabung in Zukunft zu fruchtbarstem Einsatz gelangen wird, läßt uns der Abschnitt „Naar Oostland" erkennen, ein knapper — fast allzu knapper — Bericht über die niederländische Ostkolonisation in vergangenen Jahrhunderten. Ein besonders ausführlicher Abschnitt über Handels- und Wirtschaftsfragen der Niederlande und eine geopolitische und geographische Schilderung der niederländischen Landschaft beschließen den mit über 100 ausgezeichneten Abbildungen und 20 Landkarten und Skizzen sowie einem sorgfältigen Register versehenen Band und machen ihn zu einem führenden Stand- und Nachschlagewerk für alle Deutschen und Niederländer, deren Arbeit unter dem Reichsgedanken und der Idee des vom gegenwärtigen Kriege neu zusammengeschmiedeten Europa steht, wie ja sinnbildhaft schon am Zustandekommen dieses Buches Niederländer und Deutsche zu gleichen Teilen mitwirken konnten.

Die Niederlande und Flandern sind die Heimat der alten Meister europäischer Malerei. Wir konnten uns also keinen besseren Führer durch diese Länder wünschen als den — vor allem von den letzten Ausstellungen deutscher Kunst in München her — bekannten Maler Otto Engelhardt-Kyffhäuser, der sich übrigens schon 1917/18 in Flandern einen Namen als Kriegsmaler gemacht hat. Engelhardt-Kyffhäuser ist Graphiker und Maler, und das setzt jene große und seltene Begabung zu klarer und zuverlässiger Beobachtung voraus, die seinem Buche — *„Up Weddersehn! — Eine Malerfahrt durch Flandern und die Niederlande"* (Verlag Grenze und Ausland, Berlin 1942) dokumentarischen Wert verleiht. Sein Herz liegt dem klarblickenden Auge wenigstens um einen ganzen Schuh näher als bei den übrigen Menschen — um ein Wort des Göttinger Philosophen G. Chr. Lichtenberg sinngemäß abzuwandeln —, und das ergibt dann ebenso gute Bilder wie Gedanken und Beobachtungen an den und über die stammverwandten Flamen und Niederländer — seien es nun einzelne führende Künstler und Schriftsteller oder Bauern und Handwerker mit unbekannten Namen, die der Verfasser im Spätsommer 1940 — kreuz und quer die Lande vom nördlichsten Zipfel Hollands bis zum äußersten Südwesten Französisch-Flanderns durchstreifend — mit seinem schnellen Wagen bei ihrer Arbeit überrascht und in ihrer Eigenart und Umwelt in Bild und Wort festzuhalten weiß. — Die Bilder zeigen uns in selten schöner Druckwiedergabe ein- und mehrfarbige Zeichnungen, Aquarelle, Ölskizzen usw. von Landschaften, Kunstdenkmälern, Hausgeräten und nicht zuletzt einer Fülle von interessanten Köpfen. Damit dieses einmalige Bilderbuch aus der germanischen Nordwestmark zustandekommen konnte, mußte ein Künstler und Beobachter von der besonderen Begabung eines Engelhardt-Kyffhäuser es schreiben und mit Bildern füllen.

Man könnte vielleicht aufschlußreiche Betrachtungen anstellen, ob ein Buch wie das folgende: *„Das germanische Volksgesicht — Flandern"* von Erna Lendvai-Dircksen mit 70 ganzseitigen Aufnahmen (Gauverlag Bayreuth, 1942) der Sparte „Kunst" oder „Volkskunde" im Schrifttum zuzusprechen sei. Wir sind durch die hohe Entwicklung der photographischen Aufnahmetechnik ja z. B. auch dem Film in seinem Verhältnis zur Bühnenkunst gegenüber vor ähnliche Ent-

Digitized by Google

scheidungen gestellt worden. In beiden Fällen aber wird wohl vorläufig einmal die Frage entschieden durch die Tatsache, ob im einzelnen Falle einem Künstler mit den gegebenen technischen Mitteln aus der ihm vorschwebenden Absicht ein Kunstwerk gelungen ist, oder ob nur ein technisch geglücktes Schaustück am Ende steht. Wir müssen uns also fragen: welche Absicht stand Erna Lendvai-Dircksen mit ihrer photographischen Bestandsaufnahme des deutschen und germanischen Volksgesichts — denn der Flandernband ist nur einer aus zwei großgeplanten Reihenwerken — vor der Seele und inwieweit konnte sie hier verwirklicht werden? — Die Künstlerin sucht „das germanische Volksgesicht Flanderns, wie es die überpersönlichen Kräfte des Volkstums in einzelnen als Typus bezwingende Gestalt werden ließ", mit der Kamera festzuhalten. In Vollendung der so formulierten Absicht hat sie uns wirklich ein Kunstwerk geschenkt, vor dem alle Einwände zu schweigen haben, wie etwa: daß unter Außerachtlassung der Stadtmenschen und durch bevorzugte Auslese von Bauern, Fischern, Handwerkern und ländlichen Kohlenarbeitern ein „idealisiertes" Bild von einem in Wahrheit viel weniger erfreulichen Antlitz des flämischen Volkes vermittelt werde. Freilich wird der rassisch-anthropologische Querschnitt, wie ihn zur Zeit die SS-Führung Flandern in gründlicher und breitangelegter Forschungsarbeit herzustellen sich bemüht, stellenweise ganz anders aussehen (zwei Aufnahmen unseres Buches zeigen ja auch in Bild und Wort, daß z. B. „südliches Blut in den Gebieten der alten spanischen Garnisonen sichtbar geblieben ist", aber Erna Lendvai-Dircksens Arbeit ist weder Artistenwerk, noch will es eine wissenschaftliche These illustrieren, sondern die ungemein plastisch-lebendigen und „sprechenden" Bilder flämischer Menschen von Brügge bis Boonen, aus Limburg und dem Kempenland reden in ihrer rein nordisch-germanischen Prägung, wie sie hier in Jahrhunderten die Vermischung von Franken, Friesen und Sachsen einst geschaffen hat, die Sprache der Ewigkeit und künden eine Zukunft, an der heute geschmiedet wird von den flämischen SS-Männern, die freiwillig seit Jahr und Tag im Osten als Germanen gegen den Bolschewismus angetreten sind. Wer Gelegenheit hat, diese Besten ihres Volkes im Bilde mit den im vorliegenden Bande dargestellten Menschen zu vergleichen, dem wird die beglückende Gewißheit, daß hier eine rassische und charakterliche Führungsschicht das stolze Erbe alten germanischen Volkstums übernommen hat, um es für alle Zeiten unvermischt zu bewahren und zu schützen.

Es ist dankbar zu begrüßen, daß auch einer der leistungsfähigsten flämischen Verlage — „Steenlandt" in Brüssel — die einmal erkannten Aufgaben der Gegenwart mutig und großzügig anpackte und z. B. in einer Reihe „Flämischer Photobücher" einen so gediegenen Bilderband herausgab, wie *„Onze Adelbrieven"*, den der bekannte flämische Lyriker Ferdinand Vercnocke besorgte und mit einem ausführlichen Text versah. Aus dem mit künstlerischem Blick für das Wesentliche an Landschaft, Kunstdenkmälern und geschichtlichen Dokumenten zusammengestellten Bilderteil schaut uns die Größe und Fülle der flämischen Vergangenheit mit brüderlichem Auge an: Tore, Giebel, Hallen und Türme könnten ebensogut in Lübeck oder Danzig oder anderswo auf deutschem Reichsboden stehen und zeugen so mit ihrer stummen Sprache am eindringlichsten für die alte und nun wieder erneuerte Reichszugehörigkeit der „lage landen bij de Zee". — Wir hätten uns gerne noch mehr gewünscht von diesen prachtvollen Aufnahmen — etwa aus Löwen, Gent, Brügge, Mecheln —, die wir, offen gestanden, lieber gesehen hätten als den langatmigen Text einer Darstellung der flämischen Geschichte in „dietschem" Geiste, welche schon bei der Cromagnon-Rasse so wortreich einsetzt, daß ihr scheinbar der Atem nicht ausreichte, um auch nur einmal die alten geschichtlichen Bande zum Deutschen Reich oder auch den Befreier Flanderns aus jahrhunderdelanger völkischer Knechtschaft, Adolf Hitler, der Erwähnung zu würdigen. Wir empfehlen unseren Lesern vorläufig den wohlgelungenen Bilderband als willkommene Ergänzung zu Erna Lendvai-Dircksens obengenanntem Buche (von dessen sparsamer und kluger Textverteilung der Herausgeber manches lernen könnte) und erwarten von der

Digitized by Google

gewiß in Kürze notwendig werdenden Neuauflage einen der Abbildungen würdigen und zeitnahen Text!

Indem wir nochmals auf die in dieser Zeitschrift schon gewürdigte „Geschichte der Volksdeutschen in Belgien" von Heinrich Bischoff alle diejenigen hinweisen, die den bedeutsamen volkspolitischen Fragen im Westraum des Reiches ihre Aufmerksamkeit widmen, können wir in diesem Zusammenhange eine neuerschienene Gesamtdarstellung Luxemburgs anzeigen (*„Luxemburg"*, bearbeitet und herausgegeben von Dr. Paul Hermann Ruth, Verlag Ferdinand Hirt, Breslau 1942), die als erweiterte Neuausgabe eines in den ersten Monaten dieses Krieges im „Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums" abgedruckten Gemeinschaftsarbeit deutscher und luxemburgischer Wissenschaftler jetzt vor die Öffentlichkeit tritt, nachdem sie durch Sachberichte der führenden Männer der deutschen Zivilverwaltung vermehrt und mit zahlreichen guten Abbildungen, Karten, Statistiken und zuverlässigen Schrifttumshinweisen und Registern versehen wurde. Es ist so ein nach Aufgliederung, Form und Inhalt mustergültiges Werk zur Unterrichtung für jeden deutschen Leser entstanden, darüber hinaus aber das erste deutsche Buch überhaupt, das uns Geschichte, Volkstum, Kultur, Wirtschaft und Bildungswesen dieses schon so frühzeitig unter den beherrschenden Einfluß der französischen Kulturpropaganda geratenen deutschen Landes in großgesehenen Zusammenhängen nahebringt. Denn fragen wir uns einmal ehrlich: was wußten wir bis zum 10. Mai 1940 und was wissen wir schon heute von Luxemburg? — Vielleicht kann ein Wirtschaftler oder Historiker auf seinem Fachgebiet darüber einzelne Auskünfte geben, aber den meisten Deutschen war mit diesem Namen nur eine dunkle Erinnerung an irgendeine bekannte Operette verbunden.

Wir können nun unmöglich an dieser Stelle den Reichtum des so dankenswerten und durch die ausgiebigen Schrifttumshinweise und Register so anregenden und nutzbringenden Werkes durch Inhaltsangaben erschöpfen, sondern möchten dafür nur auf zwei wichtige und oft übersehene Tatsachen hinweisen: obwohl seit Beginn seiner Geschichte, da es in spätfränkischer Zeit zu den Hauptstützen des Reichsgedankens zählte, das Land nach rechtlicher Form ununterbrochen bis zum Jahre 1839 zum Deutschen Reich gehörte, so kam es doch schon im Jahre 1442 — als es genau wie Flandern auch, mit dem es seither wesentliche Charakterzüge seiner Struktur bis auf unsere Tage gemeinsam hat — unter den burgundischen Herrschaftsbereich, und damit wurde die französische Verwaltungssprache eingeführt; die damit einsetzende kulturelle und geistige Einflußnahme Frankreichs sollte bis 1940 niemals wieder aufhören, sondern im Gegenteil sich noch in ungeahnter Weise steigern, so daß bis 1940 z. B. an allen Volksschulen Luxemburgs das Französische das Fach mit der größten Stundenzahl war auf Kosten der völlig unterdrückten Leibesübungen und an allen höheren Schulen sogar als einzige Unterrichtssprache für sämtliche Fächer den gesamten Unterricht beherrschte. Hinzu kam noch, daß 96% der Landesbewohner der römisch-katholischen Konfession zuzuzählen und zeitweise dem französischen Bistum Vamen unterstellt waren. Der Erfolg war — ganz wie in Flandern —, daß die so herangezüchtete und aus dem ländlichen Kräftespeicher mit deutschbleibender Mundart, Sitte und Gesinnung heraus immer wieder aufgefrischte und ergänzte geistige Führungsschicht Luxemburgs eindeutig nach Paris, der angebeteten „Lichtstadt", orientiert blieb. — Und damit wäre die zweite für eine nationalsozialistische Verwaltungs- und Aufbauarbeit ausschlaggebende Tatsache gekennzeichnet: die bei einer rein deutschblütigen Bevölkerung mit unverfälschter moselfränkischer Mundart und urdeutschem Volks- und Brauchtum ausschließlich französische Erziehung der Jugend von der Volksschule an bis zur Universität!

Die klare Erkenntnis dieser Gegebenheiten hat der Gauleiter Gustav Simon vom ersten Tage an zur Grundlage seiner umfassenden und weitplanenden Tätigkeit gemacht, wie er es in dem knappen und klaren Beitrag über „Luxemburgs Weg ins Reich" ausspricht: „Auch in den kommenden Jahren wird die nationalsozialistische Erziehung in allen ihren Formen das Kernstück der deutschen Arbeit in Luxemburg sein." —

Digitized by Google

Welche ungeahnten Erfolge auf diesem Wege bis heute schon erreicht wurden, kann man aber erst dann voll würdigen, wenn man immer wieder der jahrhundertelangen inneren Ausrichtung der deutschfeindlichen luxemburgischen Gesamtpolitik nach dem französischen Westen eingedenk bleibt.

So zeigte ein kurzer Überblick über die deutsche Arbeit in den besetzten und neugewonnenen Ländern des Westens von den Niederlanden bis nach Luxemburg, wie sie sich im neuesten Schrifttum spiegelt, daß statt schauerlich öder Gleichmacherei nach dem Muster des plutokratisch-bolschewistischen Imperialismus für die nationalsozialistische Politik das Verfahren der organischen Natur maßgebend ist, die jede Revolution von innen heraus erfolgen läßt, so daß — nach einem Wort H. St. Chamberlains aus dem Jahre 1915 — „wo auch ein Altes fällt, ein Neues fertig dasteht".

Fritz Peuckert.

Kämpfende Schöpfung

Daß Kampf des Lebens Parole ist, bedarf für uns heute keines Beweises mehr, wo die Welt von Krieg und Kriegsgeschrei widerhallt. Aber noch allzu häufig neigt träge Bequemlichkeit dazu, den Kampf als ein nun leider einmal unvermeidliches Übel zu betrachten und sich in träumerischer Hoffnung zu wiegen, daß einst eine Zeit kommen werde, wo man ohne Kampf sich einem uneingeschränkten Genuß des Lebens werde hingeben können. Wer nur kämpft, um später genießen zu können, hat noch nicht begriffen, daß Kampf nicht etwas außer uns ist, das uns zu Zeiten bedrängt, sondern daß Kampf vielmehr das innere Gesetz unseres Lebens ist. *„Kämpfende Schöpfung"* nennt Hans Bartmann eine Sammlung von sieben kurzen Abhandlungen, die uns ein anschauliches Bild von dem immerwährenden Daseinskampf in der Natur geben. Das Thema dieses Büchleins, das als Band 25 der Nordlandbücherei erschienen ist, kann uns aber auch zugleich als Überschrift für einige andere Neuerscheinungen dieser trefflichen Buchreihe dienen*. Denn, was uns Kurt Pastenaci unter dem Titel *„Das Licht aus dem Norden"* zu erzählen weiß, ist der grandiose Kampf des nordischen Menschen der Frühzeit, der in unerbittlichem Ringen mit der Natur erste Werke menschlicher Kultur schafft, die den Vergleich mit den sonst als Höchstwerten gepriesenen Kulturschöpfungen des Orients keineswegs zu scheuen brauchen. Die Eigenart der vorgeschichtlichen Forschung, die in mühseliger Kleinarbeit unter Auswertung einer Unzahl zunächst fast bedeutungslos erscheinender Einzelfunde allmählich ein umfassendes Bild unserer ältesten Vergangenheit zusammenfügte, hat es mit sich gebracht, daß ihre Ergebnisse noch nicht in breitere Schichten unseres Volkes eingedrungen sind. Denn es ist nicht jedermanns Sache, sich durch wissenschaftliche Werke hindurchzuarbeiten. Das Büchlein von Pastenaci erscheint hervorragend geeignet, eine breitere Öffentlichkeit nicht nur für die Vorgeschichte unseres Volkes zu interessieren, sondern ihr auch gleichzeitig ein gediegenes Wissen von den Großtaten nordischen Geistes zu vermitteln. Diesem Büchlein möchte man eine recht große Verbreitung wünschen. Gleichfalls in die Vorzeit führt uns I. G. Lettenmair mit seiner Erzählung *„Aska weint"*. Auch hier erleben wir den Kampf der jungen Menschheit, den Kampf mit den Mächten der Natur, aber auch den Kampf gegen die Fesseln der inneren Dumpfheit, gegen das geistige Unvermögen, wie er so oft dem künstlerischen Gestalten voranzugehen pflegt. Wir erleben, wie Aska mit dem Problem der Schrift, der Aufzeichnung von Gedanken ringt und tun so einen psychologisch fesselnden Blick in die Frühzeit der menschlichen Geistesentwicklung. — Kampf innen und Kampf außen sind schließlich auch der Inhalt der Erzählungen *„Engelmar und Friederun"* von Henrik Herse und *„Begegnung an der Grenze"* von Hans Bars. Während Herse uns in das Schlußjahr des Dreißigjährigen Krieges führt, weiß Bars uns von dem Erlebnis der Grenze eines Studenten unserer Tage zu berichten. Beide Geschichten atmen saubere, gerade, kämpferische Haltung und verdienen eine Empfehlung.

Gleichfalls im Nordlandverlag erschienen ist ein höchst interessantes Do-

* Die besprochenen Bücher sind sämtlich in der Nordlandbücherei des Nordlandverlages Berlin erschienen. Der Preis des Bändchens beträgt je RM. 1,20.

Digitized by Google

kument dieses Krieges, auf das wir in diesem Zusammenhange ganz besonders hinweisen möchten. Es nennt sich *„Freigemachtes Grenzland"* und enthält eine überaus packende Darstellung von der Arbeit der Polizei an der Westgrenze im Jahre 1939/40. (*„Freigemachtes Grenzland"*, Erlebnisberichte von Günther Rumler und Otto Holzmann, Nordland-Verlag G. m. b. H., Berlin 1942. Preis RM. 4,—.) In einer Fülle anschaulicher Erlebnisberichte aus sehr verschiedenen Federn erleben wir den unerhört vielseitigen Einsatz der verschiedensten Polizeiverbände zu Beginn dieses Krieges mit. Es ist den beiden Herausgebern trefflich gelungen, die große Zahl der Einzelberichte zu einem in sich geschlossenen Ganzen zu verbinden. Es steht zu erwarten, daß dieses Buch sich bald einen großen Leserkreis erwerben wird.

Hans Arnold.

Kleines Erdenglück

Wer stark in den Problemen unserer Zeit lebt, kommt leicht in die Versuchung, in Kindern nur noch Ziel der Bevölkerungspolitik und Lebenssinn des ganzen Volkes zu sehen. Das Glück der Eltern und die Freude jedes gesund empfindenden Menschen wird dann ein wenig vergessen. Für jeden, der versucht ist, an diesen Lebensquell mehr mit dem Denken als mit dem Herzen heranzugehen, wird ein vorliegender neuer Bildband eine wahre Erquickung sein, er wird aber auch Elternfreude noch wacher und Kinderlachen noch seliger machen: Rolf d'Alquen: *„Kleines Erdenglück"*, Ein Kinderbuch für Erwachsene (Gauverlag Bayerische Ostmark, Bayreuth; Preis RM. 6,50). Das ganze Buch enthält „nur" Kinderbilder, vom Säugling bis ans Schulalter heran, aber jedes Bild enthält soviel Leben, läßt jedes Kind einer so bezaubernden Natürlichkeit und Ganzheit erstehen, daß man kaum davon loskommt. Besonders hübsch sind auch die Bildreihen mit Versen oder ohne Worte, die von einer ganz eigenen Dramatik sind, wie lebendige Szenen aus dem Kinderleben ja so oft. Ob das nun das Erwachen des Säuglings ist, oder „Klein Karin und die Zeitung", die dann schließlich doch zu „hinterlistigen Zwecken" gebraucht wird, oder ob das Morgenbad der Dreijährigen, es bleibt ein frohes Lachen in uns zurück, und wir wissen auf einmal, daß deutsche Elternfreude wichtiger und fruchtbarer ist, als alle Überlegungen und Berechnungen.

Das Empfinden, das ein anderes neues Büchlein hinterläßt, ist ein wenig ähnlich, das Büchlein selbst ganz anders: *„Kinderfibel für deutsche Eltern"* von Lieselotte Deppe-Kuntze (Verlag Rütten & Loening, Potsdam). Die Entwicklung des Kindes bis zum Schulalter und die Aufgaben und Möglichkeiten der Erziehung, das ist der Inhalt, wenn man ihn in trockenen Worten sagt, und der sich von hundert anderen Büchern nicht unterscheidet. Liest man aber das Büchlein, so „geht einem das Herz auf", man durchlebt alle Stufen der kindlichen Entwicklung und vergißt über dem Verstehen des Kindes all den kleinen Ärger und die große Mühe, die der Zusammenprall von elterlicher und kindlicher Welt nun einmal verursacht. Man ist ganz bereit, dem Kind den wohlgefüllten Papierkorb zum Spielen zu geben und die Trommel zum Lärmmachen, und ganz unmerklich macht man sich eine Fülle von praktischen Lehren zu eigen, nur weil man sich plötzlich mitten in die Welt des Kindes gestellt sieht und von einem neuen Verständnis aus, den eigenen, kleinen Egoismus ganz vergessend, nur noch Sorge trägt, das Kind zart und schonend in die Welt der Großen zu führen.

Sind diese beiden Bücher ganz vom Kind aus gesehen, so spricht ein drittes von der Mutter. (Fritz Jöde: *„Unser Mutterlied."* Verlag Ludwig Voggenreiter, Potsdam. Preis RM. 2,50.) Es sind nicht Volkslieder, die hier zusammengetragen sind, wie man nach dem Namen des Herausgebers zuerst meint, sondern Gedichte, Worte, Lieder, die das Muttererlebnis vieler unserer großen deutschen

Wer nach Alarm
die Fernsprechleitungen mit privaten Gesprächen verstopft, gefährdet die Betreuung der durch Luftangriff Geschädigten!

Digitized by Google

Menschen in reifer und tiefer Form erstehen lassen. Dank an die Mutter oder Hinflüchten an ihr Herz, harten Alltag oder festliche Erhebung, alles ist hier vereinigt und in der bekannten hübschen und festlichen Form zu Papier gebracht. Die Lieder werden zunächst einmal im Text gegeben, denn das Buch hat ja zuerst Leser, dann erst folgt die Melodie. Eine feine Gabe zu allen Festtagen der Mutter.

Ganz ohne inhaltliche Beziehung zu den vorgenannten wird sich ein Büchlein *„Schöne alte Volkslieder"* aus dem Verlag Georg Kallmeyer in Wolfenbüttel doch in der Gesellschaft von Mütter- und Kinderbüchern wohlfühlen. Sechs der schönsten Volkslieder — der Begriff ist nicht eng gefaßt, es ist auch Goethes „Sah ein Knab ein Röslein stehn" dabei — sind mit farbigen Bildern nach Holzschnitten von Hans Gutgesell und in hübschem Noten- und Textdruck zu einer feinen Festgabe vereinigt. Abgeschlossen wird jedes Lied durch eine Art farbige Vignette, gelegentlich ein wenig humoristisch wie Tabaksbeutel, Pfeife, Peitsche und — ein Maßkrug mit dem bekannten HB unter „Hab mein Wage vollgelade". Ein Heftchen, das viel Freude bereiten wird.

Dr. Elisabeth Achterberg-v. Pusch.

Hans Werner Hegemann: *„Deutsches Rokoko."* Das Phänomen des Formenwandels vom Barock zum Rokoko in der deutschen Architektur. Karl Robert Langewiesche Verlag, Königstein im Taunus — Leipzig 1942. Preis RM. 2,40.

In der bekannten und geschätzten Reihe „Die Blauen Bücher" legt der Verlag in der bewährten guten Ausstattung ein neues Bändchen vor, betitelt „Deutsches Rokoko". Schlägt man den Bildband auf, so fühlt man sich urplötzlich in eine heitere, sinnenfrohe Welt versetzt, durch die Mozarts unsterbliche Melodien klingen. So farbenfroh und sonnenhell leuchtet schon auf dem ersten Farbbild die Kirche Wies, deren klare Raumgestaltung nur durch die Kirchenbänke beeinträchtigt wird. In zartem Pastell mit einem unwahrscheinlich durchsichtigen Blau der Decke zeigt sich ein Durchblick in Schloß Nymphenburg. Traumhaft schön in rot und gold fängt das „Watteaukabinett" im Schloß Bruchsaal die Blicke des Betrachters ein. Farbenprächtig und großmächtig stehen die Marmorsäulen in der Klosterkirche Fürstenfeld; frühlingsbunt und sommerfroh wie hauchzarte Porzellanmalerei strahlt das Deckengewölbe im Mittelpavillon von Nymphenburg. Großartige Raumgestaltungen mit weit ausladenden Treppen, weiträumige, klar gegliederte Parkanlagen mit versteckten Statuen und lustigen Putten kennzeichnen ein Lebensgefühl, das durch die Eroberung und Erforschung unbekannter Räume und Fernen nach Weite und Bewegung strebt.

Hans Werner Hegemann leitet die Bildauswahl mit einer Betrachtung über „Das Phänomen des Formenwandels vom Barock zum Rokoko in der deutschen Architektur" ein. Er sieht das Rokoko als Endphase der Barockentwicklung und vergleicht das Verhältnis beider mit dem zwischen Spätgotik und Hochgotik. Dieses Bändchen ist ein weiterer Beweis dafür, daß wir auch Barock und Rokoko als zu uns gehörig empfinden müssen, indem wir erkennen, wie stark auch sie vom germanischen Baugedanken bestimmt sind.

Dr. Eberhard Achterberg.

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin / Hauptschriftleiter: Dr. Eberhard Achterberg, Berlin / Stellvertreter: Dr. Nausikaa Fischer, Berlin / Anzeigen: Joh. Bartenschlager, München Anschrift der Schriftleitung: Berlin-Charlottenburg 2, Bismarckstr. 1; Fernruf 11.0022 / Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstr. 11 / Bezugspreis vierteljährlich RM. 2,40 ohne Bestellgeld / Anzeigenpreise laut aufliegendem Tarif Nr. 5 / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei München / Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 158 Juli/August 1943 14. Jahrg.

Werner Daitz:

Völkischer Sozialismus — europäischer Sozialismus

Sozialismus ist lebensgesetzliches Zusammenleben der Menschen. Wahrer Sozialismus ist deshalb nur möglich in den drei lebensgesetzlich gewachsenen Ordnungen natürlichen Rechtes: in der Einzelfamilie, in der Volksfamilie und in der Völkerfamilie. Es gibt keinen internationalen Sozialismus, der auf der angenommenen Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, aufbaut.

In diesen drei Ordnungen gewachsenen Rechtes waltet eine natürliche, polare Spannung zwischen dem Einzelnen und der ihn bindenden Gemeinschaft mit Rechten und Pflichten. In der Einzelfamilie ist dieser Tatbestand allen Menschen geläufig und wird von ihnen als selbstverständlich empfunden. Daß nämlich die einzelnen Familienmitglieder einander helfen und unterstützen müssen, daß, sobald ein Mitglied der Familie in Not gerät, die übrigen ihm beizuspringen haben und daß die einzelnen Familienmitglieder geschlossen die Ehre und den Bestand ihrer Familie nach außen hin zu verteidigen haben, wenn dieses erforderlich ist. Der einzelne Mensch erkennt also seine natürliche Bindung an seine Einzelfamilie ohne weiteres an. Und umgekehrt ist sich auch die Familie stets bewußt, daß sie die Individualität ihrer Mitglieder niemals beeinträchtigen und damit ihre Angehörigen nicht auf das Niveau absoluter Gleichheit herabdrücken darf. Denn der Einzelne ist nur stark, wenn die Familie stark ist und die Familie umgekehrt nur dann, wenn ihre Mitglieder in ihrem Rahmen freie und selbstbewußte Persönlichkeiten sind.

Und das gleiche Verhältnis finden wir innerhalb der Volksfamilie (Volksgemeinschaft). Auch hier ist es nicht so, wie die angelsächsischen Sozial- und Rechtsphilosophen es glauben machen wollten, daß der Einzelne nicht vorgängig an sein Volk gebunden, sondern grundsätzlich als Individuum völlig frei sei und jederzeit aus dem Verbande seines Staates austreten

Digitized by Google

könne. Diese Philosophie machte aus dem Volksgenossen, der unentrinnbar durch Bande des Blutes an die Gemeinschaft seines Volkes gebunden ist, den freizügig gedachten kosmopolitischen Staatsbürger, der heute diesem und morgen jenem Staate durch Vertrag beitreten oder wieder aus ihm austreten konnte. Die Quintessenz dieser Haltung war das Institut des Volkslosen. Demgegenüber sind sich die meisten Völker Europas heute in der europäischen Großraumrevolution darüber wieder klar geworden, daß der einzelne Volksgenosse unlösbar in die Gemeinschaft seiner Volksfamilie hineingebunden ist und diese nur um den Preis seines Wesens und Charakters verlassen kann. Wer seine Volksfamilie verläßt, zerschneidet damit die eigenen starken Wurzeln seiner Kraft.

Aber ebensowenig wie in der Einzelfamilie der Familienverband die natürliche Eigenart, die Persönlichkeit des Einzelnen beeinträchtigen oder gar leugnen darf, ebenso müssen auch die Persönlichkeitswerte des einzelnen Menschen in der Volksfamilie anerkannt werden. Folgerichtig hat auch der Nationalsozialismus im Leistungsprinzip die durch nichts zu ersetzende verschiedene Leistungsfähigkeit der Einzelnen als Werte der Persönlichkeit zur Grundlage seiner Neuordnung gemacht. In gleicher Weise aber hat er im Sinne der oben geschilderten, fruchtbaren Spannung und Polarität, in der das Geheimnis des schöpferischen Lebens überhaupt begründet liegt, auch die Pflicht des Einzelnen immer wieder festgelegt: sich der Gemeinschaft, ohne die der Einzelne ein Nichts wäre, dienend einzuordnen, die Bindung an sie und durch sie immer wieder als die natürliche Grenze der persönlichen Freiheit des Einzelnen anzuerkennen. Deswegen lautet auch das Grundgesetz der sittlichen Erneuerung des Volkes durch den Nationalsozialismus Stärkung der Volksfamilie, der Volksgemeinschaft: Gemeinnutz geht vor Eigennutz. In ähnlicher Weise haben auch andere Erneuerungsbewegungen in Europa diesen Gedanken zum Grundprinzip ihres völkischen Neubaues gemacht.

Diese Bindung des Einzelnen an seine Einzelfamilie und die des einzelnen Volksgenossen und seiner Familie an die Volksfamilie, diese von der Natur selbst gesetzte fruchtbare Polarität erscheint nun, sobald sie in der Sphäre des Wollens und Handelns bewußt wird, als Sittengesetz, und eben dieses Sittengesetz ist die Magna charta jedes natürlichen Sozialismus. Deswegen ist die ursprüngliche Zelle eines natürlichen Sozialismus die Einzelfamilie und seine zweite Stufe die Volksfamilie. Auch in ihr ist das Bewußtsein, daß der Einzelne seine natürlichen Pflichten gegenüber seiner Volksfamilie, seinem Volke, zu erfüllen hat, nur kurze Zeit durch liberalistisch-angelsächsisches Denken überdeckt worden, heute aber den meisten europäischen Völkern wieder lebendiges Bewußtsein.

Was hingegen noch nicht hinreichend in das allgemeineuropäische Bewußtsein dank der Vergiftung durch angelsächsische Sozial- und Rechtsphilosophen gedrungen ist, und wozu es erst des großen Erziehers der Menschen, der Not und des Vaters aller Dinge, des Krieges, bedurfte, ist die Tatsache, daß die einzelnen Völker Europas keine für sich selbst bestehende isolierte Einheiten sind, sondern auf Grund ihrer biologischen Zusammengehörigkeit eine Völkerfamilie bilden, in der nun ebenfalls wieder, wie in Einzelfamilie und Volksfamilie eine fruchtbare Spannung zwischen dem einzelnen Mitglied dieser Völkerfamilie, dem einzelnen europäischen Volk und der Völkerfamilie als Ganzes besteht. Erst dieser Krieg, der sowohl von jüdisch-bolschewistischer als auch von jüdisch-plutokratischer

Digitized by Google

Seite bewußt als ein Krieg gegen Europa geführt wird, hat die Völker Europas gelehrt, sich endlich dieser untrennbaren Zusammengehörigkeit innerhalb der europäischen Völkerfamilie wieder bewußt zu werden, und daß sie entsprechend handeln müssen. Auch in der europäischen Völkerfamilie waltet das gleiche Sittengesetz wie in Einzelfamilie und Volksfamilie, daß nämlich das einzelne europäische Volk sich dem Gemeinwohl der Völkerfamilie einzuordnen habe. Und dieses Gemeinwohl verlangt gebieterisch, daß die einzelnen Völker heute ihren Großlebensraum gemeinsam verteidigen und sich innerhalb desselben zu bevorzugen haben vor allen anderen Völkern. Es ist daher nur eine natürliche Folgerung aus diesem europäischen Sittengesetz als dem Grundgesetz des europäischen Sozialismus, daß diejenigen Völker, die nicht mit der Waffe in der Hand und mit ihrem besten Blut den Lebensraum Europa verteidigen, den kämpfenden Völkern durch die Arbeitsleistung ihrer Menschen jene Waffen und Nahrungsmittel mitzuschaffen haben, derer sie für diesen Kampf auf Leben und Tod bedürfen. Denn die kämpfenden Völker Europas, Deutschland und seine Verbündeten kämpfen ja nicht nur für sich selbst, sondern zugleich für die ganze europäische Völkerfamilie und ihr Selbstbestimmungsrecht, und deshalb arbeiten die übrigen Völker Europas auch in Erfüllung des europäischen Sittengesetzes für die ganze europäische Völkerfamilie und damit für sich selbst, für den europäischen Sozialismus.

Denn, und dieses bedarf immer wieder besonderer Unterstreichung, sowenig wie in der Einzelfamilie und in der Volksfamilie das einzelne Mitglied seine Persönlichkeit und seine Freiheit einbüßt, ja, wie überhaupt persönliche Freiheit und Entfaltung erst durch den starken Schutz der natürlichen Gemeinschaft und in Bindung an sie möglich wird, genau so wird die völkische Eigenart der Völker Europas und ihr Recht auf Volkstum in keiner Weise dadurch angetastet, daß nunmehr die europäische Völkerfamilie ihre Rechte geltend macht und von den einzelnen europäischen Völkern im Sinne eines wahren Sozialismus Dienst an Europa verlangt. Wir sagten, daß echter, lebenswahrer Sozialismus auf der schöpferischen Ungleichheit der einzelnen Menschen und Völker und ihrer Leistung beruht. Wie der einzelne Volksgenosse und seine Einzelfamilie innerhalb seiner Volksfamilie als der natürliche Gegenpol zur Idee der Volksgemeinschaft gar nicht weggedacht werden können, ohne die Volksgemeinschaft als Ganzes zu zerstören, ebensowenig können die einzelnen Völkerpersönlichkeiten ausgelöscht werden, ohne daß damit zugleich das System, die Ganzheit der Völkerfamilie, zerstört werden würde.

Diesem sittlichen Verfassungsgesetz der europäischen Völkerfamilie und damit des neuen Europa haben sich die jeweiligen Staatssouveränitäten anzupassen. Auch hier hat die engliche Sozial- und Rechtsphilosophie den natürlichen biologischen und sittlichen Zusammenhang der europäischen Völkerfamilie zerstört, indem sie die staatliche Souveränität über die völkische Souveränität stellte und damit die biologischen und sittlichen Bindungen der Völker innerhalb der Völkerfamilie zerschnitt. Auf diese Weise wurden aus den Völkern voneinander völlig isolierte Staaten, die keinerlei natürliche Bindungen (Pflichten und Rechte) untereinander anerkannten. Damit war nun auch die Voraussetzung für jene, die gesamte englische Politik beherrschende Maxime „right or wrong my country" gegeben. Sie stellt die ausgeprägteste Form des Staatsegoismus dar und damit den krassesten Gegensatz zu jenem natürlichen Völkersozialismus innerhalb der

Digitized by Google

europäischen Völkerfamilie, der den Völkern Europas gebietet, den europäischen Gemeinnutz vor ihren eigenen übertriebenen Eigennutz zu stellen, der die europäische Völkerfamilie schädigen oder gar ihren Zusammenhalt sprengen könnte. Es ist also aus Naturgesetz heraus gar nicht möglich, die einzelnen Volkspersönlichkeiten ihres Persönlichkeitscharakters zu entkleiden, sie als völkische Ganzheiten auszulöschen, sondern die Natur selbst verlangt geradezu, daß sie als notwendiger Gegenpol zu der Völkerfamilie bestehen bleiben. Und sobald nun diese Naturgesetzlichkeit innerhalb der Völkerfamilie in den Bereich des bewußten Wollens und Handelns tritt, erscheint sie als Sittengesetz, als das gleiche Sittengesetz, das auch innerhalb der Einzelfamilie und Volksfamilie gilt, diesmal wirksam in der dritten Ebene der Ordnungen gewachsenen Rechtes, in der Völkerfamilie. Und dieses europäische Sittengesetz ist zugleich auch das Grundgesetz des europäischen Sozialismus.

Wenn nicht nur der Führer und der Duce, sondern auch die Führer anderer europäischer Nationen, wie z. B. Laval, Quisling, Antonescu usw., neuerdings von der europäischen Völkerfamilie sprechen, so erkennen sie die Pflicht ihrer Völker zur Leistung für Europa an. „Wer heute in Deutschland arbeitet, arbeitet für Europa", erklärte Staatssekretär Gutterer auf der letzten Kundgebung ausländischer Arbeiter in Hamburg. Und wenn er weiter ausführt: „Und wer jetzt von Ihnen Hand in Hand mit deutschen Arbeitern und Bauern täglich die beste Arbeitsleistung vollbringt, die er aus sich herauszuholen vermag, der verschafft dadurch der eigenen Heimat die Freiheit und das Brot für die Zukunft", so bestätigt er damit gleichzeitig, daß die Führungsmächte des neuen Europa die Eigenständigkeit der europäischen Völker nicht nur anerkennen, sondern erst auf ihr einen wahrhaft europäischen Sozialismus aufzubauen trachten. Auch der Führer hat ja in den Verlautbarungen über die letzten Besprechungen mit den Führern der mit Deutschland verbündeten europäischen Nationen immer wieder betont, daß dieser Lebens- und Befreiungskampf ganz Europas darum geführt werde, den einzelnen europäischen Völkern ein Leben in Freiheit und Eigenständigkeit innerhalb ihres Lebensraumes und ihrer Völkerfamilie frei von Einmischungen art- und raumfremder Mächte für alle Zeiten zu garantieren.

Aber dieses Ziel ist nur zu erreichen, wenn alle Kräfte des Kontinents für diesen Kampf mobilisiert werden. Es geht um das Selbstbestimmungsrecht der europäischen Völkerfamilie in politischer, wirtschaftlicher, kultureller und sozialer Hinsicht und um die Durchsetzung eines europäischen Völkersozialismus. Und genau so, wie bereits jetzt in der ostasiatischen Wohlstandssphäre die Völker unter voller Wahrung ihrer völkischen Eigenständigkeit an den Aufbau ihres Großlebensraumes unter japanischer Führung herangehen, in ähnlicher Weise müssen auch die europäischen Völker ihren Lebensraum von art- und raumfremden Einflüssen und Bedrohungen endgültig freikämpfen und nach dem Lebensgesetz ihrer Völkerfamilie, dem europäischen Sittengesetz, neu ordnen. Diese Neuordnung, es sei nochmals wiederholt, bedingt geradezu nicht nur die Wahrung, sondern die bewußte Ausprägung der natürlichen völkischen Eigenart der einzelnen europäischen Völker. Es gibt nicht nur ein Recht auf, sondern auch eine Pflicht zum Volkstum, denn eine gute europäische Haltung setzt zugleich eine gute völkische Haltung voraus. Nur dann wird Europa lebensmächtig, leistungsstark und kulturell so mannigfaltig und fruchtbar sein können, wie es

Digitized by Google

früher war, wenn die europäischen Völker nicht nach dem Vorbilde des jüdischen Bolschewismus und des jüdisch-amerikanischen Kapitalismus zu einem Völkerbrei, einem melting pot, nivelliert und entpersönlicht werden. Ein Mischwald ist nur dann stark, wenn jeder einzelne Baum sich seiner Art entsprechend möglichst gut entfalten kann; und ein Mischwald ist immer stärker als ein auf dem Prinzip der Monokultur, der Uniformierung errichteter Wald, eine Holzfabrik. Eine solche Lebensordnung ist auch folgerichtig nicht darauf angewiesen, außerhalb ihres Großlebensraumes auf ideologische oder materielle Eroberungen auszugehen, sondern sie ruht, wie die drei Grundordnungen menschlichen Zusammenlebens, die Einzelfamilie, Volksfamilie und Völkerfamilie, in sich selbst.

Diese drei Ordnungen sind die drei einzig möglichen Grundlagen dauerhaften menschlichen Zusammenlebens und damit einer gerechten und friedlichen Weltordnung. Alle übrigen „Gemeinschaften", „Vereinigungen" und „Völkerbünde" sind bestenfalls nur Hilfskonstruktionen, die niemals sittlich an sich sind, sondern erst nachträglich mit einem bestimmten Rechtsinhalt erfüllt werden, der, wenn er nicht zertrümmernd, sondern aufbauend wirken soll, niemals das Urrecht von Einzelfamilie, Volksfamilie und Völkerfamilie verletzen darf. Einzelfamilie, Volksfamilie und Völkerfamilie sind damit die einzigen, weil von der Natur selbst geschaffenen Ordnungen, innerhalb derer allein sich ein fruchtbarer und lebenswahrer Sozialismus entfalten kann. Sozialismus ist lebensgesetzliches Zusammenleben der Menschen und kann nie auf künstliche Organisationen gegründet werden.

Jede große Zeit schafft sich ihre Symbole. Die Pyramiden in Ägypten zeugen uns vom Herrscherwillen tyrannischer Pharaonen. Der Dom von Köln ist ein Symbol des mittelalterlichen Schaffens. Ein Haus der deutschen Arbeit aber soll einmal das Symbol des Willens des 20. Jahrhunderts sein.

Alfred Rosenberg.

Digitized by Google

Kurt Schuder:

Sozialismus ist Kameradschaft

Rembrandt malte ein Bild von seiner jungen Hausgehilfin Hendrickje Stoffels, wie sie ihren Besen, ihr Arbeitsgerät, umklammert, mit beiden Armen an sich preßt, fast nicht anders, als wäre dieses leblose Stück ihr Kind. Ihre Augen scheinen wie von einem heiligen Feuer durchleuchtet zu sein. Es ist der Mensch, der mit seiner Arbeit innerlich verwachsen ist, dem sie Glaubensinhalt seines Lebens geworden ist. Es ist dieselbe Hendrickje, die dann, als sich eine feindliche Umwelt gegen Rembrandt verschworen hatte und ihn wirtschaftlich vernichtete, sein späteres Lebenswerk rettete, so daß dieser Arbeiterin die Erhaltung einer der höchsten künstlerischen Offenbarungen, die wir besitzen, zu danken ist. Rembrandt dankte ihr unter anderem mit dem Gemälde, das man als das mütterlichste unter allen Frauenbildnissen bezeichnen kann.

Solche Höhe hatte dieser einfache, schlichte Arbeitsmensch erreicht, denn Hendrickje war kein Mensch von Wissen oder besonderer „höherer" Bildung; sie konnte überhaupt fast nicht schreiben. Nur eins war groß an ihr: ihr Herz. Dieses Herz aber nicht als Gefühlsverschwommenheit, sondern als kühne, entschlossene und mutige Tat.

Dieser Vorgang aus Holland stellt nun nichts weiter dar als eine soziale Handlung, allerdings von einer unvergleichlichen sittlichen Prägung und Höhe. Denn was ist Sozialismus anderes als kameradschaftliches Einstehen für den anderen und für seine Arbeit? Es zeigt sich an diesem Beispiel, welche Segnungen von einem richtig ausgeübten und richtig gelenkten Sozialismus ausgehen können.

Wodurch waren nun Hendrickje diese Kräfte zugeflossen? Es ist ganz einfach gesagt: ihr war eine Aufgabe gestellt worden, sie sah sich einer Aufgabe gegenüber, und sie hat diese Aufgabe vollständig erkannt und ihr demgemäß gedient.

Der Sozialismus ist das große Reich der großen Aufgaben, denn groß wird unter seiner Führung alles, er vermag auch das Kleine mit Größe zu erfüllen, freilich darf man das Große dann nicht bloß mit äußerlichen Maßstäben messen. Hier müssen wir erst einmal klar werden, was eigentlich eine Aufgabe ist. Den besten Fingerzeig dazu bietet das Wort selbst, eine der herrlichsten Schöpfungen der deutschen Sprache, die aus ihrer ursprünglichen Herkunft einen völlig neuen Sinn errungen hat, so daß man an die Herkunft gar nicht mehr denkt und sich nur noch von der Sinngebung gefangennehmen läßt, denn eine fast dämonische Aufforderung birgt dieses Wort. Bei einer Auf-Gabe muß ich imstande sein, etwas aufzugeben, das heißt, ich muß die Kraft haben, mich trennen zu können, vielleicht von etwas, was mir lieb und teuer ist. Habe ich den Mut, etwas aufzugeben, dann habe ich in demselben Augenblick bereits mich der Aufgabe gestellt, bin sozusagen für sie geadelt, und im gleichen Augenblick ist mehr entstanden, als ein Auf-Geben; denn jetzt erscheint neu der wundervolle Sinn der mir gestellten „Aufgabe", das heißt, mir ist die Möglichkeit er-

Digitized by Google

öffnet, mit den Kräften wirken zu können, die mir verliehen sind; denn ich kann nur da wirken, wo Aufgaben meiner harren.

Also ist es die erste Forderung eines wohlverstandenen und wohlgelenkten Sozialismus, Aufgaben zu stellen. Wer Aufgaben zu stellen weiß, wird den Sozialismus stets meistern, und je größer, je verantwortungsreicher sie sind, um so höher ist der Gewinn, der ideelle wie der materielle.

Der deutsche Arbeitsmensch nun ist der, der vor keiner schöpferischen Arbeit, die dem Ganzen dient, zurückschreckt; er ist zugleich jener Träger der Sittlichkeitsidee, der die volle Verantwortung für die ihm gestellten Aufgaben übernimmt, eine heldische Haltung, die in Deutschland stets unvergleichliche Leistungen hervorgebracht hat. Ja, der deutsche Arbeitsmensch ringt darum, daß ihm Verantwortung übertragen wird, wenn Kurzsichtigkeit sie ihm vorenthält. Was Eigenverantwortung zu leisten vermag, zeigt besonders deutlich die neuere Entwicklung in der Kriegswirtschaft, die die Verantwortlichkeit als einen der stärksten Aktivposten in ihre Planung eingestellt hat.

Was heißt nun eigene Verantwortung? Wir stehen hier vor dem vielleicht tiefsten, jedenfalls aber schönsten Geheimnis und andererseits vor der stärksten Kraft des deutschen Menschen: vor der deutschen Sittlichkeitsauffassung der Freiheit. Der deutsche Mensch muß frei sein. Frei sein heißt für ihn das Erfüllen von Aufgaben für das eigene Volk, also der Dienst am Volk. Nur dieser Dienst ist ihm Freiheit, und unlösbar mit ihr ist die Verantwortung verbunden. Das heißt, er stellt sich freiwillig zur Rechenschaft, übernimmt von sich aus, ohne daß er dazu genötigt wird, die volle Haftung für das, was er tut. Freiheit, Rechenschaft und Haftung sind für ihn eines. Rechenschaft, Haftung und Verantwortung aber gibt es nur da, wo es Freiheit gibt. Eine unvergleichliche sittliche Höhe: Freiheit und Haftung aus derselben Quelle, wie es der deutsche soldatische Geist, der Disziplin und Freiheit zugleich ist, so unübertroffen äußert: „Ich hafte mit meinem Kopf für die Durchführung der mir übertragenen Aufgabe", oder: „Einstehe für Pflichterfüllung bis zum äußersten."

Wahrer Sozialismus ist somit nichts anderes als solche Pflichterfüllung bis zum äußersten, aber nicht, indem ich diese Pflichten bloß anderen auferlege, sondern indem ich sie vorlebe, ein hartes und schweres Wagnis in diesem harten und schweren, aber dafür um so köstlicheren Reiche. Wo aber für die Freiheit aus freiem Entschluß das Leben angeboten wird, gibt es keine unlösbaren Aufgaben, und so ist der Weg von der Freiheit her der einzige, auch den Sozialismus der Lösung entgegenzuführen.

Die Freiheit aber ist der Schöpfer der Persönlichkeiten. Und somit entsteht echter und wohlgelenkter Sozialismus nur da, wo Persönlichkeiten geschaffen werden und als solche wirken können. Im gesamten Reiche dieses Sozialismus ist es nicht möglich, daß jemand als Objekt, als Sache behandelt werden kann, sofern er guten Willens ist, also daß er zum Beispiel ein bloßes Empfangsinstrument von Befehlen wird. In diesem Reiche gewinnt auch der Befehl erst seine wahre Bedeutung, der doch niemals Zwang ist, sondern die Aufforderung, von seinen Kräften das äußerste zur Verfügung zu stellen was einer vermag. Der Befehl wird dann die Ausgangsstellung der Aufgaben und die Plattform, von der aus die Freiheit errungen werden kann.

Das Freiheitsproblem ist das Kernproblem des Sozialismus überhaupt. Es heißt nichts anderes, als: jeder schöpferische Mensch ist

Digitized by Google

mein Kamerad, mag seine Arbeit aussehen, wie sie wolle, sofern er dem Ganzen dient, denn auch die Kameradschaft ist die Hauptquelle der Freiheit. Durch sie befreie ich den anderen von dem Los, Sache zu werden. Dem Kaiserreich war es nicht gelungen, den Schicksalsgedanken zu bannen, daß die Masse der schöpferisch Tätigen sich als Sache und somit als Ausgebeutete und Entrechtete empfand, und so wurde ein gescheiterter und in den Anfängen steckengebliebener Sozialismus selbst Schicksal dieses Reiches. Dem Weltkrieg des Kaiserreiches fehlte die Idee. Der Weltkrieg, den das neue Reich führen muß, wird, von uns aus gesehen, von der höchsten Idee getragen: von der Freiheit.

Die Freiheit ist dann verraten, wenn die Menschen als Sache behandelt werden. Wir wollen hier ohne große Worte zu klären suchen, was das heißt. Ich behandle den anderen dann als Sache, wenn ich glaube, selbst in allem der Meister zu sein, selbst alles am richtigsten tun zu können, wenn ich dem anderen überhaupt keine Möglichkeit lasse, seine Kräfte zu entfalten, wenn ich in ihm nur das willenlose Werkzeug meiner unsachlichen Überheblichkeit sehe. Mit einer solchen Einstellung wird der Sozialismus torpediert, und hier tritt als Gegenkraft neu die herrliche Aufgabe der Menschenführung in den Betrieben an, die zu meistern nicht jedem gegeben ist. Sie gelingt nur dann, wenn ich imstande bin, mich zuerst selbst zu führen; denn erst, wenn ich mich führen kann, kann ich andere führen. Was heißt das aber: sich selbst führen? Die Kunst, sich selbst zu führen, eine der schwersten, ist sittliche Aufgabe höchsten Ranges, bei der man ebenfalls sehr viel aufgeben muß. Nur der führt sich selbst, der zu dienen vermag. Und nur der vermag zu dienen, dem ein unsachliches Geltungsbedürfnis fremd ist. Aus solcher Sittlichkeit heraus ist er dann berufen, auch andere zu führen; denn nur der gelangt zum Führen und Herrschen, der freiwillig die schwere Aufgabe auf sich nimmt, Diener zu sein, wie Friedrich der Große von sich sagte: „Ich bin der erste Diener meines Staates."

Goethes Wort: „Dienen lerne beizeiten das Weib nach seiner Bestimmung, denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen" gilt so auch für den Mann und seine Arbeit, und somit für den ganzen Sozialismus. — Freiheit und Haftung sind eins, Freiheit und Dienst sind eins. Der Dienst selbst, wenn ich ihn im rechten Geist versehe, wird dann die freiheitlichste Handlung überhaupt, er kann nur von Menschen mit königlicher Seele versehen werden.

Nun ist dieser hohe Gedanke des Dienstes in Deutschland keine so ganz einfache Angelegenheit. An sich ist der Deutsche für sein Volk der willigste und gefolgschaftstreueste Mensch in der ganzen Welt, der, wenn er richtig geführt wird, für sein Volk das Härteste auf sich nimmt, für sein Volk alles tut. Diese Willigkeit wird nun bisweilen falsch gedeutet und, was schlimmer ist, falsch behandelt. Es entsteht dann der berüchtigte sogenannte Unteroffizierston. Der Befehlende kommt aus einer falschen Einstellung zu diesem Ton. Zuerst ist er nicht in der Lage, sich selbst zu führen, was für jeden, der befehlen muß, erste Voraussetzung ist, sodann aber ist er der Mensch der Unsachlichkeit. Er glaubt von vornherein, alles besser zu wissen und zu verstehen als jeder andere. Es ist möglich, daß er einiges besser versteht, aber niemals kann er alles besser verstehen, dazu ist das Arbeitsreich zu groß und zu umfangreich. Und dann will er nur sich gelten lassen, kann es nicht vertragen, wenn auch ein anderer gelten will. Und so steht dieser überhebliche Befehlston stets in umgekehrtem Verhältnis zum eigenen Kön-

Digitized by Google

nen: je geringer dieses, um so größer die Anmaßung zu glauben, alles zu können. Diese Einstellung ist der tödliche Feind des Sozialismus, denn sie ist das Unkameradschaftlichste, was man sich denken kann.

Wir wollen es vermeiden, uns auch hier mit überheblichen Redensarten großzutun. Ebensowenig können wir den Sozialismus bloß durch äußere Maßnahmen und Lenkungen erringen. Der Sozialismus ist menschliche Wesenseigenschaft. Darum müssen wir vom Menschen her beginnen und namentlich beim Charakter und der Gesinnung die Sonde anlegen. Charakter und Gesinnung werden einmal berufen sein, die letzte Entscheidung herbeizuführen, ob wir den Sozialismus und die soziale Frage meistern werden oder nicht. Sie wird gemeistert werden durch den hohen, lauteren Charakter aus hoher königlicher Seele und durch kameradschaftliche Gesinnung, die in jedem, der von der Sittlichkeit der Arbeit erfüllt ist, den Kameraden sieht. Alle bloß gelehrten und wissenschaftlichen Untersuchungen und Abhandlungen, so nötig und wichtig sie sind, führen nicht zum Ziel. Sonst hätte die Gründlichkeit der deutschen Forschung alle diese Fragen längst gelöst. Wir müssen vom Schwersten her beginnen: von der Gesinnung. Das Volk der anständigsten Charaktere und der kameradschaftlichsten Gesinnung wird allein einen wahren Sozialismus erringen. Alle anderen Fragen kommen erst nach dieser.

So führt der Sozialismus wie kaum ein weiteres Menschheitsproblem zutiefst mit den allerinnersten Kräften zusammen, von denen der Mensch bewegt und getragen wird. Sind diese Kräfte minderwertig, werden alle technischen Fortschritte, alle Betriebsverbesserungen, alle Maßnahmen, die sich auf die äußere Werkführung beziehen, nicht zum erhofften Erfolg führen. Der Mensch und sein Entschluß, ob er gewillt ist, sittlich zu handeln, entscheidet auch hier: der Sozialismus ist die zur praktischen Anwendung gelangte Sittlichkeitsidee. Die Werke müssen auch von innen her geführt werden, und die innere Werkführung ist die Voraussetzung, ob die äußere Erfolg hat. Eine solche innere Werkführung besaß das Kaiserreich nicht, darum zerbrachen trotz aller äußeren Errungenschaften Werke und Reich. Der Sozialismus ist aber auch eine Frage der Seele. Wer die Seele nicht zu formen vermag, wird auch dem Sozialismus gegenüber versagen. Auch im Reich der Werke, der Wirtschaft und des Sozialismus gilt der Satz: „Macht mir die Seele stark." Es müssen namentlich heute, da die Kriegswirtschaft ohne staatliche Lenkung nicht denkbar ist, auch die stärksten seelischen Kräfte aufgeboten werden, um den hohen Anforderungen zu genügen, die auch an den Charakter gestellt werden. Die Kriegswirtschaft muß auch, wenn man so sagen will, Formerin von Charakteren größten Formates sein, und ein nicht geringer Ruhm wird für sie sein, daß sie diese besaß. Das Reich des Charakters aber und der Gesinnung ist jenes, das vielleicht die größten Opfer beansprucht. Denn Sozialismus heißt auch Opfer bringen, nicht allein materielle. Noch größer ist die Härte der Opfer, die verlangt werden, um ganz und ausschließlich sich in den Dienst der höchsten sittlichen Idee, der Heimat, zu stellen, für die alles geschieht. Und so bedeutet der Sozialismus den Befehl des sittlichen Denkens und des sittlichen, kameradschaftlichen Handelns.

Sein Wesen ist aber, wenn wir nur die sittliche Idee betonen, noch nicht erschöpft. Jetzt tritt vielmehr seine zweite, ebenso entscheidende Natur in Erscheinung. Von Ideen allein vermag niemand satt zu werden; der geistesgewaltigste Ideengestalter ist hilf- und machtlos, wenn er sich nicht er-

Digitized by Google

nähren und kleiden kann, wenn er keine Wohnung hat. Die Voraussetzung, daß es Ideen und Geist gibt, ist die Arbeit und die ihr folgende Entlohnung, und die Voraussetzung zur Arbeit und Entlohnung ist das Wirklichkeitsreich der Wirtschaft. Der Sozialismus als der eigentliche Lenker der Wirtschaft und der wirtschaftlichen Arbeit wurzelt daher ebenso wie im Reiche des Geistes in dem Reiche der Wirklichkeit, in der sich bekanntlich die Sachen hart stoßen. Der Sozialismus ist Träger des Idealismus und des Realismus zugleich, muß zwischen beiden Welten Kameradschaft stiften. Sein Reich ist berufen, die Gefahren zu überwinden, die aus einer einseitigen Betonung des Ideellen kommen, und andererseits aus einem zu ausschließlichen Sichhinwenden zum Realen, aus dem dann leicht der Materialismus folgt.

Aus der ersten Gefahr entsteht die reine Geistigkeit, die gerade wir in Deutschland so gut kennen. Es entsteht die Abstraktion, die Lebensferne und daraus Lebensuntüchtigkeit. Es entsteht der Himmel der Wunschträume. Man denkt an Schillers Gedicht von der Verteilung der Erde, bei der der Deutsche, der so sehr in diesen erträumten Himmeln zu Hause war, leer ausging. Es ist die Gefahr, zu unserem Glück können wir sagen, gewesen, daß der Deutsche oft um solcher erträumter Geistigkeit willen seine ganze Existenz als Volk und Reich aufs Spiel setzte. Aber vor jedem uferlosen geistigen Gebaren kommt zuerst das Vaterland als Wirklichkeit, das Volk mit seiner ganzen Wirklichkeitsfülle. Und doch hat der gewaltige deutsche Geist seine Ewigkeitssendung: denn er allein wird uns in den Stand setzen, daß wir nicht dem Materialismus erliegen. Die Härte der Wirklichkeit lehrt uns, daß vor aller Geistigkeit die Wirklichkeit gesetzt ist. Das deutsche Volk, gründlich und durch bitteres Leid belehrt, wird jetzt das wirklichkeitsechteste werden, wird aber zugleich die Gefahren dieser Welt vermeiden: nämlich noch einmal dem Materialismus und dem Marxismus zu verfallen, diesen beiden Todfeinden des Sozialismus. Der Sozialismus ist der einzige Weg, den von der Wirklichkeit her drohenden Materialismus zu überwinden.

Der große Realdenker und Realpolitiker Bismarck erst führte den deutschen Menschen in die Welt der Tat. Wie wenig geläufig dem Deutschen diese Welt war, zeigen die Kämpfe gegen Bismarck, die wir heute einfach nicht verstehen. Aus dieser Tatwelt nun entstand das neue großartige Reich der Industrie und Wirtschaft. Und doch konnte sich weder das politische Reich, noch das der Wirtschaft halten. Warum? Es wurde dem Materialismus und dem Egoismus überantwortet. Und woher konnte nun die materialistische Weltanschauung entstehen? Das Reich der Wirklichkeit ist stets besonderen Gefahren ausgesetzt. Es befaßt sich mit der Materie, der Substanz. Es unterliegt daher am leichtesten der Gefahr des Materialismus, wenn es allein auf sich angewiesen ist. Und allein auf sich angewiesen war sowohl die Welt des Geistes, wie die Welt der Tat. Man konnte schon von einem Geist an sich, und von einer Tat an sich sprechen. Der Geist an sich endet in dürrer Abstraktion, Lebensferne und Streit. Nirgends als in Deutschland wurden sogenannte Geistesfragen mit solcher, uns heute unbegreiflicher Streitsucht ausgetragen. Die Tat an sich endet unweigerlich im Materialismus, und in solchen hat ein unkameradschaftliches Geistesleben die großartige Welt der Wirtschaft und Industrie hineingehen lassen.

Darum müssen beiden Welten die Hilfstruppen zur Verfügung gestellt werden, über die sie aus eigenen Kräften nicht verfügen: die Tat muß dem Geist und der Geist der Tat zur Hilfe kommen, sie müssen sich aus ihrer

Digitized by Google

künstlichen Isolierung lösen. Der Geist muß zur Gegenständlichkeit geführt werden, er muß zum Leben, zum Menschen und seinen Werken geführt werden, auch zu allem Irdischen des Lebens und des Menschen und seiner Werke, daß er lebens- und menschen- und werknahe wird, daß er im Leben, im Menschen und seinem Werk seine Kameraden sieht, sich nicht überheblich über alles stellt. Die Tatwelt aber muß bereit sein, alle ihre Werke und Unternehmungen vom Geiste her durchleuchten zu lassen. Auch sie muß Kamerad, Helfer und Freund des Geistes werden, muß ihm ihre Gegenständlichkeit anvertrauen, und so leistet sie den größten Dienst am Geiste. Sie verankert ihn in der Erde, und der Geist leistet auch ihr den größten Dienst, daß diese Erde nicht Materialismus wird. So sind für beide Welten ihre Hauptgefahren überbrückt. Der Geist wird keine Abstraktion und die Tat wird kein Materialismus. Die Welt des Idealismus, die geistige, und die Welt des Realismus, die tätig-praktische, schließen sich zusammen im Reich des Sozialismus, der beides ist: Geist und Tat.

Und so müssen alle Bezirke aus dem Reich der Wirtschaft: Arbeit, Geld, Lohn, Aufstiegsmöglichkeit, in innere Beziehung zur Welt des Geistes gebracht werden, der, indem er ihnen helfend dient, doch auch in diesem Reiche herrscht. Ja, darüber hinaus müssen die Stoffe selbst „entstofflicht" werden, und bleiben doch gegenständlich, weil ein gegenständlicher Geist ihre Gesetze achtete, ja liebte. Sie werden, wie Goethe so unübertrefflich schön und sachlich zutreffend sagte, unsere „Brüder und Schwestern", das heißt, auch sie müssen wir kameradschaftlich behandeln, dürfen sie nicht allein ausbeuten wollen; denn dadurch entsteht das Raffdenken. Eine Wirtschaft aber, in der das Raff- und Vorteilsdenken voransteht, hat sich ihr Todesurteil selbst gesprochen.

Wir müssen daher den Sozialismus, das heißt kameradschaftliches Denken und kameradschaftliches Handeln, auch auf die Substanz selbst ausdehnen, müssen auch ihr gegenüber „brüderlich" eingestellt sein. Dazu wird uns schon allein die harte Notwendigkeit zwingen, wenn die Stoffe anfangen, knapp zu werden. Aus einer vielfach geübten Verschwendungswirtschaft, die weiter nichts wie geist- und seelenlose Ausbeutung war, werden wir von selbst zur Sparsamkeitswirtschaft kommen, das heißt zur pfleglichen und somit kameradschaftlichen Einstellung dem Stofflichen gegenüber.

Wir haben unsagbar darunter gelitten, daß wir bis jetzt mit zwei verschiedenen Welten jongliert haben, mit der Welt des Geistes, die versandete, weil sie nur sich kannte, und mit der Welt der Tat, die wir dem Materialismus auslieferten. Dadurch waren beide Welten hoffnungslos voneinander getrennt. Helfen kann hier nur der Zusammenschluß: Geist und Tat, indem beide ihre Sonderkräfte zur Verfügung stellen und vereinigen und so eine neue Welt schaffen: die Welt des Sozialismus. Im Sozialismus ist beides zu Hause: Geist und Tat, Idee und Stoff. Vom wohlgelenkten und angewandten Sozialismus her können allein die Gefahren gebannt werden, die die ganze Welt bedrohen, die allein Deutschland und die mit ihm verbündeten Länder überwunden haben.

Sozialismus ist nun weiter eine Tat von ganz besonderer Prägung: es gibt keinen Sozialismus, ohne daß die Arbeit, die einer leistet, anerkannt wird. Und auch die Anerkennung hat zwei Seiten, wie der Sozialismus, eine ideelle und eine materielle, sie ist geistig-seelischer Vorgang und Entlohnung, wobei die Leistungsentlohnung in gerechtem Verhältnis zu dem Gewinn stehen muß, der einem Betrieb oft mühelos in den Schoß fällt. Auch

Digitized by Google

hier haben wir aus einem kapitalistischen Denken heraus oft Raubbau mit den vorhandenen schöpferischen Kräften getrieben. Die Anerkennung zum Beispiel für eine besonders wertvolle Arbeit oder Erfindung, die dem Betrieb wirtschaftliche Vorteile verschafft, ist noch keine, wenn eine gefühlvolle Urkunde darüber ausgefertigt wird in Verbindung mit einer einmaligen Prämie, die „in gar keinem Verhältnis zu dem Nutzen steht, den der Betrieb davon hat"*. Auch hier muß neues kameradschaftliches Denken einsetzen, muß Betrieb und Vorschlagender eine Kameradschaftszelle werden. Die gesetzliche Grundlage, hier neue rechtliche Verhältnisse zu schaffen, ist festgelegt, nicht ganz ohne den Zwang der Verhältnisse. Auch hier sind dem wahren Sozialismus die Wege geebnet worden: jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, und niemand darf mehr eine große schöpferische Leistung als bloßes Ausbeutungsobjekt für sich in Anspruch nehmen, sich die Leistung gutschreiben, bloß weil er der wirtschaftlich Stärkere ist. Er darf nicht mehr mühelos da ernten, wo er nicht gesät hat. Wir kommen hier zu der ethischen Auffassung von Abbe, dem Begründer der Zeiß-Werke, der die für die Werke tätige Arbeitskraft als anvertrautes Gut ansah, über die er nicht nach Belieben verfügen dürfe. Denn Sozialismus ist gerechte Zuteilung und auch Entlohnung der Erfolge, die einer errang. Auch wenn die juristische Voraussetzung hierfür nun neu festgelegt ist, so muß auf diesem hart umkämpften Gebiet doch auch ein neues Denken erzogen werden, daß man diese Neuordnung nicht als Zwang, dem man sich beugen muß, sondern als gerecht empfindet. Auch hier tritt der Sozialismus wiederum als Anwalt und Kamerad der wirtschaftlich Schwächeren ein, als ihr Helfer, wie es überhaupt seine Haupteigenschaft ist, zu helfen, nicht um des Helfens willen, denn er ist keine Wohlfahrtseinrichtung, sondern daß aus seiner Hilfe die höheren Leistungen für das Ganze entstehen. Auch beim Sozialismus kommt es auf das Ganze an, aber das Ganze kann nur leben, wenn der Einzelne in den Stand gesetzt wird, seine Kräfte am wirkungsvollsten einsetzen zu können.

So erscheint dies vielleicht überhaupt als das Hauptgesetz des Sozialismus: zu höheren Leistungen für das Ganze zu kommen, nicht aus brutaler Machtanwendung heraus, nicht aus Zwang, aus Unterdrückung heraus, auch nicht wegen gesetzlicher Maßnahmen. Denn bezeichneten wir Charakter und Gesinnung als zwei Hauptquellen des Sozialismus, so können beide niemals durch das Gesetz restlos erfaßt und festgelegt werden, und auch das schönste Gesetz kann einen unanständigen Charakter nicht zu einem anständigen umformen. Der Sozialismus ist auf das Mitarbeiten aus freier Kameradschaftlichkeit angewiesen. Und so gehört zu seinem Hauptgesetz das weitere: die Freiheit. Sozialismus ist Freiheit. Freiheit aber wird nur errungen durch die höhere Leistung. Und die höhere Leistung ist nur möglich durch die Kameradschaftlichkeit aller Tätigen untereinander.

Ein neuer, von Deutschland bereits vorgelebter Sozialismus, der dem arbeitenden Menschen seine Würde und Freiheit gibt, der ihm Gerechtigkeit und Anerkennung verschafft, wird auch Europa, das sich so oft befehdete, zu einer neuen kameradschaftlichen Gemeinsamkeit der Arbeit zusammenführen, und dann wird die Welt es innewerden, was die Menschen dieses Erdteiles zu leisten vermögen, denen die ganze Welt erst ihre Kultur und ihre Gesittung zu danken hat.

* Staatsrat R. Habedank im „Hamburger Fremdenblatt" vom 18. Juni 1943.

Digitized by Google

Gerd Wunder:

Die Unverantwortlichen

Im Jahre 1868 wurde der getaufte Jude Benjamin Disraeli britischer Ministerpräsident an Stelle des erkrankten Lord Derby, aber sein Kabinett überdauerte das Jahr nicht. Im Wechsel der Gezeiten brachten ihn die Wahlen 1874 wieder an die Macht, die er bis 1881 behielt, von der Königin 1876 zum Grafen von Beaconsfield erhoben. Seitdem wuchs der jüdische Einfluß in England. Zwar ist nicht wieder ein Jude Erstminister geworden, aber der Graf von Rosebery, der 1894—1895 an der Spitze der Regierung stand, war mit einer Jüdin Rothschild verheiratet, und die Zahl der jüdischen Minister ist groß. Auch der Krieg 1939 wurde begonnen während ein Jude das Kriegsministerium leitete; als aber wirtschaftliche Fähigkeiten nicht mehr ausreichten und der härtere Krieg stärkere Nerven erforderte, verschwand Hore-Belisha im unverantwortlichen Halbdunkel und wurde durch einen Abkömmling des englischen Uradels ersetzt. Diese Tatsache gibt zu denken. In Frankreich gelangte erstmalig 1936 ein Jude in der Person des Sozialisten Leon Blum zur Ministerpräsidentschaft. Er regierte etwas über ein Jahr und kehrte im Jahre 1938 noch einmal zu kurzer Gastrolle an die Macht zurück; über die Wirkung seiner Tätigkeit sind sich heute selbst verblendete Franzosen durch die Sprache der Geschichte klar geworden. Die Zahl der jüdischen Minister ist ungleich größer als in England. Trotzdem aber nur einmal einer von ihnen die Leitung des Ministerrats übernahm, war die dritte französische Republik von Anfang an und besonders in den Jahren nach dem Weltkrieg eine ausgesprochene Judenrepublik. Als auch Deutschland zur Judenrepublik wurde, bestieg im November 1918 als sinnfälliger Ausdruck dieser Tatsache die Karikatur eines Juden, Paul Hirsch, den Stuhl Bismarcks; er blieb bis 1920 preußischer Ministerpräsident, fand aber keinen jüdischen Nachfolger mehr. Das Amt des deutschen Reichskanzlers hat niemals ein Jude eingenommen, wenn sie auch als Minister in verschiedenen Parteien zur Macht gelangten; daß der Reichskanzler, der 1923 den Ruhrkampf abbaute, der unvergeßliche Freimaurer Gustav Stresemann, mit einer Jüdin verheiratet war, braucht hier nur noch am Rande in Erinnerung gebracht zu werden. Unter den Staatsmännern des alten Österreich befanden sich etliche Judenmischlinge, deren Ahnen für erfolgreiche Geschäfte den Adel erhalten hatten, aber reine Juden standen auch hier nicht als Bundeskanzler oder verantwortliche Staatsmänner an der Spitze des Staatswesens. Und doch wissen wir, daß auch der Reststaat Österreich, wie die November-Republik in Deutschland ein reiner Judenstaat war, von jüdischen Wünschen und Interessen gelenkt, ein Betätigungsfeld jüdischer Spekulanten und Betriebmacher. Endlich die Sowjet-Union, der Staat, in dem die Juden die stärkste Machtposition besitzen, die sie je in der Geschichte errangen, in dem jahrtausendalte jüdische Haß-

Digitized by Google

träume und Hoffnungen ihre Verwirklichung gefunden haben; auch hier sind nur vereinzelte Volkskommissare Juden, im Kampf um die Fülle der Macht aber unterlagen die gewandten jüdischen Literaten, Braunstein (Trotzki), Apfelbaum (Zinoview), Rosenfeld (Kamenew) und wie sie alle hießen, vor den robusten Nerven eines Stalin. Selbst an der Spitze der GPU., als der reinsten Ausprägung jüdischen Mißtrauens und jüdischen Geschäftsgeistes, stand nur einmal als verantwortlicher Leiter ein Jude, Herschel Jagoda, der dann vor Beginn des großen Blutvergießens diese allzu verantwortliche Stellung aufgab, wenn auch ohne persönlichen Erfolg. Allerdings haben jüdische Frauen auch hier die maßgeblichen Männer in entscheidenden Epochen beeinflußt.

Ziehen wir aus diesen Tatsachen die Lehre, so ergibt sich, daß es offenbar nicht der jüdischen Form der Politik entspricht, Verantwortung zu tragen und an der Spitze zu stehen. Ein Blick in die Geschichte bestätigt das. Die Zahl der jüdischen Berater und Finanzleute ist groß, von Friedrich Julius Stahl bis Walter Rathenau, von Süß Oppenheimer bis zu Felix Frankfurter, von den Rothschild bis zu den Guggenheim. Aber vergebens suchen wir jüdische Führer und Lenker, verantwortliche Staatsmänner und Feldherren. Alle Gestalten von wirklicher Größe fehlen, denn zur Größe gehört Bekennermut und Verantwortungsfreude. Im hellen Licht der Geschichte fühlen sich die Juden nicht wohl, im Halbdunkel ziehen sie gern ihre Fäden. Das gelingt ihnen auch, da sie nicht sichtbar werden. Aber immer im entscheidenden Augenblick versagen sie dann doch, weil in Gefahr und Not oder zur Stunde des Schicksals der verantwortliche Führer selbst sich vor seine Sache stellt und weil dann die Verantwortung klar und rein ausgetragen werden muß.

Die Juden haben selbst erkannt, daß sie sich in Gefahr bringen, wenn sie ihre Rolle verwechseln und in Eitelkeit oder Anmaßung aus ihrer Unsichtbarkeit hervortreten. Besonders die Regierung Leon Blum hat vielen von ihnen die Augen darüber geöffnet, und es fehlte nicht an warnenden Äußerungen und Zuschriften. Eine Stimme für viele; Stefan Zweig schrieb 1939: „Ich halte es für eine Gefahr, wenn Juden als Führer hervortreten. Ich fordere daher die Juden auf, abzulehnen, wenn man ihnen führende Stellungen in der Politik anbietet. Sie wollen vielmehr nur dienen, in zweiter, in fünfter und zehnter Reihe, in einer nicht herausgestellten Position."

Es ist nicht nur die Furcht vor Gefahren, die die Juden hier bestimmt, sondern auch die Furcht vor Verantwortung überhaupt. Die dem Juden gemäße Form, Politik zu machen, ist die des unsichtbaren Ratgebers oder Privatsekretärs, die des Kapitalisten, der die Politiker bezahlt und anstiftet (wie Rothschild unter Louis Philippe und in der dritten Republik Jakob Schiff, der von Wallstreet aus die bolschewistische Revolution 1917 finanzierte, oder Horace Finaly, der die Volksfront in Frankreich bezahlte), die des Machers der öffentlichen Meinung, der unter verschiedenen Namen und Sprachen verborgen die Presse oder den Film beeinflußt. In Frankreich trat nach dem Weltkrieg ein Jude auf, Leopold Szeszler, der sich Leo Poldes nannte, und zog einen Diskussionsklub auf, in dem über alle möglichen Themen angeblich frei diskutiert werden konnte, über Gott und Welt, freie Liebe und Antisemitismus. Die redefreudigen Franzosen fanden diesen scheinbar parteilosen „Club du Faubourg" interessant, und nach einigen Jahren konnte Poldes Zweigstellen in den Provinzen gründen, er konnte das rote Bändchen der Ehrenlegion erwerben und die namhaftesten Fran-

Digitized by Google

zosen unter seinen Gästen nennen. Seine Eitelkeit verführte ihn zu einem Schritt in die Öffentlichkeit, der mißlang: der einstige eingeschriebene Kommunist kandidierte für den Abgeordnetensitz einer der liberalen Parteien und fiel durch. Er wandte sich wieder seiner wahren Aufgabe zu, mit jüdischer Rabulistik unter dem Vorwand der Parteilosigkeit Meinung für bestimmte Parteien und Ansichten zu machen: gegen Deutschland, für die Juden. Er selbst sprach es aus, daß ihm als Ziel vorschwebte, gleiche Klubs in allen Hauptstädten der Welt ins Leben zu rufen, damit auf ein von ihm gegebenes Zeichen überall gleichzeitig Aussprachen über die von ihm gewünschten Themen in dem von ihm gewünschten Sinne stattfinden und die öffentliche Meinung beschäftigen würden. Das ist die typisch jüdische Form der Teilnahme an der Politik, und es ist im Grunde nichts anderes gewesen, wenn die verschiedenen jüdischen Journalisten in Berlin, Paris und London sich gegenseitig die Bälle zuwarfen und im Namen ihrer Wirtsvölker Ansichten zu den Tagesproblemen aussprachen und erörterten, die keineswegs den Wirtsvölkern entsprachen, sondern nur den jüdischen Interessen. Ebenso treten sie auch innerhalb der Sowjet-Union unter getarnten Namen als Vertreter der verschiedenen Völkerschaften und Sprachgruppen in der Presse auf und äußern ihre jüdischen Ansichten als die der Völker.

Wir wissen heute bereits sehr viel über die Rolle der Juden in der Politik, denn der Scheinwerfer der Weltgeschichte hat auch in verborgene Hintergründe hineingeleuchtet. Die Einzelheiten, die wir erfahren, sind immer wieder nur Bestätigungen der Grundgesetze, die wir bereits erkannt haben. Als besonders anschauliches Beispiel sei hier noch das der Judensippe Strauß in der französischen Politik genannt. Im Jahre 1900 waren drei junge Advokaten zusammen „Attachés", d.h. Privatsekretäre, im Kabinett Waldeck-Rousseau, Paul-Boncour, Tardieu und René Raoul Strauß. Die beiden Franzosen waren später viele Male Minister, sie standen auch zeitweise an der Spitze des Ministerrats. Nicht so der Jude Strauß. Er schlug die Laufbahn des politischen Beamten ein, die gerade in parlamentarischen Staaten so große Aussichten in unbeobachteter Tätigkeit eröffnet. Als der Weltkrieg ausbrach, war er Chef des Kabinetts des Kriegsministers Messiny. Der Minister mußte wegen der deutschen Siege gehen, der Jude blieb. Das fiel selbst den gutgläubigen Franzosen auf: „Die französischen Truppen verbluteten bei Charleroi unter den deutschen Geschützen, aber der kleine Jud Strauß behielt seine zufriedene Miene und seine völlig ungezwungene Haltung („La Voix Nationale", 17.5.1920). Strauß war später Kabinettchef im Justizministerium, seit 1919 stieg er im Innenministerium auf, wo er 1921 stellvertretender Kabinettchef beim Staatssekretär Colrat wurde. Dieser soll anfangs wenig Neigung gezeigt haben, einen Israeliten in der Kultusabteilung zu beschäftigen, als man ihm aber berichtete, daß Strauß in der geistlichen Schule seiner Provinzstadt, die sein Vater als Präfekt lenkte, in Religion immer „gut" gehabt habe, war er es zufrieden. Aber die algerische Abteilung, auf die Strauß es abgesehen hatte, weil er in Oran geboren war, erhielt er mit Rücksicht auf den in Algerien herrschenden Antisemitismus doch nicht. Der 19jährige Sohn Gerhard Strauß war damals bereits Sekretär des Staatssekretärs, 1922 des Justizministers Colrat. Im gleichen Jahre 1922 wurde der Onkel des René Raoul, der alte Arzt Paul Strauß, Hygiene- und Arbeitsminister; er nahm den Neffen als Kabinettchef mit, der zugleich die Personalangelegenheiten bearbeitete. Im Jahre 1923 wurde René Raoul Strauß unter Beibehaltung seiner Pöstchen

Digitized by Google

im Innen- und Hygieneministerium zum Präfekten der Vogesen ernannt, aber sofort zur Disposition gestellt, so daß ein anderer das Amt wahrnehmen konnte. Das Gehalt war ihm sicher. Auch er wurde Kommandeur der Ehrenlegion. Am 7.12.1923 wurde deshalb im Parlament eine Anfrage gestellt: „1. Wie hoch das Gehalt von Strauß als Unterdirektor der Zentralverwaltung sei, 2. welche Entschädigung er als Kabinettchef des Hygieneministeriums erhalte, 3. ob und wielange er beide Einnahmen miteinander verbinde, 4. ob er auch als Präfekt ein Gehalt beziehe." (Anfrage Nr. 19593.) Tatsächlich war der Jude gerissen genug, trotz solcher Störungen seine Einnahmen und seinen Einfluß zu behaupten: er hat z.B. bis zu seinem Tode unangefochten das Gehalt des Präfekten bezogen (Gringoire 8.9. und 22.9.1933). 1924 trat Onkel Paul, der sich durch mehrere Regierungen hindurch (auch unter Poincaré) behauptet hatte, zurück; er wurde 1933 Vizepräsident des Senats. Übrigens war er mit der Enkelin eines Pferdehändlers, der Schwester des jüdischen Schriftstellers Tristan Bernard, verheiratet. René Raoul Strauß fand eine neue Bleibe. Sein Glaubensgenosse Leon Meyer wurde Unterstaatssekretär für die Handelsmarine, er wurde sein Kabinettsdirektor. Der hoffnungsvolle Sohn Gerard war parlamentarischer Sekretär des Kriegsministers Nollet. Das Gemeindeblatt „L'Univers Israelite" berichtete damals, daß Alexandre Israel, Levy-Ullmann und Marcel Kahn Kabinettsposten erhielten, und daß nunmehr außer den beiden Strauß noch folgende Juden neue Ämter erhalten hätten: Marcel Lehmann Kabinettsdirektor des Pensionsministers, Mossé stellvertretender Kabinettchef des Innenministers, Georges Levy-Bauer stellvertretender Kabinettchef des Arbeits- und Hygieneministers, Marcel Abraham und Pierre Samson Sekretäre (27.6.1924). Ein Leser meinte, die Reihenfolge müßte anders sein. Das Blatt belehrte ihn, daß es im politischen Leben nicht nach der Rangordnung der Synagoge zugehe, und daß zu befürchten stehe, die Gemeinde habe von diesen Ernennungen nicht viel zu gewinnen. Denn so vorsichtig waren die Herren immerhin, die Franzosen nicht durch allzu offene Vertretung jüdischer Belange zu reizen. 1925 wurde René Raoul Strauß Mitarbeiter des Staatssekretärs für den Wiederaufbau der befreiten Gebiete, Jammy Schmidt, später dessen Kabinettchef. Gerard Strauß aber begleitete den Juden Leon Meyer, der Staatssekretär des Ministerpräsidenten wurde, als persönlicher Sekretär, 1926 wurde er wieder parlamentarischer Sekretär des Kriegsministers. René Raoul Strauß starb 1929. Gerard Strauß betätigte sich damals eine Zeitlang als Literat und Anwalt; er verteidigte den Juden Sawilli Finkelstein, den Bruder Litwinows, in einem Prozeß, in dem dieser als Wechselfälscher angeklagt war, und verschaffte sich eine sehr gute Presse, aus der er alle Ausschnitte, die sich auf seine Familie bezogen, sorgfältig sammelte und in ein dickes Buch klebte, gute wie schlechte Äußerungen. 1930 war Leon Meyer Wirtschaftsminister geworden, er nahm Gerard Strauß als Kabinettchef mit. Auch als er 1932 Minister für die Handelsmarine war, blieb sein Kabinettchef bei ihm. Die weitere aufsteigende Laufbahn des hoffnungsvollen jungen Mannes wurde jäh durch den unerwarteten Ausgang des Krieges unterbrochen, den er durch seine Hetzartikel gegen Adolf Hitler herbeizuführen mitgeholfen hatte.

Das Beispiel von Vater und Sohn Strauß zeigt, wie die Minister wechseln, die Berater und Kabinettchefs aber bleiben — unverantwortlich, unfaßbar, unauffällig, aber stets geschäftig dabei, einflußreich in allen Personalsachen, in der Geschäftsführung, in der Durchführung der vor dem Par-

Digitized by Google

lament verkündeten Absichten der Minister. René Raoul Strauß war auch Gründer und Leiter der Vereinigung der Ministerialbeamten. Der kleine, schwarze Jud vereinte in seinen Händen eine ansehnliche Macht, die über Aufstieg und Erfolg zahlreicher Franzosen entschied. Denken wir daran, daß oft ein einziger Jude genügt, um eine Körperschaft zu verderben, daß er allein durch seine Gegenwart judenfeindliche Beschlüsse in einem Verein verhindern, jüdische Interessen wachsam vertreten und andere Juden unauffällig in wichtige Positionen schieben kann, so ermessen wir, wie stark die Stellung der Familie Strauß war. Wir sehen an ihrem Beispiel gleichzeitig wie an einem naturwissenschaftlichen Leitbild, wie die angemessene jüdische Form, Politik zu machen, aussieht.

Man mag über den Sozialismus als Theorie aussagen, was man mag, man mag für ihn verschiedene Erklärungen abgeben, entscheidend ist die Tat, die aus einer bestimmten Gesinnung folgt, und hier glaube ich sagen zu können, daß die Einrichtung des Freiwilligen Arbeitsdienstes die erste wirklich sozialistische Tat Deutschlands gewesen ist. Es ist hier praktisch der Beweis erbracht worden, daß der Begriff der Arbeit und der Ehre der Arbeit keine Theorie, sondern lebendiger Wille sind und daß von diesem einen Schritt des Freiwilligen Arbeitsdienstes weitere Schritte hinausführen in eine Tat, die ganz Deutschland umfassen muß.

Alfred Rosenberg.

Digitized by Google

Hermann Erich Seiffert:

Der ewige Verrat

Spanien stand am Rande des Chaos. Der Brand der bolschewistischen Verhetzung vernichtete staatliche Ordnung und menschliche Gesittung. Die freimaurerisch-liberale Regierung, die sich im Februar 1936 nach einer Fälschung des Wahlergebnisses gebildet hatte, war völlig in der Hand der terroristischen Kräfte, die — von Moskau gelenkt — das Land für den Bolschewismus reif machten. Der politische Mord forderte Tag für Tag seine Opfer, — es war schon offener Bürgerkrieg, ehe der Kampf angesagt war.

Am 17. Juli 1936 entschloß sich General Francisco Franco, durch eine militärische Erhebung von Marokko aus sein Vaterland vor dem nationalen Zusammenbruch zu retten. Da sein Name in der spanischen Wehrmacht und im nationalen Lager guten Klang besaß, da er mit der Gefolgstreue nicht nur seiner marokkanischen Regimenter, sondern auch des größten Teils von Heer und Flotte rechnen konnte, hätte dieser Kampf trotz der schwierigen politischen Verhältnisse bald zu einem Erfolg des nationalen Befreiers führen müssen. Aber am Anfang dieses Freiheitskampfes stand der Verrat.

Die bolschewistische Zeitung „El Socialista" in Madrid hat über diesen Verrat folgendes berichtet:

> Am 17. Juli 1936, um 22 Uhr, erhielt die Flottenbasis Cartagena eine Proklamation von General Franco, die an sämtliche Garnisonen weitergegeben werden sollte. Sie enthielt die Mitteilung, daß die Armee einen Aufstand machen wolle, um die Ehre Spaniens zu retten. Anstatt diese Befehle auszuführen, verriet der Unteroffizier der Nachrichtentruppe Balbao die Pläne an die Volksfront. Balbao forderte ferner drahtlich die Mannschaften der im Mittelmeer stationierten Schiffe auf, sich der Schiffe zu bemächtigen und die Offiziere zu überwältigen. Die roten Mannschaften ermordeten ihre Offiziere und entzogen damit die Flotte den Nationalen.

Für Francos Operationen bedeuteten die Folgen dieses Verrates eine erhebliche Erschwerung. Für seine Truppen- und Materialtransporte von Afrika nach Spanien wäre die Flotte ungeheuer wichtig gewesen; es ist bekannt, daß der Ausfall dieser Schiffe zum Teil durch gewisse Flugzeuge ausgeglichen wurde. Auf diese Weise aber blieb der Gegenseite mehr Zeit zur Vorbereitung, und es entspann sich nun jener grausige Bürgerkrieg, der fast drei Jahre lang in Spanien wütete und der über 700 000 Menschenopfer gefordert hat. Am Anfang dieses Kampfes aber stand ein Verrat.

Es bleibt übrig zu sagen, daß der Unteroffizier der Nachrichtentruppe Benjamin Balbao Jude war ...

Digitized by Google

Ein Zufall? Eine Episode? Hat der Unteroffizier Balbao, der Verräter, als Bolschewist gehandelt oder als Jude? Folgte er der Disziplin seiner bolschewistischen Mordorganisation oder der Disziplin seiner Rasse, seines jüdischen Blutes? Gibt es mehr Juden, die in Stunden von so geschichtlicher Entscheidung zum Verräter wurden?

Lassen wir die Geschichte antworten. Die Geschichte, in deren Darstellung jüdische Handlungen und jüdische Einflüsse immer noch zu wenig als Faktoren, noch immer zu stark als Episoden des Gesamtgeschehens gewertet werden.

♦

Noch einmal Spanien, — 1200 Jahre früher.

Im Jahre 710 hatten die Mauren ihren Siegeszug durch Nordafrika beendet und waren zum erstenmal auf spanischem, damals westgotischem Gebiet erschienen. Ein Jahr später begann der maurische Unterführer Tarik einen Beutezug durch das Land, der zur Eroberung der Iberischen Halbinsel und zur Vernichtung des Westgotenreiches führte. In diesem Kampf prallten zwei Welten, zwei Rassen, zwei Religionen aufeinander. Von jedem Standpunkt aus war dieser Kampf um die Iberische Halbinsel ein Existenzkampf, vor allem ein Kampf um die reiche frühmittelalterliche Kultur Europas, die mit dem Einbruch der Mauren in Spanien von schwerster Gefahr bedroht wurde. Der Kampf war eine jener großen Bewährungsproben, die die Geschichte alle paar Jahrhunderte dem Kontinent Europa schickt, — Proben, in denen Leben und Kultur, Gesittung und Volkskraft aller europäischen Völker vor die Existenzfrage gestellt werden.

Im Westgotenreich auf der Iberischen Halbinsel saßen Nachkommen jener Juden, die zur Zeit des römischen Weltreiches sich überall an den Rändern des Mittelmeeres und besonders in den Umschlagplätzen des damaligen internationalen Handels niedergelassen hatten. Die Juden hatten es unter der westgotischen Herrschaft nicht schlecht gehabt. Anfangs hatten ihnen die arianischen Westgoten in großzügigster Weise jede Freiheit gelassen. Erst die üblichen Mißstände, die in einem staatlichen und wirtschaftlichen Leben immer wieder durch die ungehemmte Betätigungssucht des Juden entstehen, zwangen die Westgoten zu Maßnahmen, die als Judengesetze zu bezeichnen sind. (Es sei am Rande erwähnt, daß diese westgotischen Maßnahmen aus dem 7. Jahrhundert starke Ähnlichkeiten mit den deutschen Judengesetzen des 20. Jahrhunderts haben.) Im Jahre 613 wurden die Juden durch König Sisebuth vor die Zwangstaufe gestellt, ihr Bürgerrecht wurde eingeschränkt, die Beschneidung verboten, sie durften keine nichtjüdischen Mägde mehr halten. König Egika verbot den Juden den Besitz von Sklaven und Boden und den Handel mit Nichtjuden im Lande und im Auslande. Die Folge dieser westgotischen Gesetze war eine starke Auswanderung der Juden, besonders nach Nordafrika, auch nach Frankreich und Portugal.

Diese hier nur kurz angedeutete Entwicklung der Judenfrage im westgotischen Reich bedarf noch einer Ergänzung durch die geschichtliche Forschung. Wir begnügen uns mit der Tatsache, daß die Juden es trotz der erwähnten Gesetze, die sie offensichtlich durch ihr Verhalten selbst veranlaßt haben, im großen und ganzen unter westgotischer Herrschaft gut gehabt haben. Das hinderte sie aber nicht, sofort zu den maurischen Eroberern überzugehen und in der Zeit der Wirren dieses Kampfes zwischen Goten und Mauren ein Terrorregiment zu errichten, das stark an die Me-

Digitized by Google

thoden der bolschewistischen GPU. erinnert. Sie meinten damit Rache an den Goten nehmen zu müssen und suchten sich bei den neuen Machthabern beliebt zu machen. Vor allem aber haben auch die Juden, die von Spanien nach Nordafrika ausgewandert waren, den Mauren schon bei ihrem Eroberungszug Dienste als Späher und Kundschafter geleistet, und so das Land verraten, daß ihnen solange Gastrecht gewährt hatte. Sie haben damit bedenkenlos in einem Kampf zwischen zwei Welten, zwei Rassen und zwei Religionen die eine Partei verraten nur aus jenem alttestamentarischen Haß, der keine Hemmungen kennt.

Die Iberische Halbinsel ist im Jahre 711 durch jüdischen Verrat für Jahrhunderte aus der Völkergemeinschaft und aus der kulturellen Gemeinschaft Europas ausgeschieden worden. Das bleibt die Schuld des Juden.

◆

Niederdeutsches Bauernblut hatte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts begonnen, an der Südspitze des afrikanischen Erdteils Neuland für den weißen Menschen zu erschließen. Es war bestimmt keine leichte Aufgabe, die sich diese Bauern gesetzt hatten, die fernab von der Heimat und von allen bisherigen Voraussetzungen ihrer bäuerlichen Arbeit auf fremder Erde, unter fremder Sonne und mit nur ganz geringer Unterstützung durch die holländische Ostindien-Gesellschaft neue Stätten bäuerlicher Arbeit, zuerst als Kolonien, dann als Bauernstaaten aufzubauen suchten. Germanische Bauernkraft und Bauernfleiß haben diese Aufgabe aber bewältigt und haben dort in Südafrika tatsächlich eine Heimat für weiße Menschen auf afrikanischer Erde geschaffen.

Diese Buren waren ein friedliches Bauernvolk mit einem ausgeprägten Gefühl für die Notwendigkeit der Reinerhaltung ihrer Rasse und für die Verteidigung ihrer Freiheit. Als englische Habgier — zur Sicherung des ersten Seeweges nach Indien — nach diesem Burenlande griff, kämpften die Buren und zogen es, von englischer Gewalt überrannt, vor, mit Weib und Kind weiter in das Landesinnere zu ziehen, um freie Bauern auf freier Erde bleiben zu können. Kein Mensch kann sich der ergreifenden Tragik dieser burischen Geschichte entziehen. Denn dieses Burenvolk hat für sein freies, bäuerliches Volkstum soviel Blutopfer gebracht, daß es sich einen Ehrenplatz in der Geschichte erkämpft hat. Wenn trotzdem diese burische Geschichte tragisch verläuft, so ist das nur zu einem geringen Teil bei den Buren selbst zu begründen. Gewiß, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts fühlten sich die Buren in ihren Freistaaten allzu sicher, ging es ihnen wirtschaftlich sehr gut, war vielleicht das völkische Wollen in ihnen erschlafft. Auf jeden Fall fühlten sie nicht mehr mit wachem Instinkt, wie groß die Gefahr war, die unablässig von England her ihre drohenden Schatten auf die burischen Freistaaten warf.

Nach der Darstellung der englischen Geschichte ist Träger der englischen Politik gegen das burische Volk der englische Bodenspekulant, Diamantengräber und spätere Politiker Cecil Rhodes gewesen. Es ist kein Zweifel, daß dieser britische Sonderling, in seiner Jugend vielfach verspöttelt, in sich das Zeug zu einem großen Staatsmann hatte. Rhodes hat England seine Idee des britischen Kolonialbesitzes in Afrika „vom Kap bis Kairo" gegeben. Seine Verdienste um das Empire sind unbestreitbar.

Ebenso unbestreitbar ist aber, daß dieser Pfarrerssohn Cecil Rhodes trotz seiner spekulativen Tüchtigkeit und seiner politischen Begabung wohl kaum

Digitized by Google

die Macht gefunden hätte, um so seiner Idee dienen zu können, wenn er nicht einflußreiche und vor allem kapitalkräftige Bundesgenossen gefunden hätte. Rhodes' engste Bundesgenossen bei seinen wirtschaftlichen und politischen Unternehmungen waren vorwiegend Juden. „Im Jahre 1880 gründete der 27jährige Cecil Rhodes mit dem englischen Juden Rothschild und dem aus Hamburg gebürtigen Juden Alfred Beit die De-Beers-Bergwerksgesellschaft, die größte Bergwerksgesellschaft der Welt, die etwa drei Viertel aller Diamanten der Welt gefördert hat. Lebenslänglicher Generaldirektor dieser Gesellschaft wurde wieder ein Jude: Barnett Isaaks (Barnato). Die Juden steckten märchenhafte Gewinne ein, und Cecil Rhodes wurde bei der Zusammenarbeit mit ihnen zum reichsten Manne Südafrikas[1]."

In der weiteren südafrikanischen Entwicklung erwies sich, daß die Arbeitsgemeinschaft zwischen dem britischen Imperialisten Rhodes und den jüdischen Profitgeiern des Schlages Beit und Barnato ausgezeichnet funktionierte. Dieser Zusammenarbeit fiel schließlich die Freiheit des burischen Volkes zum Opfer. Der Wunsch der jüdischen Diamantenbergwerksbesitzer, auch die letzten Diamantenfelder unter ihre, das heißt: englische Oberhoheit zu bringen, und zugleich das Interesse dieser Juden an den billigen schwarzen Arbeitskräften in den noch uneroberten Teilen der heutigen Südafrikanischen Union hatten zum Ausbruch jenes Burenkrieges geführt, der als eine Summe von englischen Schandtaten in die Geschichte eingegangen ist. Nutznießer der burischen Unterjochung waren in erster Linie die Juden, die in den folgenden Jahrzehnten aus der Südafrikanischen Union ein Paradies für Israel machten.

Der politische und wirtschaftliche Abenteurer Cecil Rhodes hat seinen Nachfolger heute in dem Konjunkturisten Smuts. Uns interessiert in diesem Zusammenhange nicht, wie oft und wie schnell der ehemalige burische Freiheitskämpfer Smuts sein politisches Mäntelchen nach dem Winde gedreht hat. Uns interessiert in diesem Zusammenhang ganz allein die Tatsache, daß Smuts in seiner ganzen Politik im Gegensatz zu allen burischen Traditionen steht. Es ist auch kein Zufall, daß Jan Smuts als Stipendiat einer Rhodes-Stiftung in Cambridge war und dort mit dem Gift der imperialistischen Geisteshaltung Englands und des englischen Cant so gefüttert wurde, daß aus dem Burensohn ein Kommissionär des Empire wurde. Britische Förderung und jüdisches Geld haben diesen Smuts dann auf einen Ministersessel geschoben und ihn zum profitsicheren Großaktionär der jüdischen De-Beers-Minengesellschaft gemacht, womit der Zusammenhang mit Rhodes auch äußerlich hergestellt wurde.

Wir hatten einleitend gesagt, daß die Buren großen Wert auf die Reinerhaltung ihrer Rasse und auf die Erhaltung ihrer Freiheit legten. Dieser Doppelwunsch ist aus der ehemaligen geographischen und politischen Lage zwischen der britischen Kap-Kolonie und dem unerschlossenen inneren Afrika sehr leicht zu verstehen. Die politische These von Jan Smuts steht in völligem Gegensatz zu diesen burischen Anschauungen. Als gelehriger Schüler von Cecil Rhodes fordert Smuts einen südafrikanischen Staatenbund im Rahmen des britischen Empire. Er will Buren, Briten, Deutsche und was sonst noch an Europäern in der Südhälfte Afrikas lebt, zu einem neuen Volk zusammenbringen. Vielleicht weiß Smuts nicht, daß er mit

[1] Hans F. Zeck, „Kampf um Südafrika", S. 109. Köln.

Digitized by Google

diesem Plan eines Viel-Völker-Staates eine alte jüdische Politik verfolgt, die zum Beispiel in Versailles ihren Niederschlag fand.

Die jüdische Politik geht von der einfachen Überlegung aus, daß ein Staat mit verschiedenen Völkern so voll innerer Spannungen ist, daß in ihrem Schutz die Juden weniger beachtet und weniger gefährdet sind. Sollten sich — was bisher niemals in der Geschichte in stärkerem Umfange eingetreten ist — wirklich einmal die Völker in einem Staat so vermischen, daß daraus ein neues Mischvolk entsteht, dann wären in ihm die rassischen Instinkte viel schwächer als in den ursprünglichen einzelnen Völkern. Der Jude geht gerade darauf aus, einen solchen Völkerbrei künstlich zu schaffen, in dem er dann nicht mehr als Artfremder empfunden wird. Das ist einer der Gründe dafür, daß zum Beispiel die Sowjet-Union durch die großen Verschickungen von Hunderttausenden die Völker unter bolschewistischer Herrschaft durcheinanderzuwirbeln und ihre Eigenart zu verwischen sucht. Smuts hat mit seiner Politik nicht nur dieser jüdischen Tendenz Vorschub geleistet, er hat noch mehr getan, indem er im Verlauf des zweiten Weltkrieges von Jahr zu Jahr bedenkenloser dem jüdischen Verrat an den Weißen Südafrikas seine Unterstützung gab. Neger sind von Smuts mit dem Polizeiknüppel ausgerüstet worden, sie haben ihre eigenen, gleichberechtigten Gewerkschaften bekommen, und Smuts hat der bolschewistischen Agitation weit das Tor geöffnet. Das Verbrechen des burischen Verräters Smuts besteht darin, daß er allen burenfeindlichen Kräften freie Hand ließ. Die eigentlich treibenden Kräfte aber sind die Juden. Wer Namen hören will, sei an den Juden Schlesinger erinnert, den völlig korrupten Besitzer aller südafrikanischen Versicherungen, Lichtspieltheater, Filmverleih- und Rundfunkgesellschaften, und an Moritz Alexander, der ein gesetzliches Verbot der Mischehe verhinderte. Die Juden sind nachweisbar überall die Träger der destruktiven Hetze, sie stellen 80 v. H. der Gewerkschaftsfunktionäre, die die Neger gegen die burischen Farmer aufhetzen. Das Judentum hat seit Cecil Rhodes bis zu Jan Smuts eine wirtschaftliche und politische Position nach der anderen in der Südafrikanischen Union besetzen können. Jan Smuts läßt sich als Freund der Juden verherrlichen, er ist stolz, daß „es in Südafrika keinen Stillstand oder Rückschritt in der Sache des Zionismus gibt"[2]. Und die Juden können unter dem Schutze dieses Smuts ungestört ihrem Geschäft nachgehen. Das jüdische Geschäft in Südafrika aber ist der Verrat der weißen Rasse, ist die Unterhöhlung jener glänzenden kolonisatorischen Leistung, die niederdeutsche Bauern auf afrikanischer Erde begonnen hatten.

◆

In der Nacht vom 26. zum 27. Juni 1940 überreichte der sowjetische Geschäftsträger in Bukarest der rumänischen Regierung ein Ultimatum mit einer Frist von vier Tagen. Nach diesem Ultimatum hatte Rumänien Bessarabien und die nördliche Bukowina an die Sowjet-Union abzutreten. Rumänien war ohnmächtig und ohne das Rückgrat einer starken nationalen Regierung dem bolschewistischen Erpressungsmanöver ausgeliefert. Englands aufgedrängte, hochtönende Garantie für Rumänien erwies sich als leere Phrase.

[2] Schreiben an Dr. Weizmann im Februar 1941.

Digitized by Google

Als die rumänischen Einwohner der beiden Landstriche mit Sack und Pack in der bejammernswerten Rolle gehetzter Flüchtlinge abzogen und als kurz danach bolschewistische Truppen das Land besetzten, spielten sich Szenen ab, die wir mit den Worten eines unvergleichlichen Kronzeugen wiedergeben wollen. Der rumänische Staatsführer Marschall Antonescu richtete im November 1941 an den abgesetzten Präsidenten des Verbandes jüdischer Gemeinden in Rumänien, Fildermann, einen Brief, der zu einer erschütternden Anklage gegen das rumänische Judentum geworden ist. Marschall Antonescu schrieb:

„Noch bevor die sowjetischen Truppen erschienen waren, haben die Juden in Bessarabien und in der Bukowina unsere Offiziere angespuckt, sie haben ihnen die Achselstücke heruntergerissen, sie haben ihre Uniformen zerfetzt und, wo sie konnten, die Soldaten meuchlings mit Knüppeln erschlagen. Wir haben Beweise. Dieselben Schufte haben die Ankunft der Sowjettruppen mit Blumen und mit überschwenglichem Jubel begrüßt ...

Zur Zeit der bolschewistischen Besetzung haben diejenigen (Juden) die guten Rumänen verraten, sie haben sie der kommunistischen Raserei preisgegeben ... Täglich werden aus den Kellern von Kischinew schrecklich verstümmelte Leichen unserer Blutzeugen hervorgeholt, die auf diese Weise dafür belohnt wurden, daß sie 20 Jahre lang diesen undankbaren Untieren eine freundschaftliche Hand hingestreckt hatten ... Es sind Taten des Hasses, der bis zum Wahnsinn getrieben war, die Ihre Juden unserm duldsamen und gastlichen Volk gegenüber begangen haben, das sich heute nun seiner Würde und seiner Rechte erinnert."

Soweit Marschall Antonescu. Wir wissen, daß überall, wo die bolschewistische GPU. hausen konnte, der Jude Kommissar, „Richter" und vor allem Denunziant gewesen ist. Dafür zeugen die Untersuchungen an den Massengräbern von Katyn, Winniza und Odessa. Als Rumänien der bolschewistischen Erpressung ausgeliefert war, ging der verräterische Jude sofort zum neuen Herrn über. Dabei muß ausdrücklich festgehalten werden: dies alles hat sich zu einer Zeit abgespielt, als in Rumänien noch ein judenhöriger König und eine judenfreundliche Regierung das Zepter führten, bald nachdem das Weltjudentum mit Hilfe eines großorganisierten Boykotts seinen Triumph über den Judengegner Octavian Goga gefeiert hatte. Auch vom jüdischen Standpunkt aus bestand kein Anlaß für die Juden, Verrat am rumänischen Volk zu üben. Aber auch ohne einen politischen oder wirtschaftlichen Anlaß verübte der Jude diesen Verrat, eben weil er nicht anders kann. Denn Verrat an den Nichtjuden ist eines der grundlegenden Gesetze seines Blutes.

Die Beispiele für diese verräterische Haltung der Juden ließen sich häufen. Wir könnten noch darauf eingehen, wie die beiden Juden Crémieux und Mandel das Rassegefühl in Frankreich zerschlagen haben. Oder wie die Juden in Nordamerika in einer systematischen Politik die Neger gegen die Weißen ausspielen, wie sie auch dort Verrat am weißen Manne üben. Doch wir wollen uns mit unseren Beispielen begnügen und auf unsere einleitende Frage zurückgreifen: Hat der Unteroffizier der Nachrichtentruppe,

Digitized by Google

der Jude Benjamin Balbao, Francos Befehl zur nationalen Erhebung verraten aus Disziplin gegenüber seiner bolschewistischen Organisation oder aus Disziplin gegenüber seinem jüdischen Blut? Läßt sich diese Frage nun an Hand der anderen Beispiele einwandfrei beantworten? Nein, denn diese Frage ist falsch.

Der Jude handelt bewußt oder unbewußt stets aus dem Rasseinstinkt. Beim Beispiel des Benjamin Balbao ist sein Verhalten gegenüber dem Bolschewismus nur eine Erscheinungsform seines jüdischen Wesens, genau so wie Bolschewismus nur eine Erscheinungsform jüdischer Weltmachtpolitik ist. Bei anderen Beispielen könnten die Ausnutzung von Kapitalismus oder Marxismus oder der liberalistischen Demokratie ebenso Erscheinungsformen des jüdischen Rasseinstinktes und der jüdischen Rassedisziplin sein. Die politischen, wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Formen, in denen sich das jüdische Verhalten abspielt, sind völlig gleichgültig, sie bieten gleichermaßen dem Juden in seiner stark entwickelten Anpassungs- und Verwandlungsfähigkeit die Möglichkeiten zu seiner verräterischen Betätigung. Entscheidend für die Beurteilung ist dabei: wenn der einzelne Jude primär zu seinem persönlichen Vorteil handelt, handelt er zugleich zum Vorteil des Weltjudentums. Jedes Verbrechen, das irgendwo in irgendeiner Form ein einzelner Jude zum Schaden der Nichtjuden begeht, ist ein Vorteil für die Machtpolitik und Position des Gesamtjudentums. Als sich zum Beispiel Schieber wie Sklarek und Barmat im System-Deutschland persönlich bereicherten, schufen sie zugleich auch durch die Ausbreitung der Korruption unentbehrliche Voraussetzungen für die Judo-Demokratie. Die Profitgier des einzelnen Juden läuft unabwendbar auf den jüdischen Verrat am Wirtsvolk hinaus.

◆

Es dürfte eine der Aufgaben der künftigen Geschichtsforschung sein, diesen ewigen Verrat des Juden an den Völkern nachzuweisen. Auf diese Weise müssen wir über die Schilderung der äußeren Verjudung der Völker — eine durchaus berechtigte Methode der Darstellung für die Zeit der Klärung — hinaus zu einer Durchleuchtung der inneren jüdischen Einflüsse auf den Ablauf der Geschichte kommen. Es genügen künftig also nicht mehr Tatsachen des jüdischen Seins und Tuns, wir werden nunmehr Zusammenhänge, Wirkungen und auch Widersprüche klären und werden durch solche Geschichtsbetrachtung zu neuen Einblicken kommen. Dabei wird sich zeigen, daß der Begriff „Weltparasit" für das Judentum in einem viel tieferen Sinne aufzufassen ist, als das bisher im engen Rahmen des wirtschaftlichen Parasitentums geschehen ist.

Schon unsere Beispiele haben gezeigt, daß das Parasitentum des Juden sich nicht erschöpft in der zwar niederträchtigen, aber doch fast noch harmlosen Rolle des Schiebers und Gauners, des Spekulanten, Roßtäuschers und Bauernfängers, sondern daß dieses Parasitentum viel gefährlicher schmarotzt an den großen, politischen und militärischen Kämpfen, die die Völker dieser Welt um ihr Dasein, um ihr Lebensrecht und um ihre Zukunft führen. Das Menschenleben ist Kampf, immer Kampf; Rassen und Völker erwachen und steigen auf, andere erlahmen und sinken ab, Kontinente kämpfen um ihre Wesenheit und um ihre Kultur.

Digitized by Google

Und in diesen Kämpfen, die um Völkerschicksale gehen, erweist sich die ganze Gefahr des Judentums. In diesen Kämpfen ist der Jude im weiteren Sinne Parasit, weil ihn die Stimme seines Blutes zum Verrat verleitet, weil er Träger der zerstörerischen Kraft, weil er Vollstrecker des Gesetzes der Verneinung und der Auflösung ist. Völker, die den Juden in ihrer Lebensgemeinschaft dulden, laden sich damit den Verräter zu Gaste. Durch Jahrzehnte kann der Verrat des Juden an der Moral, an der Wehrkraft, an der Kultur, an der Wirtschaft des Wirtsvolkes unbeachtet unter der Oberfläche bleiben. Kommt aber die Stunde eines völkischen Schicksalskampfes für das Wirtsvolk, dann bricht unter dem Druck der Schicksalsprobe das alles zusammen, was der Jude untergraben und ausgehöhlt hat. Er ist der erste dann, der nach der Zeit des heimlichen Verrates in offenem Verrat zum Gegner übergeht.

Es ist das Blutgesetz des Juden, daß er den verrät, der ihn bei sich duldet.

Wir wissen, daß man vielleicht eine politische Revolution in einem Jahre beenden kann. Ebenso klar ist uns aber, daß eine soziale Revolution nicht das Werk eines oder weniger Jahre sein kann. Hier müssen vor allen Dingen zuerst die Menschen erzogen werden zu einem neuen Denken und einem neuen Handeln.

Alfred Rosenberg.

Digitized by Google

Karl Ruprecht:

Bolschewismus und Volkskultur

Wenn es eine „Weltanschauung" des Bolschewismus gibt, wird diese nicht zuletzt in der Stellung zu Volkstum und Volkskultur ihren Ausdruck finden. Es war ja kein Zufall, sondern scheint ein Sinnbild des jüdisch-bolschewistischen Hasses gegen alles Volkstumsgebundene, daß sich beim Einmarsch der Sowjettruppen in die ehemaligen baltischen Staaten die ersten Ausbrüche dieses Hasses gegen die Volkstrachten richteten, daß man diese herunterzureißen versuchte und sie instinktiv als Ausdruck einer „antibolschewistischen" Gesinnung empfand. Genau so wie einige Monate später eine fast ausschließlich aus Juden bestehende Kommission von „Volkskundlern" aus Moskau in dem bekannten Freiluftmuseum bei Riga dasselbe Mißtrauen verspürte und sich veranlaßt sah, angesichts der dort zur Schau gestellten alten Bauernhöfe mißbilligend und argwöhnend eine „nationalistische" und deshalb antibolschewistische Tendenz festzustellen. Eine Neubeschriftung der Gegenstände wurde gefordert, die den angeblichen Gegensatz zwischen Bauer und Knecht in genügender Weise hervorheben sollte; sowohl um dem bolschewistischen Klassenkampfgedanken zu entsprechen, als auch die Macht jener gefährlichen Gesinnung zu brechen, die nach der Meinung dieser „Volkskundler" aus der Welt der alten Bauernhöfe zu sprechen schien.

Es war deshalb nur folgerichtig, daß sich der Haß und die Verfolgung in steigendem Maße gegen alle kulturellen Ausprägungen des Volkstums richteten, wie dieselbe Entwicklung ja auch in der Sowjetunion selbst in gleicher Weise stattgefunden hat. Die im ersten Jahrzehnt des Bestandes der Sowjetunion beispielsweise in Weißruthenien versuchten Ansätze zur Bildung einer weißruthenischen Volkskunde wurden von Jahr zu Jahr sich steigernden Schwierigkeiten unterworfen, bis in den für das gesamte wissenschaftliche Leben der Sowjetunion so entscheidenden Jahren 1929 und 1930 auch auf diesem Gebiete die schon lange geplante „Säuberung" erfolgte; die Veröffentlichungen wurden beschlagnahmt und die führenden Männer sowohl der wissenschaftlichen als auch der praktischen Volkskundearbeit in die Verbannung geschickt. Mit einem Schlage waren dadurch alle jene Männer entfernt, die auf wissenschaftlicher und kultureller Ebene vielleicht imstande gewesen wären, die Belange ihres Volkstums zu vertreten; denn die nach ihnen folgten und an ihre Stelle traten, hatten keine Beziehungen und Bindungen zu diesem Volkstum mehr, sondern brachten zum überwiegenden Teile schon durch ihre rassische Herkunft alle Voraussetzungen zur Schaffung jenes von Staat und GPU. geforderten bolschewistischen Propagandainstrumentes mit sich, das die Bolschewisten als „Sowjetfolklore" bezeichnen. In Minsk war es beispielsweise der Jude Grünblatt, der nun an der dortigen „Akademie der Wissenschaften" sowie in der praktischen Arbeit mit seinen Rassegenossen Model, Kutschar und Bronstejn die Führung auf diesem Gebiete übernahm.

In der nüchternen Erkenntnis der politisch-propagandistischen Möglichkeiten der Folklore wurde ihr von bolschewistischer Seite eine zunehmende Bedeutung beigemessen, die endlich in einer von höchster Stelle veranlaßten Tagung in Moskau (1934) ihren sichtbaren Ausdruck fand. Diese wird für die gesamte Entwicklung der Sowjetfolklore von entscheidender Bedeutung. „Das leitende Prinzip des sozia-

Digitized by Google

listischen Aufbauplanes, das allmählich alle ideologischen Faktoren erfaßt, kann eine so wichtige kulturelle Erscheinung wie die Folklore und Folkloristik nicht unbeachtet lassen. Zu verwundern ist nicht, daß sie diese Beachtung gefunden hat, sondern daß sie diese so spät gefunden hat, — im siebzehnten Jahre der Revolution." Auf dieser Tagung werden die den offiziellen Weisungen entsprechenden Grundlagen der neuen Sowjetfolklore festgelegt, nach denen künftig unter „planmäßiger Führung" in der ganzen Sowjetunion gearbeitet werden sollte. Hier spricht auch einer der Hauptrefe-renten das später so oft wiederholte Wort, daß es die vornehmste Aufgabe der Sowjetfolklore sei, „Instrument und Mittel des Klassenkampfes unserer Zeit" zu sein. In sinngemäßer Ergänzung dazu verkündet Prof. I. Sokolow, einer der bekanntesten Vertreter der Sowjetfolklore, mit folgenden Worten die Maßstäbe zu ihrer Bewertung: „Alle ideologischen und künstlerischen Forderungen, welche an die Kunstliteratur gestellt werden, müssen auch an die Folklore gestellt und bei der Folklore angewendet werden; alle methodischen und theoretischen Grundsätze der marxistisch-leninistischen Literaturführung sind auch für die sowjetische Folkloristik bindend. Gleichzeitig ist und war die Folklore ebenso wie die Kunstdichtung auch heute Spiegelbild und scharfe Waffe im Klassen-kampf, bei der Agitation und Propaganda." Mit diesem klar ausgesprochenen Ziele der Sowjetfolklore wird auch ihr Inhalt und Wesen bestimmt: „Die Folklore bildet einen Abschnitt des politischen Schaffens und ebenso wie die Kunstdichtung eine der Fronten im Klassenkampf."

Aber nicht nur die gegenwärtige, sondern auch die Folklore der vergangenen Jahrhunderte wird unter den ausschließlichen Gesichtspunkt des Klassenkampfes gestellt. Was damit nicht in Verbindung steht, hat keine Lebensberechtigung mehr und hat vor allem für die Zeit nach der bolschewistischen Revolution grundsätzlich auszuscheiden. Zahlreiche Arten der Volksdichtung, „die jahrtausendelang existierten, gehen zusehends einem unabwendbaren Aussterben entgegen; was weder Jahrhunderte feudalen Daseins noch kapitalistische Formationen zu vernichten vermochten, verschwindet als lebensfähige Erscheinung in der Zeit des sozialistischen Aufbaues".

Es ist wahrhaftig der eiskalte Pesthauch des alle Volkskulturen mordenden Bolschewismus, der aus solchen zynischen Sätzen spricht; es entspricht nur diesem offenen Eingeständnis einer unversöhnlichen Kulturfeindschaft, wenn ihm unmittelbar die ebenso anmaßende wie lächerliche Behauptung folgt, darin sei eines der Merkmale zu erkennen, daß mit dem Beginn der bolschewistischen Epoche „die Vorgeschichte der Menschheit zu Ende ist und daß die Geschichte beginnt".

Diesen eindeutigen Zielsetzungen entsprechen auch die Forderungen, die das offizielle Folklore-Programm der Pädagogischen Institute an die Sowjetfolklore stellt. Nicht die alten gewachsenen Formen, sondern die neuen Erscheinungen müßten erforscht und dargestellt werden; nicht Dorf und Bauerntum, sondern die Stadt und das Proletariat bildeten die Lebensgrundlagen, und nicht von „romantisch-volkstümelnden Vorstellungen", sondern von der „Klassendifferenziertheit" der Folklore müsse ausgegangen werden. Vor allem aber — während die alte Folkloristik die Volksdichtung bewunderte und idealisierte — „studieren wir die Folklore, um uns zu bestätigen, d. h. um alle feindlichen Elemente in der Folklore (die antisowjetischen, die Kulakenideologien, die religiösen Anschauungen) zu bekämpfen und um das auszuwerten, was sich für die Zwecke der kommunistischen Erziehung verwenden läßt".

Das Zerrbild „wissenschaftlicher" Arbeit, das sich aus solchen Zielsetzungen ergibt, mag noch durch den Hinweis erweitert werden, daß die bekannten Selbstanklagen der bolschewistischen Schauprozesse auch im sogenannten wissenschaftlichen Leben der Sowjetunion durchaus möglich waren. M. Asadowski, einer der bekanntesten Vertreter der Sowjetfolklore, sieht sich beispielsweise noch im Jahre 1937 gezwungen, sich selbst der Veröffentlichung einer „trotzkistischen Totenklage" zu beschuldigen, nachdem volle 13 Jahre inzwischen vergangen waren:

Digitized by Google

„Im Jahre 1924 wurde in dem von mir herausgegebenen Journal ‚Sibirskaja schiwaja starina' ein ‚Klagelied auf Lenins Tod' veröffentlicht, in welchem, wie es heute für mich vollkommen klar ist, trotzkistische Tendenzen mitklingen. Im Jahre 1924 habe ich es nicht vermocht, weder den versteckten konterrevolutionären Sinn dieses Klageliedes zu erkennen, noch ist es mir gelungen, die im Grunde genommen pseudo-volkstümliche Herkunft dieses Klageliedes festzustellen. Dieses habe ich auch späterhin nicht vermocht und habe später wiederholt in meinen Arbeiten auf dieses Klagelied hingewiesen, und zwar wie auf ein Denkmal echt volksmäßigen Schaffens, besonders aber im Artikel ‚Lenin in der Folklore' (Sammlung zum Gedächtnis an W. J. Lenin — Akad. d. Wissensch. — Leningrad 1934). Dadurch habe ich die Verbreitung eines Textes objektiv gefördert, der seinem Wesen nach eine konterrevolutionäre Richtung aufweist.

Ich drücke hiermit mein tiefstes Bedauern aus, daß ich erst so spät einen so groben Fehler einsehe und erkläre die mir in dieser Hinsicht gemachten Vorwürfe von seiten der Vertreter der Partei und sowjetischen Öffentlichkeit der Akademie der Wissenschaften der SSSR. für vollkommen richtig.

M. Asadowskij."

Von wissenschaftlicher Arbeit im europäischen Sinne konnte demnach keine Rede mehr sein. Vielmehr besteht das Ziel dieser Folklore neben der Erziehung zu einem klassenbewußten Denken und der Aufpeitschung zu einem wilden Haß gegen alle „Klassengegner" vor allem in der propagandistischen Aufgabe einer maßlosen Verherrlichung des Sowjetstaates und seiner Vertreter. Es gibt keine einzige überlieferte Kunstform der Volksdichtung, die in der neuen Sowjetfolklore nicht ausschließlich diese propagandistische Aufgabe zu erfüllen hätte. Das Märchen und das alte Heldenlied haben ihr ebenso zu dienen, wie es — auch vom Stoffe her gesehen — vom Wiegenlied bis zur Totenklage keinen einzigen Lebensbereich gibt, der nicht in gleicher Weise der bolschewistischen Propaganda ausgeliefert wäre.

Der schon genannte Jude Grünblatt gibt in seinem Buche „Lenin und Stalin in der weißruthenischen Folklore" einen Überblick über Inhalt und Themen der Sowjetfolklore. „Der große Oktober, das Heldentum des Bürgerkrieges und die Siege der Roten Armee, Partei und Komsomol (Jugendverband), unser Aufbau, die Durchführung der Stalin'schen Fünfjahrespläne, harter Klassenkampf, die volle Beherrschung der technischen und kulturellen Höhen, Traktor und Maschine auf den kollektivwirtschaftlichen Feldern, das reiche Leben, der tiefe Sowjetpatriotismus, der Sieg des Sozialismus — das alles hat seine Äußerung in den poetischen Werken der Volksdichter und Märchenerzähler gefunden."

Grünblatt hat damit in ziemlich erschöpfender Weise den Inhalt der Sowjetfolklore umschrieben, der alle ihre Werke erfüllt und unverändert bei allen Völkern der Sowjetunion wiederkehrt. Es sind dieselben Themen und Stoffe, die auch im Mittelpunkt der gesamten staatlichen Propaganda stehen und in der gleichen Weise die Aufgaben der politischen Tagespresse und des Rundfunks bestimmen. Die Übereinstimmung von Sowjetfolklore und Sowjetpropaganda ist damit neben der gemeinsamen Tendenz auch durch den gemeinsamen Inhalt bestätigt. In ihrem Mittelpunkt aber stehen Lenin und Stalin, deren Verherrlichung eine der wesentlichsten Aufgaben der bolschewistischen Propaganda ist. Von ihnen hat die Mutter im neuen Wiegenlied zu singen, sie treten im Märchen oder einfachen Volkslied auf und verdrängen deren alte Helden — sie sind nach den Worten Grünblatts „der goldene Schatz" der Folklore und nehmen in ihr den ersten Platz ein.

Wie schon Ziel und Wesen der Sowjetfolklore über ihre vollständige Beziehungslosigkeit zu Volkstum und Volkskultur keinen Zweifel lassen, tragen auch ihre praktischen Arbeitsmethoden alle Wesensmerkmale des Bolschewismus und lassen den unüberbrückbaren Gegensatz von Bolschewismus und echter Volkskultur vielleicht in anschaulichster Weise erkennen. Dem angeführten Folklore-Programm war bereits die grundsätzliche Forderung zu entnehmen, daß zahlreiche Arten der Volksdichtung, auch wenn sie „seit Jahrtausenden" bestanden, in der

Digitized by Google

bolschewistischen Epoche zum Aussterben verurteilt seien. Entgegen den alten „aristokratisch-romantischen" und „bürgerlich-volkstümlerischen" Theorien wird deshalb auf der Moskauer Tagung der Beschluß gefaßt, „aktiv in den Folklore-Prozeß einzugreifen" und eine solche „aktive Einmischung und Führung der Folklore durch die Mobilmachung aller modernen Hilfsmittel ideologischer Beeinflussung" zu erreichen. „Massenveröffentlichungen von Büchern", „Rundfunkvorträge", „Schallplattendarbietungen", „die Organisation charakteristischer Folklore-Kundgebungen" sowie die „Veröffentlichung verschiedener Programme und Instruktionen" sollten u. a. diesem Ziele dienen. Neben der Verwendung aller technischen Möglichkeiten des bolschewistischen Propagandaapparates waren es aber in erster Linie die verschiedenen Organisationen des bolschewistischen Staates und seiner Partei, die eingesetzt werden sollten, um diesen Lieblingsgedanken der bolschewistischen Propaganda, die sowjetische Staatsfolklore, verwirklichen zu helfen. Besteht in der propagandistischen Zielsetzung das erste und vornehmste Wesensmerkmal der Sowjetfolklore, so sind die Methoden zu ihrer Verwirklichung vor allem dadurch gekennzeichnet, daß Organisation und Bestellung als Paten an ihrer Wiege stehen. Die Tagungsbeschlüsse der Moskauer Konferenz sowie zahlreiche andere Berichte sowjetischer Zeitschriften geben darüber ebenso Aufschluß wie der Einblick in die Tätigkeit der Folkloresektionen an den Akademien der Wissenschaften.

Die intensive Propaganda sowie der Einsatz der Organisationen führten geradezu zu einer dem bolschewistischen Kollektivdenken entsprechenden Massenproduktion von Erzeugnissen der Sowjetfolklore, für deren fast fabrikmäßige Herstellung die zahlreichen Veröffentlichungen dieser Art sowie das in den Akademien vorgefundene handschriftliche Material ein beredtes Zeugnis geben. Die größte Aufmerksamkeit wurde jedoch jenen alten Volkssängern und Märchenerzählern zuteil, die Träger eines alten und mündlich weitergegebenen Überlieferungsgutes sind. Diese beherrschen oft die freie Wiedergabe der alten Bylinen (Heldenlieder) und Stoffe mit Tausenden von Versen, sie vermögen in Anknüpfung an die alten Stoffe und Formen in gleicher Weise aber auch neue Verse, Erzählungen und Lieder zu verfassen. Darin bestand für den Bolschewismus ihre ungeheure politische und propagandistische Bedeutung. Nach ihrer „Entdeckung" wurden sie aus der Stille und dem Unbekanntsein ihres bisherigen dörflichen Lebens hervorgeholt und durch eine laute Propaganda plötzlich in das helle Licht des Tages und vor die breite Öffentlichkeit gestellt. „Sowjetfolkloristen" und „folkloristische Expeditionen" suchten sie auf, um ihnen die neuen bolschewistischen Stoffe einzureden und auf diese Weise ihr Ziel zu erreichen. Die bekanntesten Sänger und Erzähler werden sogar in die großen Städte eingeladen, von führenden Männern empfangen und mit reichen Ehrungen bedacht. Als Gegenleistung wurde von diesen großen und kleinen, bekannten und unbekannten Trägern einer reichen heimischen Überlieferung jedoch die Verarbeitung jener neuen bolschewistischen Themen und Stoffe verlangt und erwartet, wie sie aus den grundsätzlichen Forderungen bereits bekannt sind und in der Verherrlichung des Sowjetstaates ihre Krönung finden. Alle diese Voraussetzungen, Methoden und Ziele sind an einem Beispiele zusammengefaßt, wenn eine bolschewistische Zeitschrift über die M. S. Kjrukowa, eine der bekanntesten und höchst ausgezeichneten Sängerinnen, berichtet: „Jahrzehntelang ist M. S. Krjukowa in die Welt der Vorstellungen und Erlebnisse des alten Volksepos versunken gewesen, denn sie hat sich von der Wiege an mit den Bylinen beschäftigt, wie ein alter Mann ihres Heimatdorfes sagt. Bis zum Jahre 1937 hat sie nicht einmal eine Eisenbahn gesehen. Da kommt sie im Jahre 1937 zum ersten Male mit der gewaltigen Aufbauarbeit und mit den großen Errungenschaften des bolschewistischen Staates in Berührung. Und dies veranlaßt die 62jährige Sängerin, zu völlig neuen Stoffen überzugehen. Im Laufe nur weniger Monate schafft M. Kjrukowa eine Reihe neuer epischer Werke, die den Taten und Menschen unserer neuen großen Zeit gewidmet sind, die die Heroik der Oktoberrevolution und der Stalinschen Epoche besingen." „Doch dieses neue Schaffen der M. S. Kjrukowa ist von

Digitized by Google

ihrem früheren Schaffen nicht zu trennen. M. S. Kjrukowa ist die Bewahrerin und Gestalterin des alten Bylinenerbes. Die Bylinen über die alten russischen Helden, das ist die Welt der Bilder, Vorstellungen und Gestalten, in deren Mitte M. S. Kjrukowa ihr ganzes Leben bis in die letzten Jahre verbracht hat. Und nur auf dem Hintergrunde ihrer alten Kenntnis der Byline werden viele besondere Eigenheiten ihrer neuen Werke verständlich."

Aber nicht nur die Formen der alten Volksüberlieferung, der Märchen, Totenklagen und Heldenlieder mit ihren Besonderheiten und Eigentümlichkeiten in Sprache und Metrik, ihren festen Redewendungen und immer wiederkehrenden Bildern werden für die neue Sowjetfolklore „gleichgeschaltet" und müssen nun von Lenin und Stalin, von der Kolchose und der neuen Verfassung, dem Traktor und der Moskauer Untergrundbahn erzählen, auch der überlieferte Inhalt der alten Volksüberlieferung verfällt demselben Schicksal. Was Grünblatt in dem folgenden Satz über ein bestimmtes Erzählgut sagt, hat allgemeine Gültigkeit und kann mit gleichem Recht von den Gleichschaltungsmethoden der Bolschewisten dem gesamten Überlieferungsgute gegenüber behauptet werden. „In den Märchen und Legenden finden wir neben den neuen Werken auch die Umarbeitung der alten Märcheninhalte über die Helden und Riesen. Diese geliebten Volksgestalten der namenlosen Helden und Befreier, der Träger der Wahrheit, werden konkretisiert und mit den Namen Lenins und Stalins, der Führer der Werktätigen, verbunden." Die alten Märchenhelden oder geschichtlichen Befreier, die namentlich in der Bylinendichtung im Vordergrunde stehen, werden also „konkretisiert" und tragen nun Lenins und Stalins Namen. Das Ziel der restlosen Bolschewisierung des alten Volksgutes ist das gleiche, das etwa N. K. Krupskaja, die Frau Lenins, auch auf anderem Wege zu erreichen versuchte. Sie fordert das neue bolschewistische Märchen, das von seinem Vorbild wohl die „wunderbare Form" übernimmt, das aber an die Stelle seines früheren, meist „klassenfremden" und deshalb gefährlichen Inhaltes den neuen „und bis zuletzt kommunistischen" Inhalt setzt. „Die meist in einer ganz anderen Zeit geschriebenen Märchen haben einen uns fremden Klasseninhalt. Dieser ist um so gefahrbringender, als er sich dank seiner wunderbaren Form ganz unmerklich einschleicht, dank der Kunst, ihn in interessanter, einfacher, lebendiger Form zu bringen. Das Kind ist wehrlos. Und wir müssen es vor fremden, zersetzenden Einflüssen zu schützen wissen, wir müssen es lehren, die Form vom Inhalt zu trennen. Unsere besten Schriftsteller müssen das moderne, hinreißend wirkende Märchen schaffen, das durch seine Form für die Kinder geeignet, in bezug auf den Inhalt tief durchdacht und bis zuletzt kommunistisch ist."

Für alle Gebiete der Volkskultur, vor allem aber auch für die reiche Volkskunst, gilt dieses Bestreben zur Gleichmachung. Vom Wiegen- und Kinderlied über Byline und Märchen bis zur Totenklage ist die Sowjetfolklore fast ausschließlich auf die Verwendung der überlieferten Formen und die bewußte Umbildung ihres früheren Inhaltes aufgebaut. Das Leben selbst scheint hier mit der Tatsache, daß alle internationalen Mächte und Weltanschauungen in ihrer Auseinandersetzung mit Volk und Volkstum wie durch ein inneres Gesetz zu dieser Methode gezwungen werden, einen höchst anschaulichen und lehrreichen Nachweis zu erbringen. Da diese Mächte zum Leben und allem natürlichen Wachstum in Widerspruch stehen, müssen sie sich völkischer, organisch gewachsener Formen und Inhalte bedienen, um überhaupt lebensmächtig und wirksam zu werden. Da sie auch zu den Kräften von Volk und Rasse in Widerspruch stehen, müssen sie sich immer wieder des Mittels der Gleichschaltung bedienen, um auf diese Weise mit Hilfe jener — grundsätzlich verneinten und geleugneten — Kräfte sich überhaupt erst eine Lebensvoraussetzung zu schaffen. So wird die Gleichschaltung völkischen Kultur- und Überlieferungsgutes immer das wesentlichste Merkmal der „Volkstumsarbeit" volk- und rasseloser, internationaler und universalistischer Weltanschauungsmächte sein.

◆

So hat sich der Bolschewismus in der Sowjetfolklore ein Abbild geschaffen, das in besonderem Maße zu seiner Wesenserkenntnis geeignet ist und in dem sich für uns

Digitized by Google

letzte Triebkräfte und Wesenszüge dieser jüdisch-bolschewistischen Weltbedrohung enthüllen. Denn sie bietet ein einzigartiges und geschichtliches Dokument des vollständigen Unverstehens und der grundsätzlichen Feindschaft, mit denen der Bolschewismus jeder echten Volkskultur und den überlieferten Gesittungswerten eines Volkes gegenübertritt. Es ist im Grunde dieselbe bolschewistische Gesinnung, die einmal aus der Forderung spricht, jahrtausendealte Lebensformen im Zeitalter des „sozialistischen Aufbaues" einfach zum Tode zu verurteilen und ausrotten zu wollen und die zum anderen Millionen Bauern des eigenen Landes oder ganze Völker erbarmungslos der Vernichtung preisgibt, wenn ihr Leben den Doktrinen des Bolschewismus entgegensteht. Denn über allem natürlichen Leben und auch über dem Leben der Völker stehen die eiskalten Verstandeskonstruktionen der „Klassiker", und vernichtete Volkskulturen spielen auf dem Wege zu ihrer scheinbaren Verwirklichung ebensowenig eine Rolle, wie das Leben der Millionen, die auf andere Art dem Bolschewismus zum Opfer fielen.

So ist es auch die öde Seelenlosigkeit des Bolschewismus, die abstoßende Hohlheit und Leere seines „dialektischen Materialismus", vor allem aber der Mangel auch der geringsten Scheu und Ehrfurcht vor geschichtlich Gewachsenem, was die Sowjetfolklore zu einem getreuen Spiegelbild des Bolschewismus werden läßt. Volkstum und Volkskultur, die ihre Werte in sich tragen und nicht nach den Maßstäben einer bolschewistischen Tagespropaganda gemessen werden können, werden in ihrem Wesen überhaupt nicht erkannt. Kultur im Sinne des Seelenreichtums und der Gesittung eines Volkes, seiner besten Charakter- und Gemütswerte, bleiben unverstanden und sind dem Bolschewismus vollständig fremd. Gleichgültig und teilnahmslos steht er solchen Werten gegenüber und ist bedenkenlos bereit, sie zu jenen Requisiten eines vergangenen Jahrtausends zu zählen, die in seiner Epoche zu verschwinden haben. Nicht nur die Art, wie der Bolschewismus seine Folklore aufbaut und sie zu einem nüchternen, rein zweckbestimmten Instrument seiner politischen Ziele und Tagespropaganda zu machen versucht, ist kennzeichnend und beachtenswert, sondern mehr noch vielleicht, wie er das weite Gebiet der Volkskultur und alten Folklore einengt, um nur das in seine Sowjetfolklore zu übernehmen, was in einen ganz unmittelbaren Zusammenhang zu den Belangen des Sowjetstaates zu bringen und dadurch propagandistisch zu verwerten ist. Alle jene Gebiete der Volkskultur hingegen, die Ausdruck eines inneren Seelenwertes sind, die das Leben zu vertiefen und zu bereichern vermögen, die als Brauchtum des Lebens- und Jahreslaufes beispielsweise das Leben der Familie tragen und gestalten oder überhaupt als Persönlichkeitswerte anzusprechen sind, alle diese Gebiete der Volkskultur scheiden als Stoff und auch als wissenschaftliche Forschungs- und praktische Gestaltungsaufgabe grundsätzlich aus. Mit dieser ungeheuren Verengung und dem Verzicht auf alle Gesittungswerte, die vom Volksglauben getragen sind oder um Persönlichkeit und Familie kreisen, gibt die Sowjetfolklore auch hierin ein getreues Spiegelbild bolschewistischen „Lebens". Unverkennbar weisen diese Verödung und Selbstentäußerung aller echten Gesittungswerte aber auch auf die gemeinsame jüdische Wurzel, der wir im Amerikanismus in der gleichen Weise wie im Bolschewismus begegnen.

Nur das sollte vom alten Überlieferungsgut übernommen und weitergetragen werden, was nach seiner Bolschewisierung imstande war, den neuen Sowjetmenschen im Sinne des bolschewistischen Erziehungsgedankens zu formen und ihn von der Wiege bis zum Grabe mit den Parolen der Sowjetpropaganda zu umgeben. Was jene eintönig graue, farb- und gestaltlose Kollektivmasse in dem Wahne des „Sowjetparadieses" zu bestärken vermochte und geeignet erschien, ihr unaufhörlich das Trugbild der einzigartigen Freiheit und Herrlichkeit ihres Sowjetdaseins vorzutäuschen. So vermag die Sowjetfolklore manche Frage zu beantworten, die uns und vor allem dem deutschen Soldaten im Osten einst als unlösbares Rätsel erschien. Sie war von höchster Stelle dazu ausersehen worden, eine der tragenden Stützen dieser allumfassenden Sowjetpropaganda zu sein, sie sollte den Sowjetmenschen sein ganzes Leben hin-

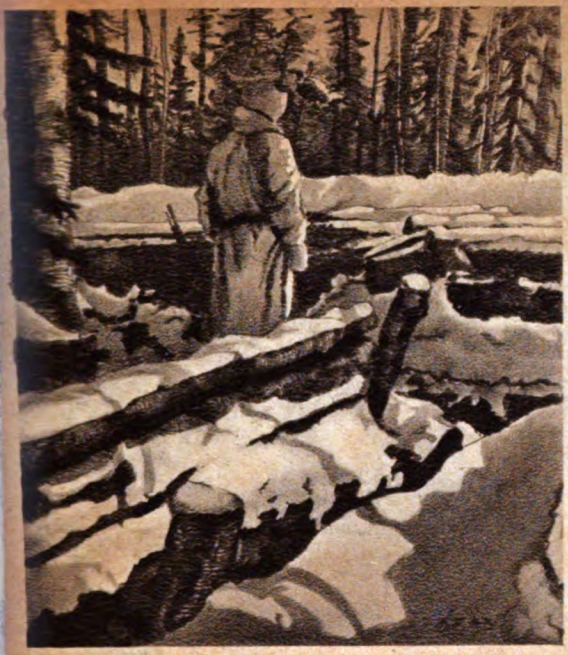
Digitized by Google

durch begleiten, wie es in den vom Wiegenlied bis zur Totenklage gleichgeschalteten und bolschewisierten Überlieferungsgütern zum Ausdruck kommt. Darin allein lag ihr Ziel und ihre Aufgabe begründet.

So vermag die Sowjetfolklore ein vollständiges und wahrhaft erschütterndes Bild der Einstellung des Bolschewismus zur Volkskultur zu geben und seine grundsätzliche Kulturfeindschaft ebenso klar vor Augen zu führen wie die Ohnmacht und völlige Unfähigkeit zu schöpferischer Gestaltung. Unserem Volke und mit ihm allen kulturbewußten Völkern Europas aber mag der Blick auf den Vernichtungswillen des Bolschewismus auch auf volkskulturellem Gebiete aufs neue die schicksalhafte Größe und Bedeutung unseres Kampfes im Osten vor Augen führen. Denn mit und neben den anderen Gütern und Lebenswerten ist es nicht zuletzt der Reichtum unserer germanisch-deutschen Volkskultur und aller echten Volkskulturen Europas, die der deutsche Soldat dort beschützt und mit seinem Einsatz gegen den jüdisch-bolschewistischen Ansturm der Steppe verteidigt.

Digitized by Google

In Karelien



Wachtposten im karelischen Urwald

SS-Kb Fleck

Felsige Landschaft

SS-Kb Rothmund

Digitized by Google

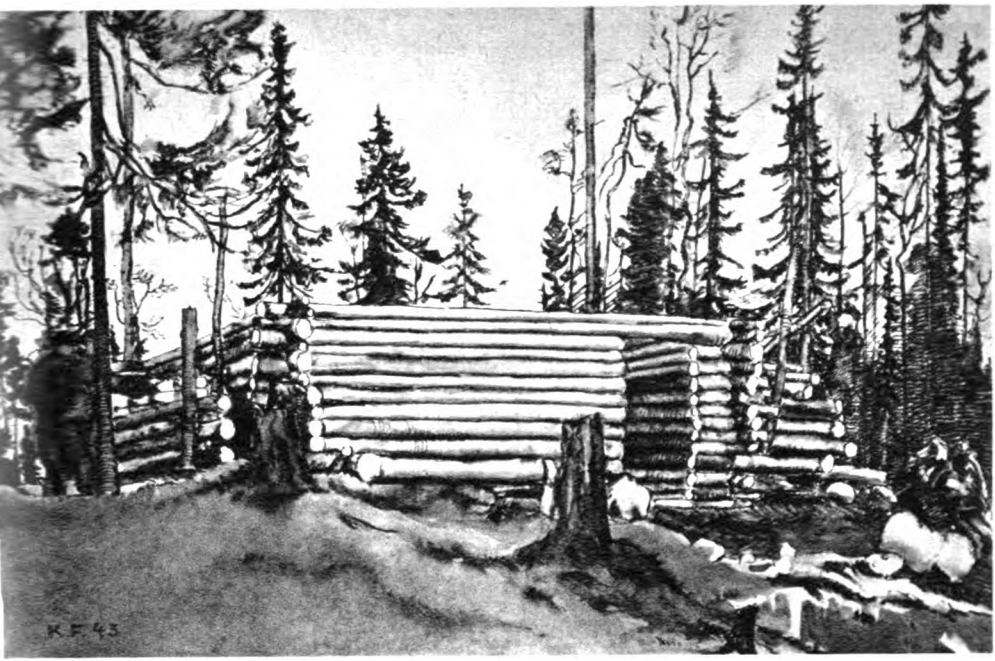
Karelische Landschaft

SS-Kb Fleck

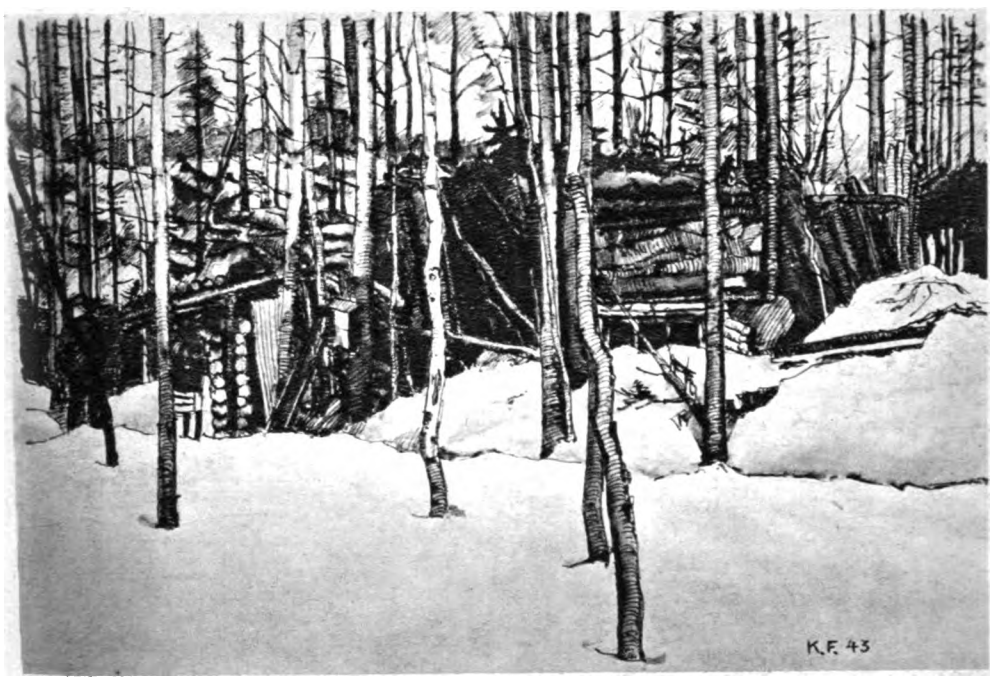
Das Eis schmilzt

SS-Kb Fleck

Digitized by Google



Bunkerbau in den karelischen Wäldern SS-Kb Fleck



Gefechtsstand SS-Kb Fleck

Digitized by Google

diesem Plan eines Viel-Völker-Staates eine alte jüdische Politik verfolgt, die zum Beispiel in Versailles ihren Niederschlag fand.

Die jüdische Politik geht von der einfachen Überlegung aus, daß ein Staat mit verschiedenen Völkern so voll innerer Spannungen ist, daß in ihrem Schutz die Juden weniger beachtet und weniger gefährdet sind. Sollten sich — was bisher niemals in der Geschichte in stärkerem Umfange eingetreten ist — wirklich einmal die Völker in einem Staat so vermischen, daß daraus ein neues Mischvolk entsteht, dann wären in ihm die rassischen Instinkte viel schwächer als in den ursprünglichen einzelnen Völkern. Der Jude geht gerade darauf aus, einen solchen Völkerbrei künstlich zu schaffen, in dem er dann nicht mehr als Artfremder empfunden wird. Das ist einer der Gründe dafür, daß zum Beispiel die Sowjet-Union durch die großen Verschickungen von Hunderttausenden die Völker unter bolschewistischer Herrschaft durcheinanderzuwirbeln und ihre Eigenart zu verwischen sucht. Smuts hat mit seiner Politik nicht nur dieser jüdischen Tendenz Vorschub geleistet, er hat noch mehr getan, indem er im Verlauf des zweiten Weltkrieges von Jahr zu Jahr bedenkenloser dem jüdischen Verrat an den Weißen Südafrikas seine Unterstützung gab. Neger sind von Smuts mit dem Polizeiknüppel ausgerüstet worden, sie haben ihre eigenen, gleichberechtigten Gewerkschaften bekommen, und Smuts hat der bolschewistischen Agitation weit das Tor geöffnet. Das Verbrechen des burischen Verräters Smuts besteht darin, daß er allen burenfeindlichen Kräften freie Hand ließ. Die eigentlich treibenden Kräfte aber sind die Juden. Wer Namen hören will, sei an den Juden Schlesinger erinnert, den völlig korrupten Besitzer aller südafrikanischen Versicherungen, Lichtspieltheater, Filmverleih- und Rundfunkgesellschaften, und an Moritz Alexander, der ein gesetzliches Verbot der Mischehe verhinderte. Die Juden sind nachweisbar überall die Träger der destruktiven Hetze, sie stellen 80 v. H. der Gewerkschaftsfunktionäre, die die Neger gegen die burischen Farmer aufhetzen. Das Judentum hat seit Cecil Rhodes bis zu Jan Smuts eine wirtschaftliche und politische Position nach der anderen in der Südafrikanischen Union besetzen können. Jan Smuts läßt sich als Freund der Juden verherrlichen, er ist stolz, daß „es in Südafrika keinen Stillstand oder Rückschritt in der Sache des Zionismus gibt"[2]. Und die Juden können unter dem Schutze dieses Smuts ungestört ihrem Geschäft nachgehen. Das jüdische Geschäft in Südafrika aber ist der Verrat der weißen Rasse, ist die Unterhöhlung jener glänzenden kolonisatorischen Leistung, die niederdeutsche Bauern auf afrikanischer Erde begonnen hatten.

♦

In der Nacht vom 26. zum 27. Juni 1940 überreichte der sowjetische Geschäftsträger in Bukarest der rumänischen Regierung ein Ultimatum mit einer Frist von vier Tagen. Nach diesem Ultimatum hatte Rumänien Bessarabien und die nördliche Bukowina an die Sowjet-Union abzutreten. Rumänien war ohnmächtig und ohne das Rückgrat einer starken nationalen Regierung dem bolschewistischen Erpressungsmanöver ausgeliefert. Englands aufgedrängte, hochtönende Garantie für Rumänien erwies sich als leere Phrase.

[2] Schreiben an Dr. Weizmann im Februar 1941.

Digitized by Google

Als die rumänischen Einwohner der beiden Landstriche mit Sack und Pack in der bejammernswerten Rolle gehetzter Flüchtlinge abzogen und als kurz danach bolschewistische Truppen das Land besetzten, spielten sich Szenen ab, die wir mit den Worten eines unvergleichlichen Kronzeugen wiedergeben wollen. Der rumänische Staatsführer Marschall Antonescu richtete im November 1941 an den abgesetzten Präsidenten des Verbandes jüdischer Gemeinden in Rumänien, Fildermann, einen Brief, der zu einer erschütternden Anklage gegen das rumänische Judentum geworden ist. Marschall Antonescu schrieb:

„Noch bevor die sowjetischen Truppen erschienen waren, haben die Juden in Bessarabien und in der Bukowina unsere Offiziere angespuckt, sie haben ihnen die Achselstücke heruntergerissen, sie haben ihre Uniformen zerfetzt und, wo sie konnten, die Soldaten meuchlings mit Knüppeln erschlagen. Wir haben Beweise. Dieselben Schufte haben die Ankunft der Sowjettruppen mit Blumen und mit überschwenglichem Jubel begrüßt ...

Zur Zeit der bolschewistischen Besetzung haben diejenigen (Juden) die guten Rumänen verraten, sie haben sie der kommunistischen Raserei preisgegeben ... Täglich werden aus den Kellern von Kischinew schrecklich verstümmelte Leichen unserer Blutzeugen hervorgeholt, die auf diese Weise dafür belohnt wurden, daß sie 20 Jahre lang diesen undankbaren Untieren eine freundschaftliche Hand hingestreckt hatten ... Es sind Taten des Hasses, der bis zum Wahnsinn getrieben war, die Ihre Juden unserm duldsamen und gastlichen Volk gegenüber begangen haben, das sich heute nun seiner Würde und seiner Rechte erinnert."

Soweit Marschall Antonescu. Wir wissen, daß überall, wo die bolschewistische GPU. hausen konnte, der Jude Kommissar, „Richter" und vor allem Denunziant gewesen ist. Dafür zeugen die Untersuchungen an den Massengräbern von Katyn, Winniza und Odessa. Als Rumänien der bolschewistischen Erpressung ausgeliefert war, ging der verräterische Jude sofort zum neuen Herrn über. Dabei muß ausdrücklich festgehalten werden: dies alles hat sich zu einer Zeit abgespielt, als in Rumänien noch ein judenhöriger König und eine judenfreundliche Regierung das Zepter führten, bald nachdem das Weltjudentum mit Hilfe eines großorganisierten Boykotts seinen Triumph über den Judengegner Octavian Goga gefeiert hatte. Auch vom jüdischen Standpunkt aus bestand kein Anlaß für die Juden, Verrat am rumänischen Volk zu üben. Aber auch ohne einen politischen oder wirtschaftlichen Anlaß verübte der Jude diesen Verrat, eben weil er nicht anders kann. Denn Verrat an den Nichtjuden ist eines der grundlegenden Gesetze seines Blutes.

*

Die Beispiele für diese verräterische Haltung der Juden ließen sich häufen. Wir könnten noch darauf eingehen, wie die beiden Juden Crémieux und Mandel das Rassegefühl in Frankreich zerschlagen haben. Oder wie die Juden in Nordamerika in einer systematischen Politik die Neger gegen die Weißen ausspielen, wie sie auch dort Verrat am weißen Manne üben. Doch wir wollen uns mit unseren Beispielen begnügen und auf unsere einleitende Frage zurückgreifen: Hat der Unteroffizier der Nachrichtentruppe,

Digitized by Google

der Jude Benjamin Balbao, Francos Befehl zur nationalen Erhebung verraten aus Disziplin gegenüber seiner bolschewistischen Organisation oder aus Disziplin gegenüber seinem jüdischen Blut? Läßt sich diese Frage nun an Hand der anderen Beispiele einwandfrei beantworten? Nein, denn diese Frage ist falsch.

Der Jude handelt bewußt oder unbewußt stets aus dem Rasseinstinkt. Beim Beispiel des Benjamin Balbao ist sein Verhalten gegenüber dem Bolschewismus nur eine Erscheinungsform seines jüdischen Wesens, genau so wie Bolschewismus nur eine Erscheinungsform jüdischer Weltmachtpolitik ist. Bei anderen Beispielen könnten die Ausnutzung von Kapitalismus oder Marxismus oder der liberalistischen Demokratie ebenso Erscheinungsformen des jüdischen Rasseinstinktes und der jüdischen Rassedisziplin sein. Die politischen, wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Formen, in denen sich das jüdische Verhalten abspielt, sind völlig gleichgültig, sie bieten gleichermaßen dem Juden in seiner stark entwickelten Anpassungs- und Verwandlungsfähigkeit die Möglichkeiten zu seiner verräterischen Betätigung. Entscheidend für die Beurteilung ist dabei: wenn der einzelne Jude primär zu seinem persönlichen Vorteil handelt, handelt er zugleich zum Vorteil des Weltjudentums. Jedes Verbrechen, das irgendwo in irgendeiner Form ein einzelner Jude zum Schaden der Nichtjuden begeht, ist ein Vorteil für die Machtpolitik und Position des Gesamtjudentums. Als sich zum Beispiel Schieber wie Sklarek und Barmat im System-Deutschland persönlich bereicherten, schufen sie zugleich auch durch die Ausbreitung der Korruption unentbehrliche Voraussetzungen für die Judo-Demokratie. Die Profitgier des einzelnen Juden läuft unabwendbar auf den jüdischen Verrat am Wirtsvolk hinaus.

◆

Es dürfte eine der Aufgaben der künftigen Geschichtsforschung sein, diesen ewigen Verrat des Juden an den Völkern nachzuweisen. Auf diese Weise müssen wir über die Schilderung der äußeren Verjudung der Völker — eine durchaus berechtigte Methode der Darstellung für die Zeit der Klärung — hinaus zu einer Durchleuchtung der inneren jüdischen Einflüsse auf den Ablauf der Geschichte kommen. Es genügen künftig also nicht mehr Tatsachen des jüdischen Seins und Tuns, wir werden nunmehr Zusammenhänge, Wirkungen und auch Widersprüche klären und werden durch solche Geschichtsbetrachtung zu neuen Einblicken kommen. Dabei wird sich zeigen, daß der Begriff „Weltparasit" für das Judentum in einem viel tieferen Sinne aufzufassen ist, als das bisher im engen Rahmen des wirtschaftlichen Parasitentums geschehen ist.

Schon unsere Beispiele haben gezeigt, daß das Parasitentum des Juden sich nicht erschöpft in der zwar niederträchtigen, aber doch fast noch harmlosen Rolle des Schiebers und Gauners, des Spekulanten, Roßtäuschers und Bauernfängers, sondern daß dieses Parasitentum viel gefährlicher schmarotzt an den großen, politischen und militärischen Kämpfen, die die Völker dieser Welt um ihr Dasein, um ihr Lebensrecht und um ihre Zukunft führen. Das Menschenleben ist Kampf, immer Kampf; Rassen und Völker erwachen und steigen auf, andere erlahmen und sinken ab, Kontinente kämpfen um ihre Wesenheit und um ihre Kultur.

Digitized by Google

Und in diesen Kämpfen, die um Völkerschicksale gehen, erweist sich die ganze Gefahr des Judentums. In diesen Kämpfen ist der Jude im weiteren Sinne Parasit, weil ihn die Stimme seines Blutes zum Verrat verleitet, weil er Träger der zerstörerischen Kraft, weil er Vollstrecker des Gesetzes der Verneinung und der Auflösung ist. Völker, die den Juden in ihrer Lebensgemeinschaft dulden, laden sich damit den Verräter zu Gaste. Durch Jahrzehnte kann der Verrat des Juden an der Moral, an der Wehrkraft, an der Kultur, an der Wirtschaft des Wirtsvolkes unbeachtet unter der Oberfläche bleiben. Kommt aber die Stunde eines völkischen Schicksalskampfes für das Wirtsvolk, dann bricht unter dem Druck der Schicksalsprobe das alles zusammen, was der Jude untergraben und ausgehöhlt hat. Er ist der erste dann, der nach der Zeit des heimlichen Verrates in offenem Verrat zum Gegner übergeht.

◆

Es ist das Blutgesetz des Juden, daß er den verrät, der ihn bei sich duldet.

Wir wissen, daß man vielleicht eine politische Revolution in einem Jahre beenden kann. Ebenso klar ist uns aber, daß eine soziale Revolution nicht das Werk eines oder weniger Jahre sein kann. Hier müssen vor allen Dingen zuerst die Menschen erzogen werden zu einem neuen Denken und einem neuen Handeln.

Alfred Rosenberg.

Digitized by Google

Karl Ruprecht:

Bolschewismus und Volkskultur

Wenn es eine „Weltanschauung" des Bolschewismus gibt, wird diese nicht zuletzt in der Stellung zu Volkstum und Volkskultur ihren Ausdruck finden. Es war ja kein Zufall, sondern scheint ein Sinnbild des jüdisch-bolschewistischen Hasses gegen alles Volkstumsgebundene, daß sich beim Einmarsch der Sowjettruppen in die ehemaligen baltischen Staaten die ersten Ausbrüche dieses Hasses gegen die Volkstrachten richteten, daß man diese herunterzureißen versuchte und sie instinktiv als Ausdruck einer „antibolschewistischen" Gesinnung empfand. Genau so wie einige Monate später eine fast ausschließlich aus Juden bestehende Kommission von „Volkskundlern" aus Moskau in dem bekannten Freiluftmuseum bei Riga dasselbe Mißtrauen verspürte und sich veranlaßt sah, angesichts der dort zur Schau gestellten alten Bauernhöfe mißbilligend und argwöhnend eine „nationalistische" und deshalb antibolschewistische Tendenz festzustellen. Eine Neubeschriftung der Gegenstände wurde gefordert, die den angeblichen Gegensatz zwischen Bauer und Knecht in genügender Weise hervorheben sollte; sowohl um dem bolschewistischen Klassenkampfgedanken zu entsprechen, als auch die Macht jener gefährlichen Gesinnung zu brechen, die nach der Meinung dieser „Volkskundler" aus der Welt der alten Bauernhöfe zu sprechen schien.

Es war deshalb nur folgerichtig, daß sich der Haß und die Verfolgung in steigendem Maße gegen alle kulturellen Ausprägungen des Volkstums richteten, wie dieselbe Entwicklung ja auch in der Sowjetunion selbst in gleicher Weise stattgefunden hat. Die im ersten Jahrzehnt des Bestandes der Sowjetunion beispielsweise in Weißruthenien versuchten Ansätze zur Bildung einer weißruthenischen Volkskunde wurden von Jahr zu Jahr sich steigernden Schwierigkeiten unterworfen, bis in den für das gesamte wissenschaftliche Leben der Sowjetunion so entscheidenden Jahren 1929 und 1930 auch auf diesem Gebiete die schon lange geplante „Säuberung" erfolgte; die Veröffentlichungen wurden beschlagnahmt und die führenden Männer sowohl der wissenschaftlichen als auch der praktischen Volkskundearbeit in die Verbannung geschickt. Mit einem Schlage waren dadurch alle jene Männer entfernt, die auf wissenschaftlicher und kultureller Ebene vielleicht imstande gewesen wären, die Belange ihres Volkstums zu vertreten; denn die nach ihnen folgten und an ihre Stelle traten, hatten keine Beziehungen und Bindungen zu diesem Volkstum mehr, sondern brachten zum überwiegenden Teile schon durch ihre rassische Herkunft alle Voraussetzungen zur Schaffung jenes von Staat und GPU. geforderten bolschewistischen Propagandainstrumentes mit sich, das die Bolschewisten als „Sowjetfolklore" bezeichnen. In Minsk war es beispielsweise der Jude Grünblatt, der nun an der dortigen „Akademie der Wissenschaften" sowie in der praktischen Arbeit mit seinen Rassegenossen Model, Kutschar und Bronstejn die Führung auf diesem Gebiete übernahm.

In der nüchternen Erkenntnis der politisch-propagandistischen Möglichkeiten der Folklore wurde ihr von bolschewistischer Seite eine zunehmende Bedeutung beigemessen, die endlich in einer von höchster Stelle veranlaßten Tagung in Moskau (1934) ihren sichtbaren Ausdruck fand. Diese wird für die gesamte Entwicklung der Sowjetfolklore von entscheidender Bedeutung. „Das leitende Prinzip des sozia-

Digitized by Google

listischen Aufbauplanes, das allmählich alle ideologischen Faktoren erfaßt, kann eine so wichtige kulturelle Erscheinung wie die Folklore und Folkloristik nicht unbeachtet lassen. Zu verwundern ist nicht, daß sie diese Beachtung gefunden hat, sondern daß sie diese so spät gefunden hat, — im siebzehnten Jahre der Revolution." Auf dieser Tagung werden die den offiziellen Weisungen entsprechenden Grundlagen der neuen Sowjetfolklore festgelegt, nach denen künftig unter „planmäßiger Führung" in der ganzen Sowjetunion gearbeitet werden sollte. Hier spricht auch einer der Hauptreferenten das später so oft wiederholte Wort, daß es die vornehmste Aufgabe der Sowjetfolklore sei, „Instrument und Mittel des Klassenkampfes unserer Zeit" zu sein. In sinngemäßer Ergänzung dazu verkündet Prof. I. Sokolow, einer der bekanntesten Vertreter der Sowjetfolklore, mit folgenden Worten die Maßstäbe zu ihrer Bewertung: „Alle ideologischen und künstlerischen Forderungen, welche an die Kunstliteratur gestellt werden, müssen auch an die Folklore gestellt und bei der Folklore angewendet werden; alle methodischen und theoretischen Grundsätze der marxistisch-leninistischen Literaturführung sind auch für die sowjetische Folkloristik bindend. Gleichzeitig ist und war die Folklore ebenso wie die Kunstdichtung auch heute Spiegelbild und scharfe Waffe im Klassenkampf, bei der Agitation und Propaganda." Mit diesem klar ausgesprochenen Ziele der Sowjetfolklore wird auch ihr Inhalt und Wesen bestimmt: „Die Folklore bildet einen Abschnitt des politischen Schaffens und ebenso wie die Kunstdichtung eine der Fronten im Klassenkampf."

Aber nicht nur die gegenwärtige, sondern auch die Folklore der vergangenen Jahrhunderte wird unter den ausschließlichen Gesichtspunkt des Klassenkampfes gestellt. Was damit nicht in Verbindung steht, hat keine Lebensberechtigung mehr und hat vor allem für die Zeit nach der bolschewistischen Revolution grundsätzlich auszuscheiden. Zahlreiche Arten der Volksdichtung, „die jahrtausendelang existierten, gehen zusehends einem unabwendbaren Aussterben entgegen; was weder Jahrhunderte feudalen Daseins noch kapitalistische Formationen zu vernichten vermochten, verschwindet als lebensfähige Erscheinung in der Zeit des sozialistischen Aufbaues".

Es ist wahrhaftig der eiskalte Pesthauch des alle Volkskulturen mordenden Bolschewismus, der aus solchen zynischen Sätzen spricht; es entspricht nur diesem offenen Eingeständnis einer unversöhnlichen Kulturfeindschaft, wenn ihm unmittelbar die ebenso anmaßende wie lächerliche Behauptung folgt, darin sei eines der Merkmale zu erkennen, daß mit dem Beginn der bolschewistischen Epoche „die Vorgeschichte der Menschheit zu Ende ist und daß die Geschichte beginnt".

Diesen eindeutigen Zielsetzungen entsprechen auch die Forderungen, die das offizielle Folklore-Programm der Pädagogischen Institute an die Sowjetfolklore stellt. Nicht die alten gewachsenen Formen, sondern die neuen Erscheinungen müßten erforscht und dargestellt werden; nicht Dorf und Bauerntum, sondern die Stadt und das Proletariat bildeten die Lebensgrundlagen, und nicht von „romantisch-volkstümelnden Vorstellungen", sondern von der „Klassendifferenziertheit" der Folklore müsse ausgegangen werden. Vor allem aber — während die alte Folkloristik die Volksdichtung bewunderte und idealisierte — „studieren wir die Folklore, um uns zu bestätigen, d.h. um alle feindlichen Elemente in der Folklore (die antisowjetischen, die Kulakenideologien, die religiösen Anschauungen) zu bekämpfen und um das auszuwerten, was sich für die Zwecke der kommunistischen Erziehung verwenden läßt".

Das Zerrbild „wissenschaftlicher" Arbeit, das sich aus solchen Zielsetzungen ergibt, mag noch durch den Hinweis erweitert werden, daß die bekannten Selbstanklagen der bolschewistischen Schauprozesse auch im sogenannten wissenschaftlichen Leben der Sowjetunion durchaus möglich waren. M. Asadowski, einer der bekanntesten Vertreter der Sowjetfolklore, sieht sich beispielsweise noch im Jahre 1937 gezwungen, sich selbst der Veröffentlichung einer „trotzkistischen Totenklage" zu beschuldigen, nachdem volle 13 Jahre inzwischen vergangen waren:

Digitized by Google

„Im Jahre 1924 wurde in dem von mir herausgegebenen Journal ‚Sibirskaja schiwaja starina' ein ‚Klagelied auf Lenins Tod' veröffentlicht, in welchem, wie es heute für mich vollkommen klar ist, trotzkistische Tendenzen mitklingen. Im Jahre 1924 habe ich es nicht vermocht, weder den versteckten konterrevolutionären Sinn dieses Klageliedes zu erkennen, noch ist es mir gelungen, die im Grunde genommen pseudo-volkstümliche Herkunft dieses Klageliedes festzustellen. Dieses habe ich auch späterhin nicht vermocht und habe später wiederholt in meinen Arbeiten auf dieses Klagelied hingewiesen, und zwar wie auf ein Denkmal echt volksmäßigen Schaffens, besonders aber im Artikel ‚Lenin in der Folklore' (Sammlung zum Gedächtnis an W. J. Lenin — Akad. d. Wissensch. — Leningrad 1934). Dadurch habe ich die Verbreitung eines Textes objektiv gefördert, der seinem Wesen nach eine konterrevolutionäre Richtung aufweist.

Ich drücke hiermit mein tiefstes Bedauern aus, daß ich erst so spät einen so groben Fehler einsehe und erkläre die mir in dieser Hinsicht gemachten Vorwürfe von seiten der Vertreter der Partei und sowjetischen Öffentlichkeit der Akademie der Wissenschaften der SSSR. für vollkommen richtig.

M. Asadowskij."

Von wissenschaftlicher Arbeit im europäischen Sinne konnte demnach keine Rede mehr sein. Vielmehr besteht das Ziel dieser Folklore neben der Erziehung zu einem klassenbewußten Denken und der Aufpeitschung zu einem wilden Haß gegen alle „Klassengegner" vor allem in der propagandistischen Aufgabe einer maßlosen Verherrlichung des Sowjetstaates und seiner Vertreter. Es gibt keine einzige überlieferte Kunstform der Volksdichtung, die in der neuen Sowjetfolklore nicht ausschließlich diese propagandistische Aufgabe zu erfüllen hätte. Das Märchen und das alte Heldenlied haben ihr ebenso zu dienen, wie es — auch vom Stoffe her gesehen — vom Wiegenlied bis zur Totenklage keinen einzigen Lebensbereich gibt, der nicht in gleicher Weise der bolschewistischen Propaganda ausgeliefert wäre.

Der schon genannte Jude Grünblatt gibt in seinem Buche „Lenin und Stalin in der weißruthenischen Folklore" einen Überblick über Inhalt und Themen der Sowjetfolklore. „Der große Oktober, das Heldentum des Bürgerkrieges und die Siege der Roten Armee, Partei und Komsomol (Jugendverband), unser Aufbau, die Durchführung der Stalin'schen Fünfjahrespläne, harter Klassenkampf, die volle Beherrschung der technischen und kulturellen Höhen, Traktor und Maschine auf den kollektivwirtschaftlichen Feldern, das reiche Leben, der tiefe Sowjetpatriotismus, der Sieg des Sozialismus — das alles hat seine Äußerung in den poetischen Werken der Volksdichter und Märchenerzähler gefunden."

Grünblatt hat damit in ziemlich erschöpfender Weise den Inhalt der Sowjetfolklore umschrieben, der alle ihre Werke erfüllt und unverändert bei allen Völkern der Sowjetunion wiederkehrt. Es sind dieselben Themen und Stoffe, die auch im Mittelpunkt der gesamten staatlichen Propaganda stehen und in der gleichen Weise die Aufgaben der politischen Tagespresse und des Rundfunks bestimmen. Die Übereinstimmung von Sowjetfolklore und Sowjetpropaganda ist damit neben der gemeinsamen Tendenz auch durch den gemeinsamen Inhalt bestätigt. In ihrem Mittelpunkt aber stehen Lenin und Stalin, deren Verherrlichung eine der wesentlichsten Aufgaben der bolschewistischen Propaganda ist. Von ihnen hat die Mutter im neuen Wiegenlied zu singen, sie treten im Märchen oder einfachen Volkslied auf und verdrängen deren alte Helden — sie sind nach den Worten Grünblatts „der goldene Schatz" der Folklore und nehmen in ihr den ersten Platz ein.

Wie schon Ziel und Wesen der Sowjetfolklore über ihre vollständige Beziehungslosigkeit zu Volkstum und Volkskultur keinen Zweifel lassen, tragen auch ihre praktischen Arbeitsmethoden alle Wesensmerkmale des Bolschewismus und lassen den unüberbrückbaren Gegensatz von Bolschewismus und echter Volkskultur vielleicht in anschaulichster Weise erkennen. Dem angeführten Folklore-Programm war bereits die grundsätzliche Forderung zu entnehmen, daß zahlreiche Arten der Volksdichtung, auch wenn sie „seit Jahrtausenden" bestanden, in der

Digitized by Google

bolschewistischen Epoche zum Aussterben verurteilt seien. Entgegen den alten „aristokratisch-romantischen" und „bürgerlich-volkstümlerischen" Theorien wird deshalb auf der Moskauer Tagung der Beschluß gefaßt, „aktiv in den Folklore-Prozeß einzugreifen" und eine solche „aktive Einmischung und Führung der Folklore durch die Mobilmachung aller modernen Hilfsmittel ideologischer Beeinflussung" zu erreichen. „Massenveröffentlichungen von Büchern", „Rundfunkvorträge", „Schallplattendarbietungen", „die Organisation charakteristischer Folklore-Kundgebungen" sowie die „Veröffentlichung verschiedener Programme und Instruktionen" sollten u. a. diesem Ziele dienen. Neben der Verwendung aller technischen Möglichkeiten des bolschewistischen Propagandaapparates waren es aber in erster Linie die verschiedenen Organisationen des bolschewistischen Staates und seiner Partei, die eingesetzt werden sollten, um diesen Lieblingsgedanken der bolschewistischen Propaganda, die sowjetische Staatsfolklore, verwirklichen zu helfen. Besteht in der propagandistischen Zielsetzung das erste und vornehmste Wesensmerkmal der Sowjetfolklore, so sind die Methoden zu ihrer Verwirklichung vor allem dadurch gekennzeichnet, daß Organisation und Bestellung als Paten an ihrer Wiege stehen. Die Tagungsbeschlüsse der Moskauer Konferenz sowie zahlreiche andere Berichte sowjetischer Zeitschriften geben darüber ebenso Aufschluß wie der Einblick in die Tätigkeit der Folkloresektionen an den Akademien der Wissenschaften.

Die intensive Propaganda sowie der Einsatz der Organisationen führten geradezu zu einer dem bolschewistischen Kollektivdenken entsprechenden Massenproduktion von Erzeugnissen der Sowjetfolklore, für deren fast fabrikmäßige Herstellung die zahlreichen Veröffentlichungen dieser Art sowie das in den Akademien vorgefundene handschriftliche Material ein beredtes Zeugnis geben. Die größte Aufmerksamkeit wurde jedoch jenen alten Volkssängern und Märchenerzählern zuteil, die Träger eines alten und mündlich weitergegebenen Überlieferungsgutes sind. Diese beherrschen oft die freie Wiedergabe der alten Bylinen (Heldenlieder) und Stoffe mit Tausenden von Versen, sie vermögen in Anknüpfung an die alten Stoffe und Formen in gleicher Weise aber auch neue Verse, Erzählungen und Lieder zu verfassen. Darin bestand für den Bolschewismus ihre ungeheure politische und propagandistische Bedeutung. Nach ihrer „Entdeckung" wurden sie aus der Stille und dem Unbekanntsein ihres bisherigen dörflichen Lebens hervorgeholt und durch eine laute Propaganda plötzlich in das helle Licht des Tages und vor die breite Öffentlichkeit gestellt. „Sowjetfolkloristen" und „folkloristische Expeditionen" suchten sie auf, um ihnen die neuen bolschewistischen Stoffe einzureden und auf diese Weise ihr Ziel zu erreichen. Die bekanntesten Sänger und Erzähler werden sogar in die großen Städte eingeladen, von führenden Männern empfangen und mit reichen Ehrungen bedacht. Als Gegenleistung wurde von diesen großen und kleinen, bekannten und unbekannten Trägern einer reichen heimischen Überlieferung jedoch die Verarbeitung jener neuen bolschewistischen Themen und Stoffe verlangt und erwartet, wie sie aus den grundsätzlichen Forderungen bereits bekannt sind und in der Verherrlichung des Sowjetstaates ihre Krönung finden. Alle diese Voraussetzungen, Methoden und Ziele sind an einem Beispiele zusammengefaßt, wenn eine bolschewistische Zeitschrift über die M. S. Kjrukowa, eine der bekanntesten und höchst ausgezeichneten Sängerinnen, berichtet: „Jahrzehntelang ist M. S. Krjukowa in die Welt der Vorstellungen und Erlebnisse des alten Volksepos versunken gewesen, denn sie hat sich von der Wiege an mit den Bylinen beschäftigt, wie ein alter Mann ihres Heimatdorfes sagt. Bis zum Jahre 1937 hat sie nicht einmal eine Eisenbahn gesehen. Da kommt sie im Jahre 1937 zum ersten Male mit der gewaltigen Aufbauarbeit und mit den großen Errungenschaften des bolschewistischen Staates in Berührung. Und dies veranlaßt die 62jährige Sängerin, zu völlig neuen Stoffen überzugehen. Im Laufe nur weniger Monate schafft M. Kjrukowa eine Reihe neuer epischer Werke, die den Taten und Menschen unserer neuen großen Zeit gewidmet sind, die die Heroik der Oktoberrevolution und der Stalinschen Epoche besingen." „Doch dieses neue Schaffen der M. S. Kjrukowa ist von

Digitized by Google

ihrem früheren Schaffen nicht zu trennen. M. S. Kjrukowa ist die Bewahrerin und Gestalterin des alten Bylinenerbes. Die Bylinen über die alten russischen Helden, das ist die Welt der Bilder, Vorstellungen und Gestalten, in deren Mitte M. S. Kjrukowa ihr ganzes Leben bis in die letzten Jahre verbracht hat. Und nur auf dem Hintergrunde ihrer alten Kenntnis der Byline werden viele besondere Eigenheiten ihrer neuen Werke verständlich."

Aber nicht nur die Formen der alten Volksüberlieferung, der Märchen, Totenklagen und Heldenlieder mit ihren Besonderheiten und Eigentümlichkeiten in Sprache und Metrik, ihren festen Redewendungen und immer wiederkehrenden Bildern werden für die neue Sowjetfolklore „gleichgeschaltet" und müssen nun von Lenin und Stalin, von der Kolchose und der neuen Verfassung, dem Traktor und der Moskauer Untergrundbahn erzählen, auch der überlieferte Inhalt der alten Volksüberlieferung verfällt demselben Schicksal. Was Grünblatt in dem folgenden Satz über ein bestimmtes Erzählgut sagt, hat allgemeine Gültigkeit und kann mit gleichem Recht von den Gleichschaltungsmethoden der Bolschewisten dem gesamten Überlieferungsgute gegenüber behauptet werden. „In den Märchen und Legenden finden wir neben den neuen Werken auch die Umarbeitung der alten Märcheninhalte über die Helden und Riesen. Diese geliebten Volksgestalten der namenlosen Helden und Befreier, der Träger der Wahrheit, werden konkretisiert und mit den Namen Lenins und Stalins, der Führer der Werktätigen, verbunden." Die alten Märchenhelden oder geschichtlichen Befreier, die namentlich in der Bylinendichtung im Vordergrunde stehen, werden also „konkretisiert" und tragen nun Lenins und Stalins Namen. Das Ziel der restlosen Bolschewisierung des alten Volksgutes ist das gleiche, das etwa N. K. Krupskaja, die Frau Lenins, auch auf anderem Wege zu erreichen versuchte. Sie fordert das neue bolschewistische Märchen, das von seinem Vorbild wohl die „wunderbare Form" übernimmt, das aber an die Stelle seines früheren, meist „klassenfremden" und deshalb gefährlichen Inhaltes den neuen „und bis zuletzt kommunistischen" Inhalt setzt. „Die meist in einer ganz anderen Zeit geschriebenen Märchen haben einen uns fremden Klasseninhalt. Dieser ist um so gefahrbringender, als er sich dank seiner wunderbaren Form ganz unmerklich einschleicht, dank der Kunst, ihn in interessanter, einfacher, lebendiger Form zu bringen. Das Kind ist wehrlos. Und wir müssen es vor fremden, zersetzenden Einflüssen zu schützen wissen, wir müssen es lehren, die Form vom Inhalt zu trennen. Unsere besten Schriftsteller müssen das moderne, hinreißend wirkende Märchen schaffen, das durch seine Form für die Kinder geeignet, in bezug auf den Inhalt tief durchdacht und bis zuletzt kommunistisch ist."

Für alle Gebiete der Volkskultur, vor allem aber auch für die reiche Volkskunst, gilt dieses Bestreben zur Gleichmachung. Vom Wiegen- und Kinderlied über Byline und Märchen bis zur Totenklage ist die Sowjetfolklore fast ausschließlich auf die Verwendung der überlieferten Formen und die bewußte Umbildung ihres früheren Inhaltes aufgebaut. Das Leben selbst scheint hier mit der Tatsache, daß alle internationalen Mächte und Weltanschauungen in ihrer Auseinandersetzung mit Volk und Volkstum wie durch ein inneres Gesetz zu dieser Methode gezwungen werden, einen höchst anschaulichen und lehrreichen Nachweis zu erbringen. Da diese Mächte zum Leben und allem natürlichen Wachstum in Widerspruch stehen, müssen sie sich völkischer, organisch gewachsener Formen und Inhalte bedienen, um überhaupt lebensmächtig und wirksam zu werden. Da sie auch zu den Kräften von Volk und Rasse in Widerspruch stehen, müssen sie sich immer wieder des Mittels der Gleichschaltung bedienen, um auf diese Weise mit Hilfe jener — grundsätzlich verneinten und geleugneten — Kräfte sich überhaupt erst eine Lebensvoraussetzung zu schaffen. So wird die Gleichschaltung völkischen Kultur- und Überlieferungsgutes immer das wesentlichste Merkmal der „Volkstumsarbeit" volk- und rasseloser, internationaler und universalistischer Weltanschauungsmächte sein.

◆

So hat sich der Bolschewismus in der Sowjetfolklore ein Abbild geschaffen, das in besonderem Maße zu seiner Wesenserkenntnis geeignet ist und in dem sich für uns

Digitized by Google

letzte Triebkräfte und Wesenszüge dieser jüdisch-bolschewistischen Weltbedrohung enthüllen. Denn sie bietet ein einzigartiges und geschichtliches Dokument des vollständigen Unverstehens und der grundsätzlichen Feindschaft, mit denen der Bolschewismus jeder echten Volkskultur und den überlieferten Gesittungswerten eines Volkes gegenübertritt. Es ist im Grunde dieselbe bolschewistische Gesinnung, die einmal aus der Forderung spricht, jahrtausendealte Lebensformen im Zeitalter des „sozialistischen Aufbaues" einfach zum Tode zu verurteilen und ausrotten zu wollen und die zum anderen Millionen Bauern des eigenen Landes oder ganze Völker erbarmungslos der Vernichtung preisgibt, wenn ihr Leben den Doktrinen des Bolschewismus entgegensteht. Denn über allem natürlichen Leben und auch über dem Leben der Völker stehen die eiskalten Verstandeskonstruktionen der „Klassiker", und vernichtete Volkskulturen spielen auf dem Wege zu ihrer scheinbaren Verwirklichung ebensowenig eine Rolle, wie das Leben der Millionen, die auf andere Art dem Bolschewismus zum Opfer fielen.

So ist es auch die öde Seelenlosigkeit des Bolschewismus, die abstoßende Hohlheit und Leere seines „dialektischen Materialismus", vor allem aber der Mangel auch der geringsten Scheu und Ehrfurcht vor geschichtlich Gewachsenem, was die Sowjetfolklore zu einem getreuen Spiegelbild des Bolschewismus werden läßt. Volkstum und Volkskultur, die ihre Werte in sich tragen und nicht nach den Maßstäben einer bolschewistischen Tagespropaganda gemessen werden können, werden in ihrem Wesen überhaupt nicht erkannt. Kultur im Sinne des Seelenreichtums und der Gesittung eines Volkes, seiner besten Charakter- und Gemütswerte, bleiben unverstanden und sind dem Bolschewismus vollständig fremd. Gleichgültig und teilnahmslos steht er solchen Werten gegenüber und ist bedenkenlos bereit, sie zu jenen Requisiten eines vergangenen Jahrtausends zu zählen, die in seiner Epoche zu verschwinden haben. Nicht nur die Art, wie der Bolschewismus seine Folklore aufbaut und sie zu einem nüchternen, rein zweckbestimmten Instrument seiner politischen Ziele und Tagespropaganda zu machen versucht, ist kennzeichnend und beachtenswert, sondern mehr noch vielleicht, wie er das weite Gebiet der Volkskultur und alten Folklore einengt, um nur das in seine Sowjetfolklore zu übernehmen, was in einen ganz unmittelbaren Zusammenhang zu den Belangen des Sowjetstaates zu bringen und dadurch propagandistisch zu verwerten ist. Alle jene Gebiete der Volkskultur hingegen, die Ausdruck eines inneren Seelenwertes sind, die das Leben zu vertiefen und zu bereichern vermögen, die als Brauchtum des Lebens- und Jahreslaufes beispielsweise das Leben der Familie tragen und gestalten oder überhaupt als Persönlichkeitswerte anzusprechen sind, alle diese Gebiete der Volkskultur scheiden als Stoff und auch als wissenschaftliche Forschungs- und praktische Gestaltungsaufgabe grundsätzlich aus. Mit dieser ungeheuren Verengung und dem Verzicht auf alle Gesittungswerte, die vom Volksglauben getragen sind oder um Persönlichkeit und Familie kreisen, gibt die Sowjetfolklore auch hierin ein getreues Spiegelbild bolschewistischen „Lebens". Unverkennbar weisen diese Verödung und Selbstentäußerung aller echten Gesittungswerte aber auch auf die gemeinsame jüdische Wurzel, der wir im Amerikanismus in der gleichen Weise wie im Bolschewismus begegnen.

Nur das sollte vom alten Überlieferungsgut übernommen und weitergetragen werden, was nach seiner Bolschewisierung imstande war, den neuen Sowjetmenschen im Sinne des bolschewistischen Erziehungsgedankens zu formen und ihn von der Wiege bis zum Grabe mit den Parolen der Sowjetpropaganda zu umgeben. Was jene eintönig graue, farb- und gestaltlose Kollektivmasse in dem Wahne des „Sowjetparadieses" zu bestärken vermochte und geeignet erschien, ihr unaufhörlich das Trugbild der einzigartigen Freiheit und Herrlichkeit ihres Sowjetdaseins vorzutäuschen. So vermag die Sowjetfolklore manche Frage zu beantworten, die uns und vor allem dem deutschen Soldaten im Osten einst als unlösbares Rätsel erschien. Sie war von höchster Stelle dazu ausersehen worden, eine der tragenden Stützen dieser allumfassenden Sowjetpropaganda zu sein, sie sollte den Sowjetmenschen sein ganzes Leben hin-

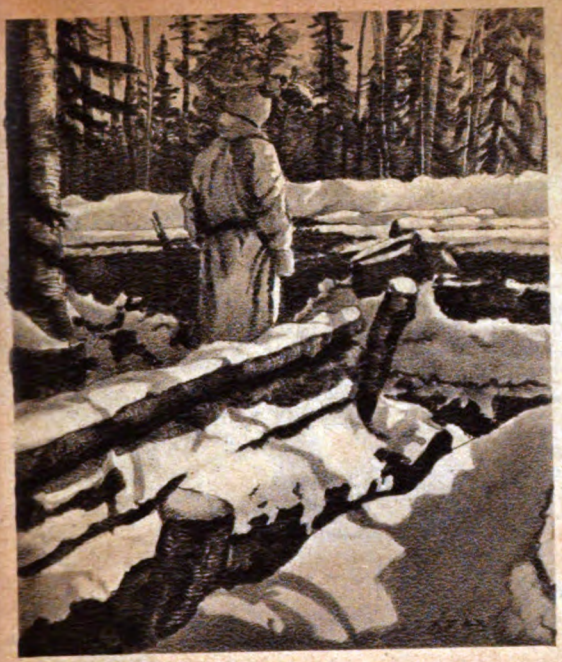
Digitized by Google

durch begleiten, wie es in den vom Wiegenlied bis zur Totenklage gleichgeschalteten und bolschewisierten Überlieferungsgütern zum Ausdruck kommt. Darin allein lag ihr Ziel und ihre Aufgabe begründet.

So vermag die Sowjetfolklore ein vollständiges und wahrhaft erschütterndes Bild der Einstellung des Bolschewismus zur Volkskultur zu geben und seine grundsätzliche Kulturfeindschaft ebenso klar vor Augen zu führen wie die Ohnmacht und völlige Unfähigkeit zu schöpferischer Gestaltung. Unserem Volke und mit ihm allen kulturbewußten Völkern Europas aber mag der Blick auf den Vernichtungswillen des Bolschewismus auch auf volkskulturellem Gebiete aufs neue die schicksalhafte Größe und Bedeutung unseres Kampfes im Osten vor Augen führen. Denn mit und neben den anderen Gütern und Lebenswerten ist es nicht zuletzt der Reichtum unserer germanisch-deutschen Volkskultur und aller echten Volkskulturen Europas, die der deutsche Soldat dort beschützt und mit seinem Einsatz gegen den jüdisch-bolschewistischen Ansturm der Steppe verteidigt.

Digitized by Google

In Karelien



Wachtposten im karelischen Urwald

SS-Kb Fleck

Felsige Landschaft

SS-Kb Rothmund

Digitized by Google

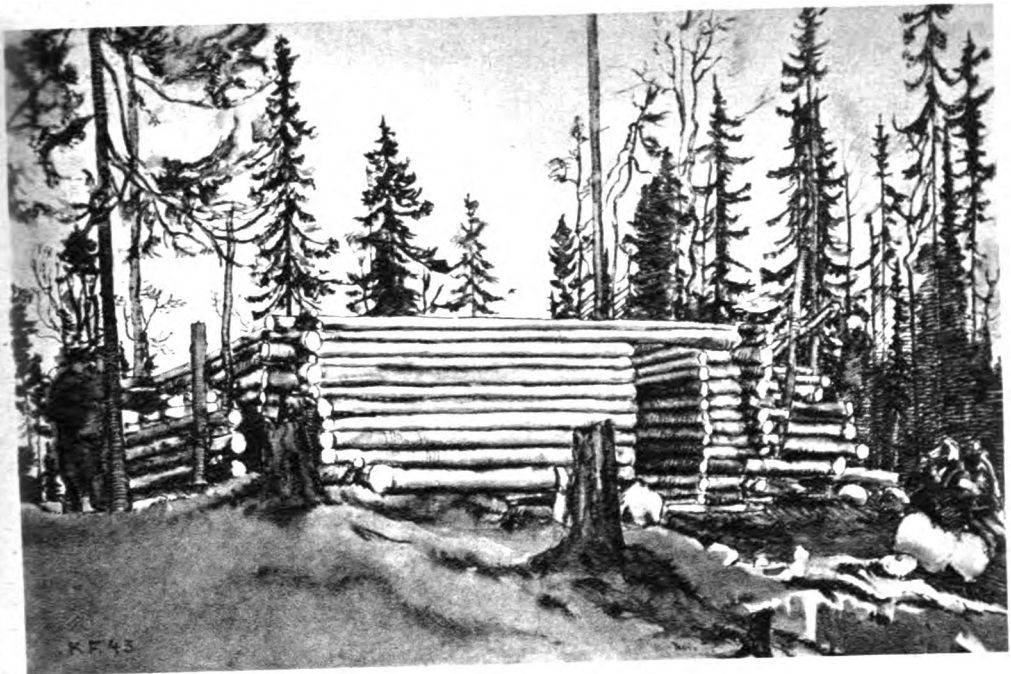
Karelische Landschaft

SS-Kb Fleck

Das Eis schmilzt

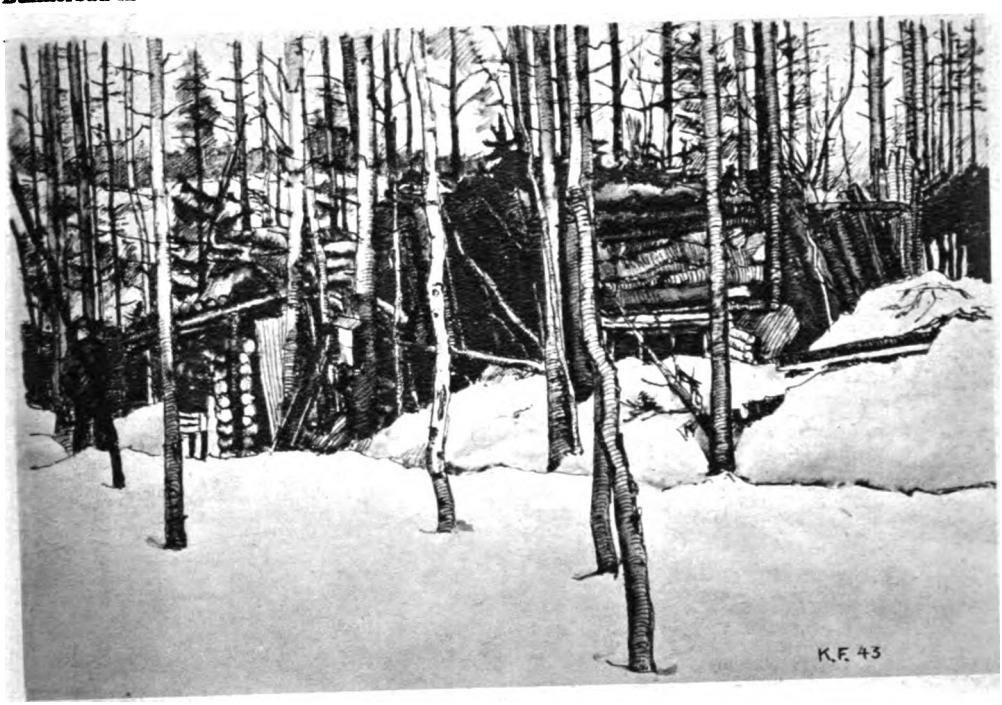
SS-Kb Fleck

Digitized by Google



Bunkerbau in den karelischen Wäldern

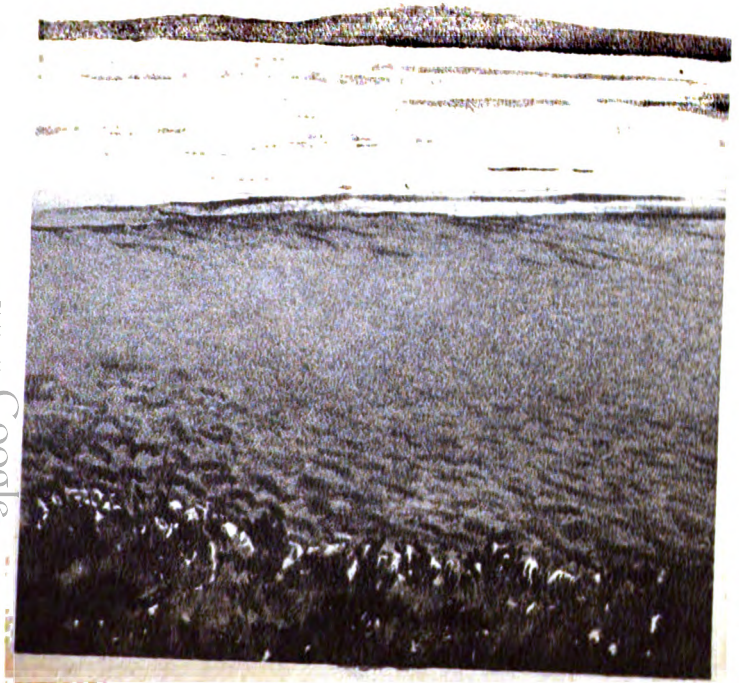
ſſ-Kb Fleck



Gefechtsstand

ſſ-Kb Fleck

Digitized by Google



An karelischen Seen

ᛋᛋ-Kb Fleck

Felsental

ᛋᛋ-Kb Rothmund

Digitized by Google

Peter von Werder:

Kultur als Wirkungsgefüge

Die Aufgaben der Psychologie im Umbruch der Zeit*

Das Denkprinzip, das sich der psychologischen Überlegung und Praxis zur Lösung der gesetzlichen Verbindung zwischen dem rationalen Fortschritt und den großen seelischen Krankheitserscheinungen der modernen Zeit anbietet, ist der Grundsatz der psychischen Kompensation — also des seelischen Ausgleichs für eine innere Verfassung, die von außen nicht ohne weiteres geändert oder gar beseitigt werden kann.

Das heißt: wenn uns die Zivilisation zu einem unerhörten Aufwand an Rationalität und Bewußtheit zwingt oder drängt, dann können dessen schädliche Wirkungen auf die seelische Verfassung nur durch einen bewußt zum praktischen Ansatz und nachhaltigen Einfluß gebrachten Aufwand an Irrationalität, an Gefühl und Gemüt, also an Kräften vorwiegend des Unterbewußtseins, ausgeglichen oder womöglich behoben werden. Mit Hilfe eines solchen Ausgleichs kann die Einseitigkeit der modernen Seelenverfassung ausgewogen und ihr ursprüngliches Gleichgewicht zwischen Bewußtsein und Unterbewußtsein, zwischen rationalen und irrationalen Gehalten, zwischen Verstand und Gefühl wieder hergestellt werden. Die Art und Weise, wie dieser Ausgleich erfolgen kann und muß, stellt eines der Grundprobleme der neuen angewandten Seelenkunde dar.

Weil es sich in erster Linie um eine Beeinflussung des Unbewußten, um eine Verstärkung und Durchblutung gleichsam des Gefühls- und Instinktbereiches im Menschen handelt, scheidet die begriffliche Einflußnahme von vornherein bei der Bemühung um geeignete Mittel hierzu fast völlig aus. Denn die begriffliche Einflußnahme — als Propaganda, Schulung, Unterrichtung usw. — ist in der Regel doch nur wieder mehr oder weniger rationaler Art und vermag deshalb nicht jenen organischen Ausgleich herbeizuführen, ohne den eine seelische Gleichgewichtslage innerhalb der Zivilisation nicht möglich ist. Infolgedessen muß sich die Psychologie, will sie praktisch brauchbare Mittel für den erforderlichen kompensatorischen Zweck zur Verfügung stellen, um die Entdeckung oder Herausarbeitung von Einflußträgern bemühen, deren organische Beschaffenheit die Gewähr dafür bietet, daß das erstrebte Ziel auch wirklich erreicht und die seelischen Tiefenschichten in einer ihnen gemäßen Form angesprochen, verlebendigt und befriedigt werden. Und wie sie solchen organischen Einflußmitteln zum Durchbruch und zur Breitenwirkung verhelfen muß, so muß sie andererseits den Geltungsbereich der Einflußträger mit entgegengesetzter Wirkung entsprechend einzuengen versuchen. Demgemäß zerfällt auch die Landfluchttherapie beispielsweise in einen defensiven und einen offensiven Teil, also in Maßnahmen zur größtmöglichen Ausschaltung der seelischen Landfluchtreize und in Maßnahmen zur Erzielung einer inneren Bodenfestigkeit des Landvolkes.

---

* Im Anschluß an den im vorigen Heft unserer Zeitschrift veröffentlichten Beitrag „Psychologie als Deutsche Seelenkunde" von Dr. Peter von Werder bringen wir den gekürzten Schlußteil aus dem 2. Kapitel des demnächst erscheinenden Buches „Die Landflucht als seelische Wirklichkeit".

Digitized by Google

Der Sinn solcher Therapie ist nicht allein eine aktive seelische Einflußnahme, sondern auch und sogar vornehmlich eine Bemühung um das innere Freiwerden der ursprünglich vorhandenen organischen Wachstumskräfte des seelischen Lebens, die die Zivilisation selbst gleichsam in Fesseln gelegt hat, indem sie Bewußtheit und Intellekt zur einseitigen Herrschaft verhalf. Das heißt: diese Gemeinschaftstherapie „behandelt" nicht etwa wie der Arzt im klinischen Ambulatorium durch operativen Eingriff oder künstliches Medikament. Sie macht vielmehr im Raum des täglichen Lebens die verschütteten oder schlummernden Kräfte der Seele wieder frei, so daß sie sich ihrer eigentlichen Bestimmung gemäß entfalten können. Und sie unterstützt zugleich diesen natürlichen Lebensprozeß der Gesundung durch geeignete zusätzliche Maßnahmen, die im strengen Sinne des Wortes als therapeutisch bezeichnet werden können. — Die Akzentverschiebung der psychologischen Aufmerksamkeit vom Bewußtsein des isolierten Individuums zum seelischen Ganzen der rassegebundenen Gemeinschaft enthält also in sich zwei grundlegend wichtige methodische Schritte. Der erste methodische Schritt vom Individuum zur Gemeinschaft bringt völlig neue oder doch bisher so gut wie unbeachtet gebliebene Gegenstände des völkischen Seelenlebens ins Blickfeld der Psychologie — wir können ihn als die soziale Wendung bezeichnen, die entsprechende Folgen für die spezielle Methodik nach sich ziehen muß, mit der die Forschung ihre Fragen jenseits eines abstrakten Individualismus beantwortet. Der zweite methodische Schritt von einer rationalen oder rationalisierenden Psychologie zu einer organischen Psychologie der ganzen Seele einschließlich des Unbewußten bringt — als totale Wendung zur seelischen Einheit aus Bewußtsein und Unterbewußtsein — zusammen mit dem ersten Schritt in Gestalt großer unbewußter Prozesse ebenfalls völlig neue Bereiche ins Blickfeld der Psychologie, womit die seelische Wirklichkeit erst eigentlich wird.

Jene Akzentverschiebung der psychologischen Aufmerksamkeit bedeutet dabei allerdings, wie schon erwähnt, keineswegs eine völlige Nichtachtung experimenteller Methoden und rationaler Begriffe. Zu der optisch-akustischen und rationalen Erfahrung muß aber führend die innere Erfahrung treten, die aus dem politischen Erlebnis des sozialen Zusammenhangs der geschichtlichen, rassegebundenen Gemeinschaft erwächst, um alle Einseitigkeit zu vermeiden. Neben und über dem Messen und Zählen etwa muß durch einfühlende Beschreibung die ursprüngliche Erfassung tieferer und übergeordneter lebensgesetzlicher Zusammenhänge des gemeinsamen, in Rasseneigenart und Geschichtsentwicklung begründeten völkischen Seelenschicksals stehen, um Vordergründigkeit und Flachheit der psychologischen Aussage zu entgehen, die durch eine wirklichkeitsferne, allzu weitgehende Allgemeingültigkeit hervorgerufen wird. Die Methodik einer deutschen Seelenkunde verlangt zu diesem Zweck, über die beiden ersten Schritte zu einem neuen Forschungsverfahren hinaus, einen dritten Verfahrensschritt ihres Erkenntnisstrebens, der den Bereich der kulturellen Formen und Erscheinungen als seelisches Erkenntnis- und Wirkungsmittel einbezieht.

Die Begründung für diesen dritten methodischen Schritt, der als kulturelle Wendung bezeichnet werden soll, ergibt sich aus folgender Überlegung: Das Reich der Kultur, das aus einem unübersehbaren Reichtum von einzelnen Kulturformen auf den verschiedenen Kulturgebieten (Sitte und Brauchtum, Glauben und Wissen, Kunst und Erziehung, Sozial- und Wirtschaftsordnung, Geschichte und Politik, Technik und Verkehr) in teils greifbarer, teils ungreifbarer Form besteht, ist nicht allein etwas vom Menschen in unermüdlicher Arbeit während langer Geschlechterketten Bewirktes, sondern auch etwas auf den Menschen Wirkendes. Wir werden uns aber dieser letzteren Tatsache gewöhnlich nur bei dem geringsten Teil der Kulturformen voll bewußt. Und auch da erkennen wir diese Wirkung in der Regel bloß vordergründig und unvollkommen — vor allem deshalb, weil wir uns mit der Erkenntnis ihrer rationalen, dem Bewußtsein zugänglichen Zwecke begnügen.

Jede Kultur- oder Zivilisationsform — sei es ein volkstümlicher Brauch, ein schriftlich oder mündlich Gestalt gewordener Gedanke, eine schöne oder gefällige

Digitized by Google

Melodie, ein unterhaltendes oder wissenschaftliches Buch, ein Kunst- oder Dichtwerk, ein sinnvolles Gerät, eine technische Vorrichtung, eine soziale oder wirtschaftliche Organisationsform, eine institutionelle Einrichtung, eine Gepflogenheit der Sitte oder dergleichen — enthält indessen noch viel mehr als das, was der rationalen Erkenntnis und dem Bewußtsein zugänglich ist, so schwierig auch der Zugang zu diesem meist tief verborgenen, doch wesentlichen Gehalt geworden sein mag. Denn die Zivilisation mit ihrem Bewußtseinsmonismus und ihrer rationalistischen Vordergründigkeit hat dem modernen Menschen den Zugang zu diesem Hintergrund der Kulturformen immer mehr versperrt, wodurch dann jene oft so weitgehende Stillosigkeit der modernen Kultur sowie jener oft so erschreckende Mangel an innerer Stileinheit des modernen Lebens entstehen konnte, deren Überwindung wir heute auf allen Gebieten in Angriff genommen haben.

So gesehen, ist in jeder und auch noch in der unscheinbarsten Kultur- und Zivilisationsform eine bestimmte seelische Regung oder Strebung zum faßbaren, hörbaren oder sichtbaren Ausdruck gekommen. Über alle rationalen und bewußt werdenden Zwecke und Ziele hinaus ist sie nämlich gleichzeitig Gefäß oder Niederschlag für eine bestimmte seelische Situation nicht nur eines Einzelnen als ihres Schöpfers oder Verfertigers, sondern auch der diesen Einzelnen erst hervorbringenden und seelisch tragenden Gemeinschaft. Für das einseitig an Zwecken und Zielen ausgerichtete Denken und Auffassen spielt solcher Sachverhalt allerdings keine Rolle. Ja, das 19. Jahrhundert führte sogar zu einem völligen Vergessen — war eine Kulturform geschaffen, so war sie damit endgültig fertig, und ihr weiterer Gebrauch erfolgte nur nach Nützlichkeitserwägungen, bloß zu Gefallen und nach Belieben. Es wurde vergessen, daß man mit ihr ein zur geistigen oder körperlichen Gestalt gewordenes Gebilde in der Hand hatte, in dem lebendige seelische Tiefenwirkung schlummerte, zum Heil oder zum Unheil fähig.

Denn der Brauch, das Gerät, die Idee, die Melodie usw. sind mit ihrer einmaligen oder erstmaligen Entstehung nicht endgültig fertig; sie lösen sich dann nicht vom Menschen vollkommen los und können je nach Willen und Laune wiedergerufen oder wiedergeholt werden, sondern sie strahlen eine förderliche oder abträgliche seelische Wirkung auf Dauer aus, auch wenn man sie bewußt nicht annehmen will. Indem der Mensch sich diese Dinge aneignet, sie zweckhaft verwendet oder ihnen auch bewußt überhaupt keine Aufmerksamkeit schenkt, entstehen sie in ihrem einst in sie hineingebannten seelisch-geistigen Gehalt gleichsam immer wieder von neuem. Sie sind für den Menschen von dem Augenblick an wirklich und wirken auf ihn, wo er ihnen begegnet und sie durch diese bewußt werdende oder unbewußt bleibende Begegnung aus ihrem sachhaft-neutralen Dasein gewissermaßen erlöst und erweckt.

Mit anderen Worten: Je mehr an Kulturformen der Mensch im Verlauf seiner Entwicklung erzeugt, desto mehr bewegt er sich auch im Bann dieser menschlichen Kultur. Das letzte Jahrhundert hat diesen Prozeß in einer Weise beschleunigt und verstärkt, die vorher undenkbar schien. Immer mehr befand sich der Mensch in einer Welt, die von neuen Gegenständen, Einrichtungen und Gedanken übervoll war und ihn in einem nie geahnten Ausmaß zur Begegnung mit „gemachten" Dingen herausforderte oder zwang. Diese äußerlich immer reicher werdende Umwelt bedeutet aber vom psychologischen Standpunkt aus, daß Tausende von wirkenden Einflüssen tätig wurden, und zwar in zweierlei Form — bewußt und unbewußt.

Die seelischen Folgen dieser doppelten Einflüsse sind nun von größter praktischer Bedeutung für unsere praktische Lebenswirklichkeit. Denn was findet hier im Menschen selber statt? Nur ein k l e i n e r T e i l der vorhandenen und in unerschöpflicher Folge neu entstehenden Kulturformen kann b e w u ß t begriffen werden. Das seelische Vermögen des einzelnen Menschen vermag deren unbewußte Gehalte irrationaler Art aber nicht aufzunehmen, weil die Fähigkeit dazu durch die Zivilisation mit ihrem Zwang zu einer einseitig rationalen Einstellung weitgehend erstickt wurde. Dadurch bleibt die unterbewußte Wirkung dieser Einflüsse dann unkontrolliert, vor allem die negative. Der G r o ß t e i l der Kulturformen jedoch kann gar nicht bewußt aufgenommen werden, weil der Mensch der unendlichen Fülle solcher Eindrücke nicht mehr Herr werden kann. Vielmehr muß der moderne Mensch angesichts

Digitized by Google

des dauernd zunehmenden Reichtums an Formen, den vor allem der zivilisatorische Fortschritt mit unersättlichem Drang im Zeitalter der Masse und der Massenproduktion hervorbringt, die überwiegende Zahl der äußeren Eindrücke in den Bereich des Unbewußten abschieben, um nicht seelisch zu erliegen und gleichsam von der Menge der bewußt aufgenommenen Eindrücke zersprengt zu werden.

Damit ist der Mensch aber, indem er sich scheinbar souverän zwischen zahllosen Kultur- und Zivilisationsformen bewegt, einer außerordentlichen Belastung seiner seelischen Tiefenschicht ausgesetzt — und zwar um so stärker, je mehr er dieser seiner inneren Verfassung aus dem oben angedeuteten Zwang zur Flucht vor der seelischen Überbelastung nicht gewahr wird oder sie gar voller Selbstherrlichkeit dogmatisch leugnet. Aus diesen psychologischen Umständen erklärt sich vornehmlich die gesteigerte innere Unruhe, die äußere Rastlosigkeit und die mangelnde charakterliche Standfestigkeit, die wir im Raum der Zivilisation als Merkmal der seelischen Verstädterung so oft antreffen. Beide Wirkungsweisen der kulturellen und zivilisatorischen Umwelt sind an der Ausbildung dieser Merkmale beteiligt, die bewußte wie die unbewußte, wobei allerdings der letzteren die weitaus größere Bedeutung zukommt.

Fragen wir uns nunmehr, was denn eigentlich jenen hintergründigen Gehalt der verschiedenen Kultur- und Zivilisationsformen ausmacht, der vornehmlich unterbewußt wirkt, so können wir ihn als einen unsichtbaren Niederschlag an Lebensgefühl begreifen. Jede, auch die geringste Kulturform, ist in diesem Sinne einem Gefäß voll Lebensgefühl zu vergleichen, das auf eine bestimmte, geschichtlich gewordene seelische Verfassung zurückgeht und sich als solches entweder im Einklang oder im Widerspruch zum Lebensgefühl der Gegenwart befindet. Ist das in einer überkommenen oder neuen Kulturform steckende Lebensgefühl unorganisch, so muß diese Kulturform jedem organischen Lebensgefühl entgegenwirken und eine unheilvolle unterbewußte Spannung und entsprechende Wirkung hervorrufen. Dies ist das seelische Grundproblem der gegenwärtigen Auseinandersetzung sowohl zwischen Volk und Technik (oder zwischen organischem Lebensgefühl und Zivilisation) als auch etwa zwischen Bauerntum und Technisierung der Landwirtschaft (oder zwischen bodenständiger Verwurzelung und Mechanisierung des ländlichen Lebens).

Je größer und mächtiger die zivilisatorische Umwelt wird, die mit ihren rationalen und einseitig bewußten Tendenzen und Formen einem unorganischen Lebensgefühl in unerhörtem Umfang Vorschub leistet, desto dringlicher wird die Aufgabe, durch den Einfluß entsprechender Kulturformen mit organischem Lebensgefühl einen Ausgleich für die gekennzeichnete seelische Einseitigkeit zu schaffen, zu der alle Zivilisation den Menschen unausbleiblich drängt. Denn da vom unorganischen Lebensgefühl der Vergangenheit aus weder die soziale noch die sittliche Ordnung befriedigend geregelt werden konnte und somit die menschliche Entwicklung selbst eine Rückbesinnung auf ein natürliches, organisches Lebensgefühl nahelegt, wird der Mensch der Gegenwart in dem Übergang zwischen zwei Epochen des Lebensgefühls ohne sein Wissen dauernd hin- und hergerissen zwischen Einst und Jetzt, wenn er dem entwurzelnden Einfluß der vom vergangenen Lebensgefühl bestimmten Kultur- und Zivilisationsformen ungeschützt und ohne Gegenwehr ausgesetzt ist. Dabei spielt dann der überwiegende Anteil der unorganischen Vergangenheit an dem inneren Gehalt der ahnungslos in die Gegenwart mit hinübergeschleppten sozialen und kulturellen Formen (bzw. der im gleichen Sinne immer wieder neu hergestellten Formen) die Rolle einer unübersteigbaren Schranke oder einer eisernen Fessel für den notwendigen Wandel des Lebensgefühls.

Kultur ist also nicht bloß etwas von Menschen Bewirktes, sondern auch etwas auf den Menschen Wirkendes. Ein rationales Begreifen der Zwecke und Ziele ihrer einzelnen Formen genügt nicht, um das Wesen der Wirkung dessen, was wir Kultur nennen, zu verstehen. Neben und über die bewußte Wirkung tritt vielmehr die unbewußte Wirkung, deren Bedeutung aus den erwähnten Gründen ständig wächst, je mehr sich die Zivilisation vervollkommnet und je umfangreicher ihr ungeheurer

Digitized by Google

Formenschatz wird. Diese Wirkung der Zivilisation kann ohne Zweifel so groß werden, daß sie den einmaligen Impuls zu einer neuen Ordnung und zu einem neuen Lebensgefühl auf den verschiedensten Gebieten langsam wieder zum Erliegen bringen kann: die Vergangenheit packt dann gewissermaßen die zu neuen Ufern aufbrechende Gegenwart aus dem unbeachteten Hintergrund und sucht sie unter dem Einfluß aller ihr zugehörigen Kulturformen wieder zu sich zurückzuholen.

In diesem gesetzmäßigen seelischen Vorgang liegt das psychologische Problem wohl jeder Übergangszeit der Geschichte verborgen. Es hat aber in Anbetracht der nie vorher geahnten Formenfülle und der tausendfältigen, unbewußt bleibenden und unterbewußt erfolgenden Einflußmöglichkeiten der modernen Zivilisation noch nie ein so außerordentliches Gewicht erhalten wie in der Gegenwart. Der Aufbruch eines neuen organischen Lebensgefühls in unserer Zeit ist solcherart durch den riesigen Apparat der Zivilisation ständig davon bedroht, zunichte gemacht zu werden. Deshalb verlangt diese Situation auch nach ständiger ernster und verantwortungsvoller Bemühung um eine konsequente Durchsetzung des neuen Lebensgefühls — und zwar unter voller Beibehaltung des nun einmal notwendigen zivilisatorischen Fortschrittes, was selbstverständlich die Aufgabe der Zukunftsgestaltung entsprechend erschwert.

Diese Aufgabe ist darum nur zu erfüllen, wenn man den Weg des seelischen Ausgleichs beschreitet — das heißt, wenn man genügend Kulturformen zur Wirkung bringt, die dem Menschen in ausreichender Stärke ein organisches Lebensgefühl vermitteln. Einen anderen Weg zur unbewußten Vermittlung desselben gibt es nicht, und nur eine solche Vermittlung verspricht Erfolg, da die seelischen Tiefenschichten direkt und begrifflich ja gar nicht oder nur völlig unzulänglich erreicht werden können. Dies gilt zumal für die Landflucht als Folge der modernen Zivilisation. Sie kann weder durch Überredung noch durch Zwang oder lediglich durch materielle Maßnahmen ihrer Voraussetzungen beraubt, sondern nur durch nachhaltige und systematische Beeinflussung der Seele überwunden werden — jener Seele, die durch die nachhaltige und systematische Begegnung mit den tausend Formen der Zivilisation immer mehr zu Bewußtheit und Rationalität und damit zur Aufgabe ihrer organischen Verwurzelung gezwungen wird.

So sehr auch unsere Zeit selbst nach einer stilmäßigen Einheit ihres außerordentlichen Reichtums an Erscheinungsformen drängt, sie findet infolge der beschriebenen inneren Lage des modernen Menschen zwischen Vergangenheit und Gegenwart — das heißt zwischen den unbewußten Einflüssen des tausendfache Form gewordenen einstigen Lebensgefühls und des erst langsam Form werdenden heutigen Lebensgefühls — nur schwer einen breiteren Zugang zu den wahren Gründen, weshalb sich jene lebenswichtige Stileinheit und Stilreinheit des Daseins vielfach noch nicht oder nicht schnell genug einstellen kann. Hier liegt das eigentlich politische Arbeitsfeld der neuen Seelenkunde, die zur Herbeiführung der erstrebten und von der organischen Natur des Menschen und seiner Gemeinschaft selber geforderten Stileinheit geeignete Mittel und Wege ausfindig machen muß. Dies kann nur geschehen, indem man die kulturelle wie die zivilisatorische Umwelt des modernen Menschen auf ihre unbewußt bleibenden Gehalte an Lebensgefühl hin prüft. Indem man ferner die Ausdrucksformen eines organischen Lebensgefühls zu unterscheiden von denjenigen eines unorganischen Lebensgefühls lernt. Und indem man schließlich die letzteren in psychologisch wirksamer Weise durch erstere kompensiert.

Mit den mehr oder minder rationalen Methoden einer Psychologie des Individuums ist das aber nicht zu bewerkstelligen, sondern nur mit Hilfe einer Wandlung des seelenkundlichen Fragens und Antwortens, die an der rassegebundenen, geschichtlich lebenden Gemeinschaft orientiert ist. Voraussetzung dafür ist außerdem, daß sich die neue Seelenkunde mit entschiedenem Willen zur Praxis dem Reich der Kultur in seiner ganzen Formenfülle als einem gewaltigen Wirkungsgefüge vor allem unterhalb der Bewußtseinsgrenze bleibender und erfolgender seelischer Einflüsse zuwendet, und zwar mit systematischer Absicht. Denn ohne systematisch angesetzte Breitenwirkung muß natürlich auch die einzelne organische Kulturform als Gefäß eines positiven Lebensgefühls gegenüber der systematischen Wucht der

Digitized by Google

zahllosen unorganisch wirkenden Formen der Kultur und vor allem der Zivilisation versagen.

Mit anderen Worten: Ein einzelner volkstümlicher Brauch, ein einzelnes gutes Lied, ein einzelnes handgemachtes Gerät wird, so echt und groß sein organischer Gehalt an Lebensgefühl auch sein mag, in der Menge der Zivilisationsformen ersticken und mehr oder weniger wirkungslos für das gemeinte Ziel bleiben. Nur systematisch zusammenwirkende Einheiten von entsprechenden Einflußträgern werden imstande sein, jenes Ziel auf die Dauer zu erreichen. Wenn dieses Ziel aber erreicht zu sein scheint, dann muß die Wirkung der als geeignet befundenen Einflußträger ständig aktiv gehalten, ja sogar noch verstärkt werden, da der zivilisatorische Fortschritt ebenfalls ständig neue und mehr Formen erzeugt, die kompensiert werden wollen.

Wir sehen, in solcher Auffassung gleicht die völkische Kultur und die technische Zivilisation einem in unendlicher Fülle gegenständlich gewordenen Spiegelbild der menschlichen Seele in ihrer Nähe oder Ferne zum Organischen, und das heißt praktisch zur Gemeinschaft. In diesem Sinne drückt sie, auch wenn man sich dessen nicht bewußt ist und nur schwer bewußt werden kann, die gesunden oder kranken Regungen der Volksseele selber aus, die sozusagen hinter der äußeren Gestalt lebendig sind und deshalb bei jeder Begegnung entsprechend wirken.

Eine derartige Auffassung der kulturellen Wirklichkeit — auch die technische Zivilisation gehört als geniales Produkt europäischer Geistesarbeit dazu — hat nichts mehr mit einer übertriebenen und einseitigen Milieutheorie gemein, sondern folgt aus dem therapeutischen Willen der neuen Seelenkunde zur lebendigen Praxis des sozialen Lebens. Nach dieser individualistischen und materialistischen Auffassung von der Rolle des Milieus wird der einzelne Mensch auch im seelischen Verhalten mehr oder minder ausschließlich von seiner Umwelt bestimmt. Die kulturtherapeutische Auffassung der Umwelt besagt demgegenüber etwas ganz anderes und tieferes. Ihr zufolge antwortet die Gemeinschaft auf die seelischen Einflüsse ihrer Umwelt je nach der Rasseneigenart mit innerer Gesundheit oder Krankheit. Die Umwelt der Menschen kann einen schädlichen, sie kann aber ebenso einen förderlichen Einfluß auf sie ausüben. Der abträgliche Einfluß der Umwelt wirkt sich als Fremdüberlagerung oder Verdrängung der rassenseelischen Eigenart aus, wogegen der zuträgliche Einfluß die rassenseelische Selbstverwirklichung der Gemeinschaft gemäß ihren ererbten Anlagen herbeiführt.

In diesem Sinne ist zum Beispiel die Landflucht vor allem als biologisch zu wertende Reaktion des Landvolkes auf eine unbefriedigende seelische Situation und das heißt auf übermächtige seelische Landfluchtreize zu begreifen, gegen die keine vordergründige und unsystematische Abwehr hilft. Da jedoch ein Großteil der Nah- und Fernwirkung der heutigen zivilisatorischen Umwelt nicht mehr geändert oder gar abgeschafft werden kann, sind den schädlichen Wirkungen dieser Umwelt auf derselben Ebene der Einflußnahme als Ausgleich nur förderliche Umweltwirkungen zur Abwehr entgegenzusetzen. Unbewußt wirkende Umwelt vermag bloß mit unbewußt wirkender Umwelt bekämpft zu werden. Die Wirkungsweise, die der einen Umwelt, nämlich der zivilisatorischen unorganischen Art, zugestanden werden muß, kann der anderen Umwelt, nämlich der kulturellen organischen Art, nicht vorenthalten werden. Damit wird aber der Fatalismus und Materialismus der populären Milieuüberschätzung, die bei der Auswahl praktischer Maßnahmen aller Art heute unbemerkt noch oft eine erhebliche Rolle zu spielen neigt, zugunsten einer lebensvollen Umweltauffassung korrigiert.

Dieser dritte methodische Schritt einer kulturellen Wendung, der sich einer neuen deutschen Seelenkunde in ihrer vornehmsten Eigenschaft als helfende Wegbereiterin für eine völlige und dauerhafte Gesundung des inneren Zustandes der völkischen Gemeinschaft aufdrängt, muß die kulturelle Produktion im Zeichen der Verstädterung und der Landflucht, des Liberalismus und des Marxismus, des Utilitarismus und des Kapitalismus wesentlich außer acht lassen, wenn es sich um die Herausarbeitung positiv wirkender Kulturformen mit organischem Lebensgefühl

Digitized by Google

handelt. Denn so gut wie alle im Einflußbereich und seelischen Kraftfeld dieser Mächte entstandenen und entstehenden Kultur- oder Zivilisationserscheinungen enthalten ja die für jene Mächte bezeichnende seelische Grundstimmung in sich und können deshalb auch nur auf unbewußtem Wege ein unorganisches Lebensgefühl vermitteln.

Die neue Seelenkunde als Kulturtherapie darf diese negativ wirkenden Formen indessen nicht außer acht lassen, wenn sie sich um eine systematische seelische Prophylaxe bemüht, also um eine Abschirmung des gesunden, organischen Lebensgefühls gegen Schädigungen mittels einer Kenntnis all seiner seelisch wirksamen Gegenkräfte. Erst der am tatsächlichen Leben orientierte Zusammenklang einer defensiven und offensiven Kulturtherapie rückt ja das große Ziel der seelischen Stileinheit und Stilreinheit als des idealen Zustands der inneren Verfassung der Gemeinschaft in die unmittelbare Nähe der Verwirklichung.

Digitized by Google

Gottfried Neeße:

Schrifttum zur Spracherziehung — Bericht und Wertung

I.

In den großen Zeiten der Selbstbesinnung und Selbsterneuerung findet ein Volk stets zu seiner Sprache zurück. Die Glut der Wandlung schmiedet das Überkommene neu und gibt dem scheinbar Alltäglichen von neuem Glanz und Würde. In der Reformation, zur Zeit der Befreiungskriege und der Romantik und schließlich in unserer Gegenwart, der nationalsozialistischen Revolution, gewinnen die Deutschen mit der neuen Weltschau ein neues Verhältnis zu ihrer Sprache, ein Verhältnis tieferer Ehrfurcht, größerer Liebe und weiteren Vertrauens.

Aus der Umwälzung wird die Umwertung, aus dem Selbstbewußtsein des Kämpfers der Revolution wird das Weltbewußtsein des Trägers der neuen Ordnung, der Verwandelte wandelt sein Volk, und unmerklich ist auch in den Bereichen, in die bewußte Erkenntnis und bewußter Wille nicht zu dringen vermögen, alles anders und das meiste neu geworden.

Auch die deutsche Sprache ist im Nationalsozialismus anders, ist neu geworden. Daß sie neue Formen, neue Ausdrücke, neue Wörter im letzten Jahrzehnte aus sich heraus gewonnen hat, will nicht allzuviel besagen; aber sie ist uns — wie kaum je zuvor einmal in unserer Geschichte in den Zeiten großer völkischer Erschütterung — zum Ausdrucke unseres innersten Wesens und mehr als das — zu einer der stärksten unser Volk prägenden und bewegenden Kräfte geworden.

Die Sprache ist uns ein Baum mit mancherlei Wurzel, Laub, Frucht und Licht zwischen den Zweigen. Sie ist aus den Tiefen des Volkstums heraus gewachsen, ist scheinbar nur sich selber Zweck und Ziel und doch zugleich Mittel in vieler Hinsicht.

Sie ist zuerst und zu einfachst Mittel der Verständigung, Brückenschlag von Mensch zu Mensch; sie ist Mittel der Erkenntnis, denn erst der Sinn, der im — wenn auch oftmals nur gedachten — Laute Leben gewinnt, wird zu Geist; sie ist ein Mittel der Persönlichkeitsbildung, denn wenn ich mein inneres Gut mir und der Welt in der Sprache offenbare, dann erprobe ich es, kläre und festige es, dann wahre ich es, indem ich es von allem Fremden scheide; und sie ist — hier gilt für die Gesamtheit der Nation ein gleiches wie für den einzelnen — ein Mittel der Erziehung des Volkes, dem sie sein von den Ahnen her überkommenes Besitztum an Kultur offenbart und zu bewußtem Dienste anvertraut.

Ein Mittel, auch das größte, wirkt nicht aus sich heraus. Es verlangt nach dem tätigen, dem schöpferischen Menschen, der es anzuwenden und einzusetzen vermag. Die Sprache macht keine Ausnahme: auch sie verlangt nach dem Menschen, der sie meistert.

All unsere Arbeit an der Sprache, all unser Mühen um sie ist im weiten Sinne volkserzieherische Arbeit.

Drei große Bereiche sind klar zu unterscheiden:

Da ist einmal die Sprachforschung und — zu ihr als wissenschaftliche Grundlage gehörend — die Sprachphilosophie. Sie befaßt sich mit Wesen und Geschichte der Sprache, mit dem Wortschatze, dem Verhältnis der eigenen Sprache zu fremden, der Hochsprache zur Schriftsprache und zu einzelnen Mundarten. Sie befaßt

Digitized by Google

sich mit Redensarten und Sprichwörtern, mit Namenskunde, mit dem Verhältnis von Sprache und Schrift, ja mit der Schrift selbst, die ja im Grunde ihre Hauptbedeutung als Ausdruck der Sprache hat.

Das großartigste Werk deutscher Sprachwissenschaft, an dem seit hundert Jahren deutsche Gelehrte schaffen, das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm, ist hier an erster Stelle zu nennen[1].

Ein zweiter Bereich unserer Arbeit an der Sprache und für sie ist die Sprachpolitik. Sie befaßt sich mit der Geltung der deutschen Sprache in der Welt, dem Sprachenkampfe in der Auseinandersetzung zweier gegnerischer Volkstümer, hier insbesondere mit der Änderung von Orts- und Familiennamen, mit den Kunstsprachen, wie beispielsweise dem Esperanto, und mit dem Kampfe gegen Sprachentartung und -verfall, wie gegen einzelne verderbte Mundarten.

Die Grenzen dieses Bereiches zum dritten, der Spracherziehung, sind flüssig. Sprachpflege und Sprachfürsorge, wie sie im Reiche dem Deutschen Sprachpflegeamte und dem Deutschen Sprachvereine übertragen worden sind, mögen zum einen wie zum anderen Bereiche gerechnet werden — das ist ohne Bedeutung. An der hier beabsichtigten Einordnung der Spracherziehung in einen großen Rahmen, an der Erkenntnis, wie sich dieser besondere Bereich zum Ganzen, zur allgemeinen Bemühung um Wesen und Wirkung der Sprache verhält, ändert sich nichts.

II.

Das Wort „Spracherziehung" hat sich in den letzten Jahren durchgesetzt, es ist zu einer Formel geworden, mit der ein Gebiet im wesentlichen richtig bezeichnet wird. Aber die Richtigkeit besagt nichts von der Klarheit eines Wortes; — und „Spracherziehung" ist unklar. Es kann — wenn man es nur für sich betrachtet — dreierlei bedeuten: Erziehung durch die Sprache, Erziehung in der Sprache und schließlich noch Erziehung zu der Sprache. Diese Mehrdeutigkeit des Wortes bringt jedoch Fülle und Umfänglichkeit mit sich: dem Teile der völkischen Erziehung, von dem hier die Rede sein soll, ist die Sprache nicht nur ein Erziehungsmittel und Erziehungsfach, sondern auch ein Erziehungsziel.

Die Sprache wird vom Menschen in verschiedener Weise kundgetan und tritt mannigfach an ihn heran.

Die Rede ist das Ursprüngliche, Erste, und ist daher auch die Grundlage allen sprachlichen Bemühens; sie ist aber zu flüchtig und vergänglich, als daß sie der Sprache des einzelnen Menschen Gefüge und Gestalt von Dauer aus sich heraus geben könnte. Wir sprechen zudem vieles aus, was wir nicht zu schreiben vermögen; allerdings sollten wir niemals etwas schreiben, was nicht auch in mündlicher Rede ohne Krampf und Mühe wiederzugeben ist.

Die Schrift ist ein Zweites. Auch die Schrift ist Sprache, erstarrte, vereiste, aber in neuem Worte, im Vorlesen, im Nachfühlen wieder aufzuschmelzende Sprache. Schrift ist Monolog, Rede Dialog in der Sprache, wie einmal gesagt worden ist. Es ist wichtig zu wissen und nicht überflüssig zu sagen: Schrift ist zwar nicht Rede, aber Sprache.

Das Lesen kommt zuletzt. Mit ihm erfassen wir die in der Schrift geformte und gehärtete Sprache. Aber damit nehmen wir zu allermeist das Wort nur in uns auf, wieder auf; wir haben dabei kaum je die Möglichkeit zu eigener schöpferischer Gestaltung. Schopenhauer, der ein Kenner und Künstler der deutschen Sprache war, sagt in seinen „Parerga und Paralipomena" über Lesen und Bücher: „Wenn wir

[1] Nur als Beispiele sprachwissenschaftlichen Schrifttums aus der Zeit nach der nationalsozialistischen Machtübernahme seien erwähnt: das von Friedrich Kluge verfaßte, von A. Götze und W. Krause bearbeitete „Etymologische Wörterbuch der deutschen Sprache" (Berlin 1934, Preis RM. 18,—) und die knappe, scharfsinnige und über alle „grammatische Technik" in philosophische Tiefen reichende Arbeit „Grundlinien der deutschen Satzlehre" (Brünn, München, Wien 1934, Preis RM. 1,50), die E. Otto verfaßt hat.

Digitized by Google

lesen, denkt ein anderer für uns, wir wiederholen bloß seinen mentalen Prozeß." Auch wenn man Spracherziehung im weitest möglichen Sinne versteht — im Lesen findet sie keinen Ansatz, nicht einmal im Vorlesen, das eindeutig und ausschließlich zur Kunst der Rede gehört.

Bei der Rede und bei der Schrift ist das anders; hier ist in Sprechzucht (Aussprache, Verhandlungsgabe, Unterhaltungsgespräch) und Redekunst — oder in Schönschreiben, Buchdruckkunst, Kurzschrift usw. manche Möglichkeit einer Spracherziehung gegeben, noch über das eigentliche Gebiet hinaus.

Aber alle diese Möglichkeiten bleiben doch an der Oberfläche und noch dazu am Rande. Die Spracherziehung — das ist ein Satz, dem Grundwichtigkeit in dem hier zu ergründenden Bereiche zukommt — führt über das Schreiben, nicht über Schrift und nicht über Rede, zu ihrem Ziele. Die Schrift ist das Starre, die Rede das Fließende. Das Schreiben, das nicht bloßes Abschreiben von Wörtern oder Gedanken, sondern Schöpfung ist, das formende, gestaltende, schaffende Schreiben zwingt das flüchtige Wort zu Bestand, formt es zu Geist, prägt es zu Dauer. Einer der großen Spracherzieher unserer Zeit hat gesagt, die gute Schriftsprache sei vom Papierdeutsch ebenso weit entfernt wie von der mündlichen Rede. Damit ist mit anderen Worten ein gleiches gesagt. Die Sprache ist Rede und Schrift, ist flüchtiger Hauch und feste Form, aber ihr Wesen offenbart sich im Innersten in all seiner Gewalt, in seinem Glanz und seiner Größe doch vor allem in dem Raume, der zwischen beiden liegt, auf dem Wege von der Rede zur Schrift, beim Schreiben. Und das Niedergeschriebene, das Ergebnis des Schreibens, jenes rechten Schreibens, das ein Gegensatz ist zu allem subalternen Buchstabenklecksen, ist weder Rede noch Schrift, sondern ein Anderes, ein Höheres, ist Rede ohne Vergänglichkeit, ist Schrift ohne Erstarrung, ist Sprache. So zeigt die Sprache ihr Angesicht noch nicht in der Rede, sie zeigt es nicht mehr in der Schrift, sondern sie offenbart es im Schreiben, „auf dem Wege". Dem Niedergeschriebenen mag die unmittelbare Wirkung der Rede fehlen, der überspringende, entflammende Funke der Persönlichkeit in Tonfall, Geste und Gebärde, es hat dafür Beständigkeit und Dauer und es trägt Verantwortung über jenen Augenblick hinaus, in dem das gesprochene Wort im Raume verhallt. Daß die große politische Persönlichkeit in der Rede stärker gestaltet, weiter wirkt, als mit allem Schreibewerke, ist kein Gegenbeweis; wo sie unmittelbar auf das Volk ausstrahlt, hat ihr Wille die größte Macht und die längste Dauer. Die Regel — und nur sie gilt es hier zu ergründen — lautet jedoch anders. Dem Niedergeschriebenen mag der Zauber mündlicher Rede fehlen, es ist dafür auch nicht der Verzauberung durch Mächte außerhalb der Sprache so stark wie die Rede unterworfen. So erweist sich die Meisterung der Sprache nicht in der Kunst der Schrift und nicht in der Kunst der Rede, sondern in der Kunst des Schreibens. Mit ihr hat es daher die Spracherziehung vor allem anderen zu tun.

Eine Gesamtdarstellung unserer Arbeit für die deutsche Sprache bringt das „Jahrbuch der deutschen Sprache", das 1941 im ersten Jahrgang erschienen ist (Herausgeber Werner Schulze, Berlin). In ihm findet sich in hervorragender, umfassender und durchsichtiger Gliederung ein Gesamtüberblick über Stand und Gang aller großen sprachlichen Fragen- und Aufgabenbereiche. Es ist ein Dokument des Ruhmes und der Lebendigkeit, mit der sich deutsches Wesen in deutscher Sprache offenbart, von jener Sachlichkeit, die Ernüchterung meidet und Begeisterung nährt, weil sie selbst von Leidenschaft für ihre Sache erfüllt ist.

III.

Jede Kunst steht auf handwerklichem Boden, ihre Freiheit wächst aus der Zucht, und in ihr entfaltet sich die schöpferische Persönlichkeit aus Halt und Hege überlieferter Bindungen. Die Sprache ist uns nicht die umfassendste, wohl auch nicht die tiefste der Künste — wenn hier überhaupt Vergleiche zu gestatten sind —, aber die Menschen bedürfen dieser Kunst mehr als aller anderen.

Die Kunst des Schreibens mag zu einem Teile mit zur Dichtkunst gehören, aber sie hat doch zugleich einen eigenen Raum für sich, sie ist ein Eigenes. Und sie

Digitized by Google

steht wohl zur Sprache in einem besonderen, besonders engen Verhältnis, in einem engeren jedenfalls als das dichterische Schaffen, in dem außer sprachlichen Elementen noch verschiedenste andere, wie die der Phantasie und des Gefühls, zusammenströmen. —

Es ist eigenartig: jede Kunst hat Hochschulen, es gibt Akademien für die bildenden Künste, für die Musik und die Baukunst, aber die Kunst des Schreibens — und das gleiche gilt für die Dichtung — hat keine Stätte der Forschung und Lehre allein für sich.

Ein Kleist zu werden läßt sich nicht erlernen, gewiß. Aber auch die Akademien der anderen Künste haben keinen Caspar David Friedrich und keinen Robert Schumann allein aus sich hervorgebracht. Jede große Kunst und Künstlerschaft geht in das Schicksalhafte; nur der große Künstler sieht eine Berufung in seinem Berufe und spürt in sich die Eingebung, die nicht zu lehren und nicht zu lernen ist; die anderen, die meisten wollen Erfolg, Befriedigung, Ruhm. Ein Schicksal aber h a t man; man erlernt es nicht.

Die Schule bringt ihren Schülern die Grammatik, sie bringt die Regel als Dogma an sich, kaum je aber als Fundament den außergewöhnlichen Leistung. Daneben bemüht sie sich zumeist ohne die Verbindung mit der Regel herzustellen darum, die Leistung des Genies deutlich zu machen und dem Lernenden nahezubringen. So lernt der Schüler hier Partizipium und Infinitiv, dort Hölderlin und Nietzsche kennen, aber er lernt nicht das eine im anderen zu begreifen. Sollte es nicht einmal gelingen, Vertrauen zu Regel und Regelmaß zu lehren und gerade in diesem Vertrauen die Liebe zu Überregel und Außermaß zu wecken, dem Lernenden die Erkenntnis zu vermitteln, daß die Ordnung der Sprache der Boden ist, ohne den auf die Dauer auch die geniale, die außerordentliche Schöpfung der Dichtkunst nicht gedeihen kann, und daß das Werk des Dichters der Bau ist, der auf diesem Boden erstehen muß, wenn er nicht Luftgebilde und Hirngespinst sein soll.

Seit Gottsched und Opitz und vielleicht auch schon vorher hat es immer wieder Ansätze gegeben, der deutschen Sprache ein offizielles Antlitz zu verleihen; der letzte und kläglichste dieser Versuche war die Preußische Dichter-Akademie, die nur noch ein schlechtes Werkzeug für die republikanische Reklame des November-Systems war. Eine Einrichtung, wie sie Frankreich in der Französischen Akademie besitzt, hat Deutschland nicht und wird sie nie haben. 1635 ist diese Akademie von Richelieu gegründet worden, um Wortschatz und -gebrauch der französischen Sprache zu bestimmen und zu überwachen. Seit 1694 gibt die Akademie in fortlaufender Arbeit ein großes Wörterbuch heraus, dessen 8. vollständige Ausgabe zu ihrer 300-Jahr-Feier 1935 erschienen ist. Die Festlegung und immer neue Bestimmung und Begrenzung der Gegenwartsbedeutung der einzelnen Wörter unterscheidet sich im innersten Wesen von jener Naturgeschichte der Sprache, wie sie im Deutschen Wörterbuche der Brüder Grimm enthalten ist. Jene französische Form einer Hochschule der Sprache widerspricht unserer deutschen Art, für uns gestaltet und erneuert sich die Sprache in all ihrer Bewegtheit, ihrer Fülle und Kraft aus Gefühl und Erfahrung, nicht aus Verstand und Forschung allein.

Mit einer Ablehnung jener Lösung, die Frankreich zur Hütung, Pflege und Förderung seiner Sprache gefunden hat, ist noch nichts über Wert und Aussicht eines deutschen Unternehmens gleicher Zielsetzung ausgesagt. Eine Hochschule der deutschen Sprache — ein neuer Gedanke für uns, in seiner Neuartigkeit sicherlich manchen befremdend, eine Aufgabe vielleicht, jedenfalls aber eine Frage von so großer Bedeutung, daß sie einer Prüfung und vielleicht sogar einer Betreuung und Verwirklichung durch die große deutsche Volksbewegung unserer Zeit nicht unwert ist.

IV.

Jede Erscheinung der irdischen Welt wirkt nach außen und innen, ja, sie ist zumeist sogar ein Äußerliches und ein Innerliches zugleich, ist Bild und Inbild, Gestalt und Idee. So ist die Sprache ein Gefüge von Wörtern, die zu Sätzen werden — und zugleich ein Schwingen von Rhythmus und Sinn, leises Leuchten oder greller

Digitized by Google

Blitzschein in und über allem Lautgefüge. Schon manchmal hat ein um die Sprache liebevoll Bemühter eindringlich darauf hingewiesen, daß die Erkenntnis des Sprachgesichtes, die Beherrschung der Regeln von Wortkunde, Satzlehre und Stilbau nicht zur Erfassung der Sprachseele führt. In der Sprache wirken niemals allein Kräfte des Verstandes, und wer ihr nur mit Logik beizukommen sucht, wird ihr nie nahekommen. Die Richtigkeit, die „Korrektheit" sagt nur andeutend etwas vom Wesen der Sprache aus, ganz und gültig zeugt sie nur von Äußerem, von Form und Maß. Was nur richtig ist, braucht noch nicht wirklich zu sein.

Es wird in der Spracherziehung stets zweierlei voneinander zu scheiden sein: die Ausbildung in der Regel der Sprache, die Erziehung zu Ordnung und Klarheit, zu äußerer Beherrschung; und die Führung zum Wesen der Sprache, die Erziehung zu Glanz und Fülle des Stiles, zu innerlicher Erfühlung und innerer Erfüllung der Sprache. Zu scheiden ist beides, zu unterscheiden, aber nicht zu trennen. Im Grunde gehören Ausbildung und Führung zusammen, erst aus ihrer Gemeinsamkeit, aus äußerer Regel und innerem Wesen, aus sichtbarer Gestalt und unsichtbarer Idee malt sich das ganze Bild der deutschen Spracherziehung. Die Regel ist die Voraussetzung der Schöpfung, auch jener, die alles Maß zu überwachsen scheint; und wer gelernt hat, darf sich seiner Eingebung vertrauend überlassen, auch wenn sie dem Gelernten widerspricht.

Mit dem Werkzeuge muß sich beschäftigt haben, wer ein Werk zu schaffen unternimmt, wie der Maler erst die Technik des Malens beherrschen muß, ehe er Pracht und Phantasie seiner Farben an ein Gemälde wagt. Der Weg zum Äußeren führt über Ordnung und Ordentlichkeit — nicht im Sinne des Bürgers, der Vorschriften liebt, weil er kein Gesetz in sich trägt, sondern im Sinne des Soldaten, der weiß, daß er in seinem Kampfe nur zuchtvoll und in treuem Gehorsam zu siegen vermag. Liederlichkeit und Genie gehören nur für den Bohemien zusammen.

V.

Das Schrifttum, das sich in Deutschland seit dem äußeren Vollzuge der nationalsozialistischen Revolution mit der Spracherziehung befaßt hat, dient der Regel wie der Fülle, dem Maße wie dem Unermeßlichen in der deutschen Sprache.

1. Die Erziehung muß auf Vertrauen bauen, sie muß Interesse wecken und Liebe zum Stoff. Beispiele für Bücher solcher Zielrichtung sind:

a) Friedrich Panzer: „Der deutsche Wortschatz als Spiegel deutschen Wesens und Schicksals." (Köln 1941, Preis RM. —,80.) Dieses kleine Buch zeigt an Wörtern unserer Umgangssprache die geschichtlichen Einflüsse auf die Bildung unseres Wortschatzes, die Ausstrahlungen des römischen Weltreiches auf das germanische Leben, der christlichen Lehre, des Rittertums und der humanistischen Wissenschaft auf das deutsche Wesen im Laufe der Jahrhunderte, die vielfältigen Befruchtungen der Sprache durch das ständische Sonderleben des Kaufmanns, des Soldaten, des Studenten; — all das hat Spuren in unserem Alltagsdeutsch hinterlassen. Sie aufzuzeigen, ihnen nachzuspüren weckt die Freude an der Sprache und regt zur Beschäftigung mit sprachlichen Fragen an.

b) Eduard Koelwel behandelt in dem Buche „Buntes Bild der Sprache" (Leipzig 1940, Preis RM. 2,—) — in einer Reihe kleiner Aufsätze — Einzelfragen von Rechtschreibung, Satzlehre, Mundart und Wortkunde in wirklich farbenreicher Fülle. Gerade die Vielzahl der unterhaltsamen kurzen Beiträge zeigt die Vielfalt, die Unerschöpflichkeit von Wort und Ausdruck der deutschen Sprache.

2. Der Regel dienen Bücher, die sich mit dem Kampfe gegen Fehler und Torheiten in der Sprache befassen[2]. Hierzu gehört auch der Kampf gegen die Fremdwörter, der unweigerlich und unduldsam, aber mit gutem Geschmacke ohne über-

[2] Zu nennen sind hier die beiden Bücher von O. Janke: „Und bitten wir Sie" und „Restlos erledigt" (München 1936), und das seit langem bekannte, von G. Wustmann verfaßte und in der 10. Auflage von W. Schulze bearbeitete Werk „Sprachdummheiten" (Berlin 1935).

Digitized by Google

treibende und verrückende Heftigkeit und frei von allem Ausschließlichkeitsdünkel geführt werden muß.

Der Regel dienen auch Bücher, die sich gegen den verstaubten, unechten Pomp der Amtssprache wenden[3] oder für einen der großen völkischen Arbeitsbereiche eine eigene sprachliche Form zu prägen und zu lehren suchen (wie beispielsweise die Befehlssprache der Wehrmacht). Dabei darf der Wille zu Verständlichkeit, zu Klarheit, Säuberlichkeit und Einfachheit des Ausdrucks nicht zu einem Verdammungsurteile über alle kräftigen und bildhaften, wenn auch vielleicht etwas umständlichen Wörter verleiten, wie etwa: alsbald, angesichts, befremden, nahezu, vielfach, im Hinblick auf und vielmehr. Der Kampf gegen das „e" im Wes- und Wemfalle (z. B. des Reichs statt des Reiches, dem Mann statt dem Manne), der seit einiger Zeit in Sprachregelbüchern geführt wird, geht nach meinem Sprachgefühle ebenfalls in eine falsche Richtung. Mit dem Wortschwulste die Klangfülle zu beseitigen hieße statt edler verhaltener Kargheit farblose Kärglichkeit bringen. Unsere Sprache ist — wir brauchen, um das zu erkennen, nur ein mittelhochdeutsches Lied mit seiner neuhochdeutschen Wiedergabe zu vergleichen — abgeschliffener und damit verbrauchter und matter geworden im Laufe der Zeit. Diese bedauerliche Entwicklung geht weiter, wir halten sie nicht auf, sollten sie aber auch nicht willkürlich beschleunigen. Vor allem aber sollten wir in der Spracherziehung überall, auch wo nur Regeln gelehrt werden, Gefühl und Verständnis für Klang und Rhythmus zu pflegen suchen. So hat das in- oder auslautende „e", von dem hier die Rede ist, immer Lebensrecht und dürfte nur dort eingeschwiegen werden, wo es den Rhythmus oder den Klang des Satzes stört.

An erster Stelle aller mir bekannten Lehrbücher der Gegenwart steht Fritz Rahn: „Schule des Schreibens" (20. Auflage, Frankfurt/Main 1942; Preis RM. 5,80), ein Buch, das lediglich ein Hilfsmittel für den Deutsch-Unterricht in höheren Schulen sein soll und doch weitaus mehr ist: eine Lehre der Stilbildung, die auch für den der Schule längst Entwachsenen und mit Fragen der Sprache Vertrauten hohen Wert hat. Hier ist nichts bloße Regel oder sturer Drill, alles aber Ernst und Sachlichkeit, nichts wird mit erhobenem Zeigefinger lehrhaft und langweilig dahergesprochen, alles anschaulich und lebendig in Frage und Beispiel und Übung vorgetragen. Dem Aufbau der Mittelschule entspricht die Gliederung des im Buche enthaltenen Lehrganges in einzelne Klassen der Unter-, Mittel- und Oberstufe. Immer geht es dem Lehrer um die Schulung der Beobachtung, um Ordnung und Belebung der Darstellung, um Schärfung und Färbung des Einzelausdruckes, um Deutlichkeit, Anschaulichkeit, Klangsicherheit, Wahrhaftigkeit und Reinheit des Stils, um Sprachzucht und Sprachsinnlichkeit zugleich.

Daß die Sprache ein Bild der Welt und des Lebens ist, daß Lauf, Klang, Wort allein nichts sind als Geräusch, wenn nicht Anschauung und Vorstellung, Beobachtung und Besinnung hinzukommen, daß ein Satz Mittler eines Erlebnisses oder einer Erkenntnis ist, viel mehr jedenfalls als ein logisches Gefüge einzelner Wörter — dies und noch mehr kann der Leser aus dem Buche Rahns lernen, das schlicht und nüchtern Wesentliches zu zeigen und zu weisen vermag. Es leitet über die eigentlichen Regellehren schon hinaus, hin zu dem geheimen inneren Glanze der Sprache, es macht deutlich, daß sich die Grammatik zur Sprache ebenso verhält wie die Physik zur Natur: die Wissenschaft ist stets nur Diener des Lebens, aber Helfer, Mitarbeiter, nicht knechtischer Untertan.

3. Aus dem Maße erwächst die Fülle, aus der Zeichnung das Gemälde, aus der Regel der Stil. Einen Gesamtüberblick über Fragen des Stils geben

a) Ewald Geißler: „Vom deutschen Stil" (Leipzig 1937, Preis RM. —,90). Der Verfasser bringt eine Menge einzelner Anregungen und Hinweise, insbesondere zur Neubildung von Wörtern, und spricht mit kluger, leidenschaftlicher Anteil-

[3] Dafür sorgen beispielsweise W. M. Esser: „Gutes Amtsdeutsch. Eigenart, Unarten und Erneuerung unserer Amtssprache" (Leipzig 1939), und F. Reinhardt: „Deutsch" (Berlin 1940).

Digitized by Google

nahme für eine Beseelung und Verinnerlichung der Sprache und gegen alle Kunstspinnerei und bloße Formenpflege.

b) Gerhard Storz: „Laienbrevier über den Umgang mit der Sprache" (Frankfurt/Main 1937, Preis RM. 2,80). Die „Lehre vom rechten und reinlichen Gebrauche der Sprache" wird hier lebendig und gescheit dargebracht: der unaufhaltsame Wandel der Sprache befreit nicht von der Notwendigkeit bindender Regeln. Die Sprache steht in der Gegenwart und drängt doch zugleich in die Zukunft. Sie fordert daher — wie Storz sehr schön sagt — Demut und Freiheit, Gehorsam gegenüber der überlieferten und gegenwärtig geltenden Regel und zugleich Kraft für das Wachstum ins Neue hinein. Sprachliche Folgsamkeit allein kennzeichnet den Schulfuchser, kraftmeierische Zuchtlosigkeit allein ist ein Merkmal des Literaten — der Sprachmeister wird Demut und Freiheit, Gehorsam und Kraft zu höherer Einheit zu fügen wissen. In seiner umfassenden Darstellung von Satzgliederung und Satzgestaltung bringt der Verfasser manchen guten Vorschlag und manche gewichtige Erkenntnis, als schönste wohl die, daß der Umgang mit der Sprache eine Sache der Gesinnung ist und somit der Stil des Menschen einer Waage gleicht, deren Zeiger das Gewicht des Schreibenden aufzeigt.

c) W. E. Süskind: „Vom ABC zum Sprachkunstwerk. Eine deutsche Sprachlehre für Erwachsene" (Stuttgart-Berlin 1940; Preis RM. 4,80). In drei Teilen, die sich mit dem Worte, dem Satze und dem Stil befassen, beweist der Verfasser, daß Sprachlehre in erster Linie nicht eine regelsetzende, sondern eine lebenbeschreibende Wissenschaft ist, bei der es nicht nur um richtig und falsch, sondern vor allem um wirklich und unwirklich, lebenfördernd und lebenhemmend, lebendig und tot geht. Er sucht das Sprachgefühl zu wecken, das „Korrektes", Nur-Richtiges verschmäht, um das Lebendige zu finden. Nur ein Mann, der dem Wesen der Sprache innig vertraut ist, bringt es so wie Süskind fertig, über die Regel hinauszuweisen und dabei doch erst die Notwendigkeit einer Ordnung in der Sprache klarzumachen. Nur ein Künstler wird die Kunst der Sprache so zu erfühlen und so darzustellen wissen. Die Sprache des Buches ist dem Stoffe immer angemessen: farbig und bewegt und tief, Schwieriges treffsicher und einfach, oft in Bild oder Vergleich ins Licht hebend. Zucht der Sprache und Liebe zum Worte, Eigenschaften, die manche sprachbegeisterte Schrift vermissen läßt, sind in jeder Zeile des Buches. So stark der Verfasser die Regel in das Dunkel der Belanglosigkeit abzudrängen sucht, so heftig er sich gegen logische Rechthaberei und gespenstischen Genauigkeitswahn, gegen das sture Verlangen nach möglichst genauer Benennung äußert, gegen die Sucht, in jedem Worte so sorgsam zu sein wie der Gesetzgeber, der ein corpus juris entwirft, so deutlich wird doch gerade an vielen Stellen dieses Werkes, daß Grammatik und Stilkunde in der Sprache eng zusammengehören. Aber darüber darf man nicht vergessen: rechter Sprachverstand ist ein Ausfluß des rechten Sprachgefühls, mag mancher auch das Verhältnis beider umzukehren suchen, um den sicheren Boden der Regel nicht verlassen zu müssen. — Man lernt wie im Gespräche mit einem klugen und heiteren Freunde hier viele sprachliche Dinge, die zu wissen wichtig ist. Süskind hat mit seinem Werke eines jener Bücher geschaffen, die den Abgrund zwischen dem Deutsch der Druckerschwärze und dem Deutsch der Seele zu schließen helfen.

4. a) Der Spracherziehung dienen weiterhin die Sammlungen vorbildlicher deutscher Prosa, wie etwa das in jüngster Zeit verfaßte Werk „Deutscher Geist — ein Lesebuch aus zwei Jahrhunderten", das Oskar Loerke und Peter Suhrkamp herausgebracht haben (2 Bände — Berlin 1940), das die Meister der deutschen Prosa von Mitte des 18. bis Ende des 19. Jahrhunderts zu Worte kommen läßt. Hier sind die Einzelstücke nach der Bedeutung des Inhalts ausgesucht. Da die Form aber stets in einer schwer deutbaren Weise vom Inhalte bestimmt ist, erweist es sich, daß der Schriftsteller zu den Sprachmeistern zählt, der nach Goethes Wort ein eigenes Herz hat: „Sie haben gut geschrieben, weil sie gut gedacht und rein gefühlt haben, und indem sie uns sich selbst auszusprechen meinen, wird das Volksgemüt in ihnen redend . . . Die besten Schriftsteller scheinen oft nur die Wörter hinzu-

Digitized by Google

stellen und ihnen soviel Raum zu lassen, daß sie sich auswirken können. Dann wirkt aus ihnen die unzerstörbare Wirkung der Sprache."

b) Daneben gibt es andere Sammlungen, deren Auswahl von der Form, nicht vom Inhalte der einzelnen Beiträge bestimmt war. Als ein nicht unbeachtlicher Versuch kann das jetzt vergriffene Buch von Hans B. Bußmann gelten: „Hundert Meister der deutschen Sprache. Eine Sammlung großer deutscher Prosa" (Berlin-Schöneberg 1938). Über diesen Versuch hinaus führt das von Oskar Janke herausgegebene Werk „Kunst und Ruhm deutscher Prosa" (München 1942), das in einer von Lessing bis Nietzsche reichenden Auslese beispielhaftes deutsches Sprachgut bringt. Der Herausgeber gibt jedem Stücke eine Deutung bei, die von der Form der Sprache her die Eigenart des Schreibenden und die Bedeutung seines Stiles zu erfassen unternimmt. Versuche dieser Art hat es wohl im einzelnen, aber meines Wissens noch nicht in solchem größeren Zusammenhange gegeben. Sinndeutung und Sprachdeutung gehen in den einzelnen Würdigungen, die Janke den Proben beigibt, zumeist ineinander über. Die Einheit von Sprache und Geist, die in großer Prosa ist, muß als Ganzes erfaßt werden, — es gibt keinen anderen Weg, Janke macht in seinen Betrachtungen, die sich immer wieder auf sprachliche Einzelmerkmale stützen, deutlich, was er sich vorgenommen: Lessings zielbewußte denkerische Tatkraft, die nüchterne und zugleich leidenschaftliche Stärke seines Ausdruckes; Hamanns dunkle Überfülle an Gefühl, aus der seltsame Erkenntnis in der Tiefe leuchtet; Jean Pauls absonderlicher Schwall von Weltseligkeit in Träumen und Tränen, seine manchmal fast befremdende Vermischung von Erhobenheit und Spaßerei; Eichendorffs reife und köstlich stille Musik der Seele, anmutig und von leiser Schwermut durchbebt; Gotthelfs „tiefe und großartige Einfachheit", seine Breite aus innerem Überfluß, seine saftige, derbe ursprüngliche Schau der Dinge — immer wird der Verfasser aus seiner Prosa gedeutet und fast ohne Ausnahme überzeugt diese Deutung.

5. Am Ende, gleichsam auf dem Gipfel der Spracherziehung, ist das Buch des Mannes zu nennen, den eine spätere Zeit vielleicht einmal aus größerem Überblicke heraus als einen der größten Sprachmeister unserer Zeit nennen wird: Broder Christiansen mit seinem Werke „Die Kunst des Schreibens — eine Prosaschule" (12. Auflage, Leipzig 1939; Preis RM. 10,80). Dieses Buch wiederholt gleichsam Rahns „Schule des Schreibens" auf höherer Ebene. In zwei Jahrzehnten hat dieses Werk seine befruchtende Wirkung immer wieder erwiesen, und mancher, der sich in eigener Leistung als Kenner und Meister der deutschen Sprache bewährt hat, wie Wilhelm Schäfer, Edwin Erich Dwinger und Anton Dörfler, haben den Wert des Werkes bezeugt. In ihm werden die Grundregeln des Schreibens vermittelt, nicht des fehlerlosen, sondern des lebendigen und ausdruckstarken Stils; Übungen, Aufgaben, Proben und Beispiele und zwischendrin immer wieder Lehren, einfach und wesentlich, wechseln einander ab, ohne strenges System, aber aus der Fülle eines Sprachwissens heraus, das zugleich Lebensweisheit ist. Es wäre müßig, Einzelheiten schildern zu wollen, ohne das Werk selbst abzuschreiben. Es ist wahrhaftig unerschöpflich. Broder Christiansen ist nicht nur tief vertraut mit der deutschen Sprache, sondern kennt auch das Menschenherz und den Menschengeist. Er vermittelt nicht nur Wissen und Erfahrung, sondern führt zu neuen Stufen der Weltschau. Indem er am Stile arbeitet, ruft er die Kraft der Seele wach, die vielleicht bisher in starrem Schlafe befangen war. Er formt die Persönlichkeit. Was er einmal vom Gedanken sagt, der den ihm angemessenen Ausdruck findet, kann für den Menschen gelten, den er zu der ihm gemäßen Sprache führen will: er hat sich gewandelt, wie sich eine Kerze verwandelt, wenn sie angezündet wird: er hat Leuchtkraft bekommen. Daß die Arbeit an der Sprache der Entfaltung der Persönlichkeit zu dienen vermag, dem stolzen „Werde der Du bist" — in dem Werke Broder Christiansens ist der Beweis dafür erbracht.

6. Spracherzieher im höchsten Sinne ist der Dichter, der die Sprache nicht nur zur Vermittlung seiner Gedanken und Gefühle benutzt als ein bloßes Hilfsmittel und Werkzeug, sondern der etwas vom tiefen Gesetze der Einheit von Form und Inhalt,

Digitized by Google

von Wort und Geist erfahren hat, der die Sprache als ein Stück seines Werkes zu achten und zu lieben lernte und der von all dem Zeugnis zu geben vermag.

Sprachmeister solcher Art, Männer, die aus unbewußter Tiefe schaffen, und doch zugleich in kristallener Bewußtheit vom Wesen der Sprache künden, sind in unserer Zeit Rudolf G. Binding, Ernst Jünger und Josef Weinheber. Ihre tiefen Gedanken über die Sprache — etwa in der Rede „Von der Kraft deutschen Wortes als Ausdruck der Nation", in „Blätter und Steine" oder in dem Gedichtbande „Adel und Untergang" sind ein Stück Spracherziehung höchsten Ranges.

Sprache, Volkstum, Vorsehung, — im Tiefsten fügt es sich zum Ringe. Houston Steward Chamberlain schrieb es in Bayreuth nieder kurz nach Ausbruch des ersten Weltkrieges: „Ich glaube wie an Gott an die heilige deutsche Sprache!"

Digitized by Google

Der Krieg im Osten

Nachschub nach vorn

ß-Kb Palmowski

Gefechtspause

ß-Kb Gruber

Digitized by Google

Der Panzerknacker

ᛋᛋ-Kb Buschschulte

Stellungswechsel

ᛋᛋ-Kb Gruber

Digitized by Google

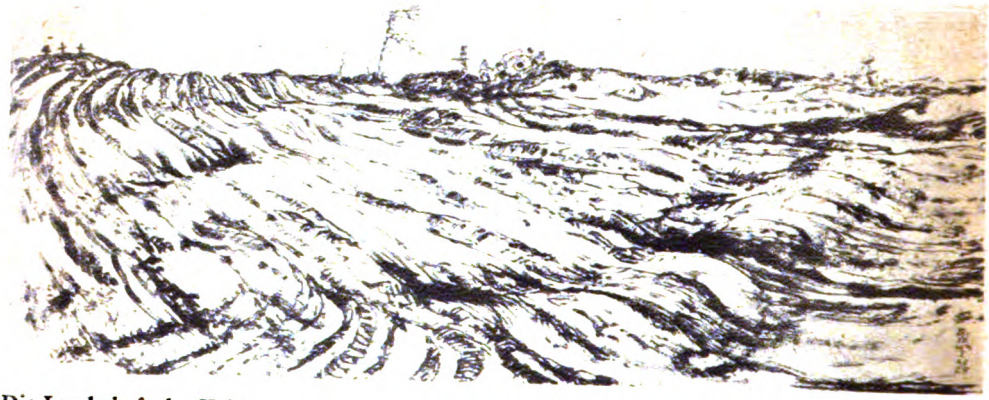
Sturm

SS-Kb Prof. Petersen

Ihre Toten

SS-Kb Prof. Petersen

Digitized by Google



Die Landschaft des Krieges

ᛋᛋ-Kb Prof. Petersen

Östliche Welt

ᛋᛋ-Kb Prof. Petersen

Digitized by Google

KAMPF und *Innerlichkeit*

6. Juni 1942

Nun bin ich daheim! Aus dem Osten gekommen, unerwartet für Mutter und mich.

„Junge!" hat Mutter gehaucht und war weiß im Gesicht. Ich mußte sie rasch in meine Arme schließen und stützen. Wie war das neu! So war es noch niemals erlebt und doch nicht fremd. — Mein Herz, du hast die schweren Stürme Rußlands ertragen, du hast der Not des bittern Winters getrotzt, und nun wärst auch du fast erlegen. Aber dieses Beben und Zittern, die plötzliche eigenwillige Träne sind ohne Schande. Ich bekenne mich freudig dazu!

Ich glaube, daß ich die Stunden dieser Einkehr niemals vergessen kann, obwohl ich jetzt nicht mehr aufzuzählen weiß, wie eins auf das andere folgte und was bis zum Abend geschah. Merkwürdig, daß ich nichts mehr davon sagen kann, als daß es mir unvergeßlich ist und bleiben wird.

22. Juni 1942

Veronika ist mit mir gefahren, und ich habe sie zu Mutter geführt, die sich freut. Wir leben innig füreinander. Daß ein Mensch solch hohes Glück ertragen kann!

Manchmal freilich ist es, als wüchse der Tag des Abschieds schon über uns. Da verstummen die Frauen und fassen sich bei den Händen. Ich lächle unbefangen, als spüre ich nichts von der geheimen Bedeutung. —

Gestern war ich mit Veronika am Grabe des Vaters. Ich war tief erfüllt von der stärkenden Gewißheit, daß die Geschlechterfolge mit mir nicht abreißen wird; und ich habe zu Veronika vom besiegten Tode gesprochen.

Sie aber flehte: „Sprich nicht vom Tod. Mir wird angst!" — — —

Ach, Veronika, ihn zieht keine Rede herbei; kein Schweigen verdrängt ihn. Er kommt und geht wie er will. Doch sollst du recht haben: vom Tode laß uns schweigen, aber ans Leben denken, das nimmt die Angst von uns ab!

12. Juli 1942

Die Operation schenkt mir noch eine bescheidene Frist; ich fühle es und will meine letzten Kräfte nicht ungenutzt lassen: ich kehre zu euch zurück, meine Lieben! —

Mein Kind! Wenn du fühlen könntest, wie eindringlich ich deiner gedenke, du würdest dich im Leibe deiner Mutter heftig mir zuwenden, daß sie mit tiefem Erschauern deine Bewegung erführe. —

Mein liebes Kind, dir wird sich nur Weniges von mir offenbaren, aber mein Bestes wird in dir leben und als dunkel bestimmende Macht in deinem Blut sich bewegen. Was kümmert es dann, daß du nichts Alltägliches von

Digitized by Google

Am 16. 11. 41.

Und meine Gedanken waren viel bei den Tagen um Neujahr, die uns geschenkt sein werden — wenn uns nicht die Verkehrslage einen Strich durch die Rechnung macht ...

Es ist vielleicht doch so, daß das ganze persönliche Schicksal die nächste längere Zeitperiode uns wenig beschäftigen darf. Denn soviel ist mittlerweile offensichtlich geworden, daß noch ganz ungeheure Anforderungen an uns gestellt werden, an das deutsche Volk. Es beginnt sie ja wohl allmählich zu ahnen. Ein Ende des Krieges ist vorerst nicht abzusehen. Und es wird, wenn wir Offiziere werden, unsere gewiß nicht leichte Aufgabe sein, dafür zu sorgen, daß unsere Männer hineinwachsen in die immer größeren Aufgaben, die sie erwarten, daß sie die Notwendigkeit dieses Krieges, der in immer größere Räume und Dimensionen wächst, begreifen, daß sie etwas spüren von der großen geschichtlichen Stunde, in die sie unerbittlich gestellt sind. Und es ist darum nötig, daß wir unsere eigenen Sorgen und Leiden bezwingen und daran uns emporsteigern; denn es wird ungeheuer viel von der Haltung jedes einzelnen Offiziers abhängen. Es ist nötig, daß wir unsern Männern und unsern Angehörigen Halt sind, und wir werden darum viel schweigen lernen müssen, dürfen nur zu den Wenigen einmal sprechen, die wir unser nennen dürfen.

Es wird, auch nach dem Kriege, so sein, daß mancher einsamer sein wird als er vorher war; nicht nur, weil er manchen der Seinen verlor, sondern weit mehr, weil wahrscheinlich für die Dinge, die uns die wesentlichen sind und bleiben müssen, kaum Zeit und Raum sein wird, weniger als es bisher war. Und wir werden vielleicht oft an uns unsicher werden und zweifeln, wenn die Stimmen des Tages — mit Recht! — so vieles fordern, was weit von unserm Ziel entfernt liegt. Wir werden uns hüten müssen, drob zu verzagen oder zu verbittern. Ich glaube, die nächsten Jahrzehnte werden eine große Entscheidung und Krisis, für den deutschen Geist nicht nur, sondern für das deutsche Wesen überhaupt sein; es wird sich entscheiden müssen, ob wir stark und weit genug sind, auch unter den neuen Aufgaben und Verhältnissen dem deutschen Wesen treu zu bleiben, uns den Herzraum, neben unerbittlicher Härte, die die Aufgabe fordert, die Zartheit und Vornehmheit des Herzens zu wahren, unsere ganze Weite, die gewiß unsere Gefahr sein mag, aber doch eben unser eigentliches Selbst ausmacht — oder ob wir werden wie die Engländer sind, die wir bekämpfen. Und daß wir unserem Wesen treu bleiben, liegt letztlich an uns. Denn — wagen wir es nur, uns dies ganz bewußt und deutlich zu machen — dieses deutsche Wesen, so wie wir glauben, daß es sein muß, ist ja schon in uns zu einem Teil Wirklichkeit geworden, nicht vollendet, bei weitem nicht, aber doch ein wenig, in dem Zusammenhalt und gemeinsamen Leben derer, die uns vertraut und teuer sind, in Dir, in mir, in unserem Irren und Lieben,

Digitized by Google

Kraft herrscht in Raum und Zeit;
schaffend wird sie Welt,
wird Ordnung und Gesetz.
Aus ihr bin ich geboren,
trage der Ahnen Erbe
in Gut wie Böse.
Weiterwirkend bin ich
Schicksal den Enkeln.

Jegliche Arbeit ist Anteil
am ewigen Schaffen,
Durch Arbeit erwirke ich meinen Wert.
Nur wo ich nütze
bin ich im Kreisen
der ewigen Kräfte.

Volk, herrsche durch Schaffen!
Hege, hüte, pflege!
Wisse, dein Bestes
wächst aus überwundener Not.
Schaffend tilgt
das stetig Werdende
der Zukunft Verpflichtung
an die Taten der Toten!

Suche nicht droben!
Den Himmel erwirkst Du
nur hier auf der Welt!
Der Erde Herrlichkeit
ist aufgetan dem rechten Sinn.
Des Lebens Macht und Fülle
gehört uns Menschen!

Jo Stotz (aus: „Werden und Wirken").

Digitized by Google

Junge Kriegerwitwe

Du solltest noch im Mädchenlande weilen,
wo Spiel und Traum sich in die Herzen teilen
und Liebe leuchtet wie das Morgenrot.
Doch schon hast Du den Lebenskreis umschritten,
hast höchste Lust und tiefstes Leid erlitten;
denn den Gefährten nahm Dir fort der Tod.

Von schwarzen Floren sind verhüllt die Glieder,
und schimmern sie hindurch auch immer wieder,
es ist, als gingen sie Dich nichts mehr an.
Das letzte Bildnis hältst Du in den Händen,
und wie wenn Alles damit müßte enden,
sagst Du erlöschend vor Dich hin: „Mein — Mann —."

Wirst weiterleben, lachen, Kinder haben.
Doch eine Rune ward in Dich gegraben,
die nichts aus Deinem Antlitz fort mehr nimmt.
Erst wenn, wie einst, Sein Urlaut Dich getroffen:
„Geliebte, komm!", steht Dir das Jenseits offen,
und heim kehrst Du zu Dem, der Dir bestimmt.

Hans Franck.

Digitized by Google

Abschied vom Meer

Wie lange werd' ich nicht dein Leuchten sehen,
Wie lang nicht hören deiner Wellen Sang,
Wie lange nicht vor deiner Weite stehen
Und tief bewundern deinen ew'gen Gang.

Ich habe schon seit meiner Kindheit Tagen
Mit stiller Sehnsucht oft an dich gedacht.
Nur im Gedächtnis hab' ich deinen Klang getragen
Und deinen Duft hat mir der Wind gebracht.

Wie warst du schön, wenn dich der Sturm erregte,
Und deine Wellen hochschickt', wild und weiß,
Wie warst du schön, wenn sich der Wind dann legte
Und du ein Spiegel wurdest, glatt und leis'.

Wenn dann die Sonne deine Wasser silbern machte,
Verdoppelte sich deines Leuchtens Kraft,
Daß sie zuletzt dich fast zum Brennen brachte
Mit ungeahnter Farben Leidenschaft.

Und wenn am Horizont du Schiffe trugest,
Die langsam näher kamen wie ein Traum,
Und wenn du aus dir selber Funken schlugest,
Und glührot um dich hing der Dämm'rung Saum —

Wie warst du schön und neu an allen Tagen,
Du und der weite Himmel über dir.
Ich werde immer nach dir Sehnsucht tragen
Und immer herrlich klingt dein Lied in mir.

Elli Ruttke.

Digitized by Google

Kulturberichte

Friedrich Hölderlin

Es gibt im Schrifttum der europäischen Völker keine andere Dichtung, die so wie die deutsche die Gestalt des heldischen oder des ganz aus seinem Herzen lebenden Jünglings immer wieder liebend gestaltet und als Leitbild einer ebensoviel erfüllenden wie verheißenden Seinsform beschworen hätte, angefangen von Siegfried, Parzival und Simplizissimus bis zum Wilhelm Meister und grünen Heinrich, bis zu Jean Pauls und Stifters Jünglingen und bis in unsere Tage. Einmal aber hat das Schicksal unserem Volke auch die leibhafte Verwirklichung solcher Wunschgestalt gegönnt in der menschlich wie dichterisch einzigartigen Persönlichkeit Hölderlins, dieser Verkörperung des Jugendlich-Reinen und Adeligen, der „Jungfräulichkeit des Geistes", von der er einst selbst an Schiller schrieb. Daß Hölderlin als Greis von 73 Jahren in jenem Turmgemach am Neckarufer Tübingens die Augen für immer schloß, dessen muß man sich ja immer erst besonders entsinnen. Denn im Gedächtnis Deutschlands lebt er, wiederentdeckt und zu neuem Leben erweckt von jener Jugend, die vor Langemarck und Verdun ihr Blut verströmte, als das Urbild dessen, der jung sterben mußte, weil ihn die Götter liebten. Denn als sein leibliches Ende kam, als er sozusagen zum zweiten Male starb, da war sein Geist schon längst mit Blindheit geschlagen, weil er die Fülle der Gesichte nicht mehr zu fassen, nicht mehr zu halten vermochte.

Damals, 1843, hatte Deutschland ihn schon fast vergessen und nur die Wellen des Neckars brachten dem Toten einen Gruß der geliebten, im Lied verewigten Heimat, die Wellen des Stromes, in dessen Tälern, der lieblichen Landschaft Schwabens, sein Herz zum Leben erwachte und von dessen Hügeln

wie Leben aus dem Freudenbecher
glänzte die bläuliche Silberwelle.

Sonst war sein Schicksal ja nicht der Becher der Freude, sondern der des Leids, woran mütterliche Zärtlichkeit nicht ganz unschuldig war, wenn sie die frauenhaft empfindsame Seele des früh vaterlosen mit allzu ängstlicher Hut umgab, so daß er, der wohl die Stille des Äthers verstand, des Menschen Wort aber nie, jeden Zusammenstoß mit der rauhen Wirklichkeit des Lebens doppelt hart empfand. Der als Knabe schon es liebte, träumerisch sich in der hehren Stille der Natur zu verlieren, durfte bekennen: „Im Arm der Götter wuchs ich auf", um freilich im späteren Leben dann die traute Wärme solcher Liebe um so bitterer zu entbehren, „einsam unter dem Himmel wie immer". So wird der Klang wehmütiger Sehnsucht nach dem einst besessenen, dann aber verlorenen Glück inniger Einheit mit der Natur, der Klang hellsichtiger Trauer zum Grundton seiner Dichtung, ja zur Klage der Zeit, die sich durchhält durch eine Mitte der Zerrissenheit und Hoffnungslosigkeit, bis sie am Ende übergeht und sich verwandelt in heilig nüchterne, zukunftsichere Gefaßtheit.

Zunächst freilich wird die vorgeprägte Form dieser ganz in sich kreisenden, dieser rein entsprungenen Seele, der nach dem schönen Worte seines Landsmannes Emil Strauß der „Sieg wehrloser Schönheit" beschieden ist, überformt von Erlebnissen jenes typischen Bildungsganges, der keinem Begabten, aber mittellosen Schwaben erspart blieb, des Weges durch die theologischen Seminare des Landes, in diesem Falle Denkendorf und Maulbronn, ins Tübinger Stift, dem die Geschichte des deutschen Geistes soviel verdankt. Schon fallen Schatten auch auf diesen Weg, den doch Freundschaft und erste Liebe wieder auch freundlich erhellen. Zuletzt findet sich ein Kleeblatt zusammen, wie im Stifte noch keines gegrünt hatte, der Bund zwischen Hegel, Schelling und Hölderlin, dem Plato zum Füh-

Digitized by Google

rer und Erwecker wird. Folgen sie ihm in letzte Tiefen, so erschließt er ihnen „die entlegensten Enden des Geisterlandes, wo die Seele der Welt ihr Leben versendet in die tausend Pulse der Natur, wovon die ausgeströmten Kräfte zurückkehren nach ihrem unermeßlichen Kreislauf". Aber Plato bestätigt ihm da nur, was er schon besitzt, den Trieb zur Alleinheit und Ganzheit, ein Reich der Mütter, das er mit den Göttern Griechenlands bevölkert, die ihm anders als Schillers „schöne Wesen aus dem Fabellande" lebendigste Wirklichkeit sind. Wenn er sich in Hegels Stammbuch mit den Worten hen kai pan, eins und alles, einträgt, so klingt der Ton auf, der überall dort begegnet, wo der Deutsche zu einer persönlichen, weltoffenen Frömmigkeit erwacht. Gleichermaßen lebt sein Griechentum, dessen Verschmelzung mit deutschem Wesen, ein Vorgang von generationsweiter Spannung, in seiner Seele sich vollendet, vom Blute seines eigenen Wesens, so daß sich ihm das Bild Griechenlands mit Farben der deutschen Heimat belebt, daß Hellas und Germanien eins im anderen erstehen, Apoll geheim an Baldur lehnt. Wie schwer dieses Bildungserbe aber auch wiegen mochte, es wird vom Herzen des Dichters her durchblutet, seinem eigensten Wesen, das sich trotz aller Zartheit kraft seiner rassischen Reinheit als das Stärkere erweist, eingeformt.

Von anderer Seite, wo Bildung und Heimat sich verführerisch groß zu vereinigen schienen, drohte Gefahr der Übermächtigung, von der Gestalt des größten Sohnes seiner Heimat, von Schiller. Wie hat Hölderlin um sein Verständnis geworben, ja gerungen, wie sehr steht seine Jugendhymnik bis in Tonfall und Rhythmus im Banne von Schillers Lyrik. Fast scheint auch hier das heimatliche Element, die landsmannschaftliche Verbundenheit obzusiegen, wenn Schiller, der ihn der einstigen Freundin, Frau von Kalb, als Hofmeister empfiehlt, Hölderlins Hyperion-Fragment und einige seiner Hymnen in der „Thalia", in den „Horen" bringt. Am Ende aber läßt er ihn fallen, Hölderlins flehentliche, so bescheiden Abstand haltende Briefe ohne Antwort. Wohl aus der Einsicht heraus, daß der Jüngere im innersten Kerne seines Wesens ein anderer war als er, daß er eigentlich auf die andere Seite zu Goethe und Herder gehöre, auf die Seite eines ungebrochenen Lebensgefühls. Er mochte fühlen, daß hier ein Dichtertum im Wachsen war, an Reinheit, Innigkeit und verwandelnder Kraft dem seinigen überlegen, ein naives, unsentimentalisches Element, gegen das er sich eben mit Geist, Scharfsinn und Selbstbewußtsein abgegrenzt und behauptet hatte.

So gewinnt die Landschaft von Hölderlins Dichtung, die heilig erschrockene, wie Rilke sie nennt, eigentliches Profil erst, als sie von einem den ganzen Menschen packenden Erlebnis durchleuchtet wird, als der Strahl einer tiefen und großen Liebe ihn trifft, jener Liebe zu der Gattin des Frankfurter Bankiers Gontard, in dessen Hause er seine zweite Hofmeisterstelle findet, zu Susette Gontard, der Diotima seiner Dichtung. Von neuer Lebenskraft befeuert, beginnt er im Lichte goldener Tage neu aufzuleben. Lebendiger rauschen ihm die Quellen, der dunklen Erde Blüten atmen ihn liebend an

Und lächelnd über Silberwolken
Neigte sich segnend herab der Äther.

An jedem Zweige glänzt ihm wie an brennenden Kerzen die Flamme des Lebens, wie in einem heiligen Walde ergeht er sich im Leben des Alls. Aber ebenso reich wie an Lust ist diese Liebe an Leid, das nun auch seine Schatten breitet im „dunklen Lichte" dieser Landschaft. Neben der Liebe behaupten tödlicher Haß und ungestalte Furcht ihr unseliges Recht,

Denn sie, die uns das himmlische
Feuer leihen,
Die Götter, sie schenken heiliges Leid
uns auch.

Aus Trennung und Schmerz, dem endlichen Los dieser Liebe, keltert er die herzzerreißenden, kristall- und glockenreinen Abschiedsgesänge, aus deren Wohllaut Diotimas Wesen widerstrahlt.

Das Leben der Bürger hat keine Stätte für diesen Freund der Götter, der dennoch mit nachtwandlerischer Sicherheit dem leisen Zuge seiner Sterne folgt. So mißglückt es zwar mit neuer Hofmeisterei in der Schweiz und in Frankreich, auch in ein Pfarramt läßt er sich nicht spannen, aber in der Heimat sammeln sich immer wieder seine Kräfte, in Homburg betreut ihn der treueste der Freunde, Sinclair. Die Bitte an die Parzen, nur

Digitized by Google

einen Sommer, einen Herbst zu reifem Gesange ihm zu gönnen, sie wird ihm hier erfüllt, wo seine Dichtung eine neue Stufe der Vollendung erklimmt. Alle Lust und alle Not der Erde singt nun aus ihm, dem Sohn der Erde, „zu lieben gemacht, zu leiden", dem allem Lebendigen zutiefst Verbundenen, dem mitten im Leide Seligen: die blühenden Sterne und die lebenatmenden Lüfte, heilige Dämmerung und morgenrötliche Berge, Kühle der Nacht und Wärme des Lichtes, Freude des Lebens und die Drohung des Todes. Einig weiß er sich mit der Natur, der wandellosen, stillen und schönen, und den Gipfel der Freuden bedeutet es für Hölderlin-Hyperion: „Eins zu sein mit allem, was lebt, in seliger Selbstvergessenheit wiederzukehren ins All der Natur, in den Ort der ewigen Ruhe, ‚wo der Mittag seine Schwüle und der Donner seine Stimme verliert und das kochende Meer der Woge des Kornfeldes gleicht'."

Dieses panische Naturgefühl durchatmet nun sein Werk, in der Wiedergeburt der von allen Göttern verlassenen Gegenwart zu solchem Einheitsbewußtsein sieht er das Heil der Zukunft. Denn das Geschlecht seiner Zeit wandelt in Nacht und wohnt ohne Göttliches im Orkus.

Ans eigne Treiben
Sind sie geschmiedet allein, und sich in der tosenden Werkstatt
Höret jeglicher nur und viel arbeiten die Wilden
Mit gewaltigem Arm, rastlos, doch immer und immer
Unfruchtbar, wie die Furien, bleibt die Mühe der Armen.
Bis, erwacht vom ängstlichen Traum, die Seele des Menschen
Aufgeht, jugendlich froh, und der Liebe segnender Odem
Wieder, wie vormals oft, bei Hellas blühenden Kindern,
Wehet in neuer Zeit und über freiere Stirne
Uns der Geist der Natur, der fernherwandelnde, wieder
Stilleweilend der Gott in goldenen Wolken erscheinet.

Hellas besaß, so verkündet sein Wort, diese Einheit und so spannt seine Dichtung einen Gegenwart und Vergangenheit, Deutschland und Griechenland verbindenden Bogen, der die Inseln des Archipelagus, Delod und Tenos und Chios, die Heroenmütter alle, so innig überwölbt wie das heimatlich schwäbische Dörfchen, das bequem über die Wiese sich streckt, und die immer geschäftige Mühle. Keins der fernen Länder ist ihm so lieb

Wie jenes, wo die Göttersöhne
Schlafen, das trauernde Land der Griechen.

Aber aus eben diesen vom goldenen Herbste Griechenlands trunkenen Versen steigen Bilder der Heimat auf: Heidelbergs schicksalskundige Burg, die beglückten Gestade des Mains, des Neckars freundliche Täler.

Griechenland und Heimat, Bildung und das immer deutlicher sich offenbarende, so schwer bezeichenbare und doch so rein zu erfühlende, alles in Schönheit verwandelnde Eigenwesen des Dichters, der nie die Bindung an Äther, Licht und Erde, seine Götter, verloren hat, sie treten als beherrschende Gipfel seiner Dichtung mehr und mehr ins Licht, umwittert von tragischem Schicksalsgefühl, das wie in „Hälfte des Lebens" mit jäher Dissonanz den stillen Frieden reifenden Herbstes zerreißt.

Eine neue, große Lyrik entsteht aus und über solcher Spannung. Aller Schmuck, alle bloße Zier der Rede, alles Weiche, Glatte, Gefällige, Allzu-Persönliche fällt dahin. In „harter Fügung" packt das Wort die Sache, rein und klar verkörpert sich im Wort Erlebnis- und Sinngehalt der Welt, getragen vom Atem mächtig flutender Rhythmen. Je mehr sich Sprache und Satzbau vereinfachen, um so sinnträchtiger, gehaltvoller, wuchtiger werden sie, um sich schließlich zu jenem ganz unsentimentalen, heilig-nüchternen Pathos zu steigern, das Hölderlins reife Lyrik so einmalig, so unverwechsel- und unvergleichbar macht. Er weiß es selbst, wie neu und bahnbrechend das ist, und er hat als seine Überzeugung ausgesprochen, daß die Sangart einen anderen Charakter nehmen werde und darum nicht aufzukommen sei, „weil wir, seit den Griechen, wieder anfangen, vaterländisch und natürlich, eigentlich original zu singen". Es sind seine Elegien, es sind die letzten und späten Hymnen, für welche diese an einen Freund geschriebenen Worte gelten, Gipfel und Höhe seines Werkes, jene an der Grenze schon drohender Verdüste-

Digitized by Google

rung entstandenen, geheimnisvoll raunenden, suchend stammelnden, dann aber blitzartig erhellenden Wunderwerke, die, trotzdem voll „allerneuernder Klarheit", einen ins Grenzenlose schweifenden Gehalt, unendliche Bewegung in Maß und Form und Ruhe zu bannen wissen, bis zu den einsam ragenden Bruchstücken, beredten Zeugen unablässigen Ringens um Bild und Form.

Nun ist alles Erlebte und Geschaute innere Gegenwart. In himmlische Gefangenschaft verkauft, fühlt er sich dort zu Hause, wo Apollo ging in Königsgestalt, in jener zweiten griechischen Heimat, der er nun auch die Gestalt Christi als Bruder des Dionysos und Herakles einbezieht. Am purpurnen Kirschbaum, bei den grünenden Pfirsichen des Weinbergs steigt Joniens Bild in ihm auf, Hellas, das, wie die Sage raunt, uralte Blutsverwandtschaft mit Deutschland verbindet. Aber mehr und mehr tritt der Gedanke ans Vaterland, an Germanien, in den Herzpunkt seiner Welt, der deutsche Rhein wird zum Sinnbild eines Heldenschicksals. Hölderlin ist an die Grenze des Sag- und Gestaltbaren gelangt, schon greift zersetzende Zerstörung auch ins Gefüge der Dichtung, mit brutaler Hand die goldenen Fäden zu verwirren.

Durch Schillersche Strophen und antike Odenformen hat sich Hölderlins Dichtung, diese „Welt des Geheimnisses und der Verkündigung" (George), über den Roman „Hyperion" und die Bruchstücke seines Empedokles-Dramas den Weg zum Gipfel gebahnt, zu den Elegien und den großräumigen Hymnen, in denen sein Aller-Eigenstes, das Rätsel des Reinentsprungenen, in weitausschwingenden Rhythmen und dunklem Wohllaut Stimme gewinnt. Zugleich mit solcher Gestaltwerdung wächst und rundet sich das Weltbild des Dichters, das, namentlich im Hyperion und Empedokles, dieser Geschichte seines Kampfes um die Welt, sich immer deutlicher um die großen Begriffe schichtet: Heimat und Vaterland, Gemeinschaft und Volk. Als Seher steht der Dichter unter Gottes Gewittern, reinen Herzens und entblößten Hauptes, mit schuldloser Hand des Vaters Strahl zu fassen „und dem Volk ins Lied gehüllt die himmlische Gabe zu reichen". Er weiß, daß alles Große und Echte nur aus Leid und Not geboren wird, daß sie, „die große Meisterin, die Not", mit einem heiligen Wetterschlage zu vollbringen vermag, „was kaum Jahrhunderten gelingt". Dieser Glaube an das Rettende auch dort, wo Gefahr ist, an die Wirkung der Tat, macht Hölderlin in dieser Zeit des Denkens und Dichtens zum Seher, der die Schicksalsfrage stellt:

Oder kömmt, wie der Strahl aus dem Gewölke kommt,
Aus Gedanken die Tat? Leben die Bücher bald?

Freilich — „große Taten, wenn sie nicht ein edles Volk vernimmt, sind mehr nicht als ein gewaltiger Schlag vor eine dumpfe Stirn und hohe Worte, wenn sie nicht in hohen Herzen widertönen, sind wie ein sterbend Blatt, das in den Kot herunterrauscht."

Diese Worte aus dem Hyperion fanden ein Echo in den Seelen der Jugend, die nach Jahrzehnten des Schweigens oder Mißverstehens mitten im Lärm der Vielzuvielen und Allzulauten in Hölderlins Werk die Quelle neuen Mutes und heiligen Glaubens an den Wert deutscher Art, die Wende deutschen Schicksals entdeckte und wieder ein Ohr besaß für „das hohe und reine Frohlocken vaterländischer Gesänge". Rilke begrüßte damals, August 1914, das Erscheinen des vierten Bandes der Hellingrathschen Hölderlin-Ausgabe als eine „Wohltat", voll des Dankes, „daß diese Verse bestehen und einem ans Herz reichen durch das bangste Dickicht". Wiederum kämpfen und fallen unsere Besten für eine solche Wende, deren Sinn und Urgrund wiederum Hölderlin seherisch in einem seiner späten Hymnen-Bruchstücke angedeutet hat, wenn sich aus diesem Trümmerfeld großer Begriffe zukunfterhellend die lapidaren, monumentalen Worte erheben: „Deutsche Jugend — Zorn der alten Staaten." Deutsche Jugend, im Kampfe mit den Mächten von Gestern um diesen die Welt erneuernden Gegensatz, fühlt sich, wie Briefe aus dem Felde bezeugen, Hölderlin stärker und inniger verbunden als irgendeinem anderen. Hölderlins Verse, von manchen, wie sie bekennen, auswendig gelernt, damit sie etwas hätten in schweren Stunden, seine großen, edlen Gedanken an sein Volk,

Digitized by Google

geisterung aufgenommenes Werk gewählt worden. Die Durchführung der Bayreuther Kriegsfestspiele mit ihren vielfältigen organisatorischen Aufgaben war auch diesmal der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" übertragen worden, die mit ihren vielen Helfern und Helferinnen die insgesamt 30 000 Besucher auf der Fahrt und in der Festspielstadt aufs beste betreute. Damit haben diese Kriegsfestspiele, die in keinem anderen Land der Welt möglich wären, auch in schönster Weise die ursprüngliche, seinerzeit aber aus finanziellen Gründen nicht durchführbare Absicht Wagners verwirklicht, die Bayreuther Festspielaufführungen dem deutschen Volke unentgeltlich zu öffnen.

Wie Reichsorganisationsleiter Dr. Ley anläßlich eines Presseempfangs in der Gauschule des Gaues Bayreuth ausführte, bekunden diese einzigartigen Kriegsfestspiele weithin sichtbar den heiligen Glauben an unser Vaterland und den unbeugsamen Willen zur Behauptung des Lebens unseres Volkes, dem ein verbrecherischer und barbarischer Feind mit der Zerstörung ehrwürdigster Kulturdenkmäler und friedlicher Wohngebiete in vielen deutschen Städten eine beispiellose Kulturvernichtung entgegenzusetzen wagt.

Staatsrat Heinz Tietjen von der Staatsoper Berlin, der seit nunmehr zehn Jahren mit Frau Winifred Wagner, der Hüterin von Bayreuth, als Spielleiter aufs engste zusammenarbeitet, war auch dieses Mal für die Neuinszenierung verantwortlich. Im Rahmen der von Wieland Wagner geschaffenen Bühnenbilder, die im abendlichen Alt-Nürnberg des zweiten Aktes ihren stärksten Stimmungsreiz entfalteten, verwirklichte die sorgfältig abgestufte szenische Gestaltung einen klaren und volkstümlich-festlichen Handlungsablauf.

Wilhelm Furtwängler, der sich mit Hermann Abendroth in die musikalische Leitung der diesjährigen Aufführungen teilte, weckte in feinfühliger Zusammenarbeit mit der Bühne und dem herrlich-klangschönen Festspielorchester alle Kostbarkeiten dieser meisterlichen Partitur zu blühendem, dramatisch gespanntem Leben.

Die Reihe der alten und neuen Solisten wurde von Maria Müller und Max Lorenz glanzvoll angeführt: Diese in edel leuchtenden Soprantönen und liebreizendem Spiel innig empfundene Eva und dieser sicher und kühn auftretende, strahlend-heldische Stolzing beherrschten den Bayreuther Stil ebenso bewundernswert wie der tänzerisch bewegte, durch die Leichtigkeit des Singens und die vorbildliche Klarheit der Aussprache ausgezeichnete David von Erich Zimmermann. Jaro Prohaska, gleichfalls von der Berliner Staatsoper, gab einen für Bayreuth neuen, stimmlich gut ansprechenden Sachs mit betont humorvollheiterer Spielgestaltung, dem der schön singende Pogner von Josef Greindl, der mit drastischer Komik aufwartende Beckmesser von Eugen Fuchs (beide von der Staatsoper Berlin), die trefflich bewährte Magdalena von Camilla Kallab (Leipzig) und der in seiner Zunftstrenge wirkungsvoll gezeichnete Kothner von Fritz Krenn würdig zur Seite standen.

Nicht minder lobenswert war der künstlerische Einsatz der fast durchweg mit Bayreuther Neulingen besetzten zweiten Aufführung. Auch Gewandhauskapellmeister Abendroth führte das überlegen beherrschte musikalische Geschehen mit wohltuender Klarheit und dramatischer Ausdruckskraft.

Erstmals in Bayreuth wirkend, bot Hilde Scheppan in der Partie der Eva aufschlußreiche Proben ihrer ansprechenden Kunst. Ihr ritterlicher Partner war Ludwig Suthaus, der, mit einem dunkel gefärbten Tenor begabt, dem poesieerfüllten Junker eine sympathische Charakterisierung zuteil werden ließ. Mit bestem Gelingen führte sich Paul Schöffler (Staatsoper Wien) als Sachs ein, der seiner Gestalt die Züge des Humors, der Weisheit und Resignation im rechten Ausgleich verlieh. Friedrich Dalberg (Leipzig) als sehr würdiger Pogner, Erich Witte (Staatsoper Berlin) als jungenhaft-frischer David und die prachtvolle Beckmesserstudie von Erich Kunz (Wien) verdienen in der Liste der Hauptdarsteller weiterhin Erwähnung. Der von Gerhard Steeger geleitete Festspielchor, der durch HJ., BDM. und Männer der SS-Standarte Wiking verstärkt worden war, erreichte in dem berühmten „Wach-auf"-Chor eine ergreifende Eindringlichkeit. Den beiden ersten Aufführ-

Digitized by Google

rungen, die bei den dankbaren Besuchern stürmische Begeisterung auslösten, wohnten an der Seite von Frau Winifred Wagner Reichsleiter Dr. Ley, Gauleiter Wächtler, Staatssekretär Gutterer (in Vertretung von Reichsminister Dr. Goebbels) und Generalintendant Dr. Drewes vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda bei.

Im Vertrauen auf die Unzerstörbarkeit seiner höchsten Güter konnte sich unser Volk im Schutze des deutschen Schwertes auch im vierten Kriegsjahr durch seine würdigsten Vertreter an einer der weihevollsten Pflegestätten der deutschen Kunst in stolzer Zuversicht erneut zu den ewigen Werten seiner künstlerischen Genietaten bekennen — eingedenk der Mahnworte des Hans Sachs: „Ehrt Eure deutschen Meister, dann bannt Ihr gute Geister!"

Erwin Völsing.

Die Weimar-Wochen großer Schauspiele und Opern

Die Weimar-Wochen großer Schauspiele und Opern waren der festliche, repräsentative und traditionsverbundene Ausklang der Spielzeit 1942/43 des Deutschen Nationaltheaters. Ihr Zweck war es, allen denen, die während der vergangenen Monate im täglich ausverkauften Hause keinen Zutritt erlangen konnten, Gelegenheit zu geben, diese platzmietefreien Vorstellungen zu besuchen, die einen Auszug aus dem Spielplan mit fast allen sehenswerten Werken von bleibendem Wert darstellten.

Daß dies möglich war, war Glück und Beglückung zugleich. Weimars begünstigte Lage gewährleistete ein ruhiges und stetiges Arbeiten. Man ging ins Theater und fühlte sich auf einer Insel des Friedens. Nur die zahlreichen Uniformen mahnten an das große Ringen und brachten eindringlich zum Bewußtsein, worum es geht, wie stark die Kraft der deutschen Kultur ist und wie arm Europa ohne diese Dichtungen und Musikschöpfungen wäre, zernichteten östliche Horden und überseeische Gangster all das, was Jahrtausende aufgebaut, erdacht und geschaffen haben. Denn es würde untergehen, und nur eine ferne Sage kündete von Weimar.

Mit Bewußtheit schlossen die Weimar-Wochen mit unseres Größten erhabenster Dichtung, dem „Faust". Daß sie mit einem Schauspiel beendet wurden und nicht mit einer Oper und daß auch die nächste Spielzeit mit einem Goetheschen Schauspiel beginnen wird, das will uns für Weimar, für das Theater Goethes und Schillers symptomatisch erscheinen. Auch stellten die Weimar-Wochen in ihrer Ankündigung das Schauspiel wohl nicht ohne Absicht voran und ließen die Oper folgen. Und dies ist gerade für Weimar richtig. Denn das Schauspiel gibt einem Deutschen Nationaltheater in erster Linie das Gesicht. Die Oper vermag das nicht ohne weiteres. Ihre Strahlungskraft geht mehr in die Breite. Die Dichtung, das gesprochene Wort ist weit stärker Deutung des Lebens und Handelns des deutschen Menschen, als die Oper, wenn sie nicht die hohe Verbindung von Dichtung und Musik eingeht wie Wagners Musikdramen. Das Wort wirkt unmittelbarer, ist allein schon weltanschaulich erziehungsträchtiger, versetzt den Zuschauer nicht in einen musikalischen Rausch und entrückt ihn nicht allein auf eine höhere Ebene beglückender Lebensfreude oder erschütternden Daseinsschmerzes, sondern es vertieft solche Empfindungen, weil es sich in die Herzen und Sinne senkt, den Menschen innerlichst bewegt und aufrüttelt und ihn in die Sphären kristallklarer Geistigkeit und in die Tiefen urdeutschen Denkens zu geleiten vermag.

Wir brauchen nicht zu sagen, daß diese Führung und Versenkung beim „Faust" am erhabensten in Erscheinung tritt. Da ist es nicht wesentlich, ob die Aufführung so vollkommen ist, wie es sich ein anspruchsvoller Betrachter wohl wünschen mag. (Der vollkommene Faust — wir meinen die Rolle und damit freilich auch das Werk — wird meistens ein Wunschtraum bleiben müssen. Seine Erfüllung wäre wohl nur durch Gastspiele möglich.) Da kommt es aufs Wort an, auf den Klang der Dichtung, auf die Vermittlung ihrer Tiefen und Höhen. Weimar und seine Schauspieler haben diese Sprechkultur, die für das klassische Drama zu fordern ist. Sie haben in dem Oberspielleiter Walter Grüntzig einen Meistersprecher, der nicht allein auf der Bühne, sondern auch in den

Digitized by Google

dies „heilig Herz der Völker", begleiten sie bis in die Schlacht, wo sie Hölderlins heilige Bitte mit ihrem Blute besiegeln:

Lebe droben, o Vaterland,
Und zähle nicht die Toten! Dir ist,
Liebes! nicht Einer zu viel gefallen.

Franz Koch.

Kulturwille als sittliche Macht

Zum 25. Todestag (26. VI.) und 100. Geburtstag (31. VII.) Peter Roseggers.

Wer nicht aus persönlicher Neigung oder schrifttumsgeschichtlicher Verantwortung zufällig gehalten ist, sich die unausschöpfbare Lebensfülle des ehrwürdig großen Steiermärkers auch in den Phasen ihrer unmittelbaren Berührung mit den zeitgenössischen Widersachern zu vergegenwärtigen, den wird es im Rosegger-Jahr, in dem ein ganzer Gau Heimatwürde und Reichsgültigkeit seines größten Sohnes feiert, grotesk anmuten, vernehmen zu müssen, daß noch im Jahre 1903 ein mit dem benediktinischen Imprimatur ausgestatteter kluger Eiferer geharnischter Katholizität ernsthaft behauptet hat: „Rosegger wird und muß fallen." Ausnahmsfromme Wünsche dieser Art, aber auch die frechen Anwürfe einer atheistisch und gesellschaftskritisch wühlenden, verjudeten Zeitstimmung und der oberschichtige Besitz- und Bildungsdünkel des habsburgischen Vielvölkerstaates haben ebensowenig wie das bürgerlich-biedere Wohlwollen der verworren-öffentlichen Meinung seiner Epoche vermocht, den aus urtümlich-einsamer „Waldheimat" durch eine handwerkliche Gesellenzeit als Schneider und eine bildungsmäßige Schulzeit als Grazer „Handelsakademiker" in die Weltliteratur eingegangenen Alpenbauern von dem Sendungsauftrag abzudrängen: Erzähler, Bekenner und Erzieher des Volkes zu sein.

Was bezeugt das Einmalige und Besondere dieser dichterischen Erscheinung? Was befähigt sie, nach ihrer Bewährung am heimischen Sprachstoff — dem „Stoansteirisch", mit dem ein herrlicher Alpengau in die objektive Wertung der Landschaften Johann Peter Hebels und Fritz Reuters rückt — mit dem ihr zubestimmten Thema von Heimat und Mensch und einer instinkt- und treffsicheren, dabei kenntnisreichen Gegenständlichkeit des angeborenen Stils in unzähligen Novellen, Romanen, Geschichten, Selbstdarstellungen, Berichten, Briefen und Gedichten während der Schaffenszeit eines halben Jahrhunderts nicht nur den gesamten oberdeutschen, sondern auch den niederdeutschen und norddeutschen Raum zu durchwirken? Wie kommt es, daß „die Schriften des Waldschulmeisters" oder „Der Gottsucher", daß „Jakob, der Letzte" und „Erdsegen" mit vielen der selbstdarstellerischen Bekenntnisbüchern Roseggers sehr früh in Vergleichsverhältnisse zu zeitwichtigen, europäischen Gestalten geraten wie Ibsen, Tolstoi und Zola, mit deren intellektualisiert und isoliert bewegtem, soziologisch, psychologisch und abstrakt religiös gewolltem und verfehltem Führungsversuch des Menschen die artverbundene und volksgetragene Selbsttreue des Roseggerschen Menschenbildes doch gar nichts zu tun hat? Ist es von ungefähr, daß sich gleich zwei französische Gelehrte (E. Seillière 1903 und A. Vulliod 1913) in vornehm-gewissenhafter, teilweise sehr beachtlicher Analyse um die Ergründung des Geheimnisses der „Volkspersönlichkeit" des Dichters bemühen, dem schließlich das Ehrendoktorat dreier deutscher Universitäten zuerkannt wird?

Sicher ging es ihnen nicht lediglich um die Befriedigung literar-historischer Neigungen zur steirischen Heimatkunst. Sie bewunderten vielmehr ahnungslos, was wir wissend und beglückt erfahren, das Zeitbeispiel eines elementaren Vorgangs: den Durchbruch arteigener, mythischer Werte des Volkstums, im schöpferischen Kulturbewußtsein eines einmalig Berufenen erzählerisch und erzieherisch geformt und in einem hohen künstlerischen und menschlichen Vorbild bekenntnishaft gewendet zur sittlichen Macht. Kultur ist Rosegger Lebenserweis und Wirkungsform seiner völkischen und somit menschlichen Existenz, und Dichtung ist ihm ein tätiges Innewerden germanisch-deutscher Wesensmächte, ein „Lebendigbleiben und Sichverwandeln" im natürlich-ewigen Sprachraum der uranfänglichen Ordnungsdinge Gottes und des Volkes im Bauerntum.

Digitized by Google

Die Strahlungskraft der stolzen und keuschen Ursprünglichkeit seines Kulturerlebnisses umspannte über konfessionelle und programmatische Parteiungen hinweg alle Alters-, Standes- und Bildungsschichten des leidenschaftlich ersehnten großdeutschen Vaterlandes zu einer neuen Gemeinschaft, für die „Gott überall ist und überall Gottesdienst ist, wo die Herzen sich erheben und bereit sind zu guter Tat". Hier ist erst in zweiter Linie wichtig, ob Rosegger den unter der Kulturidee des Reiches stehenden Gemeinschaftswillen, für den er in persönlichstem Einstehen die Errichtung der Waldschule seiner Heimatgemeinde Alpl und die Zwei-Millionen-Stiftung für die bedrohte Grenzlandarbeit des deutschen Schulvereins bewirkte, mit Stifter und Schiller, Goethe und Hamerling oder — wie anfänglich — gegen Wagner bekundete. Es muß auch einer weniger wesentlichen, nachgeordneten, wenn auch genaueren Erörterung überlassen bleiben, ob wir Rosegger als echtbürtigen Mystiker im Sinne einer naturphilosophischen Versenkung und Erhebung [„Mein Inneres ist ja nicht gerade dort, wo die Blutmuskel pumpt und das Gehirn arbeitet, mein Inneres ist überall, wohin ich denken kann, ist in allem, was das Ohr hören und das Auge sehen und das Gemüt fassen kann. Alles wovon ich weiß, ist mein Leib, ist m e i n Wesen ... Mensch, du bist Weltall geworden. Weltall, du bist Mensch geworden! du bist eins, du bist ewig und dein Geist heißt Gott! ... und wen sein Gürtel drückt am Menschenleib, der lege ihn ab und umgürte sich mit dem Sonnenkreis."] oder mehr als zielkräftigen Glücks- und Lebensförderer einer gesunden, naturerschlossenen und naturverbundenen Sinnenheiligung anzusprechen haben.

Im übrigen darf uns sein viel zitierter „Friede des Herzens" nicht zu der Vorstellung verleiten, als hätte er auch nur im geringsten an ein religiöses Behagen im Winkel gedacht. Dagegen sprechen sein Sinn für alle großen schicksalsträchtigen und opferschweren Ereignisse, auch sein Blick für alles politische Geschehen von wahrhaft entscheidendem Ausmaß. Er weiß: „Die Weltgeschichte geht stets gesegnet mit großen Ereignissen, nur gehört von Zeit zu Zeit der richtige Geburtshelfer dazu, ein großer Mann. Ist die Entwicklung so weit vorgeschritten, und braucht die Natur den großen Mann, dann bringt sie ihn zuwege — nicht einen Rechner und Klügler, sondern einen T a t e n s c h l e u d e r e r."

Vor der aufrüttelnden, das letzte fordernden, von Krankheit und Leid durchsetzten Hingabe an seine volkserzieherische Lebensleistung hieße es unehrfürchtig handeln, wollte man ihn für Meinungen verantwortlich machen, für die seine Zeit vor drei und fünf Jahrzehnten einfach der geschichtlichen Reife ermangelte. Eines gilt unabdingbar: Wurzel und Ziel seines Schaffens war reichs- und kulturpolitisch die germanische Welt, in der „die Männer der Arbeit, die weisen Führer eines Volkes die rechten Heiligen und Vorbilder sind". Ewige Vorbilder, denen er selbst zugehört und mit denen er so wenig „fallen" wird, wie der Wald, dessen er sich in tiefer Liebe annahm und von dem er sagt: „Wo andere stehen bleiben und ein Vaterunser beten, da bleibe ich stehen und pflanze einen Baum."

Johann Fritz Bühler.

Bayreuther Kriegsfestspiele 1943 „Die Meistersinger von Nürnberg"

Als Gäste des Führers erlebten auch im Kriegssommer 1943 viele Tausende von Rüstungsarbeitern und verwundeten Soldaten aller Wehrmachtteile und der Waffen-SS im Bayreuther Festspielhaus die unvergängliche Schönheit eines der erhabensten Meisterwerke der deutschen Musik. Inmitten der härtesten Kriegsanstrengungen konnte unser von unbeirrbarer Siegeszuversicht erfülltes Volk zum Erstaunen der übrigen Welt abermals in einer symbolhaften Selbstbesinnung dem unsterblichen Genius huldigen, der, wie hier im Werk Richard Wagners, als nie versiegender Kraftquell die Leiden und Opfer unseres Schicksalskampfes überwinden hilft.

Mit der Neuinszenierung der „M e i s t e r s i n g e r v o n N ü r n b e r g", die in zwei verschiedenen Besetzungen insgesamt sechzehnmal aufgeführt wurden, war im Hinblick auf die besonderen Kriegsaufgaben dieser Festspiele ein besonders geeignetes und mit größter Be-

Digitized by Google

geisterung aufgenommenes Werk gewählt worden. Die Durchführung der Bayreuther Kriegsfestspiele mit ihren vielfältigen organisatorischen Aufgaben war auch diesmal der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" übertragen worden, die mit ihren vielen Helfern und Helferinnen die insgesamt 30000 Besucher auf der Fahrt und in der Festspielstadt aufs beste betreute. Damit haben diese Kriegsfestspiele, die in keinem anderen Land der Welt möglich wären, auch in schönster Weise die ursprüngliche, seinerzeit aber aus finanziellen Gründen nicht durchführbare Absicht Wagners verwirklicht, die Bayreuther Festspielaufführungen dem deutschen Volke unentgeltlich zu öffnen.

Wie Reichsorganisationsleiter Dr. Ley anläßlich eines Presseempfangs in der Gauschule des Gaues Bayreuth ausführte, bekunden diese einzigartigen Kriegsfestspiele weithin sichtbar den heiligen Glauben an unser Vaterland und den unbeugsamen Willen zur Behauptung des Lebens unseres Volkes, dem ein verbrecherischer und barbarischer Feind mit der Zerstörung ehrwürdigster Kulturdenkmäler und friedlicher Wohngebiete in vielen deutschen Städten eine beispiellose Kulturvernichtung entgegenzusetzen wagt.

Staatsrat Heinz Tietjen von der Staatsoper Berlin, der seit nunmehr zehn Jahren mit Frau Winifred Wagner, der Hüterin von Bayreuth, als Spielleiter aufs engste zusammenarbeitet, war auch dieses Mal für die Neuinszenierung verantwortlich. Im Rahmen der von Wieland Wagner geschaffenen Bühnenbilder, die im abendlichen Alt-Nürnberg des zweiten Aktes ihren stärksten Stimmungsreiz entfalteten, verwirklichte die sorgfältig abgestufte szenische Gestaltung einen klaren und volkstümlich-festlichen Handlungsablauf.

Wilhelm Furtwängler, der sich mit Hermann Abendroth in die musikalische Leitung der diesjährigen Aufführungen teilte, weckte in feinfühliger Zusammenarbeit mit der Bühne und dem herrlich-klangschönen Festspielorchester alle Kostbarkeiten dieser meisterlichen Partitur zu blühendem, dramatisch gespanntem Leben.

Die Reihe der alten und neuen Solisten wurde von Maria Müller und Max Lorenz glanzvoll angeführt: Diese in edel leuchtenden Soprantönen und liebreizendem Spiel innig empfundene Eva und dieser sicher und kühn auftretende, strahlend-heldische Stolzing beherrschten den Bayreuther Stil ebenso bewundernswert wie der tänzerisch bewegte, durch die Leichtigkeit des Singens und die vorbildliche Klarheit der Aussprache ausgezeichnete David von Erich Zimmermann. Jaro Prohaska, gleichfalls von der Berliner Staatsoper, gab einen für Bayreuth neuen, stimmlich gut ansprechenden Sachs mit betont humorvollheiterer Spielgestaltung, dem der schön singende Pogner von Josef Greindl, der mit drastischer Komik aufwartende Beckmesser von Eugen Fuchs (beide von der Staatsoper Berlin), die trefflich bewährte Magdalena von Camilla Kallab (Leipzig) und der in seiner Zunftstrenge wirkungsvoll gezeichnete Kothner von Fritz Krenn würdig zur Seite standen.

Nicht minder lobenswert war der künstlerische Einsatz der fast durchweg mit Bayreuther Neulingen besetzten zweiten Aufführung. Auch Gewandhauskapellmeister Abendroth führte das überlegen beherrschte musikalische Geschehen mit wohltuender Klarheit und dramatischer Ausdruckskraft.

Erstmals in Bayreuth wirkend, bot Hilde Scheppan in der Partie der Eva aufschlußreiche Proben ihrer ansprechenden Kunst. Ihr ritterlicher Partner war Ludwig Suthaus, der, mit einem dunkel gefärbten Tenor begabt, dem poesieerfüllten Junker eine sympathische Charakterisierung zuteil werden ließ. Mit bestem Gelingen führte sich Paul Schöffler (Staatsoper Wien) als Sachs ein, der seiner Gestalt die Züge des Humors, der Weisheit und Resignation im rechten Ausgleich verlieh. Friedrich Dalberg (Leipzig) als sehr würdiger Pogner, Erich Witte (Staatsoper Berlin) als jungenhaft-frischer David und die prachtvolle Beckmesserstudie von Erich Kunz (Wien) verdienen in der Liste der Hauptdarsteller weiterhin Erwähnung. Der von Gerhard Steeger geleitete Festspielchor, der durch HJ., BDM. und Männer der SS-Standarte Wiking verstärkt worden war, erreichte in dem berühmten „Wach-auf"-Chor eine ergreifende Eindringlichkeit. Den beiden ersten Aufführ-

Digitized by Google

rungen, die bei den dankbaren Besuchern stürmische Begeisterung auslösten, wohnten an der Seite von Frau Winifred Wagner Reichsleiter Dr. Ley, Gauleiter Wächtler, Staatssekretär Gutterer (in Vertretung von Reichsminister Dr. Goebbels) und Generalintendant Dr. Drewes vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda bei.

Im Vertrauen auf die Unzerstörbarkeit seiner höchsten Güter konnte sich unser Volk im Schutze des deutschen Schwertes auch im vierten Kriegsjahr durch seine würdigsten Vertreter an einer der weihevollsten Pflegestätten der deutschen Kunst in stolzer Zuversicht erneut zu den ewigen Werten seiner künstlerischen Genietaten bekennen — eingedenk der Mahnworte des Hans Sachs: „Ehrt Eure deutschen Meister, dann bannt Ihr gute Geister!"

Erwin Völsing.

Die Weimar-Wochen großer Schauspiele und Opern

Die Weimar-Wochen großer Schauspiele und Opern waren der festliche, repräsentative und traditionsverbundene Ausklang der Spielzeit 1942/43 des Deutschen Nationaltheaters. Ihr Zweck war es, allen denen, die während der vergangenen Monate im täglich ausverkauften Hause keinen Zutritt erlangen konnten, Gelegenheit zu geben, diese platzmietefreien Vorstellungen zu besuchen, die einen Auszug aus dem Spielplan mit fast allen sehenswerten Werken von bleibendem Wert darstellten.

Daß dies möglich war, war Glück und Beglückung zugleich. Weimars begünstigte Lage gewährleistete ein ruhiges und stetiges Arbeiten. Man ging ins Theater und fühlte sich auf einer Insel des Friedens. Nur die zahlreichen Uniformen mahnten an das große Ringen und brachten eindringlich zum Bewußtsein, worum es geht, wie stark die Kraft der deutschen Kultur ist und wie arm Europa ohne diese Dichtungen und Musikschöpfungen wäre, zernichteten östliche Horden und überseeische Gangster all das, was Jahrtausende aufgebaut, erdacht und geschaffen haben. Denn es würde untergehen, und nur eine ferne Sage kündete von Weimar.

Mit Bewußtheit schlossen die Weimar-Wochen mit unseres Größten erhabenster Dichtung, dem „Faust". Daß sie mit einem Schauspiel beendet wurden und nicht mit einer Oper und daß auch die nächste Spielzeit mit einem Goetheschen Schauspiel beginnen wird, das will uns für Weimar, für das Theater Goethes und Schillers symptomatisch erscheinen. Auch stellten die Weimar-Wochen in ihrer Ankündigung das Schauspiel wohl nicht ohne Absicht voran und ließen die Oper folgen. Und dies ist gerade für Weimar richtig. Denn das Schauspiel gibt einem Deutschen Nationaltheater in erster Linie das Gesicht. Die Oper vermag das nicht ohne weiteres. Ihre Strahlungskraft geht mehr in die Breite. Die Dichtung, das gesprochene Wort ist weit stärker Deutung des Lebens und Handelns des deutschen Menschen, als die Oper, wenn sie nicht die hohe Verbindung von Dichtung und Musik eingeht wie Wagners Musikdramen. Das Wort wirkt unmittelbarer, ist allein schon weltanschaulich erziehungsträchtiger, versetzt den Zuschauer nicht in einen musikalischen Rausch und entrückt ihn nicht allein auf eine höhere Ebene beglückender Lebensfreude oder erschütternden Daseinsschmerzes, sondern es vertieft solche Empfindungen, weil es sich in die Herzen und Sinne senkt, den Menschen innerlichst bewegt und aufrüttelt und ihn in die Sphären kristallklarer Geistigkeit und in die Tiefen urdeutschen Denkens zu geleiten vermag.

Wir brauchen nicht zu sagen, daß diese Führung und Versenkung beim „Faust" am erhabensten in Erscheinung tritt. Da ist es nicht wesentlich, ob die Aufführung so vollkommen ist, wie es sich ein anspruchsvoller Betrachter wohl wünschen mag. (Der vollkommene Faust — wir meinen die Rolle und damit freilich auch das Werk — wird meistens ein Wunschtraum bleiben müssen. Seine Erfüllung wäre wohl nur durch Gastspiele möglich.) Da kommt es aufs Wort an, auf den Klang der Dichtung, auf die Vermittlung ihrer Tiefen und Höhen. Weimar und seine Schauspieler haben diese Sprechkultur, die für das klassische Drama zu fordern ist. Sie haben in dem Oberspielleiter Walter Grüntzig einen Meistersprecher, der nicht allein auf der Bühne, sondern auch in den

Digitized by Google

Vortragssälen Deutschlands deutsche Dichtung vorbildlich spricht und nicht ohne merkbaren Einfluß auf seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen geblieben ist. Diese Sprechkultur kam nicht allein dem „Faust" zugute, sondern allen Vorstellungen der Weimar-Wochen. Aber verharren wir noch einen Augenblick beim „Faust".

Und zwar möge noch auf die Bühnenbilder von Moritz Schmidt hingewiesen werden, wobei grundsätzlich gesagt sein muß, daß das dekorative Element in Weimar auf einer den aus der Großstadt kommenden Betrachter höchst überraschenden Höhe steht. Er hat kaum eine Vorstellung erlebt, bei der das Bühnenbild nicht befriedigte, ja, meistens gab es Überraschungen und in Verbindung mit vollendeten Beleuchtungswirkungen hohe Sinnenfreuden. Wenn im Prolog Mephisto rotbemantelt allein auf der Erdkugel steht und die Engel aus unsichtbarer Himmelsferne sprechen, so wurde damit ein Ton gewaltigsten Höhenklanges angeschlagen, und ein Auftakt gegeben, wie er nicht schauererregender sein konnte. Und dann senkte sich der weitgespannte Sinn zu Fausts engem, hohem Studierzimmer, zum lichten Osterspaziergang, zu dem „Druck der Giebel und Dächer" der kleinen Stadt, und in diese „enge kleine Welt" bricht Fausts Feuergeist, und man fühlte und verstand, wie selten bei „Faust"-Aufführungen, wie diese Begegnung zum tragischen Ende führen muß.

In gleicher Weise bestach und wurde zum wesentlichen Bestandteil der Handlung der schöne lichte Vorhof von Dosalo in Lessings „Emilia Galotti", diesem trotz seiner Zeitgebundenheit in der Inszenierung von Lutz Heinle doch unheimlich gegenwärtig wirkenden Werk. Hier wie auch in den „Räubern" arbeitete Heinle (und nicht allein er) das heraus, was man vielleicht mit „Weimarer Stil" bezeichnen könnte: Präzision des Ablaufs, Klärung der Handlung, Pflege des Wortes, Sauberkeit und Unaufdringlichkeit der Ensemblekunst, kurz Gemeinschaftsarbeit. Wenn im vierten Akt der „Emilia" die Gräfin Orsina ihre großen und einzigen Szenen hat, so verführen diese Auftritte nur allzu leicht zu Starallüren. Das wurde in Weimar völlig vermieden. Wenn Etta Soßna auch die Bühne beherrschte, weil sie vom Dichter so geführt wird, so sprengte diese kluge und überragende Schauspielerin doch niemals den vorgeschriebenen Rahmen. Sie war nicht Primadonna, sondern leidendes und um ihr Weibtum kämpfendes Wesen. So und nicht anders, dem Werke dienend, war der Stil auch in Hölderlins „Der Tod des Empedokles" und in Kleists „Prinzen von Homburg". Auch im „Empedokles", der in der Smolnyschen Gast-Inszenierung in seiner wundersamen Schönheit und unausschöpfbaren Tiefe wie ein kostbarer Edelstein strahlte, könnte die Titelrolle zu einem Ausbrechen aus den Grenzen des Kunstwerks verführen. Walter Grüntzig diente allein dem Geist der Dichtung, die er denkerisch erfaßte, ohne freilich bis zur darstellerischen Vollendung der einzigen Gestalt vordringen zu können. Doch wer könnte dies? Wir müssen uns wie beim Faust mit genialen Andeutungen als Ersatz für kongeniale Deutungen begnügen. Dem Zuschauer bleibt es in Eigenarbeit überlassen, die Tiefen der Dichtungen ganz auszuloten.

Im „Homburg" war Grüntzig der Spielleiter, der dem Werk nicht allein den Stempel seiner Sprechkultur aufdrückte, sondern ihm auch jene Bewegtheit des Spiels verlieh, die ein Wesenszug seines künstlerischen Temperamentes ist. Diese Bewegtheit eignete übrigens auch dem einzigen Werk eines lebenden Dichters, das die Weimar-Wochen brachten, Erlers „Struensee", vom Generalintendanten Ziegler selbst inszeniert. 25-mal ging die Dichtung über die Weimarer Bühne. Sie gehört zu den fesselndsten Bühnenwerken der Neuzeit und sie wird es bleiben. Ihr klarer Aufbau, ihre einfache und geistgefüllte Sprache, ihre aufwühlende Handlung sind Bestandteile, die das Werk zu einem echten, schönen und hinreißenden Theaterstück bester dichterischer Prägung und europäischen Ranges machen, das in seiner allgemein-menschlichen Haltung überall verstanden wird.

So war die Schauspielreihe der Weimar-Wochen eindrucksvoll und in hohem Maße befriedigend. Nicht anders aber war es auch in der Oper. Banal ausgedrückt: sie kann sich sehen lassen. Ihre Aufführungen unter Generalmusikdirektor Sixt und Kapellmeister Ferrand

Digitized by Google

stehen in vieler Hinsicht denen großstädtischer Opernbühnen nicht nach. Inszenierungen wie die des „Rosenkavaliers" können darstellerisch, stimmlich und dekorativ mit Dresden und München konkurrieren. Eine Marschallin vom Range einer Lotte Mücksch, ein Ochs von Lerchenau wie Xaver Mang, ein Quinquin wie Rosemarie Braun — es war schon ein festlicher Genuß! Diese Inszenierung stellt zweifellos den künstlerischen Höhepunkt des Opernspielplans dar. Ihr stand nur wenig der „Simone Boccanegra" von Verdi nach, der in Weimar zum ersten Male aufgeführt wurde, und eine Bereicherung der dem modernen Opernschaffen nur zaghaft zugewandten, weil etwas zu traditionsgebundenen Bühne darstellt. „Lohengrin", „Tannhäuser", „Walküre", „Freischütz", „Carmen" gehören zu den festen Bestandteilen jeder Opernbühne und fanden in Weimar musterhafte Aufführungen. Sie verliehen den Weimar-Wochen die musikalischen Glanzlichter, die Festlichkeit, die große und nie versagende Anziehung. Sie gaben ihnen das der Geschichte des Hauses angepaßte Profil, das Antlitz eines Konservativismus, der nun einmal zu Weimar gehört und den wir niemals missen möchten. Denn nur aus solcher traditionsverbundenen Haltung wächst in Ruhe und Beharrlichkeit das Neue, das Wertvolle und Zukunftweisende.

Denn wenn wir davon reden, dann muß und möge doch zum Schluß einer, wenn auch kleinen, so doch schmerzlichen Lücke im Programm dieser Wochen gedacht werden. Sie hätte von einem sehr wichtigen Werk ausgefüllt werden müssen, das einer der größten und verdientesten Erfolge der Spielzeit gewesen ist: dem Tanzwerk „Isbrand und Isigildis" von Henn Haß und Casimir von Paszthory. Hier wurde etwas Grunddeutsches geschaffen und bewußt der Weg zum deutschen Sagen- und Legendengut beschritten, wie es so gut wie noch nie auf dem Gebiete des Tanzes geschehen ist. Es war ein dankenswertes Unternehmen des Deutschen Nationaltheaters und seines Generalintendanten, gerade dieses Werk und gerade in Weimar herausgebracht zu haben, dieses germanische Tanzspiel, das seinen Weg machen wird und wie kein zweites zukunftweisend und beispielgebend ist.

Walter Jäger.

Schrifttumsschau

Die vierte Büchersammlung der NSDAP. für die Deutsche Wehrmacht 1942/43 hat mit dem bisher höchsten Ergebnis dieser von Reichsleiter Rosenberg ins Leben gerufenen Einrichtung abgeschlossen. Das Sammelergebnis umfaßte mehr als zehn Millionen Bände, aus denen fast 50 000 Büchereien erstellt werden konnten. Insgesamt hat die Büchersammlung für die Wehrmacht den deutschen Soldaten 36 Millionen Bücher zur Verfügung stellen können, die zu mehr als 150 000 Büchereien zusammengefaßt wurden. Damit hat das deutsche Volk seinen Soldaten die weitaus größte Bibliothek der Welt zum Geschenk gemacht.

Die 100. Wiederkehr des Todestages von Friedrich Hölderlin wurde im ganzen Reich feierlich begangen. In eingehenden Aufsätzen würdigte auch die deutsche Presse die Bedeutung des Dichters. Bei Cotta erschien anläßlich dieses Tages der erste Band der „Großen Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe", der die Gedichte bis zum Jahre 1800 nebst den Lesarten und Erläuterungen sowie Bildern und Faksimiles enthält. In Tübingen wurde eine Hölderlin-Gesellschaft gegründet.

Ebenfalls aus Anlaß seines 25. Todestages wurde des ostmärkischen Erzählers Peter Rosegger in Feiern und zahlreichen Presseausführungen gedacht Dichter aller deutschen Gaue bekannten sich bei dieser Gelegenheit erneut zu dem bedeutenden Steirer.

Zum 100. Todestag würdigte die deutsche Presse den großen Verlagsbuchhändler F. Ch. Perthes, auf dessen Anregung die Gründung des Börsenvereines der deutschen Buchhändler, der Bau der Leipziger Buchhändlerbörse und weitere Buchhandelseinrichtungen zurückgehen.

Die bisherige Auflagenhöhe der Feldpostbücher, die in handlichem Kleinformat eine Auslese des deutschen Schrifttums für den deutschen Soldaten bringen, beträgt 46 Millionen Bände.

Die Bayerische Staatsbibliothek in München, die zweitgrößte Bücherei

Digitized by Google

Deutschlands, kann in diesem Jahr auf ihr 100jähriges Bestehen zurückblicken.

Das neue Buchbindeverfahren Lumbeck wird in den Buchbinderwerkstätten des Reiches durch Lehrkurse mit dem Ziel eingeführt, die Wiederinstandsetzung von rund 40 Millionen Bänden aus den deutschen Büchereien aufzunehmen.

Unter den Schriftstellern, die in der Liste für Klassenlehrstoffe zum Gebrauch an höheren Schulen durch das Reichserziehungsministerium angeführt werden, befinden sich u. a. die Namen Kolbenheyer, Johst, Burte, v. Scholz, Schauwecker, Beumelburg, Ponten, Steguweit und Kloepfer.

Der Reichsbauernführer hat einen Kulturpreis für das bäuerliche Schrifttum gestiftet, der alle zwei Jahre an einen bereits anerkannten Dichter und an einen Nachwuchsdichter zur Verteilung gelangen wird.

Anläßlich der Gründungssitzung der deutschen Robert-Schumann-Gesellschaft, deren Präsidentschaft der Dichter Hanns Johst übernommen hat, wurde der Robert-Schumann-Preis erstmalig an Dr. Wolfgang Boetticher für seine hervorragende Biographie des Komponisten verliehen. Den Gaukulturpreis von Salzburg, der alljährlich aus Anlaß der Kulturtage der HJ. vergeben wird, erhielt der Dichter Karl-Heinz Waggerl. Mit dem Schleswig-holsteinischen Kunstpreis für Schrifttum wurde der Erzähler Henrik Herse ausgezeichnet. Der Johann-Peter-Hebbel-Preis für das Jahr 1943 fiel an den Dichter Jakob Schaffner. Mit dem volksdeutschen Josef-von-Görres-Preis wurde der westfälische Dichter Adolf von Hatzfeld beehrt. Den Raimund-Preis der Stadt Wien erhielt der Dramatiker Richard Billinger. Anläßlich seines 65. Geburtstages wurde der Wiener Dichter Hermann Graedener mit der Prinz-Eugen-Medaille ausgezeichnet.

Seinen 60. Geburtstag beging der Dichter Franz Nabl.

Die japanische Goethe-Gesellschaft verlieh den neugeschaffenen Goethe-Preis erstmalig an Professor Dr. Adachi von der Universität Kyoto für hervorragende Forschungsverdienste um den deutschen Dichter.

Die Gesamtauflage der Bücher des Volksschriftstellers Karl May ist auf über 9 Millionen Bände gestiegen. Zur Zeit erscheint eine dänische Übersetzung der bekanntesten Reiseromane.

Der Roman von Otto Rombach „Der junge Herr Alexius" hat die Auflage von 110 000 erreicht. Er wurde nunmehr auch in das Finnische und Holländische übersetzt.

Der Senior der Verlegerfamilie Brockhaus, Herr Rudolf Brockhaus, ist im Alter von 79 Jahren gestorben. Er war mehrere Jahrzehnte Teilhaber des Verlages.

Bei einem Terrorangriff auf die Stadt Köln kam Geheimrat Prof. Dr. Joseph Hansen zu Tode. Der Gelehrte stand im Alter von 80 Jahren. Er ist Verfasser einer Reihe von historischen Werken über westfälische und niederrheinische Städte, insbesondere galt er als der Geschichtsschreiber der Soesterfehde.

Zur Sicherung der Beschaffung wissenschaftlicher Literatur des Auslandes wurde durch das Beschaffungsamt der deutschen Universitätsbibliotheken eine besondere Dienststelle an der Preußischen Staatsbibliothek Berlin errichtet. Die einzelnen Universitätsbibliotheken pflegen besondere Interessengebiete. Das Schrifttum selbst wird im Ringtausch allen Dozenten und Studenten zur Verfügung stehen.

Aus Anlaß des Tages der NSDAP. in Krakau wurde ein Kulturpreis der NSDAP. Arbeitsbereich Generalgouvernement gestiftet. Er wird alljährlich in Höhe von 50 000 Zloty verteilt. Gefördert werden durch diesen Preis Werke des Schrifttums, der Musik und der bildenden und darstellenden Kunst im Generalgouvernement.

Zwei Bücher H. St. Chamberlains werden demnächst ins Französische übersetzt, die beiden Wagner-Bücher „Richard Wagner" und „Das Drama Richard Wagners". Gleichfalls ins Französische übersetzt wurde Ludwig Tügels Nachkriegsroman „Pferdemusik" („Musique equeste"). Auch Schillers „Räuber" erschienen neu übersetzt in einem Pariser Verlag.

50 Jahre alt geworden wäre am 18. August 1943 der Gärtner und Dichter Heinrich Eckmann, der als feinsinniger Schöpfer mehrerer Romane sich einen dauernden Platz in der volkhaften Dichtung unserer Zeit sicherte.

Abgeschlossen am 15. August 1943.

Wilhelm Stölting.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Die Judenfrage in Nordafrika

In der letzten Zeit hat die feindliche Presse mehrfach den Plan erwogen, in Nordafrika ähnlich wie in Palästina einen Judenstaat zu schaffen. Diese Erörterungen haben, wie die Entwicklung in dem von den Angelsachsen besetzten französischen Gebiet Nordafrikas zeigt, eine sehr reale Grundlage, denn der General Giraud ist allzu willfährig auf die Forderungen der USA eingegangen, hier den Juden eine Vorzugsstellung zu verschaffen.

Die mehr als eine halbe Million zählenden Juden Nordwestafrikas gehören neben den Negern im Süden und den Berbern im Norden zur Urbevölkerung des Landes. Sie sind bis in die römische Zeit hinein nachweisbar. Als um 700 n. d. Ztr. die erste Araberwelle von Osten bis zum Atlantischen Ozean vordrang, boten sie sich den neuen Herrschern eilfertig an. Ein Jude war es, der dem Feldherrn Tarik, als er 711 bei Gibraltar nach Spanien übersetzte, den Westgotenkönig verriet. Über die soziale Stellung der Juden in damaliger Zeit wissen wir wenig. Jedoch ist anzunehmen, daß sie zunächst einen gewissen Einfluß gehabt haben. Dies änderte sich, als im 11. Jahrhundert eine neue Welle gläubiger Mohammedaner das zersplitternde Araberreich in Nordafrika und Südspanien unter den Herrschergeschlechtern der Almohaden und Almorawiden von Marakesch aus neu festigte. Von nun an wurden die Juden von den Arabern als Fremdkörper empfunden und aus der politischen Führung ausgeschaltet. Sie durften weder Waffen noch Pferde besitzen und mußten in den Städten in Ghettos, den sogenannten Mellachs wohnen, wo ihnen nur erlaubt war, Handwerk und Handel zu treiben. Auch wurden sie zu besonderen Abgaben herangezogen. So waren zur Zeit des Sultans von Marokko, Mulai Ismail, die Juden von Meknès verpflichtet, bei der Geburt eines kaiserlichen Prinzen ein Schwert, bei der einer Prinzessin einen Ring zu liefern. Da die Juden mit Sorgfalt ihre Abgaben verbuchten, wissen wir, daß Mulai Ismail 1200 Kinder gehabt hat.

Während die Juden in der Stadt verhältnismäßig selbständig waren und unter eigenen Gesetzen lebten, standen die Juden außerhalb der Mellachs bis auf eine geringe Anzahl von geschlossenen jüdischen Stämmen einzeln in einem Hörigkeitsverhältnis zu einem arabischen Herrn.

Bei der Vertreibung der Juden aus Spanien um 1400 wanderten viele nach Nordafrika aus, denn trotz der rechtlichen Unterordnung winkten vor allem in Marokko gute Geschäftsmöglichkeiten im Handel des Sultans mit schwarzen und weißen Sklaven und aus der religiös fundierten Seeräuberei der Araber, die sich gegen die Seefahrer der europäischen Völker richtete. Dazu kam der Wucher als weitere Einnahmequelle. Wollte ein Araber Geld leihen, mußte er zum Juden gehen, da der Koran dem Mohammedaner das Zinsnehmen verbietet. Die Juden dagegen durften Zins nehmen und nahmen bis zu 20% die Woche. Vielfach sah sich auch ein reicher Araber aus Angst vor den Steuereintreibern des Sultans veranlaßt, beim Erwerb eines Grundstücks oder dem Bau eines Hauses beim Juden einen Pump aufzunehmen, um die Höhe des eigenen Vermögens zu verschleiern. Aber nicht alle Juden Nordafrikas fanden Zugang zum Wucher. Bis in die Gegenwart hielten sich in den Städten jüdische Handwerker. Nur etwa der vierte Teil wohnt heute außerhalb der Städte. Diese Juden leben dort auch in den geschlossenen Siedlungen in einer sprichwörtlichen Verkommenheit und einem selbst für afrikanische Verhältnisse seltenen Dreck und Schmutz.

Es ist das zweifelhafte Verdienst der USA, sich als erster Staat für die Juden Nordafrikas interessiert zu haben, ohne

Digitized by Google

bei den Arabern auf Verständnis zu stoßen. Als sie z. B. um 1840 einen jüdischen Konsularagenten nach Marokko sandten, steckte der Sultan ihn kurzerhand ins Gefängnis. Auf der Algeciras-Konferenz 1906, die die Rechte der Europäer in Marokko regelte, ging der einzige Antrag der an dieser Konferenz ebenfalls beteiligten USA dahin, den Sultan zu veranlassen, die Stellung der Juden gegenüber den Arabern zu verbessern. Der Sultan versprach unter dem Druck der Mächte Abhilfe, aber tat nichts. Als dann Frankreich 1912 das Protektorat über Marokko übernahm, sicherte es dem Sultan ausdrücklich zu, die traditionellen religiösen und politischen Verhältnisse unter den Eingeborenen bestehen zu lassen. Die Unterordnung der Juden unter die Araber wurde also nicht beseitigt.

Frankreich förderte jedoch die eigene Gerichtsbarkeit der Juden und errichtete vor allem für die Juden in den Städten prozentual weit mehr Schulen als für die Araber. Ihren Mittelpunkt erhielten diese Bestrebungen in der 1938 gegründeten Centre d'études secondaires islamiques in Marakesch. Die Mittel für die Hebung des marokkanischen Judentums wurden in erster Linie durch die Alliance israélite universelle aufgebracht. Ein reizvolles Ergebnis der allmählich ansteigenden Judenfürsorge war, daß der marokkanische Jude Hore Belisha es bis zum englischen Kriegsminister bringen konnte.

Nach dem Zusammenbruch Frankreichs 1940 erkannte die Vichy-Regierung, daß die bevorzugte Stellung der Juden in Frankreich ein wesentlicher Grund für die innere Unsicherheit des Landes bildete und hob die rechtliche Gleichstellung der Franzosen und Juden, die der jüdische Innenminister Cremieux 1871 in Frankreich eingeführt hatte, auf. Gleichzeitig wurde ein numerus clausus für die Beteiligung von Juden an den einzelnen Berufen und in den Schulen geschaffen. Diese Judengesetze wurden auch auf die Kolonien ausgedehnt. Die Auswirkung dieser Gesetzgebung auf Nordafrika war verschieden, da Algerien französisches Staatsgebiet war und dem Innenministerium unterstand, während Tunesien und Marokko Protektorate waren. In Marokko und Tunesien wurden durch diese Maßnahmen nicht die einheimischen Juden betroffen, wohl aber die französischen Juden, die in der Wirtschaft ganz Nordafrikas eine beherrschende Stellung einnahmen. Vor allem die Bergwerksgesellschaften Société Generale des Mines d'Algerie et Tunesie und Mines et Usines Algerie-Tunesie-Maroc waren durch die Beteiligung des Bankhauses Louis Hirsch und führender jüdischer Wirtschaftler wie des Barons Jean de Gunsbourg und des M. Ansbacher stark verjudet.

Nach dem Einfall der Alliierten in Nordafrika wurden als erstes die Judengesetze der Vichy-Regierung wieder aufgehoben. Gleichzeitig verlieh General Eisenhower einigen „zuverlässigen Persönlichkeiten" in Nordafrika das amerikanische Bürgerrecht. Hierunter befanden sich in erster Linie Juden, die die Vorbereitung der USA-Besetzung durch den Bevollmächtigten Murphy und General Clark erleichtert hatten. Seit Beginn dieses Jahres muß General Giraud im Auftrag der USA Juden zur politischen Führung des Landes heranziehen. So ernannte er im Februar den Juden Dr. Jules Abadie zum Innenminister seiner Regierung und machte den oben erwähnten Baron Gunsbourg zum Finanzkontrolleur für ganz Nordafrika. Ferner erklärten die USA kürzlich, daß alle französischen Juden nach Ablauf von drei Jahren das amerikanische Bürgerrecht erwerben könnten. Während diese Maßnahmen eine Bevorzugung der französischen Juden Nordafrikas darstellen, hat General Giraud in seiner großen Rede vom 15. 3. 1943 auch eine Gleichstellung der einheimischen Juden mit den Arabern angekündigt. Es seien Maßnahmen eingeleitet, durch die „die rassischen Unterscheidungen zwischen den muselmanischen Eingeborenen und der israelitischen Bevölkerung abgeschafft werden". Künftig werde es „Gesetze der Rassenunterscheidung nicht mehr geben". Mit dieser Ankündigung beseitigt Giraud einen jahrhundertealten Zustand, den Frankreich, als es noch unumschränkter Herr Nordafrikas war, nie anzutasten gewagt hat. Es ist eindeutig, daß ihn die Amerikaner, die heutigen Herren des Landes, zu diesem Schritt gezwungen haben.

Digitized by Google

Den USA aber geht es nicht darum, die Juden Nordafrikas zu befreien, sondern sie zu Trägern ihres Herrschaftsanspruches zu machen. Zur Verwirklichung dieses Zieles sollen neben den französischen nun auch die einheimischen Juden herangezogen werden.

Wie weit die Pläne der USA zur Verdrängung der Araber durch die Juden gehen, zeigt das geheimnisvolle Dokument SW/jab, das der Mappe eines USA-Nachrichtenoffiziers entstammt und durch den Sender Brazzaville bekanntgegeben wurde. Danach sollen die Araber Nordafrikas, die heute etwa 7 bis 8 Millionen Menschen zählen, in ihre Ausgangsbasis östlich des Nils zurückgedrängt werden. Ebenso sollen die Franzosen, die seit 1830 nach Algier und seit 1912 nach Marokko vordrangen, und heute etwa die Zahl von einer Million erreichen und teilweise seit Generationen in Nordafrika seßhaft sind, nach Südfrankreich zurückgesiedelt werden. Der Rest der Bevölkerung, also die berberischen Ureinwohner, die über 100 000 Köpfe zählenden Italiener und die Spanier, sollen künftig die Schicht der „Eingeborenen" stellen. Über ihnen sollen als Garanten für die wirtschaftliche Ausbeutung des Landes durch die USA die rund 550 000 Juden stehen, die schon heute angeblich in Algerien 80%, in Tunesien 70% und in Marokko 65% der Reichtümer des Landes in Händen haben.

Mag diesem Dokument heute noch jeder offizielle Charakter fehlen, so ist es doch eine eindrucksvolle Illustration für die politische Entwicklung, die Nordafrika droht, falls es unter die Herrschaft der USA kommen sollte.

Die Kolonisation der Welt durch die Völker Europas in den vorigen Jahrhunderten war getragen von einem einheitlichen Kulturempfinden, das auf einem europäischen Rassebewußtsein erwachsen war. Auch die USA verdankten ihre Entstehung allein diesem Einheitsbewußtsein gegenüber den andersrassigen Völkern. Mit der Judenemanzipation im Laufe des vorigen Jahrhunderts begann sich dieses europäische Rasseempfinden zu zersetzen. Erst die Politik der nationalsozialistischen Staatsführung brachte eine Wendung in diese europäische Verfallserscheinung; eine Wendung, die heute von der Mehrheit der europäischen Völker verstanden und aufgegriffen wird. Nur die USA und mit ihnen England und das bolschewistische Rußland verschließen sich den neuen Grundsätzen europäischer Politik, denen sie einst ihren Aufstieg verdankten. Sie suchen weiterhin die zersetzenden Tendenzen des vorigen Jahrhunderts überall dort zu verwirklichen, wohin sie von ihren nach Weltherrschaft gierenden jüdischen Drahtziehern getrieben werden.

Das Vorgehen der USA in Nordafrika ist daher ein klares Gegenstück zu den politischen Bestrebungen des Bolschewismus in Osteuropa. Die Sklavenrolle, die in Osteuropa die slavischen Völkerschaften unter jüdischer Führung spielen sollen, wird hier den Berbern, Franzosen, Spaniern und Italienern zugedacht.

Dr. von Caprivi.

Friedrichs des Großen Stellung zur Judenschaft in Schlesien

Die nachstehend abgedruckten fünf Kabinettsorders Friedrichs des Großen an den schlesischen Etatsminister von Hoym aus den Jahren 1779 und 1780 sind im Staatsarchiv in Breslau, in der Akten-Repositur 199, aufbewahrt. Sie beweisen, daß der König seine Stellung zu den Juden auch in seiner letzten Regierungszeit nicht geändert hatte; der Geist der Judenverordnungen aus den 50er Jahren war also dem König eigen geblieben. Der Münzjude Ephraim, den Friedrich nur als Mittel zum Zweck angesehen hat, hat an dieser seiner Stellung nichts geändert. Schwierigkeiten, die der König in den Fällen, von denen die Orders sprechen, beim Minister von Hoym und auch bei den Ständen des Plessener Kreises fand, konnten ihn nicht veranlassen, von seinem Willen, seine Judenverordnungen durchzuführen, abzugehen. Friedrich wollte auf alle Fälle durchsetzen, daß keine Produktionsmittel der Wirtschaft in jüdische Hände gerieten, und hat damit für eine Forderung gesunden Volksempfindens gekämpft. Die Order vom 7. Mai 1780 zeigt in der Gegenüberstellung von Menschen und Juden des Königs Auffassung und klare Erkenntnis vom Wesen des Judentums in drastischer, aber mustergültiger Weise. Die letzte Order vom 6. Juli 1780 läßt

Digitized by Google

erkennen, daß er eine gewisse Umsiedlung der Juden in Oberschlesien vorgenommen hat.

Der Etatsminister von Hoym, an den die Orders gerichtet waren, scheint etwas nachlässig in der Judenfrage gewesen zu sein, also nach des Königs Auffassung „so eine geheime inclination vor die Juden" gehabt zu haben. Er war aber nicht Freimaurer, was manche aus seiner Hallung haben folgern wollen, denn gerade gegen Freimaurer ist er im Falle des Kriegsrats Zerboni und Genossen 1796 schonungslos vorgegangen.

Es folgen die fünf Kabinettsorders[1]:

Mein lieber Etats Minister v. Hoym. In Oberschlesien ist annoch der Pohlnsche Gebrauch, daß die Edelleute dorten sich der Juden bedienen und durch selbige, theils ihren Brantwein brennen laßen, theils auch sie sonsten noch, auf ihren Güthern, zu diesen und jenen Wirthschafts-Sachen, bey ihrer Oeconomie gebrauchen: dieses aber bin Ich nicht gesonnen, länger zu gestatten, sondern das soll abgestellt werden, und sollen sich die Juden blos nur mit commerce und handlungs Geschäften, und weiter mit sonst nichts abgeben, dagegen sollen die Edelleute bey ihrer Wirthschaft, auf den Güthern, statt der Juden lauter Christen nehmen: Ich gebe Euch das also hiedurch zu erkennen, und habt Ihr das deshalben erforderliche, ohne Anstand, zu verfügen, und die Edelleute in Ober Schlesien dahin anzuweisen, daß sie, dieser Meiner Willens Meinung gemäs, von dem bisherigen Pohlnschen Gebrauch gäntzlich abgehen und alle Juden, die sie auf ihren Güthern, es sey zum brantwein brennen, oder zu andern Wirthschafts-Sachen, bey der Oeconomie zeithero gebrauchet, abschaffen und in deren Stelle Christen, wie das in andern Provintzien geschiehet, nehmen und gebrauchen sollen. Ihr werdet daher alles dieses gehörig besorgen, und auch daraufhalten, daß dieser Meiner Ordre nachgelebet wird. Ich bin Euer Wohlaffectionirter König.

Potsdam den 20. November 1779.

Friedrich[2].

Mein lieber Etats Minister v. Hoym. Bey denen in Eurem Bericht vom 14. dieses angeführten Umbständen, approbire Ich die auf dem March-Commissarius v. Gaffron, auf Kuhnern, gefallene Wahl zum Land-Rath des Münsterbergschen Creises, und könnet Ihr daher wegen seiner Ansetzung, wie Land-Rath, das weitere besorgen. Anlangend aber Euren zweiten Bericht, wegen des Verbots, daß die Edelleute, in Ober Schlesien, sich keiner Juden bey ihrer Oeconomie bebedienen sollen, so bin Ich darunter mit Euch nicht einerley Sentiment, sondern Ich bestehe vielmehr darauf, wie Ich das befohlen habe, und statuire es durchaus nicht, daß sich die Juden mit der oeconomie, als brauen und brantweinbrennen, abgeben, sie sollen sich auf das commerce legen und damit beschäftigen, aber keine oeconomische Wirthschaften haben. Und wenn auch dadurch 4 oder 6/m. tal. eingebüßet werden, so hatt das nichts zu sagen, das wird sich alles, auf eine andere und beßere Weise, wieder finden: Es bleibt daher bey Meiner Ordre, daß die Edelleute in Ober Schlesien, bey ihrer Oeconomie, sich keiner Juden weiter bedienen, sondern solche abschaffen, und in deren Stelle Christen gebrauchen sollen: Wornach Ihr Euch also zu achten und das weitere zu verfügen habt, damit Meinem Befehl hierunter ein Genügen geschiehet und selbigem stricte nachgelebet wird: Ich bin Euer Wohlaffectionirter König.

Potsdam den 20. Februarii 1780.

Friedrich[3].

◆

Mein lieber Etats Minister v. Hoym. Aus der Anlage[4] werdet Ihr näher ersehen, was die Stände des Plesner Creises in Ansehung des ergangenen Ver-

[1] Die Originalschreibweise der Kabinettsorders ist beibehalten worden, nur die Satzzeichen sind zum besseren Verständnis zum Teil geändert.

[2] Entnommen der Rep. 199 XV 1 vol. 2, Bl. 1.

[3] Entnommen der Rep. 199 IX, 15 a.

[4] Diese Anlagen waren dem Schreiben nicht beigefügt.

Digitized by Google

boths, daß die Edelleute in Ober Schlesien, bey ihren Wirthschaften, sich keiner Juden ferner bedienen, sondern dazu Christen gebrauchen sollen, vorgestellet und gebeten haben. Ob es nun wohl, bey diesem Verboth an sich, sein Verbleiben haben muß, so ist doch das ein übeler Umstand bey der Sache, daß, wie die Stände anführen, alles zum Brauen und brennen erforderliche Geschirr und Geräthschaft denen Jüdischen Pächtern gehöret, von denen es also die Edelleute entweder abkauffen, oder solches sich neu anschaffen müßen: Und dieser wegen habe Ich Euch hiedurch aufgeben wollen, darauf zu dencken und zu sehen, wie Ihr ein Mittel ausfündig machet, umb diesen Umbstand auf eine oder die andere gute Arth abzuhelfen und die Schwierigkeit zuheben: denn dabey bleibt es, daß die Juden abgeschaft werden sollen: Und wenn das auch nicht gleich, mit eins, angehet, so muß das doch allmählig geschehen: Ihr habt also die Sache, wegen der denen Jüdischen Pächtern zugehörigen Brau- und Brennerey-Geräthschaften, und durch welche Mittel dieser Schwierigkeit zum besten abzuhelfen, in genaue Überlegung zunehmen, und Mir sodann Euren Bericht darüber zuerstatten. Ich bin übrigens Euer Wohlaffectionirter König.

Potsdam den 17. April 1780.

Friedrich[5].

◆

Mein lieber Etats Minister v. Hoym. Auf Euren Bericht vom 3. dieses über die Vorstellung der Stände des Plessner Creises, das ergangene Geboth wegen Wegschaffung der Jüdischen Brau- und brennerey Wirthschaften (sic! F.) betreffend, gebe Euch hiedurch zu erkennen, wie Ich schon von lange her weiß, daß Ihr so eine geheime inclination vor die Juden habt: aber auf Meiner Seiten dencke ich anders, denn wenn die Juden abgeschaffet und in deren Stelle Christen zu die Wirthschaften genommen werden, so ist das zum Besten des Landes, und darum gehe Ich davon nicht ab: alles, was darunter geschehen kann, ist, daß Ich Dilation geben will, daß sich die Edelleute mit den Jüdischen Pächtern auseinander setzen und sich die etwa ihnen noch fehlende Brau- und Brantweinbrennerey-Geräthschaften anschaffen können, welches denn, wenn Ich werde dahin kommen, weiter in Ordnung gebracht werden soll. Was Ihr hiernächst wegen der Potasch-Siedereyen, und daß die mehresten Sieders Juden sind, anzeiget, so muß Euch sagen, daß die Christen eben so gut das Potasch-Sieden verstehen wie die Juden, wie das auch an andern Orthen so ist, und die Christen die Potasche sieden, also sollen sie auch zu den Potasch Siedereyen in Schlesien Christen nehmen, die sich genug finden werden, so haben wir mehr Menschen und weniger Juden. Hiernach nun habt Ihr Euch zu achten. Ich bin Euer Wohlaffectionirter König.

Charlottenburg den 7. May 1780.

Friedrich[6].

◆

Mein lieber Etats Minister v. Hoym. Es haben die gewesene Jüdische Arrendatores[7] der Brantweinbrennereyen und Potaschsiedereyen in Schlesien anliegendermaaßen gebeten, daß ihnen Städte angewiesen werden möchten, wo sie, durch Handel und Verkehr ihre Nahrung suchen könnten: Ich will ihnen das auch wohl accordiren, aber in den Städten an der Pohlnschen Grentze, als Tarnowitz, Beuthen und dergleichen Oerther, so am meisten an der Grentze nach Pohlen hin zu liegen. Ich mache Euch demnach solches hiedurch bekannt und gebe Euch zugleich auf, denen Supplicanten dergleichen Städte, die zum meisten nach der Pohlnschen Grentze zu liegen, anzuweisen, und das darunter weiter nöthige mit gehöriger Ordnung zureguliren und zubesorgen, auch hiernächst darüber Euren Bericht zu erstatten. Ich bin Euer Wohlaffectionirter König.

Potsdam den 6. Julii 1780.

Friedrich[8].

Zusammengestellt durch

Karl Funk.

[5] Entnommen der Rep. 199 XV 1 vol. 2, Bl. 27.

[6] Entnommen der Rep. 199 XV Nr. 1 vol. II, Bl. 34.

[7] Arrendatores = Pächter.

[8] Entnommen der Rep. 199 XV, 1 vol. 2 Bl. 36.

Digitized by Google

Ein bedauerlicher Mißgriff

Die Sammlung Göschen gehört zu den wichtigsten Bildungsmitteln des deutschen Volkes. Vor allem Studenten, Lehrer aller Arten und Schriftsteller, also gerade die Vermittler des deutschen Geistesgutes an die breiten Schichten, greifen zu ihren Bändchen. Denn was einst bei der Gründung dieser Sammlung den Käufern verheißen worden ist, nämlich zuverlässige Belehrung auf streng wissenschaftlicher Grundlage unter Berücksichtigung des neuesten Standes der Forschung, ist so erfolgreich durchgeführt worden, daß ein Schatz von unbedingtem Vertrauen angesammelt worden ist. Nun ist 1939 in ihr als Band 1117 ein Büchlein „Der Eintritt der Germanen in die Geschichte" von Professor D. Dr. Johannes Haller erschienen. Man erwartet darin eine zeitgemäße Zusammenschau der Ergebnisse zu finden, die die Germanenkunde, die Vorgeschichtsforschung, die Rassenkunde und die Geschichtsforschung gezeitigt haben, und zwar beseelt und getragen von dem volksbewußten und volkverantwortlichen Geiste, der seit 1933 außen- und innenpolitisch unerläßliches Gebot der Zeit ist. Aber man stößt wiederholt auf Äußerungen, bei denen man stutzt, befremdet den Kopf schüttelt oder gar sich zu entschiedenstem Widerspruch herausgefordert fühlt.

Auf Seite 13—14 handelt Haller von dem Ursitz der indogermanischen Völkerfamilie. Die Urteile der Gelehrten haben sich in dieser Frage im Laufe des letzten halben Jahrhunderts stark gewandelt, je nachdem Sprachgeschichtler, Rassenkundler, Vorgeschichtler oder Schriftquellengeschichtler sie angefaßt haben. Die Entwicklung hat gelehrt, daß diese Frage nur durch eine Zusammenschau der Ergebnisse der beteiligten Fachwissenschaften einer befriedigenden Beantwortung nähergebracht werden konnte. Am einleuchtendsten hat der Berliner Germanist Gustav Neckel in seiner „Kultur der Germanen" 1934 dazu geäußert: „Von den Hypothesen über die Herkunft der Germanen und die indogermanische Urheimat ist die ... nordeuropäische die beste; denn sie macht die Dinge am besten begreiflich." Haller führt das Buch Neckels in seinem Literaturverzeichnis an, hat es also eingesehen, aber ohne seine Folgerungen anzuerkennen. Vielmehr hält er die Vermutung für ansprechend, daß ein Reitervolk aus dem Osten, vielleicht aus den Steppen Innerasiens, das durch Kampfesweise und Bewaffnung den Nachbarn im Süden und Westen überlegen war, sich auch über Europa ausgebreitet habe und aus seiner Vermischung mit den verschieden gearteten Vorbewohnern die Illyrier, die Kelten, die Litauer und Slawen und endlich die Germanen entstanden seien. Er beruft sich besonders auf Nehring (1936). Es ist ihm entweder entgangen oder unwesentlich erschienen, daß diese Mutmaßung eine Abwandlung der sogenannten Substrattheorien ist, die z. B. von H. Schuchardt in Graz und A. Meillet in Paris (1916) vertreten worden sind. In „Germanen und Kelten" (1929) hat Neckel dazu gesagt, daß Meillet lehrt, daß der Weltkrieg 1914 bis 1918 sogar eine so abstrakte Wissenschaft wie die Linguistik nicht unbeeinflußt gelassen hat, daß die inneren und äußeren Verwandtschaftsverhältnisse des Germanischen, wie Meillet sie darstellt, „die Gruppierung der streitenden Mächte und die propagandistische Isolierung der ‚boches' widerspiegeln, daß der Gegensatz von indoeuropäischer Kultur und germanischer Kriegerwildheit der Legende der Entente von ihrem Verteidigungskampf für Humanität und Zivilisation entspricht". Haller hätte sich warnen lassen sollen durch den Eifer, mit dem der Jude S. Feist die Meilletschen Gedankengänge aufgegriffen und für seine germanenfeindlichen Zwecke umgemodelt hat.

Von den Kimbern sagt Haller, sie seien, angeblich durch eine Springflut aus ihrer Heimat vertrieben, nach Süden gezogen. Der Ausdruck „angeblich" kann doch kaum anders aufgefaßt werden, als daß Haller diesem Grunde nicht recht traut. Die furchtbaren „Manntränken" der „Nordsee" im Mittelalter mit ihren Landverlusten (Dollart und Jahdebusen) sind ihm sicherlich vertraut. Und damals hatten die Nordseeanwohner doch schon gelernt, dem „blanken Hans" mit Deichen zu trotzen, was sie zur Kimbernzeit noch nicht vermochten. Hat Haller nie etwas von dem Absinken der Nordseescholle gehört? Und warum traut er

Digitized by Google

Strabs, auf den sich Historiker doch sonst gern verlassen, in diesem Falle nicht?

Das Rätsel dieser Haltung Hallers scheint sich zu entschleiern, wenn man Seite 24 folgenden Satz liest: „Nicht wachsende Volkszahl ist die Ursache dieser Wanderungen ganzer Völker oder Volksteile — in natürlichen Lebensformen gibt es keine Zunahme der Bevölkerung, und darum auch kein ‚Volk ohne Raum' —, sondern innere und äußere Friedlosigkeit, Kampfeslust, Raubzüge, Grenzkriege und Eroberungen." Diese Häufung von anfechtbaren Behauptungen ist geradezu erschütternd. Was sie doppelt peinlich macht, ist ihr selbstherrlicher Ton, der zu ihrer inneren Brüchigkeit in einem die Käufer der Göschenbände irreführenden Gegensatz steht. Da laut Tacitus die Germanen keine Beschränkung der Kinderzahl übten, war ein Anwachsen der Bevölkerung, sofern nicht Kriege oder Seuchen eingriffen, naturbedingt. Intensiven Akkerbau kannte man noch nicht. Also mußte von Zeit zu Zeit der Lebensraum der Stämme zu eng werden. Abwanderungen von Stammesteilen mußten Abhilfe schaffen. Haller muß wissen, was mir Ludwig Schmidt unter dem 20. 6. 1943 bestätigt hat: gemäß Jordanes ist der Abzug der Goten aus dem Weichsellande nach Südrußland durch Übervölkerung veranlaßt worden. Das gleiche bezeugt Paulus Diaconus für die Abwanderung der Langobarden. Was sich in diesen beiden Fällen quellengeschichtlich belegen läßt, kann und muß auch für die Auswanderung der Goten, Wendeln, Heruler und Rugier aus dem Mutterschoß der Stämme Skandinavien erschlossen werden. Haller hat nach seinem Literaturverzeichnis auch Gustav Kossinnas Deutsche Vorgeschichte eingesehen. Darin hat Kossinna 1914 geschrieben: „Frugen wir bisher, was denn als besondere Ursache für diese massenhafte Auswanderung der Nordgermanen aus Skandinavien und ihre Ausbreitung nach Ostdeutschland erkennen können, so konnten wir darauf keine Antwort geben, sondern mußten uns mit dem Hinweis auf das in längeren oder kürzeren Pausen sich ständig wiederholende Ausschwärmen des stets in Überfülle nachwachsenden jungen Lenzes der Skandinavier Genüge sein lassen. Neuerdings haben aber die Geologie und die vorgeschichtliche Botanik im Verein mit der Siedlungsarchäologie die Sache geklärt ... Des schwedischen Geologen Sernander Erforschung der skandinavischen und teilweise auch der norddeutschen Torfmoore hat zu dem Ergebnis geführt, daß ... durch die ganze Bronzezeit eine trockene (subboreale) Wärmezeit anhielt, die etwa dem Klima des mittelrussischen Ackergebietes entsprach, nur daß sie wohl noch wärmer war, mit etwa 2 Grad C höherer Jahrestemperatur als heute in Schweden. Zu Beginn der Eisenzeit, also während des achten Jahrhunderts v. Chr., vollzog sich nun ziemlich rasch ein völliger Klimasturz, der zu einem feuchten und kalten Wetter führte. Die Nordgrenze der Kiefer, der Hasel- und der Wassernuß rückte um drei Breitengrade nach Süden zurück. Der bisher übliche Anbau des Weizens erhielt in Schweden und Finnland den Todesstoß. Hirse, früher weit nach Norden hin angebaut, gedieh nur noch an der Südspitze, in Schonen." Bedingte schon diese Klimaverschlechterung immer häufigere Mißernten, so engten das Steigen der Seen, das Wachsen der Moore und das Vordringen der Wälder die Ackerflächen immer mehr ein. Daraus erklärt sich ganz natürlich die Unruhe, die in die Germanen kam: wollten sie nicht verhungern, so mußten sie in günstigere Breiten auswandern. So entstand jenes Drängen und Schieben nach dem Süden, das die Gotenstämme über die Ostsee in die Weichsellande und die Sueben, Langobarden u. a. in die Elblande brachte. Die von Haller den Germanen zugeschriebene „Friedlosigkeit", die uns in den Schriften der südländischen Autoren verschiedentlich entgegentritt, war also nicht etwa angeboren, sondern durch den harten Kampf ums Dasein hervorgerufen. Haller hat z. B. nicht die quellenmäßig belegte Tatsache gewürdigt, daß die Kimbern wiederholt versucht haben, die Römer zu bewegen, ihnen unter gegenseitigem Vertrag Ackerland einzuräumen. Auch die anderen Wanderstämme waren Bauerntrekks großen Stiles auf Landsuche. Das erschütterndste Beispiel dieser Art ist der Untergang des Römerfreundes Bojokalus und seiner Amprivarier (Tac. Ann.

Digitized by Google

XIII, 55). Adama von Scheltema hat 1941 in „Symbolik der germanischen Völker" geurteilt, daß die nordische Bronzezeit sich, wie das Fehlen größerer Wehrbauten beweist, sowohl gegen die steinzeitlichen wie eisenzeitlichen Stufen durch eine besondere Friedlichkeit auszeichnete." Erst als die harte Not sie dazu zwang, lösten sich also die germanischen Bauernvölker von ihrer Scholle.

Hallers Urteil über die äußere Friedlosigkeit der Germanen beruht auf einer Mißachtung erdkundlicher Tatsachen und deutlich sprechender Schriftstellen. Nicht besser begründet ist seine Ansicht über die innere Friedlosigkeit. Er kann kein rechtes Verhältnis zur Deutsch- und Germanenkunde haben. Was Männer wie Andreas Heusler, Gustav Neckel, Hans Naumann, Friedrich v. d. Leyen, Bernhard Kummer u. a. m. erarbeitet haben, hat wohl kein Gewicht für ihn. Neckel hat in seiner „Altgermanischen Kultur" Seite 7 gesagt: „[Der unverbildete deutsche Leser] fühlt, daß er nicht von Indianern und Australiern abstammt. Er lebt in der Vorstellung, wie das deutsche Volk von heute anders ist als die Völker südlich der Alpen oder die Balkanvölker, so müßten auch die alten Germanen schon ihre Eigenart gehabt haben, eine Eigenart, die der unsern ähnlich war. Und er hat natürliche Pietät gegenüber seinen Urvätern. Dieses Fühlen und Meinen wird durch die Tatsachen und durch die Forschung bestätigt, wenn auch manches sich anders herausstellt, als man glauben möchte; die naive Pietät muß einige Stöße vertragen können, sie muß sich kritisch und sachlich erziehen lassen zu der denkenden, abstandsbewußten Pietät, die als Standpunkt unangreifbar und schlechthin überlegen ist." Abstand nimmt Haller, aber von denkender Ehrfurcht vor den eigenen Ahnen ist in seinem oben angeführten Satze nichts zu spüren. Er hätte gut daran getan, wenn er berücksichtigt hätte, was Neckel in „Kultur der Germanen" Seite 23—75 über „Familie und Gesellschaft" sowie „Recht und Staat" dargelegt hat.

Haller betont Seite 86 und Seite 90, daß für das Werden der deutschen Nation die Eingliederung der Sachsen in Karls des Großen Reich eine unumgängliche Voraussetzung gebildet hat. Diese längst gesicherte Erkenntnis ist 1942 durch Friedrich Maurer („Nordgermanen und Alemannen") bedeutsam so erweitert worden: „Die Wirkungen des Merowingerreichs und der Karolingerzeit (Eingliederung Alemanniens und Bayerns sowie Sachsens durch die Franken) leiten die neue Entwicklung ein: Ausbildung einer neuen Einheit, nämlich der deutschen." Karl der Große ist nur der Vollender des bereits von Chlodwig eingeleiteten Vorhabens gewesen. Schon sein Vater Pippin hatte 758 die Sachsen besiegt und gezwungen, „in allem seinen Willen zu tun und ihm alljährlich zum großen Reichstag 300 Pferde als Ehrengeschenk zu liefern". Nach Pippins Tode hatten die Sachsen die durch die Teilung des Reiches zwischen Karlmann und Karl eingetretene Schwächung der fränkischen Macht verständlicherweise benutzt, sich ihrer Abhängigkeit zu entziehen. Sobald Karl Alleinherr geworden war, nahm er jedoch seines Vaters Politik wieder auf. 772 beschloß er auf dem Reichstag zu Worms, die Sachsen zu bekriegen. Es bedeutet daher eine Verschleierung von Karls Absichten, wenn Haller Seite 87 sagt, Karl dachte nur an Strafe und Einschüchterung, als er 772 in Sachsen einbrach, die Eresburg eroberte und das Heiligtum der Irminsul zerstörte. Indem er sich damit an den Heiligtümern der Sachsen vergriff und ihre den alten Göttern geweihten Schätze entführte, entfesselte er bewußt einen Glaubenskrieg mit all seinen Schrecken. Bezeichnend ist dabei, daß Haller in Klammern einfügt: „Der Ort ist unsicher." Als ob nicht durch den Bullerborn bei Altenbeken die Untersuchungen Wilhelm Teudts und die Ausgrabungen von Julius Andree die Externsteine bei Horn deutlich genug ins Licht der Erkenntnis gerückt worden sind!

Haller möchte auch das Blutgericht von Verden 782 verharmlosen; er bestreitet ein „Blutbad" und hält nur die Hinrichtung einiger Rädelsführer für stattgefunden. Er beruft sich dabei auf „namhafte" Forscher. Aber andere namhafte Geschichtler berufen sich auf die fränkischen Zeitberichte (vgl. Martin Lintzel, „Forschungen und Fortschritte", 14. Jhrg., Nr. 6). Es muß am Tage von Verden etwas Grausiges ge-

Digitized by Google

schehen sein. Er hätte sonst sich nicht so tief und unauslöschlich in das Volksgedächtnis einprägen können, daß noch um 1880 in Blankenburg am Harz, wie mir Herr Generalmajor Haenichen aus seiner Schülerzeit berichtet hat, Karl der Große „Slachte Karl" genannt wurde. Karl der Große gehörte eben zu den starken Willensmenschen wie Alexander der Große, Julius Caesar und Napoleon, die zur Erreichung ihrer weitgesteckten Ziele sich nicht scheuten, die härtesten Mittel anzuwenden.

Die Sachsen waren altväterischer in ihren Lebensverhältnissen als die Franken und standen ihnen nicht nur an politisch-militärischen Machtmitteln, sondern auch und vor allem an einer einheitlichen, straffen Führung nach. Haller unterschätzt jedoch ihre Kulturhöhe, die durch die Spatenforschung als durchaus den anderen germanischen Stämmen gleichwertig ermittelt worden ist. Um so weniger verdienen sie es, daß Haller ihnen nachsagt, sie hätten aus finsterem Aberglauben gelegentlich Hexen in Menschengestalt verzehrt, um sie unschädlich zu machen (S. 21). Er bezieht sich dabei auf den Absatz 6 des „ersten sächsischen Königsgesetzes", das man gewöhnlich als „das Kapitular von Paderborn" bezeichnet findet. Es heißt da: „Wenn einer, vom Teufel berückt, nach heidnischer Weise glaubt, ein Mann oder eine Frau sei eine Hexe und esse Menschen und sie darum verbrennt und ihr Fleisch [anderen] zu essen gibt oder es selbst ißt, der soll mit dem Tode bestraft werden." Als ich zum ersten Male auf diese Bestimmung stieß, war ich zunächst ratlos. Die alten Sachsen saßen in Gegenden, die noch im Blickfeld der südländischen Geschichtsschreiber lagen. Keiner der alten Schriftsteller bis zu Prokop und Salvian weiß etwas davon zu berichten, daß bei den Sachsen Menschenfresserei vorgekommen sei. Im 5. Jahrhundert haben sächsische Auswanderer die Königreiche Sussex, Wessex und Essex in England gegründet. Als im 7. Jahrhundert die römischen Sendboten unter ihnen zu wirken begannen, hat keiner von ihnen auch nur eine Spur solchen abergläubischen Brauches zu melden Anlaß gefunden. Keine Volksüberlieferung weiß etwas davon. Dieses Rätsel hat Wilhelm Zimmermann 1875 zu lösen versucht, indem er schrieb: „Aus diesen Paderborner Verordnungen läßt sich herausfühlen, in welchem Lichte die römischen Priester dem ihnen glaubenden Karl diese sächsischen Heiden vormalten, welche Fabeln sie ihm vorlogen. Sie hatten ihm sogar glauben gemacht, es gäbe Menschenfleischesser unter den Sachsen." Der Geschichtsschreiber Zimmermann hielt also eine „Greuellüge" für vorliegend. Mir kam jedoch eine andere Erklärung wahrscheinlicher vor, als ich im Volksrecht der Salfranken unter Abschnitt 67, 3 den Satz fand: „Wenn eine Hexe einen Mann verzehrt, und überführt wird, werde sie zu 8000 Pfennigen gleich 200 Schillingen verurteilt." Diese Bestimmung gehörte zu der Bekämpfung des Volksaberglaubens an Hexen, die sich die mittelalterliche Kirche damals noch sehr angelegen sein ließ. Die ganze Vorstellung mußte, wie aus dem im lateinischen Text stehenden Wort für Hexe „striga" sich ergibt, aus Italien stammen. Die Räte Karls waren zum Teil welsche Geistliche und ihre Amtssprache das Lateinische. Bei der Einführung der fränkischen Gesetze in Sachsen haben diese Räte offensichtlich und ganz natürlich auf die schon vorhandenen fränkischen Volksrechte mit ihren zahlreichen christlichen Einschiebseln zurückgegriffen. So wird der Absatz 6 in die Paderborner Erlasse gelangt sein. Haller muß wohl zu Ohren oder Augen gekommen sein, daß die Menschenfresserei bei den Sachsen angefochten worden sei; denn er trumpft in einer Anmerkung 3 S. 21 auf mit den Worten: „Dies mußte Karl der Große den Sachsen bei Todesstrafe verbieten. Capitulatio de partibus Saxoniae § 6 (Monumenta Germaniae, Capitularia 1, 68 f.). Die Verfügung steht hier unter den als wichtig bezeichneten, de maioribus capitulis, richtet sich also gegen etwas, das häufig vorkam." Dieser Trumpf sticht aber nicht. Daß der Absatz 6 der Kirche wichtig war, lehrt ja schon das Salfrankengesetz. Aber daß er jemals in Sachsen hat angewendet werden müssen, dafür fehlt jeder Beleg und Beweis. Aber ein Gegenbeweis ist da. Dies blutrünstige Gesetz von 782 oder 785 wurde 797 durch ein weit milderes abgelöst. Karl hatte eingesehen, daß er den Bogen überspannt hatte. In diesem

Digitized by Google

„zweiten sächsischen Königsgesetz" ist der § 6 restlos beseitigt. Die Kirche hätte jedoch nie auf ihn verzichtet, wenn er nicht wirklich völlig unberechtigt gewesen wäre. So hat denn der verhängnisvolle § 6 im höchsten Falle ganze 15 Jahre als „Recht" gegolten und ist dann in die verdiente Versenkung verschwunden. Man darf annehmen, daß die sächsischen Großen, die bei der Abfassung des zweiten Königsgesetzes hinzugezogen waren, vor allem gegen diese ehrenrührige Bestimmung erfolgreich Einspruch erhoben haben.

Der Absatz 6 beginnt mit einem „Wenn", ist also ein ausgesprochener Bedingungssatz. Er trägt, wie mir ein Richter sagte, den Stempel der Kasuistik, also des römischen Rechtsdenkens, unverkennbar an der Stirn. Schon dieser Umstand hätte Haller und seine Vorgänger warnen sollen, ihn als Beweis für Tatsachen aufzufassen. Es läßt tief blikken, daß derselbe Haller, der im Verdener Falle die klare Zahlenangabe der zuverlässigsten zeitgenössischen Quellen wegdeuten möchte, kein Bedenken trägt, auf einen bloßen Wennsatz hin, der sonst gar keine Stütze hat, die sächsische Kulturehre anzutasten.

Den traurigen Ruhm, diese Sachsenentehrung aufgebracht zu haben, hat sich kein Geringerer als der große Geschichtsschreiber Leopold von Ranke 1883 im 5. Bande seiner Weltgeschichte erworben. Ihm folgten 1913 der evangelische Kirchengeschichtslehrer zu Marburg Prof. Dr. Heinrich Boehmer, 1928 Dr. Wilhelm Boudriot in seinem sonst so wertvollen Werk „Die altgermanische Religion in der amtlichen kirchlichen Literatur des Abendlandes vom 5. bis 11. Jahrhundert", 1929 der katholische Professor an der Technischen Hochschule zu Braunschweig, Heinrich Timerding, 1933 der Rostocker Theologieprofessor Dr. von Walther und 1934 der Göttinger Kirchengeschichtslehrer Prof. Dr. Hermann Dörries. Im Vertrauen auf diese Gewährsmänner hat der Kulturgeschichtsschreiber Rudolf Goette 1920 die Rankesche Auslegung in seine „Kulturgeschichte der Urzeit Germaniens" übernommen. Aus den Schriften aller dieser geistigen Führer des deutschen Volkes ist dann die Schauermär von der Menschenfresserei der Sachsen in kirchliche Zeitungen und Sonntagsblätter gedrungen. Man mache sich nur klar, was es besagen will, wenn seit 50 Jahren deutsche Universitätsprofessoren und Schriftsteller mit Mund und Feder die Sachsen, also einen tüchtigen, kerngermanischen Stamm, der gelegentlichen Menschenfresserei zeihen und sie also mit Melanesiern, Maoris und Kongonegern auf eine Stufe stellen! Das ist eine erschütternde Tatsache, die gar nicht ernst genug genommen werden kann. Bedenkt man, wie viele Tausende von Studenten des geistlichen und Lehrberufes zu den Füßen dieser Hochschullehrer gesessen haben und mit der von ihnen gutgläubig übernommenen Vorstellung von der kulturlichen Minderwertigkeit der Sachsen in ihre Ämter eingetreten sind, wie viele deutsche Schriftsteller und Leser aus Goette die gleiche Afterweisheit geschöpft haben, so ahnt man die dadurch angerichtete geistige Verheerung. Eine solche Haltung unserer geistigen Führerschicht liefert ja bedenkenlos Wasser auf die Mühlen der englisch-amerikanisch-jüdischen Greuelhetze gegen alles Deutsche! Es ist geradezu verwunderlich, daß die Presse der demokratischen Mächte diese Urteile geistig führender Deutscher noch nicht zu einem neuen Hunnen- und Bochesgeschrei ausgenützt hat! Und nun hat Haller diese schädliche Auslegung gar in ein Göschenbändchen gebracht! So sind nicht nur schwere außenpolitische, sondern auch innenpolitische Gefahren heraufbeschworen. Denn das Bewußtsein unserer Feldgrauen, für eine dreitausendjährige germanisch-deutsche Kultur zu streiten, muß doch aufs schwerste erschüttert werden, wenn ihnen vorerzählt wird, daß ihre Ahnen einmal Hexen gebraten und gegessen haben! Die große Mehrheit unserer Hochschullehrer darf als Fürsten im Reiche des Geistes angesehen werden. Aber auch für sie gilt das Wort Vergils: Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi — in freiem Deutsch: Was die Fürsten verfehlen, das büßen bitter die Völker. Verantwortungsgefühl gegenüber dem Ganzen und völkisches Fingerspitzengefühl müssen gerade seit 1933 von jedem doppelt erwartet werden.

Um den in der Rankeschen Auslegung steckenden Gefahren entgegenzutreten, habe ich 1935 in der „Sonne" und 1938

Digitized by Google

in einem Heft „Um Germanenehre" eine Ehrenrettung der alten Sachsen angetreten. Da ich nicht annehmen konnte, daß diese Aufsätze in Hochschullehrerkreise dringen würden, habe ich Belege an einige Professoren geschickt. K. D. Schmidt zu Kiel schrieb mir daraufhin, daß bei Dörries sich der Ton doch stark unterscheide von dem bei Boehmer und urteilte: „Wertvoll ist Ihr Hinweis auf das fränkische Gesetz. So kommen wir weiter!" Karl Helm zu Marburg besprach mein Heft in den „Hessischen Blättern für Volkskunde" (Bd. 35, 1936) so: „Besonders wertvoll ist die Untersuchung von Satz 6 des ‚ersten sächsischen Königsgesetzes' von 785, der vielfach als Zeugnis für germanische sächsische Menschenfresserei galt. Ich habe diesen Satz immer als eine der Stellen betrachtet, die lediglich Eventualvorschriften ohne tatsächlichen Hintergrund bringen, wie solche vor allem in kirchlichen Schriften (Bußvorschriften u. a.) zahlreich sind (vgl. meine ‚Altgermanische Religionsgeschichte' I § 47, 1913). Diese Ansicht hat Weber nun als richtig erwiesen durch seine Vergleichung des Gesetzes von 785 mit seiner im Jahre 797 in Gemeinschaft mit den Sachsen vorgenommenen Umarbeitung, bei der die inzwischen ‚gleichberechtigt' gewordenen Sachsen die Tilgung des ehrenrührigen Satzes erreichten." Gustav Neckel antwortete: „Ich habe alles mit Interesse gelesen und stimme Ihnen in den meisten Punkten bei." Franz Rolf Schröder zu Würzburg schrieb: „Ich habe die ersten fünf Aufsätze Ihrer ‚Germanenehre' gelesen und vor allem den Ausführungen des ersten (‚Waren die Sachsen Menschenfresser?'), auf den Sie mit Recht besonderes Gewicht legen, stimme ich voll und ganz zu. Der Nachweis, wie die Legende entstanden ist, ist Ihnen durchaus und trefflich gelungen." Das sind Urteile von ersten Fachleuten auf dem Gebiet der Germanenkunde und germanischen Religion! Sie seien noch abgerundet durch einen Satz Andreas Heuslers von 1913, der offensichtlich als Warnung auf Boehmer gemünzt war: ‚Weil von Kannibalismus bei den Germanen keine Spur lebt ...'."

Fragt man sich, weshalb Haller 1939 trotzdem wieder den Absatz 6 ins Feld geführt hat, so gibt seine Fußnote 2 auf S. 40 einen Fingerzeig. Es heißt dort: „Tendenziös phantastisch ist B. Kummers ‚Midgards Untergang', 1927." Diese Arbeit ist, was Haller nicht sagt, eine als Buch gedruckte Dissertation. Kein Geringerer als Eugen Mogk hat sie als Doktorarbeit anerkannt, und Gustav Neckel hat auf sie hin den Verfasser zum ersten Assistenten am Germanischen Seminar zu Berlin berufen. Das Buch hat weithin gewirkt und starke Zustimmung, aber auch erregten Widerspruch ausgelöst. Denn es mißfiel vor allem den orthodox-kirchlichen Kreisen. Nun ist Haller Doktor der Theologie, also offenbar streng kirchlich eingestellt. Ob er wie Ranke von der Theologie zur Geschichtsschreibung gekommen ist, weiß ich nicht. Ranke konnte noch kein Verhältnis zur Vorgeschichte haben und war überdies schon erblindet, als er sein verhängnisvolles Fehlurteil diktierte. Aber man greift wohl kaum daneben, wenn man dessen Wurzel in seiner theologischen Bildung vermutet. Wer die Lebensläufe der Bekehrer liest, stößt des öfteren auf abschätzige Urteile über die Heiden wie die: Rudbod hätte ein steinhartes Herz gehabt, die Dänen seien ganz wilde Leute und ihr König grausamer als irgendein wildes Tier gewesen. Daß diese germanischen Fürsten durchaus ritterlich und gastfrei gegen die christlichen Sendboten handelten, wird mit keinem Wort anerkannt. Ranke mag auf Grund dieser christlichen Quellen die Sachsen tatsächlich der Hexenesserei für fähig gehalten haben. Aber dieser Milderungsgrund — sofern er überhaupt einer ist! — fällt fort bei Boehmer. Er macht gar kein Hehl daraus, daß sein Aufsatz gegen die Versuche gerichtet ist, wieder auf die vorchristliche arteigene Frömmigkeit sich zu besinnen. Ein besonnener Theologe wie Hans Rückert hat denn auch 1932 geurteilt, Boehmer habe die Primitivität der vorchristlichen germanischen Religion und Kultur in starken Farben gemalt und sei daher mit Recht abgelehnt worden. Der wahre Grund, weshalb manche Theologen auf den Vorwurf der Menschenfresserei bei den Sachsen ungern verzichten würden hat nur von Walther 1933 enthüllt. Er schrieb mir auf meine Bitte, er möchte seine Stellungnahme überprüfen: „Im übrigen

Digitized by Google

beweist dieser Fall, daß das Christentum auch bei den Sachsen seine Aufgabe hatte." Es liegt demnach Anlaß genug vor, Hallers Darstellung auf den gleichen apologetischen Beweggrund zurückzuführen. Dann aber wäre sein Bändchen keine unbefangene Arbeit, sondern eine konfessionell-tendenziöse Streitschrift. Als solche wirkt sie denn auch mehrfach. Damit fällt sie aus dem Rahmen der Göschensammlung heraus.

1870 mußte Karl Müllenhoff in den Stoßseufzer ausbrechen: „Die vielgerühmte deutsche Wissenschaft, vor allem die geschichtliche, Historie und Philologie, sind sich ihrer Pflicht gegen die Nation nur unvollkommen bewußt. Was ist zu hoffen, wenn man sie selbst täglich ihr zuwiderhandeln sieht?" Lebte er heute, so hätte er angesichts dieses Falles nichts zurückzunehmen.

Edmund Weber.

Ecke der Schriftleitung

Es hat sich ermöglichen lassen, die „NS.-Monatshefte" zweimonatlich statt vierteljährlich erscheinen zu lassen. Es werden daher bis zum Ende des Jahres noch zwei Folgen herauskommen. Das September-Oktober-Heft wird als Sonderheft zum Thema „Weltbild und Weltanschauung" gestaltet, die November-Dezember-Folge wird unter dem Leitgedanken „Sieg durch Glauben" stehen. — Die Schrift von Herbert Lange „Der Brückenschlag über den Tod" ist in einer von der Gaustudentenführung Sachsen herausgegebenen Schriftenreihe erschienen. Die anderen Zeugnisse der Gegenwart in „Kampf und Innerlichkeit" sind Originalbeiträge.

E. A.

Digitized by Google

Das Buch

Das politische Buch

Die von Prof. Dr. F. A. Six herausgegebenen Bändchen der „Kleinen Auslandskunde" halten grundsätzlich mehr als sie versprechen. Man ist es schon weithin gewohnt, sie als zuverlässige und klare Informationsquelle heranzuziehen, wenn man über dieses oder jenes Land alle wichtigen, erreichbaren Angaben in gedrängter Form und sachkundiger Schilderung beisammen finden will. So ist auch das Doppelbändchen *„Die Vereinigten Staaten von Amerika"* ein musterhafter Abriß alles Bedeutsamen. Prof. Dr. Friedrich Schönemann gibt in der 1943 im Verlag Junker & Dünnhaupt erschienenen Schrift in sechs Gruppen: „Raum, Volk, Staat, Kultur, Wirtschaft und Wehrmacht" alle Angaben, die eine vollständige Überschau des Wesentlichen ermöglichen. Deshalb ist es auch beim besten Willen nicht möglich, einzelnes herauszuheben. Für tieferen Eindringens Beflissene ist ein ausführliches Literaturverzeichnis beigegeben. Dieses Buch kann also in jeder Hinsicht empfohlen werden.

Ist Schönemanns Abriß ein durchaus wissenschaftliches Werk, so ist das Werk von Colin Roß *„Die Westliche Hemisphäre als Programm und Phantom des amerikanischen Imperialismus"*, das nun im Verlag F. A. Brockhaus in 2. Auflage erschienen ist, eher ein vertiefter Erlebnisbericht. Durchaus subjektiv in seiner Haltung, ist es diktiert von einer starken Liebe zu Amerika und den Amerikanern. Es will uns dabei allerdings scheinen, als ob Colin Roß die inneren Vorbedingungen des nordamerikanischen Verfalls in der nordamerikanischen Ordnung selbst nicht so sehr sieht und das unorganische, imperialistische Programm des Präsidenten Roosevelt zu scharf den gegebenen Tatsachen gegenüberstellt. Schließlich wächst ja der heutige internationale Imperialismus der Vereinigten Staaten aus einer Grundanschauung hervor, die doch nicht unamerikanisch ist.

Colin Roß zeigt also nicht „Amerika", sondern, wie schon der Titel sagt, den Weg der Idee von der „Westlichen Hemisphäre" in der Politik der Vereinigten Staaten von Nordamerika insbesondere unter dem Präsidenten F. D. Roosevelt. Dies allerdings zeigt das Werk mit außerordentlicher Klarheit. Der Weg Roosevelts in den Krieg um die Weltherrschaft wird so in allen Phasen verfolgt und dargelegt, wieso es bei der Grundeinstellung des Präsidenten zu den Weltproblemen einfach nicht anders kommen konnte.

Das Buch von Colin Roß kann damit ganz wesentlich zum Verständnis der außenpolitischen Ideologien Roosevelts und seines Kreises beitragen. Die reichen Beobachtungen und ein ausgezeichnetes Bildmaterial, das Colin Roß von seinen Reisen mitbrachte, vervollständigen die Darstellung der Ausgangssituation Roosevelts und der Entwicklung der Vereinigten Staaten unter seiner Herrschaft.

Gleichfalls ein Reiseschriftsteller, A. E. Johann, berichtet in seinem Buch *„Das Land ohne Herz"* (Deutscher Verlag, Berlin) von Amerika, wie er es sah. Er macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder Wissenschaftlichkeit, es geht ihm darum, einen Erlebnisbericht zu bieten, der das innere Leben des amerikanischen Phänomens darstellen soll. Dieses Buch ist ausgezeichnet. In sieben dichterisch geformten Einzelerlebnissen baut Johann ein erschütterndes und — sehr vollständiges Bild des heutigen Amerika auf. Allerdings eines Amerika der Amerikaner: Er zeigt sie, wie sie unter sich leben, kämpfen und wie ein ganzes Volk unter einer anonymen Macht steht, gegen die aufzustehen für den einzelnen sinnlos ist. Das unbekannte Königreich des amerikanischen Kapitals reicht bis in die elendste Hütte und den entlegensten Winkel der Staaten, läßt Menschen ver-

Digitized by Google

armen und verkommen, zerbricht mühsam aufgebaute Schicksale, die einen Schein der Unbotmäßigkeit gezeigt hatten. Das Buch von A. E. Johann lehrt uns den Feind selbst kennen und ist darum wesentlich. Es befaßt sich mit dem freiesten Menschen der Welt in seiner unsagbaren Knechtschaft und läßt uns zweifeln, ob der amerikanische oder der sowjetische Imperialismus der unmenschlichere ist. Die volle, beherrschte Sprache des Autors tut ein Übriges, uns dieses Leben wirklich miterleben und mithassen zu lassen als eine Aufpfropfung der wüstesten Unnatur auf alle natürlichen Gaben eines gesegneten Landes und einer harten Menschheit.

Peter A. Riebe gibt in seinem Werk *„Revolution der Weltherrschaft"* (Stalling, Oldenburg 1943) wiederum eine Darstellung des außenpolitischen Kampfes unserer Gegner untereinander. Gezeigt wird, wie Roosevelt seine Hemisphärenpolitik zielbewußt nach innen hin durchsetzt, indem er den Haupteigner dieser Hemisphäre, England, auf kaltem Wege unterjocht. Schrittweise wird Insel um Insel, Handelsstützpunkt um Flottenbasis von den USA besetzt. All dies geschieht unter dem Deckmatel der Kriegshilfe gegen Europa mit beiderseits durchaus freundlichen Mienen. Das britische Bekenntnis zum Selbstmord wird ebenfalls eingehend dargestellt und gezeigt, wie amerikanisches Geld und amerikanischer Einfluß aus der Selbstentmündigung des Empire eine heroische Tat zu machen wissen. Im Hintergrund steht das Gespenst des Bolschewismus über den verdummten Völkern, bewußt gesehen von den Juden beider Länder, die die einheitliche, jüdische Weltherrschaft auf beiden Wegen zu erreichen streben.

Diese Wege arbeitet eine wissenschaftliche Darstellung heraus, die wiederum einen durchaus wertvollen Beitrag der Rechtswissenschaft zur Klärung der geistigen Fronten dieses Krieges darstellt. Hans Heinz Bader unternimmt in dem Buch *„Wir und die Anderen"* (Verlag Wilhelm Limpert) nicht mehr und nicht weniger als die Trennung zwischen Internationalismus und Nationalismus in der staatswissenschaftlichen Theorie. Schon der Anfang des Buches zeigt seinen Hauptwert: Es setzt nämlich ein mit einer sauberen Darstellung der staatswissenschaftlichen Theorien Woodrow Wilsons, die unseres Wissens bisher in der Literatur zumindest in lesbarer Form noch nicht gebracht worden ist. Von Wilson ausgehend, setzt sich die kritische Betrachtung fort durch die einzelnen Spielarten der übervölkischen und überstaatlichen Denkungsweise. Man wird in diesem Teil des Buches Einwände zu machen haben, die aber nur Einzelheiten treffen können. Der interessante Versuch, den diversen Weltsystemen ein rechtlich durchdachtes Volks-Staatssystem gegenüberzustellen, überwindet glücklich die Schwierigkeit, sich noch keineswegs überall auf legislative Maßnahmen berufen zu können. Sein Hauptvorzug ist eine innere Echtheit der Darstellung, die dadurch den Anspruch erheben kann, sich zwar weder „kontinental" noch „weltpolitisch", wohl aber eben nationalsozialistisch nennen zu dürfen. Das aber ist sehr viel.

Die neueste Amerika-Literatur wäre aber unvollständig dargestellt, wenn wir nicht ein kleines Büchlein erwähnen wollten: F. H. Reimesch erzählt in dem Werk *„Für Dich, Neue Welt!"* (Gauverlag Bayreuth, 240 Seiten; Preis RM. 3,50) von Minnewitt, Leisler und Steuben, von drei Deutschen also, die sich für den Aufbau jenes Amerika geopfert haben, das heute gegen uns in den Kampf geworfen wird. Reimesch versteht in seinen schlichten Erzählungen darzustellen, wie gerade die deutsche Seele dieser Männer an der aufbrechenden Seelenlosigkeit des neuen Landes, an der eiskalten Geschäftlichkeit, für die sie sich geopfert hatten, am Ende zerschellt ist. Das Buch ist darum getragen von einer echten Tragik, die es zu einem Erlebnis macht.

Die „andere Seite" der westlichen Hemisphäre und ihre innere Gesetzlichkeit deutet Emil Maurer in der Reihe „Weltgeschehen" in dem Bändchen *„Weltpolitik im Pazifik"* (Verlag Wilhelm Goldmann). Hier wird nicht bloß eine Geschichte der us.-amerikanischen Expansionspolitik geboten. Dargestellt wird vielmehr der pazifische Raum selbst und seine politischen Kraftlinien und Kampffelder werden mit erstaunlicher Vollständigkeit besprochen. Insbesondere muß die klare Darstellung der

Digitized by Google

Bedeutung der russischen Position am Pazifik erwähnt werden, die heute neben den Hauptkämpfen oft übersehen wird. Im Mittelpunkt des Werkes steht die Darstellung des Aufbaues der japanischen Weltmacht und der inneren Gesetzlichkeit des großostasiatischen Raumes. Vollständigkeit kann in dem beschränkten Rahmen nicht verlangt werden. Das Gebotene kann aber jedem Interessierten eine gute Übersicht vermitteln.

Derselbe Autor hat sich in seinem, gleichfalls im Verlag Wilhelm Goldmann erschienenen Werk *„Der Weg zur Kontinentalwirtschaft"* der überaus schwierigen Aufgabe unterzogen, eine vor allem an der Wirtschaftstheorie orientierte Darstellung der sich anbahnenden wirtschaftspolitischen Umordnung des Kontinentes zu geben. Dem Buch sind Vorzüge ohne weiteres einzuräumen: Es hält sich bei aller Berücksichtigung allgemeiner Erwägungen erfreulich fern von den abseitigen Diskussionen, die heute viele wirtschaftstheoretische Darstellungen einfach zum Märchenbuch machen. Weiter arbeitet es seinen Leitgedanken, den der kontinentalen Autarkie, in einer wissenschaftlich durchaus sauberen Form durch, die vor allem eigener Gedanken und neuartiger Gesichtspunkte nicht ermangelt. Dennoch hat es mit den Schwierigkeiten zu kämpfen, die dem Thema selbst zumal für den heutigen Zeitpunkt innewohnen: Der Weg zur Kontinentalwirtschaft ist heute eben beschritten. Über sein Ziel läßt sich sprechen. Über die Methode nicht, denn im gegenwärtigen Zeitpunkt können diese Entwicklungen nicht einmal spekulativ vorhergesehen werden. Es bleibt eine geistvolle Auseinandersetzung mit all den vielen Ahnen des europäischen Gedankens und seinen Gegnern, die mit Genuß und Gewinn zu lesen ist. Man wird aber das Gefühl nicht los, daß wir hier doch noch zu tief in der Praxis stehen, um uns bereits über alle Theorien und deren Werte klar sein zu können.

Der Verein Deutscher Wirtschaftswissenschafter hat in seiner Kriegsarbeitstagung 1941 die Frage der europäischen Großraumwirtschaft behandelt. Die in Buchform im Verlag Felix Meiner, Leipzig, erschienenen Vorträge gehen erstaunlich tief auf praktische Einzelfragen der damaligen Konstellation ein und zeigen den Umfang der allgemeingültigen Vorarbeit der Wirtschaftswissenschaft für die Formung großräumiger Wirtschaftsorganisationen. Gerade die betriebswissenschaftlichen, also „nurpraktischen" Vorträge scheinen uns wesentliche Erkenntnisse zu beinhalten. Wenn wir die Vorträge von Weigmann, Schuster und Predöhl besonders hervorheben wollen, so eben deshalb, weil wir nach geraumer Zeit ihre bleibende Wesentlichkeit zu erkennen vermeinen.

Im Jahre 1942 hat die „Gesellschaft für europäische Wirtschaftsplanung und Großraumwirtschaft", die auch das eben genannte Vortragswerk herausgegeben hatte, eine Aufsatzsammlung unter dem Titel *„Nationale Wirtschaftsordnung und Großraumwirtschaft"* in der Meinold-Verlagsgesellschaft, Dresden, herausgegeben. Auch dieses Werk ist entstanden unter der Leitung von Werner Daitz und trägt eine weitere Durcharbeitung der Gedanken seines Schöpfers. Das hervorragend ausgestattete Buch läßt in Aufsätzen hervorragender Männer von Staat, Wissenschaft und Wirtschaft ein Bild der Großraumordnung erstehen, das in seiner Gesamtheit imponierend wirkt. Hier wird eine europäische Ordnung dem britischen Organisationskomplex gegenübergestellt, die für jede Konstellation der Tatsachen grundsätzliche Werte bieten kann.

Wenden wir uns vorerst einem einzelnen Wirtschaftsproblem zu. *„Der Kampf um den Zucker"* heißt ein Buch von Gerhard Tannenberg im Verlag Wilhelm Goldmann. Den eben geschilderten, grundsätzlichen Werken an die Seite gestellt, wirkt es als Illustration. Für sich betrachtet ist es eine packende und dramatische Darstellung der Schlacht um Rohr- und Rübenzucker und damit einer Teilfront des Kampfes zwischen Weltwirtschaft und Kontinentalwirtschaft.

Mitten in diesen Kampf hinein und über ihn hinaus führt das Sammelwerk des Deutschen Seegeltungswerkes *„Grundlagen Deutscher Seegeltung"*, das im Verlag „Wehrfront", Alfred Becker, Berlin, herausgegeben wurde. Als Herausgeber zeichnen mit Vizeadmiral Lohmann, Professor Dannmeyer und Dr. G. Lauritzen beste Sachkenner.

Digitized by Google

Der erstaunlich reichhaltige, starke Band steht im Zeichen des Führerauftrages an das Deutsche Seegeltungswerk, den Seegedanken im deutschen Volke zu vertiefen. Es war ein glücklicher Einfall, in diesem Band buchstäblich alles zusammenzufassen, das in Geschichte und Gegenwart den deutschen Anspruch auf Seegeltung begründet und so eine imponierende Schau deutschen Seedenkens und Seeschaffens zusammenzustellen. Dieses Werk wird seiner Aufgabe, die Weltgeltung des Reiches zur See darzustellen und zu begründen, völlig gerecht. Damit ist es geeignet, jedem politisch denkenden Deutschen neue Gesichtspunkte und Tatsachen vorzuführen, die wesentlich und bedeutsam sind.

Ein eigenartiges und interessantes Buch legt uns Carlo Scarfoglio *„Russische Reise mit Inturist"* (Felix Meiner, Leipzig; Preis RM. 7,50) vor. Scarfoglio hat vor dem Krieg eine ganz normale Touristenfahrt durch Rußland unternommen. Was er dort gesehen hat, ist so interessant es ist, nicht die Hauptsache an diesem Buch. Die Hauptsache ist vielmehr, wie all das gerade mit den Augen des klugen Italieners gesehen wurde. Scarfoglio sieht das ärmliche, verbissene Rußland des sogenannten Friedens. Er bemüht sich darum, er vermag jedoch beim besten Willen keinen Zug darin zu entdecken, den er gerade vom europäischen Standpunkt aus als menschlich ansprechen könnte. So findet er sich mit dieser Fahrt ab, deren schönster Augenblick die Abreise geworden ist.

Die Kriminalpsychologie und Kriminalbiologie sind seit Lombroso Wissenschaften, deren sich Italien besonders angenommen hat. Nun hat ein Italiener, Gislero Flesch, in der Casa Efitrice der Libro Italiano ein kriminalpsychologisches Werk über Stalin herausgebracht (Stalin alla luce della psicologia criminale), das, an Lombroso und Ferri geschult, wiederum die durchaus italienische, sachliche Betrachtung des Gegners im Osten zeigt. Analysiert Scarfoglio das Land, so analysiert Flesch den Menschen, der dieses Land zu dem gemacht hat, was es heute ist. Wissenschaftliche Richtigkeit, umfassende Materialbeherrschung sind dem Buch ohne weiteres zu bescheinigen. An ihm ist aber ebenso wie an dem Buche Scarfoglios für uns vor allem bemerkenswert, daß wir aus beiden Werken ersehen können, wie der Italiener Gestalt und Land des Bolschewismus sieht und erkennt.

Dem früher erschienenen und auch in Deutschland berühmt gewordenen Werk Scarfoglios „England und das Festland" stellt ein Deutscher, der Wiener Professor Heinz Zatschek ein kleines Werk an die Seite, das *„England und das Reich"* betitelt ist (Rudolf M. Rohrer, Brünn 1942; Preis RM. 1,80). Während England über den preußischen Militarismus als über eine Weltgefahr zu schwätzen gewohnt ist, bezeichnet es seine Haltung immer mit den idealträchtigen Ausdrücken, die, ob Menschlichkeit oder Freiheitsliebe, jedenfalls für den Einzelfall dort geprägt werden. Die Eigenart der britischen Kontinentalpolitik, die seit Jahrhunderten als Weltgefahr in einer ganz anderen und eigentümlicheren Form in Erscheinung tritt, ist ihr Kampf gegen die europäische Mitte, geführt mit den Mitteln der Seemacht gegen das Land. Der See-Militarismus Englands — kürzlich mit dem neuen Ausdruck „Neptunismus" bezeichnet — und seine imperialistischen Ziele zu Lande sind damit der Gegenstand des vorliegenden kleinen, aber inhaltsreichen Werkes, dessen Studium empfohlen wird.

Eine ganze Reihe von neuen Büchern befaßt sich mit der Gegenwart der Opfer Britanniens in Europa.

„Zwischen Storting und Downing Street" heißt eine vom Deutsch-Norwegischen Verlag in Oslo zusammengestellte Dokumentensammlung, deren Autor leider nicht genannt ist. Es ist hier eine packende Geschichte der letzten Stunden des norwegischen Systems entstanden, die in ihrer Schlichtheit erschütternd ist und für sich selbst spricht. Die Scheinwelt der Größen von damals entbehrt heute nicht einer gewissen Komik, die tragisch wird, wenn man bedenkt, daß in den Händen dieser viel zu kleinen Menschen Schicksale von Völkern geruht haben.

Denselben Prozeß in einem anderen Lande schildert Danilo Gregoric in seinem Werk *„So endete Jugoslawien"* (W. Goldmann; Preis RM. 7,—). Gregoric greift weiter aus. Er gibt eine Geschichte der Entstehung des „Völkerbun-

Digitized by Google

des" im Südosten. Er zeigt, wieviel Wertvolles hier in einen ungeeigneten Rahmen zusammengeflossen ist, wie dieser Staat von Krise zu Krise ging, als er seine Stützen noch dort suchte, wo kein anderes Interesse bestand als eben das einer ständigen Verlängerung dieses Krisenzustandes. Endlich, wie der einzige, aussichtsvolle Versuch, zu einer Bereinigung der Lage zu kommen, von verantwortungslosen Söldlingen zunichte gemacht worden ist. Danilo Gregoric, der ehemalige Hauptschriftleiter der „Vreme", ist über die ganze Kaffeehaus- und Hintertreppenpolitik der Männer informiert, die es zuletzt doch noch zuwege brachten, Jugoslawien ins Chaos zu stürzen. Er schildert sie klar und packend und schreibt so eine vollständige Geschichte der letzten Stunden Jugoslawiens.

In das heutige Leben des Volkes, das diesen jugoslawischen Staat errichtet und gefordert hat, führt uns Karl Spring mit seinem Buch *„Frankreich im Widerspruch"* (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg; Preis RM. 4,80). Er faßt in diesem Bändchen eine Anzahl von Aufsätzen zusammen, die er zu verschiedenen Gelegenheiten über Köpfe und Fragen des heutigen Frankreich geschrieben hat. Die verschiedenen Männer, die sich bemühen, aus dem Frankreich von heute das Frankreich von morgen zu machen, ihre Anschauungen und Vorbehalte, Versuche und Zaghaftigkeiten werden hier von einem Autor geschildert, der Frankreich kennt und noch viel von ihm erwartet, wenn es seiner selbst noch Herr zu werden imstande ist. Das Buch bringt damit eine lesenswerte Übersicht der heutigen Lage des Westens.

In ähnlicher Lage — zwischen Hammer und Amboß — sieht Hans-Henning Hantel Griechenland in einem neuen Bändchen der Reihe „Weltgeschehen" des Verlages Wilhelm Goldmann. Hier ist ein erstaunlich reichhaltiges Werk entstanden, das nicht nur die politische Gegenwart Griechenlands, sondern auch die Gesetzlichkeit des Balkanraumes zu schildern weiß. Es mangelt ja heute an zuverlässig unterrichtenden, kurzen Zusammenfassungen der Gegenwartsprobleme der europäischen Staaten keineswegs. Das vorliegende Buch möchten wir unbedingt darunter einreihen. Es kann in kurzer Zeit über Lage und Aufgabe des Griechentums vollständig unterrichten.

Otto Bittner.

Lebenseinheit Reich und See

Im Leben unseres Volkes stehen raumpolitische Gegebenheiten seit jeher an der Spitze aller volklichen Gestaltungskräfte. Und in dieser Auseinandersetzung lebt unsere Zeit wieder in verstärktem Maße. Das Ringen unserer Tage erstrebt die Lösung raumpolitischer Fragen in einer Form, die in diesem Ausmaß wohl niemals in der deutschen Geschichte so stark unmittelbar aufeinander eingewirkt haben. Und diese gärende Entwicklung, die zum Großraum strebt, läßt sich schon an vielen Dingen absetzen von dem Moment der zeitlichen Dauer dieses weltgeschichtlichen augenblicklichen Umbildungsprozesses der Gegenwart. Und seine kommende Gestaltung läßt sich heute schon bewußt empfinden.

Der Kern Europas, des Lebensraumes der germanischen Völkerfamilie, steht in allem vor der geschichtlich bisher einmaligen Wende zu einer verbundenen Raumgestaltung, deren besonders charakteristische Phasen wohl eine Wiederholung bisheriger Schemata bringen mag, aber mit dem gewaltigen unterschiedlichen Tendenzgrad, daß hier nicht mehr auseinanderstrebende Größen sich gegenüberstehen, sondern daß der Wille der verschiedenen eigenartigen volklichen Einheiten der weltgeschichtlichen Spannung eine Richtung verleiht, deren inneres Ziel das staatlich lebendig geformte raumgebundene und raumbedingte Schicksal ist. Dieses Ringen vollzieht sich nicht nur in Europa. Aber es hat hier die bewußt empfundene Form gewonnen, die in ihren Werten auf den Begriffen Schicksal, Gemeinschaft, Ordnung, Führung und nicht zuletzt der Rasse beruht.

Damit steht aber Europa — trotz aller gegenteiligen Bestrebungen unserer Gegner — am Abschluß einer Entwicklung, die als Auswirkung der letzten Jahrtausende angesehen werden kann. Eine Entwicklung, die wir heute bewußt empfinden und deren einzelne Formen zur Verwirklichung der Einheit dieses Raumes in der Glut des Kriegsgeschehens gehärtet werden müssen.

Digitized by Google

Blicken wir nun auf dieses erstmalige umfassende Geschehen unserer Zeit und unserer Geschichte, so müssen wir das Augenmerk auch auf die inneren Größen lenken, die die tragenden Elemente bilden, und auf die wir niemals verzichten können, ohne die Grundlagen unserer Existenz selbst zu vernichten.

Unter diesen tritt uns das „nasse" Element als wohl eines der stärksten hervor. Es hat immer gerade unser rassisches Empfinden entscheidend durchdrungen und das Wesen der wertvollsten Züge des deutschen Menschen bestimmt. Die See stand in einem Verhältnis zu dem Werden des deutschen Menschen und der Geschichte unseres Volkes und Reiches, das wir zunehmend mehr in uns und auf uns wirken lassen können und müssen. Sie hat von jeher große und starke Menschen und Charaktere gefordert. Und damit hat sie die uns besonders typischen Merkmale des den höchsten Anforderungen und schwersten Belastungen gewachsenen Kämpfers geformt, dessen Züge der artgemäße Ausdruck unseres Volkes ist.

Die See hat schon immer in bedeutungsvollem Ausmaß Respekt gefordert. In diesem Ringen um unseren Großraum aber steht sie gebieterisch auf, um uns allen wieder in ihrer überragenden Kraft und Stärke ins Bewußtsein zu rufen: Seegeltung ist Weltgeltung.

Dieser mehr problematischen Seite des politischen Geschehens ist ein Aufsatz „Reich und See" von Dr. Otto Bittner, Berlin, im „Nauticus 1943" gewidmet. Hier läßt der Verfasser in einem Überblick über die Bedeutung der See bei der Behandlung des Reichsgedankens klar werden, daß sie eines der hervorragenden Momente unserer Auseinandersetzung bildet und eine der entscheidenden Größen unseres Raumes ist, die sich bestimmend in stärkstem Maße bei der Gestaltung unseres Reiches erweist. Die See ist einer der großen Verbindungswege, die den Ring um unseren Großraum „schließt" und ihm eine lebendige Grenze gibt und eine Verkehrsgestaltung erlaubt, die eine klare Umhegung gewährt, dabei aber jede Möglichkeit eines Austauschstrebens mit den übrigen Raumfaktoren des Erdballs sichert.

Es gilt diese Seegeltung in das Bewußtsein der Deutschen zu rufen und ebenfalls hier aufzuzeigen, daß ein Element in unsere Gedankengänge mit einbezogen werden muß, dem bisher nicht immer in der deutschen Geschichte genügend Beachtung geschenkt wurde und das seinem Wesen gemäß eine Haltung des deutschen Volkes erfordert, die allgemein in der Geschichte nicht in einem annehmbaren Verhältnis zu dem übrigen Streben unseres Volkes stand. Hierüber wollen wir keine Betrachtungen anstellen, sondern auf einige Werke hinweisen, in denen dieser Gedanke uns nahegebracht wird.

◆

Der verstorbene Admiral Adolf von Trotha hat in einem im Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin, vom Reichsbund Deutscher Seegeltung herausgegebenen Buch *„Seegeltung — Weltgeltung"* (1940) sein lebendiges und überzeugendes Bekenntnis für den Gedanken deutscher Seegeltung niedergelegt. Gerade ihm war es vergönnt, sein Leben dem „für unser Volk und unsere Zukunft entscheidenden Gedanken" zu widmen und für ihn an hervorragender Stelle zu wirken. Und so spricht uns aus dieser Niederschrift seiner Gedanken eine Persönlichkeit an, die es sich zur besonderen Aufgabe machte, daran zu appellieren, nicht die See und ihre Kraft zu vergessen, sondern ihr im Kampfe um unseren Lebensraum die Geltung zu geben, die ihr als einem bedeutungsvollen Element zukommt.

Das Deutsche Seegeltungswerk hat unter seiner Leitung in Wort und Schrift diesen Gedanken vertreten. Aufgegriffen wurden diese Erkenntnisse in verstärktem Maße unter dem Großadmiral Tirpitz. Von ihm wurde auch das Jahrbuch der „Nauticus" herausgegeben und allen denen nahegebracht, denen eine Beschäftigung mit Fragen der Marinepolitik, der Kriegs- und Handelsmarine und den damit in Zusammenhang stehenden Fragen gerade dieses Jahrbuch ein vielseitiger Ratgeber und ein unentbehrliches Nachschlagewerk geworden ist.

Im Jahre 1942 konnte der „Nauticus" (Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin) zum 25. Male erscheinen. An ihm haben Männer gearbeitet, denen der Gedanke der See- und Weltgeltung eine Verpflichtung für unser Volk bedeutete. Auch in der Notzeit nach dem Weltkriege blieb im deutschen Volke der Sinn und das

Digitized by Google

Verständnis für Fragen der See lebendig. Die vielseitigen Aufsätze und Statistiken dienen diesem Gedanken. Sie richten sich nicht nur an den Fachmann, sondern bringen jedem an politischen, militärischen, wehrwissenschaftlichen und wirtschaftlichen Zusammenhängen Interessierten ein besonders wertvolles Nachschlagewerk und eine Fülle wertvollsten Materials.

Der Band des Jahres 1942 bringt an erster Stelle einen eingehenden Bericht über Sieg und Untergang des Schlachtschiffes „Bismarck", um seiner Führung und Mannschaft ein Denkmal zu setzen, das in alle Zukunft ein leuchtendes Vorbild deutschen Heldentums sein wird.

Der I. Teil dient einer marinepolitischen Übersicht und bringt u. a. eine Würdigung des Norwegenunternehmens. Im Teil II und III sind Nachwuchsprobleme der Marine besonders berücksichtigt worden. Der militärisch-technische Teil ist aus verständlichen Gründen zurückhaltend gefaßt. Die Aufsätze über „Kriegssanitätsdienst zur See" und „Marinewetterdienst" zeigen die Bedeutung dieser Dienstzweige für den neuzeitlichen Seekrieg auf. Weiterhin werden einzelne Fachfragen gewürdigt und von den Kriegstaten deutscher Handelsschiffe berichtet, die im gleichen Geist wie die Männer der Kriegsmarine ihren Mann stehen. Im Luftfahrt- und Wirtschaftsteil werden Fragen des Fernluftverkehrs und der Großraumwirtschaft behandelt, während sich der statistische Teil mit Angaben befaßt, die für die Beurteilung des Kriegsgeschehens Bedeutung haben. Zahlreiche Bildwiedergaben zeigen Seekriegshandlungen, die dem Kriegsverlauf entsprechend angeordnet sind.

Die neue Phase des Krieges hat sich durch den Kriegseintritt der USA zum zweiten Weltkriege ausgeweitet und damit die Marine vor besondere Aufgaben gestellt. Deutsche U-Boote tragen die Hauptlast dieses Kampfes in den weltweiten Räumen, denn das Nachschubproblem spielt eine entscheidend wichtige Rolle zur Erhaltung der Kampfkraft. Dieser Entwicklung trägt der 26. Jahrgang des Jahrbuches für deutsche Seeinteressen „Nauticus 1943" (Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin) Rechnung.

Der militärisch- politische Teil bringt mehr allgemeine Übersichten. Es sei dabei auf einzelne bedeutungsvolle Aufsätze hingewiesen, z. B. die japanische Marine im Groß-Ostasienkrieg, Wandlungen der Seekriegsführung, die Veränderung der Stützpunktpolitik und -strategie durch die neuzeitlichen See- und Luftkampfmittel und vor allem der anfangs hervorgehobene Aufsatz „Reich und See", in dem in einer umfassenden Schau die Bedeutung der Seeschiffahrt für das Reich in seiner Weltgeltung herausgestellt ist. In den übrigen Teilen werden aktuelle militärtechnische, Handelsschifffahrts- und Luftfahrtfragen behandelt. Im Teil V wird der Umfang des Seehandels auf seinen Hauptwegen dargestellt. Eine Seekriegs-Übersichtskarte ist beigefügt. Wiederum sind in reichem Maße Bilder aufgenommen worden.

Auch diesem Jahrbuch dürfte daher stärkstes Interesse entgegengebracht werden.

Im Rahmen der Schriften Deutscher Seegeltung, die im Auftrage des Deutschen Seegeltungswerkes herausgegeben werden, ist die Schrift *„Die deutschen Kriegsschiffe"* (Verlag Rütten & Loening, Potsdam 1941) erschienen. In ihm werden Namen und Schicksale deutscher Kriegsschiffe mit sehr interessanten Einzelheiten behandelt. Konteradmiral Lohmann gibt eingangs in einer Einführung einen Überblick über die Geschichte bekannter deutscher Kriegsschiffe und geht auf die bis in die früheste Zeit der Seefahrt zurückführende Sitte ein, den Schiffen Namen zu geben. Dies sowohl, um Unterscheidungsmöglichkeiten zu schaffen, aber auch um dem Gefühl der persönlichen Verbundenheit des Seemannes mit seinem Schiff Ausdruck zu geben. Auf die charakteristischen Einzelheiten wird dabei besonders eingegangen, wobei später die Pflege der Tradition bestimmter Namen, z. B. die Namen bekannter Persönlichkeiten, eine Rolle spielten. Interessante Einzelheiten werden dabei behandelt, auch über bestimmte Schiffstypen und deren kennzeichnende Bezeichnungen. Die geschichtlichen Vorgänge hierzu werden angeführt.

In einem zweiten Aufsatz wird näher auf die Pflege der Überlieferung in der deutschen Kriegsmarine eingegangen.

Digitized by Google

Eine weitere Darstellung zeigt die charakteristischen Merkmale neuzeitlicher Kriegsschifftypen. Im Anschluß hieran wird dann über die einzelnen Schiffe, ihre Namen und Schicksale berichtet.

Damit wird eine Gesamtdarstellung gegeben über Momente der Marine, die wohl gerade charakteristisch das Wesen des nordischen Menschen wiedergeben, nämlich die innere Verbundenheit zu seiner Umwelt und ihre Pflege in der Namengebung seiner Schiffe. Die Darstellung ist sehr vielseitig und lebendig gehalten, wodurch das Buch größeres Interesse verdient und manche Aufschlüsse vermitteln kann.

Das *„Jahrbuch der deutschen Kriegsmarine 1942"* (Breitkopf & Härtel, Verlag, Leipzig) bringt eine eindringliche Schau über das zweite Jahr des großdeutschen Freiheitskampfes im Kampfe zur See. Der Einsatz der Kriegsmarine auf vielen Kriegsschauplätzen ist hier neben übersichtlichen Darstellungen der größeren Zusammenhänge in Einzelheiten über entscheidende Einzelkämpfe auf dem Meere geschildert. Auf allen Meeren standen die Männer der Kriegsmarine und ihre Schiffe im Kampfe gegen seestarke Gegner, „stolz auf ihre Erfolge, unerschüttert durch Verluste. Für sie alle gilt die Meldung des Flottenchefs vom Schlachtschiff ‚Bismarck': Wir kämpfen bis zur letzten Granate. Es lebe der Führer!" In solchem Geiste liegt die Gewißheit des Sieges! hebt Großadmiral Raeder in seinem Geleitwort hervor. Gerade die deutsche Kriegsmarine hat einen Kriegseinsatz aufzuweisen, der in keiner Weise hinter der Leistung und der Einsatzfreudigkeit unserer Soldaten an den Landfronten zurücktritt. Die See fordert stärkstes Können und erhöhte Kampfkraft und darin hat unsere Marine ihren unerschütterlichen Mut genügend unter Beweis gestellt. Dies Jahrbuch bringt hierzu Aufsätze aus berufener Feder und PK.-Berichte über die besonderen Erfolge der einzelnen Teile der Marine. Zähe Verbissenheit und stille Kampfbereitschaft sprechen aus diesen Erlebnissen der Männer. Sie stehen mit an vorderster Front und tragen die Hauptlast im Kampfe gegen England zur See und gegen seine Nachschubwege. Wir können alle stolz auf ihre Tapferkeit sein, denn wir müssen uns immer ins Gedächtnis rufen, daß unsere Marine bei Ausbruch dieses Krieges klein war, da der Aufbau einer großen Flotte viel Zeit beansprucht. Um so glücklicher sind wir alle auf ihre Erfolge.

Adalbert von Goerne hat in seinem im Auftrage des Deutschen Seegeltungswerkes herausgegebenen Buch *„Kampf auf den Meeren"* (Verlag Steininger, Berlin 1942) beachtenswerte zusammenhängende Darstellungen über die Bedeutung, die Waffen und den Einsatz der Seestreitkräfte gegeben. In ihm wird „der gewaltige und unermüdliche Einsatz der deutschen Kriegsmarine im jetzt entbrannten Kampf um die Freiheit der Meere und Deutschlands Seegeltung geschildert", wie der Leiter des Seegeltungswerkes, Konteradmiral Busse, in seinem Geleitwort hervorhebt. Dieses Buch soll auch dazu beitragen, dem deutschen Volke den Gedanken der Seegeltung, die von so entscheidendem Einfluß auf die Geschicke unseres Volkes ist, näherzubringen. Wir müssen das Element der See bei der Gestaltung unseres künftigen Lebensraumes berücksichtigen und einbeziehen, um hier einmal die Abschirmung nach außen hin zu sichern.

So berichtet das Buch über das heldenhafte Ringen der deutschen Kriegsmarine auf allen Meeren. Es berichtet aber auch über die Bedeutung und Aufgabe der Seestreitkräfte, ihren militärischen und politischen Wert und über allgemein wissenswerte Einzelheiten über Schiffstypen, Waffenwirkung im Seekrieg und über den Einsatz der modernen Seekriegsmittel. Damit hat sich der bekannte Verfasser in den Dienst einer Aufgabe gestellt, die die innere Vertrautheit mit der See und ihrem Element wachrufen soll.

Im Auftrage des Oberkommandos der Kriegsmarine hat Fregattenkapitän Georg von Hase das Buch *„Die Kriegsmarine im Kampf um den Atlantik"* (Verlag von Hase & Koehler, Leipzig 1942; Preis RM. 4,80) herausgegeben. In ihm sind Erlebnisberichte von Mitkämpfern zusammengestellt, die einen so starken unmittelbaren Eindruck des Kampfgeschehens auslösen werden, daß sie neben dem Zeugnis der großen Einsatzbereitschaft begeisterte Anerkennung finden werden. Großadmiral Raeder stellt in seinem Geleitwort heraus: „Es ist die

Digitized by Google

Front zur See, die hier zur deutschen Öffentlichkeit spricht." Das geschieht in Erlebnisberichten von Mitkämpfern aller Dienstgrade, die auf ihren Unterseebooten, Schiffen und Fahrzeugen oder in Küstenbatterien an verantwortungsvoller Stelle gekämpft haben. Der Herausgeber sagt: „Von vielen Geschehnissen dieses täglichen Kampfes der Kriegsmarine um den Atlantik kann aus leicht verständlichen Gründen der Schleier des Geheimnisses noch nicht gelüftet werden. Aber die Mannigfaltigkeit der Erlebnisberichte bürgt dafür, daß hier die deutsche Öffentlichkeit ein klares Bild von der Härte der Kämpfe zur See erhält." „Die Schlacht um den Atlantik ist die längste und schwerste, aber auch die entscheidendste Schlacht des Krieges gegen England!" So ist dem berichteten Erleben eine Charakterisierung gegeben, die der Schwere gerade dieser Kämpfe zur See entspricht und zeigt, was zur See der deutsche Soldat im Kampfe um die Sicherung und Erringung unseres Lebensraumes an Härte und Opfern vollbringt. Aus allen Berichten spricht der schlichte Wille zum Erfolg und die Gewißheit des stillen Glücks der errungenen Entscheidung und des Sieges über den kampfstarken Gegner.

In einer zusammenhängenden Darstellung bringt uns Jochen Brennecke einen eingehenden Bericht über den *„Kreuzerkrieg in zwei Ozeanen"* (Verlag von Hase & Koehler, Leipzig 1942; Preis RM. 5,80), den unser Schwerer Kreuzer „Admiral Scheer" nach mehrmonatiger Fahrt mit dem stolzen Erfolg von 152 000 versenkten Bruttoregistertonnen erfolgreich beenden konnte. Wenn wir auch gemäß der Eigenart der Seekriegsführung entscheidende Zusammenhänge bestimmter Überlegungen zur Erringung dieses Erfolges nicht schon jetzt erfahren können, so spricht doch aus diesem schönen und vielseitig gestalteten Erlebnisbericht ein überzeugender Eindruck der vollbrachten Leistung. Diese Anschaulichkeit der Schilderung wird durch die vielen beigegebenen Aufnahmen wirkungsvoll untermalt.

Der deutsche Seemann lebt ständig im Kampfeinsatz am Feind. Seiner Ausbildung, seinem menschlichen Können und seinem Willen ist es zu verdanken, daß auch hier im Kampf auf den Meeren dem deutschen Namen große Ehre erwiesen wird und dem Gegner Achtung durch gewaltige Leistungen abgerungen wird. Dies ist ein entscheidender Erfolg der Führung und des einzelnen Mannes. Auf ihrem Zusammenspiel beruht besonders auf solchen Unternehmungen in „Feindesland" die Gewißheit der Kampfbereitschaft und Stärke im entscheidenden Augenblick des Aufstoßens auf den Gegner. Auch aus diesem Buch spricht die überragende Führung des Kreuzers und die Tapferkeit und das unermüdliche Pflichtbewußtsein der gesamten Besatzung und nicht zuletzt auch der hervorragenden Güte des deutschen Kriegsschiffbaues.

Anselm Schmitt hat nach Aufzeichnungen des Besatzungsmitgliedes Paul Leberens das Kriegserlebnis der Besatzung des Doppelschrauben-Turbinen-Schnelldampfers „Columbus" in dem Buch *„Verrat an Columbus"* (Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1943) zusammengefaßt und uns allen einen eindringlichen Bericht der letzten Fahrt dieses herrlichen Schiffes gegeben.

Das Schiff war in den letzten Tagen vor Ausbruch des Krieges auf Fahrt nach Westindien. Es erfreute sich großer Beliebtheit bei seinen amerikanischen Passagieren. Der Ausbruch des Krieges überraschte das Schiff in fremden Gewässern, weitab von der Heimat. Die Führung des Schiffes mußte daher aus eigenem Entschluß verantwortungsbewußt handeln. Wenn diesen tapferen Seeleuten auch nach langen Überlegungen und Vorbereitungen nicht das bittere Los erspart blieb, sich der Kaperung durch Selbstversenkung zu entziehen, so bedeutet es bei den in Kriegszeiten schwierigen Versorgungsverhältnissen in fremden Ländern schon eine anerkennenswerte Leistung, den Durchbruch durch die Blockade des Gegners zu wagen. Die dabei erlebten Schicksale sind lebensnah wiedergegeben. Wir müssen uns den Gedanken klarmachen, was es heißt, auf sich selbst gestellt zu sein in einem Lande, in dem alles Deutsche schwersten Belastungen ausgesetzt ist, und die scheinbare Neutralität sich praktisch als Verrat erweist. Wir erfahren dabei Einzelheiten über die Behandlung deutscher Seeleute als „Gäste der amerikanischen Regierung". Kleinlichsten Schikanen wur-

Digitized by Google

den sie ausgesetzt, obwohl die Tatsache ihrer Harmlosigkeit bekannt war.

Das Buch ist den tapferen Besatzungen der deutschen Handelsmarine gewidmet, die auch dieses Mal wieder die weltbekannte Größe und Stärke deutschen Seemannstums zeigt.

◆

So stehen die deutschen Seeleute dort, wo die See uns ein Schicksal bringt, dem wir uns nicht entziehen können, ohne das lebenswichtige Element der See aus unserem Streben nach Lebensraum auszuschalten. Die See bringt harte Arbeit und fordert starke Männer. Sie ist ein entscheidender Lebensnerv unseres Volkes. Sie steht im engsten Verhältnis zu unserem Raum und bestimmt den inneren Gestaltungswillen in seiner Wertung und Fassung. Die See ist Lebensbestandteil unseres Reiches.

Friedrich Kortkampf.

Indien in Einzeldarstellungen

Wie eine geheimnisvolle Unbekannte steht Indien zwischen den Fronten des großen Krieges. Eine Vielzahl von Prophezeiungen und Spekulationen bemüht sich gerade in unseren Tagen die Möglichkeiten dieser volkreichen Halbinsel abzuwägen, ohne jedoch bisher den Schleier lüften zu können, hinter dem Indien seiner schicksalhaften Entscheidung entgegenreift. Kolonie oder Kernstück des britischen Imperiums? Feind oder Bundesgenosse der britischen Macht? Das sind Schicksalsfragen; nicht nur für London, sondern von allgemeinem Weltinteresse! Die immer stärker anschwellende Indienliteratur auf dem deutschen Büchermarkt beweist, daß auch in unserem Volke dieser Problematik eine stetig wachsende Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die Schicksale der Völker verweben sich, und die neue Einheit, die aus dem Siege einst erwachsen soll, wird die einer weit über die Grenzen greifenden großen Kämpferkameradschaft sein. Aber auch wir haben vorerst nur die Möglichkeit, aus dem geschichtlichen Werden des heutigen Indiens die Ansätze aufzuspüren, die für die künftigen Entwicklungen ausschlaggebend werden können. Das bunte Fabelland unserer Phantasie muß, nun in die politische Sphäre des uns unmittelbar berührenden Zeitgeschehens gerückt, nüchtern und ohne romantische Träumerei als gewichtiger Faktor der Weltpolitik betrachtet und beurteilt werden. Diesem Zwecke dienen die vom Vowinkel-Verlag Berlin unter dem Titel *„Indien in Einzeldarstellungen"* herausgegebenen Bände des in der Entstehung begriffenen ersten deutschen politisch ausgerichteten Indienhandbuches. Von ausgewählten Sachkennern unserer beiden Völker werden die Probleme indischen Werdens und Lebens in knapper, allgemein verständlicher, aber doch gründlicher Form entwickelt. Als eine der am besten gelungenen Darstellungen verdient der Band 3 der Schriftenreihe Prof. K. A. Bhatta *„Indien im britischen Reich"* hervorgehoben zu werden. In vorbildlicher und äußerst anschaulicher Klarheit gibt der Verfasser ein geschlossenes und abgerundetes Bild der Entwicklung Indiens unter der britischen Herrschaft, des heutigen politischen Zustandes des Landes und seiner Stellung innerhalb des Empire. Nachdem Bhatta eingangs die staatsrechtliche Position Indiens im Empire-Verband umrissen hat, erläutert er die geschichtlichen Tatsachen, die zur Festsetzung Englands in Indien und zur Vertiefung der britischen Macht im Laufe der Jahrzehnte geführt haben. So die Voraussetzungen zum Verständnis der heutigen Zustände gebend, wird schließlich von ihm im ersten Kernstück des Buches abrißartig das Wesen der heutigen britischen Herrschaftsmethoden gezeichnet. Dabei wird in außerordentlich einleuchtender Weise die Frage beantwortet, warum die indischen Millionen sich bis auf den heutigen Tag die Fremdherrschaft gefallen lassen. Die durch eine tiefe Religiosität bestimmte Lebensauffassung des Volkes hat — wie Bhatta treffend darzutun weiß — immer wieder verhindert, daß sich Indiens Menschen einer politisch-historischen Tradition bewußt geworden waren, und damit eben fehlte ein die politische Willensbildung entscheidend beeinflussender Faktor. Liegt hier also, begründet in der indischen Mentalität, eine jener Tatsachen, die von vornherein das englische Herrschaftssystem unterstützte, so wird im zweiten Hauptteil des Buches sehr

Digitized by Google

gut dargestellt, wie nun die Briten vor allem in ihrem Indien aufgezwungenen Schulsystem sich eine wichtige Handhabe geschaffen haben, von der geistigen Seite her ein politisches Erwachen des Indertums zu verhindern. Ja, Bhattas Ausführungen über die britischen Schulen als Herrschaftsmittel gewinnen gerade, weil diesen Dingen bisher so wenig Beachtung geschenkt worden ist, eine zentrale Bedeutung und tragen in erster Linie mit dazu bei, Klarheit über die indische Problematik zu geben. Dabei zeigt sich auch, welcher Einfluß der britischen Erziehung auf die Führerpersönlichkeiten des heutigen Indien zuzuschreiben ist. Anerkennenswert klar umreißt Bhatta in diesem Zusammenhang Person und Werk Gandhis, damit dem deutschen Leser ein eindeutiges Bild dieses nur zu oft im politischen Zwielicht stehenden Mannes gebend. Auch der sich mit der indischen Wehrkraft und dem Anteil Indiens am Weltkrieg befassende Abschnitt des Buches weiß dem Leser viel neues Tatsachenmaterial zu vermitteln, zumal darin manche auch bei uns verwurzelten britischen Propagandathesen entlarvt werden. Der dritte Hauptteil des Werkes ist wirtschaftlichen Problemen gewidmet und führt dem Leser das geschickte System der britischen Ausbeutung und Nutznießung der indischen Wirtschaftskräfte vor Augen. Im Schlußkapitel schließlich wird die Rolle der Auslandsinder in anderen britischen Reichsteilen kurz gestreift. Wenn der politisch interessierte Leser auch bedauern wird, daß der Behandlung gerade dieser Probleme nur ein beschränkter Raum zur Verfügung stand, so empfängt er doch hier Anregungen, die ihm den Blick öffnen für manche politische Vorgänge in Südafrika und anderen britischen Kolonialgebieten, die er bisher nur durch die englische Brille zu sehen vermochte. Kurze statistische Übersichten, eine Geschichtstabelle und ein gutes Literaturverzeichnis beschließen den Band, dem man seines hohen politischen Wertes wegen einen möglichst großen Leserkreis wünscht. Was Bhatta gab, ist nach Inhalt und Form vorbildlich für das zeitnahe politische Buchschaffen.

Die Wechselbeziehungen zwischen Islam und Indien skizziert Band 5 der Schriftenreihe Abid Hassan *„Der Islam in Indien — Indien im Weltislam"*. In der ersten Hälfte seines Werkes gibt der Verfasser einen kurzen Abriß der politisch-kulturellen Bedeutung des Islams in den 600 Jahren indischer Geschichte, die der britischen Fremdherrschaft vorausgingen. Der Leser erfährt von der Gründung des ersten mohammedanischen Großreiches, der geschichtlichen Auseinandersetzung zwischen Islam und Hinduismus und dem schließlichen Ausklang dieser so glänzenden Epoche indischer Geschichte. Neben diesem kurzgefaßten Leitfaden vergangener politischer Größe gewinnt der zweite Teil des Buches für die Beurteilung der heutigen Bedeutung Indiens mehr an Gewicht, denn Indiens Stellung im Weltislam kann bei der Betrachtung der Völkerschaften hinter der Fahne des Propheten auch politisch nicht übersehen werden. Ganz abgesehen von den glaubensmäßig untermauerten Kämpfen an Indiens Nordwestgrenze, wissen wir, daß Indiens Mohammedaner regen Anteil nehmen am Schicksal ihrer Glaubensbrüder, sei dies nun in der Türkei oder in Palästina oder sonst wo im Orient. Nach einem einleitenden Überblick über die Ausbreitungsgebiete des Islam unter den Völkern Asiens und Afrikas, umreißt Hassen kurz die geistesgeschichtliche Entstehung des Islam und die Perioden seiner Ausbreitung. Er zeigt dabei vor allem wieder die geschichtliche Entwicklung in Indien auf. Waren diese Dinge bereits im ersten Abschnitt des Buches von der mehr politischen Seite her beleuchtet, so werden sie es nun von der geistig-kulturellen. Zweifellos das gewichtigste und für uns Deutsche interessanteste Kapitel dieser Betrachtungen ist das über den indischen Geist im Islam. Hier werden Gedanken angeschnitten, die uns neue Blickpunkte von hohem Reize geben, und der Leser muß es bedauern, daß diese Gedankengänge nur eine schlaglichtartig kurze Andeutung erfahren, und es wäre zu begrüßen, wenn an Stelle der sich wiederholenden geschichtlichen Betrachtungen diesen Dingen mehr Raum gegeben worden wäre. Neben weiteren Betrachtungen der Entwicklung der islamischen Macht bis zur schließlichen Abschaffung des Kali-

Digitized by Google

fats gewinnt erst das Schlußkapitel wieder aktuellere Bedeutung, obgleich auch hier nach kurzen Ausführungen über die britische Islampolitik in Indien mehr ein kurzgefaßter Abriß britischer Orientpolitik gegeben wird als das, was der Leser in einem Indienbuch unter dem Stichwort „Britische Islampolitik" erwartet hatte. Somit kann festgestellt werden, daß zwar der vorliegende Band viel Interessantes bietet, aber insgesamt gesehen doch wenig bringt, was nicht schon bekannt wäre, dies muß um so mehr bedauert werden, als sich in manchen nur angeschnittenen Gedanken zeigt, daß der Verfasser erheblich mehr zu sagen in der Lage gewesen wäre.

Die Lektüre des 7. Bandes der Schriftenreihe — Dr. Alsdorf *„Deutsch-indische Geistesbeziehungen"* — dagegen gibt eine zutiefst empfundene innere Befriedigung. Ja, für diese Arbeit spricht es, wenn man bedauern muß, daß im Rahmen des Gesamtwerkes leider nicht mehr Raum für diese Betrachtungen zur Verfügung gestellt werden konnte und der Verfasser eben nur einen den Interessierten wertvollste Anregungen schenkenden Abriß der deutsch-indischen Geistesbeziehungen geben konnte. Zweifellos aber wird das, was Alsdorf seinen Lesern bietet, in ihnen den Wunsch wecken, sich aus eigener Initiative mit diesen Dingen weiter zu beschäftigen, die in der deutschen Literatur in so reichem Maße zur Verfügung stehen. Wenn England sich seit zwei Jahrhunderten bemüht hat, vorwiegend nur die materiellen Werte Indiens für sich auszubeuten, so waren es deutsche Köpfe, die die geistigen Schätze Indiens ans Tageslicht hoben und sie dem Abendland in schlechthin unübertrefflicher Weise erschlossen. Die führende Rolle deutscher Menschen in der Indienforschung wird von Alsdorf in eindringlicher Weise dargetan. Namen wie Herder, Schlegel, Humboldt, Goethe und vielleicht am leuchtendsten Friedrich Rückert sind für immer mit der Erschließung indischen Geistesgutes verwoben. Dabei sind die Genannten nur die Bekanntesten neben der großen Reihe deutscher Forscher, Dichter und Wissenschaftler, die aus Indiens Gedankengut wertvollste Anregungen für das eigene Schaffen empfingen und andererseits sich dafür dankbar erwiesen, indem sie dem deutschen Volke von der hohen Geistigkeit des alten Indien Kenntnis gaben. Bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts reichen die Bemühungen Deutscher, als Voraussetzung der Kenntnis und des Verständnis Altindiens das Sanskrit zu enträtseln. Es sind später auch Deutsche zu Begründern der europäischen Indologie und der vergleichenden Sprachwissenschaft geworden. Ein besonderer Abschnitt des Werkes ist Deutschland und der indischen Philosophie gewidmet und zeigt vor allem die Rolle, die Indiens Weisheiten in der Entwicklung etwa Schopenhauers und Nietzsches gespielt haben. Ein Deutscher aber war es auch, der unter unerhörten Schwierigkeiten als Erster eine Drucklegung der „Bibel Indiens", des Rigweda, zuwege brachte. Eine kulturelle Großtat, die nicht nur in Europa, sondern vor allem in Indien selbst dankbarste Würdigung fand. Jedem, der sich heute politisch mit Indien befaßt, sei das ausgezeichnete Werk Alsdorfs empfohlen, denn es legt nicht nur Zeugnis ab für die großartigen Leistungen dieses alten, heute von England ausgebeuteten Kulturlandes, sondern gleichzeitig auch spricht es von den weltweiten Leistungen deutscher Menschen. Dort, wo London politisch eroberte und unterdrückte, dort eroberten wir Deutschen nicht nur unvergängliches Kulturgut, sondern für die gesamte Menschheit befreiten wir dieses — nicht zuletzt für Indien selbst — von der Gefahr, in Vergessenheit zu versinken.

Lt. S. Zantke, z. Zt. im Felde.

Flandern gestern und heute

Neue Bücher aus und über Flandern.

Es wäre voreilig und würde zu falschen Schlußfolgerungen verführen, wollte man die zeitliche Gegenüberstellung, die sich in unserer Überschrift ausdrückt, auch als eine geistige und weltanschauliche deuten, womit eine tiefe innere Wandlung des flämischen Schrifttums unserer Tage gleichzusetzen wäre. Wohl kämpft das junge Flandern mit Tausenden seiner Besten in den Reihen

Digitized by Google

der Waffen-SS und der Legion Flandern an der Front im Osten wie in der flämischen Heimat tapfer und zäh gegen die Feinde Europas, wohl wird die Armee der in Deutschland für den Sieg Europas und damit auch Flanderns schaffenden flämischen Arbeiter von Tag zu Tag stärker durchdrungen vom Geiste der europäischen Revolution — vor allem dank der umfassenden, weitblickenden und zielklar ausgerichteten Fürsorge- und Aufklärungstätigkeit der Devlag (= Deutsch-vlämischen-Arbeits-Gemeinschaft). Aber hier wie dort sind es vor allem und fast allein die Schichten der Arbeiter und Bauern, die aus ungebrochenem völkisch-germanischem Instinkt und Verantwortungsgefühl heraus die Kämpfer stellen. Das geistige und das „gebildete" Flandern des Bürgertums schweigt immer noch zu den entscheidenden Handlungen des Heute mit wenigen Ausnahmen und steht noch immer im Gestern mit seinem Werk und seinem Wort.

Inzwischen sind aber deutsche wie flämische Verleger am Werk, um der geistigen Saat der Zukunft den Boden zu bereiten. Für Flandern sei hier an erster Stelle der wagemutige und auf weite Sicht planende Steenlandt-Verlag/Brüssel genannt, dessen unerschrockener und unermüdlicher Vorkämpfer und Gründer Jan Acke vor kurzem seinen germanisch-deutschen Zukunftsglauben mit dem Tode durch feige und bestochene Mörderhand besiegelte. Von der vielfältigen und weitgreifenden Arbeit dieses verlegerischen Unternehmens soll nächstens in anderem Zusammenhange die Rede sein. — Von den zahlreichen deutschen Verlegern, die seit vielen Jahren schon die geistige Brücke zwischen den stammverwandten Ländern schlugen, sei heute vor allem der Eugen-Diederichs-Verlag in Jena hervorgehoben, der — neben dem Insel-Verlag — schon im vorigen Weltkrieg die erste große Bresche brach in die Mauer des Vergessens der letzten Jahrzehnte.

Im Laufe des Jahres 1942 begann dieser Verlag die Reihe seiner „Flämischen Schriften" herauszubringen, von der bis heute schon sieben gehaltvolle und schmucke Bändchen vorliegen. Vor allem fanden hier flämische Wissenschaftler und Sachkenner Gelegenheit, die Ergebnisse ihrer von den Gedanken des europäisch-germanischen Umbruchs schon befruchteten Forscherarbeit dem deutschen Leser nahezubringen und seine oft im romantisch-künstlerischen Bereich befangenen Vorstellungen von ihrer Heimat erweitern und vertiefen zu helfen.

Wenn wir die bisher vorliegenden Schriften auch nur kurz anzeigen und ihre Bedeutung skizzieren können, so müssen wir doch dem Bändchen von Cyriel Verschaeve *„Die Altflämischen Meister"* einen besonderen Platz einräumen. Nicht zufällig klingt der Titel an das klassische Malerbuch des Eugène Fromentin über „Die alten Meister in Belgien und Holland" an, die zugleich die Studien eines Historikers, eines Denkers und eines Künstlers sein sollten und dessen Verfasser sich zum Leitsatze gewählt hatte, daß „die Malerei nichts anderes sei als die Kunst, das Unsichtbare durch das Sichtbare auszudrücken" — und „das Gegenwärtige und Ewige des flämischen Volkstums in der künstlerischen Aussage der großen flämischen Maler der Vergangenheit", so möchten wir für Verschaeves mit leidenschaftlicher Liebe bejahende wie mit der unwiderstehlichen Kritik des Herzens ablehnenden Meisteressaies hinzufügen. Seine Deutungen Jan van Eycks und Pieter Breughels etwa sind ebenso überzeugend wie seine Kritik an Memling und Rogier van der Weyden für den unerbittlichen Vorkämpfer seines flämischen Volkstum kennzeichnend ist. Es ist zwar schon sehr viel und auch Gutes und Vorzügliches über den Maler Breughel gesagt und geschrieben worden, aber keiner hat ihn bisher in seiner ganzen Dämonie und Zeitbedingtheit so tief als eine Stimme des germanischen Flandern erfaßt wie Cyriel Verschaeve, eben weil er selber an der Größe wie an der Schwäche seines Volkes so schmerzlich-stolz ein Leben lang teilgenommen hat. Hier wird der Charakter des Flandern von heute am Werk seines größten tragischen Malers abgelesen, und Verschaeve scheint von der unmittelbaren Gegenwart zu sprechen, wenn er über die Breughelsche Landschaft schreibt: „Eine große Zeit hängt über einem mächtigen Land, und große Zeit ist große Berufung; das Volk, das ihr folgt, wird episch oder tra-

Digitized by Google

gisch groß, folgt es ihr nicht, dann wird es idyllisch oder lyrisch klein." (S. 80.)

Den Verfasser des — ebenso wie der vorhergehende mit ausgezeichneten und zahlreichen Abbildungen geschmückten — Bandes *„Alte Baukunst in Flandern"*, Stan Leurs, könnte man mit Fug einen flämischen Dehio nennen; in seinem wohltuend sachlichen und zugleich sachverbundenen Stil beschreibt er die kirchlichen und — „wodurch Flandern den ersten Platz im Bereich der mittelalterlichen Baukunst einnimmt" — vor allem die Profan-Bauten seiner Heimat — die Hallen, die Belfriede und Rathäuser Flanderns, als seien es Gewächse, hervorgegangen aus dem Blut der großen, germanisch-abendländischen Reichsgemeinschaft; er hat überall Vergleiche und Varianten aus dem großdeutschen Raum zur Hand, um begreiflich zu machen, warum unter diesem politischen und geographischen Klima gerade nur so und nicht anders gebaut werden konnte. Ein vorzüglicher Cicerone — oder sagen wir lieber nochmals: ein unersetzlicher Dehio durch Flandern.

Die *„Flämische Wirtschaftsgeschichte"* von Karel Engelbeen und *„Die Geschichte Flanderns"* von Robert van Roosbroeck sind gleichermaßen unentbehrlich für eine sachgerechte und die gewohnten vorschnellen, aber irreführenden Urteile zurechtweisenden Deutung und Einschätzung der heutigen politischen und sozialen Flandern. Daß beide Bändchen, je näher sie an das 20. Jahrhundert und die Gegenwart herankommen, desto wortkarger und zurückhaltender werden, mag der Wucht und der Unübersichtlichkeit der letzten Ereignisse — beide Niederschriften wurden ja schon im Jahre 1941 angefertigt! — zugute gehalten, müßte aber bei einer späteren Neuauflage um so stärker bedauert werden.

Eine ähnliche Zurückhaltung scheint uns Wies Moens in seiner sonst ausgezeichneten und mit einem klaren und sachkundigen Nachwort versehenen Sammlung *„Das flämische Kampfgedicht"* gelenkt zu haben, die vom 13. Jahrhundert bis zu den Zeitgenossen Ferdinand Verschocke und Wies Moens reicht und deren Verdeutschung Adolf von Hatzfeld besorgte unter Gegenüberstellung der flämischen Originaltexte. Er hätte sonst nicht ein äußerlich wie innerlich derartig gegenwartsnahes Kapitel der flämischen Dichtung wie die Kampf- und Flandern-Lyrik der Aktivisten und „Banneling" des ersten Weltkrieges unter den Tisch fallen lassen, wie z. B. die bislang nur aus verstreuten Sonderdrucken bekannten männlichen Verse eines Marcel Breyne, eines Piet van Rossem u. a. m., wofür manches Lied hätte wegbleiben dürfen, das weniger dem eindeutigen Titel des begrüßenswerten Sammelbändchens entspricht. So bleibt vorläufig eine schmerzliche Lücke.

Die zwei letzten bisher erschienenen Bände der „Flämischen Schriften" haben keine flämischen, sondern deutsche Verfasser bzw. Herausgeber. Der schon 1917 in gleicher Eigenschaft mit flämischen Märchen und Sagenbänden vor der deutschen Öffentlichkeit erschienene Georg Govert zur Hüde legt nun unter dem Titel *„Flanderns Vergangenheit im Spiegel seiner Sagen"* eine Auswahl von ortsgebundenen sagenhaften Überlieferungen und Notizen vor, die zumeist historische Namen aus der Geschichte der Grafschaft Flandern — Städte wie Einzelpersönlichkeiten und Wappen — mit ihrem frommen Maßwerk umranken, unter dem jedoch nur selten einmal das ungeschminkte Antlitz des flämischen Volkes hindurchleuchtet; denn die Überlieferung solcher Sagen lag — wie des Herausgebers beigefügtes Quellenverzeichnis bestätigt — zumeist in der Hand geistlicher Chronisten. Vielleicht hätte eine Aufteilung des Bandes zu einer Hälfte in die volkstümlichsten Sagen — in der Art wie „Der Hühnerfresser von Audenaarde" auf Seite 105 u. ä. — und zur andern in die viel urwüchsigeren und weniger verstaubten Volksmärchen dem Sinne dieser Schriftenreihe noch besser entsprochen.

Wenn Martha Hechtle *„Die flämische Dichtung von 1830 bis zur Gegenwart"* in kluger Beschränkung auf die neuere Zeit nachzuzeichnen versucht, so müssen wir bei aller Anerkennung für die stellenweise bis in literarische Sonderfragen sich verlierende Wissensfülle, die uns die Verfasserin auf einzelnen Gebieten vermittelt, diesen Versuch als Gesamtdarstellung als mißlungen, ja als den wahren Charakter des germanischen

Digitized by Google

Flandern entstellend zurückweisen. Wer de Costers unsterblichen Ulenspiegelroman, der seit seinem Erscheinen zunehmend größeres Heimatrecht in allen germanischen Ländern und Herzen gefunden hat, als Ausdruck „fremden Wesens" und als „aus intellektueller Schärfe" geboren ablehnen zu müssen glaubt, ja wer den Dichter gar durch die böswillige Unterstellung: er sei wahrscheinlich „Ganz- oder Halbwallone", in den Augen gewisser Leser herabzusetzen unternimmt — ganz gleich, ob mit oder ohne Erfolg —, der hat das Recht, über die Dichtung des stammverwandten Flandern schreiben und urteilen zu dürfen, verwirkt, weil er den letztgültigen Maßstab dafür — nämlich ein ungebrochenes rassisches und völkisches Empfinden — verloren oder nie besessen hat. Wir müssen es uns darum auch versagen, auf diese Arbeit — die am besten in die Hand eines echten Vertreters des jungen Flandern unserer Tage hätte gelegt werden sollen — näher einzugehen, so verlockend es wäre, die vielen Einseitigkeiten und fast unglaublichen Lücken der Reihe nach einmal aufzuzeigen.

In seinen *„Altflämischen Meistern"* hatte Verschaeve fast ganz von Rubens geschwiegen. Ihm, den er als den flämischen Riesen und — ganz im Sinne Jakob Burckhardts — als den größten epischen Erzähler der Malerei zum Sinnbild der flämischen Seele schlechthin erhebt, hat er in zahlreichen Arbeiten und Vorträgen ein Denkmal von meisterhaften und aus tiefster Fülle schöpfenden Aphorismen gesetzt. Wir finden sie vereinigt in dem hervorragend ausgestatteten und mit 17 Bildtafeln geschmückten Bande *„Rubens — Flanderns Spektrum"*, der in deutscher Übertragung im Verlag Herder/Freiburg im Breisgau im Jahre 1939 erschienen ist.

„Es sei ein bloßes Anschauen, kein gelehrtes Untersuchen" — so schickt er voraus; denn hier spricht der flämische Denker und Dichter über den flämischen Maler, also nicht nur aus engster Vertrautheit mit seinem Gegenstand, sondern aus der Verwandtschaft des Herzens und Temperaments. „Rembrandt, Rubens, warum stellt man sich die beiden immer als Gegensätze vor? Sie sind es keineswegs, im Grunde tun sie dasselbe: Rembrandt blitzt, Rubens donnert. Im Donner ergießt der Blitz gleichsam seine Fülle ..."

Eine gewisse Kunstgeschichtsschreibung will immer wieder den Barockkünstler Rubens zum universalen Maler des Katholizismus stempeln. Was sagt Verschaeve dazu? — „So steht er auf flandrischem Boden, wie die Allergrößten überall stehen: aus seinem Volke hinausragend über sein Volk, aus seiner Zeit über seine Zeit ... Ist Rubens Heide? Ist er Christ? Weder das eine noch das andere ... Rhythmus und Farbgebung, darin hat Rubens seine Gedanken leben lassen, denn darin schlägt das Herz seiner Heldennatur ... Was ist Genie? Die Kraft des Lebens ... Wußte Rubens etwas von dem, was ihm hier angedichtet wird (d. h. vom Verfasser)? Dichtend vollbrachte er es, vollbringend wußte er es; bei Künstlern ist das Vollbringen ihr ganzes Wissen ... und ich schaue mit der höchsten Bewunderung auf zu dieser Kunst, von Gesundheit und Kraft strotzend und wie der Himmel von Licht, weil es nichts Tieferes gibt als den Himmel ohne Wolken und als das Leben ohne Rätsel."

Wir haben hier fast wahllos hineingegriffen in die Fülle der blitzenden und tiefinnerlich leuchtenden Gedanken Verschaeves über Rubens. Der Reichtum dieses Buches ist aber unerschöpflich und geht so weit hinaus über die geläufige Art der Kunstbetrachtung — wie eben ein Kunstwerk über den dargestellten Gegenstand hinauszugehen pflegt.

Bei der Erwähnung eines zeitgenössischen Malers in dem obengenannten Rubensbuche anerkennt Verschaeve dessen Farbgebung zwar „als gewaltig, aber Ewiges gründet sich nie auf bloße Farben. Das einzig Ewige auf Erden ist das Menschenlos ... das Leben soll als Schicksal im Bilde erscheinen, dann ist die Kunst mächtig, sonst ist sie nur mächtig in den Mitteln ..."

Wir könnten diese Sätze mit gleichem Recht auf einen der begabtesten, interessantesten und darum am stärksten umstrittenen Romanschriftsteller Flanderns anwenden, wenn wir sein zuletzt verdeutschtes Buch *„Jan Houtkiet"* allgemein kennzeichnen möchten (Eugen Diederichs Verlag/Jena 1941), das auf dem Schutzumschlag dem deutschen Leser als ein Werk empfohlen wird, „das ein tie-

Digitized by Google

fes Bekenntnis zu den Lebensmächten Flanderns, seiner Erde und seinen Menschen" sei. Nun, ein Buch rührt nur dann an unser Herz, wenn wir darin das Herz des Dichters schlagen fühlen. Darum fühlen wir uns auch anfangs von Gerard Walschaps Houtekiet als Deutsche so angesprochen, von diesem bäuerlichen Landstreicher, der jenseits des Dorfbaches ein neues Leben ohne alle Vorurteile seines seit Jahrhunderten geistig geknechteten Volkes beginnt und — eigentlich gegen seinen Willen — zum Vorbild und ungekrönten König einer um ihn herum entstehenden Siedlung des neuen Lebens wird. Aber wie sein Held, der am Ende gerade in den grundsätzlichen Dingen wieder müde resigniert, so glaubt auch der Dichter nicht an die Wünschbarkeit, geschweige denn Erfüllbarkeit seiner geistreichen und oft beinahe gemütvollen Utopie. Walschap ist ebenso wie im Grunde auch Houtekiet „ein Pessimist aus rationaler Besinnung und ein Utopist aus irrationalem Schöpferdrang", wie ihn kürzlich der flämische Kritiker Paul de Vree in der Zeitschrift „Westland" sehr fein kennzeichnete. Er verdankt seine Vision einem „inspirierten Intellekt", wie der Dichter neulich in seinen „Voorpostgevechten" sich selber charakterisierte.

Walschap ist als Schriftsteller ein tragisches Sinnbild des geistigen Flandern zwischen Gestern und Heute, das zwar eine Gesundung des vom Westen her überzivilisierten Menschen durch ein rücksichtsloses Abschütteln aller traditionellen geistigen Fesseln erhofft, das aber praktisch im Grunde nichts besseres anzuraten weiß als Arznei für diese Gewaltkur als eine Rückkehr zur Natur à la Rousseau, weil es die entscheidenden sozialen und weltanschaulichen Fragen unseres Jahrhunderts, die der Kapitalismus und Klerikalismus im belgischen Flandern nicht in seiner ganzen Tragweite verstand oder verstehen wollte, zwar erkannt hat, aber dabei selber geistig und psychologisch im Rationalen befangen blieb.

Auf anderem Wege wieder sucht Filip de Pillecyn sich aus seiner Vergangenheit als Wortführer des individualistischen Romans romantischer Färbung heraus auf den festen Boden der politisch bewegten Gegenwart zu retten. Nach den Fanfarenstößen, mit denen sein neuester Roman *„Der Soldat Johan"* von der Kritik empfangen und als „ein Werk epischer Größe" begrüßt wurde, mußte man annehmen, hier „den Wortführer einer streitbaren Generation" gefunden zu haben, „die die Erde mit dem Pflug bebaut und bereit ist, sie mit dem Schwert zu verteidigen". Aber Pillecyn vermag den Leser mit all der Kunst seiner Worte und der — klug in den Mund eines abgelohnten Söldners und eines politisierenden Bettelmönches des ausgehenden 15. Jahrhunderts gelegten — modernen Schlagworte von Pflug und Schwert usw. nicht über den im Rousseauismus und Intellektualismus gelegenen Ursprung seiner Romanfiguren hinwegzutäuschen; man kann sich diesen aus einem Landsknecht angeblich wieder zum Bauern gewordenen Johan mit seinen sentimental gefärbten Apostrophierungen an Feld und Wald einfach nicht in der harten Wirklichkeit weder des Krieges noch der Landarbeit vorstellen. — Zu alledem muß gerade der deutsche Leser zu seinem Befremden feststellen, daß allerorten, wo einmal von deutschen Söldnern oder von den Menschen deutscher Gaue die Rede geht, eine durch nichts zu rechtfertigende allgemeine Herabsetzung des deutschen Wesens versucht wird. Der Verfasser spielt dabei in verdächtiger Weise mit einem künstlich von gewissen Reichsfeinden der Vergangenheit und Gegenwart gezüchteten Gegensatz von „dietsch" und „deutsch". Und so ist es keinerlei überraschende Ergänzung zum politischen Charakterbilde des Schriftstellers Filip de Pillecyn, wenn wir ihn am 14. Juni 1943 auf einer Dichtertagung während der flämischen Nationalkulturtage zu Mecheln seinen Vortrag über „Flanderns literarischen Reichtum" nicht etwa mit einem Bekenntnis zum neuen Europa und Reich als seiner Ordnungsmacht, sondern mit den zweideutigen Worten schließen hören: „Wenn auch alles fällt, die Niederlande (d.h. also jenes von England seit Jahrhunderten propagierte „Dietschland" und nicht ein eigenständiges Flandern! — die Schriftleitung) bleiben stehen!"

Im Jahre 1939 wurde ein merkwürdiges Buch mit dem Großen dreijährlichen Staatspreis, also der höchsten lite-

Digitized by Google

rarischen Auszeichnung, die in Belgien vergeben wird, gekrönt; es war der Roman *„Der stille Mann"* von Albert van Hoogenbemt. Und wenn auch in Flandern die Rede geht, daß es für einen echten Flamen eine Ehre sei, vor diesem Tribunal nicht preisgekrönt zu werden, so war diesmal — zufällig oder nicht — die Auszeichnung doch nicht so unverdient. Der Verfasser hatte wirklich einmal — als ein weißer Rabe im modernen Flandern — den Mut sowohl zur ganz eigenen persönlichen Form als auch zum eigenen Stoff gehabt und sich damit außerhalb der hier dreimal geheiligten Tradition gestellt. Albert van Hoogenbemt läßt uns die Kindheits- und Jugendgeschichte eines Sohnes erzählen, der damit seinem zwischen bürgerlichem Dasein und künstlerischer Berufung und zwischen zwei Frauen hin- und hergerissenen Vater ein literarisches Denkmal setzt, das — gerade weil es aus reinem Erkenntnisdrang sich nach der Wahrheit der seelischen Hintergründe verzehrt —, eine so echte Sohnesliebe und tiefe Andacht vor dem ganzen rätselhaften Leben atmet. Diese kunstvoll ineinander verschachtelte Erzählung ist alles andere als das, was man einen psychologischen Roman zu heißen pflegt; es ist Seelengeschichte auf arteigenem Boden und endet darum auch nicht in irgendeinem unfruchtbaren Wissen, sondern mit dem ehrfürchtigen Schauer vor dem ewigen Rätsel der Persönlichkeit gerade jener Menschen, die uns am vertrautesten dünken. „Wer hat von ihm das rechte Bild? ... Das Kind, der Schwager oder die Frau? ... Vielleicht keiner von uns dreien. Das Geheimnis eines anderen Menschenlebens kennen wir niemals. Kennen wir uns denn selbst wohl? ..." Und so endet fragend und mahnend das Buch: „Wie wird dieser mein Sohn später über seinen Vater denken? Wird es, wie es fast immer der Fall ist, mit jener Gleichgültigkeit sein, die sich in den entschuldigenden Worten findet: Mein Vater war ein braver Mann? Oder wird es eine schmerzliche Erinnerung sein, oder eine strahlende und stärkende, von großer und zärtlicher Liebe?" — Das schöne und besinnliche Buch erschien im Jahre 1941 im Droste-Verlag zu Düsseldorf und wurde ausgezeichnet verdeutscht von Erich Stück/Mülheim (Ruhr).

Derselbe begabte und kürzlich viel zu früh von uns gegangene Übersetzer, der zugleich ein ausgezeichneter Kenner des gesamten flämisch-niederländischen Schrifttums war, besorgte noch kurz vor seinem Ende die Übertragung eines anderen und zeitgeschichtlich wie politisch und weltanschaulich noch bedeutungsvolleren Buches der Kindheits- und Jugenderinnerungen: *„Kinderjaren"* von F. N. Fonteyne, eines der hoffnungsvollsten und noch jung verstorbenen flämischen Dichters, dessen Werk nicht nur ein selten aufrichtiges und tiefes Verstehen der Freuden und Schmerzen einer mitten im Lärm und Chaos des Weltkrieges 1914/18 und in knabenhafter Vertrautheit und Freundschaft mit den deutschen Soldaten aller Stämme heranwachsenden flämischen Jugend, sondern auch schon jene revolutionäre Kraft offenbart, die nun erst langsam in den an der Ostfront und anderswo kämpfenden jungen Flamen der Gegenwart als germanisch-deutsches Gemeinschaftsbewußtsein sich in der Breite kundgibt. In diesem Buche wurde mutig und kraftvoll die Brücke aus dem Flandern von gestern in ein germanisches und europäisches Heute geschlagen. Wir empfehlen es dem verantwortungsbewußten deutschen Verleger.

Fritz Peuckert.

Erlebtes und Erzähltes

Wilhelm Stölting: *„Briefe an Inge."* Ein Buch für Mädel. Verlagsanstalt Max Bölkow, Landsberg (Warthe). 1942.

Vor nunmehr über zwei Jahren erschien ein Büchlein von Rose Woldstedt-Lauth: „Mädel von heute — Mütter von morgen", das auch an dieser Stelle besprochen wurde, weil es eine fühlbare Lücke ausfüllte: ein Buch den jungen Menschen in die Hand zu geben, das von den Wundern des Lebens und Werdens, aber auch von allen praktischen Fragen der Ehe, Gattenwahl, Mutterschaft sprach in dem vertrauten Ton, den die Mutter zu ihrer Tochter findet. Im vorliegenden Büchlein nun wendet sich ein Vater in den gleichen Fragen an seine Tochter, diesmal in Briefen statt in Gesprächen. Und man sieht bald, daß seine Aufgabe auch eine andere, vielleicht tiefer liegende ist. Denn es soll nicht wie das frühere „Aufklärung" bieten, Wissen

Digitized by Google

wird kaum vermittelt, sondern es führt das junge Mädel an die Heiligkeit und das Geheimnis des Lebens heran. Jeder Monat mit seiner jahreszeitlichen und sinnbildhaften Bedeutung bringt eigene Fragen; so spricht der Mai von der Liebe, der Juni von der Ehe, der Juli vom Reifen und der November vom Tode. Alle Fragen werden so zart und fein angefaßt, dabei so verständlich für jedes junge Menschenkind, daß dies Büchlein gewiß in vielen Herzen Frucht tragen wird.

Henrik Herse: *„Fünf Wiegen und noch eine."* Nordland-Verlag, Berlin. Preis RM. 6,80.

Es gibt keine literarische Kategorie, in die man dies neue Büchlein von Henrik Herse einordnen könnte. Es will ganz schlicht und einfach die Geschichte seiner Familie — nicht etwa eine Familiengeschichte — vor Augen führen, die, gegründet ohne alle Mittel im Weltkrieg, durch tiefste Not des Leibes hindurch doch gewachsen ist, gewachsen aus Mut und fröhlichem Sinn, und die, sobald der allererste Hunger gestillt war, und manchmal schon vorher, nur ein Ziel kannte: eine eigene Heimat aufzubauen nahe der heimatlichen See, mit eigenem Grund unter den Füßen. Aber nicht der Kampf und nicht die Erreichung des Zieles — aus einem verfallenen alten Landhaus wird die Heimat geschaffen — geben dem Büchlein seine Bedeutung, sondern das gelebte Leben, das es durchpulst. Wir erfahren von kleinen Festen und dem Erleben der Jahreszeiten, wozu Verse und Bilder eingefügt sind, und wir erfahren auch, wie die Kinder teilhaben an dem Kampf um die Heimat mit starkem Wollen und vollem Krafteinsatz. Auch das Büchlein ist eine Gemeinschaftsarbeit mit den beiden ältesten Töchtern, deren eine reizende Zeichnungen dazu geliefert hat, die andere Linolschnitte und lustige Aquarelle, meist mit plattdeutschen Sprüchen dazu. Zuletzt dürfen wir das Werden des jüngsten Kindes erleben, das schon in der selbstgeschaffenen, reichen Heimat geboren wird, und dem ein Kranz von zarten Versen und Bildern ums Körbchen geflochten wird. — Ein Buch, von dem viel Seelenkraft und Freude ausgeht.

Annemarie Wehr: *„Barbara."* Verlag Rütten & Loening, Potsdam. 1942. Preis RM. 1,80.

Das Angebot an guten Jungmädchengeschichten ist immer noch so gering, daß wir noch versucht sind, unter diesem Begriff verstaubte Tanzstunden und Liebesgeschichten einer weit vergangenen Zeit zu verstehen, Dinge also, die unsere junge Generation schon lange nicht mehr liest. Um so freudiger begrüßt man jede Neuerscheinung auf diesem Gebiet, das neben dem allgemeinen, der Jugend zugänglichen Schrifttum seine besondere Aufgabe hat. In dem vorliegenden Büchlein handelt es sich um eine Schulgeschichte, um die ersten schaffensmäßigen und seelischen Anfänge eines jungen künstlerischen Talents, lebensecht und ohne unnötiges Beiwerk, dabei wirklich spannend und erfreulich. Ein Lesestoff also, der nur erfreuen will — ohne erzieherische Nebenabsichten — und doch vom gelebten Leben ein Bild zeigt, wie wir es unserer Jugend gern vor Augen führen.

Mogens Lorentzen: *„Familie Gelinde."* Ein heiterer Roman. Verlag Adolf Sponholtz, Hannover. Preis RM. 4,—. Mit Bildern von Arnold Heiderich; übertragen aus dem Dänischen von Else von Hollander-Lossow.

Die Gelindes gibt es überall, aber sie sind sehr selten. Lernt man sie zuerst kennen, dann meint man wohl, sie würden sich nie in der harten Wirklichkeit des Lebens zurechtfinden, aber sie kommen trotzdem durch, und leben sehr glücklich, weil ihnen die Kunst eignet, das Leben nicht unnötig ernst zu nehmen. Sie haben nie Geld, und sind doch nie ganz mittellos, sie haben eigentlich immer Sorgen und leben doch sorglos und froh. Wie sie das machen, diese dänischen Geistesverwandten des Leberecht Hühnchen, das erzählt der Verfasser mit sehr viel gütigem Humor und weckt echte Heiterkeit und Frohsinn beim Leser.

Elisabeth Achterberg-v. Pusch.

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin / Hauptschriftleiter: Dr. Eberhard Achterberg, Berlin / Anzeigen: Joh. Bartenschlager, München / Anschrift der S... tung: Berlin-Charlottenburg 2, Bismarckstr. 1; Fernruf 11.0022 / Zentralverlag der NSDAP., Fran... München 22, Thierschstr. 11
Bezugspreis: zweimonatlich RM. 2,40 ohne Bestellgeld / ... aufliegendem Tarif Nr. 5
Druck: J. G. Weiß'sche Buch...
Für nicht angeforderte Manuskripte wi... nmen.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 159 September/Oktober 1943 14. Jahrg.

Hans Heyse:

Vom Weltbild der Griechen

I.

Das griechische Weltbild als Kosmos.

Die Möglichkeit eines „Weltbildes" beruht auf der geistigen Kraft des Menschen, durch die er das Vereinzelte, Zerstreute seines eigenen Daseins wie seiner Umwelt überschreitet, „transzendiert": um einen umfassenderen Zusammenhang zu entdecken oder zu schaffen, kraft dessen er das Isolierte bindet und mit Sinn erfüllt — um des tieferen Wesens seiner selbst wie der Welt gewiß zu werden. In diesem Sinne ist die „Transzendenz" die menschliche Urverhaltungsweise, in welcher der Mensch sich selbst und die Welt zu gewinnen oder zu überwinden, seine Stellung in der Welt zu bestimmen, kurz, sein „Weltbild" zu entwerfen sucht.

Im Begriff der Transzendenz sehen wir das definierende Prinzip, das einmal ein „Weltbild" überhaupt, sodann aber die verschiedenen Formen von „Weltbildern" ermöglicht. Durch dieses Prinzip der Transzendenz bringen die Völker und Völkergruppen durch ihre höchsten Repräsentanten ihre naturgegebenen Anlagen zum Ausdruck, konstituieren sie die Idee der „Welt", in deren Horizont sie sich selbst im Denken und Tun erfassen und verwirklichen. Das ist der Sinn des Wortes Nietzsches: „An ihrer Metaphysik erkennt ihr die Völker."

Wenn etwa — um andeutungsweise einige Beispiele zu geben — die Transzendenz im Sinne des Taoismus in der Gewinnung einer eigentümlichen himmlischen und irdischen Ordnung besteht, wenn im Buddhismus die Transzendenz zum Nirwana führt, in der Dasein und Welt aufgehoben, überwunden sind, wenn in der Religion des Alten und Neuen Testaments Dasein und Welt transzendiert werden, um deren Wesen in dem Willen des transzendenten Gottes und Herrn zu erfassen: so gewinnt solchen Formen der Transzendenz gegenüber diejenige, die durch die Griechen begründet wird und die in einem allgemeinen Sinne das geistige und geschichtliche Wesen Europas umgrenzt, eine ganz eigentümliche Gestalt. Verlief, im grundsätzlichen und im großen, die in und gemäß ihren „Weltbildern" sich vollziehende Geschichte der Völker und Völkergruppen der Erde vielfach getrennt: so treten deren Prinzipien nunmehr in Konjunktion

Digitized by Google

oder Opposition, um die gesamtplanetarischen Probleme und Aufgaben hervorzurufen, in denen es um den „Sinn der Erde" geht.

Um so dringender ist es, daß wir uns auf die griechischen Ursprünge und damit das Wesen unseres „Weltbildes", als des allgemeinsten Horizontes unseres europäischen Daseins, besinnen. Die griechisch-europäische Form der Transzendenz stellt sich dar in jenem Prinzip, das bis in die Wortprägung hinein eminent und unnachahmlich griechisch ist, in der Idee des Kosmos, der „gestalthaften Ordnung", der allwaltenden Gesetzlichkeit des Seins im Ganzen, in dessen Suchen und Entdecken der Mensch sich selbst wie die Welt auslegt und erfährt — in dessen Verfehlen der Mensch die kosmischen Bezüge seiner selbst wie der Welt preisgibt und damit sich selbst dem Wesenlosen überantwortet.

II.

Mythos und Logos.

Die griechische Form der Transzendenz gewinnt ihren ersten und maßgebenden Ausdruck im griechischen Mythos. Darum besteht das Wort J. Burckhardts zu Recht, wonach „das Wesentliche des Griechentums sein Mythos (ist)". Aber wie ist dieser zu erfassen? Unsere Aufgabe geht nicht dahin, obgleich es wichtig wäre, die mannigfaltigen volkstümlichen Ausprägungen des griechischen Mythos zu beschreiben, etwa wie er sich darstellt bei den Hirten in Messenien, den böotischen Bauern oder den delischen Fischern. Vielmehr fragen wir — das Problem aufs äußerste konzentrierend — nach jenem Wesen des Mythos, das die höchsten Manifestationen des griechischen Geistes und Lebens, die Schöpfungen Homers und der Tragiker, die Wunderwerke der Statuen und Tempel, die Philosophie bis zu Sokrates, Platon, Aristoteles beseelt.

Der Urakt der Transzendenz, in dem der griechische Mythos entspringt, gewinnt seinen ersten Ausdruck in der olympischen Zeus-Religion. Der Herrschaft des Zeus geht die anderer göttlicher elementarischer bzw. titanischer Mächte vorher. In dem Kampf der alten und neuen Götter, mit dem Sieg der Olympier gewinnt der griechische Mythos in Homer und Hesiod Gestalt. Mit der Ausbreitung der Dionysos-Religion lebt der Kampf wieder auf, um in der sittlichen Tragödie des fünften Jahrhunderts, aber auch — auf spezifische Weise — in der griechischen Philosophie aufs neue eine mit höchster innerer Spannung geladene Harmonie zu erzeugen. Was aber ist es, was in dem Kampf der alten und neuen Götter, ebenso in dem Einbruch der dionysischen Religion und ihrer Begegnung mit der olympischen, apollinischen geschieht? Was liegt diesen unerhörten Ereignissen zugrunde? Immer handelt es sich um die Zentralidee, nämlich um die Verwirklichung jener Form von Transzendenz, kraft der die Anschauung des Seins im Ganzen als Kosmos gewonnen wird. Was wird also „überwunden"? Diejenigen elementarischen Gewalten, zu denen die Titanen, wie auch Prometheus, wieder in einem anderen Sinne Dionysos gehören, die in concreto sich darstellen als die Mächte der Erde, der Zeugung, des Wachsens und Vergehens, der Geburt und des Todes. In der Transzendierung dieser Gewalten und Mächte werden sie aber nicht aufgehoben oder verneint, son-

Digitized by Google

dern **verwandelt**. Sie bleiben in dieser olympischen Verwandlung erhalten, indem sie der olympischen Ordnung einbezogen werden dergestalt, daß das Grenzenlose, vielfältig sich wandelnde Elementarische, das das Werden einschließt, unter der Form des Maßes, der Ordnung — als Kosmos angeschaut wird, dessen sichtbare Gestaltungen die olympischen Götter sind. So aber verstehen wir, daß es irrig wäre, den griechischen Mythos anthropomorphistisch zu deuten. Vielmehr ist es ein und derselbe Urakt der Transzendenz, kraft dessen das Sein in der Gestaltenfülle des olympischen Kosmos angeschaut wird und kraft dessen die griechische Naturanlage, die als solche Möglichkeit ist, ihre Aktualität, d.h. ihre Form und inhaltliche Kraft gewinnt. Indem die Göttlichkeit des Seins dem Genius des Griechentums als Kosmos zur Anschauung kommt, ergreift es die kosmischen Mächte, erfüllt es mit ihnen sein Dasein, um zu werden, was es ist, um sich dadurch zum geschichtlichen Volk zu formen. So haben wir das Wort Schellings zu verstehen: daß mit der griechischen Götterwelt die ganze griechische Geschichte gegeben ist, — die ganze griechische Geschichte, ihr Reichtum und ihre Fülle, ihre Krisen und ihre Katastrophen.

Denn indem der griechische Mensch im Urakt der Transzendenz die Anschauung des sein Dasein wie die Welt lichtenden olympischen Kosmos gewinnt, bringt er sich selbst vor die beiden Grundmöglichkeiten: wissend die wahren Ordnungen zu entdecken, wissend in den Bezügen des göttlichen Kosmos zu stehen, um hierdurch sein Wesen zu erfüllen und sein Heil zu erfahren — oder nichtwissend, durch Hybris frevelnd, das Göttliche und Kosmische zu verletzen, um hierdurch seinen Untergang herbeizuführen. Dies ist die metaphysische Situation des griechischen Menschen, die das Thema der großen Schöpfungen des griechischen Geistes und Lebens ist.

Worauf beruht diese wurzelhafte Einheit der höchsten Manifestationen des griechischen Daseins? Es ist derselbe Urakt der Transzendenz, durch den der olympische Kosmos als das Dasein und Welt lichtende und ordnende Prinzip zur **Anschauung** kommt, durch den also der griechische Mythos sich darstellt, — durch den zugleich der **Gedanke** des Logos ermöglicht wird. Denn der Logos bringt eben das zu neuer Prägnanz, was mit jener Anschauung gegeben ist; er ist die gedankliche Form des Kosmos als die Dasein und Welt „bindende" Gesetzlichkeit. Darum sind Mythos und Logos nicht nur aufeinander bezogen und aufeinander angelegt, sondern haben ein und denselben göttlichen Ursprung. Dies aber ist das Einzigartige des Griechentums, das — kaum je begriffen — nie wieder erreicht oder verwirklicht worden ist. Mythos und Logos, bzw. Religion, Kunst und Philosophie bringen nicht eine „doppelte Wahrheit", sondern ein und dieselbe Wahrheit, die zugleich das Grundprinzip der geschichtlichen Existenz ist, zum Ausdruck.

III.

Die Einheit des griechischen Kosmos.

Wir verstehen den griechischen Mythos der olympischen Religion als die Form der Transzendenz, kraft der [illegible] ntarischen Mächte, die Ur-

Digitized by Google

gewalten des „Unbegrenzten" und des Schrankenlosen in uns und außer uns unter der Form der „Grenze", der gestalthaften Ordnung angeschaut und bezwungen werden, kraft der das Chaos Kosmos wird. Die olympischen Götter erscheinen als die das Chaos lichtende, Maß und Ordnung setzende kosmische Gestaltenfülle. Indem der griechische Mensch seine Götter sucht und walten läßt, sucht und entdeckt er sich selbst und die Welt als in den göttlichen Bezügen des Kosmos stehend. Sofern er blind gegen sie ist und sie zurückweist, erlischt ihm der Glanz der Welt, überantwortet er sich dem Dunkel und dem Wesenlosen. Chaos und Kosmos, Gestaltlosigkeit und Gestalt, das Grenzenlose und die Grenze, das Dionysische und Apollinische: durch diese und entsprechende Bezeichnungen wird zum Ausdruck gebracht, daß der olympische Kosmos nicht schlechthin und an sich besteht, sondern die Tiefendimension des Chaos zu seiner Grundlage hat — gleichwie die Götter in der Bändigung der elementarischen Gewalten, der Giganten und Titanen, ständig ihr ordnendes, ihr „kosmisches" Wesen und Dasein bezeugen. Darum aber ist die menschliche Haltung, die sich dem Göttlichen öffnet und es walten läßt, nicht die des „Glaubens", der eine völlig verschiedene Konzeption von Gott, Dasein und Welt zu seiner Voraussetzung hat. Vielmehr „erscheinen" die Götter als die Dasein und Welt erhellenden Mächte, die eben damit zugleich im Bewußtsein „aufstehen" (Schelling), die daher „gegenwärtig" sind. Das bedeutet: die Götter sind dem Menschen in der Haltung des Wissens nahe, das hierdurch seinen unendlich tiefen und weiten, eminent griechischen Sinn gewinnt, das sich etwa im „Seher" darstellt und das die Voraussetzung der griechischen Philosophie ist. So aber ist es das Wesen des Menschen, ständig vor die Grundmöglichkeiten des Chaos und des Kosmos gestellt zu sein, sie im Nichtwissen oder Wissen zu verwirklichen und damit seine Existenzbahn zu bestimmen, sein Schicksal zu vollziehen. Das Schicksal ist daher kein blindes Fatum, sondern selbstgewirktes Factum. Das zeigen die leuchtenden Gestalten der Ilias, die ohne das schicksalkundige Wissen nicht Heroen wären. In seinem Abschied von Andromache weiß Hektor um Ilions Untergang, und so spricht Achill, sein Dasein als heroisches und tragisches wissend wählend, im Glanz des Sieges von dem eigenen nahen Tod. In einem anderen Zusammenhang wird in der Odyssee der Gedanke einer äußeren Schickung zurückgewiesen. Durch die „Schuld" des Nichtwissens, der „Torheit" schaffen sich die Menschen selber ihr Elend. Das Nichtwissen ist in Aigisthos, der „kundig" des schweren Gerichts, gleichwohl „heilsamen Rat" verschmäht, die existenzielle Macht des Frevels, die seinen Untergang bewirkt (Odyssee I 32—43). Solche Zusammenhänge liegen der aischyleïschen wie der sophokleïschen Tragödie zugrunde. So wird in den „Persern" das unfaßbare Geschehen, dem das Perserheer bei Salamis erlegen ist, dadurch gelichtet, daß offenbar wird, wie Xerxes, „unwissend", als „Tor", „zerstörten Sinnes", „schlechtem Rate folgend", die Grenzen seiner Macht, ja

Digitized by Google

der göttlichen Ordnungen überschritten und damit sein und des Perserreiches Unheil mit innerer Notwendigkeit herbeigeführt hat.

◆

Aus demselben „kosmischen" Geist, den die Religion, die Tragödie wie die griechische Kunst, so die Akropolis des fünften Jahrhunderts, atmen, haben wir die griechische Philosophie zu verstehen. Unerhört sind ihre Eingangsworte, die etwa aus dem Munde des Anaximandros durch die Zeiten dringen. Es ist, als faßte er den Gesamtgehalt des Mythos in die Form des Logos, indem er, anscheinend zum ersten Male, den philosophischen Sinn des Wortes Kosmos zeigt. Das Grenzenlose, das als das Göttliche bezeichnet wird, ist der Urgrund aller Welten (Kosmoi), und diese seien die sichtbaren Götter (Diels A 17). Das auf solchem Urgrunde beruhende kosmische Geschehen unterliegt einem Ordnungsgesetz, dessen begrenzendes und richtendes Prinzip die Zeit ist. Aus dem Horizont des Kosmos wird sodann durch Heraklit wie durch Parmenides das menschliche Dasein in begrifflicher Schärfe ausgelegt als das Wesen, das sich im Wissen dem „Sein" (der Welt der Wahrheit) öffnet, im Nichtwissen dem „Schein" (der Welt der Doxa) verhaftet ist. Diese und die hiermit zusammenhängenden Grundbegriffe — auf deren geschichtliche und systematische Entwicklung wir im Rahmen dieser Skizze nicht eingehen können — werden in neuer Tiefe und Weite gefaßt durch Platon.

Platon schildert, zu Anfang des siebenten Buches der Politeia, im Höhlengleichnis, die Daseinssituation des Menschen: wie dieser den Grundmöglichkeiten des Nichtwissens und des Wissens, der Doxa und der Wahrheit, des sich Verschließens und des sich Öffnens, dem Schein und dem Sein, anheimgegeben ist, wie er eine „Umwendung" zu vollziehen hat, um von dem einen zu dem andern, zuletzt vom Schein zum Sein zu gelangen, wie diese „Umwendung" ein höchster Akt der Überwindung ist. Daß die „Umwendung" geschieht oder nicht geschieht, das heißt, daß die Polis ihr Wesen bindet an die Idee der Gerechtigkeit als des ordnenden Gesetzes, welches in jener Transzendenz begründet ist, in der die Idee des Guten als das überragende Prinzip des Kosmos gewonnen wird: darauf beruht Heil oder Unheil der Polis. So verstehen wir die existenzielle Bedeutung von Wissen, Wahrheit, Erkenntnis, Logos. Sie sind die Formen der Daseinshaltung, in denen die „Umwendung" vom Gestaltlosen zum Gestalthaften, vom Unbegrenzten zum Begrenzten vollzogen ist, in denen das Dasein sich dem durchdringenden Licht und allbeherrschenden Gesetz des Kosmos öffnet.

Wenn die äschyleïsche Orestie das Wesen der „geschichtlichen" Existenz der Polis im Sinne des Mythos erwachsen läßt aus den Grundmöglichkeiten des Menschen, aus dem Walten- und Wirkenlassen der göttlichen Ordnungen des Kosmos, ihrem „Gleichgewicht": so wird eben dieses „Gleichgewicht" von Platon in der Idee der Gerechtigkeit neu gefaßt und in der „kosmischen", kosmos-bildenden Idee des Guten neu begründet durch den Logos. Diese Neufassung und Neubegründung ist deswegen notwendig, weil die griechische Geschichte den Mythos, die in ihm gegebene göttliche Ordnung des Kosmos, die in Wahrheit ihre Bedingung ist, zer-

Digitized by Google

stört hat. Aus dieser äußersten Situation entspringt das Philosophieren der Sokrates, Platon, Aristoteles, und gipfelt darin: das Wesen und die Substanz des Mythos durch die neue Form des Logos in den wahren Kosmos für das Leben zu retten. Wenn also Platon die Dichter aus der Polis verbannt wissen will, so drückt sich darin einmal die Einsicht aus, daß die Formen des Mythos zu Scheinformen geworden sind und eben damit den Gehalt des Mythos gefährden, sodann die Radikalität der Forderung, diesen Gehalt durch den Logos für die geschichtliche Existenz zu erneuern. Das ist zugleich der Sinn des Wortes, das Platon in den „Gesetzen" ausspricht, wonach das Leben und die Geschichte der Polis die wahre Tragödie sei.

◆

Daß in diesem „Weltbild" der Griechen, das sich als Kosmos darstellt, wie die Religion, die Kunst, die Philosophie, so die Wissenschaft begründet ist, möge aus zwei Beispielen erhellen.

Aus dem kosmischen Horizont des griechischen Gesamtdaseins haben wir das Geschichtswerk des Thukydides zu verstehen, in dem es um Sein und Untergang der Polis geht. Wir gewahren mit immer neuem Erstaunen, wie sich für diesen durch und durch „realistischen" Denker im Gang der Ereignisse selbst die unfehlbaren Gesetze abzeichnen und zur Wirkung bringen, die Ausdruck des Dasein und Welt bindenden göttlichen Kosmos sind. Sie sind nicht die Setzung eines „außen" stehenden Richters, sondern sie sind der Ausdruck des im Geschehen selbst sich manifestierenden Logos, bzw. der geistigen Kraft oder Ohnmacht des Menschen, im Handeln und Tun das Gesetz des Kosmos zu vollstrecken, damit die geschichtliche Dauer der Polis zu erringen oder zu verfehlen. So aber liegt über diesem Werk der Schatten der Schwermut; im Erlöschen des Lichtes läßt es den Untergang des Griechentums ahnen. Denn, entgegen dem Grundgesetz ihres Denkens und Tuns, erkennen die Griechen bzw. die einzelnen Poleis den sie bindenden panhellenischen Nomos nicht an. Die einzelne Polis ist blind gegen ihn. Darum aber stürzen so viele „Städte", so wohl gesiedelt, in den Frevel (vgl. Ödipus in Kolonos, Vers 1515 ff.). Darin besteht die weltgeschichtliche Krisis des Griechentums. Hellas vollendet sein Geschick nach dem kosmischen Gesetz, das es entdeckt hat und nach dem es angetreten ist.

Wie die Geschichte bzw. „Geschichtswissenschaft", so ist auch die „Natur" bzw. „Naturwissenschaft" in jener Form von Transzendenz begründet, die die Idee und das Gesetz des Kosmos als das bindende und definierende Prinzip der „Erscheinungen" entdeckt. Ein Blick auf das Wesen der griechischen Geometrie möge die Analyse dieses Problems vorbereiten! Zweifellos hat die vorgriechische Geometrie (etwa der Ägypter, Babylonier) auf empirisch-induktivem Wege eine große Fülle von Kenntnissen gesammelt, ohne daß hieraus die Wissenschaft der Geometrie entsprungen wäre oder entspringen konnte. Diese, d.h. die Verwandlung von Kenntnissen in Erkenntnis, ist die Schöpfung der Griechen. Sie entspringt der beschriebenen Form von Transzendenz, die nunmehr auf ein spezifisches Gebiet, eine spezifische Sphäre restringiert wird. So vollzieht etwa Euklid die

Digitized by Google

„Umwendung" von den Einzelkenntnissen zu dem Ganzen, zu dem System von Bedingungen, kraft dessen sie „gebunden" und das heißt begründet werden. Das ist die erste Formulierung der deduktiven Erkenntnis bzw. der Axiomatik. — In der Politeia und in den Nomoi stellt Platon der Astronomie seiner Zeit die Aufgabe, die scheinbar ungeordneten Planetenbewegungen durch das Prinzip der Idee so zu erklären, daß sie als geordnete Bewegungen begriffen werden. Das bedeutet: es ist das definierende Ganze (System) „zugrunde zu legen", das „die Phänomene rettet", indem es sie durch ihr Gesetz bindet und begründet, dergestalt, daß aus der Erkenntnis der wahren Bewegungen zugleich der Grund der scheinbaren erhellt. Diese von Platon gestellte Aufgabe wird innerhalb der der Antike gegebenen Möglichkeiten von Aristarch von Samos (280 v. Chr.) und Seleukos von Seleukeia (150 v. Chr.) durch den Gedanken des heliozentrischen Systems gelöst. Die platonische Problemstellung wird durch den Kommentar des Simplicius zur aristotelischen Himmelskunde der Tradition übergeben, um in Kopernikus ihre epochale Formulierung zu finden, — um in der „kopernikanischen Wendung" Kants als das innere Prinzip seines Philosophierens begriffen zu werden. — So aber ist es die griechische Idee des Kosmos als der allwaltenden Gesetzlichkeit des in sich differenzierten Ganzen und der mit ihr gesetzten Begriffe wie Wissen und Nichtwissen, Wahrheit und Unwahrheit, „Sein" und „Schein" u. a. m., die die Begründung der Naturwissenschaft ermöglichen.

◆

Aus den geschilderten Beispielen und ihrem Zusammenhang erhellt, daß die griechische Idee der Transzendenz, die den Kosmos entdeckt und in einem und demselben Urakt den Mythos und den Logos als dessen anschauliche oder gedankliche Form hervorbringt, eben damit der Quellgrund der Wahrheit und der Einheit aller Manifestationen des griechischen Geistes und Lebens ist. Welch ein Kosmos, in dem die weltweiten Gegensätze zur spannungsreichsten Harmonie gebracht sind, in dem das Ganze der Wirklichkeit vom Glanz des Olympischen durchstrahlt und damit geheiligt ist, in dem die Philosophie und die Wissenschaft und die Kunst nicht den Widerspruch, sondern das wahrste Zeugnis des Göttlichen bilden!

IV.
Fortwirkung im Abendland.

Es ist verständlich, daß dieser Kosmos, kraft dessen die Einheit der religiösen, künstlerischen, philosophischen (und wissenschaftlichen) Wahrheit begründet und als tiefstes Prinzip des geschichtlichen Existierens gesetzt wird, nur bruchstückhaft und fragmentarisch in einem Geschichtsraum zur Geltung gelangen kann, der in völlig heterogenen Bezügen steht. Die Ideen und Mächte des Abendlandes, als des seit der Zeitenwende sich konstituierenden Geschichtsraumes, haben ihren letzten Grund in jenem Prinzip der Transzendenz, das in dem Glauben an den transzendenten Gott und Herrn die Normen für „diese Welt", „diesen Kosmos" gewinnt. Die hiermit gesetzte Umprägung und Umwertung, ja Auflösung der Idee des Kos-

Digitized by Google

mos, zugleich des griechischen Sinnes von Wissen und Nichtwissen, von Wahrheit und Unwahrheit, von Wirklichkeit, von Existenz und Existenzauslegung bewirkt, daß die Übernahme der griechischen Religion, Kunst, Philosophie (und Wissenschaft) in das Abendland diese von ihrem Wurzelgrund löst und zu „freischwebenden" Gebilden machen muß. In summarischer Betrachtung: der Mythos der griechischen Religion wird zur Allegorie und Mythologie, die Kunst zum „innerweltlichen", „ästhetischen" Phänomen, die Philosophie in der Unterordnung unter den Glauben zur existenzfernen „Theorie", die griechische Idee der Existenz und Existenzauslegung wird zum „Humanismus". Und wenn zu Beginn der neueren Zeit die mathematische Naturwissenschaft in ihren Begründern wie Kopernikus, Kepler, Galilei, Gassendi, Leibniz, Newton in mittelbarer und unmittelbarer Aneignung und Erneuerung des Griechentums der paradigmatische Träger der griechischen Idee der Wahrheit ist, so wird sie gleichwohl einbezogen in die abendländische Metaphysik, d.i. in die abendländische Wahrheits-, Daseins- und Weltkonzeption. Das gilt in vieler Hinsicht bis heute, wenn auch die abendländische Metaphysik formalisiert und auf Erkenntnistheorie reduziert und daher als gegenwärtige Macht den meisten verborgen ist.

Aus solchen Zusammenhängen erhellt, daß im Horizont der abendländischen Metaphysik und Geschichte ein originäres Verhältnis zum Griechentum, zu seiner Idee des Kosmos, in der es den Sinn und den Gehalt seiner Schöpfungen zusammenfaßt, nicht möglich ist[1]. Das gilt für den Klassizismus und Humanismus ebenso wie für deren (scheinbare) Gegensätze, den Historismus und Realismus!

V.

Wiedergeburt in Europa?

Um so bedeutsamer ist jene ursprünglichere Begegnung mit dem Griechentum, die, durch tiefste geschichtliche Kräfte bestimmt, in der Gegenwart zu einer gleichsam „überabendländischen" europäischen Entscheidung und Gestaltung drängt. Sie ist dadurch charakterisiert, daß sie, im Unterschied zu den abendländischen Renaissancen und humanistischen Bewegungen, das Griechentum nicht nach seinen aufgelösten, umgeprägten und umgewerteten Einzelbezügen theoretisch aufzufassen, sondern es als Ganzes, d.h. zuhöchst die Wahrheit seiner Idee des Kosmos existenziell zu erfahren sucht. So kann etwa Nietzsche sagen: „Wir nähern uns heute allen jenen grundsätzlichen Formen der Weltauslegung wieder, welche der griechische Geist in Anaximandros, Heraklit, Parmenides, Empedokles, Demokrit und Anaxagoras erfunden hat ..." (Wille zur Macht, Aph. 419).

Aber — ist nicht der griechische Kosmos durch die abendländische Dynamik endgültig aufgelöst? Und sind nicht Griechentum und Gegenwart

[1] Vgl. die ausführliche Begründung und Darstellung in des Verf. Aufsatz „Kant und Nietzsche", Kant-Studien, Bd. 42, 1942/43, Seite 3—27. Ebenso: „Unser Verhältnis zum Griechentum als metaphysisches Problem", Kant-Studien, Bd. 43, 1943, Seite 227—262.

Digitized by Google

so völlig inkommensurable Größen, daß ihre innere Verknüpfung undenkbar erscheint? Angesichts solcher Fragen, die vielleicht die Problematik der neuen Begegnung mit dem Griechentum resümieren, versuchen wir, ihr tieferes Wesen als das metaphysische bzw. geschichtsphilosophische Thema der existenziellen Erfahrung des Griechentums in den Blick zu bringen. Diese besteht nicht darin, die angedeutete Immanenz des Griechentums im gesamtabendländischen Zeitalter zu negieren. Das wäre ungeschichtlich und unvollziehbar. Wie könnte ohne die ganze vorausgesetzte, d.i. erfahrene und erlittene Geschichte die Aufgabe auch nur Gestalt gewinnen, die abendländischen Horizonte zu überwinden? Das geschieht nun zunächst getrennt, nämlich in den Bereichen — die paradigmatisch sind — der modernen Naturwissenschaft, der Philosophie Kants und Nietzsches, der Dichtung Hölderlins.

Die mit Kopernikus, Kepler, Galilei, Gassendi entstehende neue Naturwissenschaft bemächtigt sich „kosmischer" griechischer Leitbilder, etwa der Ideen Platons, des heliozentrischen Systems des Aristarch, des atomistischen Weltbildes Demokrits nicht, um historische Fakta zu wiederholen oder festzustellen: sondern sie entwirft in dem Erfassen der produktiven Wahrheit jener Leitbilder aus eigener Einsicht und Kraft neue Horizonte und Fragestellungen, die zu ungeahnten Ergebnissen führen.

Wenn die kantische Philosophie zu begreifen ist als die produktive Aneignung und Erneuerung des Platonismus, zuletzt als die in den Dimensionen „Ding an sich" und „Erscheinung" zu verwandeltem Ausdruck gelangenden Idee des griechischen Kosmos, die die Norm der Überwindung der abendländischen „Welt" und ihrer Metaphysik ist: so knüpft hieran Nietzsche an, um sich kraft der kantischen Fundamentalprinzipien der griechischen Frühzeit, zumal des dionysisch-apollinischen Mythos philosophierend zu bemächtigen, um in dieser Erneuerung und Verwandlung der Idee des griechischen Kosmos seine Schicksalsaufgabe zu begreifen[2].

Aus einer analogen metaphysischen Situation wird Hölderlin die Idee des griechischen Kosmos in dem „Erscheinen" der Götter zum wahrhaft vollziehbaren Gedanken und zum erschütternden religiösen und künstlerischen Erlebnis.

Darum ist es das entscheidend Neue dieser, in der Gegenwart zum Austrag kommenden Begegnung mit dem Griechentum, daß dieses nicht in seinen Vereinzelungen als historisches Faktum theoretisch aufgefaßt, sondern daß das Ganze, d.h. die Idee des Kosmos kraft der tiefsten Kategorien des deutschen, ja europäischen Philosophierens zum aktuellen Prinzip wahrer Daseins- und Weltauslegung verwandelt und existenziell erfahren wird. Infolgedessen geht es in dieser Begegnung weder um Abhängigkeit oder Nachahmung: sondern um die freie Übernahme und schöpferische Verwandlung ursprünglichsten gemeinsamen Erbes. Sie erweckt das neue kosmische Bewußtsein, das in seinem Wesen zugleich religiös, künstlerisch, philosophisch ist und das die Wissenschaft einschließt — aus dem das menschliche Dasein, als von Göttern getragen und erfüllt, transparent wird.

[2] Vgl. den unter Anm. 1 genannten Aufsatz.

Digitized by Google

Bernhard Kummer:

Weltbild und Weltanschauung der Germanen

I. Der Weg zur Erkenntnis.

Einer Betrachtung der vorchristlichen germanischen Weltanschauung steht manches Mißverständnis im Wege. Es ist daher unumgänglich, zuerst einige grundsätzliche Dinge zu sagen, um den sichersten Ausgangspunkt zu bestimmen.

So fern die Zeit liegt, von der wir sprechen, so wenig ist doch ihr geistiges Erbe tot und abgetan, solange unser Blut noch lebt. Nicht also um eine fremde und tote Antiquität handelt es sich, sondern um artverwandtes Leben, aus dem sich Leben zeugte bis zu uns. Ferner bekundet sich uns dies Leben innerhalb einer alten Kultur, die uns trotz allen Fortschritts auch heute noch nicht niedrig und verächtlich gelten kann. Es wäre daher verfehlt, vorauszusetzen, daß primitives Denken sie beherrschte, und mit Hilfe vergleichender Völkerkunde von Bekundungen primitiven Denkens auszugehen, statt ihr auch große Gedanken und tiefes Weltverstehen zuzutrauen, wie es seit Jacob Grimm die großen Kenner alle taten. Endlich aber muß auch von vornherein bedacht werden, daß wir es zu tun haben mit Zeiten und Auffassungen vor der großen Umwertung durch das christliche Mittelalter, und daß es deshalb falsch wäre, mit späteren Maßstäben zu messen. Das gilt besonders bei der Bewertung des Geistigen überhaupt, denn erst in der christlichen Geistesgeschichte tritt Geist, durch Geistliche als Gottesgeist verkündet, dem Leben „gegenüber" und schafft eine blutgelöste Geistesgeschichte in Religion und Philosophie. Bei jungen arischen Völkern ist uns dagegen jene Lebensganzheit bezeugt, die Leben, Kult und Weltschau ganz umspannt. Wir können hier nicht Weltanschauung, Lebensweisheit, Religion ablösen von der übrigen Kultur der Zeit und „für sich" betrachten. Wir können hier keine Theologen und Philosophen erwarten, die über die Köpfe des profanen Volkes hinweg von Gott und Welt philosophierten, keine isolierte, hochgezüchtete Geistigkeit, die uns die Früchte ihres Zellenstudiums in Büchern hinterließ, sondern wir haben es mit dem Denken blutvoll-lebendigen Bauerntums zu tun, mit Geist, der im Leben wächst, statt über ihm zu deuten und zu künden, mit Menschenkenntnis, Erdbewußtsein, Weltbegreifen, Gottesahnen, Schicksalsschau ganzer, junger Völker, die — noch unbekehrt — von eigenen Ahnen ihre Weisheit erbten.

Das Schauen in die Welt, die lebentragend uns umgibt, und ebenso das Bild, das sich der Mensch von dieser Welt, in der er atmet, macht, hängt von den Augen ab, die schauen, und von der Art des Menschen, der das Bild erkennt und deutet. Daß die „hellen" Augen in den Zonen, in der die Sonne Leben ist, den Himmel und die Götter anders sehen lehrten als die dunklen im Wüstenbrand, ist eine leider immer wieder vergessene Selbstverständlichkeit; und die Gestaltwerdung eines „höchsten Gottes" aus dem „lichten Himmel" (Dyaus-Zeus-Ziu usw.) ist nur bei Menschen möglich, von denen wie von den Griechen das Wort Hölderlins gilt: „Den Hellaufblickenden war Unsterbliches nahe, darum beugten die Stolzen das Haupt auch nicht." Wen Wald und Feld im festen Giebelhaus umgibt, der sieht die Welt mit anderen Augen und deutet sie sich anders als der Mensch der Steppe oder der schweifende Wüstennomade. Das Sehnen aus den langen

Digitized by Google

Wintern ins klare, gute Sonnenlicht schafft andere Weisheit, anderes Recht, anderen Glauben als das Erwarten der kühlenden Nacht im grellen, tötenden Tagesbrennen winterloser Zonen. Und der Blick der Furcht lehrt anders denken als der Blick des Mutes; das Menscheninnere, in dem die Ordnung ewiger Werte schon zu wirken begann im Einklang mit der Ordnung wachsender Natur, erdenkt geschauter Welt ein anderes Bild und Gleichnis als der Mensch, der Wüsten in sich birgt und Wüsten um sich sieht, fern dem Beruf des Ordnung schaffenden Bauern.

Vom Menschen aus versteht man Menschenwerk. Auch Weltanschauung ist das Werk des Menschen. Bleibt er uns fremd, ist uns sein Weltbild unverständlich. Vertraut mit ihm, verstehen wir, wie ihm die Welt und warum sie ihm gerade so erschien. Je mehr wir verzichten auf die Erfassung besonderer menschlicher Eigenart in der Geschichte der Rassen und Völker, um so irrtumsreicher müssen unsere Ausdeutungen der überlieferten Werke werden.

Deshalb beginnt die Antwort auf unsere Frage niemals in den fremdgewordenen Namen der Mythologie, sondern im Menschenbilde unserer Art, das uns nie fremd werden kann. Es überlebte den großen Glaubenswechsel einst und den Tod seiner Götter und bleibt unser lebendiger Zeuge für alle Vergangenheit unseres Blutes.

Wer den germanischen Menschen nicht kennt, kennt auch nicht seine Weltanschauung und seine Frömmigkeit, und wenn er alle Namen der Edda-Götter, -Riesen und -Zwerge, und alle Bilder des reichen Mythengutes auswendig weiß. Wer nicht weiß, wie ein germanischer Bauer sein Land erwarb und bestellte, seine Sippe schützte, seine Freunde ehrte, seine Feinde haßte, seine Feste feierte, seine Waffen liebte, seinem Führer folgte, sein Recht fand, seine Ehre wahrte, der kann auch nicht verstehen, was der Germane fühlte, wenn er die erste Sonne im neuen Jahre grüßte, wenn er den Gang der Sterne, der treuen Wegweiser über alle Meere, beachtete, wenn er den Schauer furchtbarer Sturmnächte erfuhr und in der Stimme des Gewitterhimmels, im Rauschen des Waldes, im Tosen der Wogen, im Sausen der Schwerter, im Raunen des Quells „Götter" hörte, wenn er dem Tod, dem Schicksal ins Antlitz sah oder schuldig wurde an Freund oder Führer, wenn er in Träumen, Weissagungen, Zauberkräften, in der Glückskraft des Führers, im Fluch des Neidings unwägbare Dinge ahnte, wenn er sich zu Ehre, Treue, Recht bekannte, in blanker Waffe Heil der Ahnen spürte, in seinem Odalserbe Erdkraft fühlte, die ihn nährte, und mit dem „erdentsprossenen Gott" verband, oder in Heldenfeier und Ahnengedenken das Unsterbliche großer Menschlichkeit erkannte. Von hier aus wird dann erst verständlich, was in diesem Leben das Bild der Welt und ihrer waltenden Götter war, und wie die suchenden Gedanken in den Mythen von Midgard unter Thors Hammerschutz, von Walhall und seinem letzten Kampf, von Werden und Vergehen und Wiederneuerstehen der Welt, von Weltenbaum und Schicksalsbrunnen den letzten Sinn des Lebens zu erreichen suchten.

Wenn wir mit Alfred Rosenberg anerkennen, daß das letztmögliche Wissen und Erkennen einer Rasse bereits in ihrem ersten, religiösen Mythos angedeutet ist[1], so ist uns eben auch das Beständige und Bleibende in der Rassenseele der feste Grund, aus dem die Mythen und Weltbilder aller

[1] „Mythus", 3. Aufl., S. 669; vgl. den von hier ausgehenden Aufsatz: „Am mythischen Quell" von Richard Geuß, NS.-Bildungswesen 43, 2.

Digitized by Google

Zeiten wachsen oder, sofern sie als fremdes Lehrgut kamen, ihr Gepräge erhalten, ihre Umwertung oder ihre Ablehnung. Darum ist nicht die zeitbedingte Mythengestalt unser Ausgangspunkt, sondern der Mensch, der sie schuf, und der uns verwandt, verständlich und klar in der Geschichte überliefert ist.

Der Betrachter der Geschichte hat es nun einmal als Mensch mit Menschen zu tun, nicht mit Steinen oder Formeln. Er ist seinem Forschungsobjekt blutsverwandt oder fremd; je mehr er das weiß, um so besser für seine Erkenntnis, seine „Objektivität". Das gibt der Geschichtswissenschaft ihre Sonderstellung innerhalb aller Wissenschaft. Der Weg des lebendigen Menschen in seiner Gemeinschaft, aus der wir schließlich selber stammen, kann nicht „neutral" gemessen werden wie ein Sternenlauf, eine Zahlenreihe oder ein geologischer Vorgang. Auf subjektiv bestimmte Aussage von Menschen über Menschliches angewiesen, muß der Historiker Mensch unter Menschen sein und versteht seine Sache dann am besten, wenn er seine Menschennatur nicht verleugnet, sondern sich bewußt macht. Das rechte, tiefere Verstehen wie die rechte und gerechte Quellenkritik hängen davon ab. Das besondere Forschungsobjekt „der lebende Mensch in der Geschichte" verbietet hier eine „Objektivität", die etwa eine rassenfremde und eine rasseneigene Aussage über das Germanentum gleichmäßig wertet und dabei die größere oder geringere Nähe des Aussagenden nicht berücksichtigt. Die Gefahr, daß wir in unserem eigenen Geist die alten Zeiten sich bespiegeln lassen, ist immer gegeben, aber ebenso die andere, daß wir uns ohne eigenes Maß Berichterstattern anvertrauen, die dies vor uns getan. Am schwersten erliegt dieser doppelten Gefahr, wer sich töricht vermißt, bei der Deutung des Menschenlebens in der Geschichte sich über das Leben zu stellen, gleichsam an die Seite Gottes, statt mitten ins Leben hinein, an die Seite des Menschen, dessen Geist er verstehen will. Je unmittelbarer wir uns dem betrachteten Menschenbild der Vergangenheit verbinden und — gegebenenfalls — die Blutsverwandtschaft nicht verleugnen, um so leichter wird uns das Verstehen sein, um so sicherer dann aber auch das Urteil über die subjektiv bestimmten Quellen, die von Liebe und Haß, von Verwandtschaft und Fremde, von Verständnis und Mißverständnis genährt worden sind. So allein aber sind wir auch imstande, das vergangene Leben als ein Eigenes und Ganzes aus sich selbst heraus zu begreifen und jede noch so leise Stimme, mit dem es zu uns spricht, noch zu erlauschen, während jene sonderbaren Heiligen der Objektivität unter ausdrücklicher Verleugnung und Mißachtung unseres germanischen Lebenszusammenhanges auch immer schwerhörig werden gegenüber den germanischen Selbstzeugnissen alter Zeit, und nur den Römer oder den fremd erzogenen Kleriker hören, wo uns Germaniens eigene Stimme hundertfältig grüßt. Was sie dann planlos aus „sämtlichen Zeugnissen" an lebensunfähigen Zerrbildern germanischer Weltanschauung und Lebensart „rekonstruieren", bezeugt jene „Objektivität", die eine von Heidenhaß diktierte Kennzeichnung gläubig und kritiklos übernimmt, und dabei dem Todfeind germanischer Weltanschauung und seiner höchst „subjektiven" Darstellung derart anheimfällt, daß sie sich um das germanische Selbstzeugnis kaum noch bemüht. Noch schreiben Gelehrte, daß die Sachsen Widukinds Kannibalen waren, daß die Nordleute des 9. Jahrhunderts der Völlerei, der Treulosigkeit, der Grausamkeit ergeben waren; „der Herren eigner Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln", ist der Geist

Digitized by Google

der eifernden Bekehrer, die für Gott den Teufel aus Germaniens Seele jagen wollten; an ihrer „subjektiven" und unsachlichen Abneigung oder Tendenz nimmt der Historiker teil, der ihnen glaubt, und fühlt sich noch als „objektiv" den anderen überlegen, die die Tatsache des damaligen Weltanschauungskampfes und der Parteinahme kirchlicher Chronisten mit in Rechnung setzen. Darum steht in den Büchern, aus denen unser Volk und alle stammverwandten Völker Wissen über die Germanen suchen, so viel, was sich niemals vereinigen läßt in einem Herzen oder in einem Blut. Da steht der Teufelsdienst neben der Sonnenanbetung und dem Allvatergedanken, der Fetischismus neben dem Schicksalsgedanken, das Menschentier neben dem Gottentstammten, die Dämonenangst neben dem Welteroberermut, Nomadenunrast neben Bauerntreue, die Ehesklavin neben der „heiligen Frau". Und die Wissenschaft gibt den Wirrwarr weiter an die Kunst. Die Dichter umgeben mit zürnenden, strafenden, blutig zu versöhnenden Germanengöttern, mit magischem Dunst, mit wildem Opferrausch und fremdesten Weltdeutungen die germanische Menschenwelt und leiten uns in die Irre, vielleicht nur, weil einst ein deutscher Kanonikus mit scheuem Blick ins nahe Heidentum seinem Jahrhundert die Wahrheit verbog, und man seitdem nicht müde wurde, aus Kurzsichtigkeit oder Konfession ihm aufs Wort zu glauben, auch wenn das heidnische Selbstbekenntnis der einen Mönchsaussage klarstens widerspricht[1a].

Dies also ist die größere Gefahr. Denn das Bekenntnis zum uns verwandten altgermanischen Leben zwingt uns, es selbst zu Wort kommen zu lassen und dadurch schränkt sich die Gefahr verklärender Mißdeutung und Modernisierung mehr und mehr ein. Das geistige Band zudem, das alle jene antik-fremden, germanisch-heidnischen und mittelalterlich-christlichen Aussagen wie alle stummen Zeugen alter Zeit zusammenhalten kann und auf das alles ankommt, findet keiner, der sich bezüglich der Beleuchtung der nordischen Welt nicht zwischen dem Nordlicht und der Ewigen Lampe in Rom entscheiden kann. Man findet es nur, wenn man sich unmittelbar, im Bewußtsein der blutlichen wie der kulturgeschichtlichen Zusammenhänge zu den Menschen bekennt und begibt, deren Weltanschauung man darstellen will, und so zu lernen vermag, ihre Welt im eigenen Licht der germanischen Seele zu sehen. Wenn es uns nicht gelingt, ohne Scheu vor Heidengreuel und ohne Dünkel vor Primitivität an ihre Herde und Altäre zu treten, ihnen auf der Schwelle ihrer Tür, an ihrem Pflug, auf ihrem Gang zum Thing, am Steven ihrer Schiffe, am Grabe ihrer Ahnen zur Seite zu sein, ihnen auf die Hände zu blicken, ihre Worte zu hören, ihren Blicken zu folgen, ihr Herz zu spüren, wie es menschlich schlägt, dann suchen wir den letzten Sinn all ihrer Sagen und Mythen vergeblich und ihr Weltbild bleibt uns fremd und tot.

[1a] Ein überzeugendes, ernstes Beispiel hierfür liefert der jüngst in großer Auflage erschienene und sofort ins Dänische übersetzte Roman: „Trägudars Land" (Der Götzen Land) des Schweden Jan Fredegaar, der in die Mitte seiner unsere Rasse entehrenden und grundfalschen Darstellung eines Knechtslebens aus Schwedens letzter Heidenzeit das Hauptopferfest zu Alt-Upsala stellt, und aus den höchst zweifelhaften, meist widerlegbaren Andeutungen des Klerikers Adam von Bremen sich dieses Fest mit Menschenschlachtungen, stinkenden Leichen in den Bäumen, sexuell aufreizenden Vorführungen um das Götzenbild, sexueller Massenekstase, allgemeiner Frauenvergewaltigung und nachträglicher Aussetzung der so gezeugten Kinder breit und widerlich ausmalt, sich aber auf deutsche wie fremde Gelehrte und ihre Kritiklosigkeit gegenüber dem Mönchsbericht stützen kann.

Digitized by Google

Von hier aus wird aber bestimmt, welche Quellen uns die maßgebenden sind und wie wir sie verwerten müssen.

Es ist jetzt genau dreihundert Jahre her, seit im Jahre 1643 die berühmte Handschrift der Eddaliedersammlung auf einem isländischen Hofe gefunden wurde. Aus ihr erklang dem erstaunten Europa die Kunde des alten Nordens, seiner Helden und Götter, seines Weltbildes und seiner Weltdeutung. Weit abseits von der fast tödlichen Verwüstung unseres Heimatlandes durch die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges fand Brynjolfur Sveinsson in dem fast verschollenen Island diesen „Codex", der um die Mitte des 13. Jahrhunderts auf Island geschrieben worden ist und auf eine etwas ältere Vorlage zurückgeht. Die Lieder, die er enthält — ein Teil von all den Schätzen, die einst vorhanden waren —, sind sehr verschiedenen Alters, zumeist aber entstammen sie dem letzten heidnischen Jahrhundert der Insel, also dem 10. Jahrhundert, und greifen somit durchaus in die vorchristliche Zeit zurück.

Dieser wichtige Fund schien ein neues Licht aus dem Norden in die von erbitterten Glaubenskämpfen verwüstete Welt zu werfen; inbrünstig wandten sich den erst in Dänemark, dann auch in Deutschland bekannt werdenden Dichtungen manche Gebildeten und manche Schwärmer zu. Und dennoch: wie wenig hat dieses „neue Licht" zu wirken vermocht! Wie wenig neues Leben hat es zunächst geweckt! Zwischen der ersten Kopenhagener Ausgabe von 1665 (1673) und der deutschen Ausgabe der Brüder Grimm (1815) liegen die Zeiten des Großen Kurfürsten, Friedrichs des Großen, Napoleons und der Freiheitskriege! Die Zeiten der Aufklärung, des Sturmes und Dranges, der Klassik! Der große Preußenkönig wies selbst das Nibelungenlied, das man ihm brachte, mit Verachtung von sich; dem scharfen Geiste Lessings blieben Islands dramatische Dichtungen unbekannt. Selbst Goethe ließ die Edda unbeachtet. Klarheit suchende Geister scheuten den „nordischen Nebel", der über dem alten Norden zu liegen schien; und ehe die Brüder Grimm durch Herausstellung zumal der eddischen Heldenlieder und des germanischen Menschentums diesen Nebel einigermaßen verscheuchten, mißbrauchte Europas verbildete Phantasie die alten Namen und Gestalten; vom Wiener Barden Sined (1772) und Jacob Schimmelmann, der in der Edda die auf Noah zurückgehende „Geheimlehre" der Kelten und Germanen sah (1777), ging ein Strom des Mißverständnisses durch die Jahrzehnte; man suchte Rätselhaft-Geheimnisvolles, man suchte primitive Urnatur, man suchte geheime Priesterweisheit, Asenlehre, heidnischen Katechismus und fand vom Herzblut unsrer Ahnen keine Spur. Noch weit ins 19. Jahrhundert hinein blieb besonders das Mythengut der Eddalieder „der Tummelplatz der tollsten Irrfahrten", indem „eine Unlast verdunkelnder, unverdauter Gelehrsamkeit immer wieder von neuem drüber hingeschüttet wurde" (Wolfgang Golther, Zf. für vergl. Lit.-Gesch., N. F. VI, 285).

Wie kennzeichnend ist der Titel Schierenbergs aus dem Jahre 1889: „Der Ariadnefaden für das Labyrinth der Edda oder die Edda, eine Tochter des Teutoburger Waldes"; und wie verwirrend sind bis heute die Meinungen von diesem Buch, zwischen dem „mystischen Deutungstaumel" (Golther) der Phantasten und den religionsgeschichtlichen Irrtümern der Aufklärer, die schließlich fast alles erhaltene Mythengut aus römisch-antikem oder christlichem Erbe erklärten. Bücher haben ihre Schicksale und ihr Wert

Digitized by Google

schwankt im Urteil der Zeiten haltlos auf und ab, wenn nicht ein tieferer Maßstab gewonnen wird. Auch der lateinischen „Germania" des Römers Tacitus hat sich der Streit der Meinungen maßlos angenommen, seit sie am Vorabend der Reformation im Druck erschien. Und zwischen dem südgermanischen und dem nordgermanischen Hauptzeugnis vorchristlich-germanischer Welt tappt unser Urteil über Weltbild und Weltanschauung der Germanen immer wieder ins Dunkel unerklärter Widersprüche.

Es ist falsch, zu sagen, daß das so sein müßte und an der „Natur" unserer germanenkundlichen „Quellen" liege. Quellen sind immer klar, wenn man sie dort sieht, wo sie aus des Bodens Tiefe springen. Den Mutterboden unserer Quellen finden, heißt auch von ihrer Klarheit kosten. Was sich „getrübt" zeigt, ist nicht mehr ursprünglich. Daß römische oder christliche Auslegung in Quellen aus römisch-antiker oder christlicher Feder ihre Bedeutung hat, ist anerkannt. Die Wahrheit aber klingt durch die fremde Deutung klar hindurch, wenn wir der Quelle zu ihrem Ursprung folgen, zum Mutterboden des germanischen Menschentums. Dies aber ist keine unbekannte Größe, sondern gibt sich in allen Quellen und in allen Zeiten unseres Lebens kund. Es ist der Maßstab, der das feste Urteil über jene Bücher gibt. Deshalb beginnt uns die Erkenntnis einer Weltanschauung der Germanen nicht in eddischen Rätselworten, in lateinischen Ausdeutungen oder Mönchsberichten, sondern im germanischen Leben. Wo dies am deutlichsten zu uns spricht, fängt das Verstehen der germanischen Seele an.

Es war nicht Angst vor den mythischen Rätseln der Eddalieder, die die Mächte des Mittelalters veranlaßte, diese Lieder jahrhundertelang den Blicken der christlichen Welt zu verbergen. Es war nicht Scheu vor überwundenen germanischen Priesterweisheiten oder Götterbildern, die um 1220, wohl mit auf die Kunde von dem Vorhandensein solcher Schätze, einen Vernichtungszug gegen Island planen ließ und jene geistige Ächtung der fernen Insel durchführte, die sie der Vergessenheit und fast dem Hungertode preisgab. Die Welt stand völlig im Banne des Kreuzes und die Osterglocken hatten das Raunen des Weltbaums über dem Brunnen der Urd mächtig übertönt. Und in gefälliger Weise, altes mit neuem mengend und alles umwertend, hatte der große Isländer Snorri Sturluson (1178—1241) das alte Mythen- und Sagengut in einem Lehrbuch für Dichter seiner Zeit zurechtgemacht und mit der Fabel von den Asen, die aus Asien stammen, das „ex oriente lux" durchaus zur Herrschaft gebracht. Aber dennoch geschah es, daß Island in die Nacht des Vergessens sank, und daß das „Abendland" nur noch mit Grauen von ihm als der Pforte zur Hölle sprach[2]. Hier ging es nicht nur um Pergamente, um vergilbte Blätter einer Glaubenslehre, die man nach Belieben lesen, deuten oder auch verbrennen kann. Nein: neben den großen Bildern von Weltenbaum und Walhall, von Midgard und Utgard, von Heimdalls Himmelswacht und Thors Hammerwurf im ewig treuen Kampf für seine Erde, von Odins Weisheit und von Balders Tod steht das germanische Heldenlied, das sonst verlorene, in diesen Quellen; und hinter diesem Heldenlied in breiter Front des Lebens, in hundert

[2] Noch der Schwiegersohn Melanchthons meinte, in Island befinde sich der „Eingang zur Hölle", und man höre dort „aus der Tiefe der Hölle das jämmerliche und wehklagende Geheul Schluchzender", „entsetzliches Lärmen, Geheul und Gewinsel", „wenn irgendwo auf der Welt Schlachten geschlagen und blutige Taten vollbracht werden"; vgl. Paul Herrmann, „Island in Vergangenheit und Gegenwart", Leipzig 1907, Bd. 1—3.

Digitized by Google

Sagas lebensecht geschildert und unausrottbar den Nachfahren in der Erinnerung haftend, das Menschentum Germaniens in seiner ganzen Vielfalt — und seiner blutsbestimmten Eindeutigkeit. Es zeigt sich uns so offen nur hier, und meldet uns in nahverwandter Sprache, wie es aus germanisch-heidnischer Lebensform in die des christlichen Mittelalters sich fügen lernte, wenn es nicht zerbrach.

Es schmerzt den Deutschen oft, daß das so ist, und daß er somit auch über das Wichtigste aus alter Zeit, die Weltanschauung und die Religion, nicht unmittelbar sich im eigenen Lande voll unterrichten kann. Und sicher bietet auch unser Raum manche wertvolle Kunde. Aus Hünengräbern steigt sie auf, aus Funden, die die Erde Jahrtausende verbarg. Die Felsen der Externsteine im Lipper Land, von Wilhelm Teudt und seinen Freunden endlich erforscht, beginnen zu wichtigen Zeugen germanischer Weltanschauung zu werden. Im Sinnbild lebt altes Wissen und Denken fort, und treffend betont der Volkskundler Eugen Fehrle: „Ewig aber bleiben die heiligen Sinnbilder eines Volkes. Sie führen über die Götter zum Göttlichen und zeigen, wie das Göttliche sich einem Volke über alle Zeiten und Kulturarten hinweg offenbart[3]." Die „Überlieferungswelt" in der Tiefe der Völker, in Brauchtum, Sage, Märchen (vgl. Karl von Spieß u. a.) wird immer klarer sichtbar. In Namen und Bezeichnungen, in Sprichwort und Volkslied, in Sitten und Bräuchen lebt alte Weltschau fort, an „Wodansbergen" und „Heidenkirchen" hängt noch der Hauch einstiger Geltung, in Sage und Bericht, in Rechtsbuch und Chronik und natürlich in den Resten althochdeutschen Schrifttums wie in den lateinischen Berichten der Römer erst und dann der Bekehrer und Lehrer Germaniens enthüllt sich der Forschung uraltes Denken. Die Kirchen selbst sind, wie zumal Erich Jung gezeigt hat, heimlich erfüllt davon; es lebt in Wolframs Gralsgedanken und in Walthers Stolz, in Ekkeharts Tiefen und Kants zwiefacher Ehrfurcht, in Schillers Freiheit und Goethes Faust oder in Kleists Tragödie und in aller deutschen Musik. Es ist schon richtig, wenn Erich Jung einmal betont, „daß aus ältestem geistigen Erbe des deutschen Volkstums und dadurch festgelegter, angeborener Richtung sich vielleicht eine Linie des Zusammenhanges ziehen läßt von der berühmten Stelle des Tacitus über die Glaubensvorstellungen der Germanen zu dem faustischen Bekenntnis gegenüber Gretchen, das mit den Berichten des Cäsar und Tacitus in so merkwürdiger Weise übereinkommt"[4]. Denn tatsächlich sind Weltanschauungen „unsterblich", und in den Wiegen unserer Mütter wie in den stillen Arbeitszimmern unserer Denker und Gestalter öffnen sich immer wieder die Augen des Lebens, um die Welt so zu sehen, wie sie die Ahnen vor Jahrtausenden schon zu sehen begannen. Mit unseren alten Worten Gott und Leben, Himmel, Erde, Odal, Heim, Ehe, Erbe, Treue, Recht, Führer, Freund und Feind, Schuld und Tod geht unsichtbar durch alle Glaubenswechsel die alte Art, die Dinge anzuschauen und zu deuten.

Aber all das gibt dem erkennenden Verstande und unserer Bücherweisheit keinen genügend festen Grund gegenüber denen, die dieses Erbe leugnen, weil sie es nicht lieben. Die „Linie des Zusammenhangs" geht nicht eindeutig genug durch unsere Kulturgeschichte, das Fremde ist zu eng mit dem Heimischen verwoben und jene leergebrannten Jahrhunderte zwischen

[3] Eugen Fehrle, „Badische Schule", 1937, 4, 15, S. 36.

[4] Erich Jung, „Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit", 2. Aufl., 1939, S. 40.

Digitized by Google

Chlodwig und Karl trennen uns vom Heidentume ab. Das Mittelalter hat nicht nur germanische Lebenslinien fortgeführt, sondern auch die germanischen Völker aus ihrer Ahnenbindung geistig gelöst. Die Welt des Menschen, so auch die Ahnenwelt, wurde zugunsten einer neuen Gotteswelt unter ein negatives Vorzeichen gestellt, die Erde wurde profan und der Himmel hob sich als das Land der Seligen, die dem Irdischen entronnen, unerreichbar hoch über allen menschlichen Tatenruhm. Der Weltbaum und „Maßbaum" unseres artechten Lebens wurde durch den Axthieb des Bekehrers gefällt und wir lernten unterm Kreuze neue Menschheitsahnen und neue Menschheitsziele. Das Weltbild der Antike und das des Christentums, von Vorstellungen fremder Völker vielfach durchsetzt, berührten tief den germanischen Geist, der auch im eigenen Raum zwischen Kelten, Romanen, Slaven und Lappofinnen sich mehrfach mischte. So ging der sichere Maßstab verloren für das, was die germanischen Ahnen schauten und glaubten, wenn sie ihrer Welt sich bewußt wurden und ihrer Ahnen und Götter gedachten. Und tatsächlich vermag der forschende Geist nur eben dort, wo nach dem verlästernden Glauben des Mittelalters die Pforte zur Hölle war, das heißt, nur in Island, die Pforte zu finden, die uns unmittelbar zurückführt in die heidnische Germanenwelt, die noch nach ihren eigenen Maßen lebt und denkt.

Vom Deutschland Wolframs und Ekkeharts geht der Weg über Widukind und Island zu Armin, nicht aber durchs Latein der Mönche. Seltsam zeigt uns das eigene Nationalepos, das Nibelungenlied, diesen Weg. Es nennt die dunkle Hauptgestalt der alten Sage, Brünhild, eine „Königin vom Isenstein", stellt ihr die „Degen aus Island" an die Seite und berichtet, wie nur Siegfried die „rechten Wasserstraßen", also den Weg dorthin, noch kennt. Nur er weiß noch in dunkler, vom Süden getrübter Erinnerung, wie es um diese nordische Königin steht, und muß die neuen Schwurbrüder und Schwäger, die sie gewinnen wollen, dorthin führen. Staunend sehen sie dann die Herrlichkeit in Brünhildes Land, und schließlich „Isenstein, diu veste", wo sie die stolze Brünhild überlisten. Sie ist der Inbegriff der ungezähmten Kraft, die durch Betrug gebrochen wird mit Hilfe des einen Helden, der sie kennt und zu ihrer Art gehört, und darum ihr gewachsen ist.

Den süddeutschen Dichter des 13. Jahrhunderts in einer Zeit, der Island nur noch als unheimlicher Höllenort galt, hat eine Kunde isländischer Pilger erreicht und ihm gemeldet, daß Island noch erfüllt von Brünhilds großem Schicksal war. Und so geschah es, daß zur gleichen Zeit, wo droben auf Island inmitten eifriger Niederschrift der Saga ein Mann die Lieder von den alten Helden und Göttern zu einem Buch zusammentrug, im südöstlichen Deutschland ein anderer den fremden Namen Island als Heimatland der nicht mehr verstandenen germanischen und deutschen Frau Brünhild in sein Epos schrieb. Er ahnte nicht, mit welchem inneren Recht er das tat, denn wie unser Siegfrieddrama nur von Brünhild aus verständlich wird, so auch das Germanentum nur von „Brünhildens Lande" aus, von Island aus. Deshalb ist es richtig, wenn wir aus der Welt der deutschen Dome und Klöster heraustreten, da nun einmal in ihr die Welt des Heidentums unkenntlich in den Schatten trat, und uns nach Norden wenden, wo die heidnischen Geschwister Brünhilds und Siegfrieds und jene, die von ihrem heidnischen Schicksal dichten konnten, noch lebensnah vor unseren Augen stehen.

Digitized by Google

Denn, wie der große Kenner Rudolf Meißner einmal sagt[5], „auch für uns Deutsche, die wir versuchen, aus den verwaschenen und versprengten Zeugnissen unseres Altertums eine Vorstellung von dem äußeren und inneren Leben unserer heidnischen Vorfahren zu gewinnen, ist Island klassischer Boden. Die Bilder des Nordens, an denen kaum eine Farbenstimmung verblichen, kaum ein Zug der scharfrandigen Zeichnung ausgefallen ist, erfrischen und schulen unser Auge für unsere heimischen Aufgaben".

II. Weltschau und Frömmigkeit.

In einem Bühnenwerk unserer Tage begegnet der „Ewige Deutsche" dem Reformator Martin Luther und dann dem Schöpfer des neuen Weltbildes, Kopernikus[6]. Im Gespräch über Lehnspflicht und Bauernrecht sagt er zu Luther: „So hat der Bauer den Acker auch zu Lehen, und lang schon, eh' es einen Kaiser gab." Und auf die Frage, von wem, gibt er die Antwort: „Von der Sonne und seinem Gott." Auch Kopernikus hört dann erstaunt und tief berührt dies Wort von der Sonne, von der „der Bauer sein Land zu Lehen habe" und bekennt andeutend: „Mein Buch zu Hause, das hab ich auch zu Lehen von der Sonne." Die doch wohl aus altgermanischem Glauben stammende, zu Luthers Zeit nachweisbar noch lebendige Auffassung vom „Sonnenlehen" alten Odalsbauerntums kommt aus der Tiefe des Volkes und seiner Vergangenheit verstehend dem neuen Weltbild entgegen. Vom Germanischen her, so deutet der Dichter an, erschien dem deutschen Bauern die unerhörte Ketzerei, daß sich die Erde um die Sonne drehen solle, schnell begreiflich, denn der Lehnsherr ist freilich mehr als der Lehnsträger, ist die feste Mitte im Leben derer, die in seiner Gunst und Abhängigkeit stehen, so wie die Bauernerde in der Gunst der Sonne steht. So muß „die Erde um die Sonne dienen", nicht umgekehrt.

Wir müssen hier absehen von der Frage, inwieweit tatsächlich bei der Überwindung der mittelalterlichen Weltanschauung ältere, germanische Auffassungen Bedeutung gewonnen haben. Im großen Gegensatz der Meinungen, in dem die Einen stets ein möglichst urtümliches, den bekehrten Völkern rasch durch großen Erkenntnisfortschritt fremdgewordenes Denken beim Germanen suchen, die Anderen die Erkenntnisse neuer Philosophie und Lebensweisheit allzu leicht ins Altertum übertragen, muß uns klar bleiben, daß uns einerseits tausend Jahre Christentum und Ketzergericht sehr stark vom Heidentum entfernten, und ein Nachlassen der kirchlichen Strenge, ein Befreien von ihrem Zwang sehr wohl zu germanischer Wiedererweckung führen mußte, daß aber andererseits jedes Jahrhundert uns biologisch wie kulturell weiter vom Altertum entfernte und aus diesem Grunde eben die Bauern des 12. Jahrhunderts trotz aller Befangenheit den germanischen Ahnen und ihrem Denken näher standen als die der Bauernkriege oder gar die der Zeit des Freiherrn vom Stein. Was uns aber des Dichters Freiheit hier in jener Begegnung des ewigen Deutschen verkündet, steht über aller solcher Problematik und zeigt uns einen seltsam klaren Weg. Denn jenes alte Wissen vom „Sonnenlehen" verknüpft sich dem Dichter mit dem Glauben an den „Ahnengott", den der „Ewige Deutsche" aus nordischer Heimat noch in sich trägt, und den er im Symbol

[5] Rudolf Meißner, „Die Strengleikar", Halle 1902, S. 1.

[6] Otto Erler, „Die Blutsfreunde", 3. Teil der Trilogie: „Thor und der Krist", Sigrune-Verlag, Erfurt 1943.

Digitized by Google

des uralten Hochsitzpfostens im eigenen Heim verehrt. Jener Ahnengott heißt Donar-Thor, nach der Stimme des Himmels, ein nordischer Bruder des blitzeschleudernden Schwurgottes Zeus oder des Jupiter der Römer. Und jener Pfosten am Hochsitz der Ahnen, der sein Zeichen trug, war im germanischen Bauernhaus Symbol der „Weltsäule" und damit der Ordnung im Weltall, die sich in der Ordnung des menschlichen Lebens wiederfinden soll, und im Kult als „Irminsul", im Mythos als Weltenesche aus den Quellen bekannt ist.

Im „Heim" begann die germanische Weltanschauung. Das Wort Heim (altnordisch heimr, gotisch haims = Dorf) ist Heim und Welt zugleich, die Stätte, wo jemand seine Wohnstatt und Sicherheit hat, in immer weiteren Kreisen um den Herd gezogen, bis sie die gesamte, bebaute Erde, die „Welt" des Bauern umfaßt. „So weit die ‚Welt' (heimr) bewohnt ist", soll der Friedensschwur gelten, und jedes Menschenheim soll den Neiding ächten bis an die Grenzen der gemeinsamen, heimatlichen „Welt". Nicht nur Hofnamen, sondern auch Gaunamen enden im Norden auf „heim", das ganze Land ist (wie heute noch im schwedischen Nationallied) „unser Heim auf Erden", und weiter schlägt das Blutsgefühl den Kreis, weit über die Grenzen späterer, dem Blutsgedanken entfremdeter „Nationen"[7]. Im Recht des Bauern weitet sich immer wieder das Heim zur Welt, und fordert ordnungschaffende Kräfte im Kampfe gegen die Mächte der Zerstörung. Dem christlichen Gelehrten Islands, Snorri Sturluson, steht noch kein anderes Wort zur Verfügung, da er seine norwegische Geschichte mit Herleitung der Asen aus Asien beginnt und aus der fremden Welt neuer Gelehrsamkeit hereinkommt in die heimische Geschichte. „Kringla heimsins, sú er mannfolkit byggvir", beginnt er; „der Kreis der Welt, den das Menschenvolk bewohnt". Und die christliche Predigt weist die Getauften zu den Dingen der „anderen Welt" („til annars heims hluta").

Wie im „Heim auf Odalsgrund" die Hochsitzsäulen, die das Dach des Hauses tragen, sichernde Mitte sind, erfüllt vom Heil der Ahnen, die den Göttern nahe sind, so wird die heimatliche Welt getragen von der großen Säule (Irminsul) der göttlichen Kraft und Ordnung, zu der sich der Mensch bekennt. Die altsächsisch bezeugte, auch von den Lappen übernommene Verehrung der Weltsäule („columnia universalis quasi sustinens omnia", die gleichsam alles stützende Weltsäule, Rudolf von Fulda), steht uns seit den Forschungen Axel Olriks in unmittelbarem Zusammenhang mit diesen Hochsitzsäulen im Haus. Diese Säulen im Haus wie jene im Kult errichteten Sinnbildsäulen verbinden den Menschen im kleinsten Kreis mit der ganzen Weite der Welt, und stellen die innere Ordnung seines Lebens und seiner Lebenswerte in unmittelbaren Zusammenhang mit der Ordnung der weiten Natur (vgl. das altindische rita usw.). Wenn diese Ordnung zerbricht, dieser Glaube schwindet, stürzt auch der Himmel ein im „Ragnarök", wie es die Eddamythe schildert. Solange aber das Leben in gesunden Sippen seine Ordnung wahrt, dient es auch, bäuerlich verpflichtet, der Ordnung der Welt. Und der Hausherr oder die Hausherrin, die den Gast- oder Hallenfrieden entbieten, der Ahnen und Götter gedenkend, sind in der gleichen Weltanschauung wie die Sprecher des Rechts auf dem Thing, die den Frieden setzen mit feierlichem Wort, „soweit der Himmel sich hebt und die Welt (heimr) bebaut ist", oder die die wehrhafte Sicherheit schaffen, die das fruchtbare Leben braucht, mit den beschwörenden, schönen Worten:

[7] Hierzu Karl Wührer, „Germanische Zusammengehörigkeit", T. I, Jena 1940.

Digitized by Google

„Nun hebt die Erde die Sicherheit empor, aber der Himmel schirmt sie von oben, aber das Meer von außen, das sich um alle Lande schlingt."

Midgard, das Menschenheim, umdroht von ewiger Flut und Gefahr, erhält durch Menschentat und Menschenrecht Sinn und Bestand. Der Mensch ist viel in dieser Welt, die Erde als der Menschen und der Götter Heim und Mutter fast schon alles, der Himmel ist das weite Dach der „Welt", durch das die Sterne blicken, und sonst nicht viel. Gegenüber der Bedeutung, die der Himmel, als Wohnstatt der Götter, als Herrschersitz und Richtstatt der höchsten Gewalt, als Jenseits der Toten und Seligen, in anderen Kulturen und Religionen hat, tritt er im germanischen Denken zurück. Das weite „Windheim" ist die „Welt", soweit der Himmel sich darüber wölbt, die Götterheime sind wie Odalssitze auf der Erde, ihr Wirken greift von da aus, vom Rande der bebauten Flur, ins Ferne und Tiefe, wo Heimdall wacht, wo Odin mit Saga Met aus goldner Schale trinkt, wo Thor die furchtbaren Feinde Midgards sucht, wo Walvater sein Auge dem Schicksal zum Pfande gibt und Mimir am Schicksalsbrunnen Götterende kündet; aber selbst das späte Asgard als der himmlische Göttersitz, zu dem die wehrfrohen Asen auf der Regenbogenbrücke reiten, verrät noch deutlich seine Erdennähe, und ist den heiligen Bergen der Menschen und dem flammenumloderten Berg der Walküre verwandter als einem himmlischen Jenseits, genau wie die uralte, arische Vergöttlichung des „lichten Himmels" nicht eigentlich einen Himmelsherrn mit himmlischem Hofstaat schuf, sondern den Olympier Zeus, der um seinen Berg die Wolken sammelt und sich der Erdkraft und dem Menschenrechte stets verbunden zeigt. Gewiß wagte sich der denkende Mensch von seinem Erdgrund aus weit hinaus ins Weltall schon damals, weiter jedenfalls als das beengte Mittelalter. Die „Weltsäule", die den Himmel trägt, mit dem „Götternagel" oben, den wir auch im altnordischen Hochsitzpfosten wiederfinden, wird zur Weltachse (mit Polarstern) im großen Sternendom. Otto Sigfrid Reuter[8] hat es verstanden, das erstaunliche Himmelswissen zumal der nordgermanischen Seefahrer und Bauern in seinem großen Werke uns umfassend darzustellen. Er hat gezeigt, wie man die Gestirnkreisung beobachtete und die Sonnenhöhe maß, wie man den Leitstern suchte und die Zeit bestimmte; mit Recht auch hat man, seit Wilhelm Teudts Anregungen, versucht, bestimmte, nach Gestirnaufgängen ausgerichtete Verbindungslinien zwischen kultisch oder wehrgeographisch bedeutsamen Stätten festzustellen. Mond und Sonne bedeuteten sicher viel für die Germanen am Meerstrand wie im Binnenland. Es ist auch höchst aufschlußreich und bedeutsam, wie der spätere Norden ältere mythische Gedanken mit Himmel und Sternen verbindet, den Rocken der Frigg, den Wagen Thors, den Wolfsrachen oder den Asenkampf in Sternbildern sieht. Aber Reuter sagt selbst sehr richtig, indem er uns die bunte Fülle dieser erstaunlichen Kenntnisse und wagemutigen Phantasieverbindungen vorführt: „Die Mythen stammen nicht aus den Sternen und ihrem Anblicke, sondern sind, um ihrer Wirkung und Bedeutung willen, von späteren Zeiten an den Himmel gesetzt, von wo sie vermittelst bestimmter Sterne oder Sternbilder nachgeborne Geschlechter an sich und die großen Dinge der Vorzeit erinnerten. Die Sternbilder sind weder Anlaß der Sage, noch diese Sage und ihr Ursprung selbst!" (S. 314). Die Zeit, die im Umbruch stand, im „Rag-

[8] Otto Sigfrid Reuter, „Germanische Himmelskunde", Untersuchungen zur Geschichte des Geistes, München 1934.

Digitized by Google

narök", gab ihrem alten Erbe, es zu bewahren, noch einmal Namen und Gestalt, in Eddaliedern wie in Sternendeutung. Aufs Pergament und an den Himmel schrieb man sich das alte Wissen, ehe die „Heilige Schrift" des Christentums, sein heiliges Land und sein neuer Himmelsglaube sich ganz durchsetzte. Aber trotz aller alten Himmelskunde war der alte Donar-Thor ein „Sohn der Erde", und seine Bauern und Wikinger verloren sich nicht an Himmelsspekulationen. Gerade, weil sie mit schlichter Achtung vor den Gesetzen der Natur auch das Wunder der kreisenden Sternenwelt betrachteten und es für ihre Seefahrt zu nutzen verstanden, waren sie alles andere als Astrologen, und suchten nicht ihr Schicksal in den Sternen. Es ist seltsam, wie spät und fremd aus dem Orient der Gedanke zu uns kommt, daß bei der Geburt eines Menschen ein Stern am Himmel angezündet wird, dessen Helle oder Verlöschen das Schicksal des Menschen bezeugt; wie uralt dagegen und stetig fortlebend die Sitte erscheint, bei der Geburt eines Kindes einen Baum zu pflanzen, dessen Gedeihen und Welken als bedeutsam für das Leben des betreffenden Menschen gilt. Uralt scheint Faust-Goethes Warnung im germanischen Herzen zu sein: „Tor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet, sich über Wolken seinesgleichen dichtet! Er stehe fest, und sehe hier sich um! Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm." Und Huttens Antwort auf die Frage des vom neuen Weltbild des Kopernikus berührten Pfarrers von der Ufenau, der sonnennäher auf einem „schönern Stern" ein Wiedersehen träumt, ist auch germanisch: „Erst dien' ich aus auf Erden meine Zeit. Und bin ich dannzumal nicht dienstbefreit, Verteilt man auf den Sternen neues Lehn — Wohlan, ich denke meinen Mann zu stehn" (C. F. Meyer). — Und dennoch hat germanischer Geist stets auch die letzte Ferne gesucht und nicht die „Ewigkeit" geleugnet.

Man hat die Germanen „Sonnenanbeter" genannt und die Bekehrer betonten stark, Krist sei die „wahre Sonne" und habe die Sonne geschaffen wie alle Welt. Man grüßte — wie von den „Thuliten" berichtet wird — die wiederkehrende Sonne nach langer Winternacht mit besonderer Feier. Gewaltig steht die Strahlende im eddischen Mythos über der emportauchenden Erde und weckt das grüne Gras aus Midgards Felsenland; und in dem Licht der ersten Sonnenwende, da noch die Sterne ihre Stätten, der Mond noch seine Macht nicht kennt, gehen die „hochheiligen Götter" zu den „Ratersitzen", setzen die Tageszeiten und beginnen ihr tätiges Leben, zimmern, bauen, schmieden, und feiern frohe Feste, Urahnen der Kultur. So, durch die Jahrtausende, bleibt diese Sonne den Menschen mütterliche Helferin am Werk und ehrfurchtweckender Ausdruck der ordnungschaffenden, göttlichen Macht. In der Richtung des Sonnenlaufs schreitend, weiß man Unheil zu bannen, im Mittagslicht Recht zu finden, Zweikämpfe auszutragen. Auf Thorgrims Grab strahlt diese Sonne so warm, daß niemals Schnee und Reif dort liegen bleiben, und daß die Leute sagen, sein Gottfreund Freyr sei noch dem Toten so verbunden, daß er nicht wolle, daß es zwischen ihnen fröre. Und der sterbende Ingimund wie mancher anderer Sagamann ließ sich in die Sonne tragen, um in ihrem Licht zu sterben.

Caesar nennt Sonne, Mond und Vulkan (Feuer) die einzigen Götter der Germanen; dem römischen Feldherrn wie später dem christlichen Sagaschreiber war es schwer begreiflich, wie unmittelbar in Elementen und Sinnbildern Göttliches zur germanischen Seele sprach und sie befähigte, auf gestaltete Götter oder einen Schöpfergott oft völlig zu verzichten.

Digitized by Google

„Feuer ist das Beste für die Menschenkinder und der Sonne Schein", sagt ein altnorwegischer Spruch, und fügt hinzu: „Gesundheit, wenn der Mensch sie erlangen kann, ohne dabei mit Schande zu leben." Der Mensch, dem das Licht der Ehre drinnen leuchtet, grüßt das große lebenspendende Gestirn, ohne einer Theologie zum Frommsein zu bedürfen. Ihm ist das Licht das „Ungegebene"[9]; in seinem Weltwerdemythos spricht kein Gott von oben sein „Es werde Licht"; die Sonne ist da und empfängt die erwachende Erde, wie das Licht im Menschen da ist und die in sein Bewußtsein tretende Welt seines Wirkens grüßt. Und wenn diese Welt zerbricht, weil der Umbruch der Zeit die alte Ordnung und Sitte löst, dann wird die Sonne schwarz im Feuerbrand der Erde, die ins Meer versinkt; aber die dann neu emportauchende Erde steht wieder im Sonnenlicht; und ein Mythologe erklärt sich das Wunder der ewig jungen Sonne damit, daß sie eine Tochter gebar, ehe der Sonnenwolf der Verfinsterung sie verschlang. Hier wird also das Licht nicht in den Gang der Schöpfung eingeschaltet, sondern ist von Anfang schaffend da; hier wird nicht der geschaffenen Erde von Gott ein Licht am Himmel entzündet, ihr zu Diensten, sondern hier streift ins Chaos der Materie das ordnungschaffende Licht, damit die Götter und die Menschen ihren Tag beginnen können. Wenn man überhaupt den entsprechenden Stellen der mythischen Überlieferung des Nordens eine allgemeinere und grundsätzlichere Bedeutung beilegen darf, ist es nicht die, daß sie den Germanen als einen Materialisten zeigen, der die Materie zuerst da sein läßt und aus ihr alles werden läßt, sondern ihre Bedeutung liegt darin, daß hier die Idee einer Ordnung, im „Maßbaum" der Welt, dem Chaos gegenübersteht, in das das Licht aus dieses Baumes Krone lebenweckend und ordnungschaffend dringt. Dies aber entsprach der Naturerfahrung der Bauern gewiß besser als ein Schöpfergott, der wie im biblischen Bericht erst Himmel und Erde schafft, dann Licht von Finsternis trennt, Land von Flut, Wachstum sprießen läßt, dann aber erst die Sonne schafft, den Mond und die Sterne und schließlich Tiere und Menschen. Die Sonne als Gottes Geschöpf zum Dienst der Erde bestellt und in ihrer Funktion gar nicht verstanden, mußte darum im Denken des Mittelalters ganz anders erscheinen als im germanischen Denken. Ihre Bahn freilich zieht sie hier wie dort, aber das Ewig-Schaffende verkörperte sie nur dem Germanen, und konnte ihm niemals bestellte Dienerin der Erde und ihrer Menschen sein. Im Gegenteil: der Mensch sucht ihr zu dienen, in ihrem Lichte Recht zu pflegen, Ordnung zu erhalten. Und Höheres kann man von keinem Helden sagen, als daß sein Tatenruhm zum lichten Himmel emporragte und sich das Licht seiner Ehre mit dem des Himmels trifft. „Heil Tag und Tages Kinder", hebt Brünhilds Hymnus an; im Menschenadel grüßt das Leben stolz den himmlischen Erwecker. Das Goethe-Wort von den Augen, die „sonnenhaft" sein müssen, um die Sonne zu erblicken, findet seine germanische Bestätigung ganz gewiß. Die „Geschlechter Heimdalls", die Menschen also als Sprossen des „Weltbaums" selbst (denn Heimdall ist sprachlich und sachlich der Weltbaum und der Weltglanz zugleich) haben teil an der Ewigkeit des heilvollen Lichtes, auch wenn „Surt von Süden" im Ragnarök die blühende Erde verbrennt.

Im übrigen ist Vorsicht geboten bei solchen Ausdeutungen. Die heidnische Naturerkenntnis mischt sich überall mit Mythos und Religion und diese

[9] Der Begriff, freilich in anderem, tieferem Sinne, bei Hermann Schwarz; vgl. noch seine Bezugnahme auf das germanische Denken besonders in seinem Buch: „Ekkehart der Deutsche".

Digitized by Google

werden uns oft nur durch eines Dichters Wort angedeutet, das keineswegs das Weltbild des ganzen Volkes und aller seiner Jahrhunderte zu geben braucht. Nur eines ist sicher: die Welterkenntnis stößt hier nicht auf Schranken, die ein Gottesglaube errichtet hat; es gibt hier keine Antimodernisteneide einer Priesterschaft. Das „Wunder" ist hier das Naturgesetz, das man erkundet und doch nie zu Ende erforschen kann, so daß dahinter stets das Unerforschliche bleibt, das die Germanen in ihren Hainen nach Tacitus „nur in Ehrfurcht schauten". Nicht kann das Wunder hier in einer Aufhebung des Naturgesetzes durch göttlichen Einspruch gesehen werden. Und so liegt zweifellos — man nehme „alles nur in allem" — dem germanischen Gemüt von je die denkende Vertiefung in die Natur auf dem Wege zur Gottheit, und in der „Irminsul" bezeugt sich Welterfahrung, Weltanschauung ebenso wie Religion. Und damit hängt das andere zusammen, daß der schaffende und schöpferische Mensch die Welt in eigenem Stolz auf eigenem Grund von sich aus sieht und deutet und nicht von einem Gott im Himmel aus.

„Ein Land ist heilig, das ich liegen sehe nahe den Asen und Alben. Und im Heim der Kraft soll Thor walten, bis der Ratschluß der Götter zerbricht." Mit dieser Strophe (Edda, Grimnismal 4) beginnt der verkleidete göttliche Wanderer und Weisheitssucher Odin in der Edda die Aufzählung der Götterheime, die dann in der Schilderung Walhalls gipfelt. Auch für uns ist dies die zwingende Reihenfolge: „land er heilakt!" Der alte Begriff von der Midgard-Erde unter dem trotzigen Wehrwillen der Bauern, die sich in dem Gotte Donar-Thor ihr eigenes, vergöttlichtes Abbild schufen, steht im Mittelpunkt der Mythen, die aus germanischem Bauernsinn geschaffen wurden. Das heilige Recht umfaßt diese Erde, soweit sie bebaut ist, und Heiligtümer, grünende Saaten und flammende Herdfeuer trägt. Nahe den helfenden Mächten schufen die sagenhaften Söhne des „Burr" den „berühmten Midgard", und die Sonne weckt ihm Saat und Ernte. Wie die See die Kraft stählt und den Mut lockt, wie das Haus die Kraft der Ahnen wahrt und in der Heimkehr zur Julzeit den Mut zur Tat erneuert, wie die Halle zur Götterfeier die Freundschaft zwischen Mensch und Gott bewußt macht und der Genuß des der Gottheit geweihten Opfertieres die Kraft erneuert, so ist die Erde, die „jardar megin", die Grundlage aller Tatkraft, und selbst der mächtigste und stärkste Gott verdankt ihr seine Macht. Der tätige Sinn der Menschen schützt diese Erde gegen Steinschlag, Verwüstung und Flut, wie Gott Thor ihr Schützer ist gegen Midgardschlange, Riesen und Unholde aller Art, und schon im ältesten Skaldenlied darum gepriesen wird. (Der Odin des Mythos sorgt sich um Asgards Bestand, und gehört geschichtlich dem Adel zu, der langsam im Übergang zum neuen Lehnsstaat aus dem Volk als neue Herrenschicht sich löste und erhob.) In der heiligen Ordnung gedeiht diese Erde als „der Menschen Mutter" und wurde selbst im Bilde einer Göttin, die zur Frühlingsumfahrt festlich die Erde weiht, geehrt. Der freie Bauer hat teil an ihr in seinem Odalsgut, dessen Geltung beim Glaubenswechsel eine größere Rolle spielte als irgendein Glaubenssatz oder Göttername. Vom Altarwall in den Hallen Thors nehmen Siedler etwas Heimaterde mit ins neue Siedlungsland, umschreiten dort die neue Erde mit altem Feuerbrand, benennen sie nach ihrem Gott und geben sie ihm zu eigen. Die „Macht" der Heimat wie das Heil der Ahnen übertrug der Glaube auf das neue Land. „Er legte dem Fjord die ganze Heiligkeit seines Heimatgaues bei", heißt es von einem Norweger,

Digitized by Google

der nach Island fuhr. Und wie drüben in der alten Heimat die Toten „in den Wäldern der Heimat" wohnten, so gab der fromme Sinn ihnen auch im neuen Land ihre Stätte, solange kein Grund bestand, sie als feindliche Wiedergänger zu fürchten. Im „heiligen Hügel" sind diese ehrenvoll Gestorbenen hinter dem sichtbaren Leben der Sippe vereint und geborgen, und wirken in den Disen und Ahnengeistern wie in der Lebenskraft der Sippenfylgia, der Sippenseele, mit am Gedeihen der Siedlungen und ihrer Menschen, bis dann einmal der große Umbruch kommt, der Menschen Entartung und der Götter Ende. Im Nahen dieser großen Wende wandelt sich die Welt und auch das Weltbild rasch. Aus dem Sturm der Zeit zwischen Wikingertum und Kreuz wächst ein neuer Schwertadel aus dem Volk heraus, und aus dem Sturm der Seelen ein neuer Gott, der nicht mehr klar und sicher wie Thor vom festen Erbgrund aus den Hammer in die Feinde wirft, sondern sich selbst hineinwirft in das Ungeheure, die alten Ordnungsbande selbst zerreißt, vieldeutig, vielgestaltig weite Welt durchschweift, im Innersten ergriffen von der Sorge um den Untergang, von „Walhalls Weh". Die Gefallenen sammelt er zum nahenden, letzten Kampf in seiner Ruhmeshalle und rüstet die verlorene Welt zum aussichtslosen Streit gegen die umstürzenden Mächte. Der schuldlose, schöne Gott ist tot, vom Brudermord ist alle Ordnung jäh zerrissen, die Kraft ist ihres inneren Friedens beraubt und das Wissen um den Sinn der Welt ist heimatlos geworden. Baldur fiel, Tyrs Schwerthand ward verpfändet, Freys Sonnenschwert vertauscht und Odin schloß den Blutsbruderbund mit dem blutsfremden Dämon und Feind der Asen. Midgards Menschen werden irre an sich selbst und verfallen unlösbarer Schuld; die Erde verbrennt und versinkt, der Himmel birst, die Götter sterben.

Thors letzter Hammerschlag aber trifft die furchtbare Feindin der Erde, Odins Sohn rächt den Vater am Weltwolf, der den Gott verschlang. Denn der Blick, der das ungeheure Verhängnis, ergriffen vom Umbruch der eigenen Zeit, in diesen großen Bildern sah, reicht über den Untergang hinweg, was sonst keinem der vielen abendländischen Weltuntergangsdichter gelang. Er sieht „emporsteigen zum zweiten Male Erde aus Meerflut wieder ergrünend", sieht Fälle schäumen, Adler fliegen, Äcker gedeihen, Asen wiederkehren, Asensöhne neue Heime bauen und neue, bessere Menschensitte sich erheben unter dem alle Götter und Zeiten überdauernden Maß- und Lebensbaum der kosmischen Ordnung. Die Söhne Thors heißen Mut und Kraft; das Leben hängt ewig ab von diesen beiden. In ihnen überwindet es das „Ragnarök", findet wieder die Erinnerung an die „alten Zeiten" und die alten Vorbildgestalten des Mutes und der Kraft. Das eigene Land, so lange den Völkern entheiligt, steigt wieder als „heiliges Land" empor, und die „Menschentat auf Odalsgrund" gewinnt erneut Gewicht und heiligen Sinn.

Es ist in der Tat begreiflich, daß sich viele Generationen an dieser Bilderfülle des germanischen Mythos und an seinem tieferen Sinn, den erst unsere Zeit verstehend mit dem Glaubenswechsel in Verbindung setzt, erfreut haben. Viel nie auszuschöpfende Schönheit und Tiefe ist in diesen Dingen, die immer wieder die Phantasie beschäftigen. Was aber die Menschen waren in diesem Weltbild, diesem Weltwerden und Weltvergehen, muß tiefer aus dem Menschenleben heraus verstanden werden. Wir, die wir heute unsere Einstellung zu Volk und Blut durchaus zu unserer Weltanschauung rechnen, verfallen nicht mehr dem Fehler, die Weltanschauung der Germanen nur im Anblick Asgards zu suchen.

Digitized by Google

„Die Goten", sagt ihr Geschichtsschreiber Jordanes, „nannten verehrend ihre Vorfahren, durch deren Glücksmacht sie gleichsam siegten, nicht nur Menschen, sondern Halbgötter, das sind ‚anses'." Bei allen westgermanischen Stämmen und dann im Norden begegnet uns dies Wort „anses", Asen, und steht in Beziehung zum indogermanischen Haus-Tür- und Ahnenkult (und zu dem Worte ass = Pfosten). Das Wort des Jordanes enthüllt die wichtige Vorstellung der Götterverwandtschaft des edelgeborenen Menschen, der gute Ahnen hat. Je edler an Blut, um so näher dem Göttlichen stand der Mensch. Wohl allen Germanen war der Gedanke vertraut, daß sie, wie Tacitus berichtet, abzustammen glaubten von einem erdgeborenen Gott, dessen Sohn Mannus, der Mensch, der Stammvater der drei germanischen Völkergruppen wurde. Noch spät leiten sich die nordischen Fürsten von diesem ihrem Urheros, dem Sohn des Mannus, ab. Einst aber galt solcher Herkunftsstolz für alle freien Bauernsippen, für „Heimdalls Geschlechter". Die uralten Bräuche der Totenehrung konnten daher die Lebenden durch die Totenminne unmittelbar mit den Göttern verbinden, und die Grenze zwischen Mensch und Gott verwischte sich im Bilde der vorbildlichen und „göttergleichen" Ahnen und Helden. Daraus aber entspringt der menschliche Stolz, die Selbstbehauptung des Menschen auch vor Göttern, ebenso wie der Glaube an die Heiligkeit des Rechtes, das die Menschen finden nach ererbtem Maß.

Thinggemeinschaft, Gastfreundschaft, Fahrtgenossenschaft, Freundschaft, Schwurbrüderschaft erhalten ihr Licht von diesem guten Glauben an den Menschen. Leuchtendere Bekenntnisse zum Wert der Freundschaft und Gemeinschaft wird man schwerlich finden, als sie uns das alte Island bietet: „Jung war ich einst, einsam zog ich einher; da ward ich der Wege irre; reich fühlte ich mich, als ich den anderen fand: der Mensch ist des Menschen Freude." Wie völlig gleichgültig ist es den neuen Gefolgsleuten des isländischen Goden Hrafnkel, daß dieser nach dem bitteren Schicksal, das er nicht unverdient erlitt, seinen Gott abschwört und sich nur auf sich selber stellt. Entscheidend aber ist für diese Männer, daß er seine alten Fehler ablegt und nach alter Art ein rechter, seinen Leuten wahrhaft verbundener Führer ist. Der erste Rat der Mutter an den Sohn, der sie am Grabe aufsucht, lautet in einem späten eddischen Gedicht: „Von der Schulter schiebe dir, was dir verderblich scheint, richte dich selbst nach dir selber!"

Wo so der Mensch sich selbst und sein inneres Gesetz zum Maß der Dinge nimmt, steht natürlich auch die Blutsgemeinschaft in besonderem Licht. Und man kann nicht scharf genug betonen, daß sie nicht von einem verschwommenen Gefühl in ihrer Bedeutung nur geahnt wurde, sondern daß eine klare, erstaunlich weitgreifende Erkenntnis des Biologischen, der Erbgesetze und Erbfaktoren, in der Weltanschauung der Germanen eine Rolle spielte[10]. Selbstverständlich gab es hier keine Glaubensgenossenschaft, die für heiliger hätte gelten können als die Blutsverwandtschaft. Daß „Zwist unter Verwandten" ausbrechen kann, daß ein Gott wie der spätere Odin „Zwist unter Blutsverwandte sät", ist die schwere Tragik in dieser Welt. Blutsbrüderschaft kann man erweitern auf Schwäger und Freunde durch Mischen des Blutes mit der Erde, Handschlag und Ahnen- oder Götteranruf; Freundschaft, Nachbarschaft, Gefolgschaftsbindung kann man durch heilige Handlungen sichern, um das Leben und den Frieden der

[10] Vgl. die Arbeit von Kurt Holler: „Rassenpflege im germanischen Freibauerntum", Goslar 1942.

Digitized by Google

Midgardwelt und ihrer in die weite Welt vorstürmenden Schwertgemeinschaften zu fördern. Tote kann man heimholen in das gemeinsame Leben, aus dem sie ein Feind gerissen hat, indem man Blutrachepflicht erfüllt oder ehrenvolle Sühne erzwingt. Und den in fernem Land oder im weiten Meer ums Leben gekommenen Gesippen errichtet man den Gedenkstein ihres Ruhmes oder ehrt sie — wie Egill seine Söhne — im Lied. Denn hier gilt das Wort des Atheners Perikles in seiner Rede auf die Gefallenen: „Leuchtender Männer Grab ist die ganze Erde, und nicht nur die Inschrift der Säule in der Heimat bezeichnet sie. Auch im fremden Lande lebt ewig in der Brust der Menschen das ungeschriebene Gedächtnis ihrer Gesinnung mehr noch als das ihrer Tat" (nach R. Bindings Nachgestaltung).

Zur Geburt, zur Hochzeit, zur Totenfeier findet man sich im Hallenfrieden zusammen und knüpft die Bande der Gemeinschaft fester durch Gabentausch und gemeinsame Heldenfeier, durch Trinken der Ahnen- und Götterminne. Und was so im heimatlichen Leben Kraft und Bestand gibt, bewährt sich dann in der Welt der Taten, auch ohne daß helfende, himmlische Schutzpatrone die Kämpfer geleiten. Die Welt hat die ungeheuren Kräfte gespürt, die aus den Bauernhöfen des Nordens im großen Wikingersturm und vorher in den Wanderungen der Jugend starker Völker aufgebrochen sind zu geschichtlichen Taten. Sie kamen aus innerer Ordnung, und wollten nicht Chaos, sondern Ordnung schaffen in der Welt. Gerechtes Urteil wird alle (oft übertriebenen) Beispiele roher Wildheit nicht wichtiger nehmen als die kulturschaffende Kraft. Und wird ebensowenig den Aberglauben, der das Herz mit Dämonen erfüllt und mit magischen Mitteln in den Gang der natürlichen Dinge einzugreifen lehrt, vor den Glauben stellen: der Glaube an den großen Sinn des Menschenlebens, Midgards Ordnung zu wahren und Utgards Mächte zu bekämpfen in Abwehr und Angriff, wie er ähnlich im alten Perser- und Griechentum uns begegnet, überwölbt die Vielfalt aller kleineren Gedanken.

Freundwelt und Feindwelt stehen scharf einander gegenüber. Der Däne Wilhelm Grönbech[11], dessen siebzigster Geburtstag jetzt gefeiert wurde, hat diesen überall entscheidenden Gegensatz vor allem durch die Begriffe „Midgard" und „Utgard" auch religionsgeschichtlich klargestellt. Land und Unland, Glück und Friedlosigkeit, Heimstatt und Öde, Leben und Tod: „Auf der einen Seite die Menschen und das Menschenleben, so tief, wie es hinabreicht ins Innerste, auf der anderen Seite das Fremde, die Riesen, die glücklosen Neidinge, das glücklose Land." Oder, wie er an anderer Stelle sagt: „Die eine Stätte ist öde, ist Heimstätte für Feindschaft und Unglück, die andere wohnlich für Volksscharen, die in Glück, in Frieden und in Ehre leben." Es gibt ursprünglich kein Drittes neben diesen beiden. Wo ihre Grenzen sich verwischen, setzt die Tragik des Unterganges ein, die der Held nicht in der äußeren Übermacht der Feinde erlebt, sondern in der inneren Erschütterung, im Einbruch des Feindlichen ins eigene Herz. Es gibt über diesen beiden für die germanische Weltanschauung kein neutrales Drittes, und jene Götter, die auch in neueren Germanendramen „ihr Spiel mit den Menschen treiben" und über den Willen der Menschen siegen, sind höchst ungermanisch gedacht. Das Göttliche ist der natürliche Mittelpunkt des guten Menschenlebens, ist Midgards Schützer, „durch Sippe ver-

[11] Wilhelm Grönbech: „Vor Folkætt i oldtiden", deutsch: „Kultur und Religion der Germanen", Hamburg 1937.

Digitized by Google

wandt allen Sippenhöfen", wie es einmal heißt. Auch Wodan-Odin, noch spät als Stammvater der Könige gefeiert, ist verwoben in diesen Gegensatz, und schwebt nicht über ihm in Asgards Fernen. Daß er mit Utgards Mächten paktiert, ist die Tragik der Götter und Menschen geworden.

Und selbst des Schicksals blindes Walten, von dem die germanischen Quellen so seltsam vielfältig und vieldeutig berichten, erscheint bei näherem Zusehen nicht als ein anerkanntes Fatum über Guten und Bösen, sondern mehr als ein ringender Widerspruch zwischen dem erbbedingten Heil im Menschen und Utgards lebenzerstörender Welt.

Nicht gleichzusetzen ist aber dieser Gegensatz zwischen Midgard und Utgard mit dem Gegensatz Licht und Finsternis und überhaupt viel weniger naturmythologisch zu deuten als psychologisch und ethisch. Der Odin im Mythos, der Grettir in der Saga zeigen, wie tief man im Umbruch der Zeiten die Tragik der Verkettung des Starken an das Fremde, des Heimatlichen an das Unheimliche, empfand. Und wie kennzeichnend ist Lokis Gestalt und Rolle nach Baldurs Tod.

Diesem Gegensatz, der das germanische Denken beherrscht, entspricht der Zweiklang des Lebens, der alles durchklingt. Im Kampf für Midgard gegen Utgard, für Heimat gegen Fremde, für Ehre gegen Schande, für Recht gegen Unrecht, bedarf das Leben des Rückhalts in der eigenen Tiefe und des Antriebs zu immer weiter ausgreifender Tat. Darum pflegte die germanische Welt den spannungsreich-schöpferischen Zweiklang: Bindung und Freiheit, Erbgrund und Entfaltung, Bauer und Wiking, bergender Herd und lockende Weite der Welt. Und sie sah sich selbst und ihre Menschen im Bilde der gewachsenen Kraft eines mächtigen, von vielerlei Feindschaft und nagendem Übel bedrohten Baumes, der um so weiter in die Welt schaut und wirkt, je tiefer er wurzelt in der Erde und der Bindung des Blutes.

Der Mensch fühlte sich — wie er es erst heute wieder zu fühlen beginnt — als Glied im wachsenden Leben der geordneten Natur, die er in den Festen des Jahreslaufes feierte, die er beobachtete und zu erkennen trachtete. Und er wußte sich in seinen Taten ausgerichtet nach jenem inneren Gesetz, das ihm die Ahnen und die Helden vorgelebt hatten, das er in der Helden- und Ahnenfeier ehrte und dem er als Bauer Recht, Sitte und Gemeinschaftsordnung, als Kämpfer das Urteil über Freund und Feind, das Wissen um die Pflicht der Ehre, das Maß für echtes oder falsches Führertum, die Achtung vor der Treue, den Mut zum Lebenseinsatz verdanken konnte.

Er sah den Lauf der Gestirne und der Jahreszeiten und erkannte ihr Gesetz. Und er sah die Bahn seiner Helden, den Lebensweg seiner Ahnen, und erkannte ihr Gebot, das ihre Taten bestimmte, als den ewig gültigen Richtwert artechten Tuns. In seiner bäuerlichen Religion und in der Heldenfeier seines Kämpferwillens erneuerte er sich das Bewußtsein dieser zweifachen Ehrfurchtspflicht vor dem waltenden Gesetz im Weltall wie im Wertbewußtsein seines Innern. Und er schuf sich Götter für das Göttliche nach dem Bild und Wert der Ahnen oder aus dem Wesen der Kräfte der Natur. Sie konnten vergehen im Ragnarök in ihrer menschlich ersonnenen Gestalt: bestehen blieb im Sinnbild der Weltenesche die Idee der Ordnung um uns her und der Wert im Menschen, der ihn über jeden Tod erhebt.

Digitized by Google

Fritz Kubach:

Nikolaus Kopernikus

Sein Leben und Schaffen und ihre Bedeutung für unsere Zeit[1]

Das Jahr 1943 ist ein Kopernikus-Gedenkjahr ganz besonderer Art, jährte sich doch im Mai dieses Jahres der Todestag des großen Deutschen und gleichzeitig das Erscheinen seines wissenschaftlichen Hauptwerkes „De revolutionibus orbium coelestium" — zu deutsch: „Über die Kreisbewegungen der Himmelsbahnen" — zum 400. Male. Das erste in Nürnberg gedruckte Exemplar des epochalen Werkes, das unser neuzeitliches Bild vom Kosmos begründete, konnte seinem 70jährigen Verfasser noch kurz vor seinem Tode am 24. Mai 1543 übergeben werden.

Aus seinem Hauptwerke und den, leider nur wenigen, sonstigen Quellen, die sichere Kenntnis über Kopernikus' persönliche und geistige Haltung und Schaffensweise vermitteln, erkennen wir seine Persönlichkeit und sein Werk nach Wegfall dessen, was zeitbedingt war, als verpflichtendes, noch heute gültiges Vorbild: Kopernikus hat in unermüdlichem Schaffen durch die Stärke seines Willens und die Größe seines Geistes die das ganze Mittelalter beherrschende geistige Hörigkeit und ihren Autoritätsglauben durchbrochen und den entscheidenden Anstoß zu der kommenden neuen Epoche freier, wahrheitsuchender und wirklichkeitsnaher Forschung gegeben.

Diese Auswirkung verleiht der kopernikanischen Wende jenen Rang, den wir heute meinen, wenn wir von ihr sprechen und der weit über die Bedeutung der neuen menschlichen Vorstellung vom Kosmos als solcher hinausgeht. Sie gibt auch mit Recht Veranlassung zu einer näheren Befassung mit der Persönlichkeit und dem Werk des großen deutschen Forschers, dem diese naturwissenschafts- wie geistes-geschichtlich gleich entscheidende und überragende Tat gelang.

Zeitalter und Herkunft des Kopernikus.

Kopernikus stammt aus Thorn, der alten Hansestadt an der Weichsel, wo er am 11. Februar 1473 geboren wurde. Fast zehn Jahre vor seiner Geburt war Nikolaus von Kues (1401—1464) gestorben, ein Jahrzehnt nach ihm wurde Luther (1483—1546) geboren und nochmals zehn Jahre später erblickte Paracelsus (1493—1541) das Licht der Welt. Mit diesen Namen ist der Geist jenes Zeitalters umrissen, in das Kopernikus hineinwuchs: es war jene Epoche großer geistiger und weltanschaulicher Kämpfe und Entscheidungen, die durch die gleichzeitigen großen geographischen

[1] Mit einem Bildnis auf Tafel I und weiteren Abbildungen auf den Tafeln II, III und IV.

Digitized by Google

Entdeckungsfahrten der Spanier und Portugiesen ihren weltumspannenden Hintergrund erhielt. Eine Untersuchung im einzelnen bestätigt, was die kurze Nennung der drei Namen schon andeutet: daß deutsches Blut und deutscher Geist führend waren in jener Zeit schöpferischer Neugestaltung, die maßgeblich wurde für die ganze weitere geistige Entwicklung bis auf unsere Tage. Man hat, insbesondere von polnischer Seite her, versucht, Kopernikus aus dieser Linie deutscher Geister herauszubrechen und sein Deutschtum anzweifeln oder gar leugnen wollen. Die Beweise, daß Kopernikus seiner Abstammung wie seinem Wesen nach Deutscher war, liegen heute jedoch, nicht nur von der deutschen Kopernikus-Forschung erbracht, sondern von einzelnen polnischen Forschern bereits anerkannt und übernommen, derart eindeutig vor, daß es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man sie an dieser Stelle im einzelnen nochmals aufführen.

Namen und Herkunft seiner Vorfahren seien jedoch kurz erwähnt, zudem sie uns selbst Tieferes besagen. Die Ahnen väterlicherseits stammten aus dem Schlesischen. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts war ein Vorfahre, der Steinmetz Niklos Koppernigk aus dem deutschen Kirchdorf Köppernig bei Neisse (Ostoberschlesien), von dem sich auch der Familienname herleitet, nach Krakau ausgewandert. Dort lebten die weiteren Vorfahren, bis Niklas Koppernigk, des Astronomen Vater, spätestens 1458 seinen Wohnsitz nach Thorn verlegte, wo er sich bald darauf mit der Tochter Barbara des dortigen Schöffenmeisters Lukas Watzenrode verheiratete und später selbst, von 1465 an bis zu seinem Tode, das Amt des altstädtischen Schöffenmeisters bekleidete. Unter den Schöffen und Räten von Thorn, zu denen der Zutritt nur Deutschen offenstand, läßt sich der Name der Ahnen mütterlicherseits bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückverfolgen, um welche Zeit die Watzenrodes, gleichfalls aus dem Schlesischen kommend, in Thorn ansässig wurden.

Auch die politischen Verhältnisse des weichselländischen Heimatlandes von Kopernikus, in dessen Raum er zudem die überwiegende Zeit seines Lebens verbracht hat, seien nur kurz umrissen. Denn einmal ist mit dem Nachweis der deutschen Volkstumszugehörigkeit von Kopernikus die dabei zunächst entscheidende Frage bereits beantwortet und zum anderen ist auch hier die polnische Behauptung, daß Thorn und das Ermland, in welch letzterem Kopernikus mehr als die Hälfte seines Lebens gewirkt und geschaffen hat, damals polnisch gewesen seien, längst richtiggestellt. Das weichselländische Preußen gehörte nämlich damals keineswegs zu Polen, sondern war lediglich seit dem zweiten Thorner Frieden (1466) in Personalunion mit der Krone Polens verbunden. Es hatte seine eigenen Gesetze, seine eigene Währung, seine eigenen Landtage sowie seine eigene deutsche Amtssprache. Für diese ihre Selbständigkeit haben die maßgebenden Vertreter des preußischen Weichsellandes auch stets erbittert gekämpft. Erst nach dem Tode von Kopernikus gelang es 1569 König Sigmund August, gegen heftigen Widerspruch der preußischen Ständevertreter, die bisherige Personal- in eine Realunion umzuwandeln, um so aus dem weichselländischen Preußen eine polnische Provinz zu machen.

Digitized by Google

Kopernikus, der also nachgewiesenermaßen väterlicher- wie mütterlicherseits von deutschen Familien abstammte und im deutschen Osten geboren wurde, hat auch die meiste Zeit seines Lebens dort verbracht. Er sprach dementsprechend auch das Deutsche als seine Umgangssprache. Die meisten seiner Werke, Briefe und amtlichen Schriftstücke schrieb er naturgemäß, seiner Zeit und seinem späteren Stand als Domherr entsprechend, lateinisch, wie er nach Humanistenart auch seinen Namen latinisiert hat. Neben den lateinischen sind uns jedoch auch Schriften, Briefe und Dokumente von Kopernikus in deutscher Sprache erhalten[2] (auf polnisch jedoch kein einziges).

Schul- und Studienzeit im deutschen Osten und in Italien.

Während wir also über Heimat und Herkunft des Kopernikus klar Bescheid wissen, liegt sein Lebensweg nur in seinem äußeren Ablauf einigermaßen bekannt vor uns. In einzelnen Abschnitten ist er noch recht ungeklärt. Gleich über die erste Zeit, seine Kindheit und Schulzeit, wissen wir recht wenig. Der junge Kopernikus dürfte sie in Thorn verlebt haben, wahrscheinlich hat er zuletzt auch die Schule in Kulm besucht. Nachdem 1483 sein Vater gestorben war, nahm sich sein Onkel Lukas Watzenrode seiner und seines Bruders Andreas an. Auf Veranlassung ihres Onkels, der 1489 Bischof von Ermland geworden war, kamen die beiden Brüder 1491 zum Studium auf die Universität nach Krakau. In dieser, unbestritten dem deutschen Kulturbereich zugehörigen Stadt seiner Ahnen, nahm der junge Kopernikus das übliche allgemeine Studium an der Artistenfakultät auf. In dem Widerstreit zwischen der alten scholastischen und der neuen humanistischen Denkweise wandte er sich in klarer Entscheidung dem Humanismus zu. Im übrigen aber rückte der Mittelpunkt seines geistigen Strebens mehr und mehr jenen Gebieten zu, die später zu seinen ureigensten wissenschaftlichen Schaffensbereichen werden sollten: der Mathematik und der Astronomie. Durch Lehrer wie Albert Blarer lernte er die herrschende aristotelische und ptolemäische Lehre kennen, hatte darüber hinaus aber auch die Möglichkeit, Vorlesungen über die neuen Gedanken des deutschen Astronomen Peuerbach (1423 bis 1481) und seines großen Schülers Johannes Müller gen. Regiomontan (1436—1476) zu hören.

Nach einem drei- bis vierjährigen Studium verließ Kopernikus Krakau wieder, ohne einen akademischen Grad erworben zu haben. Die genaue Dauer des Krakauer Studiums ist uns unbekannt, wir wissen nur, daß Kopernikus spätestens im Spätherbst des Jahres 1495 wieder in seiner Heimat war. In diese Zeit fällt dann die für seinen äußeren künftigen Lebensweg entscheidende, durch seinen bischöflichen Onkel bewirkte Beleihung mit einem Kanonikat und seine Aufnahme als Domherr in das Domkapitel von Frauenburg. Mit der endgültigen Besitzergreifung seines

[2] Siehe Wiedergabe des Briefes von Kopernikus vom 15. Juni 1541 aus Frauenburg an Herzog Albrecht von Preußen auf Tafel II.

Digitized by Google

Kanonikats 1497 (von Italien aus) war sowohl die wirtschaftliche Grundlage für sein ganzes späteres Leben geschaffen als auch jene enge Verbindung von Kopernikus zu Frauenburg und zum Ermland hergestellt, die später in seiner rund 40jährigen Wirksamkeit und Tätigkeit dort ihre Auswirkung fand.

In die gleiche Zeit, da Kopernikus nach Abschluß seiner Krakauer Studien mit seinem Onkel Lukas Watzenrode zusammen war, fällt auch der Beschluß, daß er für den Dienst der Kirche das in Krakau begonnene Universitätsstudium weiterführen solle. Zur Fortsetzung desselben begab sich Kopernikus im Sommer 1496 nach Italien, wo er, von der Unterbrechung durch eine im Jahre 1501 erfolgte Reise in die Heimat abgesehen, die folgenden sieben Jahre zugebracht hat. Er begab sich zunächst nach Bologna, wo er bis zum Frühjahr 1500 seinen Studien oblag. Anschließend war er in Rom, von wo er zu kurzem Aufenthalt 1501 nach Frauenburg zurückkehrte. Von 1501 bis 1503 schließlich studierte er an der Universität in Padua. Kopernikus betrieb in Italien neben der Fortsetzung seiner mathematisch-astronomischen Studien das Studium zweier neuer Fachwissenschaften: in Bologna, der damals berühmtesten Rechtsschule des Abendlandes, oblag er dem Studium des geistlichen Rechts, das er zu Padua fortsetzte und während eines kurzen Aufenthaltes in Ferrara mit der Promotion abschloß (1503). In Padua widmete er sich außerdem dem Studium der Medizin.

Weit entscheidender als die Erkenntnisse dieser beiden Fachstudien, deren Bedeutung wir aber keineswegs unterschätzen wollen, wurde für Kopernikus' eigenes Denken und späteres Schaffen sein mit seinen mathematisch-astronomischen Studien verbundenes Eindringen in die pythagoräisch-platonische Philosophie, mit der ihn die damals in Italien zwischen ihr und der aristotelischen Philosophie hin und her wogenden Auseinandersetzungen innigst vertraut machten. Die Gedankengänge Platons, dessen Schriften sich an den verschiedenen Stellen mit den Fragen der Vorstellung von Erde und Kosmos befassen, beschäftigten Kopernikus sehr und gewannen, durch ihre artverwandte Herkunft dazu befähigt, starken Einfluß auf seine eigene geistige Entwicklung. In dieser Hinsicht kommt auch der Tatsache des Erlernens der griechischen Sprache durch Kopernikus in Bologna erhöhte Bedeutung zu.

In Bologna, wo Kopernikus im übrigen der deutschen Landsmannschaft beitrat und im deutschen Viertel Wohnung nahm, war er auch bereits als Gehilfe des bekannten Astronomen Novara tätig, mit dem zusammen er auch Himmelsbeobachtungen anstellte.

In Rom hielt er, was uns Rhetikus nach des Kopernikus eigenem Bericht überliefert hat, mathematische und astronomische Vorträge.

In Padua, wohin sich Kopernikus nach der während seines Heimataufenthaltes im Jahre 1501 eingeholten Genehmigung weiteren Studienurlaubes begab, widmete er sich im besonderen dem Medizinstudium. Daneben schloß er auch sein in Bologna begonnenes Rechtsstudium ab, das

Digitized by Google

er am 31. Mai 1503 während eines kurzen Aufenthaltes in Ferrara mit der Promotion beendete.

Wenige Monate später, im Spätherbst des Jahres 1503, kehrte der in seinem 31. Lebensjahr stehende Doktor dann in seine Heimat zurück, ohne sein Medizinstudium auch mit der Promotion abgeschlossen zu haben.

Damit hatte seine vielseitige und langjährige Studienzeit ihr Ende gefunden. Sie hatte Kopernikus in reicher Fülle das Rüstzeug für sein weiteres eigenständiges geistiges Schaffen vermittelt, ihn aber zugleich auch aufs beste auf die Erfüllung seiner künftigen praktischen Lebensarbeit, die seiner weichselländischen Heimat galt, vorbereitet.

Praktisches Schaffen im Ermland.

Die sein ganzes weiteres Leben ausfüllenden folgenden vier Jahrzehnte zeigen uns Kopernikus nicht nur in unermüdlichem geistigem Schaffen als Astronom und Mathematiker, sondern gleichzeitig bis an sein Lebensende in umfangreicher und für sein Land verantwortungsvollster praktischer Wirksamkeit als Verwaltungsbeamter, Wirtschaftspolitiker, Arzt, Kartograph und anderes mehr.

Diese praktische Tätigkeit nahm ihren Auftakt mit seiner gleich nach seiner Rückkehr in die Heimat erfolgenden Berufung in den unmittelbaren Dienst seines Onkels und Bischofs Lukas Watzenrode am Bischofssitz auf Schloß Heilsberg. Hier war Kopernikus die folgenden Jahre als bischöflicher Leibarzt und Gehilfe seines Onkels in dessen verwaltungsmäßigen und politischen Aufgaben tätig. Beide Gesichtspunkte werden Veranlassung dazu gewesen sein, daß Kopernikus während dieser Zeit wiederholt im Gefolge des Bischofs an preußischen Landtagen und polnischen Reichstagen teilnahm. Die Erfahrungen, die er in diesen Jahren sammeln konnte, kamen seiner späteren selbstverantwortlichen Verwaltungstätigkeit zugute, die nach 1510 anhebt. Spätestens Ende dieses Jahres muß er nämlich aus dem unmittelbaren Dienst des Bischofs ausgeschieden sein und seinen Wohnsitz nach Frauenburg verlegt haben. Als Domherr am Sitz des Domes wurde er von nun an stark zur Übernahme solcher Ämter herangezogen, die, den Statuten des Domkapitels entsprechend, jährlich auf die Domherren zu verteilen waren. So bekleidete er nach den neuesten Forschungen siebenmal das Amt des Kanzlers des Domkapitels (1511 bis 1513, 1520, 1524, 1525, 1529) und zweimal das sog. Brotamt; außerdem war er 1538 Verwalter der Stiftungen und noch 1541 im Alter von 68 Jahren Verwalter der Dombaukasse.

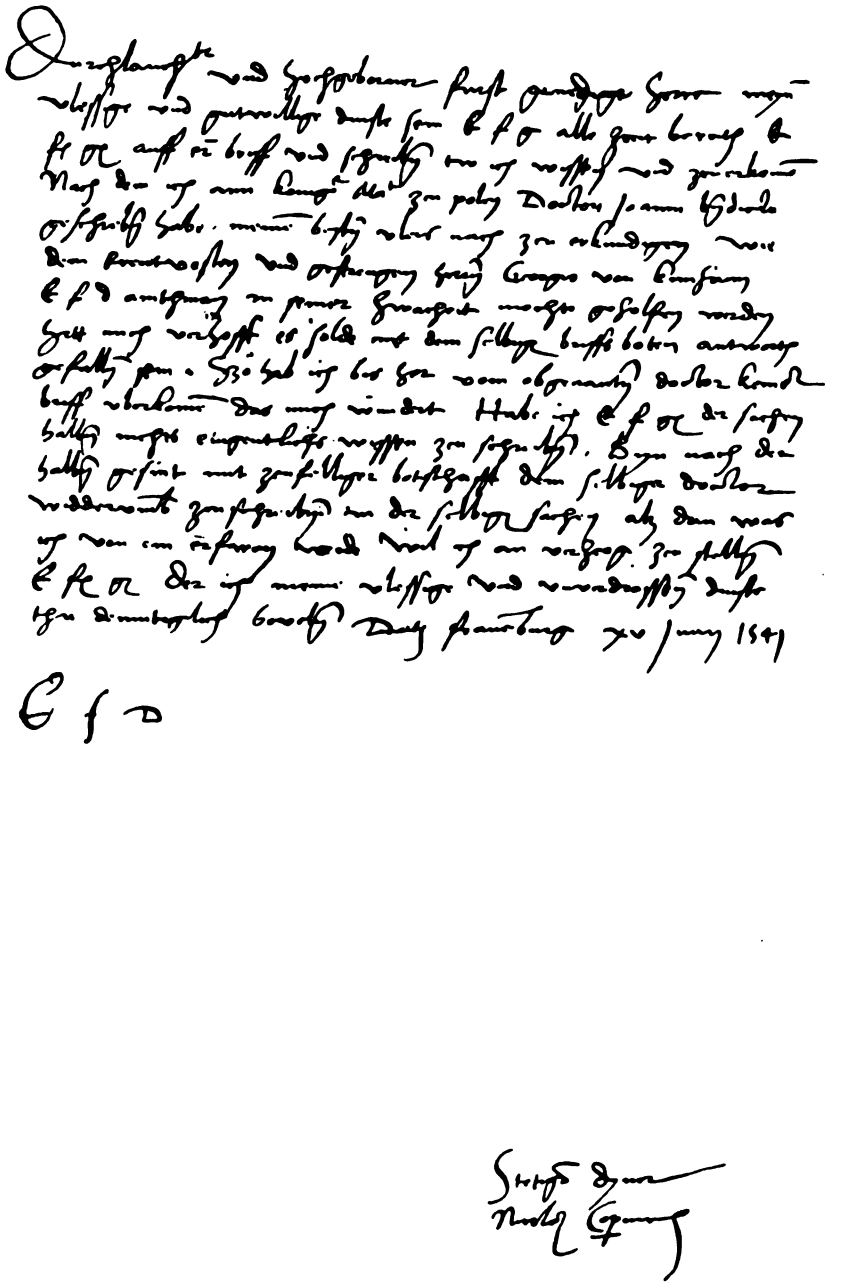
Während die Verwaltung aller dieser Ämter die Anwesenheit in Frauenburg erforderte, verlangte die Bekleidung des wichtigsten Amtes, das das Domkapitel zu vergeben hatte, das des Kapiteladministrators oder Landpropstes, die Ansässigkeit auf der Burg in Allenstein. Zur Erklärung seiner Aufgabe sei bemerkt, daß die Lage im Bistum Ermland so geordnet war, daß über etwa zwei Drittel des Landes der Bischof die landesherrliche Gewalt ausübte, über das restliche Drittel das Domkapitel. In den Händen des Landpropstes lag nun die landesherrliche Verwaltung des

Digitized by Google

Nikolaus Kopernikus (1473-1543)

(nach der Radierung aus der Handschrift des kopernikanischen Hauptwerkes)

Digitized by Google



Eigenhändiger deutscher Brief des Kopernikus an Herzog Albrecht von Preußen vom 15. Juni 1541

Digitized by Google

Das kopernikanische Weltsystem

(nach des Kopernikus eigener Zeichnung und Beschreibung in der Handschrift seines Hauptwerkes)

Digitized by Google

NICOLAI COPERNICI TORINENSIS DE REVOLVTIONIBVS ORBIum cœleſtium, Libri VI.

Habes in hoc opere iam recens nato, & ædito, ſtudioſe lector, Motus ſtellarum, tam fixarum, quàm erraticarum, cum ex ueteribus, tum etiam ex recentibus obſeruationibus reſtitutos: & nouis inſuper ac admirabilibus hypotheſibus ornatos. Habes etiam Tabulas expeditiſsimas, ex quibus eoſdem ad quoduis tempus quàm facillime calculare poteris. Igitur eme, lege, fruere.

Ἀγεωμέτρητος οὐδεὶς εἰσίτω.

Norimbergæ apud Ioh. Petreium,
Anno M. D. XLIII.

Titelseite der Nürnberger Erstausgabe des kopernikanischen Hauptwerkes von 1543

Digitized by Google

größten Teiles dieses domkapitulären Herrschaftsgebietes, zu dem insbesondere die Kammerämter Frauenburg, Allenstein und Mehlsack gehörten. Kopernikus hat das verantwortungsvolle Amt des Landpropstes in Allenstein vier volle Jahre in einer Zeit politischer Hochspannung mit den Polen von 1516 bis 1519 und 1520/21 bekleidet.

Knapp zwei Jahre später wurde Kopernikus mit einer noch umfangreicheren Aufgabe betraut. Als der nach dem Tode seines Onkels erwählte Bischof Fabian von Lossainen im Januar 1523 verstorben war, übertrug das Domkapitel Kopernikus das Amt des Bistumsverwesers. Als Generaladministrator des Bistums Ermland residierte Kopernikus die folgende Zeit im bischöflichen Schloß zu Heilsberg, bis im Oktober 1523 der neue Bischof Mauritius Ferber die Regierung übernahm.

So hat Kopernikus viele Jahre lang in leitender Funktion auf verantwortungsvollem Posten im Dienste seiner weichselländischen Heimat im deutschen Osten gestanden. Nichts wäre daher falscher, als in dem Meister von Frauenburg einen Stubengelehrten zu sehen. Er war im Gegenteil ein Geistig-Schaffender, der während seines ganzen Lebens und wissenschaftlichen Strebens als Handelnder zugleich mitten im praktischen Geschehen stand.

Diese enge Verknüpfung zwischen seinem geistigen und praktischen Schaffen zeigt sich besonders prägnant in seiner weiteren, über seine Verwaltungstätigkeit hinausgehenden Wirksamkeit. Da ist zunächst seine Betätigung als Arzt zu erwähnen, als welcher Kopernikus in seiner ermländischen Zeit wiederholt in Erscheinung trat. Alle Biographen berichten, daß er keinem Armen, der ihrer bedurfte, seine ärztliche Hilfe verweigert habe. Aus den uns heute bekannten Unterlagen wissen wir genaueres jedoch nur von den bedeutenderen Zeitgenossen, denen er ärztliche Hilfe zuteil werden ließ. Oben war schon von seiner Betätigung als Arzt am Hofe seines Onkels, des Bischofs Lukas Watzenrode, berichtet worden. Auch den nachfolgenden Bischöfen, vor allem dem häufig kränkelnden Ferber sowie seinem Freunde Tiedemann Giese hat Kopernikus ärztlichen Beistand geleistet. Bekannt ist weiter die Tatsache, daß der große Astronom, fast 70jährig, einer Bitte des Herzogs Albrecht von Preußen Folge leistete und ungeachtet der verschiedenen Konfession, was seine kirchliche Stellungnahme kennzeichnet, als Arzt an das Krankenlager des herzoglichen Freundes Georg von Kulenheim nach Königsberg eilte, wo er sich längere Zeit aufgehalten hat[3]. Manche der von Kopernikus benützten medizinischen Bücher, die fast durchwegs in Schweden lagern, geben mit seinen eigenhändig hinterlassenen Notizen näheren Aufschluß über sein ärztliches und medizinisches Denken.

Ein weiterer solcher Wirkungsbereich des Kopernikus während seiner Frauenburger und seiner ermländischen Zeit war seine Befassung mit der Preußischen Münzordnung. Die Neuordnung des preußischen

[3] In diesem Zusammenhang schrieb Kopernikus den auf Tafel II wiedergegebenen deutschen Brief an Herzog Albrecht von Preußen.

Digitized by Google

Münzwesens war ein dringendes Erfordernis und Gegenstand mehrerer Sitzungen des Preußischen Landtages. Sein erstes Gutachten aus dem Jahre 1519 in deutscher Sprache, zu dem neuerdings ein lateinisch geschriebener Entwurf aus dem Jahre 1517 aufgefunden wurde, hat Kopernikus nach nochmaliger Überarbeitung 1522 auf dem Landtage in Graudenz selbst vorgetragen. In den Jahren 1527/28 erstellte er dann eine erweiterte Denkschrift in lateinischer Sprache. Die Vorschläge des Kopernikus wurden als geeignete Grundlage der erforderlichen Neuordnung empfunden, kamen jedoch, da keine endgültige Einigung erzielt wurde, nicht zur Verwirklichung.

Schließlich war Kopernikus auch als Geograph und Kartograph tätig, als welcher er mehrere Landkarten entworfen oder gezeichnet und auch eine Landesbeschreibung Altpreußens gefertigt haben muß, von welch' allem uns leider nichts überkommen ist.

Geistiges Streben und astronomisches Schaffen.

Trotz dieser umfangreichen, mittelbar oder unmittelbar im Dienste seines Landes stehenden, Wirksamkeit nahm sich Kopernikus, soweit immer die Möglichkeit dazu bestand, an allen Orten, an denen er tätig war, stets die erforderliche Ruhe und Zeit zur Erfüllung seines geistigen Strebens. Auch hierbei bewies er seine Tiefe und Vielseitigkeit, indem er sich nicht allein der Astronomie und Mathematik zuwandte, sondern vorweg, wie wir aus seiner Studienzeit schon wissen, auch der Philosophie und daneben weiter der Philologie. So ist seine Übersetzung der Briefe des Simokattes aus dem Griechischen ins Lateinische, eine Frucht seiner hellenistischen Studien aus der ersten Zeit seines Heilsberger Aufenthaltes, die erste Veröffentlichung überhaupt, die wir von Kopernikus haben. Während einer Anwesenheit im Jahre 1509 in Krakau gab er sie dort zum Druck und machte sich damit zugleich zum zeitlich ersten nachweisbaren Vertreter griechischer Studien im Preußenlande.

Wie schon durch die Gestaltung seiner ersten Studienjahre in Krakau vorgezeichnet, stand für sein weiteres Leben jedoch im Mittelpunkt seines geistigen Strebens sein astronomisches Schaffen. In unermüdlicher Denk-, Rechen- und Beobachtungsarbeit schuf er mit ihm sein revolutionäres Werk, durch das er an die Stelle des über ein Jahrtausend herrschenden und von der Kirche dogmatisch mit verfochtenen ptolemäischen geozentrischen Weltbildes seine neue kosmische Idee mit der ruhenden Sonne im Mittelpunkt setzte[4].

Die Frage, wie Kopernikus zu dem Grundgedanken und Ausgangspunkt seines Systems kam, war schon vielfach Gegenstand eingehender Betrachtungen. Bekanntlich hat Kopernikus selbst, insbesondere in der Vorrede seines Hauptwerkes, auf die Anregungen hingewiesen, die er von den alten griechischen Philosophen und Astronomen empfing. Uns ist heute vor allem

[4] Vgl. Wiedergabe des kopernikanischen Systems nach der eigenhändigen Zeichnung von Kopernikus in der Handschrift seines Hauptwerkes auf Tafel III.

Digitized by Google

Aristarch von Samos (etwa 310—230 v. Zw.), dessen Namen Kopernikus an einer Stelle auch nennt, als früher Vertreter eines bald darauf wieder in Vergessenheit geratenen heliozentrischen Weltbildes bekannt. Die Kopernikusforschung hat jedoch nachgewiesen, daß die Erkenntnis des Meisters von Frauenburg unabhängig vom Weltbild des Aristarch entstanden ist, von dem sie sich im übrigen auch wesensmäßig stark unterscheidet. Denn was bei Aristarch nur ein Gedanke und eine Vorstellung war, wurde bei Kopernikus durch neuartige Forschung festgegründete Erkenntnis.

Triebfeder seines Schaffens war dabei für Kopernikus das Bestreben nach Beseitigung der Uneinheitlichkeit und Unvollkommenheit des überlieferten ptolemäischen Systems und der fehlenden Übereinstimmung zwischen den Aussagen dieses Systems und der beobachteten Wirklichkeit. Es ist hier nicht der Ort, diese Verhältnisse im einzelnen zu analysieren. Das kopernikanische Bestreben nach einer neuen kosmischen Ordnung, in der die Anordnung und Bewegung der himmlischen Bahnen auf einem „ganz ohne Einschränkung geltenden System" beruhen sollte, zeigt unverkennbar den Einfluß des verwandten griechischen Geistes der pythagoräisch-platonischen Philosophie. Aus dieser philosophischen Einstellung des Kopernikus entspringt auch seine Anschauung, daß die neue kosmische Ordnung sich nur aus Kreisbahnen und nur aus gleichförmigen Bewegungen auf denselben aufbauen könne. Des Kopernikus naturphilosophische Grundhaltung läßt im übrigen jene wesensmäßig deutsche Denkart erkennen, wie wir sie vorkopernikanisch bereits bei Nikolaus von Kues und nachkopernikanisch besonders ausgeprägt bei Johannes Kepler, dem großen Nachfolger des Kopernikus, finden.

Zur Vermeidung fehlender Übereinstimmung zwischen den Folgerungen seines neuen kosmischen Systems und der beobachteten Wirklichkeit wandte Kopernikus jede nur erdenkliche Mühe an. Er prüfte jede seiner Ideen an der Beobachtung, die er selbst bei jeder sich bietenden Gelegenheit immer wieder anstellte und rechnete alle Ergebnisse, wofür er sich das mathematische Rüstzeug in seiner „Trigonometrie" auch selbst bereitet hatte, erst mehrfach durch, ehe er sie in sein System einbezog. Kopernikus ist so für uns heute leuchtendes Vorbild echter, von Ideen geleiteter und auf der Beobachtung beruhender, nach Erkenntnis der Wirklichkeit strebender und die Wahrheit suchender Naturforschung.

Sorgfältige Nachforschungen haben ergeben, daß Kopernikus sein neues System nicht auf einmal und nicht von Anfang an in seiner endgültigen, uns aus seinem Hauptwerk bekannten, Form geschaffen hat. Vielmehr hat er seine Anschauungen laufend verbessert und verändert und sein System während seiner Frauenburger und ermländischen Zeit insgesamt dreimal völlig neu bearbeitet. Wann ihm zum ersten Male der neue Grundgedanken überhaupt kam, wissen wir nicht, ob schon in Krakau oder — wofür vieles sprechen würde — in Bologna oder erst nach Rückkehr aus Italien. Die erste bereits umfassende Form seines Systems ist uns aus der als „Commentariolus", zu deutsch „Entwurf", betitelten kleinen

Digitized by Google

Schrift bekannt, in der Kopernikus etwa um 1510 die Grundgedanken seines Weltbildes für befreundete Persönlichkeiten in handschriftlicher Form niedergelegt hat. Nach dieser erst 1878 wieder aufgefundenen Schrift bewegen sich alle Planeten in kreisförmigen Bahnen um ihren Mittelpunkt, der in der Sonne liegt, während die Erde sich außerdem täglich um ihre eigene Achse dreht und dabei selbst wieder vom Mond umkreist wird. Der Fixsternhimmel ruht und ist so weit von der Sonne entfernt, daß die Bewegung der Erde um die Sonne seinen Anblick von der Erde aus nicht ändert. Die Annahme der Gleichförmigkeit aller Kreisbewegungen erforderte die Zuhilfenahme sog. doppelt-epizyklischer Bewegungen zur Erklärung des Laufes der Planeten. Kopernikus rühmt sich in seinem „Entwurf", daß er mit nur 34 Kreisbewegungen die Himmelsvorgänge darzustellen und zu erklären in der Lage sei. Während diesem ersten Entwurf des kopernikanischen Weltsystems also ein zwei-epizyklisches konzentrisches System zugrunde liegt, stellt das im kopernikanischen Hauptwerk niedergelegte endgültige Weltbild ein ein-epizyklisches exzentrisches System dar. Die Arbeit langer Jahre, vor allem sorgfältigste Prüfung seiner Annahmen und Vergleich ihrer Ergebnisse mit den Resultaten der Beobachtung, führte Kopernikus zu diesem seinem Weltbild, dessen erste Fassung er zwischen 1515 und 1519 nochmals umgearbeitet und erst zwischen 1523 und 1532 in seine endgültige Form gebracht hat.

Diese Form lag also bereits einige Jahre vor, als der Professor der Mathematik in Wittenberg G. J. Rhetikus sich im Frühjahr 1539 aus eigenem Antrieb nach Frauenburg begab, um Kopernikus kennenzulernen und näheres über sein System in Erfahrung zu bringen. Noch im Jahre seiner Ankunft hat Rhetikus mit Genehmigung von Kopernikus in Form eines Sendschreibens an den Nürnberger Mathematikprofessor J. Schöner seinen ausführlichen „Ersten Bericht" über das kopernikanische System verfaßt. Der Bericht wurde zunächst handschriftlich verbreitet, erschien aber bereits 1540 in Danzig und anschließend 1541 in Basel unter dem Titel „Narratio prima de libris Revolutionum Nicolai Copernici" im Druck. Kopernikus selbst jedoch zögerte, trotz des Zuredens seiner Freunde, noch immer mit der Veröffentlichung seines Werkes. Er ahnte die umstürzende Wirkung, die es haben würde und scheute sich vor dem lärmenden Sich-Einmischen Nichtverstehender, wie es Philipp Lenard in seinen „Großen Naturforschern" ausgedrückt hat. Doch endlich gab er dem immer stärkeren Drängen nach, und 1542 konnte Rhetikus die Drucklegung des kopernikanischen Hauptwerkes in Nürnberg in die Wege leiten.

1543 erschien das epochale Werk mit dem Titel „De revolutionibus orbium coelestium" in Nürnberg im Druck[5].

Unmittelbar darnach verschied Nikolaus Kopernikus, über 70jährig, am 24. Mai 1543. Er wurde als Domherr zu Frauenburg zur letzten Ruhe gebettet. Die Kenntnis seiner Grabstätte ging in der Folgezeit verloren, sein Werk aber lebte fort. Allen Verfolgungen und Widerständen, die ihm alte

[5] Siehe Wiedergabe der Titelseite auf Tafel IV.

Digitized by Google

Denkungsart und dogmatische Haltung bereiteten, zum Trotz setzte es sich in hartem Ringen durch und erkämpfte einer neuen Stellung des Menschen im Kosmos und einer neuen Epoche menschlichen Denkens und Forschens den Sieg.

Kopernikus und unsere Zeit.

Schon die Darstellung des Lebens und Schaffens von Kopernikus zeigte vielfache Berührungspunkte seines Denkens und Handelns mit wichtigen gegenwärtigen Fragen in ihrer Bedeutung für die Anschauung unserer Zeit. So erwies sich Kopernikus durch die von ihm selbst verwirklichte Synthese zwischen praktischem Schaffen im Dienste seines Vaterlandes und geistigen Streben im Dienste der Erkenntnis der ewigen Gesetze der Natur und der Wahrheit als Verkörperung unseres eigenen Ideals. Und die wissenschaftlichen und methodischen Grundsätze seines astronomischen Schaffens machen ihn gerade in der heutigen Zeit zum Vorbild wesensmäßig deutscher Naturforschung, in der die Idee „als vorwärtstastende Macht" und die Beobachtung „als ihre immer wache, gewissenhafte Überprüfung" (A. Rosenberg) sich gegenseitig bedingend und befruchtend zusammenwirken.

Eine geistesgeschichtliche und vor allem rassisch-völkische Untersuchung der Verwurzelung des Kopernikus in der Antike und den geistigen Strömungen Italiens und vor allem Deutschlands bis zu seiner Zeit wird weitere fruchtbare Erkenntnisse für unsere Zeit erbringen, ebenso wie dies als Ergebnis einer Untersuchung der Auswirkung von Kopernikus auf die Geistesgeschichte wie die Naturforschung Deutschlands, Europas und der Welt in der Folgezeit der Fall sein wird. Von größter Bedeutung in diesem Zusammenhang ist für uns heute die weltanschauliche Stellung und Auswirkung der kopernikanischen Lehre. Von dieser Seite aus ist auch entscheidend der Kampf um die Durchsetzung des kopernikanischen Systems zu betrachten und zu beurteilen. Denn in naturwissenschaftlicher Hinsicht entwickelte sich, vor allem durch Johannes Kepler ([illegible]), die Lehre des Kopernikus mit innerer Folgerichtigkeit zwangsläufig weiter. Und als dem großen deutschen Astronomen F. W. Bessel ([illegible]) die erste Messung der Parallaxe eines Fixsternes gelang, war eine endgültige Bestätigung der Bewegung der Erde um die Sonne erbracht.

In seiner weltanschaulichen Auswirkung hatte die kopernikanische Lehre der um die ruhende Sonne in Bewegung sich befindlichen Erde von Anfang an den Kampf mit beiden Kirchen zu bestehen. Die ersten Angriffe kamen von evangelischer Seite, und zwar von [illegible] Melanchthon. Katholischerseits war Kopernikus während des Lebens in seinem [illegible] durch das [illegible] des [illegible] an ihm [illegible] aber [illegible] daß das kopernikanische Werk 1616 [illegible] dem es erst nach über 200 Jahren [illegible] wieder [illegible] wurde.

In diesem Zusammenhang [illegible] lich auch des Kopernikus' [illegible]

Digitized by Google

Leider wissen wir ja von dem wenig mitteilsamen ostdeutschen Gelehrten unmittelbar über seine Denkweise nur wenig. Nur wenige Stellen seiner Werke und handschriftlichen Überlieferungen sprechen dazu. Wer sein Hauptwerk zum ersten Male liest, ist ohnehin überrascht über seine für die damalige Zeit außergewöhnliche Form, die in der Sachlichkeit und Klarheit des nur ihrem wissenschaftlichen Gegenstand zugewandten Aufbaues jedem guten modernen wissenschaftlichen Werk vergleichbar zur Seite gestellt werden kann. Aus dem wenigen, was wir sicher wissen, können wir jedoch in Verbindung mit unserer Kenntnis des sonstigen Wesens von Kopernikus, entnehmen, daß er die Mißstände der katholischen Kirche erkannte und den Kampf Luthers mit Anteilnahme verfolgte. Offensichtlich glaubte Kopernikus jedoch, daß bloße Maßnahmen der Reform, die er allerdings für dringend notwendig hielt, zur Behebung der Mängel seiner eigenen Kirche genügten. So ist es zu verstehen, daß der Mann, der als Revolutionär des Geistes die Fesseln der geistigen Hörigkeit seiner Kirche zerbrach, trotzdem während seines Lebens in ihrem Kreise verblieb[6]. Im übrigen erblickte er seine entscheidende eigene Lebensaufgabe darin, sein neues Weltbild zu schaffen und zur Geltung zu bringen. Und damit hat er, gleich wie Luther, nachdrücklich und offen seinen Kampf gegen die Romkirche als die Hüterin der Überlieferung aufgenommen. Beide, Kopernikus und Luther, sind so, auch wenn sie sich in noch so vielem unterscheiden, als Glieder der ewigen Kette des gleichen germanisch-deutschen Kampfes um die Geistesfreiheit zu werten.

Man darf gewiß die Kraft der katholischen Kirche in dem über zwei Jahrhunderte währenden Kampf um die Durchsetzung der kopernikanischen Lehre nicht überschätzen. Denn sie hatte damals doch schon viel von ihrer früheren Macht eingebüßt. Aber ihre Gegnerschaft hat es doch erreicht, daß der siegreichen Behauptung des Werkes des Kopernikus manche Schwierigkeiten und Hemmungen erwuchsen, die sonst nicht aufgetreten wären. Und wenn kirchliche Kreise heute die Behauptung aufstellen, daß das Verbot des kopernikanischen Werkes ihm nicht geschadet habe, ja soweit gehen, in geschickter Dialektik den Nachweis führen zu wollen, daß die siegreiche Durchsetzung der neuen Lehre überhaupt ein Verdienst der Kirche gewesen sei, so liegt diesen Bemühungen der Versuch einer nachträglichen Rechtfertigung zugrunde, dem jede historisch wahre und berechtigte Begründung fehlt. Das Gegenteil dieser kirchlichen Behauptungen ist richtig. Daß die kopernikanische Lehre zum Siege kam, hat seinen Grund allein in ihrer auf ihrem Wahrheitsgehalt beruhenden eigenen inneren Kraft!

Dieser Wahrheitsgehalt, der dem kopernikanischen System — trotz seiner bekannten Mängel — durch die klare und sichere Erkenntnis der Be-

[6] Für die im Schrifttum immer wieder vertretene Auffassung, daß Kopernikus Priester gewesen sei und die Priesterweihen empfangen habe, fehlt nach dem neuesten Stand der Forschung jeder Beweis. Diese Auffassung hat sich vielmehr als höchst unwahrscheinlich erwiesen, in Übereinstimmung mit der Feststellung, daß im 15. und 16. Jahrhundert die überwiegende Mehrzahl der Frauenburger Domherren nicht im Besitz der Priesterweihen war.

Digitized by Google

wegung der Erde innewohnte, war es auch, der die weltanschaulich bedeutendste Umwälzung vom alten Weltbild des begrenzten Kosmos und der in seiner Mitte ruhenden einmaligen Erde zur neuen Anschauung der unermeßlich großen Welt mit der in ihr als Planet unter zahlreichen anderen gleichartigen Planeten sich um die Sonne bewegenden Erde herbeiführte. Kopernikus hat damit ein neues Natur- und Weltgefühl begründet, das aus dem neuen Verhältnis des Menschen zur Wirklichkeit der Natur und der unermeßlichen Größe des Weltalls erwuchs.

Kein Zeitalter kann sich innerlich stärker dieser Umwälzung, die Kopernikus heraufgeführt hat, verbunden fühlen, als das unsere. Denn wie Kopernikus damals, so stehen wir heute an einem Wendepunkt weltanschaulicher Entscheidungen. Und wie er und sein großes Werk damals jene Wende herbeiführten, die seinen Namen trägt, so müssen wir heute in einer gewaltigen Anstrengung unsere Revolution vollenden, deren Ausmaß das jener kopernikanischen Umwälzung noch weit übertrifft. Daß Kopernikus in diesem Kampfe gemeinsam mit vielen anderen großen Genien zu unseren geistigen Ahnen gehört, dessen wollen wir uns gerade jetzt besonders bewußt sein. Die aus Anlaß seines Gedenkens in diesem Jahre mit dem Erscheinen beginnende erstmalige Gesamtausgabe seiner Werke wird die Kraft und Lebendigkeit dieser Verbundenheit nachdrücklichst erweisen.

Neues Kopernikus-Schrifttum.

„Nikolaus Kopernikus Gesamtausgabe." Im Auftrage der Deutschen Forschungsgemeinschaft herausgegeben von Fritz Kubach. Verlag R. Oldenbourg, München-Berlin, Bd. 1, 1943.

„Nikolaus Kopernikus und Aristarch von Samos." Von Eugen Brachvogel. Zeitschrift für die Gesch. und Altertumskunde Ermlands, H. 78, Braunsberg 1935.

„Des Georg Joachim Rhetikus Erster Bericht über die sechs Bücher der Kreisbewegungen des Nikolaus Kopernikus." Übersetzt und eingeleitet von Karl Zeller. München-Berlin 1943.

„Nikolaus Kopernikus." Persönlichkeit und Werk. Kulturpol. Schriftenreihe des Reichsgaues Danzig-Westpreußen. Herausgegeben von A. Goergens. Bd. 4, Danzig 1943. Mit Beiträgen von W. Löbsack, H. Schmauch, J. Sommer und F. Schwarz.

„Kopernikus-Forschungen." Herausgegeben von J. Papritz und Hans Schmauch. „Deutschland und der Osten", Bd. 22, Leipzig 1943. Mit Beiträgen von H. Schmauch, E. Brachvogel, J. Papritz, F. Schwarz, A. Berg und K. Forstreuter.

„Nikolaus Kopernikus — Bildnis eines großen Deutschen." Neue Arbeiten der Kopernikus-Forschung mit Auszügen aus kopernikanischen Schriften in deutscher Sprache. Herausgegeben von Fritz Kubach. Mit 26 Abb., darunter 12 Kopernikus-Bildnissen. München-Berlin 1943. Enthält u. a. folgende Beiträge:
„Leben und Schaffen des Nikolaus Kopernikus." Von Fritz Kubach.
„Nikolaus Kopernikus' deutsche Art und Abstammung." Von Hans Schmauch.
„Die philosophiegeschichtliche Stellung des Kopernikus." Von August Faust.
„Nikolaus Kopernikus — der große deutsche Astronom." Von Bruno Thüring.
„Kleine Kopernikus-Bibliographie." Von Fritz Kubach.
„Die Kopernikus-Gesamtausgabe." Von Fritz Kubach.

Digitized by Google

Ferdinand Weinhandl:

Das Weltbild der Aufklärung

Der deutschen Aufklärung des 18. Jahrhunderts geht die französische und englische voran. Ja, man kann mit gutem Recht die Aufklärung nicht nur als eine Ausstrahlung des westlichen Denkens, sondern geradezu als den Inbegriff dessen betrachten, was wir im Unterschied und Gegensatz zum deutschen Geist als „westlichen" Geist bezeichnen.

Dann muß man unter dieser Bewegung nicht nur den Cartesianismus, den französischen Rationalismus und die Bewegung der Enzyklopädisten, sondern auch die Philosophie des Descartes (1596—1650) selbst und ihre psychologistische Vergröberung im englischen Empirismus und Positivismus bei John Locke (1632—1704) und David Hume (1711—1776) miteinbegreifen. Dann aber ist die naheliegende Analogie, die Wilhelm Windelband zwischen der neuzeitlichen europäischen Aufklärung und der griechischen Sophistik sah, durch die Weite des Rahmens gesprengt und zerstört. Denn wie immer man Descartes und seine Auswirkungen auf das gesamteuropäische Geistesleben beurteilen mag, soviel steht wohl außer Zweifel, daß er mit dem Relativismus, Sensualismus und Nihilismus der griechischen Sophistik nicht in einen Topf geworfen werden kann.

Auf der anderen Seite aber darf auch der Vergleich der Aufklärung mit der antiken Sophistik nicht ohne zwingende Gründe preisgegeben werden.

Faßt man aber erst einmal die als Aufklärung bezeichnete Bewegung so breit, daß sie Descartes und seine Philosophie einschließt, dann hat man es in Wahrheit schon nicht mehr mit einer Bewegung zu tun, die von ihm und seiner Lehre von der Klarheit und Deutlichkeit der Vorstellungen und von seiner kritischen Vorrangstellung des menschlichen Bewußtseins ihren Ausgang nimmt, sondern noch viel weiter, bis auf Wilhelm von Occam (gest. 1347) und sein gegen die scholastischen Konstruktionen und Hypothesenbildungen gerichtetes „Rasiermesser" und bis auf Bacon (1561—1626) und seine Kritik an den verschiedenen „Trugbildern" („idola") zurückreicht. In dieser Breite verstanden aber ist die Bewegung, mit der wir es hier zu tun haben, auch nicht in irgendeiner eigentümlichen Weise englischen, sondern germanischen Ursprungs.

Denn nun erweist sich nicht nur das Rasiermesser des Occam, der Satz, daß man zur Erklärung der Naturerscheinungen nicht mehr Prinzipien heranziehen soll, als dazu unbedingt nötig sind, sondern der gesamte englische Erfahrungsbegriff in Wahrheit schon als eine einseitige atomistische Ver-

Digitized by Google

engung des viel umfassenderen germanischen Begriffs der Erfahrung[1]. Unabhängig von der zu Unrecht mit „dem" Empirismus überhaupt gleichgesetzten Linie des englischen Empirismus hat auf deutschem Boden Paracelsus (1493—1541) nicht nur die Erfahrung zur führenden Macht für alles Erkennen erhoben, sondern sich ihrer als kritischer Waffe gegen „grundlose" und abergläubische Vorstellungen bedient. Nicht nur, daß er früh schon gegen die abergläubischen Befürchtungen zu Felde zog, daß Rabengeschrei auf dem Dache den Tod eines Bewohners anzeige, gerade die Art der Begründung darf als deutsche „Aufklärung" im besten Sinne angesprochen werden: die wissenschaftliche Analyse des Gesamtphänomens. Ich hätte, sagt Paracelsus, beispielsweise einen Aberglauben, wenn die Raben auf meinem Dache schrien, wär' es ein Zeichen, daß eins sterben sollte, und solcher Beispiele sind noch mehr, nicht not zu erzählen. Ein solcher Aberglauben kann mich krank machen oder einen Kranken töten; die Ursachen setzen wir in den Aberglauben. Es ist eine Bewahrung vor solchen Formen des Aberglaubens, daß ich glaube, daß das selbige Geschrei sei eine Anzeige ihrer Natur und meiner Narrheit. Dadurch wird mein Aberglauben gebrochen, denn ich setze meinen Aberglauben in einen Zweifel, indem ich meiner Narrheit gedenke. Denn kein Ding den Aberglauben bricht, denn allein die Betrachtung, daß es Narrenwerk sei, jetzt ist es alles hinweg (Werke, Sudhoff, 3, 245).

Ähnlich verhält es sich mit der paracelsischen Kritik an der Astrologie, wiewohl selbst jüngste Veröffentlichungen nicht davon abstehen, Paracelsus gegen die klare Sprache der Texte zum Astrologen zu stempeln, so Franz Spunda in seinem Buch „Das Weltbild des Paracelsus" (1941). In Wahrheit sind die zahlreichen Jahrespraktiken des Paracelsus nicht astrologische Prognosen, sondern stets sehr grundsätzliche, philosophische Kritiken der umlaufenden Jahreshoroskope für das jeweils nächste Jahr. Nicht der Himmel schafft eine bevorstehende Teuerung, aber diejenigen, die sie für das kommende Jahr vorhersagen. Ähnlich nimmt Paracelsus auch gegen Wettervorhersagen auf einer naturgesetzlich nicht fundierten Grundlage, ja sogar in sehr moderner Weise gegen die angeblichen Mondeinflüsse auf die Witterung Stellung.

Für das dahinterstehende Weltbild ist dabei weniger die einzelne Argumentation als die geistige Haltung im einen und im andern Fall charakteristisch. Und auch gerade in dieser Hinsicht verkörpert Paracelsus als früher Vorläufer das, was das 18. Jahrhundert in seinen besten und maßgeblichsten Selbstzeugnissen als das eigentliche Wesen der deutschen Aufklärung herausstellt.

So wenn er im Zusammenhang mit seiner Kritik am Symbol des Glücksrades die Berufung auf Glück und Unglück einer vernichtenden und souveränen Kritik unterzieht. „Item man sagt, so einer fällt und danach, wenn er aufsteht, abermals fällt, er habe böses Glück. Nein, was soll das dem Glück zugelegt werden, dieweil das Unglück ihn nicht gefällt hat, sondern der

[1] Vgl. dazu F. Weinhandl, „Positivismus in der Wissenschaft" in: „Bücherkunde", Januar 1943; ders.: „Der deutsche Idealismus und wir", 1939.

Digitized by Google

Weg, die Stiege oder der Steg? Wäre er nicht drübergegangen, er wäre längst nicht gefallen; wie kanns dann ein Unglück sein, so ers ihm selber tut? Denn das ist gut zu wissen, wer nicht Sorge hat, wo er seine fünf Sinne hinsetzt, ob er nun fällt oder sich stößt und der andere nicht, daß die Schuld nun sein ist, und er kann nicht sagen, warum sind die andern nicht auch gefallen? Dieselben hatten besser Sorge und Fleiß auf ihre Füße. Also auch stoßest du dich an eine Bank, was hat das mit Unglück zu tun? Sieh dich vor und hab Fleiß zu dir, es geschieht dir nicht. Unfleiß ist kein Unglück, der Schaden, der daraus entspringt, ist aus dem Unfleiß geboren, und du bist die Mutter dazu. Wenn du aber auf ebener Erde eine Stiege hinabfielest, alsdann möchtest du wohl von Unglück sprechen dürfen. Sorge und Fleiß wendet Unglück, nicht sorgen, nicht Fleiß haben, gibts. Dieweil nun dem Glück und Unglück eine Mutter gefunden werden kann, wer redet dann vom Glücksrad? Der steigt auf, der steigt ab; der aufsteigt, der stellt dem nach, der absteigt, stellt ihm auch nach. Wenns einem nun so geht, wie er danach stellt, wer kann dann sagen, Glück hats getan oder Unglück etc.? Kannst du viel, weißt du viel, du genießt es. Kannst du dich damit schicken und es zu Nutz machen, du genießt es desto mehr. Sollt einer nicht aufsteigen, der es auf Gewinn abstellt und bringts zustande durch seine Geschicklichkeit und kanns, hat Sorge und Fleiß zu seinen Dingen und hält alles zusammen? Ebenso, sollte der nicht absteigen, der das Seine nicht behält, verliert es, vertuts und fällt in Unfleiß, wendet keine Sorgfalt auf, wie kann er bleiben? Wie kann er sagen, so er zu unterst am Glücksrad sitzt, das Unglück hat mich hinabgeworfen, dieweil ers selber getan hat?" (14, 199 f.).

Diese Stelle sei hier ganz wiedergegeben. Denn nicht der abstrakte Gedankengang, der sich auch in anderen Worten wiedergeben ließe, sondern der freie und befreiende Geist, der aus den Worten spricht, bringt die Haltung zum Ausdruck, die man ins Auge fassen muß, wenn man der europäischen Aufklärung in ihrem tiefsten und positivsten Sinn gerechtwerden will. Dann aber ist es wichtig, gerade an einem Mann wie Paracelsus das entscheidende Grundphänomen aufzuzeigen, an einem Mann, den wir mit vollem Recht als Vertreter einer deutschen Geisteshaltung im Gegensatz zum westlichen Geist anzusehen pflegen und dem jedenfalls niemand „westliches" Denken vorwerfen wird.

Erst in diesem größeren und ursprünglicheren, rassisch bestimmten Gesamtrahmen treten dann Sondererscheinungen und Metamorphosen auf wie das „westliche" Denken oder als geistige Ablösung der Cromwellschen Protektoratsregierung der mit Locke beginnende englische Liberalismus, der französische Materialismus und schließlich, was man meist allein im Auge hat, wenn man von der Aufklärung des 18. Jahrhunderts spricht: der universalistische Rationalismus und rationalistische Universalismus des 18. Jahrhunderts.

Hier klar zu scheiden und den Entstehungsursachen besser als bisher auf die Spur zu kommen, wird ein Hauptanliegen künftiger Forschung sein müssen. Einiges soll auch im folgenden noch dazu beigetragen werden.

Digitized by Google

Im Vordergrund aber steht für uns hier jenes Bild der deutschen Aufklärung, das die größten Repräsentanten des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts von ihr gehabt haben. Je weniger sie selbst dabei als Vertreter der Aufklärung anzusprechen sind oder je mehr sie sie in ihren eigenen Leistungen überwachsen und überwunden haben, desto wertvoller muß uns ihr Zeugnis sein, wo sie positive, aber auch wo sie negative Züge in ihrem Gesamtbild aufzeigen.

Wenn wir aber wirklich von einem Weltbild der Aufklärung sprechen können sollen, so muß sie mehr als bloße negative Kritik, mehr als bloße Negation sein können. Darum kommt es auch hier mehr auf die zugrunde liegende Haltung als auf eine Lehre oder Lehren an. Zur Haltung gehört ganz von selbst eine „Welt", wie umgekehrt diese „Welt" erst dann richtig verstanden und gewertet werden kann, wenn sie durch die ihr zugehörige Haltung hindurch gesehen wird.

Im Jahre 1784, also bereits im Dezennium seiner großen Hauptwerke, hat Kant in der Berlinischen Monatsschrift einen kleinen Aufsatz „Beantwortung der Frage: ‚Was ist Aufklärung'?" veröffentlicht. Der Aufsatz setzt mit einer Definition des Begriffs der Aufklärung ein. „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit." Erklärend und ergänzend fährt er fort: „Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung." Den „Hauptpunkt" dieser Aufklärung sieht Kant „vorzüglich in Religionssachen", weil hier die Unmündigkeit die „schädlichste" und „entehrendste" ist und „weil in Ansehung der Künste und Wissenschaften unsere Beherrscher kein Interesse haben, den Vormund über ihre Untertanen zu spielen". Wie wenig er das in einem religionsfeindlichen Sinne meint, erhellt daraus, daß ihm dabei das Vorbild Friedrichs des Großen vor Augen steht, „der es seiner nicht unwürdig findet zu sagen, daß er es für Pflicht halte, in Religionsdingen den Menschen nichts vorzuschreiben, sondern ihnen darin volle Freiheit zu lassen, der also selbst den hochmütigen Namen der Toleranz von sich ablehnt". Lediglich um die Unmündigkeit, um die Passivität, die Bevormundung, um den „Gängelwagen" geht es ihm. Und hier eben ist es in seinen Augen der große König, „der zuerst das menschliche Geschlecht der Unmündigkeit, wenigstens von seiten der Regierung, entschlug und jedem frei ließ, sich in allem, was Gewissensfreiheit ist, seiner eigenen Vernunft zu bedienen". Unter ihm dürfen auch „verehrungswürdige Geistliche, unbeschadet ihrer Amtspflicht, ihre vom angenommenen Symbol", d. h. also vom Bekenntnis, das sie vertreten, „hier oder da abweichenden Urteile und Einsichten in der Qualität der Gelehrten", als Wissenschaftler, „frei und öffentlich der Welt zur Prüfung darlegen". Das ist der Unterschied der deutschen Aufklärung von der französischen, wie sie in der

Digitized by Google

Französischen Revolution ihren schärfsten Ausdruck gefunden hat. Und wenn Hegel in seinen „Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte" von der Aufklärung sagt: „Von Frankreich kam sie nach Deutschland herüber, und eine neue Welt von Vorstellungen ging darin auf", dann aber wenige Seiten weiter betont: „In Deutschland war die Aufklärung auf seiten der Theologie, in Frankreich nahm sie sogleich eine Richtung gegen die Kirche", so besagt das für ihn dasselbe. Denn er begründet es damit, daß in Deutschland „in Ansehung der Weltlichkeit", d.h. in sozialer und politischer Hinsicht im Vergleich mit Frankreich alles schon seit der Reformation „gebessert" war, wobei er freilich nur an das Verhältnis der geistlichen zur weltlichen Macht und an die Stellung der Vernunft zur „gesalbten Legitimität der Könige" und nicht an die Zersplitterung des Reiches seit 1648 und an das Testament Richelieus denkt. Das ist für Hegel der entscheidende Grund des Unterschieds zwischen der Aufklärung in Frankreich und Deutschland, daß hier „das Prinzip des Denkens schon so weit versöhnt" war.

Wenn Kant in seinem Aufsatz in der Berlinischen Monatsschrift das Wesen der Aufklärung im Übergang zum „Geist einer vernünftigen Schätzung des eigenen Werts und des Berufs jedes Menschen, selbst zu denken" erblickt, so stimmt also auch Hegel in diesem Punkt mit ihm durchaus überein. Dieser „Hang und Beruf zum freien Denken" ist für Kant der „Keim", für den die Natur „am zärtlichsten sorgt". So steht in den Augen Kants die Aufklärung als Zeitalter und als Prozeß, als Haltung und als Ansicht der Wirklichkeit weit über die bloß intellektuelle und zivilisatorische Sphäre des Menschen hinaus und dessen, was er sich von Epoche zu Epoche künstlich zurechtzimmert, aufs innigste mit dem Willen der Natur selbst im Zusammenhang. Man mag eine solche Ansicht für das sicherste Zeichen eines bedenklichen, aufklärerischen und durch und durch rationalistischen Naturbegriffs bei Kant nehmen, vielleicht aber ist es umgekehrt nur ein Zeichen dafür, wie wenig man selbst noch fähig ist, über die dualistische Zerreißung von Natur und Geist hinauszudenken und zu bemerken, wie urwüchsig Kant auch noch sehr literarisierte und späte Erscheinungen des menschlichen Geisteslebens mit all ihren rationalistischen Konstruktionen und Abstraktionen als Teilerscheinungen der Natur zu sehen vermag.

Kaum aber ist über die Aufklärung überhaupt und über die deutsche im besonderen je ein größeres Wort gesagt worden, als das, in dem Kant seine Ausführungen in der Berlinischen Monatsschrift gipfeln läßt, wenn er im Blick auf den beginnenden Ausgang aus der Unmündigkeit „dieses Zeitalter das Zeitalter der Aufklärung oder das Jahrhundert Friederichs" nennt.

Man hat oftmals die Frage gestellt, ob Kants eigene Philosophie noch der Aufklärung zuzurechnen sei oder nicht? Die Antwort auf diese Frage hängt selbstverständlich zu einem entscheidenden Teil von der Stellung zu Kant einerseits und anderseits davon ab, welchen Standpunkt man der Aufklärung gegenüber einnimmt. In einem Punkt aber würde auch der erbittertste

Digitized by Google

Gegner Kant auch in seinen eigenen Augen nie herabsetzen können, wenn er ihn der Aufklärung einreihte. In seiner „Logik" gibt Kant drei „Allgemeine Regeln und Bedingungen der Vermeidung des Irrtums überhaupt" an, „1. selbst zu denken, 2. sich an die Stelle eines anderen zu denken, und 3. jederzeit mit sich selbst einstimmig zu denken". Er nennt die erste die aufgeklärte, die zweite die erweiterte, die dritte die konsequente oder bündige Denkart. Im § 40 der „Kritik der Urteilskraft" kehren diese Regeln in derselben Reihenfolge als „Maximen des gemeinen Menschenverstandes" wieder, nur daß hier die erste, das Selbstdenken, die Maxime der vorurteilsfreien Denkungsart genannt wird. Sie ist „die Maxime einer niemals passiven Vernunft". Den „Hang" zur passiven, fremdbestimmten Vernunft nennt Kant Vorurteil, und das größte Vorurteil ist der Aberglaube.

Unter Aberglaube aber versteht Kant nun die Anschauung, daß die Natur anderen als menschlichen Denkformen und Verstandesgesetzen unterliege. Damit aber scheinen wir uns nun in Wahrheit statt in der weiten, allgemeinen und plausiblen Welt der Aufklärung vielmehr in einer viel enger umschriebenen und umstrittenen idealistischen Philosophie, mitten im Raum des Kantischen Idealismus zu befinden, für den der Verstand seine Gesetze nicht aus der Natur schöpft, sondern sie ihr vorschreibt. Ist diese „Natur" in Wahrheit noch die große, schöpferische, unendliche Natur, die wir alle ursprünglich meinen und kann man eine Anschauung, nach der der menschliche Verstand der Natur ihre Gesetze nicht vorschreibt, sondern von ihr günstigenfalls empfängt, bereits abergläubisch nennen, ja als das Wesen und den Inbegriff alles und jedes „Aberglaubens" ansprechen? Dürfen wir hoffen, von einer so engen, philosophisch voraussetzungsreichen und speziellen Basis aus das Weltbild der Aufklärung in seinen allgemeinsten Zügen zu gewinnen? Stehen wir nicht im Begriff, dieses Weltbild gründlich zu verzeichnen und darüber hinaus Kant mit der Aufklärung zu identifizieren?

Was das letztere betrifft, so ist es leicht zu berichtigen. Gewiß hat Kant gerade durch seine kritische Großtat alle „dogmatisch" absprechenden und behauptenden rationalistischen Konstruktionen und damit alle Formen der „flachen" Aufklärung des Jahrhunderts in die Schranken gewiesen. In der Auseinandersetzung mit solchen Anmaßungen des Dogmatismus und der Aufklärung wird sein Werk zur Überwindung der Aufklärung, wie es in der geschichtlichen Betrachtung heute vor allem gesehen wird. Das hindert nicht, daß die Kantische Philosophie selbst Aufklärung in jenem höchsten und immer notwendigen Sinn ist, wo wir unter Aufklärung die Befreiung der Vernunft aus dem Zustand der blinden Passivität der Vorurteile und Meinungen verstehen. In diesem Sinn hat die europäische Aufklärung schon mit Platons Kampf gegen die Doxa begonnen. Ja, in diesem Sinne gehört sie ebenso wie ein ursprüngliches Verhältnis zur Natur zum innersten Wesen germanischer Wissenschaft.

Vielleicht aber läßt sich gerade vom Begriff des Aberglaubens her auch noch dem Kantischen Begriff der „Natur" und damit seiner ganzen Philo-

Digitized by Google

sophie ein anderer Sinn als bloß der einer „idealistischen" Verflüchtigung und Verdünnung abgewinnen. Man darf dann nur den zunächst gewiß befremdlichen Ausdruck, daß der Verstand der Natur die Gesetze „vorschreibt", nicht als Leugnung ihrer Eigenmacht und Selbständigkeit auffassen — sie ist's ja sogar noch, die den „Keim" des souveränen und freien Verstandesgebrauchs pflegt und entwickelt und für ihn „am zärtlichsten sorgt". Sondern die der Natur vom menschlichen Verstand „vorgeschriebenen" Gesetze besagen lediglich, daß wir in allen Erscheinungen, in denen uns die Natur entgegentritt, wie sie restlos Inhalt unseres Bewußtseins sind, so auch bis ins letzte hinein nur auf Verknüpfungen des eigenen Verstandes und nie auf etwas außerhalb desselben Liegendes stoßen. Das letztere nimmt an, wer angesichts irgendeiner Erscheinung behauptet, es gehe nicht mit natürlichen Dingen zu. Das aber ist in der Tat die Haltung, in der man im „Aberglauben" den Erscheinungen gegenübertritt. Demgegenüber kennen wir bei noch Unerklärlichem lediglich die Bedingungen und vielleicht auch bestimmte Bedingungszusammenhänge oder empirische Gesetze noch nicht, an die es gebunden ist und mit deren Erkenntnis es erklärbar und verständlich wird, wie das andere.

Das also ist es, was Kant unter der „Unterwerfung der Vernunft unter keine andere Gesetze, als die sie sich selbst gibt", versteht und „Freiheit im Denken" nennt[2] und mit „Selbstdenken" und „Aufklärung" gleichsetzt. „Selbstdenken heißt: den obersten Probierstein der Wahrheit in sich selbst (d. i. in seiner eigenen Vernunft) suchen; und die Maxime, jederzeit selbst zu denken, ist die Aufklärung[3]." Daher besteht die Aufklärung für ihn auch nicht im Besitz bestimmter Kenntnisse oder im Sinne eines weitverbreiteten rationalistischen Bildungsbegriffs im Besitz möglichst vieler Kenntnisse, sondern nur in dem Grundsatz, sich bei allem, was man annehmen soll, selbst zu fragen, „ob man es wohl tunlich finde", den Grund oder die Konsequenzen „zum allgemeinen Grundsatze seines Vernunftgebrauches zu machen? Diese Probe kann ein jeder mit sich selbst anstellen; und er wird Aberglauben und Schwärmerei bei dieser Prüfung alsbald verschwinden sehen, wenn er gleich bei weitem die Kenntnisse nicht hat, beide aus objektiven Gründen zu widerlegen"[4].

Im Mittelpunkt steht für Kant letztlich der Gegensatz zweier Haltungen, wenn er von Aufklärung spricht, eine passive Haltung des Bewußtseins („passive Vernunft") und eine zu innerst aktive Haltung („mit seiner Vernunft nicht passiv, sondern jederzeit sich selbst gesetzgebend zu sein"). Erst aus diesem Haltungsgegensatz und was er für die schein- und täuschungsfreie Erschließung der Wirklichkeit besagt, fließt dann für Kant die lakonische Formel: „Befreiung vom Aberglauben heißt Aufklärung[5]."

Die Natur wird nicht subjektiviert und auch nicht entgöttlicht, wenn man in allen Zusammenhängen, die sie uns zeigt, letztlich nichts anderes als die

[2] „Was heißt: sich im Denken orientieren?" 1786.
[3] Ebenda.
[4] Ebenda.
[5] „Kritik der Urteilskraft", § 40.

Digitized by Google

allgemeinsten und obersten Gesetze des menschlichen Verstandes selbst wiederfindet und nichts, was außerhalb des menschlichen Bewußtseins und des diesem Bewußtsein Zugänglichen läge und es überschritte. Ist es doch voraussetzungsgemäß restlos Inhalt des Bewußtseins, mag es darüber hinaus zugleich auch sonst noch sein, was es will. Das ist das Weltbild Kants und es ist in seiner Durchsichtigkeit und Zugänglichkeit das Weltbild der Aufklärung, freilich in seiner höchsten und geläutertsten Form.

Denn eben durch die Begründung: daß es sich um Vorstellungen des menschlichen Bewußtseins, um Erscheinungen handelt, eben dadurch unterscheidet sich diese Auffassung der Wirklichkeit von allen niedrigeren und „flacheren" Formen der Aufklärung, von den englischen des Empirismus, Sensualismus, Positivismus und Utilitarismus, vom französischen Rationalismus und von der deutschen Popularphilosophie. Es sollte nicht übersehen werden, daß es neben den „dogmatischen" Anmaßlichkeiten scholastischer und nachscholastischer Metaphysiker immer wieder diese Systeme, und d.h. Formen der Aufklärung sind, gegen die Kant seine Methode „kritisch" sich selbst kontrollierenden Philosophierens am nachdrücklichsten abhebt. Denn was er ihnen vorwirft, ist, daß sie die Erklärungsprinzipien, derer sie sich für die menschliche Erfahrungswelt und innerhalb dieser Welt bedienen, für die einzigen überhaupt möglichen halten und damit unbedenklich auch über Dinge urteilen oder absprechen, die außerhalb der uns zugänglichen Sinnenwelt liegen. Das, nicht die Verbauung des Zugangs zur Wirklichkeit, ist der Sinn der „Grenze", die Kant dem menschlichen Erkennen zieht und worin er die erste und unerläßliche Bedingung alles echten Philosophierens erblickt. Ganz unmißverständlich hat er es in einem der wichtigsten Dokumente seines Philosophierens, im § 57 der „Prolegomena", ausgesprochen. Nicht nur der eigentliche Sinn seiner fortdauernden Auseinandersetzung mit Hume, auch der den Blick weitende Sinn seines auch heute noch meist in der entgegengesetzten Richtung verstandenen und so ewig mißverstandenen „Apriorismus" ist hier zu suchen. Es ist der Kampf gegen die zum bloßen „Nichts als" verkümmerten Formen der Aufklärung und des Rationalismus. Daß auch der „Dogmatismus" am selben Strang zieht, das gehört zum erlesenen Wissen Kants, das man selbst gefunden haben muß, um, vielleicht sehr spät oder nie, zu entdecken, wie behutsam, wie wissend und schauend hier philosophiert wird. Weil man so selten über den Eingang und die vorderen Räume hinauskommt, werden immer nur wenige bemerken, worin sein grundlegendes Hauptwerk, die „Kritik der reinen Vernunft", gipfelt, als Anleitung, methodisch gipfelt. Gegen die „faule Vernunft" — wieder ist es das Bekenntnis zur hellsten Aktivität des Bewußtseins — gegen das eingleisige, kümmerliche Denken mit ein paar Formeln, Dogmen und Regeln, gegen jedes anmaßliche „Nichts als" ruft er zum Suchen nach Gegenannahmen auf. „Sinnet demnach selbst auf Einwürfe, auf die noch kein Gegner gefallen ist, und leihet ihm sogar Waffen, oder räumet ihm den günstigsten Platz ein, den er sich wünschen kann." Es sind und bleiben nur „bleierne Waffen". Denn sie sind „durch keine Erfahrungsgesetze gestählt", aber sie vermögen „dennoch immer so

Digitized by Google

viel" als die des Gegners. „Es ist hierbei gar nichts zu fürchten, wohl aber zu hoffen, nämlich, daß ihr euch einen in alle Zukunft niemals mehr anzufechtenden Besitz verschaffen werdet." Hinter diesem Weisheitswort einer durch nichts mehr anzutastenden Sicherheit und Gewißheit der Vernunft, neben der Helligkeit selbst steht wie Mephistopheles neben Faust der Begleiter, das dunkle Gegenthema: „Den Gegner aber müssen wir hier jederzeit in uns selbst suchen[6]."

Damit siegt die höchste Form der Aufklärung, die durch und durch germanische stahlklare, nüchterne Selbstprüfung des Geistes über ihren gefährlichsten Feind, über das „aufklärerische", rationalistische und logizistische „Nichts als", über die niederen und bequemen Formen der Aufklärung, die sich nur zu bereitwillig und selbstbewußt auch den Titel der Aufklärung anmaßten. Es ist nicht verwunderlich, daß überall dort, wo der Typus mit dem Durchschnitt verwechselt wird, sogar gerade die Masse dieser Erscheinungen einfach mit der Aufklärung und ihrem Wesen gleichgesetzt wird. Wo immer die Aufklärung ungeschichtlich nur im negativen Sinne gesehen wird, spricht der weltanschauliche Gegner oder diese Verwechslung.

Sie liegt nahe genug, wenn man an die einflußreichsten Formen der damaligen zeitgenössischen Philosophie, an die Literaturprogramme der Gottsched, Bodmer, Breitinger und schließlich an die ebenfalls auf dem Operieren mit dem „Zu wenig" beruhende Gestalt des universalistischen Aufklärungshumanismus denkt, wie er in Lessings „Nathan der Weise" zum Ausdruck kommt. Über all diesen Formen des humanistischen und humanitären Denkens, über dem Vernunftkult und dem politischen Programm der Französischen Revolution, über Freimaurerei und Judenemanzipation darf aber der positive germanische Kern der Aufklärung nicht übersehen werden, wenn es um das Weltbild der Aufklärung geht.

Deutschland hat sich hier am besten in ganz Europa den klaren Blick für das Gesunde, Organische, für die Wirklichkeit gegenüber den rationalistischen Abstraktionen, für die Totalität des organisch Zusammengehörigen gegenüber dem Universalismus und d.h. gegenüber der Uniformität gewahrt. Ein Zeugnis ebensosehr für sein Blut wie für das Werk seiner geistigen Führer.

Wir haben in dieser Front Kant gegen Hume beleuchtet. Wie weit dieser zweifellos bedeutendste und originellste Denker, den England hervorgebracht hat, hier Abbau und „Nichts als" bedeutet im Gipfelpanorama des geistigen Europas, gemessen an der Höhe des Weltbildes, das Platon, Aristoteles und die großen Schöpfer der deutschen Philosophie entworfen haben, das hat der fast immer den Nagel auf den Kopf treffende Hegel in seinen Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie zum Ausdruck gebracht, wenn er vom Hume'schen Skeptizismus sagt, daß er „alles Allgemeine in die Gewohnheiten und Instinkte versinken" läßt. Dem vielleicht anmutigsten Dokument der diätetischen Bedeutung der Aufklärung, der

[6] „Kritik der reinen Vernunft", Methodenlehre. I. Hauptstück, III. Abschnitt.

Digitized by Google

philosophischen Abhandlung des großen Königs „Über die Unschädlichkeit des Irrtums des Geistes" aus dem Jahre 1738[7] steht die Schilderung gegenüber, die Goethe im 11. Buch von „Dichtung und Wahrheit" von der Wirkung gibt, die das atheistische „Système de la nature" (1770) aus dem Kreise der französischen Enzyklopädisten auf ihn gemacht hat. „Wir begriffen nicht, wie ein solches Buch gefährlich sein könnte. Es kam uns so grau, so cimmerisch, so totenhaft vor, daß wir Mühe hatten, seine Gegenwart auszuhalten, daß wir davor wie vor einem Gespenst schauderten." Der „geschmückten großen Welt" stand hier eine „triste atheistische Halbnacht" gegenüber, „in welcher die Erde mit allen ihren Gebilden, der Himmel mit allen seinen Gestirnen verschwand". Materie und Bewegung sollten „ohne weiteres die unendlichen Phänomene des Daseins hervorbringen". Und nun der entscheidende Einwand, aber in der Bereitschaft, auch dieses materialistische Ergebnis ruhig anzuerkennen, wenn es wahr ist, zugleich ein Zeugnis der deutschen, der germanischen Haltung, das Bekenntnis zu den Werten der Wahrheit und Wahrhaftigkeit. „Dies alles wären wir sogar zufrieden gewesen, wenn der Verfasser wirklich aus seiner bewegten Materie die Welt vor unsern Augen aufgebaut hätte. Aber er mochte von der Natur so wenig wissen als wir: denn indem er einige allgemeine Begriffe hingepfahlt, verläßt er sie sogleich, um dasjenige, was höher als die Natur, oder als höhere Natur in der Natur erscheint, zur materiellen, schweren, zwar bewegten, aber doch richtungs- und gestaltlosen Natur zu verwandeln, und glaubt dadurch recht viel gewonnen zu haben."

Nicht nur der Gegensatz zwischen deutschem und „westlichem" Denken, soweit man davon wirklich sprechen kann, ist dadurch auf eine knappe anschauliche Formel gebracht. Sie scheint uns glücklicher, weil sie weniger auf eine durchgehende Gegensätzlichkeit hinausläuft, als die Unterscheidungen, die der Westen selbst, etwa in den verschiedenen neueren Auslassungen von H. J. de Vleeschauwer zu dieser Frage vorzunehmen für notwendig hält. Auch das Eigentümliche der deutschen Aufklärung darf mit gutem Recht mehr, als es bisher geschehen ist, im Lichte einer deutschen Bewegung gesehen werden.

Um diese richtigere Einschätzung der deutschen Aufklärung hat sich vor allem Max Wundt ein bleibendes Verdienst erworben. So, wenn er von der deutschen Aufklärung in einer jüngsten Veröffentlichung sagt, daß auch ihr Gedankeninhalt, „wenn wir ihn an sich selbst betrachten, weit deutscher" ist, „als man meistens glaubt". Er begründet das, indem er fortfährt: „Man darf ihn nur nicht immer vom Ausland her sehen und ihn dadurch in eine falsche Beleuchtung setzen. Ein Schulbeispiel solcher verkehrten Betrachtung ist Cassirers Buch über die Philosophie der Aufklärung, in dem Deutschland als ein unselbständiger Anhang von Westeuropa hingestellt wird, ein Schulbeispiel auch dafür, wie wir von jüdischer Seite um unsere eigene Vergangenheit gebracht wurden. Man begreift dann nur nicht,

[7] „Die Werke Friedrichs des Großen", 8. Bd., S. 10 ff.

Digitized by Google

wie plötzlich die mächtige philosophische Bewegung der Folgezeit, sozusagen aus dem Nichts, entstehen konnte. Gewiß sollen die Einflüsse aus dem Auslande nicht geleugnet werden. Aber man muß sie richtig bewerten. Sie sind Folgeerscheinungen und dienten zur Bestätigung von Richtungen, die man selbst schon eingeschlagen hatte. Nur weil sie in Deutschland auf verwandte Bewegungen stießen, konnten sie hier Wurzel fassen; sonst wäre das ja unbegreiflich." Deutsch bleibt, was auch hier noch über die Aufklärung hinausführte, das Ungenügen an den „einseitigen Lösungen". „Besonders handelt es sich dabei um den Platonismus, die Grundgestalt des philosophischen Einheitsdenkens und immer die lebendigste Mahnung, über alle Gegensätze hinaus zu einer letzten Verbindung aufzusteigen. Bei Leibniz wirkte er noch, und Kant fand seinen kritischen Weg, indem er neu auf ihn zurückgriff. Der Aufklärung ist er im allgemeinen fremd, wie er ja auch der Schulphilosophie des 17. Jahrhunderts fremd gewesen war. Und dieser Mangel platonischen Einschlages ist, systematisch gesehen, sicher ein besonders bezeichnender Zug an ihrem Bild[8]."

[8] M. Wundt, „Christian Wolff und die deutsche Aufklärung" in: „Das Deutsche in der deutschen Philosophie", hrg. von Th. Haering, 1941, S. 230 ff.

Digitized by Google

Franz Koch:

Der deutsche Idealismus als Weltbild der deutschen Bewegung

Karl Musäus, der Verfasser der bekannten „Volksmärchen der Deutschen", fragt im Vorbericht ihres 1782 erschienenen ersten Teils: „Was wäre das enthusiastische Volk unserer Denker, Dichter, Schweber, Seher ohne die glücklichen Einflüsse der Phantasie?" Diese Frage bildet die Keimzelle des geflügelten Wortes vom „Volk der Denker und Dichter", das für keine Epoche der deutschen Geschichte mit größerem Rechte in Anspruch genommen werden darf als für die des deutschen Idealismus, für jene beiden Generationen, deren Leben die Jahre von 1770 bis 1830, vom sogenannten Sturm und Drang bis zu Goethes und Hegels Tod, erfüllt. Zu keiner Zeit hat sich der Deutsche vollständiger von allem äußeren Leben abgewandt, um, in die Abgründe des eigenen Ichs versinkend, triumphierend mit ein paar Flügelschlägen sich hoch über Welt und Leben zu erheben und mit Schiller zu verkünden: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut." Daß zu gleicher Zeit die Welt vom Westen her in der Französischen Revolution ein anderes Gesicht erhielt, sich Mächte und Ideen da erhoben, die das Schicksal Europas auf anderthalb Jahrhunderte bestimmen sollten; daß der Boden Europas von Kriegen erbebte, die Armee Preußens, vom Geiste Friedrichs verlassen, bei Jena und Auerstedt Schlacht und Ruhm verlor, bis dieses Europa sich zusammentat, dem Dämon des Krieges, Napoleon, den Untergang zu bereiten — wer vernähme in den großartigen Systemen der Fichte, Schelling und Hegel, in der Dichtung der Klassik und Romantik ein Echo solch weltbewegenden Geschehens? Am 13. Oktober 1806 mitternachts beendet Hegel seine „Phänomenologie", während vor den Fenstern auf dem Marktbrunnen von Jena die Wachtfeuer brennen jener französischen Armee, die am nächsten Tage Preußen vernichtend schlagen wird, und Wilhelm von Humboldt schreibt im September 1813 aus Prag: „Ich befinde mich in einer neuen Welt, habe nichts zu tun, lese den Homer und sehe die Kosaken." In einem Briefe desselben Humboldt aber an Fritz Jacobi vom 26. Oktober 1798 heißt es: „Ich bin, mitten in Frankreich, nur noch ein viel eingefleischterer Deutscher als vorher geworden", und 1815 bekennt er: „Es gibt doch nie ein Vaterland, dem man lieber angehören möchte als Deutschland", beseelt von dem leidenschaftlichen Wunsche, „daß Deutsche eins sind und bleiben müssen". Fichte hält seine „Reden an die Deutsche Nation", und in der Heidelberger Romantik bricht urmächtig volkhaftes Empfinden wie ein Strom glühender Lava aus dem bebenden Boden Deutschlands. So hat es seinen guten Sinn, wenn Hermann Nohl dieser scheinbar so weltabgewandten Epoche 1911 den Namen „Deutsche Bewegung" gab, den von unserem heutigen Gesichtspunkt aus zu rechtfertigen Sache der folgenden Überlegungen sein soll.

Schon der Auftakt war Programmusik. Gemeint ist das Büchlein „Von deutscher Art", das Johann Gottfried Herder 1773 herausgab. Es enthielt

Digitized by Google

den wunderbaren Hymnus Goethes auf das Straßburger Münster „Von deutscher Baukunst", der sich herrlich abhob von der gegenläufigen Abhandlung des Italieners Frisi über die Gotik, die Einleitung Justus Mösers, des Geistesverwandten Herders in der Art, Geschichte der Völker als etwas Organisches, Gewachsenes zu sehen, zu seiner „Deutschen Geschichte", endlich zwei Aufsätze von Herder selbst über Shakespeare und „Ossian oder die Lieder alter Völker". Die führende im Chor dieser Stimmen war die Herders, des Ahnherrn einer organisch-biologischen Geistesgeschichte, die sich keine Seele ohne dazugehörigen Leib und umgekehrt denken kann. Angeregt durch Johann Georg Hamann, den „Magus des Nordens", vollzieht er die große Wendung von der westisch gerichteten Aufklärung zu einer artgeprägten, organischen Denk- und Lebensform. Das ließ schon das „Journal" seiner Reise im Jahre 1769 erkennen, in dem die Stimmen aller seiner späteren Werke chaotisch durcheinanderbrausen, das leuchtendste Fanal der kommenden Zeit, wo er u. a. bereits verlangt, daß der Deutsche, der „gottlob! nur in der Wissenschaft ein Trupp südlicher Kolonien" geworden sei, die Geschichte des Nordens studiere. Herder kam vom Osten, aus Riga, von der Grenze deutschen Lebens. Ihm waren Aug und Ohr mehr als dem Binnendeutschen aufgeschlossen für die besondere, individuelle Artung jedes Volkes, auch des eigenen. „Ich werde, was ich bin", dieser modernste Erkenntnisse vorwegnehmende Satz findet sich schon in einem Briefe Herders aus dem Jahre 1769. Und wenn sich später das gewaltige Werk seiner „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" über dieser Grunderkenntnis aufbauen wird, jenes Werk, das auf Chamberlains „Grundlagen", auf Rosenbergs „Mythus" vordeutet, so zieht er jetzt, in diesen fliegenden Blättern von deutscher Art und Kunst, im Shakespeare-Aufsatz die ersten Folgerungen aus jener Voraussetzung in der bedeutenden, wiederum auf unsere Tage verweisenden Entdeckung: „In Griechenland entstand das Drama, wie es im Norden nicht entstehen konnte. Im Norden ist es also nicht und darf nicht sein, was es in Griechenland gewesen." Dieser Aufsatz aber ist selbst nur wieder eines der bedeutendsten Zeugnisse für jene Besitzergreifung Shakespeares durch den deutschen Geist, die, mit Lessings Hinweisen in den Literaturbriefen und der Hamburgischen Dramaturgie beginnend, in der Schlegel-Tieckschen Shakespeare-Übersetzung ihre Krönung findet und auf dem Gebiete des Dramas die Drehung vom französischen zum germanischen Raum bedeutet. Im Ossian-Aufsatz aber tritt Herder für das Volkslied ein, ein Wegbereiter dessen, dem in der Heidelberger Romantik die schönste Erfüllung in Brentanos und Arnims Sammlung „Des Knaben Wunderhorn" zuteil ward, ein Pfadfinder volksnaher Dichtung überhaupt, des Sturm und Drangs, des ersten Aktes der Deutschen Bewegung, die in kühnem Anlauf die Bastionen der Aufklärung überrennt. Während eben diese Aufklärung in der Französischen Revolution mit ihren Ideen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu gipfeln beginnt, besinnt der Deutsche sich auf die artgeprägten Kräfte seines Wesens, überbrandet, biologisch gesehen, eine Welle deutschen Blutes den von der Aufklärungsideologie durchsetzten Boden, übertönt der Schlag des Herzens die schlüssige Rhetorik aufgeklärter Köpfe. Hatte die Aufklärung sich an die Allgemeinheiten einer allüberall gleichen Vernunft und Menschheit gehalten, so tritt nun der andere Pol ins Licht, die individuelle Wesenheit und Prägung der Völker und ihrer Kulturen, ihre jeweils andere und eigene Daseins- und Lebensform, ihre so und so geartete, von

Digitized by Google

tausend Lebensbedingungen abhängige seelische Haltung. Ein Schicksalsbegriff wird damit geboren, der den aufklärerischen Glauben an einsinnigen Fortschritt durch den soviel geschichtlicheren Begriff der Entwicklung ersetzt, durch das organische Bild vom Wachsen, Blühen, Fruchten und Welken eines Lebewesens. Völker wie Menschen sind nicht mehr unbeschriebene Blätter, auf die ein von außen kommendes Schicksal seine Runen zeichnet, sondern sie werden und können nur werden, was sie schon sind, wie Goethe das später formulieren wird: „Geprägte Form, die lebend sich entwickelt." Herder wars, der, angeregt von Vico, von Montesquieu, von Hamann diese Umkehrung des Blickpunktes bewirkte, vor allem in Goethe, seinem gelehrigsten Schüler, der den Lehrer bald übermeisterte. So vernehmen wir einen neuen Ton, wenn Goethe nun von deutscher Baukunst kündete, von den „Babelgedanken" des Erwin von Steinbach, „ganz, groß, und bis in den kleinsten Teil notwendig schön, wie Bäume Gottes", während man bislang nur von griechischer, römischer und italienischer Baukunst zu sagen wußte. Auf dem damals französischen Boden Straßburgs flammt in Goethe die Liebe zu vaterländischem Wesen empor, ein Erlebnis, das er den Folgenden, den Lenz, Friedrich Schlegel, Humboldt, Görres vorgelebt hat, hier erhält das Wort „gotisch", vordem nur im Sinne von abstrus, barock, sinnlos gebraucht, jene Weihe und Gefühlswärme, die es noch heute hat. Es war freilich ein Irrtum, wenn Goethe die Gotik in Deutschland entsprungen glaubte, wenn er sie als schlechthin deutsche Kunst feierte. Dennoch hatte er in höherem Sinne recht, wenn man in diesem Hymnus ein Symptom dafür erkennt, daß Goethe intuitiv den beherrschenden, rassischen Anteil erfühlte, den germanisches Wesen an der Gotik hat, daß er in ihr einen Ausdruck solchen Lebensgrundes erspürte. Hier, bei den Hamann, Herder, Goethe, im ganzen rheinischen Sturm und Drang, nicht anders im Göttinger Hain, der sich um Klopstocks Standbild gesammelt hatte, sprach die deutsche Seele, ein unmittelbarer Ausdruck der deutschen Lebensmitte als der vielfach überformte, deutsche Geist, wie er in Lessing, dem Überwinder der Aufklärung, beherrschend zutagegetreten war. Denn immer ist der Pulsschlag deutschen Lebens unmittelbarer zu ertasten, wo Herz und Seele reden, als wo dieses Leben durch den Filter des Intellekts, des Geistes gezwungen wird, und umgekehrt stößt dort, wo Herz und Seele Laut gewinnen über den Geist, das Leben deutschen Blutes wagend und kämpfend in stärkeren Wellen vor ins Neuland der Geschichte. Aber die Wahrheit auf doppeltem Wege zu suchen, Kolbenheyer hat es uns sehen gelehrt, ist von eh und je deutsches Schicksal gewesen, mit dem Gefühl, dem Herzen, der Seele, oder im Geiste, auf emotionalem Wege oder auf spekulativem. So liegen denn in diesem Zeitraum auch die kühnsten Taten deutschen Geistes, jene einander auf dem Fuße folgenden Systeme Fichtes, Schellings und Hegels, die alle nur möglich waren auf dem Boden, den Kant in kritischer Besinnung bereitet hatte. Man muß aus freundlicheren, freigebiger schenkenden Gebreiten Deutschlands in die karge Landschaft Preußens, der alles abgekämpft sein will, kommen, um Kants Philosophieren, die Ethik seines kategorischen Imperativs, die saubere Ordnung seiner Kategorientafel wirklich zu verstehen. In der Dichtung jener Stürmer und Dränger, der Original-Genies, wie sie sich selber nannten, kamen zwei einander scheinbar widersprechende Erlebnisse zur Gestaltung. Indem man von der Menschheit aufs Volkstum zurückging, wurde man sich jener erdhaften, vaterländischen, patriotischen Bindungen wieder bewußt, die die

Digitized by Google

Aufklärung als „heroische Schwachheit" belächelt hatte. Indem man aber zum Volkstum über das Individuelle, Eigentümliche, Artgeprägte und Besondere gelangte, erlebte man auch die Einzigartigkeit, Besonderheit und Einmaligkeit dieses Individuellen und damit ihre Freiheit stärker als je. Der Aufstand der Geister war zugleich einer gegen den westischen Absolutismus, der sich am unverhülltesten in dem Worte bekennt: L'état c'est moi, dem man nur Friedrichs des Großen Überzeugung: „Der Fürst ist der erste Diener seines Staates" entgegenzuhalten braucht, um die Gegensätze zu überschauen. Lessings „Emilia Galotti", Schillers „Kabale und Liebe" sind eine Kampfansage an den Geist des Absolutismus, der auch manchem deutschen Duodezfürsten allzu willig eingegangen war, Goethes Götz, als Dichtung zugleich beredtes Zeugnis erwachenden völkischen Bewußtseins, stirbt mit dem Wort „Freiheit" auf den Lippen.

Es ist, als ob alles das, was die junge Generation des Sturm und Drang bereits gelebt hat, die Lösung vom Rationalismus der Aufklärung, die Befreiung seelischer, im tiefsten Wesensgrunde des Menschen wurzelnder Kräfte, aus dem Bedürfnis echt deutscher Gründlichkeit und Ordnungsliebe nun erst noch vor dem Gerichtshof philosophischer Besinnung gerechtfertigt werden müßte. Denn der eigentlich nährende Quell von Kants gewaltiger philosophischer Leistung ist das Erlebnis der sittlichen Freiheit des Willens, geboren aus einer weiter nicht erklärbaren, unmittelbaren Gewißheit. Nichts ist ihm so unmittelbar, so „apriorisch" gewiß wie die Tatsache, sich frei entscheiden zu können. Alles andere Wissen ist nur ein solches um eine erscheinende Wirklichkeit. Selbst unser Erkenntnisvermögen ist letztlich abhängig von dieser Gewißheit eines frei handelnden Willens. Denn Kant hätte nicht zu der Einsicht in die weltschaffende, gesetzgebende, wissenschaftlich verpflichtende Kraft unseres Bewußtseins gelangen können, wäre in ihm nicht die Überzeugung von der sittlichen Freiheit des Menschen, wo sich erst eigentlich die schöpferische Macht des Geistes bewährt, lebendig gewesen, hätten nicht die Ideen Gott, Freiheit, Unsterblichkeit leitend und führend seiner Wühlarbeit in den Schächten denkerischer Selbstbesinnung vorgeleuchtet. So geht, entwicklungsgeschichtlich gesehen, sein Denken den umgekehrten Weg, den es in seinen drei Kritiken durchschreitet, beginnt bei den sittlichen Voraussetzungen, bei der Frage: „Was soll ich tun?", um erst von da zur „Kritik der reinen Vernunft" zu gelangen, zu der Frage: „Was kann ich wissen?" Eine kopernikanische Drehung fürwahr, wie das Vorwort zur zweiten Auflage dieser Vernunftkritik den Vorgang bezeichnet, eine Drehung in jedem Sinne, nicht zuletzt in dem, daß Kant das Erkennen dem Primat des Handelns, der Tat, unterstellt, genau in jenem Sinne, in dem der Faust Goethes den Logos des Johannesevangeliums mit „Tat" übersetzt, um getrost zu schreiben: „Im Anfang war die Tat." Die Welt ist uns nicht gegeben, sondern aufgegeben, Stoff, an dem sich die Spontaneität und Produktivität unseres Geistes zu bewähren hat. Die Tatsache, daß wir gegen Lust und Neigung, ja, zuweilen gegen den stärksten natürlichen Trieb, den der Selbsterhaltung, zu handeln imstande sind, ist nur dadurch erklärlich, daß wir uns dieses Gesetz selbst gegeben haben, daß es sich nicht um Heteronomie, sondern um Autonomie des Willens handelt. Das sittliche Bewußtsein ist für Kant das eigentlich schöpferische Element, das Werte setzt und schafft, die Welt des Tuns und Handelns gründet und aufbaut. Das Ich ist zum Träger der Welt geworden, aber nur deshalb, weil es vorher noch sich selbst

Digitized by Google

das Gesetz gegeben hat, das nicht aus der Welt stammt und nicht für sie gilt, sondern allein für das innere Handeln dieses Ichs. Hier liegt zugleich das Problem verborgen, das der deutsche Idealismus zu bewältigen haben wird, das faustische Problem, wie dieses ganz auf sich gestellte, in sich verschlossene Ich sich zum Universum weitet, das, was der ganzen Menschheit zugeteilt ist, in seinem innern Selbst zu genießen vermag.

Vom Ich aus also wird die Welt ergriffen, von jenem Ich, das im tiefsten Grunde des Menschlichen lebt und sich für Kant, den Sohn frommer pietistischer Eltern, als sittliches Bewußtsein entpuppt. Wenn er am Ende seiner „Kritik der praktischen Vernunft" den berühmt gewordenen Satz ausspricht, daß zwei Dinge immer wieder sein Gemüt mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllten: „Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir", wenn er weiter bekennt, daß der „erstere Anblick einer zahllosen Weltenmenge" ihn förmlich vernichte, der zweite dagegen seinen Wert als einer Intelligenz unendlich erhebe, und zwar „durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Tierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart", so ist damit auch die Richtung ausgesteckt, in der sich philosophisches Denken im Idealismus weiter entwickelt. Denn gerade diese Verinnerlichung, ja Vergewaltigung alles Weltstoffes durch das im tiefsten Grunde als sittlicher Wille erkannte Ich macht Kant zum, wie Hölderlin sagte, „Moses unserer Nation". Seine Nachfolger gehen in der angegebenen Richtung weiter, vollziehen die Rückwendung des Denkens ins eigene Subjekt immer energischer, bis der Gegensatz von Ich und Welt verschwunden, die Welt vom Ich aufgesogen ist, um von ihm neu geschaffen zu werden.

Den äußersten Punkt dieser Richtung hat Fichte erreicht, er hat die radikalsten Folgerungen aus Kants ethischer Grundstellung gezogen. „Sei!" „Sei Ich!" — diese Forderung steht am Beginn seines Denkens. Absolutes Selbstbewußtsein, diese Selbstsetzung des Ichs, ist keine Tatsache, sondern eine Tathandlung. „Ich finde mich frei von allem Einfluß der Sinnenwelt", verkündet er triumphierend, „absolut tätig in mir selbst und durch mich selbst, sonach als eine über alles Sinnliche erhabene Macht." Nicht bloßes Wissen, sondern Tun und Handeln ist für Fichte die Bestimmung des Menschen. Nur in Beziehung auf tätiges Handeln hat das Denken Sinn, sonst ist es leere und zwecklose Spielerei. „Was fruchtbar ist, allein ist wahr", wie Goethe dieselbe Erkennntnis faßt. „Wir handeln nicht, weil wir erkennen, sondern wir erkennen, weil wir zu handeln bestimmt sind", heißt es in Fichtes „Bestimmung des Menschen". Auch für ihn ist der sittliche Wille der letzte Erlebnisgrund seiner Philosophie, auch für ihn verwandelt sich wie ähnlich für Schiller auf dichterischer Ebene die Welt des Seins in eine des Sollens. Nur im Bewußtsein der innersten Freiheit des Menschen findet der Glaube an eine Wirklichkeit verläßlichen Ankergrund. Denn nur durch unseren Willen sind wir Bürger einer Welt, die allein Wirklichkeit besitzt, da nur er, dieser Wille, ganz Werk und Eigentum des Menschen ist. Nirgends vielleicht wird der nordische Charakter dieser Art Idealismus so deutlich wie hier bei Fichte. Antriebe, die seit der altdeutschen Mystik, seit Meister Eckehart, dem Einsatzpunkt nordischen Denkens, im Leben des deutschen Geistes, wenn auch zuweilen nur untergründig, lebendig geblieben sind, setzen sich hier wieder siegreich durch, wenn Fichte, vor der letzten Folgerung seiner ethischen Voraussetzungen nicht zurückscheuend, verlangt, diese sinnliche Welt dem Gesetze der Vernunft aufzu-

Digitized by Google

opfern, auf Irdisches zu verzichten, um allein dem Glauben an das Ewige zu leben, der Welt abzusterben, um neu geboren zu werden. Offenbart sich so aufs deutlichste der ethische und imperativische Charakter seiner Weltanschauung, seines Systems, so ist doch zu sagen, daß eben dadurch das System nicht völlig zum Abschluß kam. Denn in der Tat des Systems verwirklicht sich das Ich, das doch nie aufhören kann, Wille zu sein, deshalb auch niemals zur Ruhe kommen, seine Aufgabe restlos lösen kann. Das logische Moment in Fichtes Denken fordert den Abschluß, den das ethische nicht gewähren kann. So begreift Fichte den Geist des Menschen, wiederum eine nordische Konzeption, als einen immer strebenden und ist damit genau so Weiser und Künder des ethisch-idealistischen Zeitcharakters wie Goethes Faust mit seinem Thema:

Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt,

mit seiner, neue Sphären neuer Tätigkeit erschließenden Aussicht:

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.

„Die Welt ist nichts anderes als das versinnlichte Material meiner Pflicht." Diese Erkenntnis Fichtes ist, am Ende wenigstens, auch das Ergebnis von Fausts Erdenfahrt. Und wir glauben, in dieser ethischen Grundstruktur und Haltung der idealistischen Philosophie mehr von ihrem innersten, durch rassische wie geschichtliche Ursachen bedingten Leben zu fassen als mit einer Analyse ihrer transzendentalen Dialektik.

Darum können ja auch für einen Augenblick die beiden so verschiedenen Welten Goethes und Fichtes aneinanderklingen, als Welten zweier von denselben Schicksalsmächten bewegter deutscher Menschen. Denn sonst tritt ja mit dem Namen Goethe der Pol einer ganz anderen Weltanschauung, einer naturalistischen, wenn auch im Rahmen idealistischer Ausdrucksformen, ins Licht. Schlagartig wird sie etwa durch den Scherz in Goethes „Tag- und Jahresheften" (1795) beleuchtet, die berichten, daß ein Haufe Studenten Fichte die Fenster eingeworfen habe, „die unangenehmste Weise, von dem Dasein eines Nicht-Ich überzeugt zu werden". Er, Goethe, der Lebemeister und Schüler Herders, ging als Denker ja vom Nicht-Ich, von den Dingen aus, ging im Endlichen nach allen Seiten, um ins Unendliche zu schreiten. An die Natur, ans Leben in seinen einfachsten Erscheinungen hat Goethe sich immer wieder mit seinen Fragen nach den Rätseln des Daseins gewendet. Weil er sich nicht als Außenseiter der Natur fühlt, sondern von ihr getragen und umhüllt, traut er sichs auch zu, gelegentlich eines ihrer Geheimnisse unverschleiert gewahren zu dürfen, sonst aber letztlich erkennbare Elemente als „Urphänomene", ehrfüchtig an dieser natürlichen Grenze sich bescheidend, still zu verehren. Absurd dagegen scheint ihm, wie im „Sammler und die Seinigen" zu lesen ist, der Weg des zeitgenössischen Philosophen, der es für notwendig hält, „in sich selbst hineinzugehen, seinen eigenen Geist über seinen Operationen zu ertappen, sich ganz in sich zu verschließen, um die Gegenstände desto besser kennenzulernen". Nur zu gut kannte er, wie es an anderer Stelle heißt, „die Neigung zu Hypothesen, zu Theorien, Terminologien und Systemen" als eine Gefahr seiner Zeit, vor der er warnte. Wenn Kant meinte, daß die Vernunft „die Natur nötigen müsse, auf ihre Fragen zu antworten, nicht aber sich von ihr allein gleichsam am Leitbande gängeln lassen zu müssen", lehrt Faust:

Digitized by Google

Geheimnisvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.

Unvereinbar erscheint hier die zweigipfelige Spannung deutschen Wesens und Geistes. Das war es ja, was Goethes Grimm gegen Newton immer wieder erregen konnte, daß er sich der Natur gegenüber als Meister, nicht als Schüler gebärdete, daß er sie auf die Folter seiner Experimente gespannt und so ihr Antworten erpreßt habe, statt, ganz nur Ohr, ihren Offenbarungen zu lauschen, den Versuch zum Vermittler zwischen Objekt und Subjekt, nicht aber zum Herrn des Objektes zu machen. Mochte der Physiker gegen Goethe recht behalten, der Organiker, der Lebensforscher wird immer wieder die Genialität bewundern, mit der Goethe, der Morphologe, der Physiologe und Biologe, Geheimnisse des Lebens wie das der Metamorphose, der Kontinuität u. a. ertastet, keimhafte Erkenntnisse dessen, was erst den Forschungsmitteln der Naturwissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts sich völlig erschloß. Entdeckt er doch auch schon den Begriff der Anpassung, wenn ihm z. B. aufgeht, daß der Fisch nicht für, sondern durch das Wasser so gebildet wurde, wie er ist.

So beginnt das Pendel nach der anderen Seite auszuschwingen, wenn nun auch die zeitgenössische Philosophie sich besinnt und Schelling zu bedenken gibt: „Der Idealismus, der Gegenstand und Vorstellungen trennt, ist einsam und verlassen mitten in der Welt, von spekulativen Gespenstern überall umgeben. Für ihn gibt es nichts Unmittelbares und die Anschauung selbst, in welcher Geist und Objekt zusammentreffen, ist ihm nichts als ein toter Gedanke . . . Wer nichts Reales in sich und außer sich fühlt und erkennt — wer überhaupt nur von Begriffen lebt und mit Begriffen spielt . . . wie kann doch der über Realität (der Blinde über die Farbe) sprechen?" Zwischen dem Menschen und der Welt sei keine Kluft, „zwischen beiden muß Berührung und Wechselwirkung möglich sein, denn so nur wird der Mensch zum Menschen". Das war auch nach dem Herzen Goethes gesprochen, dem dabei wiederum deutlich wird, daß, wenn der Idealist sich auch gegen die Dinge an sich wehre, er doch die Dinge außer sich anerkennen müsse, „daß, wenn die eine Partei von außen hinein den Geist niemals erreichen kann, die andere von innen heraus wohl schwerlich zu den Körpern gelangen wird".

Der Horizont erweitert sich auf den ganzen Umkreis des Lebens. Eine neue Begeisterung, die Ahnung einer neuen Wahrheit bricht sich Bahn, Mut und Sehnsucht, mit Schellings Worten „das Unauflösliche, das Unmittelbare, das Einfache — zu enthüllen und zu offenbaren". Die Fülle der Welt soll wieder zu Worte kommen, ein Bild des Lebens will Gestalt gewinnen, wie es Goethe schon in den Versen Fausts vor dem Zeichen des Makrokosmos umrissen hat:

Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen.

Digitized by Google

Vom Geiste wechselt das Pendel zur Natur, zum Leben, das seine Rechte wieder geltend macht, im Zeitalter des Idealismus aber doch nur so zum Ziele gelangt, daß es zum Range des Geistes erhoben, dem Geiste gleichgesetzt wird, dieser aber als selbständige Macht bestehen bleibt. Das heißt, die Philosophie wird Naturphilosophie, die Ahnung von der Ganzheit und Selbstwesenheit des Lebens, erfaßt im Bilde und Begriff des Organismus, den erst die Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts zum Gegenstande der Forschung macht, zum Angel- und Drehpunkt philosophischer Besinnung. So sieht Schelling in der Natur eine „Stufenleiter, auf der der Geist zu sich selber emporsteigt", in der Natur den sichtbaren Geist, im Geiste die unsichtbare Natur. Vom Geist also zum Leben und das heißt aber wiederum auch zur Seele! Denn wenn Schelling die Natur als ein Streben aus der Tiefe des Unbewußten erfaßt, wenn er dieses Unbewußte, Seelische zum Erlebnisgrund seines Denkens werden läßt, bewährt er sich als Jünger seiner Zeit, der nun anhebenden Romantik, die sich nirgends heimischer fühlt als in den Schluchten und Abgründen, im ahnungsvollen Dunkel der Seele. Besteht doch alles Philosophieren, wie er bekennt, „in einem Erinnern des Zustandes, in welchem wir eins waren mit der Natur". Es ist ein echt romantisches Bekenntnis, wenn wir lesen: „Was wir Natur nennen, ist ein Gedicht, das in geheimer, wunderbarer Schrift verschlossen liegt. Doch könnte das Rätsel sich enthüllen, würden wir die Odyssee des Geistes darin erkennen, der, wunderbar getäuscht, sich selber suchend, sich selber flieht; denn durch die Sinnenwelt blickt nur wie durch Worte der Sinn, nur wie durch halb durchsichtigen Nebel das Land der Phantasie, nach dem wir trachten". Natur und Geist könnten nach Schellings Überzeugung nicht zueinanderkommen, wenn sie nicht ursprünglich dasselbe wären. Natur ist nicht möglich, ohne daß ein Geist sie erkennt, der Geist nicht, ohne daß eine Welt für ihn da wäre. Die Natur wird so als ein System sich selbst organisierenden Lebens, als ein dynamisches Werden erlebt, das sich in polarem Rhythmus äußert und bewegt. Widerspruch ist das innerste Wesen der Natur, des Lebens und auch hier kommt ein Element wieder hoch, das in der deutschen, spekulativen Mystik, im Weltbild Jakob Böhmes, des Philosophus teutonicus, bereits einen entscheidende Rolle spielt. Durch Individuation und Wieder-Auflösung dieser verendlichten, zeitlichen Lebensform im Überindividuellen, Ewigen, Zeitlosen erfüllen sich Totalität und Rhythmus des Lebens, dem Schelling Verse widmet, die ganz an Goethes Schau erinnern:

Vom ersten Ringen dunkler Kräfte,
Bis zum Erguß der ersten Lebenssäfte,
Wo Kraft in Kraft und Saft in Saft verquillt
Die erste Blüt', die erste Knospe schwillt . . .
Hinauf zu des Gedankens Jugendkraft,
Wodurch Natur verjüngt sich wiederschafft,
Ist eine Kraft, ein Pulsschlag nur, ein Leben,
Ein Wechselspiel von Hemmen und von Streben.

Mit dieser Naturphilosophie, die auch ins Ästhetische übergreift, vertritt Schelling Lebensmächte der Zeit. In seinem Naturerfassen, seiner hingebenden Weltbetrachtung und -frömmigkeit Goethe verwandt, gehört seine Philosophie doch zum Idealismus. Weil aber im stürmischen Schaffen Schellings der aufglühende Gedanke oft die notwendige Kühlung und Formung nicht abwartet, weil oft ein Bild, ein Symbol die Stelle des klaren Begriffs ver-

Digitized by Google

tritt, weil Analyse überhaupt nicht die Sache des genialen, mit synthetischer Kraft vorwärtsdrängenden Philosophen ist, weil immer auch ein Tropfen künstlerischen Blutes spürbar ist, deshalb fühlt man in seinem Werke die lebendigen Kräfte der Zeit unmittelbarer, ihren Atem lebhafter und wärmer als sonst im Idealismus.

Dieses Lebensgefühl, dieser unstillbare, nie befriedigte Einheitsdrang überwächst Schellings ganzes späteres Schaffen, das mehr und mehr ins Mystische, letztlich ins Theosophische abgleitet. In der Blüte seiner Jahre aber umkreist es die Idee des Lebensganzen, des Lebens überhaupt, nimmt dabei ahnungsweise manche jener Fragen vorweg, deren Lösung der Zukunft vorbehalten blieb und schlägt so die Brücke vom philosophischen Idealismus zur Wissenschaft vom Leben und seinen Erscheinungen.

Hegel aber, dem Letzten und Abschließenden in der großen Dreiheit der idealistischen Systemschöpfer, drängt sich das Problem der Geschichte zur Lösung entgegen. Wiederum erweisen sich Widerspruch und Gegensatz, Thesis und Antithesis, aus denen ein drittes Neues, die Synthesis, sich bildet, als lebenzeugendes und lebenerhaltendes Moment. Nur aus diesem alles Dasein durchdringenden Dualismus wird ja das Rätsel des Lebens überhaupt erst verständlich. Jedes Ja enthält zugleich das zu ihm gehörende Nein, nicht aus Sattheit und Ruhe, sondern aus Zwiespalt, Leid und Schmerz gebiert sich wertvoll Neues. Kampf ist das Wesen des Lebens, weshalb Hegel dem Sohne Goethes ins Stammbuch schreibt: „Brich den Frieden mit Dir!" Auch er jedoch bleibt den idealistischen Bindungen der Epoche verhaftet und rettet sich aus den Widersprüchen des Lebens ins Denken, d. h. genauer und richtiger ins Denken des Denkens. Wie Goethe in „Dichtung und Wahrheit" sich selbst schon historisch sieht, aus geschichtlichen und kulturellen Voraussetzungen der Mit- und Vorwelt sein Leben emporwachsen läßt, so wird in Hegel der deutsche Idealismus sich selber zum geschichtlichen Problem, ein Zeichen dafür, daß die Mächte, die ihn schufen, sich ausgelebt haben.

In dieser spannungsträchtigen Zeit, die selbst in ihrem militärischen und politischen Handeln unter den weit über literarische Zirkel hinaus wirksamen Imperativen Kants und Fichtes steht, einer Zeit, die Deutschlands Erneuerung als eine sittliche Wiedergeburt erlebt, ergreift Hegel als letzter das Wort in dem Streite zwischen Subjekt und Objekt, Geist und Natur, Denken und Leben, wenn er zeigt, wie das Bewußtsein im Gang seiner Entwicklung, auf dem Wege praktischer Erfahrung immer wieder die ihm eigene Entzweiung zu überwinden hat, wie notwendig daher auch das geschichtliche Leben sich immer wieder in diesem Gegensatze und der sich aus ihm erkämpften Einheit erfüllt. „Dialektisch" schreitet der Geist durch seine Entwicklungsstufen, so daß jede die vorhergehende widerlegt, aber nicht vernichtet, sondern aufhebt. Ähnlich wird nach Goethes Metamorphosenlehre aus dem Zusammenwirken von Polarität und Steigerung, gleichfalls im triadischen Rhythmus, die Pflanze so gebildet, daß zwar im Wachstum eine Form die andere verdrängt, zugleich aber auch immer die vorhergehende in sich enthält, wobei doch alle Entwicklungsstadien Momente einer organischen Einheit, der Pflanze und ihres Wachstums, sind. Den Inbegriff und das höchste Ziel aber aller Entwicklung sieht Hegel im absoluten Geist, der sich in der Geschichte verwirklicht. Von da aus gewinnt man auch eine neue Stellung zum Staate, der für die Aufklärung ein reiner Zweckverband, ein notwendiges Übel war, das keine höhere Aufgabe zu

Digitized by Google

erfüllen hatte als dem einzelnen das größtmögliche Behagen zu gewährleisten, während Hegel den Staat als den Besitz der „Staatsindividuen" deutet, „ebenso wie sie von ihm besessen werden, denn es macht ihre Substanz, ihr Sein aus". Der Entwicklungsweg, den der Geist zu gehen hat, ist gleichzeitig sein Ziel, Geschichte ist der als Welt sich hervorbringende Geist, der Weltgeist.

Wir stehen heute dem Idealismus als philosophischer Richtung kritisch gegenüber, obwohl nicht vergessen werden darf, daß aus seiner Schule die Generation hervorging, die sich in den Befreiungskriegen zu bewähren hatte. Wenn man ihn an dem ihm gemäßen Pegel, an der blutvollen Wirklichkeit, dem überquellenden Reichtum von Goethes Weltschau mißt, scheint seine straffere begriffliche Bändigung solcher Fülle allzu teuer erkauft. Von jedem seiner Systeme gelten Schellings kritische Worte: „Sowie es den schweren Schritt in die Wirklichkeit zu tun hat, reißt der Faden." Übrigens war die Zeit selbst nicht blind für die Gefahren solcher Überlastung der geistigen Spannkraft und in Männern wie Arndt und Jahn erstanden Warner, die nicht müde wurden, dieser sozusagen geistigen Inzucht warnend entgegenzutreten und, während Hegel am Begriff des Staates sich verfing, zu Wesen und Substanz staatlichen Lebens, zum Volkstum selber vorzudringen. Ein so scharf beobachtender und leidenschaftlich die Zeit mitlebender Patriot wie der Buchhändler und Verleger Friedrich Perthes, der 1813 in Hamburg an die Spitze des Aufstandes gegen die Franzosenherrschaft trat, schreibt 1805 an Johannes Müller: „Ein Schmachten, Sehnen, Greifen nach einem Haltepunkt ist allgemein. Vieles ist auch schon weggeräumt, das ich nur anführe: Die Erbschaft der papierenen Zeit; noch zwanzig Jahre solcher Buhlerei mit der Literatur, solcher Verhätschelung geistiger Bildung, solcher Krämerei mit belletristischem Luxus — und wir hätten ein siècle littéraire erlebt, abgeschmackter als das unserer Nachbarn. Jetzt fühlt jeder der Jüngeren, daß das Vaterland nicht zum Dienste der Wissenschaft da ist, sondern umgekehrt."

Wir spüren heute im Idealismus den Rest von aufklärerisch verstandenem Platonismus, von Wirklichkeitsferne, den wir, auch denkerisch, zu überwinden haben im Ringen um eine neue Metaphysik. Aber nur ein Blinder könnte übersehen, was auch in dieser noch wirklichkeitsfernen, denkerischen Bewegung unvergänglich bleibt als geschichtlicher Ausdruck germanisch-deutschen Wesens: der echt nordische Anspruch, der Welt — „die Welt, sie war nicht, eh ich sie erschuf", wie der Baccalaureus, der echteste Zeuge idealistischen Geistes im zweiten Teil des „Faust" bekennt —, der Wirklichkeit das Gepräge des eigenen Geistes zu geben, ein Gepräge, das selbst wiederum seine Rechtfertigung aus der Tiefe eines auf Tat und Leistung gerichteten Willens erhält. Diese eigentlich lebendigen Antriebe des deutschen Idealismus als einer ganzen Epoche werden noch sichtbarer in ihrer Dichtung und ihren sonstigen kulturellen Schöpfungen, die genau den geistig-seelischen Entwicklungsablauf widerspiegeln, die der Entfaltung des Denkens zugrundeliegt. Denn als kulturelle Macht von eindrucksvollster Geschlossenheit durchformt der Geist des Idealismus alle Bezirke des Lebens, den intellektuellen sowohl wie den künstlerischen, den religiösen und politischen wie den einfach praktischen.

Von hier aus erschließt sich denn auch erst der Blick in das, was sich hier eigentlich und wirklich vollzieht. Das deutsche Bürgertum, damals die keimkräftigste und lebensmächtigste Zelle des deutschen Volkskörpers,

Digitized by Google

wächst in die führende Rolle hinein — ein Beispiel dafür ist Goethes, des Frankfurter Bürgersohnes, Aufstieg —, ohne daß ihm jedoch im Zeitalter des, wenn auch aufgeklärten, Absolutismus eine dieser biologischen Mächtigkeit entsprechende Möglichkeit öffentlichen, politischen Handelns, verantwortlichen Leistens geboten worden wäre. Kein Wunder, daß sich dieses Bürgertum, der Quell, aus dem immer neue Lebenskräfte aufsteigen, in seinen Führern auf sich und in sich selbst zurückwendet, daß seine wachsenden Energien sich fast ausschließlich geistig ausleben. Das kulturelle Leben eines Volkes, Philosophie, Wissenschaft und Kunst sind ja nicht Erzeugnisse eines Kraftüberschusses oder eine schöne Dreingabe, sondern so notwendige und unerläßliche Verrichtungen seines Gesamtlebens wie Staat und Wirtschaft, Technik und Verkehr. Es ist daher nur natürlich, daß in Zeiten einer Steigerung des Gesamtlebens, wie sie der Deutsche vom Siebenjährigen Krieg bis zur Schlacht von Leipzig erlebt, auch die geistigen Lebensbezirke in voller Blüte stehen. Ja, gerade sie vor andern, weil hier die abschließenden Orientierungen, die deutenden Ordnungs- und die auskömmlichen Lebensformen gesucht und gefunden werden, so daß Geschichte eben hier und jetzt zur Geschichte geistigen Führertums wird und werden muß. Diese geistige Wirkung durchsetzt das Leben durch alle Stufen und Stände. Derselbe Arndt, der später gegen das Übermaß einseitig geistiger Einstellung Front machte, erzählt in seinen Erinnerungen, wie sehr ganz Deutschland an dem poetischen, geistigen Leben Anteil nahm: „Dies war nicht bloß bei den Studierten und Gebildeten der Fall, sondern auch bei den Einfältigen und Ungelehrten, wie z. B. bei meinen Eltern (die Bauern waren), und desgleichen Leuten ... Das Leben wehte frisch und anhauchend aus der Luft der Zeit, und ward nicht bloß von himmelstürmenden Jünglingen ... in unser Haus hineingeblasen."

Symbol dieser absoluten Verinnerlichung der Nation ist auch die Dichtung der Zeit, um zu ihr wieder zurückzukehren. Schon im Sturm und Drang entspricht, wie der Name der Bewegung verrät, dem aktivistischen, revolutionären Pol des Sturms der kontemplative des Drangs, innige, in sich selber kreisende Gefühlsseligkeit. Dem „Götz von Berlichingen", diesem Sturmzeichen der neuen, vom pseudoklassischen, französischen Drama sich ab- und dem germanischen Genius Shakespeares sich zuwendenden Richtung stellt Goethe „Werthers Leiden" entgegen, diesen unübertrefflichen Ausdruck jener bis zur Fieberhitze gesteigerten inneren Lebendigkeit, der sogenannten Empfindsamkeit. Daß Goethe mit der Gestaltung solcher Erscheinungen nicht nur sich selbst von Spannungen, die seine ganze Existenz erschüttern und bedrohen, befreite, sondern damit auch einen entscheidenden Krankheits- und Leidenspunkt im Leben seiner Zeit getroffen hat, beweist der ungeheure Erfolg des Romans. Himmelstürmender Titanismus und eine alle Ichheit auslöschende Hingabefähigkeit liegen damals in der deutschen Seele unvermittelt nebeneinander, wie es nicht anders bei Jugendlichen zu beobachten ist, ein symptomatischer Beweis für die biologische Jugend des deutschen Volkes in seiner Gänze, das hier, natürlich auf höherer geschichtlicher Ebene und in entsprechend gewandelten Erscheinungsformen, in eine ähnliche neue Stufe der Selbstverwirklichung eintritt wie in der altdeutschen Mystik und Reformation. Wiederum bezeugt der junge Goethe diese Spaltung seelischen Lebens in den beiden zeitlich nicht weit voneinander abstehenden Gedichten „Prometheus" und „Ganymed". Sinnbild das eine für das Erwachen der Persönlichkeit, ihre Selbstbefreiung aus ur-

Digitized by Google

alten Bindungen, wenn der Menschenschöpfer Prometheus sich da den Göttern gleichstellt, ja, sich im Bewußtsein seiner Eigenständigkeit gegen den höchsten empört, das andere ein Bild der Sehnsucht der Besten, sich, wie der alte Goethe das ausdrücken wird, einen Höhern, Reinern, Unbekannten — „wir nennen's fromm sein" — freiwillig hinzugeben.

Denn auch das religiöse Leben, und das ist immer im deutschen Volke das Zeichen für das beschleunigte Tempo inneren, wesensmäßigen Wachstums, erfährt eine entscheidende Wandlung. Schon Lessing hatte gegen dogmatisches Christentum unter Berufung auf „innere Wahrheit" gekämpft, auf eine gefühlsmäßige, nicht kirchlich gebundene Frömmigkeit. Diese Verinnerlichung und zugleich Verweltlichung des Glaubens vollzieht sich nun mit Riesenschritten. Die Aufklärung hatte noch an der überlieferten Vorstellung eines außerweltlichen persönlichen Gottes festgehalten, wenngleich sie ihn bereits sozusagen in Pension setzte, da ihm nichts weiter gelassen wird, als den „vernünftigen" Mechanismus seiner einmal geschaffenen Welt als Werk- und Maschinenmeister zu beaufsichtigen. Nun fallen Gott und Welt, Schöpfer und Schöpfung zusammen. Wenn Lessing am Ende seines Lebens Jacobi gegenüber erklärt, die orthodoxen Begriffe der Gottheit seien nichts mehr für ihn, er kenne nichts anderes als „Hen kai pan", „Eins und alles", wolle sich alles natürlich ausgebeten haben, so ist auch das ein echt deutsches, dem großen folgenden Kampfe zwischen Glauben und Wissen vorgreifendes Bekenntnis. Die Vorstellung eines Gottes, der beschließt, die Welt zu schaffen, verschwindet. An seine Stelle tritt eine Gottheit, welche die Welt in Ewigkeit gebiert und schafft, die als Kraft in dieser Welt lebt und webt, nicht außerhalb ihrer. Sie ist ewige Tätigkeit, ewiges Leben, das keinen Anfang hat, kein Ende und notwendig an die Gesetze des Seins gebunden bleibt, so daß sich die Frage erhebt, die einst schon Giordano Bruno, der Sohn einer deutschen Mutter, ähnlich gestellt hatte:

Was wär ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemts, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

Zu dieser „reinen, tiefen, angeborenen und geübten Anschauungsweise, Gott in der Natur, die Natur in Gott zu schauen", bekennt sich Goethe, für Schiller offenbart sich das Göttliche in der unbedingt verpflichtenden, innersten Gewissensstimme. Des Menschen relatives Dasein bleibt ihm verbunden mit dem Absoluten, das sich nach unten im Bewußtsein der Freiheit, nach oben in dem eines auferlegten Schicksals, eines unbedingte Unterwerfung fordernden Gesetzes, enthüllt, als „notwendiges Wesen", als „heiliger Wille", als „höchster Gedanke", als „ruhiger Geist". Goethe aber überwindet auch diese letzte vergeistigte Zweiheit von Gott und Welt. Vergeblich wäre es, seinen Gott, der Kraft und Leben ist, in die Schranken der Persönlichkeit, in Formeln und Bekenntnisse einfangen zu wollen, Gott ist keine Persönlichkeit, Gefühl ist alles. Dieses neue, deutsche Gotteserlebnis, vorgeformt von Meister Eckehart, Paracelsus, Jakob Böhme, um nur die bedeutendsten Wegbereiter zu nennen, spricht aus Faust in jenem wunderbaren Gespräch mit Gretchen, in dem er ihre Angst um sein Seelenheil zu beschwichtigen sucht. Daß das ein neuer Gott war, der da gepredigt wurde, ein anderer als der, zu dem Gretchen bisher ihre Gebete aus dem abgegrif-

Digitized by Google

fenen Büchelchen gelallt hatte, das spürt ihr reines Gefühl mit naiver Sicherheit:

Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen,
Steht aber doch immer schief darum;
Denn du hast kein Christentum.

Wenn Goethes Alter wieder eine stärkere Neigung zu einer gewissen Vergeistigung des Göttlichen verspüren läßt, so kann das nicht heißen, daß er sich damit dem Christentum wieder genähert habe, das er mit wahrhaft „Julianischem Haß", am schärfsten in seiner klassischen Epoche, abgelehnt hat.

Mittlerweile hat sich ja das Lebensgefühl und die Stilform des Sturm und Drangs zur Klassik und weiter zur Romantik entwickelt. Kein Mensch zweifelt am wesentlich deutschen Charakter des Ein- und Ausgangs dieser Entwicklung, des Sturm und Drangs und der Romantik, die ja gerade in ihrer deutschesten Form, in der Heidelberger Romantik der Arnim und Brentano, der Görres und Eichendorff unmittelbar wieder an Anregungen des Sturms und Drangs anknüpft. Dazwischen aber liegt die Klassik, der gegenüber immer wieder die Frage laut wird, wieweit und ob überhaupt auch sie als Akt der deutschen Bewegung angesehen werden kann und darf. Oft genug ist ja der junge Goethe, der Dichter des Götz und Faust, gegen den der Iphigenie und des Tasso ausgespielt worden. Wer aber vermöchte etwa das Werk und Schaffen Schillers, dieses unverkennbar nordischen Geistes, im Bilde deutscher Wesensentfaltung zu missen, Schillers Werk, das sich in seiner die Nation entscheidend ergreifenden Vollendung doch erst im klassischen Raume erfüllt?

Weil in der deutschen Klassik zuweilen das seelische Element zugunsten des geistigen zurücktritt; weil die aus rassischen Tiefen vorbrechende Welle gefühlsmäßigen Erlebens langsam verebbt und willensmäßig regelnde Kräfte eingreifen, Kräfte, wie sie in der Aufklärung schon wirksam waren; weil die „charakteristische" Kunst, wie der junge Goethe die eines Hans Sachs, die deutsche Kunst genannt hatte, übermächtigt wird von der freilich hier nur scheinbar kosmopolitischen Idee der Humanität, weil endlich die klassische Kunst ihre Vor- und Leitbilder dem Altertum entlehnt, mochte sie als ein Fremdkörper im Wachstum deutschen Wesens erscheinen. Aber die Natur macht keine Sprünge, wir sehen heute die Entwicklung der deutschen Bewegung von 1770 bis 1830 mit gutem Grunde als einheitliche, allmählich vom Sturm und Drang in die Klassik und von da ebenso allmählich und zunächst fast unmerklich in die Romantik übergehende Entwicklung, so daß schon vom Gesichtspunkt solcher Kontinuität aus die Fortdauer auch des deutschen Elementes in diesem Ablauf gewährleistet erscheint. Gewiß wird das Rein-Gefühlsmäßige, Emotionale und Irrationale nun wieder gebändigt, aber nicht mehr von der „Vernunft" der Aufklärung, d. h. vom Nüchtern-Verständigen, sondern von einer, verglichen etwa mit dem Espirt westlicher Nachbarn, typisch gearteten, ausgesprochen deutschen Geistigkeit. Darf doch auch die Humanitätsidee der deutschen Klassik nicht von ihrer liberalistischen Um- und Mißformung des 19. Jahrhunderts her gesehen werden. In ihrer ursprünglichen Form, wie Herder sie gedacht hat, ist sie vielmehr der geläutertste und reifste Ausdruck seines Blicks für individuelle Artung, Ausdruck seiner Forderung, immer mehr das zu werden, was man ist, diese an- und eingeborene Eigenheit, die Goethe Daimon nennt, immer reiner und freier zu entwickeln und darzuleben. In dieses Wort

Digitized by Google

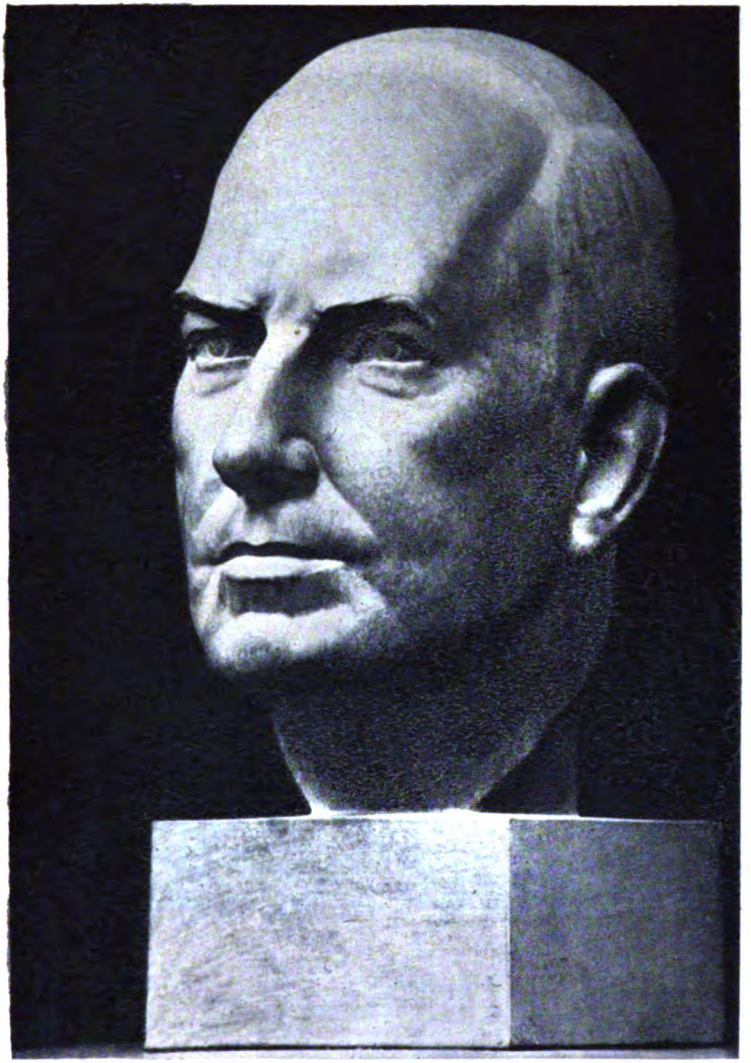
„Humanität" möchte ja Herder in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte" alles das fassen, was „über des Menschen edle Bildung zur Vernunft und Freiheit, zu feinern Sinnen und Trieben, zur zartesten und stärksten Gesundheit, zur Erfüllung und Beherrschung der Erde" zu sagen sei, „denn der Mensch hat kein edleres Wort zu seiner Bestimmung als er selbst ist". Humanität ist so, „was zum Charakter unseres Geschlechtes gehört, jede mögliche Ausbildung und Vervollkommnung desselben". Daß aber der Mensch nach Herders Überzeugungen nicht „an sich" existiert, sondern als so und so bedingter und gearteter, diesem oder jenem Volke Zugehöriger, das war ja Herders große Entdeckung und ihm so selbstverständlich wie die Erkenntnis: „Der Keim zur Pflanze trägt Pflanzen und nicht Tiere: alles bleibt in der Natur, was es ist." So ist sein und das heißt der echte Humanitätsbegriff durchaus auf Eigenständigkeit und Aktivität, auf Ausbildung und Entwicklung aller besonderen, charakteristischen Merkmale und Eigenheiten, auf Wecken und Pflege des noch Schlummernden, aber bereits Vorhandenen gestellt, nicht aber, wie es die spätere, liberalistische Verfärbung will, auf Verwischung aller Eigentümlichkeiten vorgeprägten Seins. Endlich ist aber auch die Anlehnung der Klassik an das antike Muster, so sonderbar das zunächst klingt, nur eine neue und weitere Stufe auf dem Wege des Deutschen zu sich selber.

Die Auseinandersetzung mit der Antike ist so alt wie das deutsche Volk selbst, jedoch erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts, in der deutschen Klassik, nimmt sie eine entscheidende Wendung in der angedeuteten Richtung, und zwar in der kleinen Schrift Winckelmanns „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst", einem Werkchen, dessen Umfang im umgekehrten Verhältnis zu seiner historischen Wirkung und Bedeutung steht. Bis dahin versteht der Deutsche unter Antike vornehmlich das römische, zuletzt auch noch durch französische Brillen gesehene Altertum. Hier richtet sich der Blick auf die homerisch-griechische Welt. Wenn es da hieß: „Der einzige Weg für uns, groß, ja, wenn es möglich ist, unnachahmlich zu werden, ist die Nachahmung der Alten, und was jemand von Homer gesagt, daß derjenige ihn bewundern lernet, der ihn wohl verstehen gelernet, gilt auch von den Kunstwerken der Alten, sonderlich der Griechen", so bedeutete das die Kampfansage an den westischen, Deutschland damals beherrschenden Geist des Rokoko. Eben das aber war ein Schritt weiter auf dem Wege der Selbstfindung und Selbstbefreiung des deutschen Geistes. Was wir heute als rassische Verwandtschaft von Deutschtum und Griechentum erkennen und ansprechen, wird dem 18. Jahrhundert intuitiv als geistige Nähe bewußt.

Wir wissen seit Bachofen und Nietzsche, daß hinter der griechischen Antike nicht nur jene „edle Einfalt und stille Größe" steht, die Winckelmann an ihr zu rühmen fand. Aber gerade diese Schau ist symptomatisch für den deutschen Idealismus mit seiner Betonung des ethischen Gehaltes mit seiner bescheiden bürgerlichen Gesinnung. Aber Winckelmanns Forderung, die Griechen nachzuahmen, wurde bald, auch hierin erweist sich der grunddeutsche Charakter der Klassik, von Herder und Goethe dahin abgebogen, daß es nicht gelte, als Deutscher griechisch, sondern wie ein Grieche, als ein Grieche zu dichten, daß Griechenland nicht normatives Vorbild sein dürfe, sondern die Urbilder echter Dichtung und Kultur hervorgebracht habe. So entstehen die unvergänglichen Gestalten klassisch-menschlichen Seins, seelischer Hoheit in Goethes, geistigen Adels in Schil-

Digitized by Google

KAMPF UND INNERLICHKEIT



Josef Thorak: Reichsminister Dr. Todt

Digitized by Google

Rudolf Lipus: Kämpfer

Digitized by Google

Richard Heymann: Friedliche Stunde

Digitized by Google

Ferdinand Spiegel:

Männer der OT.

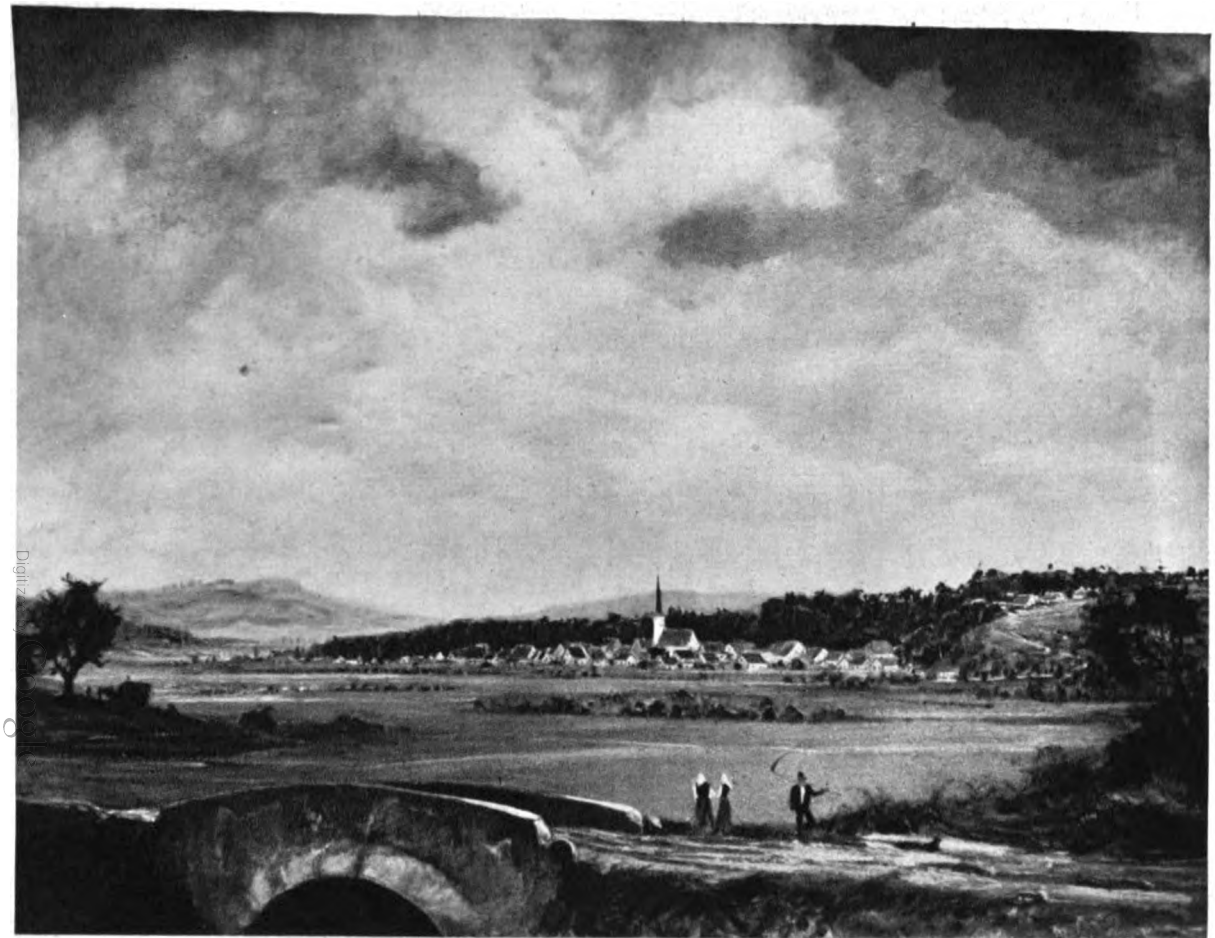
Digitized by Google

Max Clarenbach:

Winterliche
Dämmerstunde

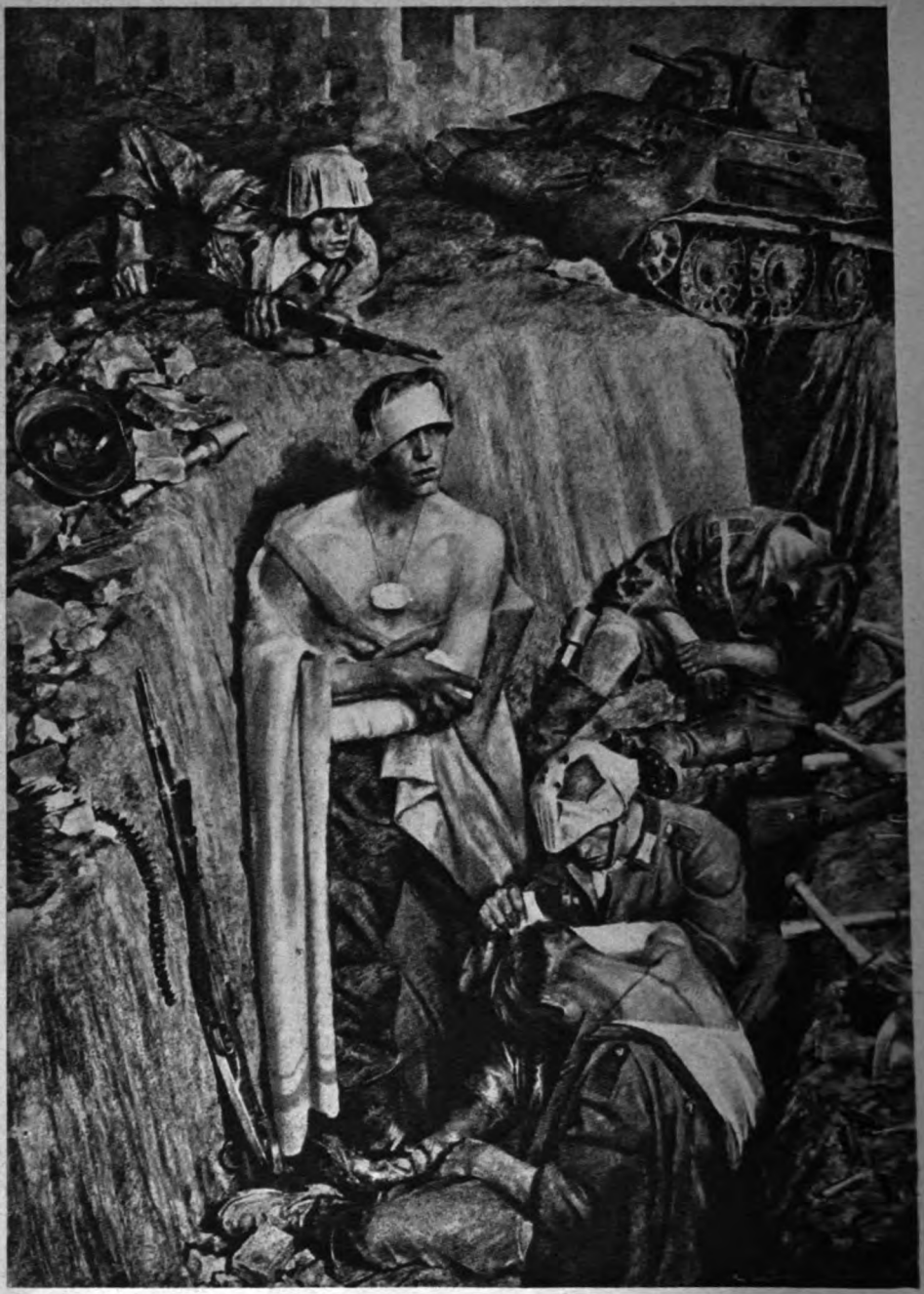
Ferdinand Staeger: Abwehr ostischer Einbrüche

Digitized by Google



Hermann Gradl:

Ottensoos



Franz Eichhorst: **Erinnerung an Stalingrad**

Digitized by Google

Willi Kriegel: Mittag

Digitized by Google

Josef Thorak:

Kopernikus

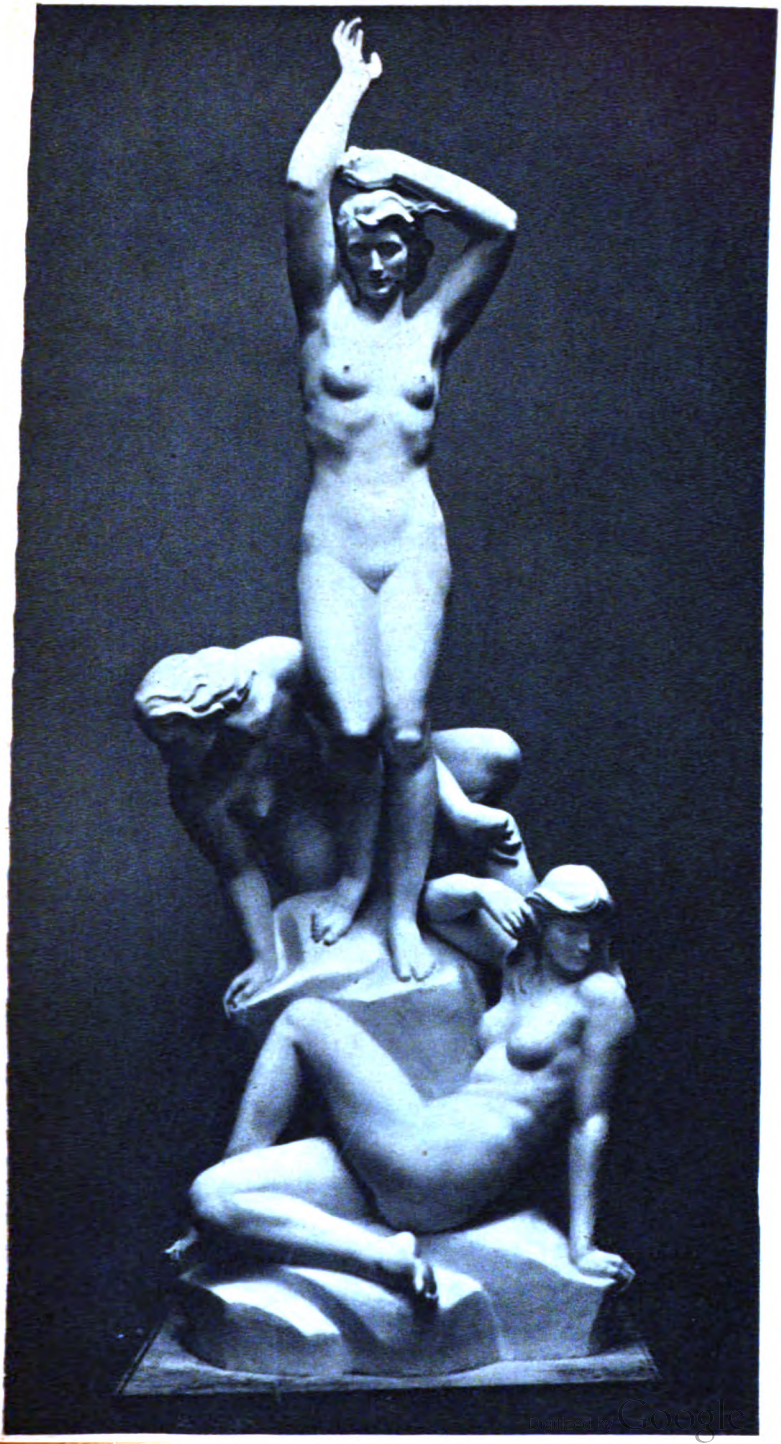
Digitized by Google

Arno Breker: Die Schreitende

Digitized by Google

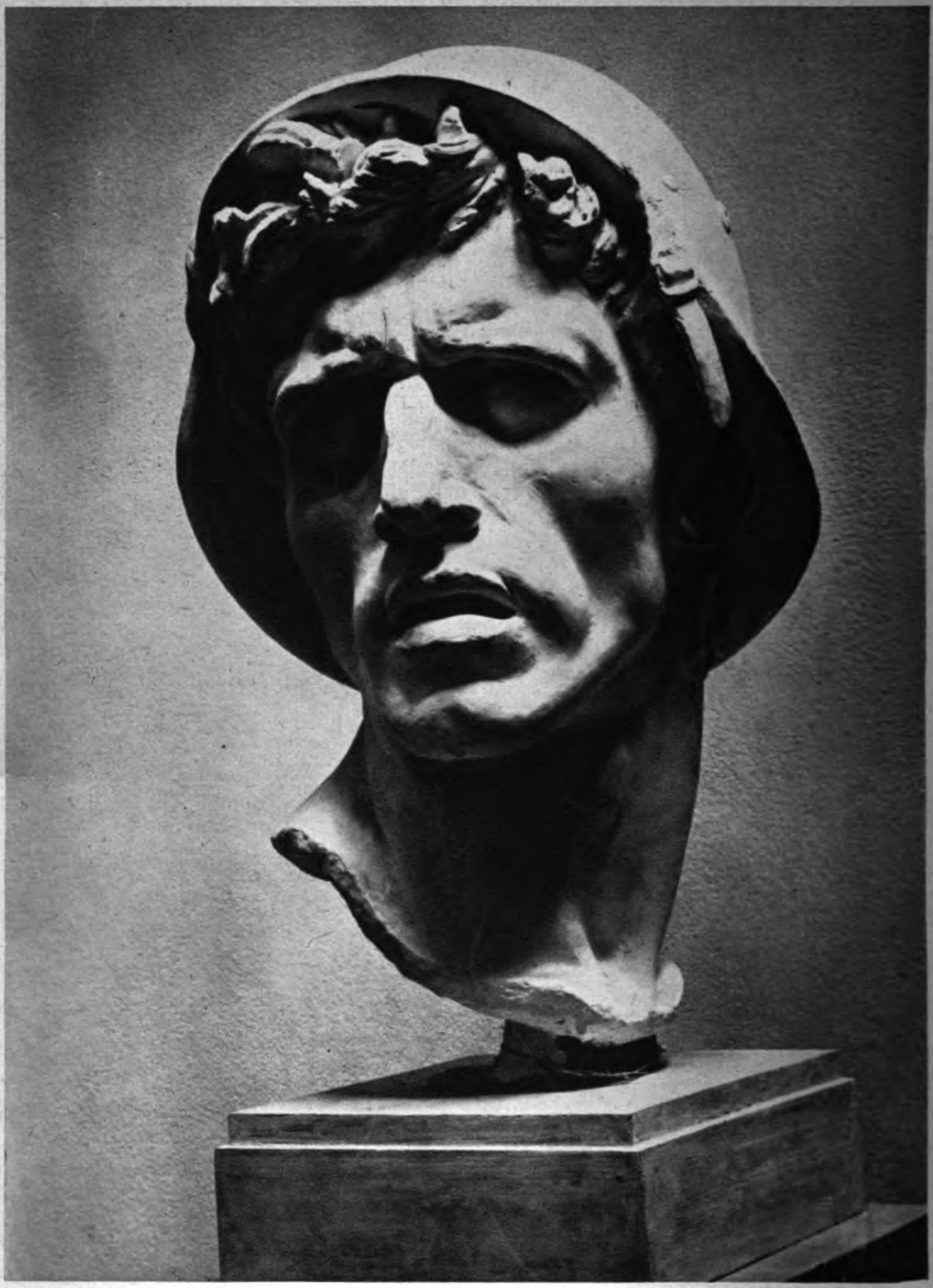
Ernst Kunst · Schwertschleifer

Digitized by Google



Robert Ullmann:
Brunnengruppe
„Die Morgenröte“

Digitized by Google



Hans Bühler: Nach dem Kampf

Digitized by Google

Paul Scheurle: Najade (Ausschnitt)

Digitized by Google

Josef Thorak:

Francesca da Rimini (Ausschnitt)

Aufnahmen: Erika Schmauß, Bavaria

Digitized by Google

lers Dichtung, angefangen von der Agamemnons-Tochter, die die Heimat, das Land der Griechen mit der Seele sucht, bis zu Hölderlins Dichtung, die Griechenlands Inseln, die Heroenmütter, die nie gesehenen, mit ihren trunkenen Hügeln und silbernen Bächen aus Erfahrungen deutschen Bluts aufsteigen läßt, jene Spiegelbilder odysseisch südlicher Landschaft im Auge des nordischen Menschen, des Deutschen, wie die herrlichen Verse aus Goethes Nausikaa-Fragment:

Ein weißer Glanz ruht über Land und Meer,
Und duftend schwebt der Äther ohne Wolken.

Unmerklich verwandelt sich Hellas in Germanien, im Wunschtraum griechischen Lebens entdeckt der Deutsche allmählich die eigenen Möglichkeiten, Faust vermählt sich mit Helena, ein wunderbares Symbol für diesen geschichtlich-rassischen Vorgang. Schiller freilich sieht auch die Gefahren eines solchen Umwegs zu sich selbst, wenn er spottet:

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
Bricht in der Gräkomanie gar noch ein hitziges aus,

Schiller, der den heroischen Funken des Idealismus zur loderndsten Flamme entfacht. Diese Verse richten sich schon gegen die Romantik, gegen Friedrich Schleges „Griechen und Römer", wo er ja noch ganz im Fahrwasser der Klassik segelte. Im gleichen Jahre 1797 war freilich auch ein anderes Büchlein erschienen, das die Male der Romantik viel deutlicher und unverkennbar an der Stirne trug, Wilhelm Heinrich Wackenroders „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders", an denen auch Tieck mitgearbeitet hatte. Man fühlt sich an die Zeiten des Sturm und Drangs erinnert, an Goethes Verherrlichung der „charakteristischen" Kunst, an jene Zeiten, wo es hieß:

Nicht in Rom, in Magna Graecia
Dir im Herzen ist die Wonne da,

an seinen Hymnus auf das Straßburger Münster, wenn man in diesem Büchlein blättert, aus dem das Bild Bambergs und Nürnbergs, die Gestalten Dürers, des Hans Sachs, Adam Krafts, Pirckheimers u. a., kurz der eigenen, deutschen Vergangenheit aufsteigen. Wiederum steht der Deutsche an einer Wende seines Weges, seiner inneren Entwicklung. Während Goethe in den „Propyläen", dem repräsentativsten Organ der Klassik, ihre nun schon langsam erstarrende Dogmatik vertritt, sucht eine neue Jugend den Weg zurück in die Vorwelt eigensten Erlebens. In Venedig, angesichts eines Gebälkstückes vom Tempel des Antonin in Rom hatte sich Goethes Herz gegen „unsere kauzenden, auf Kragsteinlein übereinander geschichteten Heiligen der gotischen Zierweisen" gegen „unsere Tabakspfeifen-Säulen, spitze Türmlein und Blumenzacken" empört. Vor einem Ungeheuer wie dem Dom zu Mailand, „wo man einen ganzen Marmorberg mit ungeheuren Kosten versetzt und in die elendesten Formen gezwungen hat", wettert er neuerdings gegen die „nordischen Kirchenverzierer", gegen ihre „multiplizierte Kleinheit", ihren „erfindungslosen Unsinn", Urteile, aus denen mehr der Heide und radikale Antichrist als der Künstler Goethe spricht, dem nicht vergessen sei, daß er auf der Höhe der Klassik eines der deutschesten Werke unserer Dichtung, „Hermann und Dorothea", geschaffen. Einem Boten jener neuen Jugend, Sulpiz Boisserée, dem Sammler altdeutscher Gemälde, seiner Werbung für die Vollendung des Kölner Doms, gelang es dann, den alten

Digitized by Google

Goethe wieder auf die Pfade der Jugend zurückzulocken, wieder für Gotik und deutsche Vergangenheit zu interessieren. Diese Jugend selbst aber knüpfte die goldenen Fäden wieder an, die der Gang der Entwicklung dem Sturm und Drang aus der Hand genommen hatte, beim Volkslied und Volksbuch, bei Weistum und Sage, bei Volkstum und Glauben. Denn auch eine Welle religiöser Erneuerung geht durch das deutsche Volk, schäumt auf in der Dichtung Hardenbergs-Novalis', in der weltoffen frommen Bildkunst Caspar David Friedrichs und Philipp Otto Runges und trägt Arndts Rufe zum Kampf gegen Napoleon als das schlechthin böse Prinzip. Die Idee des Volkes steigt auf aus Görres' Einleitung zu den „Deutschen Volksbüchern", Volk nun schon biologisch gesehen als Einheit der lebendigen Substanz, als das, was Generationen, Vergangenheit und Gegenwart miteinander verbindet. Stärker noch als im Sturm und Drang erlebt man hier und jetzt die Einheit, Fülle und Gemeinschaft volkhaften Lebens. Selbst der äußerste Pol des Idealismus, ein Mann wie Fichte, fand nun, wie Arndt in seinen Erinnerungen von ihm sagt, „in der Liebe zum Vaterland mehr und mehr die Brücke, worüber er aus seinem idealischen Ich zum Nichtich hinüber gelangen konnte". Arnim und Brentano, die Brüder Grimm, Jahn, Arndt und Görres, sie tauchen voll Ehrfurcht vor geschichtlich Gewachsenem und Gewordenem in die Schächte deutscher Vergangenheit, um, mit Schätzen vollbeladen, daraus emporzusteigen, mit „Des Knaben Wunderhorn", den „Kinder- und Hausmärchen", „Deutschen Heldensagen", „Deutschen Weistümern", „Deutschen Volksbüchern", dem „Deutschen Wörterbuch". Schiller noch hatte um die Jahrhundertwende Volk und Vaterland getrennt, wenn der Gedichtentwurf „Deutsche Größe" verkündet: „Deutsches Reich und Deutsche Nation sind zweierlei Dinge . . . Abgesondert von dem politischen hat der Deutsche sich einen eigenen Wert gegründet, und wenn auch das Imperium unterginge, so bliebe die deutsche Würde unangefochten." Erdhafter, lebendiger, blutvoller, wirklicher heißt es 1813 bei Arndt: „Vaterland und Volk ist in einem gewissen Sinne eins", „Unser Haus, unsere Kinder, unsere Nachbarn, unser Land, unser Volk, — die sollen wir über alles lieben und verteidigen, so lieben und verteidigen wir auch die Länder und Völker am besten. Verflucht aber sei die Humanität und der Kosmopolitismus, womit ihr prahlet! Jener allweltliche Judensinn, den ihr uns preist als den höchsten Gipfel menschlicher Bildung!"

Das sind freilich bereits Forderungen, die über den Idealismus hinausdeuten, über den Liberalismus des 19. Jahrhunderts hinweg — unmittelbar in unsere eigenste Gegenwart, wie ähnlich Hölderlins Werk, dem das zu vollenden gelingt, was die deutsche Bewegung zwar anstrebte, aber nicht erreichte, die Wiedergeburt deutschen Wesens durch die vaterländisch dichterische Tat, damals überhaupt unverstanden blieb und erst jetzt geschichtlich wirksam zu werden beginnt. Der Idealismus selbst aber als großartige denkerische Leistung ist als Ganzes gesehen der ordnende und systematisierende Abschluß einer Bewegung, die mit der Reformation, ja mit der altdeutschen Mystik, mit dem Ausgang des Menschen „aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit", wie Kant den Begriff der Aufklärung bestimmt, beginnt. Der Deutsche übernimmt die ihm von der Geschichte zugewiesene Aufgabe, diesem das gesamte Abendland umfassenden Entwicklungsvorgang in der Reihe der idealistischen Systembauten die denkerisch abschließende Form zu geben. Dabei wird die an und für sich rationale, die aufklärerische Bewegung durch ein typisch deutsches, im gewissen Sinne gegen-

Digitized by Google

läufiges, ein irrationales Element entscheidend bedingt, das bei Herder, Goethe und ihrer Gefolgschaft greifbar wird, ein organisches Element, das als Moment der Spannung gegenüber dem idealistischen, erdenfernen und -flüchtigen wirksam wird, das zugleich aber auch den Idealismus so zukunftsträchtig macht. Denn an sich bedeutet Form- und Systemwerdung Abklingen und Beruhigung, ja Erschöpfung der hinter allem Gedanklichen eigentlich lebendigen und lebensmächtigen Antriebe. Ein Weltbild in Form philosophischer Systeme ist immer erst dann möglich, wenn das eigentliche Spannungsmoment, die erlebnisträchtige Unruhe, die zu denkerischer Besinnung, d. h. Ordnung der Erlebnisse drängt, beruhigt ist. Tatsächlich ist ja der deutsche Idealismus als weltanschauliches Element im 19. Jahrhundert nicht mehr von geschichtsbildender Kraft, vielmehr unterströmt von Bewegungen, von einer neuen Unruhe, die neue Ordnungsbahnen sucht, weil sich das Bild der Welt durch den ungeheuren Aufschwung der Naturwissenschaften so umwälzend geändert hat, daß die Systeme des deutschen Idealismus die andrängende Fülle von Spannungen nicht mehr zu beruhigen vermögen. Zwecklos und vergeblich sind auch sie nicht, sondern im nun wirklich Hegelschen Sinne „aufgehoben", wäre es auch nur im Sinne einer formalen Durchbildung und Ausgliederung der denkerischen Mittel. Zukunftsträchtig bleibt das dahinter lebendige schöpferische Vermögen, der deutsche Wille zu weltbildnerischer Gestaltung überhaupt. Schöpferisch bleibt im Ringen um eine neue, organische Ordnung jenes Spannung erzeugende, aus geschichtlichen und rassischen Tiefengründen vordringende Moment, das den Idealismus, der die gemeineuropäische Epoche der Aufklärung formell abschließt und damit inhaltlich abklingen läßt, zu einer typisch deutschen Angelegenheit, zur deutschen Bewegung macht.

Digitized by Google

Walter Groß:

Der Rassengedanke der Gegenwart

Weltbild und Weltanschauung vergangener Zeiten sind, wenn die Quellen ausreichen und das nötige Einfühlungsvermögen gegeben ist, mit einem hohen Maß von Objektivität beschreibbar. Der rückwärts gewandte Blick sieht sie aus einer Ferne, die die Unterschiede des eigenen Standpunktes weitgehend aufhebt, und wenn auch die Bewertung naturgemäß je nach der Einstellung des Betrachters verschieden ausfallen muß, so ist doch das Urteil über das Wesen, die Entwicklung und die Gesamtwirkung des Weltbildes vergangener Zeiten weitgehend allgemeingültig feststellbar. Anders liegen die Dinge, wenn von der Geisteshaltung und den geistigen Kämpfen der Gegenwart gesprochen wird. Sie stehen uns so nahe, daß der eigene Standpunkt notwendig ihr Bild entscheidend bestimmen muß. Und über die künftige Auswirkung dieses oder jenes Gedankens, des einen oder des anderen weltanschaulichen Systems wird zwar jede Richtung ihre lebhafte Überzeugung vortragen, endgültig aber erst eine künftige Generation rückschauend entscheiden.

Was so der Gegenwart an Allgemeingültigkeit in ihren Urteilen über die eigenen geistigen Kämpfe abgeht, das hat sie dafür in der Lebhaftigkeit des Gefühls und der inneren Beteiligung voraus. Unser Zeitalter hat die ungeheure Wucht der Überzeugung erlebt, mit der sich das Gefühl des Beginns einer neuen Epoche zahllosen Menschen unabhängig voneinander aufdrängte. Mochten die ersten Versuche der Formulierung des Neuen im Gegensatz zu überkommenen Werten noch so unvollkommen und, was wichtiger erscheint, noch so uneinheitlich, ja widerspruchsvoll sein, das Gefühl dafür, daß Altes unwiderruflich dahin ist und eine auch im Geistigen völlig verwandelte neue Zeit anhebt, daß wir alle nicht so sehr Erbe einer schier unendlichen Vergangenheit, sondern ein junges Geschlecht in den Anfängen einer neuen unbegrenzten Entwicklung sind — dieses Gefühl hat an der Wiege der politisch-weltanschaulichen Bewegung des Nationalsozialismus gestanden, es hat die Erneuerungsbewegungen der anderen europäischen Völker hervorgerufen und greift heute in ganz Europa, ja darüber hinaus in weiten Teilen der Welt unwiderstehlich um sich. Aus ihm stammt die unerschütterliche Überzeugungskraft, aus ihm das Sendungsbewußtsein der Vorkämpfer der neuen Zeit und damit eine der wesentlichen Wurzeln der realen geschichtlichen Kraft, die heute in der kurzen Zeit weniger Jahrzehnte geistige, politische und wirtschaftliche Systeme unwiderstehlich überwindet, die noch vor kurzem für unangreifbar und unerschütterlich galten. Deshalb wäre es falsch, ein so starkes Fühlen und Erleben mit geringschätzigem Hochmut zu übergehen, weil seiner Intensität noch nicht die Klarheit der begrifflichen Einsicht in das geschichtliche Wesen des Neuen, in die Gründe und Ziele seiner Entwicklung und in seine endgültige Wirkung auf allen Gebieten des Lebens entspricht. Was um uns und in uns

Digitized by Google

gegenwärtig entsteht, das kann von dem zeitgenössischen Geschlecht nur erlebt und gestaltet werden; seine endgültige und zureichende Formulierung wird es erst in später Zeit finden können, wenn es lange entstanden, völlig fertig und vielleicht schon wieder durch Neues abgelöst ist.

Trotzdem ist es berechtigt und notwendig, auch in der Gegenwart schon den Versuch der begrifflichen Fassung des neuen Geistes zu machen. Dabei lenken sich die Blicke von Freund und Feind sofort und notwendig auf den Begriff der Rasse, in dem offenbar ein großer, wenn nicht der entscheidende Teil aller neuen Ideen unserer Zeit wurzelt. Adolf Hitler hat vom Rassengedanken als der „kopernikanischen Wende in der Geistesgeschichte der Menschheit" gesprochen, und in der Reichstagsrede vom 30. Januar 1937 ist dieses Bild ausführlich entwickelt worden:

„So wie die Erkenntnis des Umlaufs der Erde um die Sonne zu einer umwälzenden Neugestaltung des allgemeinen Weltbildes führte, so wird sich aus der Blut- und Rassenlehre der nationalsozialistischen Bewegung eine Umwälzung der Erkenntnisse und damit des Bildes der Geschichte der menschlichen Vergangenheit und ihrer Zukunft ergeben."

In gültiger Form wird damit die zentrale Bedeutung des Rassengedankens für die ganze geistige Revolution unserer Zeit zum Ausdruck gebracht. Aber gerade das angeführte Führerwort gibt Veranlassung, über die wirkliche Reichweite des Rassengedankens eine kurze Rechenschaft zu geben. Denn nichts schadet einer Idee mehr, als wenn von ihr Größeres verlangt und erwartet wird als sie wirklich zu leisten vermag.

Heute wird gelegentlich von einem „rassischen Weltbild" gesprochen. Zum Bild der Welt gehören aber alle ihre wesentlichen Teile und Kräfte, also insbesondere auch die kosmischen. Rasse als ein Begriff der Biologie, in dem heutigen Sprachgebrauch vorwiegend der Biologie des Menschen, kann naturgemäß nur für das Bild der Menschen und ihrer Geschichte von Belang sein. Und diesen Teilausschnitt aus der Welt selbstherrlich mit der Welt im Ganzen gleichzusetzen, scheint spätestens seit Kopernikus unangebracht. Es empfiehlt sich also, statt vom rassischen Weltbild, vom rassischen Geschichts- oder Menschenbild zu sprechen, wie es in dem oben angeführten Führerwort ja auch deutlich und betont geschieht. Eine kurze Überlegung verdient daneben der häufig gehörte Ausdruck „rassische Weltanschauung". Er ist schon eher berechtigt, freilich ohne kurze Selbstbesinnung auch nicht ganz unbedenklich. Versteht man mit Houston Stewart Chamberlain unter Weltanschauung eine „Anlage, die vornehmlich darauf ausgeht, die Harmonie ... zwischen Schauen, Denken und Handeln zu bewirken", so leuchtet die Bedeutung des Rassenbegriffs für die besondere Art dieser Harmonie ein; denn durch die Einbeziehung des Handelns bleibt sie wesentlich im Bereich des Menschlichen, für dessen Auffassung der Rassengedanke entscheidende Bedeutung hat. Dementsprechend macht für die heute wirksamen weltanschaulichen Systeme ihre Einstellung gegenüber dem Rassengedanken einen wichtigen Teil ihres Wesens aus, und man kann sie unter diesem Gesichtspunkt ordnen und bewerten, also auch von „rassischer Weltanschauung" und ihren Gegnern sprechen. Nur darf dabei nicht vergessen werden, daß der Begriff „Weltanschauung" sich damit nicht erschöpft, sondern früher wie in der Gegenwart noch weitere Fragen berührt, zu denen der Rassengedanke nichts Wesentliches beiträgt. Wenn Chamberlain etwa eine „Tafel der möglichen Weltanschauungen" aufstellt oder vor und nach ihm andere Denker gleiche Versuche unternehmen, oder wenn in der Gegenwart metaphysische und religiöse Haltungsfragen erörtert werden, dann ist in vielen Fällen die Entscheidung für die eine oder andere Weltanschauung unabhängig von der Bedeutung, die der Rasse auf dem Gebiet der Geschichte oder im Leben der Menschheit zugeschrieben wird.

Digitized by Google

Das muß bedacht werden, damit wir nicht durch die Verwendung des Ausdrucks „rassische Weltanschauung" unversehens vom Rassengedanken Antwort auf Gebieten erwarten, auf denen er seiner Natur nach stumm bleibt, oder ihn mit Entscheidungen belasten, die in Wahrheit nicht aus ihm, sondern aus gänzlich anderen Bereichen stammen.

Deshalb erscheint es mir zweckmäßig, die zu weitgehenden bzw. mißverständlichen Ausdrücke „rassisches Weltbild" und „rassische Weltanschauung" zu vermeiden und in Übereinstimmung mit dem oben angeführten Führerwort den bescheidenen Ausdruck „Rassengedanke" zu verwenden. Wieweit dessen Bedeutung reicht, soll nun im einzelnen überprüft werden.

Aus der Geschichte des Rassengedankens.

In weiten Kreisen nimmt man heute an, daß der Rassengedanke eine geschichtlich junge Erscheinung sei. Seine Ursprünge werden vielfach, besonders häufig von seinen Gegnern, in der politischen Gedankenwelt des Nationalsozialismus gesucht. Andere Kreise sehen in ihm eine Folgerung aus Ergebnissen der modernen Biologie und Medizin. Alle diese Auffassungen sind unzulänglich. Gewiß soll weder die Bedeutung der modernen naturwissenschaftlichen Entwicklung noch erst recht die Wirkung der politischen Bewegung für die Entwicklung und Verbreitung des Rassengedankens bestritten werden. Wichtig ist aber, daß er über eine sehr viel längere Geschichte verfügt, als die erwähnten Annahmen ihm zubilligen, und seinen ursprünglichen Standort nicht in einer naturwissenschaftlichen Disziplin, sondern weitgehend unabhängig davon in der Geschichtswissenschaft bzw. der Geschichtsphilosophie gehabt hat. Es wird auch an diesem Beispiel der Unterschied zwischen allgemeinen Gedanken, Anschauungen und Ideen auf der einen, den Ergebnissen einer Fachwissenschaft auf der anderen Seite zum Greifen deutlich. Gewiß stellt der Rassengedanke in seiner heutigen Form die Anwendung biologischer Erkenntnisse auf allgemeinere Fragen des menschlichen Lebens dar, und insofern ist er von der Entwicklung und den Ergebnissen der Biologie abhängig. Aber lange bevor von einer Biologie des Menschen überhaupt in wissenschaftlichem Sinne die Rede war, sind seine Grundgedanken schon gedacht und für das Geschichtsbild verwertet worden, und die Rolle der biologischen Wissenschaften hat sich auf die Berichtigung irriger, die Verfeinerung und Erweiterung anderer Einzelvorstellungen über den Zusammenhang zwischen Rasse und Geschichte beschränkt. Die entscheidende geistige Leistung ist aber lange vor der modernen Entwicklung der Biologie vollzogen und wiederholt in verschiedenen Formen dargestellt worden.

Den vielfältigen Erscheinungen der Geschichte der Menschheit gegenüber sind im Grundsätzlichen nur drei Einstellungen möglich: Man kann Geschichte als Auswirkung des Willens des persönlichen Gottes, man kann sie als Werk der unpersönlichen absoluten Vernunft und kann sie schließlich als Ergebnis natürlicher Faktoren auffassen. Die „Anthropologische Geschichtstheorie", wie Woltmann die rassische Betrachtung der Geschichte nennt, gehört selbstverständlich unter die dritte dieser drei Grundeinstellungen. Sie liegt mit der milieutheoretischen Geschichtsbetrachtung seit alters her in erbittertem Streit, der sehr häufig auch im Schwanken der Auffassungen des einzelnen Denkers deutlich zum Ausdruck kommt (Taine, Herder, Buckle). Das entscheidende Übergewicht, das heute die rassischen Faktoren über die Milieuwirkungen für unser Geschichtsbild gewonnen haben, ist eine Folge unseres vermehrten naturwissenschaftlichen Wis-

Digitized by Google

sens. Trotzdem liegen, wie gesagt, entscheidende Darlegungen eines grundsätzlich rassisch ausgerichteten Geschichtsbildes lange vor der Zeit des Siegeszugs der modernen Biologie.

Die Geschichte des rassischen Geschichtsbildes hat der um seine Vertiefung und Verbreitung gleich hoch verdiente Ludwig Woltmann u. a. im 2. Jahrgang seiner „Politisch-Anthropologischen Revue" (1903) im Umriß dargestellt. Mit Recht weist er darauf hin, daß im Grunde schon jede Berücksichtigung biologischer Unterschiede zwischen den Menschen und Rassen bei der Betrachtung der Geschichte die grundsätzliche Wendung zur „anthropologischen Geschichtstheorie" enthält, und unter diesem Gesichtspunkt läßt sich von den Sophisten bis zu Kant, Herder und Schiller eine lange Reihe einschlägiger Namen aufführen. Auf die besonders besonnenen Beiträge Kants zum damals noch völlig neuen Rassenbegriff sei dabei vorübergehend nachdrücklich hingewiesen. Gibbon (1782—88 History of the Decline and Fall of the Roman Empire) erkennt ausdrücklich die Bedeutung des rassischen Entartung für den geschichtlichen Verfall an, und im Anfang des vorigen Jahrhunderts mehren sich entsprechend der allgemeinen Hinwendung zu einer positivistischen Geschichtsphilosophie die Hinweise auf die Bedeutung anthropologischer Faktoren für den Geschichtsablauf.

Bevor diese Entwicklung in Gobineau (1853) ihren ersten Höhepunkt erreichte, sind aber so ziemlich alle Elemente eines rassischen Geschichtsbildes in Werken vorweggenommen worden, deren Wirkung auf einen kleineren Kreis beschränkt blieb. Hier ist in erster Linie Gustav Klemm mit seiner „Allgemeinen Kulturgeschichte der Menschheit" (1843) zu nennen, ferner C. G. Carus und E. von Wietersheim (1852). Im Grunde stellt Gobineaus Essay nur eine Zusammenfassung dieser schon vor ihm erarbeiteten Gedanken dar. Sie beschränken sich auf die Berücksichtigung der grundsätzlichen Ungleichheit der Menschenrassen und auf die Feststellung der rassischen Überlegenheit der Weißen (Germanen, „aktive Rasse"). Einen neuen Impuls erhält die Betrachtung erst durch die ungeheure Wirkung, die von dem Auftreten Darwins ausgeht. Die biologischen Gedanken der Selektion, des Variierens und der (noch unklar gefaßten) Vererbung erweitern die Anwendungsmöglichkeit des anthropologischen Geschichtsbildes, und die Arbeiten Galtons, die zum ersten Male den Nachweis der angeborenen Begabungsunterschiede, ihrer weitgehenden Erblichkeit und ihrer rassenmäßig verschiedenen Verteilung bringen, lassen im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts eine „Sozialanthropologie" entstehen, die schnell in grundlegenden Werken das neue Gebiet zwischen Biologie und Geschichtswissenschaft ausbaut und erweitert (Pösche 1878, Penka 1886, Lapouge 1886 ff., Ujfaloy 1896, 1902, Ammon 1893, 1895, Wilser, A. Reitmeyer, Ottokar Lorenz, Schallmayer). Entsprechend den Fortschritten der Naturwissenschaft stellt diese Entwicklung eine zunehmend biologische Orientierung der Grundgedanken und ihrer Durchführung dar und wird nicht selten von Historikern und Geisteswissenschaftlern als eine „naturalistische" Grenzüberschreitung der Biologie empfunden (so Eduard Meyer gegen die „Geschichte des Untergangs der antiken Welt" von Otto Seeck 1897). Mit dem Wirken Woltmanns erreicht die anthropologische Geschichtstheorie ihren damaligen Höhepunkt, während Chamberlains „Grundlagen", im Einzelnen abweichend und gerade von Woltmann schon damals lebhaft kritisiert, durch ihre geniale und vollendete Darstellung der Bedeutung rassischer Verschiedenheiten für den inneren Gang der Geschichte die Aufmerksamkeit weitester Kreise gewinnen.

Zusammenfassend läßt sich also von einer vorbiologischen und einer an die nachdarwinistische Epoche anknüpfenden zunehmend biologischen Ausprägung des rassischen Geschichtsbildes sprechen. Je mehr dabei die Biologie des Menschen, insbesondere seit der Wiederentdeckung der Mendelschen

Digitized by Google

Gesetze (1900) an wissenschaftlicher Exaktheit gewinnt, desto stärker tritt neben die allgemeine anthropologische Geschichtstheorie zunehmend die Entwicklung zu einer auch ins einzelne gehenden Biologie des Menschen. In der heutigen Anwendung wirkt sich daher der Rassengedanke einmal auf das Bild der Geschichte, zum anderen auf das Bild des Menschen aus, und in dieser zweiten Anwendung läßt sich seine Bedeutung für die menschlichen Gesellschaftsformen von der für das Einzelindividuum unterscheiden. Alle diese Auswirkungen zusammen machen das Wesen des Rassengedankens und der gegenwärtigen Rassenlehre aus. Sie sollen im folgenden kurz betrachtet werden.

Dabei sei noch ein allgemeiner Hinweis erlaubt. Jeder neue Gedanke setzt sich in der Geistesgeschichte von vorhergehenden ab und im Kampf gegen sie durch. Er wird zuerst in der Kritik an überkommenen Vorstellungen und in der Auseinandersetzung mit ihnen erfahren, und bis zur endgültigen Entscheidung tritt er deshalb notwendig zumeist in polemischen Formulierungen auf. Es entspricht daher der geistesgeschichtlichen Lage der Gegenwart, wenn im folgenden die Grundsätze des Rassengedankens, der ja auch heute noch als Neues mit Altem im Kampfe liegt, bewußt im Gegensatz zu den Vorstellungen geschildert wird, deren Herrschaft er bestreitet und von Jahr zu Jahr nachdrücklicher ablöst.

Rassengedanke und Geschichtsbild.

Von einem rassischen Geschichtsbild im strengen Sinne des Wortes sind wir noch weit entfernt. Es würde voraussetzen, daß sich die Geschichte im ganzen und im einzelnen bereits gültig unter rassischen Gesichtspunkten darstellen läßt. Das aber ist zur Zeit und sicher auf lange hinaus noch ein Ziel, und vorläufig verfügen wir nur über die Grundsätze und einzelne ausgearbeitete Beispiele einer rassischen Geschichtsbetrachtung als Methode. Wieweit sie über das Grundsätzliche und Geschichtsphilosophische hinaus auch für die Einzelforschung fruchtbar werden wird, muß die weitere Entwicklung zeigen.

Gerade das Allgemeine und Grundsätzliche aber hat außerhalb der Fachwelt eine viel stärkere Bedeutung als das Wissen um historische Einzelheiten. Die große erregende Frage, die sich für die Laienwelt aus jedem Blick über geschichtliche Entwicklungen hin ergibt, ist die nach den Kräften des geschichtlichen Lebens. Entstehen und Vergehen der Völker, Staaten und Kulturen löst ebenso lebhaft die Frage nach ihren Ursachen aus, wie seit frühesten Zeiten die Beobachtung der Verschiedenheiten und Eigentümlichkeiten der einzelnen Völker und Kulturkreise. In der Vergangenheit sind die Antworten auf diese Fragen in der Regel ohne Berücksichtigung biologischer Gegebenheiten gesucht worden, und das Auftreten des Rassengedankens hat hier zwangsläufig zu einem tiefgreifenden Umdenken geführt, das die Aufgabe des alten milieutheoretischen Standpunktes bedeutete.

Dabei muß daran erinnert werden, daß auch auf diesem Gebiet die Auswirkung bestimmter wissenschaftlicher und philosophischer Überzeugungen auf die öffentliche Meinung stets mit einer Vergröberung und Schematisierung der Grundgedanken Hand in Hand geht. Was in umfangreichen und kritisch abwägenden Büchern der Gelehrten als möglich oder wahrscheinlich hingestellt wird, schlägt sich sehr oft in dem Bewußtsein der Masse als angebliche Tatsache nieder, und wenn der Denker eine geschichtsbildende Kraft in den Mittelpunkt seiner Darstellung rückt, ohne dabei das Vorhandensein der anderen ganz zu leugnen, dann wird für die unter seinem Einfluß stehende Laienwelt nur zu oft daraus die einzige, neben der es nichts gibt. So ist es ge-

Digitized by Google

kommen, daß gerade in den Jahrzehnten vor uns ein popularisiertes, aber gerade darum ungeheuer nachhaltig wirkendes Geschichtsbild milieutheoretische Grundgedanken in einer solchen Schroffheit und Einseitigkeit im Bewußtsein des Volkes verankert hat, daß seine eigenen geistigen Väter es sicher nur zum Teil wieder- und anerkennen würden.

Zwei bezeichnende Behauptungen bilden sein Fundament: die von der grundsätzlichen Gleichheit der Menschen und die von der überragenden Gestaltungskraft der Umwelt. Sie ergänzen sich gegenseitig und bedingen sich zum Teil. Denn die Behauptung von der Gleichheit der Menschen ist, an den beobachteten Tatsachen des körperlichen und des geistigen Lebens zu allen Zeiten der Geschichte gemessen, an sich so absurd und unannehmbar, daß sie überhaupt erst mit Hilfe der Umweltlehre lebensfähig wird; denn nun lassen sich alle beobachteten und unleugbaren tatsächlichen Unterschiede zwischen Menschen und Menschengruppen auf dieser Welt als Umweltwirkung hinstellen, also als zufällige, von außen her geprägte Veränderungen im an sich gleichen Wesen des Menschentums. So hat die Milieutheorie eine fundamentale Bedeutung für die Betrachtung der Geschichte gewonnen, und sie besitzt sie in weiten Kreisen noch bis zur Gegenwart, theoretisch für Verständnis und Erkenntnis beobachteter geschichtlicher Erscheinungen und in der praktischen Anwendung für die Erörterung von Möglichkeiten der Einflußnahme auf künftige geschichtliche Abläufe.

In schematisierter Form setzt also ein solches Geschichtsbild für die Menschheit im ganzen eine grundsätzlich gleichgerichtete und gleichstarke kultur- und staatsbildende Veranlagung an. Ihre Verwirklichung im einzelnen ist an die Gunst der geographischen Umwelt geknüpft, die im Einzelfall die schlummernden Kräfte zur Entfaltung kommen läßt (fruchtbare Stromtäler als Entstehungsort großer ursprünglicher Kulturen!), während Ungunst der äußeren Umwelt durch Aufzehrung aller Kräfte im Kampf um die bloße Behauptung der Existenz eine geschichtliche Entwicklung verhindert. Von der Verschiedenheit der Umwelteinwirkungen hängt dann Geist und Gepräge der einzelnen Kultur- und Geschichtskreise ab, und es hat auch in der wissenschaftlichen, erst recht aber in der populären Literatur nicht an zahllosen Beispielen solcher „Erklärungen" gefehlt, die uns heute zum großen Teil absurd anmuten (Jenseitsbezogenheit der ägyptischen Kultur als Folge der Nähe der Wüste, d. h. der „Welt des Todes"; Konservativismus und Beharrungsvermögen ostasiatischer Kulturen als Funktion des „insichlastenden asiatischen Landblocks"; Ableitung der besonderen kulturellen Rolle jonischen Griechentums von der „reich gegliederten jonischen Küste"; oder als Extrem die bezeichnende Hypothese Buckle's, daß sich Geist und Literatur des frühen vedischen Zeitalters Indiens aus der chemischen Analyse des Reis' als des Hauptnahrungsmittels jener Gegend und jener Zeit begreifen lassen müsse. Es kann nicht verkannt werden, daß in vielen einseitigen Gedankengängen der Geopolitiker unserer Tage und ihrem starken Echo zu einem Teil solche milieutheoretischen Überzeugungen noch nachklingen.) Schließlich scheint auch für das Verständnis des Niedergangs von Völkern und Kulturen die Milieutheorie geeignet: hier wird von der durch soziale Fehlentwicklungen entstehenden Ungunst des künstlich geschaffenen Milieus gesprochen, die die natürlichen günstigen Einflüsse wieder aufhebt und damit die Kräfte der ursprünglichen Geschichts- und Kulturentwicklung wieder verschüttet, woraus Stillstand und Zerfall folgen. So wird Da-Sein, So-Sein und Niedergang geschichtlicher Erscheinungen

Digitized by Google

einerseits auf gleiche allgemein-menschliche Anlagen, andererseits auf Umweltwirkungen zurückgeführt und ein scheinbar leistungsfähiges Geschichtsbild konstruiert.

Demgegenüber geht der Rassengedanke von der grundsätzlichen Ungleichheit der Menschen und Menschengruppen aus. Er erkennt, daß völlig unabhängig von Gunst oder Ungunst der Umwelt bestimmte Rassen zu allen Zeiten staats- und kulturbildend gewirkt haben, während anderen offenbar diese Kraft versagt ist. Er weist darauf hin, daß etwa die Fruchtbarkeit einer Landschaft, das Klima eines Tales durch die Jahrzehntausende hin völlig konstante Werte sind, während trotzdem die Geschichte an dieser Stelle der Erde Veränderungen zeigt und in ihren höchsten Formen nicht nur einen Anfang, sondern bei den meisten Kulturvölkern auch ein Ende aufweist. Zum Verständnis ist deshalb ein variabler Faktor erforderlich, der nicht im ewig sich gleichbleibenden Klima liegen, sondern nur in dem Wechsel der Menschenart gefunden werden kann, die diesen Raum als Schauplatz ihres Handelns besiedelt. Die verschiedene Begabung und verschiedene Gestaltungs- und Erfindungskraft der Menschenrassen und der aus ihnen hervorgegangenen Mischungen ist eine Urtatsache der biologischen wie geschichtlichen Betrachtung; ihre letzte uns faßbare Ursache liegt in den Erbanlagen der Rassen selbst und kann nicht weiter erklärt werden; keineswegs aber hat die Umwelt, mag sie mehr geographisch-klimatisch oder mehr geistig-ideell aufgefaßt werden, eine irgendwie entscheidende direkte Bedeutung dafür. Im Gegenteil: die innere Verwandtschaft der geschichtlichen Bildungen gleicher Rassen in verschiedenen Umwelten beweist schlagend, wie viel die Erbanlagen und wie wenig das Milieu in der Geschichte vermögen (Germanen in Nordeuropa, Iran, brahmanisches Zeialter Indiens, Griechenland). Wie die erblichen Anlagen einer Menschengruppe also für das Entstehen geschichtlicher Entwicklungen überhaupt entscheidend sind, so bestimmen sie danach auch die besondere Richtung und das Gepräge des geschichtlichen Ablaufs; und es liegt schließlich nahe, auch den historisch immer wieder beobachteten Niedergang und Verfall auf die gleiche Ursache zurückzuführen, d. h. als Folge des Aussterbens der ursprünglich wirkenden Anlagen bzw. als Ausdruck ihrer Selbstvernichtung durch hemmungslose Vermischung mit andersgearteten Rassen anzusehen. Die Tatsachen der Verfallszeiten großer Kulturen bieten für solche Deutung hinreichendes Material und geben schon heute in vielen Fällen die Möglichkeit einer beweiskräftigen Darstellung dieser Auffassung im einzelnen.

Es liegt in der Natur aller solcher allgemeinen Erörterungen geschichtsphilosophischer Art, daß ihre Grundsätze wohl niemals in einem exaktwissenschaftlichen Sinne bewiesen, sondern immer nur wahrscheinlich gemacht werden können. Um so nachdrücklicher muß darauf hingewiesen werden, daß die dem Rassengedanken zugrundeliegende These der grundsätzlichen Ungleichheit der Menschenrassen, auch und gerade im geistig-schöpferischen Sinn, und seine Aussagen über die unendlich überwiegende Bedeutung der Erbanlagen gegenüber jeder denkbaren Milieuwirkung biologische Feststellung sind, die im Gegensatz zu ihren Anwendungen auf den geschichtlichen Ablauf verflossener Zeiten zu den bewiesenen und exakt beweisbaren Tatsachen gehören. Über s[illegible]n nicht gestritten werden. Wer sie in Zweifel zieht, beweist seine U[illegible]uf einem trotz aller Jugend nun rund vier Jahrzehnte alten G[illegible] Naturwissenschaft, und auch der Historiker, der Philosoph, [illegible]schaftler überhaupt muß

Digitized by Google

sie allen seinen Theorien zugrunde legen, wenn anders er in Zukunft noch Anspruch auf Gehör erheben will.

Selbstverständlich würde es dabei eine Einseitigkeit bedeuten, völlig jede Beeinflussung geschichtlichen Lebens durch die Umwelt (im weitesten Sinne des Wortes) zu leugnen. Sie gibt den Stoff ab, an dem und durch den die ererbte schöpferische Kraft einer Menschengruppe ihre Welt gestaltet; sie wirkt auch hemmend und fördernd, auslesend und zerstörend auf die erblichen Anlagen der Bevölkerung zurück und kann dadurch indirekt im Laufe der Zeit sehr bedeutungsvoll werden. Der ursprüngliche und stärkere Faktor aber liegt nicht in ihr, sondern in den Erbanlagen, die sich ihr aktiv und gestaltend gegenüberstellen; und so mündet auch von dieser Seite her das Geschichtsbild unserer Tage in eine stärkere Betonung der aktiven und schöpferischen Rolle des Menschen aus, als das zu Zeiten der Milieulehre der Fall war, in der der Mensch weitgehend als Objekt der außer ihm liegenden Kräfte erschien.

Dieser allgemeinen Betrachtung über die Grundsätze des rassischen Geschichtsbildes müssen noch einige Einzelheiten ergänzend angefügt werden. Da ist zunächst eine Berichtigung der Vorstellung erforderlich, die seit alten Zeiten von „jungen" und „alten" Völkern in der Geschichte spricht und aus dieser Unterscheidung wesentliche Rückschlüsse auf die Lebenskraft zieht. Es liegt dieser Ansicht der uralte und in unserer Zeit noch einmal durch Spengler erneuerte und verbreitete Vergleich zwischen Völkern und Individuen zugrunde, der in der nachdarwinistischen Zeit in populärer Ausgestaltung gern noch im einzelnen ausgeführt wurde (Volk oder Staat gleich Organismus, Stände oder Klassen gleich Organe und Gewebsysteme, Einzelmenschen gleich Zellen usw.). Aus diesem Vergleich schloß man logisch, daß auch Völker und Staaten eine Geburt, eine Reife, ein Zeitalter der Vergreisung und schließlich einen gewissermaßen physiologischen Tod erleben müssen. So verbreitet und so verführerisch in mancher Einzelheit dieser Vergleich ist, so falsch und irreführend ist er gerade unter biologischen Gesichtspunkten. Ob und wann von einer Menschengruppe geschichtlich als besonderem Volk gesprochen wird, hängt von der Überlieferung, vom Zufall der Quellen, vom eigenen Bewußtsein dieser Gruppe und damit von ihren eigenen politischen Schicksalen ab; biologisch gesehen ist damit über ihr „Alter" nicht das Geringste ausgesagt. Gerade unsere Zeit sollte durch reichliche Beispiele solche oberflächlichen Vergleiche gründlich unmöglich gemacht haben: Völker und Staaten sind in den letzten zwei Jahrzehnten ins Leben gerufen und wieder ausgelöscht worden wie selten zuvor in der Geschichte; ihre biologische Substanz bleibt durch diesen staatlichen und völkischen Oberbau zunächst völlig unberührt. Ob eine bestimmte Menschengruppe als Angehörige einer österreichisch-ungarischen Monarchie, als Angehörige eines „jungen" tschechischen oder bald danach eines „noch jüngeren" slowakischen Staates bezeichnet wird, hat auf die ihr innewohnende biologische Kraft nicht den geringsten Einfluß. Daher kann man vom Alter oder der Jugend von Staaten, von Kulturen, von Volkstümern und selbstverständlich dann auch in einem nichtbiologischen Sinne vom Alter oder der Jugend der Völker sprechen, wenn jedes Anklingen jenes biologischen Vergleichs mit dem Alter oder der Jugend eines Organismus dabei streng vermieden wird. Daraus folgt, daß es kein „natürliches", d. h. in diesem Zusammenhang biologisches Altern und Verfallen von Völkern gibt. Individuen sterben notwendig, wenn ihre Frist abgelaufen ist. Völker

Digitized by Google

können unbegrenzt leben, wenn sie nicht ihre biologische Substanz zerstören oder durch die geschichtliche Entwicklung vernichtet oder politisch in andere Einheiten hineingezwungen werden.

Mit dieser Frage hängt eng eine andere zusammen, die sich auf das Wesen und das Ziel geschichtlicher Entwicklung überhaupt bezieht. Es ist die nach dem Fortschritt oder dem Verfall in der Geschichte. Hier haben frühere Denksysteme in der Regel die Auffassung von der fortschreitenden Vervollkommnung und Höherentwicklung vertreten. Sowohl die theologische wie die idealistische Geschichtsphilosophie sah als Wesen der Geschichte die immer höhere Entfaltung der Menschheit an, die sich durch die Verwirklichung des Willens Gottes oder die immer reinere Selbstdarstellung der Vernunft ergab. Auch das milieutheoretische Geschichtsbild neigt solcher Auffassung zu, weil ja die Beherrschung der Umwelt durch den Menschen und damit die Verstärkung ihrer fördernden, die Ausschaltung ihrer ungünstigen Einflüsse durch die zivilisatorische Entwicklung möglich ist. Wie stark schließlich in der Zeit Darwins der allgemeine Gedanke von der Höherentwicklung des Lebens in diesem Zusammenhang auch über den Kreis der biologischen Probleme hinaus die Haltung beeinflußt hat, ist bekannt. „Entwicklung" und „Fortschritt" sind ja zu charakteristischen Schlagworten einer ganzen Epoche geworden. Demgegenüber führt der Rassengedanke zu einer sehr kritischen Selbstbesinnung. Für eine echte organische Höherentwicklung der Gattung Mensch sind geschichtliche Zeiträume viel zu kurz. Biologisch aber sehen wir in den wenigen Jahrtausenden, die sich geschichtlich überblicken lassen, so viele Möglichkeiten und so viele tatsächliche Beispiele für die Zerstörung rassischer Kräfte, die Ausmerze des Hochwertigen, das Überhandnehmen weniger wertvoller Anlagen und die Zerstörung lebensbewährter rassischer Gruppen durch Rassenmischungen zweifelhaften und minderen Wertes, daß es uns unmöglich erscheint, eine grundsätzliche Aufwärtsentwicklung in der Geschichte als notwendige Tatsache anzusehen, mit der ohne weiteres gerechnet werden kann. Vielmehr scheint, wie ja die praktische Rassenpolitik beweist, schon die Erhaltung einmal gegebenen rassischen Wertes und damit geschichtlicher Leistungsfähigkeit eine Aufgabe zu sein, die seit langem nicht mehr von selbst, d. h. durch Kräfte des Instinkts geleistet, sondern bestenfalls durch kluge und vorausschauende unablässige Arbeit gemeistert werden kann. Wo diese fehlt, scheint aber der Verfall echter geschichtlicher Kräfte wahrscheinlicher als das Gegenteil, und wenn seit Gobineau und Woltmann so ziemlich alle Vertreter des Rassengedankens zu einer pessimistischen Auffassung über die Entwicklung der Kultur neigten, dann steht das durchaus in Übereinstimmung mit unseren heutigen biologischen Erkenntnissen vom Wesen der Auslesevorgänge in der zivilisierten Menschheit. Diesem Pessimismus oder wenigstens dieser Skepsis schließt sich der Hinweis darauf an, daß technischer Fortschritt und äußere Beherrschung der Naturkräfte nicht ohne weiteres mit wirklicher Höherentwicklung identisch sein muß, und wenn der Kulturphilosoph so oft allen äußeren Fortschritten zum Trotz den höheren kulturellen Wert vergangener Zeiten lehrt und von einer inneren Verarmung des Menschengeschlechts trotz steigendem Reichtum äußerer Möglichkeiten spricht, dann hat er an den Erkenntnissen der Biologie insofern einen Bundesgenossen, als diese durchaus die Möglichkeit der Erschöpfung und des Verfalls nicht nur trotz, sondern gerade wegen der höheren zivilisatorischen Entwicklung eindringlich beweisen. Denn jede Zer-

Digitized by Google

störung bewährter rassischer Anlagen muß, auf weite Sicht gesehen, auch die Höhe menschlicher Kultur im Ganzen erschüttern.

Schließlich muß noch eine Frage erwähnt werden, die in der geschichtlichen Entwicklung des Rassengedankens eine erhebliche Rolle gespielt hat und heute unter politischen Gesichtspunkten erneut von größter Wichtigkeit ist. Es ist die nach der geschichtlichen Bewertung einzelner Rassen im Vergleich zu den übrigen. In der Vergangenheit, insbesondere bei Gobineau und Woltmann, fiel das rassische Geschichtsbild weitgehend mit der Behauptung von der allein kultur- und staatsschöpferischen Veranlagung der Arier (Gobineau) oder der Germanen (Woltmann) zusammen. Die Weltgeschichte wurde wesentlich vom Standpunkt dieser Rassen gesehen und bewertet, und daraus folgte zwangsläufig ihre Herausstellung als die im Grunde allein geschichtsbildenden Kräfte.

So wenig nun bestritten werden kann, daß die nordische Rasse (dieser Ausdruck tritt heute an die Stelle des Ariers Gobineaus oder der Germanen Woltmanns und Chamberlains) an den geschichtlichen und kulturellen Leistungen der Menschheit in überdurchschnittlichem Maße beteiligt ist und für die Geschichte der europäischen Kultur sicher das wichtigste Element darstellt, so vorsichtig wird man gerade vom Boden des Rassengedankens aus mit absoluten Werturteilen über die verschiedenen Rassen sein müssen. Je stärker der Rassengedanke im Laufe seiner Entwicklung sich biologisch orientiert hat, desto unparteiischer wird er die verschiedene Wesensart und die verschiedene geschichtliche Auswirkung der einzelnen Rassen schildern und hinnehmen, ohne dabei zu vergessen, daß jedem Werturteil notwendig in größtem Ausmaß die eigene rassengebundene Subjektivität zugrunde liegt. Es ist also selbstverständlich, daß für den nordischen Menschen Wesen und Leistung der nordischen Rasse in der Geschichte einen Höchstwert darstellt und den Vorzug vor jeder anderen Rassenäußerung verdient; für einen Menschen einer anderen Rasse oder Rassengruppe wird ebenso selbstverständlich seine Art die höchststehende und ideale sein. Ein Streit über diese gegenteiligen Auffassungen erscheint vom Boden des Rassengedankens aus unsinnig, denn ein absolutes und objektives Urteil würde ja voraussetzen, daß es Menschen gäbe, die keiner Rasse angehören und wirklich von der Ebene einer nicht rassengebundenen absoluten Vernunft aus urteilen. Diese Überlegung ist wichtig, weil bei dem politischen Kampf gegen den Rassengedanken unserer Tage nur allzuoft der Vorwurf erhoben wurde, er liefe auf eine subjektiv gebundene Verherrlichung des nordischen Menschen zu Ungunsten aller übrigen Menschengruppen dieser Welt hinaus und müsse deshalb schon aus Gründen verständlichen Selbstbewußtseins als „Rassenwahn" oder „Rassenhochmut" abgelehnt werden. Demgegenüber ist festzustellen, daß der Rassengedanke in seiner biologischen Gestalt von heute zunächst nur die Bedeutung des Rassischen für Kultur und Geschichte überhaupt hervorhebt und daß sich auf seiner allgemeinen Grundlage sehr wohl Sonderausprägungen im Sinne der Selbstbesinnung und der Idealisierung verschiedener Rassen denken lassen. Wenn in Deutschland und Europa überhaupt ein „nordischer Gedanke" entstand und im Sinne des Vorbilds in einer stark nordisch bestimmten Bevölkerung unerhört wirksam geworden ist, dann läßt sich ohne weiteres ein entsprechender Vorgang auch für andere Rassen und Rassengemische in anderen Ländern denken. So haben wir auch tatsächlich Ansätze zu einer Art „ostbaltischen Gedankens" erlebt; im Mittelmeerraum sind vielfach Bestrebungen in der

Digitized by Google

Richtung eines „westischen Gedankens" zu beobachten, und eine an alte Überlieferungen anknüpfende Bewegung im Fernen Osten hat in jüngster Zeit neben Nationalgefühl und Nationalstolz in programmatischer Form auch ein neues Rassenbewußtsein Asiens proklamiert. Alle diese Bewegungen stehen auf dem Boden des Rassengedankens an sich und sind insofern gegenüber den anderen Theorien der Geschichte und Systemen der Weltanschauung eine Einheit; sie haben deshalb durchaus nebeneinander Platz als verschiedenartige Ausprägungen eines großen befreienden Grundgedankens, der in seiner allgemeinen Formulierung die Verschiedenartigkeit der Rassen und Rassengruppen lehrt, ohne sich für eine absolute Beurteilung ihres verschiedenen Wertes zuständig zu halten, gleichzeitig aber jeder Rasse nicht nur das Recht, sondern die Pflicht zuspricht, in der Erkenntnis ihrer eigenen Art und in der Entfaltung ihrer besonderen Kräfte für sich das höchste Ziel und die höchste Aufgabe zu erblicken.

Rassengedanke und Gesellschaftslehre.

Für die Frage des Aufbaues menschlicher Gesellschaften gibt der Rassengedanke eine Reihe entscheidender neuer Grundlagen ab. Nur wenige gerade in unserer Zeit praktisch wichtige Fragen sollen als Beispiel hier kurz behandelt werden. Entscheidend ist dabei die grundsätzliche Erkenntnis von der biologischen Ungleichheit der Menschen, die ja auch innerhalb einer mehr oder weniger reinrassigen Bevölkerung nach Richtung und Höhe der Begabungen und Fähigkeiten sich auswirkt. Wie die in der Vergangenheit weitgehend herrschende Lehre grundsätzlicher Gleichheit ihren politisch-staatsrechtlichen Niederschlag in der Entwicklung zur Demokratie hin gefunden hat, so entspricht der Anerkennung der grundsätzlichen Ungleichheit eine wesentlich aristokratische Haltung in unserer Zeit. Wenn jede Bevölkerung eine gleitende Reihe verschiedener Fähigkeiten und Werte darstellt, vom Extrem des überragenden Genies auf der einen bis zum Extrem des biologisch und damit gesellschaftlich völlig versagenden Individuums auf der anderen Seite, dann ist auch ein Gesellschafts- und Staatsaufbau notwendig und gerecht, der die Rechte und Pflichten entsprechend der tatsächlichen Verschiedenheit der Leistungen verschieden verteilt. Hier liegt die sachlich jederzeit begründbare biologische Wurzel des Führergedankens und des Führerprinzips, das schon aus der Erfahrung der geschichtlichen Praxis heraus allen demokratischen Theorien zum Trotz an die Stelle unschöpferischer Gleichmacherei getreten ist. Wichtig ist aber die Erkenntnis, daß dieses Prinzip nicht nur leistungsfähig und damit geschichtlich richtig, sondern auch vom Standpunkt des einzelnen aus gerecht ist. Läuft es doch auf eine Verteilung nicht nur der Rechte, sondern auch der Pflichten hinaus, die der tatsächlichen Leistungsmöglichkeit entspricht, und wenn es den Leistungsschwächeren von Vorrechten ausschließt, die es anderen einräumt, so bewahrt es ihn im selben Augenblick auch vor Forderungen und Pflichten, denen er nicht gewachsen ist und unter denen er zwangsläufig zusammenbrechen müßte. Deshalb widerspricht der Rassengedanke mit seiner unterschiedlichen Einordnung der Menschen und Schichten auch keineswegs der sozialistischen Forderung unserer Zeit, obwohl das oft behauptet worden ist und gelegentlich bei oberflächlicher Betrachtung auch so erscheinen möchte. Denn der Sozialismus unserer Weltanschauung geht nicht von der jüdisch-marxistischen Forderung der gleichen Rechte und Pflichten aus, die auf der These der grundsätzlichen Gleichheit der

Digitized by Google

Menschen beruhte; er fordert vielmehr ganz im Gegensatz dazu eine gerechte Verteilung der Rechte und Pflichten, spricht also „Jedem das Seine" zu und stellt in seiner Verknüpfung mit dem Leistungsprinzip die Forderung nach gerechter, d. h. den Fähigkeiten des einzelnen angemessener Verteilung der materiellen und ideellen Güter dar. Hier hat, mehr vom Instinkt als von biologischer Einsicht her, schon vor Jahrzehnten Nietzsche die entscheidende Formel gefunden: „Die Lehre von der Gleichheit! Aber es gibt gar kein giftigeres Gift, denn sie scheint von der Gerechtigkeit selbst gepredigt, während sie das Ende der Gerechtigkeit ist . . . den Gleichen Gleiches, den Ungleichen Ungleiches — das wäre die wahre Rede der Gerechtigkeit: und, was daraus folgt, Ungleiches niemals gleich machen."

Die Forderung nach dem Aufstieg des Tüchtigen liegt genau so im Bereich dieser Haltung wie auf der anderen Seite der Kampf gegen geld- und klassenbedingte Vorrechte, denen eine tatsächliche Leistung nicht entspricht. Und wenn also in der feindlichen Agitation so oft der Rassengedanke als Gegner sozialistischer Bestrebungen hingestellt wurde, so verhält es sich in Wahrheit umgekehrt: erst die Anerkennung der biologisch unterschiedlichen Leistungsfähigkeit der Menschen macht den Weg zur wirklich gerechten Gesellschaftsordnung frei: Sozialismus ist erst auf dem Boden des Rassengedankens möglich und zu verwirklichen.

Mit diesem Gedanken hängt eng die Stellungnahme zu einem anderen Problem zusammen. Es ist mit Recht bemerkt und betont worden, daß aus dem Rassengedanken eine früher unbekannte grundsätzliche Hochschätzung der starken Persönlichkeit entspringt. Die Frage ist, ob diese Einstellung zu einer Minderbewertung der Masse der durchschnittlich brauchbaren Menschen führen muß. Denn sie stellen selbstverständlich die Hauptzahl jeder Bevölkerung dar, und die Besorgnis liegt nahe, daß die konsequente Entwicklung des aristokratischen Prinzips des Rassengedankens zu einer die Volksgemeinschaft sprengenden Überheblichkeit der biologisch, d. h. von Natur begünstigten Menschen oder Schichten führen könnte. Es läßt sich aber leicht zeigen, daß das gerade bei der biologischen Grundhaltung des Rassengedankens ausgeschlossen ist. Denn so wenig bestritten werden kann, daß im Wechselspiel der Vererbung durch die Generationen hin unterschiedliche Tüchtigkeit als geschichtliche Tatsache auftritt, so wenig darf darüber vergessen werden, daß die Gesamtmasse eines Volkes, von ihren ausgesprochen unterwertigen Varianten abgesehen, insgesamt den großen Erbanlagenbestand darstellt, aus dem im Laufe der Jahrhunderte durch wechselnde Kreuzungen infolge günstiger Kombinationen immer wieder die überdurchschnittlichen Sippen aufsteigen und in den sie erfahrungsgemäß häufig auch wieder zurücksinken. Jede überdurchschnittliche Leistungsschicht bis hin zu der strahlenden Erscheinung des einmaligen Genies wurzelt im Mutterboden des Gesamtvolkes. Aus ihm werden auch in Zukunft immer wieder, im einzelnen unberechenbar, die geschichtlich erforderlichen Führungskräfte entstehen und aufsteigen. Sobald sie vorhanden sind, verdienen sie kraft ihres besonderen Wertes besonderes Ansehen und sorgsame Pflege, um sie auch für künftige Zeiten zu erhalten; das bedeutet aber nicht im geringsten einen Verzicht auf die volle Würdigung und sorgsame Pflege der Gesamtheit des nur durchschnittlich leistungstüchtigen Volkes, denn sie birgt, wenn im einzelnen vielleicht auch im Augenblick noch nicht erkennbar, ja in ihrem vielseitigen Anlagenbestand die biologischen Voraussetzungen für die Entstehung aller überdurchschnittlicher

Digitized by Google

Tüchtigkeit. So sind Persönlichkeit und Gemeinschaft, so sind Führerprinzip und Volksgemeinschaft im Licht des Rassengedankens keine Gegensätze, sondern notwendige Ergänzungen, die erst Gesamtleistung und Größe in der Geschichte ermöglichen.

Als letzte Auswirkung einer solchen organischen Betrachtung mag schließlich noch die Wiederbesinnung auf das Volk als wichtigste und natürliche Gemeinschaft genannt sein. Solange man den Menschen völlig ohne biologische Bindungen sah, pendelte der Schwerpunkt seiner Betrachtung zwischen dem einzelnen Individuum und der Abstraktion der Menschheit hin und her. Wir sehen den einzelnen Menschen wieder in allen seinen Fehlern und Tugenden aus dem Anlagenbestand seines rassebestimmten Volkes hervorwachsen, das damit das Dauernde gegenüber den vergänglichen Individuen darstellt; wir sehen zugleich dieses Volk durch die Besonderheit seines in Jahrhunderten und Jahrtausenden gezüchteten Anlagenbestandes von den erblich anders bestimmten übrigen Völkern unterschieden und begreifen es damit als die höchste natürliche Gemeinschaft, über die hinaus nur noch gedanklich konstruierte, d. h. abstrakte oder für besondere Zwecke vorübergehend geschaffene Bindungen höherer Ordnung (politische, wirtschaftliche usw.) möglich sind. Die Behauptung des Volkes und der Volksgemeinschaft zwischen den beiden Extremen eines krassen Individualismus und einer kollektivierten Menschheit ist gedanklich erst auf dem Boden des Rassengedankens, d. h. durch die Besinnung auf die biologischen Grundlagen des menschlichen Seins, wieder möglich geworden. Daher kommt es, daß Nationalbewußtsein und völkische Selbstbesinnung heute so unendlich viel stärker geworden sind als in der Zeit, da eine unbiologische Betrachtung von Geschichte und Gesellschaft im günstigsten Falle ein auf Äußerlichkeiten (Sprache, staatliche Tradition) gegründetes kraftloses Nationalgefühl zuließ, das dann in den Stürmen des letzten Weltkrieges vor dem Ansturm internationaler Ideologien jämmerlich zusammenbrach.

Mit diesem Hinweis ist gleichzeitig gegen die Befürchtung Stellung genommen, der Rassengedanke könne oder müßte gar zur Auflösung der Völker führen, an deren Stelle er ja gedanklich und deshalb früher oder später auch praktisch eine Art Internationale der verschiedenen Rassen setze. Die Tatsache, daß die heute lebenden und wirkenden Völker rassenkundlich gesehen Gemische aus nahe verwandten Rassen darstellen, während sich die gleichen Rassenelemente (in meist verschiedenem Mischungsverhältnis) durch verschiedene Völker hindurchziehen, kann rein theoretisch zu Gedanken in der Richtung einer „rassischen Internationale" verleiten. Ernsthaft ist sie jedoch von den maßgebenden Vertretern des Rassengedankens niemals vertreten worden, weil ihrer gedanklichen Konstruktion die Tatsache entgegensteht, daß wir es in der Geschichte niemals mit Menschen bestimmter Rassen an sich, sondern immer mit solchen Rassen und Rassengruppen in bestimmter völkischer Ausprägung zu tun haben. Die Rassenelemente der Geschichte erscheinen uns so gewissermaßen als Rohstoff, aus dem die historischen Schicksale verschiedene Völker formen. Oder anders ausgedrückt: über dem Fundament der rein biologischen Rassenelemente erhebt sich der Oberbau der geschichtlichen Völker und Volkstümer. Sie können sich auch bei gleichen rassischen Grundlagen durch die Gesamtheit ihrer Geschichts- und Kulturtraditionen voneinander unterscheiden, sie können aber auch darüber hinaus infolge andersartiger Ausleseprozesse verschiedene Seiten der gemeinsam zugrundeliegenden Rassen

Digitized by Google

durch Züchtung repräsentieren. Im letzten Falle würde also trotz rassischer Gleichheit zwischen zwei Völkern dennoch ein biologischer Unterschied in ihrem Anlagebestand vorhanden sein, während im ersten Fall trotz biologischer Gleichheit dennoch eine geschichtlich, politisch und kulturell stark in Erscheinung tretende Verschiedenheit der völkischen Haltung vorhanden wäre, die sich freilich in ein oder zwei Generationen bei entsprechender Gesamterziehung beseitigen läßt.

In diesen grundsätzlich durchaus übersehbaren, wenn auch im einzelnen nur schwierig zu erforschenden Verhältnissen liegen die Möglichkeiten, liegt aber auch die ganze Problematik aller sogenannten Umvolkung beschlossen — einer Frage, die angesichts ihrer praktischen Bedeutung in der Gegenwart eine eigene zusammenhängende Darstellung verdient.

Rassengedanke und Persönlichkeit.

Alle Auswirkungen des Rassengedankens an sich wirken noch einmal entscheidend auf die Vorstellung von der Einzelpersönlichkeit zurück. Hier bewegen wir uns noch stärker als bei den allgemeinen Vorstellungen von der Geschichte oder von der Gesellschaft auf einem der exakten wissenschaftlichen Untersuchung und Beweisführung zugänglichen Gebiet. Die überragende Bedeutung der Erbanlagen gegenüber jeder Umweltwirkung ist hier die entscheidende Tatsache. Sie hat nicht nur für das körperliche, sondern grundsätzlich in genau gleichem Ausmaß auch für das geistige, seelische und charakterliche Gebiet Geltung. Unstreitig ist in der Vergangenheit die Bedeutung der erzieherischen Einflußnahme auf die Prägung des Menschen überschätzt worden, weil man noch nicht mit voller Deutlichkeit die unübersteiglichen Grenzen kannte, die jeder Erziehung durch Vorhandensein oder Fehlen entsprechender erblicher Anlagen gesetzt sind. Die Erbpsychologie (mit der auf diesem Gebiet besonders fruchtbaren Methode der Zwillingsuntersuchungen) hat uns in zunehmendem Maße gelehrt, wie stark erbliche Anlagen die Entwicklungsmöglichkeit, vielfach aber auch die tatsächliche geistige Reaktion jedes einzelnen Menschen bestimmen. Auf die allgemein-weltanschauliche Auswirkung dieser Erkenntnisse sei hier nur hingewiesen; sie liegt in einem wieder stärkeren Bewußtwerden der Abhängigkeit von Kräften, die unserem direkten Eingriff entzogen sind, und führt von der Seite naturwissenschaftlicher Erkenntnis zu der gleichen stärkeren Hinwendung zu einem Schicksalsbewußtsein und einem Schicksalsglauben, den auch von der Seite des Lebensgefühls unsere Zeit im ganzen wieder hervortreten läßt. Ebenso ist klar, daß gerade deshalb schwächere Gemüter in den Erkenntnissen der Erbbiologie leicht etwas Bedrückendes erblicken, gegen das sie sich, oft genug unbewußt, in überlebte milieutheoretische Vorstellungen zu flüchten suchen. Die Zählebigkeit solcher sachlich seit Jahrzehnten überholten Gedanken hat hier ihren psychologischen Grund, es fällt offenbar nicht leicht, auf die liebgewordene Vorstellung von der Allmacht der Erziehung zu verzichten, die, sei es nach-, sei es vorgeburtlich, bei richtiger Anwendung beliebige Verbesserungen des körperlichen und geistigen Menschenbildes erzielen zu können glaubt, und statt dessen der harten Tatsache ins Auge zu sehen, daß mit dem Augenblick der Zeugung die Grundzüge des künftigen Menschen in seinen Stärken und Schwächen festgelegt sind, so daß alle erzieherische Einflußnahme dann nur noch innerhalb dieses Rahmens hemmend oder entwickelnd auf die gegebenen Möglichkeiten einzuwirken vermag. Die Verfolgung der hier nur

Digitized by Google

angedeuteten Auseinandersetzungen führt sehr tief in die weltanschauliche Frontbildung unserer Zeit hinein, bedarf aber, um nicht mißverständlich zu werden, einer ausführlicheren Darstellung, als sie an dieser Stelle möglich ist.

Nur auf eines soll deshalb noch hingewiesen sein. Es ist die Frage, was die biologischen Erkenntnisse für das Selbstbewußtsein der einzelnen Persönlichkeit bedeuten. Denn von seiten der Kritiker unserer Vorstellungswelt werden hier sehr häufig zwei gänzlich gegensätzliche Bedenken laut: einmal fürchtet man, die Persönlichkeit würde durch die Betonung ihrer entscheidenden Abhängigkeit von Naturgesetzen und Erbanlagen ein unfreies Objekt biologischer Zufälligkeiten und damit in ihrem inneren Wert vernichtet; dann wieder wirft man dem Rassengedanken Überheblichkeit und Maßlosigkeit in der Betonung des Wertes des Ich vor. Die Wahrheit ist dagegen die, daß die biologische Schau auch des Einzel-Ich beide Extreme ausschließt und in der Vereinigung beider Gesichtspunkte zu einer vertieften Besinnung auf Wesen und Bedeutung der Persönlichkeit führt, die zwischen allen Einseitigkeiten die Mitte hält. Denn auf der einen Seite erscheint uns das Einzel-Ich als derzeitiger Schnittpunkt zahlloser Erblinien kleiner und unwesentlicher als in Zeiten, da man es losgelöst vom Fluß der Blutströme ansah. Wir empfinden das Individuum nicht mehr als Sinn und Maßstab des Lebens oder auch nur der Zeit, wenn wir es als vorübergehenden Träger erblicher Anlagen begreifen, die vor ihm waren und nach ihm sein werden. Gleichzeitig aber gewinnt es durch solche Betrachtung wieder an Wert, denn jede Individualität erscheint im nüchternen Licht der Erbforschung als eine wahrscheinlich nur dieses Mal verwirklichte Möglichkeit von Anlagenkombinationen, die damit jedem von uns im strengen Sinne des Wortes den Charakter der Einmaligkeit verleiht. In diesem Doppellicht, dem gesteigerten Selbstbewußtsein einer nie wieder auftretenden persönlichen Eigenart und zugleich in der Bescheidenheit der Erkenntnis, daß das Schwergewicht menschlichen und völkischen Lebens nicht in den vergänglichen Einzelnen, sondern in den unvergänglichen Anlagen ruht, steht also das Bild der Persönlichkeit vor unseren Augen, und erbbiologische Erkenntnis verbindet sich auch hier mit dem Lebensgefühl einer neuen Zeit zu einer neuartigen Haltung.

Von den Gegnern des Rassengedankens und ihren Methoden.

Der vorstehende Überblick über die verschiedenen Seiten des Rassengedankens zeigt, daß es sich bei ihm um eine wissenschaftlich begründete und in sich einheitliche Betrachtungsweise handelt, die uns heute in ihren Grundzügen fast selbstverständlich erscheinen will. Trotzdem ist sie seit Jahr und Tag Gegenstand der leidenschaftlichsten Auseinandersetzungen gewesen, die die Gemüter stärker als irgendeine andere Idee der Neuzeit bewegt hat. Die Ursache dafür liegt nicht, wie man vermuten könnte, in den zum Teil einschneidenden praktischen Folgerungen, die die Anwenddung des Rassengedankens als Rassenpolitik ziehen muß; denn wenn diese Folgerungen auch für einzelne Personen und kleine Gruppen der Bevölkerungen hart erscheinen, so ist doch ihre Notwendigkeit und ihr unbestreitbarer Wert für die Gesamtheit, die Gesundheit und damit die geschichtliche Kraft der Völker so einleuchtend, daß sie sich bei jeder sachlichen Erörterung schnell und unbedingt allen verständlichen persönlichen Bedenken

Digitized by Google

gegenüber durchsetzen. Wenn trotzdem die Auseinandersetzung um den Rassengedanken die uns bekannten schärfsten Formen angenommen hat, so liegt dieser Tatsache letztlich der politische Kampf zwischen der neuen Idee und alten geschichtlichen Mächten zugrunde, die sich durch sie in ihrer Fortdauer bedroht sehen. Gerade für den Deutschen, der geistige Auseinandersetzungen in seiner eigenen ehrlichen Objektivität gern losgelöst von allen politischen Überlegungen ausschließlich unter dem Gesichtspunkt von Wahrheit und Irrtum betrachtet, muß auf diese Tatsache nachdrücklich hingewiesen werden, denn er lernt nur allzuoft in seiner langen leidvollen Geschichte, daß es sich für die anderen Mächte in solchen geistigen Auseinandersetzungen meist nicht um die Wahrheit, sondern um die Nützlichkeit einer Weltanschauung handelt. Der Kampf um den Rassengedanken ist eines der eindrucksvollsten Beispiele für solchen Mißbrauch von Ideen im Kampf um die nackte Macht.

Durch den Rassengedanken fühlen sich mit Recht alle jene Mächte und Kräfte des geschichtlichen Lebens bedroht, die auf der Grundlage einer grundsätzlich unbiologisch gesehenen Menschheitsvorstellung internationale Machtbildungen anstreben. Ihnen wird durch die Erkenntnis der tiefgreifenden rassischen Verschiedenheit die geistige Voraussetzung ihres Handelns entzogen: Grund genug für sie, um mit allen Mitteln die wissenschaftlichen Erkenntnisse wie die weltanschaulichen Folgerungen zu bestreiten und zu verleumden, die ihnen in ihrem Machtstreben gefährlich werden müßten. Wo immer deshalb seit Jahr und Tag die im Grunde so selbstverständlichen Erkenntnisse der Biologie des Menschen und der Völker und ihre so einleuchtenden Folgerungen leidenschaftlich bestritten werden, steht in der Regel der totale Machtwille international gerichteter Gruppen dahinter, die skrupellos um ihre Existenz kämpfen und ihre wissenschaftlichen und philosophischen Einwendungen nur als Maske benutzen, hinter der sich ihr Machtkampf verbirgt.

Die nähere Auseinandersetzung dieser Zusammenhänge erfordert eine gesonderte Darstellung. Nur wenige andeutende Hinweise können hier noch ihren Platz finden.

Im Vordergrund der Gegner rassischen Denkens steht die Weltmacht des Judentums. Es lebt davon, daß es seine eigene biologisch begründete Zusammengehörigkeit auf der ganzen Erde unter dem Mantel der äußerlich angenommenen Staatsangehörigkeiten und der vorgegebenen Zugehörigkeit zu den jeweiligen Gastvölkern versteckt. Jeder Hinweis auf die blutmäßige Fremdheit des Juden in jedem Volk der Erde bedeutet ihm eine tödliche Gefahr. Daher kommt es, daß schon die völlig unpolitische Wissenschaft der Rassenkunde, ja die von allen Absichten freie sachliche Erforschung der Erblichkeit beim Menschen mit allen Mitteln der Propaganda verleumdet wird. Wenn bis zum Jahre 1933 in Deutschland und bis zum heutigen Tage jenseits unserer Grenzen die einschlägigen Disziplinen in einer kaum überbietbaren Weise gehemmt und öffentlich herabgesetzt wurden, dann steht nachweislich der weltumspannende Einfluß des Judentums hinter diesem Verleumdungsfeldzug. Kein Wunder, daß die vom Judentum abhängigen politisch-geistigen Systeme, in erster Linie Demokratie, Liberalismus und Marxismus, mit allen Mitteln die unsinnige These von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, der gesunden Vernunft und der modernen Wissenschaft zum Trotz, aufrecht zu erhalten suchen. Das politische Bündnis zwischen Moskau, London und Neuyork findet hier ebenso seine

Digitized by Google

psychologische Erklärung, wie in den Jahren des innerpolitischen Machtkampfes in Deutschland die gleiche Einheitsfront zwischen liberalistisch-demokratischem Bürgertum und Marxismus der verschiedenen Spielarten: in beiden Fällen ist es der jüdische Machtinstinkt, der gegen eine die internationale Tarnung des Judentums bedrohende neue Erkenntnis kämpft.

Darüber darf aber nicht vergessen werden, daß es auch außerhalb des Judentums noch eine geistig-politische Macht von grundsätzlich internationaler Richtung gibt, die sich gleichermaßen durch die Besinnung auf die rassischen Grundlagen und damit notwendig auf die völkisch gebundenen Kräfte der Geschichte bedroht fühlt. Überall dort, wo kirchliche Bildungen den Anspruch auf internationale Geltung ihrer religiösen Prinzipien erheben, liegt genau so die These der grundsätzlichen Gleichheit der Menschen zugrunde und erscheint deshalb ebenfalls der Rassengedanke als Gefahr für die eigene Existenz. Deshalb wird auch von hier aus, wenn auch in vorsichtigerer und weniger plumper Form, der Kampf gegen rassisches Denken mit allen Mitteln betrieben. Auch hier ist man vor dem unehrlichsten und unsachlichsten Kampf gegen die einfachsten Tatsachen des wissenschaftlichen Fortschritts nicht zurückgeschreckt. Stärker allerdings hat man sich gerade auf dieser Seite des Mittels der Unterstellung bedient, mit der dem unliebsamen neuen Gedanken falsche, für weite Kreise abschreckende Folgerungen angedichtet wurden. Ein sehr großer Teil der philosophischen und weltanschaulichen Diskussion um den Rassengedanken findet hier ihre Wurzel.

Zu einem wesentlichen Teil laufen die Methoden dieses Gegners darauf hinaus, dem Rassengedanken materialistische Auffassungen zu unterstellen, die seinem Wesen an sich völlig fern liegen. Wo rassisches Denken z. B. die unleugbare und selbstverständliche Bedeutung des Körperlichen auch für das geistige und geschichtliche Leben der Menschheit betont, wird ihm der billige Vorwurf der ausschließlich stofflichen Betrachtung gemacht. Daraus folgert man seine ethische Verwerflichkeit ebenso wie seine, philosophisch gesehen, platt materialistische Einstellung und ruft gegen ihn alle Denker und Lehrer der Vergangenheit auf. Wenn der Rassengedanke mit Recht die Bedeutung hervorhebt, die der besonderen rassischen Art der Völker und der Menschen für den Gang der Geschichte zukommt, fälscht man diese Gesinnung kühn in die Leugnung jeder anderen Kraft um bis hin zu der Propagandalüge, durch ihn würde der Mensch an die Stelle Gottes gesetzt; und von dieser Plattform aus wird dann ein wilder Kampf gegen die Idee entfesselt, die nichts weiter tat, als eine jahrhundertelang vernachlässigte unbestreitbare Tatsache der Natur und der Geschichte wieder zu ihrem Recht zu bringen, ohne daß damit die letzten Fragen der Metaphysik entschieden, ja auch nur angerührt werden.

Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Hier mögen diese Hinweise genügen. Schon die ganze vorhergehende Darstellung ist ein Beweis dafür, wie sorgfältig es der Rassengedanke unserer Tage an sich vermeidet, über das ihm unmittelbar zugängliche Gebiet hinaus dogmatische Aussagen zu machen oder sich in uralte Auseinandersetzungen gedanklicher Art einzumengen, für deren Entscheidung er sich nicht zuständig fühlt. Der Rassengedanke ist aus dem Blick auf die Natur des Menschen und den Gang der Geschichte entsprungen. Seine Aussagen befassen sich mit den Tatsachen und Gesetzen dieser Welt. Sie sind wahr und jederzeit beweisbar. Auf Fragen, die darüber hinaus die letzten Rätsel des Lebens und der Ge-

Digitized by Google

schichte berühren, läßt er die Antwort offen. Ob jemand im philosophischen Sinne des Wortes monistische oder dualistische Auffassungen vertritt, ob er an eine mechanische Erklärbarkeit alles Seins glaubt oder die religiöse Überzeugung von der hintergründigen Wirksamkeit anderer, göttlicher Kräfte im Weltprozeß vertritt, ist vom Boden des Rassengedankens her nicht zu entscheiden. Diese Besinnung auf die Selbstbeschränkung der neuen Anschauungsweise ist wichtig. Sie läßt an sich die Verbindung des Rassengedankens mit verschiedenen weltanschaulich-religiösen Überzeugungen zu, und gerade im Hinblick auf das hier angedeutete Bestreben gegnerischer Kräfte erscheint mir für die Durchsetzung unseres befreienden neuen Gedankens wichtig, daß auf unserer Seite das Abgleiten in philosophische oder religiöse Streitigkeiten vermieden wird, die mit dem Sieg und der Richtigkeit des Rassengedankens an sich nichts zu tun haben.

Um so nachdrücklicher werden wir in den uns zugänglichen Fragen des Lebens und der Geschichte den Kampf gegen mittelalterliche Rückständigkeiten und dogmatische Verleumdungen führen können und damit jener Schau der Menschen und Völker zum Durchbruch verhelfen, die allein Gesundheit, Kraft und Schönheit des einzelnen wie jedes Volkes wieder herzustellen und zu behaupten vermag.

Digitized by Google

angedeuteten Auseinandersetzungen führt sehr tief in die weltanschauliche Frontbildung unserer Zeit hinein, bedarf aber, um nicht mißverständlich zu werden, einer ausführlicheren Darstellung, als sie an dieser Stelle möglich ist.

Nur auf eines soll deshalb noch hingewiesen sein. Es ist die Frage, was die biologischen Erkenntnisse für das Selbstbewußtsein der einzelnen Persönlichkeit bedeuten. Denn von seiten der Kritiker unserer Vorstellungswelt werden hier sehr häufig zwei gänzlich gegensätzliche Bedenken laut: einmal fürchtet man, die Persönlichkeit würde durch die Betonung ihrer entscheidenden Abhängigkeit von Naturgesetzen und Erbanlagen ein unfreies Objekt biologischer Zufälligkeiten und damit in ihrem inneren Wert vernichtet; dann wieder wirft man dem Rassengedanken Überheblichkeit und Maßlosigkeit in der Betonung des Wertes des Ich vor. Die Wahrheit ist dagegen die, daß die biologische Schau auch des Einzel-Ich beide Extreme ausschließt und in der Vereinigung beider Gesichtspunkte zu einer vertieften Besinnung auf Wesen und Bedeutung der Persönlichkeit führt, die zwischen allen Einseitigkeiten die Mitte hält. Denn auf der einen Seite erscheint uns das Einzel-Ich als derzeitiger Schnittpunkt zahlloser Erblinien kleiner und unwesentlicher als in Zeiten, da man es losgelöst vom Fluß der Blutströme ansah. Wir empfinden das Individuum nicht mehr als Sinn und Maßstab des Lebens oder auch nur der Zeit, wenn wir es als vorübergehenden Träger erblicher Anlagen begreifen, die vor ihm waren und nach ihm sein werden. Gleichzeitig aber gewinnt es durch solche Betrachtung wieder an Wert, denn jede Individualität erscheint im nüchternen Licht der Erbforschung als eine wahrscheinlich nur dieses Mal verwirklichte Möglichkeit von Anlagenkombinationen, die damit jedem von uns im strengen Sinne des Wortes den Charakter der Einmaligkeit verleiht. In diesem Doppellicht, dem gesteigerten Selbstbewußtsein einer nie wieder auftretenden persönlichen Eigenart und zugleich in der Bescheidenheit der Erkenntnis, daß das Schwergewicht menschlichen und völkischen Lebens nicht in den vergänglichen Einzelnen, sondern in den unvergänglichen Anlagen ruht, steht also das Bild der Persönlichkeit vor unseren Augen, und erbbiologische Erkenntnis verbindet sich auch hier mit dem Lebensgefühl einer neuen Zeit zu einer neuartigen Haltung.

Von den Gegnern des Rassengedankens und ihren Methoden.

Der vorstehende Überblick über die verschiedenen Seiten des Rassengedankens zeigt, daß es sich bei ihm um eine wissenschaftlich begründete und in sich einheitliche Betrachtungsweise handelt, die uns heute in ihren Grundzügen fast selbstverständlich erscheinen will. Trotzdem ist sie seit Jahr und Tag Gegenstand der leidenschaftlichsten Auseinandersetzungen gewesen, die die Gemüter stärker als irgendeine andere Idee der Neuzeit bewegt hat. Die Ursache dafür liegt nicht, wie man vermuten könnte, in den zum Teil einschneidenden praktischen Folgerungen, die die Anwenddung des Rassengedankens als Rassenpolitik ziehen muß; denn wenn diese Folgerungen auch für einzelne Personen und kleine Gruppen der Bevölkerungen hart erscheinen, so ist doch ihre Notwendigkeit und ihr unbestreitbarer Wert für die Gesamtheit, die Gesundheit und damit die geschichtliche Kraft der Völker so einleuchtend, daß sie sich bei jeder sachlichen Erörterung schnell und unbedingt allen verständlichen persönlichen Bedenken

Digitized by Google

gegenüber durchsetzen. Wenn trotzdem die Auseinandersetzung um den Rassengedanken die uns bekannten schärfsten Formen angenommen hat, so liegt dieser Tatsache letztlich der politische Kampf zwischen der neuen Idee und alten geschichtlichen Mächten zugrunde, die sich durch sie in ihrer Fortdauer bedroht sehen. Gerade für den Deutschen, der geistige Auseinandersetzungen in seiner eigenen ehrlichen Objektivität gern losgelöst von allen politischen Überlegungen ausschließlich unter dem Gesichtspunkt von Wahrheit und Irrtum betrachtet, muß auf diese Tatsache nachdrücklich hingewiesen werden, denn er lernt nur allzuoft in seiner langen leidvollen Geschichte, daß es sich für die anderen Mächte in solchen geistigen Auseinandersetzungen meist nicht um die Wahrheit, sondern um die Nützlichkeit einer Weltanschauung handelt. Der Kampf um den Rassengedanken ist eines der eindrucksvollsten Beispiele für solchen Mißbrauch von Ideen im Kampf um die nackte Macht.

Durch den Rassengedanken fühlen sich mit Recht alle jene Mächte und Kräfte des geschichtlichen Lebens bedroht, die auf der Grundlage einer grundsätzlich unbiologisch gesehenen Menschheitsvorstellung internationale Machtbildungen anstreben. Ihnen wird durch die Erkenntnis der tiefgreifenden rassischen Verschiedenheit die geistige Voraussetzung ihres Handelns entzogen: Grund genug für sie, um mit allen Mitteln die wissenschaftlichen Erkenntnisse wie die weltanschaulichen Folgerungen zu bestreiten und zu verleumden, die ihnen in ihrem Machtstreben gefährlich werden müßten. Wo immer deshalb seit Jahr und Tag die im Grunde so selbstverständlichen Erkenntnisse der Biologie des Menschen und der Völker und ihre so einleuchtenden Folgerungen leidenschaftlich bestritten werden, steht in der Regel der totale Machtwille international gerichteter Gruppen dahinter, die skrupellos um ihre Existenz kämpfen und ihre wissenschaftlichen und philosophischen Einwendungen nur als Maske benutzen, hinter der sich ihr Machtkampf verbirgt.

Die nähere Auseinandersetzung dieser Zusammenhänge erfordert eine gesonderte Darstellung. Nur wenige andeutende Hinweise können hier noch ihren Platz finden.

Im Vordergrund der Gegner rassischen Denkens steht die Weltmacht des Judentums. Es lebt davon, daß es seine eigene biologisch begründete Zusammengehörigkeit auf der ganzen Erde unter dem Mantel der äußerlich angenommenen Staatsangehörigkeiten und der vorgegebenen Zugehörigkeit zu den jeweiligen Gastvölkern versteckt. Jeder Hinweis auf die blutmäßige Fremdheit des Juden in jedem Volk der Erde bedeutet ihm eine tödliche Gefahr. Daher kommt es, daß schon die völlig unpolitische Wissenschaft der Rassenkunde, ja die von allen Absichten freie sachliche Erforschung der Erblichkeit beim Menschen mit allen Mitteln der Propaganda verleumdet wird. Wenn bis zum Jahre 1933 in Deutschland und bis zum heutigen Tage jenseits unserer Grenzen die einschlägigen Disziplinen in einer kaum überbietbaren Weise gehemmt und öffentlich herabgesetzt wurden, dann steht nachweislich der weltumspannende Einfluß des Judentums hinter diesem Verleumdungsfeldzug. Kein Wunder, daß die vom Judentum abhängigen politisch-geistigen Systeme, in erster Linie Demokratie, Liberalismus und Marxismus, mit allen Mitteln die unsinnige These von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, der gesunden Vernunft und der modernen Wissenschaft zum Trotz, aufrecht zu erhalten suchen. Das politische Bündnis zwischen Moskau, London und Neuyork findet hier ebenso seine

Digitized by Google

KAMPF und *Innerlichkeit*

Urzeit war es,
da Ymir hauste:
nicht war Sand noch See
noch Salzwogen,
nicht Erde unten
noch oben Himmel,
Gähnung grundlos,
doch Gras nirgend.

Aus Ymirs Fleisch
ward die Erde geschaffen,
aus dem Blute das Brandungsmeer,
das Gebirg aus den Knochen,
die Bäume aus dem Haar,
aus der Hirnschale der Himmel.

Aus des Riesen Wimpern
schufen Rater hold
Mittgart den Menschensöhnen;
aus des Riesen Gehirn
sind die rauhgesinnnten
Wolken alle gewirkt.

Von Süden die Sonne,
des Monds Gesell,
rührte mit der Rechten
den Rand des Himmels:
die Sonne kannte
ihre Säle nicht;
der Mond kannte
seine Macht noch nicht;
die Sterne kannten
ihre Stätte nicht.

Digitized by Google

Zum Richtstuhl gingen
die Rater alle,
heilge Götter,
und hielten Rat:
für Nacht und Neumond
wählten sie Namen,
benannten Morgen
und Mittag auch,
Zwielicht und Abend,
die Zeit zu messen.

◆

Bis drei Asen
aus dieser Schar,
stark und gnädig,
zum Strand kamen:
sie fanden am Land,
ledig der Kraft,
Ask und Embla,
ohne Schicksal.

Nicht hatten sie Seele,
nicht hatten sie Sinn,
nicht Lebenswärme
noch lichte Farbe;
Seele gab Odin,
Sinn gab Hönir,
Leben gab Lodur
und lichte Farbe.

◆

Eine Esche weiß ich,
sie heißt Yggdrasil,
die hohe, umhüllt
von hellem Nebel;
von dort kommt der Tau,
der in Täler fällt,
immergrün steht sie
am Urdbrunnen.

Aus der Edda.

Digitized by Google

Wertere Last
trägt auf dem Weg man nie
als starken Verstand:
er frommt dir mehr
in der Fremde als Gold;
er ist des Hilflosen Hort.

Viel schwatzt der Mann,
der nicht schweigen kann,
unverantwortlich aus;
rasche Zunge,
die man im Zaum nicht hält,
spricht sich oft Unglück an.

◆

Gut ist ein Hof,
ist er groß auch nicht:
daheim ist man Herr;
hat man zwei Ziegen
und aus Zweigen ein Dach,
das ist besser als betteln gehn.

Nicht großes nur
gebe man andern,
damit man Dank verdient:
durch Brotes Bissen
und Bechers Neige
den Gefährten ich fand.

◆

Zum falschen Freund
geht ein Fehlweg hin,
wenn er am Weg auch wohnt;
doch zum guten Freund
führt ein grader Steig,
zog er auch fernhin fort.

Der ängstliche Mann
meint ewig zu leben,
meidet er Männerkampf;
einmal aber
bricht das Alter den Frieden,
den der Ger ihm gab.

◆

Feuer ist wert
dem Volk der Menschen
und der Sonne Gesicht,
heiler Leib,
wer ihn behalten kann,
ohne daß Tadel ihn trifft.

Ein Sohn ist besser,
ob geboren auch spät
nach des Hausherrn Hingang:
nicht steht ein Denkstein
an der Straße Rand,
wenn ihn ein Gesippe nicht setzt.

Aus der Edda.

Digitized by Google

Weisheit der Vorsokratiker

Ich habe mich von der Muse begeistert in höhere Sphären erhoben und gar viele Weisheit kennengelernt. Und doch habe ich nichts gewaltiger erfunden als die Notwendigkeit.

◆

Kampf ist der Vater von allem, der König von allem; die einen macht er zu Göttern, die andern zu Menschen, die einen zu Sklaven, die andern zu Freien.

◆

Man muß wissen, daß der Kampf das Gemeinsame ist und das Recht der Streit, und daß alles Geschehen vermittels des Streites und der Notwendigkeit erfolgt.

◆

Einer ist mir so viel wert wie Zehntausend, wenn er der Beste ist.

◆

Dem Menschen ist sein Wesen sein Schicksal.

Heraklit.

Etwas anderes will ich dir sagen: Entstehung gibt es von keinem einzigen all der sterblichen Dinge noch ein Ende im verderblichen Tode. Nein! Nur Mischung gibt es und (wieder) Trennung des Gemischten; das Wort „Entstehung" gibt es nur bei den Menschen.

Die aber behaupten, wenn sich beim Menschen die Elemente mischen und ans Licht treten oder beim Geschlecht der wilden Tiere oder der Bäume oder der Vögel, dann entstände etwas; wenn sich aber die Elemente wieder trennen, dann reden sie von unseligem Tode. — Zu dieser Redeweise haben sie kein Recht; freilich drücke ich mich selber auch manchmal so aus, weil es einmal so üblich ist.

Empedokles.

Digitized by Google

Sphärenharmonie

Hieraus ergibt sich, daß auch die Behauptung, es würde durch die Bewegungen der Gestirne eine musikalische Harmonie verursacht, da die hierdurch entstehenden Töne einen Zusammenklang ergäben, hübsch und scharfsinnig von ihren Urhebern aufgestellt ist; aber das Richtige trifft sie durchaus nicht. Es scheint nämlich einigen Denkern eine notwendige Folge zu sein, daß infolge der Bewegungen so gewaltiger Körper ein Geräusch entsteht. Denn das ist ja schon bei Körpern hier auf Erden der Fall, die doch weder das gleiche Volumen haben noch sich mit solcher Schnelligkeit bewegen. Wo sich aber Sonne und Mond, ferner eine solche Menge so gewaltiger Gestirne mit solch rasender Geschwindigkeit bewegten, da müßte unbedingt ein Geräusch von einer über alle Begriffe gehenden Stärke verursacht werden. Das nehmen sie an und ebenso, daß die Schnelligkeiten infolge der (verschiedenen) Entfernungen (der Gestirne vom Mittelpunkt des Kosmos) den Zahlverhältnissen der musikalischen Harmonie entsprechen. Daher behaupten sie, daß durch den Kreislauf der Gestirne eine musikalische Harmonie von Tönen verursacht wird. Da es aber unbegreiflich erschien, daß wir diesen Klang nicht hören, so erklären sie, das komme daher, daß wir gleich von Geburt an diesen Klang hörten, so daß er uns gar nicht zum Bewußtsein käme (durch den Unterschied von der ihm entgegengesetzten Stille). Denn die Unterscheidung von Geräusch und Stille sei durch den Unterschied beider voneinander bedingt, so daß gerade so wie die Kupferschmiede infolge der ständigen Gewöhnung den Schall ihres Hammers gar nicht mehr hören, auch den Menschen (gegenüber den kosmischen Geräuschen) dasselbe widerfährt.

Aristoteles.

Anakreontische Gedichte

Aphrodite auf einem Diskos.

Seht dies Kunstgebilde! Wahrlich,
eine Zauberhand hat Wellen
ausgegossen auf den Diskos.
Welch ein kühner, hochentzückter
Geist, der hier die zarte, weiße
Kypris auf dem Meere schwimmend
schuf, die Mutter sel'ger Götter!

Nackend zeigt er sie den Blicken;
nur was sich nicht ziemt zu schauen,
decket eine dunkle Welle.

Digitized by Google

Gleich der weißen Alge schaukelnd
auf des sanft ergossnen Meeres
Fläche gleitet sie umher, und
in die Flut gelehnet, trennt sie
vor sich her den Schwall der Wasser.

Über ihrem ros'gen Busen,
unter ihrem zarten Halse
teilt sich eine große Woge.
Mitten in des heitern Meeres
Furche glänzet Kytherea
Wie die Lilie unter Veilchen.

Ob dem Silber aber wiegen
sich auf tanzenden Delphinen
Homeros und Eros, tückisch
lachend zu der Menschen Torheit,
und ein Heer gekrümmter Fische
überschlägt sich in den Wellen,
scherzend um den Leib der Göttin,
wo sie hin mit Lächeln schwimmet.

Mörike.

An die Zikade.

Selig bist du, liebe Kleine,
die du auf der Bäume Zweigen,
von geringem Trank begeistert,
singend, wie ein König lebest!
Dir gehöret eigen alles,
was du auf den Feldern siehest,
alles, was die Stunden bringen;
lebest unter Ackersleuten,
ihre Freundin, unbeschädigt,
du der Sterblichen Verehrte,
süßen Frühlings süßer Bote!
Ja, dich lieben alle Musen,
Phöbus selber muß dich lieben,
geben dir die Silberstimme;
dich ergreifet nie das Alter,
weise, zarte Dichterfreundin,
ohne Fleisch und Blut geborne,
leidenlose Erdentochter,
fast den Göttern zu vergleichen.

Goethe.

Digitized by Google

Den sal hiez dô zünden daz Etzelen wîp.
dô quelte man den recken mit fiwer dâ den lîp.
daz hûs von einem winde vil balde allez enbran.
ich wæn, daz volc deheinez grœzer angest nie gewan.

Ir einer sprach dar inne: „wir müezen ligen tôt.
waz hilfet uns daz grüezen, daz uns der künec enbôt?
mir tuot von starker hitze der durst sô rehte wê,
des, wæn, mîn leben sciere in disen sorgen zergê."

Dô sprach von Tronege Hagene: „ir edeln ritter guot,
swen der durst twinge, der trinke hie daz pluot!
daz ist in solher hitze noch bezzer danne wîn.
ez enmac an disen zîten et nu niht bezzer gesîn."

Dô gie der recken einer, da er einen tôten vant,
er kniete im zuo der wunden, den helm er abe gebant.
dô begonde er trinken daz vliezende pluot.
swie ungewon ers wære, ez dûhte in grœzlîchen guot.

„Nû lône iu got, her Hagene", sprach der müede man,
„daz ich von iuwer lêre sô wol getrunken hân!
mir ist noch vil selten gescenket bezzer wîn.
leb ich deheine wîle, ich sol iu immer wæge sîn."

Dô dandern daz gehôrten, daz ez in dûhte guot.
dô wart ir michel mêre, die trunken ouch daz pluot.
dâ von gewan vil krefte ir eteslîchen lîp.
des engalt an lieben friunden sît vil manec wætlîchez wîp.

Daz fiwer viel genôte ûf si in den sal.
dô leiten siz mit schilden von in hin zetal.
der rouch und ouch diu hitze in tâten beidiu wê.
ich wæn, der jâmer immer mêr an heleden ergê.

Dô sprach von Tronege Hagene: „stêt zuo des sales want!
lât niht die brende vallen ûf iuwer helmbant!
tret si mit den füezen tiefer in daz pluot!
ez ist ein übel hôhzît, die uns diu küneginne tuot."

In sus getânen leiden in doch der naht zeran.
noch stuont vor dem hûse der küene spileman
und Hagene sîn geselle, geleinet über rant.
si warten scaden mêre von den ûz Etzelen lant.

Aus dem Nibelungenlied.

Digitized by Google

Dû bist mîn, ih bin dîn:
des solt dû gewis sîn.
dû bist beslozzen
in mînem herzen;
verlorn ist das sluzzelîn:
dû muost immer drinne sîn.

◆

Diu nahtegal diu sanc sô wol
daz man irs iemer danken sol
und andern kleinen vogellîn.
dô dâhte ich an die frouwen mîn:
diu ist mîns herzen kūnigîn.

◆

In liehter varwe stât der walt,
der vogele schal nu dœnet.
Diu wunne ist worden manicvalt.
des meien tugent krœnet
senede[1] *liebe: wer wær alt*
dâ sih diu zît sô schœnet?
her Meie, iu ist der brîs gezalt[2]*:*
der winder sî gehœnet.

◆

Kume kum, geselle mîn,
ih enbîte harte dîn[3]*:*
ih enbîte harte dîn:
kume kum, geselle mîn.
Sūezer rôservarwer munt,
kum und mache mich gesunt.
kum und mache mich gesunt,
sūezer rôservarwer munt.

Namenlose Minnelieder.

[1] *sehnende.*
[2] *Euch ist der Preis zuerkannt.*
[3] *ich harre deiner sehr.*

◆

Digitized by Google

Und das ist ein Großes, das sie bedenken sollen: nichts ist im Himmel noch auf Erde, das nicht im Menschen sei. Denn Gott, der im Himmel ist, der ist auch im Menschen. Denn wo ist der Himmel als im Menschen? Wenn wir ihn brauchen sollen, so muß er in uns sein. Darum weiß Gott von Mund zu Mund, was wir wollen, denn er ist näher bei unsern Herzen als die Zunge oder unsere Gedanken. Gott hat im Menschen seinen Himmel groß und schön gemacht, edel und wohl. Denn Gott ist in dem Himmel, das ist im Menschen.

◆

Da der Mensch mehr ist als eine tödliche Kreatur, so muß er auch mehr Wissen haben. Weiß er, was im Himmel ist, was in der Erde, was in der Luft, was im Wasser, — warum ist das? Darum, daß er erkennt, wer er sei und woraus er sei?

◆

So groß ist die menschliche Weisheit, daß sie unter sich hat alle Gestirne, Firmament und den ganzen Himmel. Und gleich wie der Mensch Macht hat über die Erde, sie zu machen nach seinem Willen, so hat er auch Macht über den Himmel. Und wie ihm unterworfen sind Schafe, Kühe usw., so auch Sonne, Mond und alle Sterne. Denn eines jeden Menschen Weisheit regiert den Himmel. Ebenso wie die Hand die Erde gewaltigt, so gewaltigt auch der innere Mikrokosmos den Himmel, daß er ihm gehorsam sein muß wie ein Hündlein, das kommt oder flieht, wie der Mensch will.

Paracelsus.

Nichts ist, was dich bewegt, du selber bist das Rad,
das aus sich selbsten läuft und keine Ruhe hat.

Ich bin nicht außer Gott, und Gott nicht außer mir;
ich bin sein Glanz und Licht, und er ist meine Zier.

Gott ist in mir das Feur — und ich in ihm der Schein;
sind wir einander nicht ganz inniglich gemein?

Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben:
werd ich zu nicht — er muß vor Not den Geist aufgeben.

Nichts ist als ich und du, und wenn wir zwei nicht sein,
so ist Gott nicht mehr Gott und fällt der Himmel ein.

Halt an! Wo laufst du hin? Der Himmel ist in dir.
Suchst du Gott anderswo, fehlst du ihn für und für.

Mensch, wann du noch nach Gott Begier hast und Verlangen,
so bist du noch von ihm nicht ganz und gar umfangen.

Digitized by Google

Mensch, werde wesentlich: denn wann die Welt vergeht,
so fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht.

Mensch, was du liebst, in das wirst du verwandelt werden:
Gott wirst du, liebst du Gott, und Erde, liebst du Erden.

Freund, so du etwas bist, so bleib doch ja nicht stehn:
man muß aus einem Licht fort in das andere gehn.

Freund, es ist nun genug. Im Fall du mehr willst lesen,
so geh und werde selbst die Schrift und selbst das Wesen.

Johann Scheffler (Angelus Silesius).

◆

Pflicht

Pflicht! Du erhabener großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nichts drohest, was natürliche Abneigung im Gemüte erregte und schreckte, um den Willen zu bewegen, sondern bloß ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüte Eingang findet, und doch sich selbst wider Willen Verehrung (wenn gleich nicht immer Befolgung) erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich in Geheim ihm entgegenwirken, welches ist der deiner würdige Ursprung, und wo findet man die Wurzel deiner edlen Abkunft, welche alle Verwandtschaft mit Neigungen stolz ausschlägt, und von welcher Wurzel abzustammen, die unnachlaßliche Bedingung desjenigen Werts ist, den sich Menschen allein selbst geben können?

Es kann nichts Minderes sein, als was den Menschen über sich selbst (als einen Teil der Sinnenwelt) erhebt, was ihn an eine Ordnung der Dinge knüpft, die nur der Verstand denken kann, und die zugleich die ganze Sinnenwelt, mit ihr das empirisch-bestimmbare Dasein des Menschen in der Zeit und das Ganze aller Zwecke (welches allein solchen unbedingten praktischen Gesetzen, als das moralische, angemessen ist) unter sich hat. Es ist nichts anderes als die Persönlichkeit, das ist die Freiheit und Unabhängigkeit von dem Mechanismus der ganzen Natur, doch zugleich als ein Vermögen eines Wesens betrachtet, welches eigentümlichen, nämlich von seiner eigenen Vernunft gegebenen reinen praktischen Gesetzen die Person also, als zur Sinnenwelt gehörig, ihrer eigenen Persönlichkeit unterworfen ist, sofern sie zugleich zur intelligibelen Welt gehört; da es denn nicht zu verwundern ist, wenn der Mensch, als zu beiden Welten gehörig, sein eigenes Wesen, in Beziehung auf seine zweite und höchste Bestimmung, nicht anders als mit Verehrung und die Gesetze derselben mit der höchsten Achtung betrachten muß.

Auf diesen Ursprung gründen sich nun manche Ausdrücke, welche den Wert der Gegenstände nach moralischen Ideen bezeichnen. Das moralische

Digitized by Google

Gesetz ist heilig (unverletzlich). Der Mensch ist zwar unheilig genug, aber die Menschheit in seiner Person muß ihm heilig sein. In der ganzen Schöpfung kann alles, was man will, und worüber man etwas vermag, auch bloß als Mittel gebraucht werden; nur der Mensch, nämlich das Subjekt des moralischen Gesetzes, welches heilig ist, vermöge der Autonomie seiner Freiheit. Eben um dieser willen ist jeder Wille, selbst jeder Person ihr eigener, auf sie selbst gerichteter Wille, auf die Bedingung der Einstimmung mit der Autonomie des vernünftigen Wesens eingeschränkt, es nämlich keiner Absicht zu unterwerfen, die nicht nach einem Gesetze, welches aus dem Willen des leidenden Subjekts selbst entspringen könnte, möglich ist; also dieses niemals bloß als Mittel, sondern zugleich selbst als Zweck zu gebrauchen. Diese Bedingung legen wir mit Recht sogar dem göttlichen Willen, in Ansehung der vernünftigen Wesen in der Welt, als seiner Geschöpfe, bei, indem sie auf der Persönlichkeit derselben beruht, dadurch allein sie Zwecke an sich selbst sind.

Diese Achtung erweckende Idee der Persönlichkeit, welche uns die Erhabenheit unserer Natur (ihrer Bestimmung nach) vor Augen stellt, indem sie uns zugleich den Mangel der Angemessenheit unseres Verhaltens in Ansehung derselben bemerken läßt, und dadurch den Eigendünkel niederschlägt, ist selbst der gemeinsten Menschenvernunft natürlich und leicht bemerklich. Hat nicht jeder auch nur mittelmäßig ehrliche Mann bisweilen gefunden, daß er eine sonst unschädliche Lüge, dadurch er sich entweder selbst, aus einem verdrießlichen Handel ziehen, oder wohl gar einem geliebten und verdienstvollen Freunde Nutzen schaffen konnte, bloß darum unterließ, um sich in Geheim in seinen eigenen Augen nicht verachten zu dürfen? Hält nicht einen rechtschaffenen Mann im größten Unglücke des Lebens, das er vermeiden konnte, wenn er sich nur hätte über die Pflicht wegsetzen können, noch das Bewußtsein aufrecht, daß er die Menschheit in seiner Person doch in ihrer Würde erhalten und geehrt habe, daß er sich nicht vor sich selbst zu schämen und den inneren Anblick der Selbstprüfung zu scheuen Ursache habe? Dieser Trost ist nicht Glückseligkeit, auch nicht der mindeste Teil derselben. Denn niemand wird sich die Gelegenheit dazu, auch vielleicht nicht einmal ein Leben in solchen Umständen wünschen. Aber er lebt, und kann es nicht erdulden, in seinen eigenen Augen des Lebens unwürdig zu sein. Diese innere Beruhigung ist also bloß negativ, in Ansehung alles dessen, was das Leben angenehm machen mag; nämlich sie ist die Abhaltung der Gefahr, im persönlichen Werte zu sinken, nachdem der seines Zustandes von ihm schon gänzlich aufgegeben worden. Sie ist die Wirkung von einer Achtung für etwas ganz Anderes als das Leben, womit in Vergleichung und Entgegensetzung, das Leben vielmehr, mit aller seiner Annehmlichkeit, gar keinen Wert hat. Er lebt nur noch aus Pflicht, nicht weil er am Leben den mindesten Geschmack findet.

So ist die echte Triebfeder der reinen praktischen Vernunft beschaffen; sie ist keine andere, als das reine moralische Gesetz selber, sofern es uns die Erhabenheit unserer eigenen übersinnlichen Existenz spüren läßt, und subjektiv, in Menschen, die sich zugleich ihres sinnlichen Daseins und der

Digitized by Google

damit verbundenen Abhängigkeit von ihrer so fern sehr pathologisch afficierten Natur bewußt sind, Achtung für ihre höhere Bestimmung wirkt. Nun lassen sich mit dieser Triebfeder gar wohl so viele Reize und Annehmlichkeiten des Lebens verbinden, daß auch um dieser willen allein schon die klügste Wahl eines vernünftigen und über das größte Wohl des Lebens nachdenkenden Epikuräers sich für das sittliche Wohlverhalten erklären würde, und es kann auch ratsam sein, diese Aussicht auf einen fröhlichen Genuß des Lebens mit jener obersten und schon für sich allein hinlänglichbestimmenden Bewegursache zu verbinden; aber nur um den Anlockungen, die das Laster auf der Gegenseite vorzuspiegeln nicht ermangelt, das Gegengewicht zu halten, nicht um hierin die eigentliche bewegende Kraft, auch nicht dem mindesten Teile nach, zu setzen, wenn von Pflicht die Rede ist. Denn das würde so viel sein, als die moralische Gesinnung in ihrer Quelle verunreinigen wollen. Die Ehrwürdigkeit der Pflicht hat nichts mit Lebensgenuß zu schaffen; sie hat ihr eigentümliches Gesetz, auch ihr eigentümliches Gericht, und wenn man auch beide noch so sehr zusammenschütteln wollte, um sie vermischt, gleichsam als Arzneimittel, der kranken Seele zuzureichen, so scheiden sie sich doch alsbald von selbst, und, tun sie es nicht, so wirkt das erste gar nicht, wenn aber auch das physische Leben hierbei einige Kraft gewönne, so würde doch das moralische ohne Rettung dahinschwinden.

Immanuel Kant.

Ein Neujahrsbrief

Ich habe diese Tage in Deinem Diogenes Laertius gelesen. Ich habe auch hier erfahren, was mir schon manchmal begegnet ist, daß mir nämlich das Vorübergehende und Abwechselnde der menschlichen Gedanken und Systeme fast tragischer aufgefallen ist, als die Schicksale, die man gewöhnlich allein die wirklichen nennt, und ich glaube, es ist natürlich denn, wenn der Mensch in seiner eigensten, freiesten Tätigkeit, im unabhängigen Gedanken selbst von fremdem Einfluß abhängt, und wenn er auch noch immer modifiziert ist von den Umständen und vom Klima, wie es sich unwidersprechlich zeigt, wo hat er dann noch eine Herrschaft? Es ist auch gut, und sogar die erste Bedingung alles Lebens und aller Organisation, daß keine Kraft monarchisch ist im Himmel und auf Erden. Die absolute Monarchie hebt sich überall selbst auf, denn sie ist objektlos; es hat auch im strengen Sinne niemals eine gegeben. Alles greift ineinander und leidet, so wie es tätig ist, so auch der reinste Gedanke des Menschen, und in aller Schärfe genommen ist eine apriorische, von aller Erfahrung durchaus unabhängige Philosophie, wie Du selbst weißt, so gut ein Unding, als eine positive Offenbarung, gegeben wird, nicht einmal sich regen darf, um sie zu nehmen, denn sonst hätt er schon von dem Seinen etwas dazu gebracht.

Digitized by Google

Resultat des Subjektiven und Objektiven, des Einzelnen und Ganzen ist jedes Erzeugnis und Produkt, und eben weil im Produkt der Anteil, den das Einzelne am Produkt hat, niemals völlig unterschieden werden kann vom Anteil, den das Ganze daran hat, so ist auch daraus klar, wie innig jedes Einzelne mit dem Ganzen zusammenhängt und wie die Beiden nur Ein lebendiges Ganze ausmachen, das zwar durch und durch individualisiert ist und aus lauter selbständigen, aber ebenso innig und ewig verbundenen Teilen besteht. Freilich muß aus jedem endlichen Gesichtspunkt irgendeine der selbständigen Kräfte des Ganzen die herrschende sein, aber sie kann auch nur als temporär und gradweise herrschend betrachtet werden ... Sollte Dein Schicksal nicht über kurz oder lange eine günstige Wendung nehmen, so geb ich Dir mein heiligstes Bruderwort, daß ich mit allem, was ich bin und habe, Dir zu Diensten sein werde. Indessen bitt ich Dich, Liebster! So heiter wie möglich, Deine Lage anzusehen. Gönne mir die Freude, manche bittre Erfahrung auch in Deinem Namen gemacht zu haben, und fasse mir dies Wort, das ich Dir sagen will, mit Deinem hellsten Geiste auf, und glaub es meiner Liebe: die Welt zerstört uns bis auf den Grund, wenn wir jede Beleidigung geradezu ins Herz gehen lassen, und die Besten müssen schlechterdings auf irgendeine Art zu Grunde gehen, wenn sie nicht noch zu rechter Zeit dahin kommen, daß sie alles, was die Menschen ihnen aus Notdurft und Geistes- und Herzensschwäche antun, in den ruhigen Verstand aufnehmen, statt ins gute Gemüt, das auch, wenn es gekränkt ist, von seiner Großmut nicht lassen kann, und den armen Beleidigungen der Menschen die Ehre widerfahren läßt, sie hoch zu nehmen. Glaube mir, der hierin gewiß nicht aus Eigendünkel, sondern aus dem tiefen Gefühle seines Mangels und aus manchen trüben Erinnerungen spricht, glaube mir, der ruhige Verstand ist die heilige Agide, die im Kriege der Welt das Herz vor giftigen Pfeilen bewahrt. Und ich glaube, zu meinem eigenen Troste, daß dieser ruhige Verstand, mehr als irgendeine Tugend der Seele, durch die Einsicht seines Werts und gutwillige beharrliche Übung kann erworben werden. Wie manches möcht ich Dir oft mit Blut hinschreiben, wenn ich zurücksehe auf die Jahre, die ich wohl zur Hälfte in Gram und Irren verlor, und die für Dich noch unverbraucht sind, bester Karl! Es ergreift einen wunderbar, wenn man sich mit saurer Mühe und genauer Not hindurchgerungen hat, und denkt, daß es dem andern, den man liebt, nun auch nicht leichter werden soll. Wir fürchten überhaupt das Schicksal viel weniger für uns, als für die, die unserm Herzen teuer sind. —

Eben schlägt die Glocke zwölf, und das Jahr 99 fängt an. Ein glückliches Jahr für Dich, Liebster, und alle die Unsrigen! Und dann ein neues, großes, glückliches Jahrhundert für Deutschland und die Welt!

So will ich mich schlafen legen.

Friedrich Hölderlin
an seinen Bruder Karl zum Jahresende 1798.

Digitized by Google

Es beginnt heute eine jener Epochen, in denen die Weltgeschichte neu geschrieben werden muß. Die alten Bilder menschlicher Vergangenheit sind verblaßt, die Umrißlinien der handelnden Persönlichkeiten erscheinen verzeichnet, ihre inneren Triebkräfte falsch gedeutet, ihr gesamtes Wesen meist ganz verkannt. Ein junges, und sich doch als uralt erkennendes Lebensgefühl drängt nach Gestaltung, eine Weltanschauung wird geboren und beginnt willensstark mit alten Formen, geheiligten Gebräuchen und übernommenem Gehalt sich auseinanderzusetzen. Nicht mehr geschichtlich, sondern grundsätzlich. Nicht auf einigen Sondergebieten, sondern überall. Nicht nur an den Wipfeln, sondern auch an den Wurzeln.

Und das Zeichen unserer Zeit ist: Abkehr vom grenzenlosen Absolutum. D.h. Abwendung von einem über alles Erlebbare, Organische gehenden Wert, den sich einst das vereinsamte Ich setzte, um eine übermenschliche Gemeinsamkeit der Seelen Aller friedlich oder gewaltsam herbeizuführen. Ein solches Endziel war einst die „Verchristlichung der Welt" und ihre Erlösung durch den wiederkehrenden Christ. Als ein anderes Ziel erschien der Traum als „Humanisierung der Menschheit". Beide Ideale sind im blutigen Chaos und in der Neugeburt des Weltkriegserlebnisses begraben worden, trotzdem gerade jetzt das eine und das andere eine sich immer mehr fanatisierende Priesterschaft und Anhängerschaft findet. Das sind Erstarrungsvorgänge, nicht mehr lebendiges Leben; ein Glaube, der in der Seele starb, ist nicht mehr von den Toten zu erwecken.

Menschheit, All-Kirche und das von den Blutzusammenhängen gelöste, selbstherrliche Ich sind uns keine absoluten Werte mehr, sondern zweifelhafte, ja zum Teil ganz brüchig gewordene Satzungen einer polaritätslosen Naturvergewaltigung zugunsten von Abstraktionen. Die Flucht des 19. Jahrhunderts zum Darwinismus und Positivismus war der erste große, nur rein bestialische Protest gegen die Ideale lebens- und luftleer gewordenen Mächte, die uns einst aus Syrien und Kleinasien überzogen und eine geistige Entartung vorbereitet hatten. Von der im All verschwimmenden Christlichkeit und der Humanitas mißachtet wurde der Strom blutigroten wirklichen Lebens, der das Geäder aller echten Volkskraft und jeder Kultur durchrauschte; oder aber das Blut wurde zur chemischen Formel entseelt und dadurch „erklärt". Heute aber beginnt ein ganzes Geschlecht zu ahnen, daß nur dort Werte geschaffen und erhalten werden, wo noch das Gesetz des Blutes Idee und Tat des Menschen bestimmt, sei es bewußt oder unbewußt. Auf unterbewußter Stufe vollzieht der Mensch in Kultur und Leben die Gebote des Blutes gleichsam im Traumschlaf, „natursichtig", wie ein glückliches Wort das Wesen dieser Übereinstimmung zwischen Natur und Gesittung bezeichnet. Bis die Gesittung in Ausfüllung aller unterbewußter Tätigkeit Bewußtseins- und Lehrinhalt, immer mehr vernünftig wird und auf später Stufe nicht schöpferische Spannung, wohl aber Zwiespalt be-

Digitized by Google

gründet. So entfernen sich Vernunft und Verstand von Rasse und Art, losgelöst aus den Banden des Blutes und der Geschlechterreihen fällt das Einzelwesen absoluten vorstellungslosen Geistesgebilden zum Opfer, löst sich immer mehr von der artlichen Umwelt, mischt sich mit feindlichem Blut. Und an dieser Blutschande sterben dann Persönlichkeit, Volk, Rasse, Gesittung. Dieser Rache des Blutes ist niemand entgangen, der die Religion des Blutes mißachtete: weder die Inder noch die Perser noch die Griechen noch die Römer. Dieser Rache wird auch das nordische Europa nicht entgehen, wenn es nicht Umkehr hält und sich von geistig leeren Nebelgebilden, blutlosen absoluten Ideen abwendet und wieder vertrauend hinzuhorchen beginnt auf den verschütteten Sprudel seines ureigenen Lebenssaftes und seiner Werte. ...

Daß alle Staaten des Abendlandes und ihre schöpferischen Werte von den Germanen erzeugt wurden, war zwar schon lange allgemeine Redensart gewesen, ohne daß vor H. St. Chamberlain daraus die notwendigen Folgerungen gezogen worden wären. Denn diese begreifen in sich die Erkenntnis, daß beim vollständigen Verschwinden dieses germanischen Blutes aus Europa (und nach und nach folglich auch beim Hinsiechen der von ihm gezeugten typen- und nationenschaffenden Kräfte) die gesamte Kultur des Abendlandes mit untergehen müßte. Die Chamberlain ergänzende neue Erforschung der Vorgeschichte in Verbindung mit der Rassenkunde hat dann noch eine tiefere innere Besinnung hervorgerufen: jenes furchtbare Bewußtsein, daß wir heute vor einer endgültigen Entscheidung stehen. Entweder steigen wir durch Neuerleben und Hochzucht des uralten Blutes, gepaart mit erhöhtem Kampfwillen, zu einer reinigenden Leistung empor, oder aber auch die letzten germanisch-abendländischen Werte der Gesittung und Staatenzucht versinken in den schmutzigen Menschenfluten der Weltstädte ...

Darum: wenn auch heute noch, rund 2000 Jahre nach dem Auftreten der Germanen, irgendwo Nationalkulturen, Schöpferkraft und wagemutiger Unternehmungsgeist wirken, so verdanken diese Kräfte, selbst wenn sie sich untereinander noch so sehr befehden sollten, ihr Dasein einzig und allein der neuen nordischen Welle, die alles überziehend und befruchtend in stürmischen Fluten über das ganze Europa hinwegging, die Füße des Kaukasus umspülte, bis über die Säulen des Herkules hinaus brandete, um erst in den Wüsten Nordafrikas zu vergehen.

In ganz großer Linienführung betrachtet, besteht die Geschichte Europas im Kampf zwischen diesem neuen Menschentum und den Millionenmassen des bis zum Rhein, über die Donau hinausreichenden Kräften des römischen Völkerchaos. Diese dunkle Brandung trug auf ihrer Oberfläche glänzende Werte, vermittelte nervenerregende Gelüste; ihre Wellen erzählten von vergangener, einst doch gewaltiger Weltherrschaft und von einer alle Fragen lösenden Weltreligion. Große Teile des sich unbekümmert und kindlich verschwendenden nordischen Blutes ergaben sich den bestrickenden Verlockungen, wurden gar selbst zu Trägern halb erträumter altrömischer

Digitized by Google

Herrlichkeit, zückten nur zu oft ihr Schwert über die ganze Welt im Dienste einer Phantasie, wurden an Stelle zu Ahnherrn, als welche sie geboren waren, zu bloßen Erben. So gestaltet sich bis zu Martin Luther der Kampf zwischen Germanentum und Völkerchaos als Ideen zu einem Ringen zwischen naturverbundenem Heldentum mit einer Heldenhaftigkeit im Dienste einer naturfremden Phantastik und nicht selten sind es Vertreter des gleichen Blutes, welche sich zugunsten urfeindlicher Werte mit der Waffe in der Hand gegenüberstehen ...

Liebe und Mitleid, Ehre und Pflicht sind seelische Wesenheiten, die, von verschiedenen äußeren Formen umhüllt, für fast alle kulturfähigen Rassen und Nationen treibende Kräfte ihres Lebens darstellen. Je nachdem nun der Liebe in ihrer allgemeinsten Fassung oder dem Ehrbegriff als solchen der erste Platz eingeräumt wurde, in der, dieser seelischen Zielstrebigkeit entsprechenden Weise, entwickelten sich Weltanschauung und Daseinsform des betreffenden Volkes. Die eine oder die andere Idee bildete den Maßstab, an dem das ganze Denken und Handeln gemessen wurde. Um aber ein bestimmendes Kennzeichen für eine Zeitepoche zu schaffen, mußte das eine oder andere Ideal vorherrschen. Nirgends ist nun der Kampf zwischen diesen beiden Ideen tragischer zu verfolgen als in den Auseinandersetzungen zwischen der nordischen Rasse, bzw. den von ihr unterschiedlich bestimmten Völkern mit der jeweiligen rassischen und weltanschaulichen Umwelt ...

Wenn irgendwo der Begriff der Ehre Zentrum des ganzen Daseins gewesen ist, so im nordischen, im germanischen Abendland. Mit einer in der Geschichte einzigartigen Selbstherrlichkeit tritt der Wiking in der Geschichte auf. Das unbändige Freiheitsgefühl stößt bei einsetzendem Bevölkerungszuwachs eine nordische Welle nach der anderen über die Länder. Mit verschwenderischem Blutaufwand und heldischer Unbekümmertheit errichtete der Wiking seine Staaten in Rußland, in Sizilien, in England und in Frankreich. Hier walteten die urwüchsigen Rassentriebe ohne jede Bindung und Zucht, ungehemmt durch erzieherische Zweckmäßigkeitsüberlegungen oder genau bestimmte rechtliche Ordnung. Das einzige Schwergewicht, welches der Nordmann mit sich trug, war der Begriff der persönlichen Ehre. Ehre und Freiheit trieben die einzelnen in die Ferne und Unabhängigkeit, in Länder, wo Raum für Herren war, oder ließen sie auf ihren Höfen und Burgen bis zum letzten Mann um ihre Selbständigkeit kämpfen. Die geniale Zwecklosigkeit, fern aller händlerischen Überlegung, war der Grundzug des nordischen Menschen, als er trotz allem wilden jugendlichen Sturm geschichtsbildend im Abendlande auftrat.

Alfred Rosenberg.

Digitized by Google

Gebet

Vater im Himmel, sie flehn zu dir alle,
Freunde und Feinde, in brennender Not,
Daß deine Hand auf den Schuldigen falle,
Der ihnen Herd und Heimat bedroht.
Kindlicher Glaube! Als ob nur dein Wille
Waltete, wenn du dein Donnerwort rufst!
Hoch über Dir, in ewiger Stille,
Steht das Gesetz, das du selber dir schufst.
Nichts wird vollendet und nichts wird begonnen
Ohne das eherne Muß dieser Pflicht;
Ihm nur gehorchend kreisen die Sonnen,
Branden die Meere und wandert das Licht.
Untertan sind ihm Herzen und Hände,
Hirne und Blut von Geschlecht zu Geschlecht,
Blitzende Schwerter und lodernde Brände,
Ihm, das da lautet: Ordnung und Recht.
Vater im Himmel, entschlossen zum Tode
Stehn wir vor dir. O antworte nun!
Ist noch ein Volk, das dem hehren Gebote
Redlicher dient, als wir Deutsche es tun?
Gibt es ein solches? Dann, Ewiger, spende
Schicksalsgewaltig ihm Lorbeer und Sieg!
Vater, du lächelst. O Glück ohne Ende!
Auf und hinein in den heiligen Krieg!

Dietrich Eckart
† 26. 12. 1923.

Digitized by Google

Kulturberichte

Kurt Eggers gefallen!

Am 18. August ds. Js. fiel bei den schweren Abwehrkämpfen vor Isjum als SS-Untersturmführer einer Panzerjäger-Abteilung im 38. Lebensjahr der Dichter Kurt Eggers, wenige Tage nachdem ihm sein Kommandeur selbst das Eiserne Kreuz I. Klasse an die Brust geheftet hatte. Mit Eggers ist nicht nur ein leidenschaftlich begeisterter Idealist, ein liebenswerter Mensch, eine echt kämpferische Persönlichkeit dahingegangen; mit ihm verliert das junge deutsche Gegenwartsschrifttum seine revolutionärste Gestalt. Das dichterische wie das publizistische Schaffen Kurt Eggers kann nur von einer soldatischen, kämpferischen Haltung aus verstanden werden. Die Zahl seiner Veröffentlichungen ist eine erstaunlich große. Mit unermüdlichem Schwung hat Eggers immer wieder die großen kämpferischen Probleme seiner Generation aufgegriffen und in Streitschriften sowie in dichterischen Werken behandelt und gestaltet. Aus seinem Gesamtwerk ragen einmal diejenigen Arbeiten hervor, in denen seine geistige Begegnung mit dem Werk und der Persönlichkeit des großen deutschen Revolutionärs Ulrich von Hutten ihren Niederschlag fand. Aus der Fülle der publizistischen Schriften, die sein religiöses Ringen widerspiegeln, heben sich diejenigen heraus, die den Kampf des Dichters um eine neue, uns artgemäße deutsche Gläubigkeit mit der Herausstellung einer kriegerischen Lebenshaltung verbinden, wie etwa: „Vom mutigen Leben und tapferen Sterben", „Das Ketzerbrevier", „Die kriegerische Revolution", „Von der Feindschaft" und „Vater aller Dinge", und schließlich ist es der umfangreiche und wohl bedeutendste Band „Der Tanz aus der Reihe", in dem der Dichter in jungen Jahren eine autobiographische Darstellung seines kämpferischen Lebens gibt. Welche erschütternde Rechtfertigung für das ungewöhnlich frühzeitige Erscheinen dieses Erinnerungsbandes hat nun der Heldentod des noch nicht 38jährigen gegeben! Fast scheint es, als habe eine frühe Ahnung ihn schon in jungen Jahren dazu bewogen, jenen Rechenschaftsbericht über die Zeit der deutschen Nachkriegskämpfe, des Sturmes auf den Annaberg und des studentischen Ringens gegen Rotfront und Reaktion abzulegen, in dem er schrieb:

> „Das gefährliche Leben sahen wir aber nicht an als eine Häufung teils dunkler, teils heiterer Abenteuer, sondern das Leben selber erschien uns als ein großer Kampfplatz, als ein einziges wahres, sehr großes, sehr hartes, sehr rücksichtsloses Abenteuer, das wir zu bestehen hatten, das uns fraß oder das wir zwangen. Wir wollten keinen Kompromiß mit diesem Abenteuer schließen, und wir wollten auch keine Händler mit dem Schicksal werden, wir wollten erst recht nicht mit den Wölfen heulen und verachteten die Lehren, die uns höhnend gegeben wurden, daß wir uns sehr bald die Hörner abstoßen würden. Wir wollten ursprünglich bleiben und den Nacken nicht beugen. Wir wollten auch im täglichen Leben Soldaten sein, Männer ohne Vorbehalt und Rückversicherung. Das war das ganze Problem meiner Generation."

Eggers hat dieses gefährliche Leben selbst bis zur letzten Konsequenz auf sich genommen. Alle Zeit hat er das wahrgemacht, was er über das mutige Leben und tapfere Sterben geschrieben hat, und das Geheimnis der Größe seiner Persönlichkeit liegt in der vollendeten Einheit von Leben und Werk beschlossen, in der ihn nur die allerwenigsten Dichter seiner Zeit erreichten. Sein Heldentod vor Isjum bildet nun die letzte Krönung und Bestätigung dieses kämpferischen Lebens, das kein anderes

Digitized by Google

Ende hätte finden können und wollen als den männlichen Tod auf dem Schlachtfelde. Als ein früh Vollendeter, als eines der edelsten und schmerzlichsten Opfer, die das deutsche Volk in dem größten Ringen um sein Dasein und seine Freiheit bringen mußte, wird er einstmals in die Geschichte eingehen: von seinen Feinden glühend gehaßt, von seinen Freunden ebenso geliebt und nun im Tod verehrt als ewig unverlierbarer Besitz, der Nachwelt aber, vor allem der deutschen Jugend, ein leuchtendes Vorbild strahlender Lebensfreude, stärkster Glaubenskraft und unbesiegbarer Männlichkeit.

Dr. Bernhard Payr.

Lulu v. Strauß und Torney zum 70. Geburtstag

Ein siebenzigster Geburtstag ist ein erfülltes Maß. Darum feiern wir ihn und nicht um der äußeren Überlegung willen, daß sich mit ihm eine bestimmte Zahl von Jahrzehnten gerundet hat. Und wenn wir mit dem Dichter die Erfüllung solchen Maßes begehen, so bedeutet das noch mehr, als gemeinhin die hohe Lebensfeier darstellt. Denn es liegt in des Dichters schönem aber auch schwerem Geschick beschlossen, daß jene Erfüllung weit über seinen persönlichen Rahmen hinausgreift. Sie stellt dem eigenen Leben, seinen Fragen und Entscheidungen, seinem Glück und seiner Not die große Zahl der Gestalten zur Seite, deren Lebensnähe und Kraft, sich den Menschen mitzuteilen, mit dem eigenen Herzblut erkauft werden mußte. Der Dichter lebt nicht nur ein Leben. Er lebt ihrer viele. Er lebt ihrer so viele als menschliche Erscheinungen in seinen Werken Dasein gewinnen. Und da seine Gestalten nur selten dem schicksalsfernen Durchschnitt zugehören werden, lebt er die vielen mit einer Dynamik, die fast geeignet erscheint, ein irdisches Maß zu zersprengen.

Wer das Lebenswerk Lulu von Strauß und Torneys durchgeht, wird sich dieser Dynamik nicht entziehen können. Es steht unter dem Gesetz der Ballade, des einmaligen erschütternden Erlebens, auch dort, wo es in reiner, wohl ausgesponnener Prosa zu uns spricht, auch dort, wo es nicht mehr sein will als ein sachlicher Bericht. Selbst noch in ihrer Lyrik klingt der balladeske Ton auf, denn auch das Gefühl, die gedankliche Mitteilung noch sind an die erlebende Gestalt gebunden. Man denke an die sommerliche Stimmung des Gedichtes „Grüne Zeit", die rein lyrisch empfunden sich doch kristallisiert in dem Chor der Bäume, der Buchen, der grünsten Bäume, möchte man sagen, die den hohen Tag ihres sonnentrunkenen Glückes feiern. Oder man lese das wehmütig leidenschaftliche Lied von den Flatterrosen, das ein kurzes Liebesglück verlebendigt und die leichtvergänglichen Blüten auf einem Grabe wissen will:

„Die sollen allsommers wieder in
vollen Knospen stehn
Und blühn drei lachende Tage und
dann im Winde verwehn."

Wieviel mehr ist hier gegeben als Stimmung, Trauer, Verzicht. Alle Leidenschaft ist eingefangen, alles Erleben. Und die Rosen stehen mit ihrer Leichtvergänglichkeit an Stelle der Liebenden zwischen Schicksal und Tat, zwischen Wonne und Leid.

Es bedarf kaum einer Frage, warum dem so ist. Das Blut der Dichterin weiß es nicht anders, noch die Heimaterde, von der jeder Fuß breit von Erleben und Tat gesättigt ist. Väterliches Erbe ist lebendig wie das friesische Blut der Mutter. Weser und Nordsee, Buchenwald und Ackerbreite, Dünenwind und unendliche Weite treffen sich in dem jungen Kind, gewinnen schließlich Gestalt und Leben, Klang und Farbe, gewinnen Niederschlag und Schicksal durch die Dichterin. Und die große Geschichte zeichnet ihre harten und unausweichlichen Linien in das bunte, durchaus nicht immer friedliche Bild, das Lulu von Strauß vom Leben entwirft.

Man kann die Frage aufwerfen: Wo nimmt ihr Schaffen den Ausgang in der Dramatik der Landschaft, in die sie hineingeboren wurde, von der sie als junger und werdender Mensch Besitz ergriff oder in der Geschichte, die sie mit ihrem Blut aufnahm, die man ihr nahebrachte, die sie in späteren Lebensgängen erfuhr, im Schicksal des bäuerlichen Menschen, dem sie begegnete?

Jedes Entweder-Oder würde zu Fehlmeinungen führen. Sie selbst spricht von den b e i d e n Entwicklungslinien ihres

Digitized by Google

Schaffens der heimatlich-bäuerlichen Welt und der ihr angeborenen geschichtlichen Leidenschaft. Und diese beiden Entwicklungslinien sind es, die ihr die Gültigkeit gegeben haben, die in unserer Stellung zu ihr niemals eine Zäsur eintreten ließen, in dem Sinne etwa, daß man ihrem Werk vor 1933 ein anderes Schwergewicht hätte zuerkennen können als heut. Was in ihren Balladen, in ihren Romanen, in ihren Erzählungen Niederschlag gewann, ist Deutschtum oder Schicksal mit deutschen Augen gesehen und gewogen. Und das entscheidet.

Wenn man der Überzeugung ist, daß der wahrhaft Schöpferische das Leben seiner Gestalten mit erlebt, ihre Leiden spürt, um ihre Entscheidungen ringt, darf man behaupten, daß Lulu von Strauß es sich nicht leicht gemacht hat. Sie weiß von keinen Zugeständnissen. Der Kelch, der sich ihr füllt, muß bis zur Neige geleert werden. Keiner ihrer drei großen Romane kennt einen friedlichen Ausgang, würde es wagen, der Folgerichtigkeit des Geschehens um eines bürgerlich beruhigenden Ausklanges willen in den Arm zu fallen. Und doch bleibt keine Depression als Nachhall. Ein Gesetz hat sich erfüllt, dem man einzig auf Schleichwegen hätte entrinnen können, die sie verschmähen muß. So endet der Burkard vom Haus im „Luzifer" als Ketzer auf dem Scheiterhaufen, so stirbt der Bauer vom „Judashof" durch eigene Hand und wird dem Tile Mohme in „Der jüngste Tag" der Tag, für den er den Untergang der Welt vorhergesagt hat, tatsächlich zum Ende seines Lebensweges.

In diesen Romanen, die ihr den längeren Atem gewähren, wendet sich die Dichterin dem bäuerlichen Menschen ihrer Heimat zu. Sie tut es mit liebendem Herzen. Aber sie beschönigt nicht. Sie sieht neben der Helle die Schatten, neben hochgemuter Tapferkeit und wundervoller menschlicher Würde Enge und Begrenztheit, Halsstarrigkeit und ungute Neigung. Sie wägt sie gegeneinander ab, sie wechseln ihr wie Tag und Nacht, so daß weder Neigung noch Ablehnung, weder Liebe noch Haß die Oberhand behalten, sondern das große Bild vom Leben, wie es sich in seinen unterschiedlichen Ausformungen abzeichnet, übrigbleibt. Es ist nicht ihre Schuld, daß dies Leben von wenig Gnade weiß. Es ist so. Sie darf es wohl nicht anders wiedergeben. Und darum bleibt der schwere Ernst über ihren Romanen, die Unerbittlichkeit des Erlebens über den Erzählungen, das klare, eindeutige Licht über ihren historischen Untersuchungen.

Und doch, so groß und kühn, so leiderfüllt und schwer, so leidenschaftdurchtobt und bewegt uns das Leben aus dem Werk der Dichterin anschaut, es bleibt eine tiefe Ruhe als Nachklang, kein Zurückgestimmtsein, kaum eine Trauer. Ein Gesetz erfüllt sich in ihm und eine ewige Ordnung greift Raum. Gesetz und Ordnung sind mehr als Glück und Geschick der einzelnen.

Die Kunstform, bei der Lulu von Strauß ihren Ausgang nimmt und ihr Schaffen im wesentlichen einmündet, die Ballade, hat von jeher die Antwort auf diese dem Norden zugewandte Denkungsart gegeben. Nur durch wenige der Balladen der Dichterin weht ein Lachen wie durch „Lady Lindsays Page" oder ein Lächeln der Versöhnung wie im „Gericht von Calais". Zumeist muß ein Ring sich runden von Schicksal und Not, von Schuld auch und Sühne. Kein fremdes Erbarmen, keine Hand, die von außen zugreift, stört den Vollzug. Die ewige Ordnung erfährt ihr Genüge. Darin allein liegt Versöhnung, liegt Gerechtigkeit und jene Form des Friedens, die über Persönliches hinauswächst.

Der Weltweite aber solchen Denkens und seiner Darstellung dient die geschliffene, in ihrer Sicherheit selbstverständlich wirkende Form, das Wort, das, wiederum an der Ballade geschult, die Situation beherrscht, ihr zum vollendeten Ausdruck wird, das edel-einfache Gefäß für einen großen Inhalt.

Ruth Köhler-Irrgang.

Johann Peter Frank

der Gesundheits- und Rassenpolitiker des 18. Jahrhunderts

Wer von den alten und jungen Ärzten, denen Paracelsus und Vesal, Semmelweis und Virchow, ja der große Brite Francis Galton geläufige Namen sind, kennt Johann Peter Frank, den großen deutschen Arzt aus Rodaleben bei Pirmasens (herausgeg. von Dr. Hellmut Haubold, Lehmanns-Verlag, Mün-

Digitized by Google

chen, 344 S.), der vielleicht wie kein anderer verdient, als Arzt ganz Europas bezeichnet zu werden.

1745, im Jahre der Schlacht von Hohenfriedberg geboren, wirkte er als Landarzt in Deutschland und Frankreich, als Hof- und Leibarzt in Rastatt und Bruchsal. Die hannöversche Regierung holt ihn auf eine Professur nach Göttingen, bis ihn der geniale Joseph II. noch zu sich holt und zum Gesundheitsdirektor Norditaliens macht. Er ist Mitarbeiter dreier deutscher Kaiser und organisiert das Allgemeine Krankenhaus in Wien. Er lehrt an der Universität Wilna und wird Direktor der Petersburger Mediko-Chirurgischen Akademie und Leibarzt der Zarin Elisabeth. Endlich kommt es zu einer Begegnung mit Napoleon, der um die Mitarbeit des greisen größten Arztes seiner Zeit wirbt und ihm die Gesundheit seines Sohnes, des Herzogs von Reichstadt, anvertraut. Selbst Mohammed Ali Pascha und der Vizekönig von Ägypten bemühen sich, ihn für ihre Länder als Organisator des Gesundheitswesens zu gewinnen. Einem Rufe Hufelands in das Steinsche Reform-Ministerium zu folgen, hindert den über Sechzigjährigen nur sein Alter. Er stirbt 1821 in Wien.

Das sind die kurz aneinandergereihten ungewöhnlichen Daten dieses erstaunlichen Lebens, dem Haubold durch sein formvollendet und mit hervorragender Quellenkenntnis geschriebenes Buch ein ergreifendes Denkmal setzt. Aber es ist nicht nur das Werk des großen Arztes, Gesundheits- und Bevölkerungspolitikers, es ist das ganze Jahrhundert, das hier im Spiegelbild einer bedeutenden Persönlichkeit lebendig wird. Lichtenberg und Blumenbach waren seine Kollegen in Göttingen, mit Voltaire arbeitet er in der Lombardei zusammen. Er besucht Lavater und befehdet sich wissenschaftlich mit Gall. Beethoven musiziert in seinem Hause, Haydn verkehrt ebenfalls bei ihm.

Und doch ist diese gewaltige Persönlichkeit kaum 20 Jahre nach seinem Tode vergessen, weil die Kirche ihn auf Grund seiner Gegnerschaft gegen die Unsitte der Kastratenknaben, gegen das Zölibat und die Ungesundheit des Nonnen- und Mönchswesens totschweigt und der aufkommende Liberalismus für sein Werk bevölkerungspolitischer Verantwortung kein Verständnis hat. So ist es dem nationalsozialistischen Arzte zur Aufgabe geworden, diesen Vorläufer unseres Lebenswerkes wieder zu entdecken und im verdienten Ausmaße zu würdigen. In der Tat sind die von Haubold im Anhang abgedruckten, in modernem Deutsch wiedergegebenen Kapitel seines Hauptwerkes, der „Medizinischen Polizey", von einer erstaunlichen Gegenwartsnähe, die auch dem heutigen Rassenhygieniker vieles geben können. Die Liste der ehehindernden Erbkrankheiten, die Abschnitte über den Schutz von Mutter und Kind, der Kampf gegen Abtreibung und Prostitution, gesundheitschädliche Mode und Vernachlässigung der Körperpflege und Leibesübungen bezeigen eine Frische und Klarheit des Blickes für das Natürliche und Notwendige, die ihn weit über seine Zeit hinaus in die Gegenwart rückt. Doch Frank ist keineswegs nur Bevölkerungspolitiker und Hygieniker, er ist zugleich bahnbrechender Kliniker und Reformator der ärztlichen, ja auch tierärztlichen Ausbildung. Neben seinem bevölkerungspolitischen Hauptwerk steht das klinische Lehrbuch der „Epitomae". Das vorbildlich geschriebene Buch Haubolds in der gediegenen Leinenausgabe des Lehmann-Verlages, mit guten Bildern ausgestattet, gehört in die vorderste Reihe der bedeutenden Arzt-Biographien, und die Vollendung des Lebenswerkes Johann Peter Franks ist der Gesundheitsführung und der Ärzteschaft des Reiches und des neuen Europa immer noch aufgegeben.

Dr. Stengel-v. Rutkowski
z. Z. im Felde.

Forschung und Leben

Erinnerungen und Vermächtnis eines Biologen

Wer heute in den Tagen der höchsten persönlichen und nationalen Kraftanspannung in den seltenen Stunden der Muße zu einem Buche greift, um einen Hunger zu stillen, welcher nach Ergänzung der seelisch-geistigen Kraftreserven ebenso unerbittlich verlangt wie der Körper nach den notwendigen Kalorien und Vitaminen, der sollte öfter als früher sich an jene Werke halten, in denen

Digitized by Google

das Gedächtnis der Nation in einem wahrhaft tiefen Sinne bewahrt liegt: zu den Lebensbeschreibungen und Erinnerungen der großen und menschlich bedeutenden Söhne unseres Volkes. Hier hören wir am unverfälschtesten die Quellen unseres besten Volkstums rauschen bis in die unmittelbare Gegenwart hinein.

Und dazu kommt hier, wo wir heute die Lebenserinnerungen eines zu Weltruf gelangten deutschen Biologen unserer Tage allen Volksgenossen — also keineswegs nur den sogenannten wissenschaftlich interessierten Kreisen! — für einige besinnliche Stunden in die Hand geben möchten, noch ein Zweites: der Deutsche läßt sich allzu leicht und gern von blindem Respekt vor großen Namen und Autoritäten irgendeines Faches so völlig in Besitz nehmen, daß er es dann aus lauter Ehrfurcht vermeidet, dem Wirken und Denken dieser Respektsperson auch einmal persönlich nachzugehen und mit ihr geistige und menschliche Zwiesprache zu halten.

Wir meinen, ja wir sind auf Grund von mancherlei Erfahrungen zu der festen Überzeugung gelangt, daß hier auch die Wurzel einiger Übel liegt, die das innerhalb unserer Volksgemeinschaft herrschende Klima zu Zeiten sehr nachträglich für alle Beteiligten zu beeinflussen vermögen. Stammten nicht aus jenem blinden Autoritätsglauben z. B. auch die immer wieder alle Witzecken der Zeitungen und Seiten heiterer Anekdotensammlungen füllenden Legenden vom zerstreuten, vom welt- und lebensfremden, kurzum vom volksfernen Professor ebenso wie die von vielen Erwachsenen genährte und beinahe haßerfüllte Abneigung unter der deutschen Jugend gegen die Vertreter des Lehrerberufs in allen Schattierungen?

Wir schneiden uns aber mit einer so kurzsichtigen Einstellung gerade die stärksten Wurzeln unserer völkischen Wirkungskraft nach außen wie nach innen selber ab, denn es gehört eben zum deutschen Wesen jene einzigartige Verbindung von Forscher, Lehrer und Künstler, wie sie die Großen des Geistes in unserem Volke so häufig verkörpern.

Der Entdecker des sogenannten „Organisationszentrums" — d. h. des Nachweises einer Übertragungsfähigkeit organischer Gestaltung im tierischen Leben — und Träger des Nobelpreises 1935, Hans Spemann, der bis zu seinem Tode im September 1941 als Biologe an der Universität Freiburg i. Br. forschte und lehrte, unternahm es in den letzten Jahren seines Lebens fast widerwillig und nur auf dringende Bitten seiner Freunde hin, von seinem Dasein, seiner Entwicklung und seiner Arbeit schriftliche Aufzeichnungen anzulegen, damit — wie er sich in seiner Bescheidenheit darüber äußerte — „ihr Kinder und vielleicht auch meine jungen Freunde nah und fern sehen könnt, wie es in meiner Jugend war, und was meine Generation gedacht und gewollt hat. Wenn dann die jetzige Generation einmal alt ist, wird sie vielleicht erkennen, daß sie auf unsern Schultern gestanden hat".

Solche Lebenserinnerungen großer deutscher Forscher pflegen mit ihrer denkerischen Arbeit und ihrem Wirken auf die zeitgenössische Umwelt das Merkmal gemeinsam zu haben, daß sie unvergleichlich mehr sind als sie auf den ersten Blick hin zu sein scheinen; denn auch hier ist die Voraussetzung wirklicher Größe immer die Übereinstimmung von Werk und Mensch in der gesamten geistigen und charakterlichen Haltung. So gilt jene Devise, die Moltke seinem Generalstab mit auf den Weg gab — „Mehr sein als scheinen" — auch in vollem Maße von diesem Buche Hans Spemanns, das jeder deutsche Leser zutiefst beglückt und bereichert aus der Hand legen wird, als sei er hier bei dem guten Geiste unseres Volkes selbst zu Gaste gewesen.

Mit welch inniger Verbundenheit hier Forscher, Lehrer und Künstler unter einem Dache wohnen, das muß man selber zwischen den Zeilen spüren, wo Spemann etwa von seinen ersten kindlichen Entdeckerfreuden und dem allmählichen, aber unbeirrbaren Entfalten seiner schöpferischen Naturerkenntnis berichtet, oder von seiner Freundschaft und Zusammenarbeit mit dem genialen und bisher meist allzu einseitig beurteilten Erziehungsreformer Hermann Lietz, dem Begründer der deutschen Landerziehungsheime, ferner von seinen Begegnungen mit dem Bildhauer Donn-

Digitized by Google

dorf, mit berühmten Malern der Münchener Schule und nicht zuletzt von seiner so volks- und gegenwartsnahen Tätigkeit an der Freiburger Volkshochschule 1920 bis 1933. Spemann hat Hermann Lietz und der Volkshochschule je einen ausführlichen Abschnitt gewidmet; diese beiden Kapitel seien besonders hervorgehoben, weil hier gewissermaßen der Kulturbiologe Spemann von hoher Warte und doch aus allernächster persönlicher Erfahrung und Tuchfühlung mit den geistigen Nöten unseres Volkes und den Fragen der deutschen Menschenführung mit klarem Blick bis in die Tiefe an Dinge rührt, die z. B. Houston Stewart Chamberlain als Naturforscher und völkischer Erzieher schon ähnlich in ihrer Bedeutung erkannte — so etwa die Frage: wie soll man die modernen Naturerkenntnisse nutzbar machen, um den deutschen Menschen von heute in seiner Umwelt-Natur wieder seelisch und geistig heimisch werden zu lassen und ähnliches mehr. Der Biologe Spemann hatte also die drohende Gefahr der seelischen Verstädterung unseres Volkes nicht nur erkannt, sondern sich sofort um eine organische Behandlung des erkannten Übels aus der Wurzel heraus bemüht.

Es ist nun das unvergleichlich Bezaubernde an diesen Lebenserinnerungen: wie sich hier das heiße Herz des deutschen Mannes und des für alle Gegenwartsfragen unseres völkischen und kulturellen Lebens aufgeschlossenen wissenschaftlichen Menschenbildners mit dem kühlen, exakten und kritischen Verstande des gelehrten und erfolgreichen Forschers zusammenfindet, und zwar in einem klassischen Deutsch, unter dessen oft so gütig-liebenswürdigem und auch humorvollem Gewande man jedoch nirgends die geistvolle Tiefe und Treffsicherheit des an der Natur geübten Denkers übersehen darf.

Wir konnten hier auf schmalem Raum nur andeutend auf den Reichtum des besprochenen Erinnerungsbandes hinweisen und dürfen dem Leser versprechen, daß ihn über das Erwähnte hinaus noch eine Anzahl glückhafter Entdeckungen in diesem Lebensbuche erwarten, das außer Spemanns Aufzeichnungen einige Aufsätze aus seiner Feder sowie zwei wissenschaftliche Vorträge über seine enge Forschungsarbeit und anderes mehr enthält und zudem vom Verleger, einem jüngeren Bruder des Verfassers, aufs reichste und liebevollste ausgestattet wurde.

Wir wollen zum Schluß Hans Spemann selber zu Worte kommen lassen mit einigen in den Gang der Lebenserinnerungen eingestreuten bekenntnishaften Sätzen, die den so lebensnahen Forscher, Lehrer und Künstler kennzeichnen, als der er mit seinem Werk und Dasein zu einem Vorbild deutschen Menschentums nicht zuletzt für die Jugend unseres Volkes geworden ist:

„Ich wünsche auf das Lebendige einzuwirken, um am fremden Leben teilzuhaben und mich selbst dabei lebendiger zu fühlen. Meine Leidenschaft zum Experimentieren am sich entwickelnden Lebendigen hängt im Innersten mit meinen pädagogischen Neigungen zusammen, mit meiner Freude am Kennenlernen von Menschen, am Unterrichten und Erziehen . . ."

„Ein Forscher, welcher neben dem zergliedernden Verstand nicht wenigstens eine Ader vom Künstler besitzt, ist meiner Überzeugung nach unfähig, dem innersten Wesen des Organismus näherzukommen. Daß dem so ist, deutet auf eine tiefgegründete Verwandtschaft des menschlichen Geistes mit der organischen Natur."

„Alle wirklich grundlegenden Fragen der Forschung sind von elementarer einfacher Art und kommen nicht aus dem Verstand, sondern aus dem Ganzen der menschlichen Persönlichkeit, und so sind auch die Antworten, soweit sie die Tiefe der Frage erschöpfen, einfach und ergreifen ebenfalls das Ganze des Menschen. Zwischen beiden aber liegt der staubige Weg der Einzelarbeit . . . da bringt nun der Künstler, der Mitstreiter des Forschers im Kampf des Geistes, die unschätzbare Hilfe, daß er in ihm immer wieder das Ganze seines Menschentums herstellt, daß er seine Phantasie, die Mutter der großen Gedanken auch in der Wissenschaft, jung und schöpferisch erhält . . ."

Fritz Peuckert.

Digitized by Google

Schrifttumsschau

Der erste Band der Nationalausgabe von Schillers Werken, die nach dem Tode von Prof. Dr. Julius Petersen von Prof. Dr. Fricke herausgegeben wird, ist erschienen. Er enthält Gedichte Schillers in zeitlicher Ordnung. Die Ausgabe wird herausgegeben im Auftrage des Weimarer Goethe- und Schillerarchivs, der Deutschen Akademie und des Schiller-Nationalmuseums.

Die lang vermißte „Ausgabe letzter Hand" des Fiesco von Friedrich von Schiller, die der Dichter 1785 in Leipzig fertigstellte, wurde wieder aufgefunden. Sie wird demnächst in Buchform erscheinen.

Ein bisher unbekanntes Werk des Meister Eckarts wurde in der Stadtbibliothek von Brügge aufgefunden. Es handelt sich um einen Sentenzenkommentar, der von Prof. Dr. Koch (Universität Breslau) entdeckt wurde.

Eine Gesamtausgabe der Werke von Justus Möser wird mit Unterstützung der Stadt Osnabrück von der Akademie der Wissenschaften in Göttingen herausgegeben. In ihr wird auch zahlreiches, bisher ungedrucktes Material enthalten sein.

Eine „Enzyklopädie der Bildenden Künste Europas", deren Umfang auf 50 Bände bemessen wird, soll im Laufe der nächsten Jahrzehnte geschaffen werden. Der Plan steht unter deutscher Führung.

Eine Buchverkaufssonderaktion wurde in Köln durchgeführt. Dem Bedürfnis, der durch die Terrorangriffe besonders betroffenen Bevölkerung entsprechend, wurden auf öffentlichen Plätzen Verkaufsstände vorwiegend mit schöngeistigem Schrifttum errichtet.

Zahlreiche wissenschaftliche Bibliotheken in Deutschland sind durch Terrorangriffe schwer geschädigt worden. Etwa drei Millionen Bände wurden bisher vernichtet. Für die Wiederbeschaffung der verlorenen Bände wurden durch einen Erlaß des Reichserziehungsministers die organisatorischen Voraussetzungen geschaffen.

Das Deutsche Rote Kreuz veranstaltete Lehrgänge für Frontbuchhändlerinnen, an denen geeignete DRK.-Helferinnen teilnahmen. Die Frontbuchhandlungen sollen künftig im verstärktem Maße Hilfskräfte aus dem Deutschen Roten Kreuz erhalten.

Die deutsche Volksgruppe im Banat und in Serbien verfügt gegenwärtig bereits über rund 150 öffentliche Büchereien, die laufend durch Neubeschaffungen vergrößert werden.

Eine literarische Erscheinung besonderer Art, die „Neuruppiner Bilderbogen", blicken auf eine Geschichte von 150 Jahren zurück. Diese Bilderbogen fanden ihren Weg in alle Länder der Erde und sind in vielen Millionen Exemplaren verbreitet worden. Sie erscheinen auch heute noch mit Berichten aus dem gegenwärtigen Kriege.

Der 100. Geburtstag Peter Roseggers wurde im Gau Steiermark festlich begangen. Der Führer ließ an diesem Tage den ältesten Sohn des Dichters, Dr. Sepp Rosegger, ins Führerhauptquartier einladen, um von ihm die Handschrift des Bauernromans „Jakob der Letzte" als Geschenk der Familie Rosegger entgegenzunehmen.

Der 130. Todestag Theodor Körners wurde an dessem Grabe in Wöbbelin durch eine Feier begangen. Gauleiter und Reichsstatthalter Hildebrandt legte einen Kranz des Führers an der Ruhestätte des Freiheitssängers nieder.

Die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verlieh der Führer dem Prof. em. Dr. Roman Woerner in Würzburg. Er ist u. a. der Herausgeber der Werke, Tagebücher und Briefe von Emil Gött.

Der 100. Geburtstag des vor sieben Jahren verstorbenen Märchensammlers Prof. Wisser wurde in der Gauhauptstadt Oldenburg durch eine Gedenkstunde begangen. Am Wohnhaus des Forschers, der das Werk der Brüder Grimm und Müllenhoffs in Niederdeutschland erfolgreich fortsetzte, wurde eine Gedenktafel angebracht.

Der friesische Dichter Albert Petersen wäre am 24. August 60 Jahre alt geworden. Der Dichter wurde wenige Tage vor der Vollendung des 60. Lebensjahres von britischen Terrorfliegern in Hamburg ermordet. Er schrieb eine Reihe von historischen und kulturgeschichtlichen Romanen, die in ganz Deutschland bekannt geworden sind, sowie ins-

Digitized by Google

besondere für seine Heimat plattdeutsche Schauspiele und Komödien.

Das deutsche Schrifttum erlitt einen großen Verlust durch den Heldentod des Schriftstellers Kurt Eggers. Eggers, der in seinen Büchern die soldatische Tat und heldische Haltung besonders darzustellen verstand, krönte sein literarisches Werk durch das Opfer des eigenen Lebens.

Der junge schlesische Lyriker Hans Stolzenburg, der 1941 mit einem der Adalbert-Stifter-Preise ausgezeichnet wurde, fiel im Nahkampf an der Miusfront.

In Villach verstarb der Schriftsteller Dr. Rudolf Haas, der als gebürtiger Egerländer in Kärnten seine zweite Heimat fand und ihr den größten Teil seines literarischen Schaffens widmete.

Am Todestage des Dichters Hermann Löns wurde in Hannover durch Gauleiter Lauterbacher der diesjährige Hermann-Löns-Preis verliehen. Preisträger sind Paul Burre für den Roman „Es reiten die wilden Jäger" und Thilo Scheller für den Roman „Klaus Störtebecker". Beide Dichter stehen zur Zeit bei der Wehrmacht. Im Zusammenhang mit dieser Preisverteilung wurde die Hermann-Löns-Plakette an fünf um das Werk des Dichters verdiente Persönlichkeiten vergeben.

Am Tage vor ihrem 70. Geburtstag wurde der Dichterin Lulu von Strauß und Torney der niedersächsische Gaukulturpreis verliehen. Die Feierstunde fand in Bückeburg statt.

Die deutsche Schiller-Stiftung veröffentlichte ihren 83. Jahresbericht für 1942/43. Im Berichtsjahr wurden 204892 RM. für die soziale Betreuung der deutschen Dichter und ihrer nächsten Hinterbliebenen ausgezahlt. Aus der Ernst-Keil-Stiftung wurden außerdem auf Vorschlag der deutschen Schiller-Stiftung durch den Oberbürgermeister der Stadt Leipzig 8250 RM. dem gleichen Zwecke zugeführt.

Dem Einsatzstab des Reichsleiters Rosenberg ist es gelungen, 4832 Bücher, die während des ersten Weltkrieges aus Dorpat nach Woronesch verschleppt wurden, zu sichern und der Universität in Dorpat zurückzugeben.

Mit einem Aufruf des Reichsleiters Rosenberg, dem sich wiederum sämtliche Reichsleiter anschlossen, wurde die fünfte Büchersammlung für die deutsche Wehrmacht eröffnet. Es geht in diesem Winter besonders darum, hochwertige Unterhaltungsstoffe für die Front zu geben, nachdem in den vorangegangenen Sammlungen eine Fülle von leichterem Schrifttum erfaßt worden ist.

Abgeschlossen am 15. September 1943.

Dr. Wilhelm Stölting.

Ecke der Schriftleitung

In dem geschlossenen Aufbau dieses Sonderheftes, das das Thema „Weltbild und Weltanschauung" zur Erörterung stellt, ist leider insofern eine Lücke eingetreten, als der Beitrag über das Weltbild des Mittelalters von unserem Mitarbeiter Dr. Friedrich Knorr nicht erscheinen konnte, da der Verfasser zum Wehrdienst einberufen wurde. Um unseren Lesern den geplanten Überblick doch zu vermitteln, werden wir zu gegebener Zeit diesen Beitrag nachträglich veröffentlichen.

Zu den Beiträgen in „Kampf und Innerlichkeit" bemerken wir, daß die Verse der Edda in der Übersetzung von Felix Genzmer (Sammlung Thule, Verlag Eugen Diederichs, Jena) gebracht sind und daß die Aussprüche von Heraklid, Empedokles und Aristoteles dem Werk „Die Vorsokratiker", die Fragmente und Quellenberichte übersetzt und eingeleitet von Wilhelm Capelle (Kröners Taschenausgabe, Band 119) entnommen sind. Die ausgewählten Textstellen von Alfred Rosenberg sind dem ersten Kapitel des Werkes „Der Mythus des 20. Jahrhunderts", eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit entnommen. Die „Gebet" überschriebenen Verse von Dietrich Eckart sind seinem Drama „Heinrich von Hohenstaufen" entnommen.

E. A.

Digitized by Google

Das Buch

Schicksal und Anruf

Betrachtungen zur lyrischen Ernte der Gegenwart.

Das Gedicht, der singende Klang eines Liedes, findet die innigste Beziehung zu den aufgeschlossenen Herzen der Menschen. Wir spüren im Gedicht das Unerforschliche der Intuition, die unser eigenstes Lebensgefühl, dem wir unbewußt dienen, in die Erkenntnis hebt. War es im Mittelalter fromme Einfalt oder mystisch-elementare Verkündigung, war es im vorigen Jahrhundert sich steigerndes Selbstbewußtsein, das im Menschen das Maß aller Dinge erblickte, so erleuchtet uns Heutigen das Gedicht ein Lebensgefühl des Kosmischen, ein Bewußtsein des unendlichen Kreises, in dem wir uns bewegen und der uns umschließt.

Wenigen nur wird die Stimme zuteil, die jene Erkenntnis zu gestalten vermag, den wenigen, denen göttliche Inspiration den Fall der Strophen zureicht, aber auch die Gedichte, die sich im einzelnen an diesem Maß nicht behaupten könnten, spiegeln die unergründliche Stille, aus der die bewegenden Kräfte einer Zeit gespeist werden.

Der Dichter steht der Natur nicht mehr betrachtend gegenüber; er hält sich selbst wie einen Spiegel in die flammende Morgenröte, in den sinkenden Glanz des Abends, in Wiese, Wald und Baum. Die scheue Ehrfurcht vor dem Lebendigen verhindert jede betrachtende Wertung. Und doch ist ein anderes in den Gedichten als jene rein malerische Impression früherer Jahrzehnte; das Gedicht ist nicht ein Bild des Gesehenen, denn es wächst aus der innigen Gemeinsamkeit des Schauenden mit dem Angeschauten; das Herz der Dinge schlägt im gleichen Zeitmaß wie das Herz des Dichters, der sie zu formen versucht.

Hans Baumann nennt sein schmales Gedichtbuch *„Atem einer Flöte"* (Verlag Eugen Diederichs, Jena); die Musik der Jahreszeiten und der wechselnde Klang des Tages ist in den Gedichten vom aufgehenden Jahr, von der Dämmerung und vom Morgenregen. In den leise angedeuteten Strophen, in einem sehnsüchtigen Vogelflug, in dem zarten Bilde einer Stadt, überall ist die pochende Unruhe der Welt zu spüren, die des Dichters Herz einschließt, bis es selbst zu tönen beginnt. Hans Baumann hat sich bewußt abgewendet von der Kunst der Form; seine Gedichte sind dem Lied sehr nahe verwandt, jenem Liede des Volkes, dessen Worte sich wie zufällig binden und zur Strophe fügen. Bei vielen der jungen Dichter erscheint zwingend die Hinneigung zur Vereinfachung, zum spärlichen Wort; sie nehmen sich heraus aus der Tradition Georges und Rilkes, die zu übermächtig war, um stärkeres als Epigonen zu dulden.

Das menschliche Erlebnis, die unsichtbaren Fäden zwischen Mensch und Mensch verblassen neben der Bindung zur Ganzheit; nicht die Liebe, nicht die Sympathie, nicht der Mensch ist das bewegende Thema, er ist untergeordnet dem kosmischen Geschehen, das sich ihn zur Erfüllung seines Werdens wählen kann, aber niemals wählen muß. So wird auch der Krieg als ein übermenschliches Erleben empfunden; er ist mehr als Tod und Vernichtung, mehr als Sieg oder Untergang der Waffen, er ist eine aufbrechende Woge im Strom der Welt, die unseren Herzen ihren Auftrag gegeben hat.

O weiht den Kampf! Die Götter werden einsam. Als Letzte stehen wir an ihrer Seite. So endet Hans Baumanns „Anruf der Wächter", und in seinem „Flandrischen Acker" stehen die Worte eines Glaubens: „So bin ich doch ein Ackermann geworden. Ich hab gepflügt inmitten einer Schlacht. Mein Korn hab ich gesät ins grause Morden und meine Ernte jung vor Gott gebracht."

Schon der Titel des Gedichtbandes von Bodo Schuett *„Gestirn des Krieges"* (Verlag Eugen Diederichs, Jena) spricht von dem mystischen Hintergrund des großen Geschehens, vor dem sich

Digitized by Google

45 Bg. 57 kl.

Leid und Not einordnen, vor dem der Lärm der Schlacht nicht minder gewaltig, doch sicher umhegt von der kommenden Stille des Sieges seine Bestimmung erhält. Die Gedichte und Lieder Bodo Schuetts sind vor dem Ausbruch des Krieges, auf den Schlachtfeldern in Polen, während des Winters 1940 am Westwall und in den Kampftagen des Westfeldzuges geschrieben. Es lebt vieles in ihnen: der brausende Lärm des Tages und die jenseitige Stille eines einsamen Todes, der liebende Gedanke an die verlassene Heimat und die zerstörte und verdorrte Landschaft des Krieges, doch über dieses bloße Da-Sein hinaus sind es einige Strophen, die die Gewalt des Schicksals verkünden. Diese aber sind Dichtung. Ihre Form ist so gewachsen wie ihr Inhalt, der weit über das Liedmäßige hinaus an die höchsten Maße rührt: Es übe sich aber der Mann / zu leben im Wandel und ungehegt / immer am Abgrund hin / den Tag zu vollenden, / an jeglicher Statt / gern zu verweilen und fortzugehn, / waffenumgürtet und klaglos, / wohin er soll.

In wehmütigem Verzicht, in dem Verdämmern des Herbstes klingen die Gedichte Rainer Schlössers *„Rausch und Reife"* (Verlag Engelhorn Nachf., Adolf Spemann, Stuttgart). Aber wieviel kraftvolles Wollen, wieviel schöne Freude am Spiel der Vergangenheit ist in den Versen dieses Buches! Der Dichter gewährt uns in seinen Versen eine ganz persönliche Aussprache, er rührt mit seinen Worten unsere Seele an und zeigt ihr lächelnd die schönen Dinge einer behüteten Kammer: den Herbst über den verglühenden Wäldern, ein heiteres Schauspiel einer verschollenen Bühne, die Kleinseite in Prag mit all ihren verschwiegenen Schritten verliebter längst gestorbener Leute, das Meer um Ithaka und die trauernde Gebärde der einsamen Nausikaa. Vielleicht sind jene Gedichte, in denen die antike Welt neu und jung emporsteigt die schönsten des Buches — verbinden sich doch in ihnen Reife der Form mit einer beglückend reichen Lebendigkeit des längst Versunkenen — wenn nicht der einfache Spruch „Summa vitae" in seiner köstlichen Rundung das Bleibende sein wird:

Daß uns im Sommer schon die Frage härmt,
Was blieb uns denn von allem, das da blühte?
Was winterliche Herzen einst noch wärmt
Will mich bedünken. Vieles. Etwas Güte.

Dem Mystischen des dichterischen Grundes nahe verbunden, doch in seinem Ziel nicht diesen Inhalt, sondern inbrünstig die Form suchend, spricht Johannes Granau in seinem Bande *„Leise Beschwörung"* (Verlag Engelhorn Nachf., Adolf Spemann, Stuttgart) den Ruf nach dem Wort: „Dann steht das Wort allein nur zwischen Tat und Tat, zieht wolkengleich und regenschwer und ruft die Saat." Die „Leise Beschwörung" ist das erste Buch eines jungen Dichters; es sind Gedichte eines Menschen, der auf dem Wege ist. Übervoll ist das Herz von Formen, von Worten, von Bildern, die sich bis zu magischer Gewalt zu steigern vermögen. Die Gestaltungskraft, die in vielen der Gedichte lebt, ist ein sicherer Beweis, daß der Reichtum sich zur Fülle schließen wird.

Und ist auch unter den vielen hier betrachteten Poetereien nicht das Gedicht, um das Hölderlin einst die gewaltigen Götter für einen Sommer lang anflehte, so spricht doch die Ernte der Jahre, es spricht das Herz des Dichters und das Herz der Dinge um uns.

Dr. Nausikaa Fischer.

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin Hauptschriftleiter: Dr. Eberhard Achterberg, Berlin Anzeigen: Joh. Bartenschlager, München / Anschrift der Schriftleitung: Berlin-Charlottenburg 2, Bismarckstr. 1 · Fernruf 11.0022 Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstr. 11 Bezugspreis: zweimonatlich RM. 2,40 ohne Bestellgeld Anzeigenpreise laut aufliegendem Tarif Nr. 5 Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei München
Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 160 November/Dezember 14. Jahrg.

Sieg durch Glauben

Wenn einmal in kommenden Jahrhunderten die Geschichtsschreibung unbeeinflußt vom Für und Wider einer streitenden Zeit diese Jahre der nationalsozialistischen Neugeburt kritisch überprüfen wird, dann kann sie wohl kaum an der Feststellung vorbeikommen, daß es sich hier um den wunderbarsten Sieg des Glaubens gegenüber den vermeintlichen Elementen des sachlich Möglichen gehandelt hat.

◆

Ohne den 8. November 1923 wäre die nationalsozialistische Bewegung nicht das geworden, was sie ist. Ohne die nationalsozialistische Bewegung gäbe es heute kein starkes Deutsches Reich, und ohne dieses Deutsche Reich, das ohne Zweifel der militärisch-wirkungsvollste Staat Europas ist, gäbe es schon jetzt keine europäische Zukunft mehr.

◆

Der Kampf im Osten ist der schwerste, den das deutsche Volk jemals durchzustehen hatte. Was unsere Männer hier ertragen, kann überhaupt nicht verglichen werden mit dem, was unsere Gegner leisten. Auch hier wird aber das letzte Ziel, die deutsche Front zum Einsturz zu bringen, nicht nur nicht erreicht werden, sondern wie immer in der Weltgeschichte die letzte Schlacht allein die Entscheidung bringen. Diese Schlacht aber wird das Volk zu seinen Gunsten buchen, das mit dem größten inneren Wert in größter Beharrlichkeit und mit größtem Fanatismus die entscheidende Stunde wahrnimmt. Was ich deshalb vom deutschen Soldaten fordere, ist Ungeheures. Es ist die Aufgabe der Front, daß sie am Ende das scheinbar Unmögliche möglich macht, es ist die Aufgabe der Heimat, daß sie die Front in ihrem Kampf gegen das scheinbar Unmögliche oder unmöglich zu Ertragende stützt und stärkt, daß sie sich in voller Klarheit bewußt wird, wie das Schicksal unseres ganzen Volkes, von Weib und Kind und unserer ganzen Zukunft da-

Digitized by Google

von abhängen, daß unter Aufbietung der letzten Kraft die Entscheidung zu unseren Gunsten erzwungen wird. Daß jedes Opfer, das wir heute bringen, in keinem Verhältnis steht zu den Opfern, die von uns gefordert werden würden, wenn wir den Krieg nicht gewinnen würden.

Daß es überhaupt gar keinen anderen Gedanken geben kann als den seiner rücksichtslosen Führung mit dem unverrückbaren Ziel der Erringung des Sieges, ganz gleich, wie jeweils die Lage sein mag, und ganz gleich, wo wir jeweils kämpfen müssen.

Wenn dieser Krieg einst beendet sein wird, dann werden deshalb die größten Lorbeeren mehr unserem Glauben und unserer Beharrlichkeit als der einmaligen Tatkraft und damit einzelnen Aktionen zuzuschreiben sein.

Im übrigen mag jeder Deutsche bedenken, daß dieser Kampf genau so gut von Anfang an schon auf deutschem Boden hätte stattfinden können, ohne daß wir auch nur eine Sekunde daran zweifeln möchten, daß er auch in diesem Falle mit dem letzten Fanatismus durchgekämpft worden wäre. Wer mit so viel Ruhmeskränzen beladen ist wie die deutsche Wehrmacht, mag manchesmal etwas ermüdet rasten.

Allein: wenn die Stunde ruft, müssen jeder Musketier an der Front, jeder Mann und jede Frau zu Hause dem Kampf erneut ins Auge sehen, um zu verteidigen, was ihnen die Vorsehung an Lebenswertem gegeben hat.

Allein, während im Ersten Weltkrieg fast ohne jede Feindeinwirkung das deutsche Volk im Innern zerbrach, wird es heute auch unter schwersten Belastungen die Kraft seines Widerstandes niemals verlieren. Hier hat vor allem die Nationalsozialistische Partei die Aufgabe, durch ihre Führer, Unterführer und Mitglieder immer noch vorbildlicher zu wirken. Die Last des Kampfes in der Heimat genau so wie an der Front müssen am vorbildlichsten in erster Linie die Parteigenossen tragen. Sie werden dann, gleich, ob Mann oder Frau, das Element des unbeugsamen Widerstandes darstellen. Sie müssen dem Schwachen helfen, den Verzagenden stützen, den Unwürdigen aber zur Vernunft rufen und — wenn notwendig — ihn auch vernichten. Denn über eines darf es keinen Zweifel geben: dieser Krieg ist ein unbarmherziger.

Es sind zu viele Opfer gebracht worden, als daß [illegible] Recht hätte, sich von diesen Opfern für die Zukunft auszusc[illegible]

Digitized by Google

Wenn an der Front Zehntausende bester Menschen, unsere liebsten Volksgenossen fallen, dann werden wir wirklich nicht davor zurückschrecken, einige hundert Verbrecher zu Hause ohne weiteres dem Tode zu übergeben.

♦

Es gibt keine großen Helden der Weltgeschichte, die nicht den härtesten Belastungen gegenüber standhaft geblieben wären. Sonnenschein kann jeder vertragen, aber wenn es wettert und stürmt, dann zeigen sich erst die harten Charaktere, und dann erkennt man auch den Schwächling. Wenn es einmal schwierig wird, dann zeigt sich erst, wer wirklich Mann ist und in solchen Stunden die Nerven nicht verliert, sondern hartnäckig und standhaft bleibt und niemals an eine Kapitulation denkt.

♦

Hier liegt die Aufgabe der Partei und der nationalsozialistischen Führung, der erste Glaubensträger der Nation zu sein.

♦

Ich bin stolz darauf, der Führer dieser Nation zu sein, nicht nur in glücklichen Tagen, sondern erst recht in schweren. Ich bin glücklich, daß ich in solchen Tagen der Nation von mir aus Kraft und Vertrauen geben und ihr sagen kann: Deutsches Volk, sei völlig beruhigt, was auch kommen mag, wir werden es meistern. Am Ende steht der Sieg!

Adolf Hitler

Aus der Rede vom 8. November 1943.

Digitized by Google

Kleo Pleyer:
gefallen an der Ostfront

Krieg und Kriegertum

Nächst der ewigen Wiedergeburt des Lebens ist der Krieg das größte Ereignis auf Erden. Er ist die wildeste Erscheinung dieser Welt, mögen die technischen Formen der Kriegführung noch so verfeinert werden. Rücksichtslos vollzieht er das Urgesetz des Daseins: die kämpferische Selbstbehauptung. Wer am Kriege teilhat, der hat an den Ursprüngen des Lebens teil. Der Krieger vollstreckt die erbarmungslose Auslese, die notwendig ist, damit das Hochwertige nicht vom Minderwertigen überwuchert werde. Geschichte ist Kampf, und ein Volk bleibt solange geschichtsfähig, als es kampffähig bleibt. Der Krieg aber ist die Feuerprobe der Völker. Auf dem Schlachtfeld hält das Schicksal die große Musterung ab, die über Wert und Unwert der Völker entscheidet.

Der Kampf ist ein Urgesetz des Lebens. Die ganze Welt ist auf Kampf gestellt. Pflanzen kämpfen untereinander um Erde und Licht. Tiere stellen einander nach, um ihren Hunger zu stillen. Um der Selbstbehauptung willen haben sich die Urmenschen zur Gruppe zusammengeschlossen. Der Kampf ist die geschichtliche Form des Völkerlebens. Erscheinungsformen des Völkerkampfes sind nicht nur die Kriege der Armeen, sondern auch die alltäglichen Grenzkämpfe an den Rändern der völkischen Lebensräume, die politisch-diplomatischen Machtkämpfe der Staaten, die wirtschaftlichen Konkurrenzkämpfe zwischen den Nationen, der Wettbewerb großer nationaler Kulturen und Zivilisationen um die Vorherrschaft auf dem Erdball.

Der völkische Kampf ums Leben ist ein Kampf um den Lebensraum. Volk braucht ein Stück Erdrinde, auf dem es sich ernähren und entfalten kann. Volk braucht Boden als biologischen Wurzelgrund und politischen Baugrund. Wohl gilt das Wort „Raum für alle hat die Erde". Aber es gibt auf Erden hoch- und minderwertige Lebensräume, es gibt große Räume, in denen sich kleine Völker breitmachen, und kleine Räume, in denen große Völker zusammengepfercht sind. Deshalb gibt es auch keine dauerhafte Aufteilung der Erde unter die Völker und Staaten, sondern dauernden Kampf um eine Neuaufteilung, Kampf der wachsenden Völker um neuen Lebensraum, Abwehrkampf der alten Völker, die ihre breiten Plätze an der Sonne nicht preisgeben wollen; also Kampf um die Erde für und für.

Krieg wird auf Erden sein solange das Leben nicht auslischt. Krieg wird sein, solange im Leben der Völker Jugend gegen Alter, Schöpferisches gegen Erstarrtes sich durchringen muß. Krieg bricht aus, wenn ein Volk Raum braucht für sein Blut und nach den leeren Räumen blutarmer Völker ver-

Digitized by Google

langt. Krieg bricht aus, wenn ein stolzes Volk seine Werte wider die Welt behaupten will um den äußersten Preis. Krieg bricht aus, wenn ein entehrtes Volk fühlt, daß ehrlose Völker sterben müssen, und selbst noch nicht sterben will.

Weil Natur und Geschichte voller Kampf sind, ist die Scheu vor dem Kampf natur- und lebenswidrig. Wer leben will, muß den Kampf wollen. Den Kampf als Sonderungsgesetz des Völkerlebens aufzuheben ist unmöglich. Möglich ist, ihn zu beschränken, zu regeln, abzudämpfen. Wohl lassen die Gegensätze zwischen den Mächten sich zu Spannungen befrieden; diese neigen jedoch von Natur dazu, sich wieder in Gegensätze auszulösen. Der offene Gegensatz ist der Krieg. Daß dieser Gegensatz ersteht, darauf muß jeder Staat gewappnet sein. Wer es nicht ist, der reizt andere Staaten zum Angriff und lädt den Krieg ins Land.

Der Krieg ist ein Staatenzerstörer und ein Staatenbauer, ein Staatenstörer und ein Staatenstärker. Im Kriege werden die Völker und Staaten, indem sie einander auf Tod und Leben gegenüberstehen, zu ihren Höchstleistungen getrieben. Die kriegführenden Völker sind gemeiniglich auch die kulturschöpferischen Völker; denn es ist dieselbe Kraft des Lebens, die ein Volk zum Kampf und Krieg, zu Kult und Kunst befähigt.

Der Krieg ist ein Urelement der Gemeinschaft. Er nötigt zur Gruppenbildung und zur Gruppenbewährung, er verwirft Scheinführerschaft und löst Führertum aus. Indem der Krieg den Starken, den Harten, den Helden über den Schwächling, den Weichling, den Feigling stellt, indem der Krieg zur Kraftentfaltung und zum Opfer anspornt, indem er die Höchstformung des Einzelmenschen fordert und ihn unter die höhere Ordnung der Gemeinschaft zwingt, schafft er Werte und Wertordnungen, ohne die Volk, Staat, Kultur nicht sein können.

Der Krieg stellt den Menschen an den Kreuzweg zwischen Leben und Tod, an das Tor der letzten Dinge, in Gottes All. Der Krieg schafft den Schauplatz für die tiefste Tugend, für die größte sittliche Kraftäußerung des Menschen: den Opfermut. Der Krieg bringt Gott und die Erde in Einklang; er heiligt die irdische Aufgabe, die des Tötens, durch die göttlichste Kraft, die der Selbsthingabe. Der sittliche Wert des kriegerischen Einsatzes und Opfers ist unabhängig von dem Sinn und den Zielen des Krieges. Wer seine Person für ein höheres Ganzes einsetzt, handelt erhaben. Wer sein Leben als Opfer darbietet, ist über sich selbst hinausgewachsen. Der Opfermensch ist der Übermensch.

Der Krieg ist ein steigerndes Geschehen. Er vergrößert das Große, härtet die Harten, veredelt das Edle; die Niedrigen drückt er nieder. Der Krieg greift über das gewöhnliche Menschentum hinaus, ins Untermenschentum hinunter, ins Übermenschentum hinauf. Der Mensch, der dem Untermenschentum mehr verhaftet ist, wird des Krieges untermenschliche Merkmale stärker erleben, wer ins Übermenschentum hochzuwachsen vermag, wird des Krieges übermenschliche Grade begreifen. Im Krieg sterben die Starken dahin, fallen der Helden mehr als der Feigherzigen. Doch des Hochmenschen Tod zeugt

Digitized by Google

und hinterläßt in kommenden Geschlechtern neues Hochmenschentum. Der Held ist unsterblich.

Es entstehen während eines Krieges viele Lagen, in denen der Soldat dem gegebenen Befehl ausweichen darf oder in denen der äußere Befehl überhaupt nicht mehr wirksam werden kann. Dann ist es der innere Befehl, den sich der Soldat selber gibt und der ihn vorantreibt, durch Sturm und Sterben dem Ziele zu. Dann wird der Soldat zum Kriegsfreiwilligen im tiefsten Verstande des Wortes. Im Kriege aus freiem Willen dem inneren Befehle folgen, trotz Tod und Verderben, das ist der Adel, den das echte Soldatentum zeugt. Das ist der Schwertadel, der auf den Schlachtfeldern geboren wird und berufen ist, die Welt zu regieren, weil es ein höherwertiges Menschentum als dieses auf Erden nicht gibt.

Pflicht und Liebe sind die beiden seelischen Großmächte, die im deutschen Soldatentum wirksam sind. Die Pflicht ist am tiefsten dem preußischen Soldaten eingepflanzt worden, ehe sie im ganzen großdeutschen Kriegertum hochgewachsen ist. Aber schon Friedrich der Große hat von seinen Soldaten verlangt, daß sie mehr als ihre Pflicht tun sollen. Und sie haben es getan, aus Liebe, aus Liebe zum König und Vaterland. Die Liebe, die Liebe zum Volk, ist mit der süddeutschen Inbrunst und Leidenschaftlichkeit des Führers über alle deutschen Soldaten gekommen. Pflicht ist eine Macht des Gewissens, Liebe ist eine Macht des Gemüts. Pflicht ist eine Richtkraft, Liebe ist eine Bewegkraft. Pflicht ist das eherne Muß, Liebe ist aufwallender Wille. Pflicht ist ernst, Liebe ist heiter. Beide zusammen vollziehen im Volk wie im einzelnen Menschen die Mobilmachung aller Leibes- und Seelenkraft. Beide erheben den Menschen über sich selbst hinaus, machen das Leben überlebensgroß. Der Soldat, der in der Sturmausgangsstellung auf den Pfiff des Kompanieführers lauert, denkt weder über den Begriff der Pflicht noch über den der Liebe nach. Aber er weiß, was er seiner soldatischen Ehre schuldig ist, nämlich die Pflichterfüllung bis zum Tod, und er hat das Deutschland, für das er stürmen soll, über alles gern. Stehen in der feindlichen Stellung Soldaten, die finsteren Gemütes nur das erfüllen, was sie für ihre Pflicht halten, so müssen sie verlieren, denn es fehlt ihnen die treibende Kraft der Liebe. Liegen Soldaten gegenüber, die nur aus Liebe zu einer Idee oder einem Idol kämpfen, so werden sie ebenfalls verlieren, sobald der Selbsterhaltungstrieb, die Liebe zu sich selbst, überhandnimmt und nicht unter das eherne Kreuz der Pflicht gebeugt wird. Wo aber sind die Widersacher, in denen Pflicht und Liebe, Todesangst überwindende Standhaftigkeit und über den Tod hinwegstürmende Liebe einen unbesiegbaren Zweibund bilden wie im preußisch-großdeutschen Soldatentum? Wo also sind die Gegner, die uns innerlich gewachsen wären? Über dem großdeutschen Krieg steht als Sinnbild des Sieges ein schwarzes Kreuz, umkränzt von roten Rosen.

Der deutsche Krieger ist ein religiöser Streiter. Die Inschrift auf seinem Koppelschloß: „Gott mit uns" ist Bekenntnis und Segen zugleich. Es wird unter Kriegern selten oder nie von Religion geredet, aber jeder trägt die Bindung an das Unbedingte in sich. Der Frontsoldat, der hundert Gefahren heil durchschritten hat, kennt das Walten der Vorsehung wie kein anderer.

Digitized by Google

Ihm eignet die religiöse Erfahrung, deshalb kann er die religiöse Lehre entbehren. Tritt einer auf, der Religion predigt, so achten Soldaten weniger auf das Wort als auf den Mann. Ist es einer, der von göttlicher Kraft ergriffen ist, so wird er auch das Gemüt des Kriegers ergreifen. Ist es einer, der von göttlichen Dingen wie ein Geschäftsreisender redet, so kann er sicher sein, daß die feldgrauen Hörer ihn verulken. Im einen wie im andern Fall ist es gleichgültig, ob der Sprecher ein Katholik, ein Protestant oder Heide ist und die Zuhörer dieser oder jener oder keiner Konfession angehören. Der soldatische Sinn für das Wesenhafte erkennt Kraft und Kraftlosigkeit, wie immer sie sich äußern mögen. Die religiöse Kraft des Kriegers wirkt nicht in Worten, sondern in Haltung und Handlung. Sein Kloster war die Kaserne, seine Askese heißt Verzicht und Zucht, seine Nächstenliebe ist die Kameradschaft; die Lehre vom Opfer, die andere predigen, lebt er vor, als einziger stirbt er den Opfertod. Die Religion des Kriegers ist Religion der Tat.

Jede Gemeinschaft fordert Entsagung, und die der Feldsoldaten am meisten. Es gibt Kampfhandlungen, in denen die zuerst eingesetzten Truppenteile durch namenlose Opfer die Saat des Sieges aussäen, den die Truppe des Endkampfes erntet. Der den Kampf entscheidet, hat den Ruhm, und mit Recht. Der Vorkämpfer muß sich in der Tugend des Verzichtes üben. Ist er rechten Sinnes, so wird auch für ihn der Tag kommen, da er nicht nur Gräben, sondern Zinnen stürmt. Nicht wer siegt, ist wichtig, sondern daß gesiegt wird. Nicht um den Ruhm des einzelnen geht es, sondern um den Ruhm des Ganzen.

Nicht jeder tapfere Einsatz wird ausgezeichnet, und manche Leistung wird vielleicht über die Maßen gewürdigt. Auch das Auszeichnungswesen unterliegt der menschlichen Unzulänglichkeit. Aber es steckt wohl hinter jeder deutschen Kriegsauszeichnung ein hervorragender Einsatz, eine tapfere oder zumindest eine mutige Tat. Manchmal wählt die überschwengliche Anerkennung wirklichkeitswidrige Worte. Mitunter liegt die eigentliche Mut- und Tapferkeitsleistung in etwas anderem als dem, was der Lobspendende äußert. Aber der da gerühmt und ausgezeichnet wird, ist wohl immer ein Kerl und Kämpfer. Der eine hat für sein Eisernes Kreuz mehr geleistet, der andere weniger. Entscheidend ist das Bewußtsein, daß jeder sein Bestes eingesetzt hat. Dieses innere Wissen ehrt auch den Nichtausgezeichneten, mehr als es ein äußeres Zeichen vermag. Manchmal wünscht man sich, daß es überhaupt keine Auszeichnungen geben möge, daß jeder ohne sichtbare Anerkennung sein Bestes einsetzen kann.

Viele Kampfnaturen müssen fern von der vordersten Kampfzone eine schwere soldatische Tugend üben: die der Selbstentsagung. Es gibt Hunderttausende Soldaten, die in der Heimat getreu einen wichtigen Dienst verrichten, denen es aber nicht beschieden ist, eine feindliche „Kugel" pfeifen zu hören und die Feuertaufe des Krieges zu empfangen. Sie blicken mit Neid auf das Soldatentum im Felde. Aber auch im Felde gibt es Bereiche, die der Feindeinwirkung so gut wie ganz entzogen sind. Die Männer der rückwärtigen Dienste sind Feldsoldaten, aber sie sehen mit freiwilliger Achtung auf die eigentlichen Frontsoldaten, auf die Kameraden in der vorderen

Digitized by Google

Feuerzone. Das sind diejenigen, die Tag für Tag dem Zugriff des Todes ausgesetzt sind, die fortwährend darauf gefaßt sein müssen, daß ihr Leib verstümmelt, ihr Leben verunstaltet wird oder erlischt. Die Soldaten der Feuerzone bilden einen Orden eigener Art. Sie sind die Ritter vom gefährlichen Leben. Sie sind gezeichnet.

Zahllose Soldaten, die der Befehl in der Heimat oder hinter der Front festhält, sind sich dessen bewußt, daß auch sie vorne ihren Mann stehen würden. Zahllose Volksgenossen, die nie einen Soldatenrock angehabt haben, sind Menschen soldatischer Art. Sie wissen, daß sie sich vor dem Feinde bewähren würden, wenn ihnen nicht auferlegt wäre, ihre Pflicht im Friedensgebiet zu erfüllen. Mit dem berechtigten Neide der Ebenbürtigen sehen sie auf die Kriegsauszeichnungen derer, die von der Front heimgekehrt sind. Sehen sie auch auf das Mal, das dem Antlitz des Frontsoldaten eingeprägt ist? Auch Friedlichkeit und Frohsinn können nicht die schicksalhaften Runen ausradieren, mit denen der Frontsoldat gezeichnet ist. Die Hand, die jetzt den Spielplan der „Kraft durch Freude"-Vorstellung hält, hat vor kurzem am Maschinengewehr das Dauerfeuer ausgelöst, das Männer zu Leichen und Krüppeln, Frauen zu Witwen, Kinder zu Waisen gemacht hat...

In manchen Menschen freilich wird nur ein äußerlicher Neid erregt, wenn sie auf die Ehrenzeichen des Kriegers sehen. Als Urlauber im Ordensschmuck mit einem hübschen Mädchen durch die Straßen gehen, das möchten sie auch. Aber möchten sie auch Tage und Nächte, Wochen und Monate in der unheimlichen Begleitung des Todes zubringen? Wie behaglich sitzt hier im bequemen Sessel des Konzertsaales dieser Fronturlauber, an der blitzsauberen Uniform das Band des Eisernen Kreuzes! Wer möchte nicht mit ihm tauschen! Aber wer hätte vor drei Monaten mit ihm tauschen mögen, als er verdreckt und blutend in einer Schützenmulde lag und rings um ihn Maschinengewehre, Granatwerfer und Haubitzen konzertierten! Die Zeichen der Tapferkeit sind teuer bezahlt: mit Schweiß und Blut, mit Todesangst und Todesverachtung, mit der Preisgabe des eigenen Lebens.

Man kann in der unterschiedlichsten Weise für sein Volk wirken, man kann sich in der unterschiedlichsten Weise zu Deutschland bekennen. Man kann auf seinem Arbeitsplatz mit Liebe die auferlegte Pflicht erfüllen; das ist lebenswichtig und schön. Man kann eine nationale Rede halten, ein völkisches Gedicht verfassen, einen Aufsatz volksbewußten Inhalts hinschreiben und so fort; steckt eine echte Gesinnung dahinter, so ist dies alles der Achtung und des Lobes wert. Am schönsten und erschütterndsten aber ist das stumme Bekenntnis, das der Soldat ablegt, wenn er, ein lebendiger Kugelfang, im feindlichen Feuer vordringt, das Gewehr an die Wange reißt, seine Schulter an das prasselnde Maschinengewehr preßt; wenn er im Artilleriekampf keuchend sein Geschütz bedient, jeden Augenblick des Todes gewärtig; wenn er im gegnerischen Flakfeuer fliegend voller Selbstbeherrschung seine zermalmende Last ins Ziel senkt. Wer so sein Bekenntnis zu Deutschland abgelegt hat, den sollte man zeitlebens nicht mehr nach seiner „nationalen Einstellung" fragen.

Digitized by Google

Über das Sterben im Felde ist viel geschrieben worden, besonders von solchen, die nicht dabei waren. Eine falsche Romantik hat den Soldatentod als eine süßliche Angelegenheit hingestellt. Auch ernste Erzähler schildern ihn meist allzu verklärt. Der Tod im Felde ist hart und schwer. Aus einem durch die kämpferische Tat hochgesteigerten Leben, vom Gipfel des Daseins wird der Soldat in den Abgrund des Todes gestürzt. Keiner von seinen Lieben, nicht Mutter noch Frau, noch Braut, noch Kind sind in seinen letzten Augenblicken bei ihm. Nur der Kamerad steht dem Sterbenden bei. Dieser letzte Kameradschaftsdienst mag dem Todgeweihten noch einmal zum Bewußtsein bringen, daß er der schönsten und besten Gemeinschaft angehört hat und für ewig angehört: der Lebens- und Sterbensgemeinschaft des kämpfenden Heeres, der unsterblichen Gemeinschaft des Volkes. Der Gedanke an die Notwendigkeit des männlichsten Todes, der Gedanke an die überlebensgroße Erhabenheit seines Opfers mag dem Getreuen durch die Nacht seiner erlöschenden Augen in die Ewigkeit leuchten.

Auf vier Kriegsschauplätzen habe ich deutsche Soldaten sterben sehen. Gelächelt hat keiner. Aber auch nur selten hat einer gestöhnt. Sie, die sich so oft in Reih und Glied zusammenreißen mußten, sie, die mit zusammengebissenen Zähnen unmenschliche Anstrengungen ertragen haben, sie reißen sich auch in ihrer letzten Stunde zusammen, sie geben die soldatische Straffheit, die ihnen zur Natur geworden ist, auch im Tode nicht preis, sie treten in derselben Haltung, in der sie vor ihrem Rekrutengefreiten gestanden haben, vor das majestätische Antlitz der Ewigkeit. Das harte Wort Friedrichs des Großen: „Junker, sterb' er anständig!" ist zum Gemeingut der deutschen Armee geworden. Wie die Söhne der Völker zu sterben verstehen, das ist ein tiefer Quellgrund für die Erkenntnisse der Völkerseelenkunde, allerdings auch derjenige, der bisher kaum wahrgenommen worden ist. Von der harten Todeshaltung des germanischen Kriegers über das wehklagende Sterben der Soldaten manchen anderen Volkes bis zu dem hemmungslosen Geheule afrikanischer Waffenträger erstreckt sich eine Stufenfolge der Haltung im Sterben, die ein Wertmaß bildet für den Rang der Völker im Leben.

Es lebt und wirkt im Soldaten die Lebensmacht der Sippe, der Eltern, Frau und Kinder, die Lebensmacht der Heimat, des ganzen Vater- und Mutterlandes. Heimat und Front sind nicht getrennte Wesenheiten. Die Heimat ist selber an der Front: in den Söhnen, die sie hinausgeschickt hat, im Herzen der feldgrauen Männer. Mag man die Heimat als innere Front bezeichnen, die innerste Front ist in den Gemütern der feldgrauen Front, und sie verklammert das Deutschland, das draußen kämpft, mit dem Deutschland daheim.

Der Urlauber ist das Auge, mit dem die Front in die Heimat sieht. Da werken sie, die Männer der Heimat, die letzte, aber die emsigste Kolonne des kämpfenden Volkes. Sie bauen das Brot, ohne das wir nicht leben, sie schaffen die Waffen, ohne die wir nicht fechten können. Sie gehören zu uns wie wir zu ihnen. Bauern, Arbeiter und Soldaten sind die Träger des großdeutschen Selbstbehauptungskampfes, Pflug, Hammer und Schwert sind das dreieinige Sinnbild des Sieges. Unser Sieg wird eine Durchbruchsschlacht für die deutsche Arbeit sein. Die Hochwertigkeit der völkischen Arbeit gegen-

Digitized by Google

über der Minderwertigkeit des internationalen Mammons soll vor aller Welt erwiesen und für alle Zeit anerkannt werden. Noch immer gilt das Wort, das ich vor zwei Jahrzehnten auf die Fahne des sudetendeutschen Nationalsozialismus schreiben durfte:

„Der deutschen Arbeit wollen wir
Den Weg zur Freiheit bahnen."

Die Frauen in der Heimat arbeiten und dulden. Sie leiden darunter, daß sie von ihrem Lebensgefährten getrennt sind, aber sie ersetzen ihn. Sie gehen hinter dem Pflug, sie stehen in der Werkstatt, sie sitzen hinter den Schreibmaschinen, sie ziehen die Kinder auf. Briefträgerinnen, Eisenbahn- und Straßenbahnschaffnerinnen zeigen den zusätzlichen Einsatz der weiblichen Volkshälfte vor der Öffentlichkeit. Weniger sichtbar sind die Frauen, die an Mannesstatt in den Rüstungswerken wirken, Bohr- und Fräsmaschinen bedienen, Granaten drehen. Daheim tragen sie die Sorgen des Haushalts, üben sie mit den schulpflichtigen Sprößlingen Lernstoff ein, pflegen sie das erkrankte Kind. Und zu all dem nehmen sie es auf sich, neues Leben in die Welt zu tragen, neben dem Beruf der Hausfrau und Werkarbeiterin die Berufung der Mutter zu erfüllen. Mögen wir Männer den Krieg gewinnen, diese Frauen gewinnen schon jetzt den Frieden, denn sie sind das ewige Leben.

Das Kämpfertum, das sich im Kriegertum krönt, ist die Erfüllung männlichen Lebens und Strebens. Ein Mann, dem der kämpferische, der kriegerische Einsatz versagt geblieben ist, gleicht einer kinderlosen Frau. Denn was für die Frau das Wochenbett ist, das ist der Kampf, das ist die Feldschlacht für den Mann. Alles, was es an Kämpfen gibt, ist ein Abbild des Urkampfes, des Krieges. Es gibt auch außerhalb des Krieges echten Kampf, und manches große Leben kann sich auch ohne Krieg kämpferisch erfüllen. Aber wer niemals in einer feldgrauen Kolonne marschiert ist, wer nie unter den Marschklängen der Regimentsmusik ins Feld gezogen ist, wer nie die furchtbare Schönheit einer Feldschlacht erlebt hat, dem ist das Schicksal viel schuldig geblieben.

Der kämpferische Mensch ist ein faustischer Mensch. Er findet kein Genüge an dem, was er vorfindet. Er verläßt die warme, aber muffige Luft und stellt sich in die kristallklare Kälte. Er kehrt sich von der bürgerlichen Sicherheit ab oder wirft sie wie einen billigen Trumpf ins gewagte Spiel. Er liebt die Gefahr; er liebt sie so wie ein Page die schöne Königin liebt, die den Kühnen erhören, aber auch köpfen lassen kann. Der Kämpfer will einen guten Kampf kämpfen, er will die beste Sache auf Erden zu seiner eigenen machen. Aber es kann sein, daß er scheitert. Dann halten ihm die Nichtkämpfer eine selbstgerechte Leichenrede. Aber es kann in einem gescheiterten Kämpfer noch mehr Leben stecken als in tausend Zuschauern. Und so kann es geschehen, daß er schon im Aufstehen einige von den Vielzuvielen umwirft. So geschieht es, daß er mit neuer Kraft einen neuen, einen besseren Kampf beginnt. Und es gibt einen Gott, der den Unablässigen segnet.

Kein kämpferisches Leben ist ohne Tragik. Das ist der Preis, den das Schicksal denen abfordert, die es ausersehen hat, das Gesetz der Welt zu

Digitized by Google

verwirklichen. Das tragische Element kann sich am Anbeginn oder am Ende oder inmitten eines Lebenskampfes einstellen; einmal kommt es, mit der Gesetzmäßigkeit einer Naturkatastrophe. Den einen ereilt eine Tragik, die allem Volke sichtbar ist; der andere trägt sie wie einen unsichtbaren Alp. Jeden ergreift sie im Innersten, jeden ergreift sie da, wo seine Seele am verwundbarsten ist. Der Kämpfer muß leidensfähig sein wie kein anderer. Alle, die gestritten, haben auch gelitten. Aber nicht alle, die gelitten, haben auch gestritten. Die Wehleidigkeit des westlerischen Weltschmerzes, die Leidseligkeit, die mit der Tatlosigkeit ostischer Menschen einhergeht, sind beide nicht unseres Wesens. Der Urschmerz ist es, den der Schöpfer seinen Geschöpfen zufügt, auf daß sie selber schöpferisch werden, auf daß sie ihr Unheil schaffend überwinden, auf daß sie aus dem eigenen Niederbruch das Feldzeichen des Heils erheben.

Es gibt eine ewige Kameradschaft aller Kämpfer, sie reicht durch alle Generationen, sie verbindet die germanischen Streiter der Teutoburger Waldschlacht und die altdeutschen Ritter der Italienzüge mit uns, den feldgrauen Kriegern der jüngsten Zeit. Diese Kameradschaft hat in zwei Jahrtausenden mit dem Tod um das Leben gekämpft, um das ewige Leben unserer Art. Diese Kameradschaft ist im Kampfe selber unsterblich geworden. Solange es auf dem Erdball ein Menschengedenken geben wird, werden die Taten des germanisch-deutschen Kriegertums weiterleben und weiterwirken als die größte Sage der Welt.

Aus: Kleo Pleyer „Volk im Feld"
mit freundlicher Genehmigung der Hanseatischen Verlagsanstalt, Hamburg.

Digitized by Google

Erhard Wittek:

Eine Leutnantstat

Es ist ein Wissen von altersher im deutschen Volke, daß vor der ausweglos drohenden Gefahr die Flucht niemals Rettung bringt, denn das Schicksal hat schnellere und, wahrhaftig! gestähltere Beine als der schnellste Kurzstreckenläufer. Wer flieht, kommt um — nicht anders als der, der sich zitternd in den Staub drückt und meint, das Verhängnis werde blind genug sein, ihn dort zu übersehen. Nur wer ohne Zögern, einzig von der blitzartig antwortenden Kühnheit seines Geistes getrieben, der Gefahr geradeswegs in das Herz springt, wird sie, dort angelangt, mit einem einzigen Schlage töten — oder er geht, ist sie stärker als er, wenigstens doch in Ehren unter.

Im gegenwärtigen Kriege haben es unsere Soldaten tausendfach schon bewiesen, daß selbst in einer Lage, die auch dem ernsthaft Wägenden hoffnungslos erscheinen mußte, das Ausharren um jeden Preis oder aber der Sprung mitten in den Feind hinein den schon verloren geglaubten Sieg dennoch erstritten hat. Beispiele dafür sind zur Genüge bekannt, und fast könnte es überflüssig erscheinen, den schon bekannten ein neues hinzuzufügen. Aber die Tat, die jetzt erzählt werden soll, fand aus tiefster Bedrängnis einen solch verblüffenden Ausweg, sie funkelt vor Verwegenheit wie nur eine Leutnantstat es kann, und so soll sie denn berichtet werden.

Wenige Tage nach dem Beginn des Feldzuges im Westen griff ein deutsches Schützenregiment die im Festungsbereich von Namur liegende kleine belgische Stadt Gembloux an. Der Feind, durch weiße und farbige Franzosen verstärkt, verteidigte sich zäh und geschickt. Da die Belgier auf ihrem Rückzuge in dem an Wasserläufen überreichen Lande fast alle Brücken zerstört hatten und die deutschen Pioniere obwohl sie Übermenschliches leisteten, eben doch ihre Zeit brauchten, um Übergänge zu schaffen, die auch gewichtigste Fahrzeuge zu tragen vermochten, traf die schwere deutsche Artillerie erst im Verlaufe der Kämpfe allmählich ein, so daß der Gegner zunächst eine starke Feuerüberlegenheit besaß. Seine Stellung war mit Bunkern, feldmäßigen Befestigungen, Panzersperren, geschickt eingebauten Maschinengewehren und ähnlichen Anlagen gut versehen, und überdies setzte er immer wieder Panzer ein. Das angreifende deutsche Regiment kam daher nur langsam und unter empfindlichen Verlusten vorwärts. Aber die jungen Soldaten griffen mit verbissenem Mut immer wieder an und drückten den Feind Abschnitt um Abschnitt weiter und weiter zurück.

Schließlich drang, am zweiten Tage dieser Kämpfe, eine Kompanie in die Stadt ein; die rechts anschließende Kompanie stieß am Stadtrand entlang

Digitized by Google

vor, und allmählich begann sich der Sieg unseren Truppen zuzuneigen. Als die Stürmenden jedoch eine Straße und einen Eisenbahndamm erreicht hatten, setzte das Abwehrfeuer des Gegners erneut und mit verstärkter Wucht ein; der Feind wollte sich nicht geschlagen geben, seine Maschinengewehre legten den tödlich sirrenden Schleier ihrer Geschosse über die Straße und den Kamm des Bahndammes, es war unmöglich, beide zu überschreiten, solange die neuen Widerstandsnester nicht erkannt und niedergekämpft waren.

Bei diesem Stande des Gefechtes wurden in zunächst noch weiter Entfernung drei schwere feindliche Panzer erkannt, die sich langsam gegen die soeben erst erkämpfte deutsche Stellung vorschoben. Die Meldung jagte die Reihen entlang, der Ruf: „Panzerjäger nach vorn!" gellte auf. „Warum schießt die Pak nicht?" schrie es da und dort. Aber sie konnte nicht schießen, sie hatte sich verschossen; nicht eine einzige Granate befand sich bei den Kanonen.

Damals hatten die Infanteristen und Pioniere die vielfachen Möglichkeiten, einen Panzer im Nahkampf mit aufgelegten Minen oder durch Haftladungen zu vernichten, noch nicht erprobt; diese Art der Panzerbekämpfung entwickelte erst der Krieg gegen die Sowjet-Union. Der Soldat fühlte sich zur Zeit des Westfeldzuges auf Panzerabwehrkanonen und allenfalls auf Panzerbüchsen angewiesen. Wo sie fehlten, entstand sehr leicht das Gefühl der Wehrlosigkeit, und so kam auch in den Kompanien, von denen hier erzählt wird, immer stärkere Unruhe auf, denn die Kampfwagen kamen näher und näher, immer lauter klang das drohende Brummen ihrer Motoren. Noch zögerte der Feind, da er in dem Schweigen der deutschen Panzerabwehrkanonen eine Falle vermutete, noch tastete er sich nur langsam heran; aber wurde ihm erst zur Gewißheit, was er bis jetzt bestenfalls ahnen konnte, so stand er in wenigen Minuten in der deutschen Stellung. Die Kompanieführer befahlen, Deckungslöcher zu graben und die Gewehre mit panzerbrechender Munition zu laden; ihrer Ruhe, ihrer Entschlossenheit gelang es, die aufgekommene Unsicherheit zu unterdrücken, obwohl jetzt der Führer der Panzerjäger befahl, die Kanonen zurückzuziehen. Sie konnte er nicht in Deckungslöcher stecken, und ohne Munition waren sie gegen die herannahenden Ungetüme wehrlos. So schanzten denn die Schützen mit verzweifelter Energie an ihren Löchern, und wenn sie den Kopf einmal über die Dekkung hoben, so sahen sie, daß die feindlichen Panzerwagen zwar immer noch tastend vorfühlten, aber doch schon wieder ein Stück näher heran waren.

Unter den deutschen Soldaten befand sich ein junger Leutnant; er war kaum zwanzig Jahre alt, er war noch nicht lange Leutnant und — was für ihn viel mehr bedeutete — noch nicht lange Führer seines Zuges. Er lag an den Schräghang des Eisenbahndammes gepreßt und spähte über die Geleise hinweg zum Feinde hinüber, sein Gehirn arbeitete verzweifelt, suchte ingrimmig nach einem Ausweg. Ihm war sein Zug, ihm waren alle diese Männer anvertraut, auf ihn sahen sie, er war ihr Führer, er, er mußte etwas unternehmen, auf ihn kam es jetzt an, dazu war er Leutnant, dazu Zugführer geworden! Aber was kann man denn gegen schwere Panzer tun mit Infanteriegewehren! Da konnte man genau so gut Kieselsteine gegen eine

Digitized by Google

Betonmauer werfen! Ja, da drüben der Franzose, der hatte nicht nur Panzerabwehrkanonen, der hatte auch Munition, gerade bellte da vorn die feindliche Pak wieder auf, sie schoß nach rechts gegen ein deutsches Maschinengewehr.

So weit war er mit seinen Gedanken gekommen, der junge Leutnant, da aber brannte seine Seele auf — — und plötzlich war der Platz leer, an dem er soeben noch gelegen und gegrübelt und gesucht hatte; er hatte einem Unteroffizier, der neben ihm gelegen, etwas Unverständliches zugebrüllt, hatte sich über den Bahndamm hinweg nach vorn geschnellt, nun raste er auf die Franzosen zu, lief allein, ganz allein, ein zwanzigjähriger, ein blutjunger Mensch, über das offene Feld auf den Feind zu, er war durchtrainiert, diese jungen Kerle konnten alle laufen, aber daß er ein solch gewaltiger Läufer war wie sich jetzt zeigte, das hatte er selbst bisher nicht gewußt; er hatte den Stahlhelm auf und die Pistole in der rechten Hand und er rannte, stumm, geduckt, einsam, niemand konnte ihm jetzt helfen, auf den Feind zu, er stand wie vom Himmel herabgefallen vor der entsetzten Bedienung der französischen Pak, er brüllte sie an, nun war er nicht mehr stumm, links und rechts lagen in Löchern und Mulden, hinter Gebüsch und Feldrainen feindliche Infanteristen, die hatten ihn nicht herankommen sehen, hatten auf den fliegenden Schatten nicht geachtet, hatten da und dort auch die Nase tief im Dreck und im Gras gehabt, lagen ja selbst unter schwerem deutschen Beschuß, sie hörten ihn nicht, im Gefecht kann man lange brüllen, bevor man das Feuer überschreit — es war gelungen, der deutsche Leutnant stand vor den fünf Franzosen, die hinter ihrem Schutzschild gekauert hatten, stand verzerrten Gesichtes, ein furchtbarer Halbgott des Krieges, vor ihnen, angstschlotternd wollte sich der Geschützführer zusammenreißen, fingerte an seiner Pistole herum, aber der deutsche Offizier riß ihm die Waffe aus der Hand, warf sie in hohem Bogen weit fort in das windbewegte Gras, da konnte der Franzose sie dann ja suchen, er schrie die Poilus noch einmal an, aber deutlicher als seine französischen Worte sprach die runde Mündung vor ihren Nasen, sprachen seine Augen, die Franzosen folgten, jawohl, sie gehorchten! Sie taten wirklich, was er befahl, sie rissen bebend ihre Kanone herum, keine hundert Meter mehr war der erste Panzer von ihr entfernt, denn sie hatten in den Kampfwagen nun erkannt, daß die Deutschen wirklich keine Pak hatten, und so stießen sie vor.

Aber da war jetzt der deutsche Leutnant in der französischen Linie und die zitternde Bedienung einer französischen Pak. Einer wollte nicht, und der Leutnant schoß, sie sahen ihn zurücksinken und das war genug für die anderen, die zeigten ihm jetzt, wie es gemacht werden mußte, er kniete hinter der Kanone, richtete das Rohr, er konnte nicht nach rechts und links blicken, er mußte schnell sein, er mußte schießen, bevor sie sich ermannten, bevor sie ihm den Kolben über den Schädel hieben. Die Granate steckte noch im Rohr, und er zog ab und lud neu. Der Panzer erwartete von hier, aus der eigenen Linie keine Granaten, er bot der französischen Pak die verwundbare Breitseite, und gleich der erste Schuß war ein Treffer. Der zweite schlug in den Motor, und das eiserne Ungetüm stand, ja, es stand und begann zu

Digitized by Google

qualmen und zu rauchen, die Besatzung sprang brüllend aus den Einsteigluken heraus und wälzte sich auf der Erde. Noch ein Schuß, und nun schlugen die Flammen aus dem Panzer!

Der deutsche Leutnant aber richtete sein Rohr auf den nächsten Feind. Doch der hatte schon abgedreht, er fuhr in höchster Fahrt zurück, auch der dritte Panzer floh, der Leutnant setzte jedem noch eine Granate hintendrauf, sie konnten die Wandung der Fliehenden nicht durchschlagen, es war nur als Peitschenschlag auf einen ohnehin schon durchgehenden Gaul gedacht, und so wirkte es auch. Die da drin sahen nicht mehr zurück, sie gaben Gas, sie hatten genug von dem Anblick des brennenden Panzers. —

Dies ist geschehen am 15. Juni 1940 bei Gembloux in Belgien. Augenzeugen haben es berichtet; die Nummern der Kompanie und des Regimentes, denen der junge Offizier angehörte, sind bekannt.

Er kam unverletzt zu seinem Zuge zurück, nachdem er die Franzosen an der Pak vorher noch einmal angebrüllt hatte, so daß sie zitternd die Hände erhoben. Zwei Tage später ist er gefallen. Ein Holzkreuz in Flandern trägt seinen Namen.

Digitized by Google

Max Wegner:

Bekenntnis und Sendung junger Dichtung

In der Schicksalsesse des Weltkrieges 1914—18 wurden jene stählernen soldatischen Dichtungen geschmiedet, die wie Paladien des Glaubens die Jahre der Wirrsal und Hoffnungslosigkeit unseres Volkes überragten. Wesen und Werk der Männer, die nach langer heiliger Scheu den Auftrag ihres dichterischen Gewissens erfüllten, waren in eins verwachsen.

Wie eine heilige Ritterschaft des todbewährten Lebensglaubens standen die schlichten, aus dem Urgestein des Krieges geschlagenen Verse von Flex, Lersch, Binding, Bröger u. a. im Strudel der Zerstörung und des Verfalls inmitten unseres Volkes. Ihre Sprache klang ehern und unermüdlich im Geschrei der irrenden Zeit und beschwor das Volk: glaubt an Deutschland, glaubt an euch selber, glaubt an eure Gefallenen! Glaubt!

Diese beschwörende Dichtung sprang bei den jungen Dichtern jener wirrsäligen Zeit wie Sturm in stilles Wasser. Die von dem Sturm ergriffen wurden, durchwetterte Ahnung und Sehnsucht nach dem kommenden Reich der deutschen Erfüllung. Wie einsame Rinnsale der Hoffnung blinkten diese Gedichte im öden Niemandsland der Glaubenslosigkeit auf, und mancher wurde von ihrem hoffenden Schimmer getröstet.

Als der Führer die tiefe politische Wandlung des Volkes vollzog, schlugen die scharfen Schneiden der Wendezeit schmerzhaft in den Acker des Volkes und warfen neue Schollen auf für neue Saat. Da wurden auch vom waltenden Geschick die einsam hoffnungsdurchblitzten Rinnsale junger Dichtung vereint zu einem gemeinsamen Strom des Glaubens.

Der Dichter unserer Zeit ist mitten in die Entscheidung gestellt, in der nicht das Wort gilt, sondern die Tat. Er ist als Namenloser dem gewaltigen Aufgebot der deutschen Männer eingereiht, die hinter sich ließen, was ihnen einmal alles bedeutete und ihr Leben des Friedens eintauschen gegen Härte, Not, Gefahr, Kampf und Tod. Unter den ehernen Gesetzen des Krieges kämpfen sie und erleben seine Gewalt bis zur Neige. Die Seele wird wortkarg von dem Übermaß des Geschehens, aber alles, was ihr widerfährt, fällt tief in ihren Grund. Vor diesem überwältigenden Gang der Ereignisse, die das Kleine verwerfen und das Echte und Edle in das Übermenschliche erheben, scheint die Grenze der dichterischen Sprache erreicht, es bleibt nur noch Raum für den soldatisch knappen Bericht. Der zarte Atem der Dichtung scheint in den Feuerbränden zu verbrennen. Der Mensch in der Entscheidung verlangt indes nach Worten, die das verwandte Geschehen deuten und erhöhen. Er findet es auch gleichnishaft im homerischen Schlacht-

Digitized by Google

gedröhn, in den von Weltfrühe durchwehten mythischen Liedern der Germanenzeit, im Heerzug der wehrhaften Gesänge deutscher Dichter vom Nibelungenepos bis hinan zum harten grauen Weltkriegsgedicht. Immer wieder aber wird es ihm widerfahren, daß er vor dem Antlitz des Krieges steht wie der erste Mensch. Und alles Gesungene und Gesagte wird verschlungen von der Brandung des Krieges. Die Augen füllen sich mit den Bildern des Leides und großen Kampfes, die Seele wird weit von den stillen und großen Opfern und der Mächtigkeit des Todes.

Dem schöpferischen Menschen aber nimmt es fast den Atem vor Drangsal, das Erschaute und Durchlebte mit neuem Wort und neuer, ureigener Sprache aussagen zu können. Dann geschehe das Schweigen der Ehrfurcht an ihm, und es ist die innerste Bewährung des Dichters, in diesem Schweigen so lange zu verharren, bis sein Herz stark und seine Seele bis ins letzte erschüttert und wieder erhoben und seine Augen fest und wissend genug sind, alles Erlebte neu geadelt erstehen zu lassen in der Wiedergeburt des schöpferischen Wortes. Das aber sei gültig, reif und zeitenüberdauernd. Bis der glühende Strahl dieser Sendung sein gewappnetes Herz trifft, steht er unerbittlich in der Pflicht des schweren Schweigens. Denn nicht nur von den Lebenden kommt dem Dichter der Auftrag, das Wagnis der Verkündigung zu beginnen, es sind die fordernden, richtenden Augen der gefallenen Brüder, von denen das heilige Gebot ausgeht, Kunde zu geben von ihrem Tatenruhm. Es steht hinter jedem Gedicht des Krieges die unerbittliche Frage der Toten: wie tief hast du, der diese Worte aussagt, geschwiegen? Wie tief hast du gelitten, ehe das Wort sich in deiner Seele entrang? Wie tief standest du in deiner männlichen und schweigsamen und opferbereiten Pflichterfüllung?

Eine gläubige Antwort auf diese schwertblanken Fragen sind die Gedichte der Männer, die ihr Soldatenleben mit dem Tod im Felde besiegelten. Ihre Worte sind die Testamente ihres Glaubens.

Der Krieg als Wandler aller menschlichen Dinge ergreift ja nicht nur den Frontsoldaten, sondern das gesamte Volk, das nun auf der Schicksalswaage des Krieges auf seine Leidensfähigkeit und Lebensmächtigkeit geprüft wird. Der Herzschlag eines Volkes ist sein Glaube, er begleitet den Lebensweg des Volkes oft unmerklich, setzt er aber aus, ist der Tod da, und das Volk verdorrt.

Schon mit dem Weltkrieg begann ein tiefgreifender Glaubensumbruch, und dieser Krieg scheidet, läutert und reift die Glaubensgesinnung noch mehr. Jeder einzelne wird vom waltenden Schicksal auf seine eigene Glaubenskraft geprüft. Viele, die lange gedankenlos im anerzogenen Religiösen lebten, fallen in die festen Begriffe und Sicherheiten ihrer überlieferten Glaubensvorstellung zurück und bergen sich in die alten Verheißungen des Christentums. Bei den andern indes gewinnt in aller Innerlichkeit eine neue Gläubigkeit Form und Gestalt, die keiner Dogmen und Heilslehren mehr bedarf. Dieser Glaube reift in scheuer Verschwiegenheit und Stille heran und ist wortarm und wortkarg. Das Bekenntnis dieses Glaubens ist die T a t. Der Mensch, der in fortwährender Entscheidung zwischen Leben und Tod steht, stößt bis an den

Digitized by Google

nackten Grund jeglicher menschlichen Existenz. Hier erwachsen ihm neue Glaubensmaße und Vorstellungen, die von tiefer Lebensfrömmigkeit durchwaltet sind. Denn was anders ist wohl fromm oder heilig zu nennen, als die Bilder, die dem Mann im stählernen Kriegssturm vor die Seele treten, wenn ringsum das Chaos, die Vernichtung, das Grauen und der feurige Tod triumphieren?

Es sind die Gesichter von Frau und Kind, die der Mann brennenden Auges und mit einer hellsichtigen Liebeskraft ohnegleichen erschaut, es sind Mutter und Vater, es sind Freunde und Kameraden, es sind die wogenden Kornfelder und Schnee im Winterwald, die weiten Marschen oder die schmale Krume Ackers im Bergland, es sind das rauschende Meer und das Gezelt mit Sonne und Sternen, es ist die Werkstatt, die er verließ, als er auszog oder das Haus daheim; es ist die Heimat! Und da er diese sieht, blickt er Gott an. Mit tiefem Vertrauen an die Schöpfung gibt er sich der Allmacht anheim, die keines Namens bedarf. Aus dieser Berührung mit dem Schicksal sind wohl die wertvollsten Verse in diesem Kriege erwachsen. Wer ihnen recht lauscht, wird aus ihnen den Ernst und die Ehrfurcht verspüren, mit denen sich die Worte bildeten. Sie tragen den heimlichen Glanz des Bekenntnisses, weil Wesen und Werk ineinander verwoben sind und nicht aus der Vernunft kommen, sondern aus dem Erlebnis, aus der Erschütterung, aus der Liebe. Der neue Glaube, dessen Schwingen im ersten Sturm der Frühe anheben zu schlagen, quillt aus der uralten mythischen Quelle unserer deutschen Weltfrömmigkeit. Das Wesen Gottes, das in allen Dingen der Schöpfung webt und wirkt, in Sternen und Sonne, Baum und Blume, Erde und Meer und im ganzen bunten vielfältigen Treiben der Allmacht, ist über alles Begreifen, sein tiefstes Wesen indes hat Gott in der Brust des Menschen. Mit allem Fragen und Forschen, das Unbegreifliche zu erfassen, stoßen wir an Wände, hinter denen das ewige Geheimnis sich verbirgt. Aber im zarten Gebilde der Dichterworte funkelt dieses Geheimnis der Gotterkenntnis wie das Licht im Kristall. Die Dichter sind diesem ewigen Geheimnis verschworen und sie müssen sich inbrünstig darum mühen, daß ihre Strophen, die von dem Gotterlebnis künden, durchatmet sind von Lebensheiligkeit, Lebensfreude und Lebensfrömmigkeit.

Ehe der schicksalhafte Weg des deutschen Volkes einmündet in seine hohe Erfüllung, die da heißt: das glaubenseinige Volk, geht die Dichtung voran wie die Morgenröte dem Sonnenaufgang. Diese Morgenröte widerspiegeln die Gedichte dieses Krieges. Wir fühlen in ihnen die peinigende Unruhe des jungen Deutschen, der nicht ausruht auf der herrlichen Fülle des segenschweren Dichtgutes der Vergangenheit, der sich loslöst von fremder Gotteskunde und fremdem Gottessinn und weiterschreitet, erfüllt von dem heißen unrastigen Bemühen, immer näher, inbrünstiger und wahrhaftiger unser deutsches Gottempfinden auszusagen. Die ehrfurchtgebietende Schönheit unserer Dichtung der Vergangenheit ist dem jungen Schaffenden eine ungeheure Forderung, die die Vergangenheit der Zukunft stellt. Diese heiße und harte Forderung an die jungen Geschlechter deutschen Geistes gebietet

Digitized by Google

ihnen mit der Gewalt der Frühlingsstürme: Schöpft aus der Quelle eures eigengeborenen, volkeigenen Gottglaubens! Schafft edle und erhebende, adelnde und kostbare Gebilde in Laut und Letter, in denen der Bund des bodengewachsenen Göttlichen mit eurer Lebensahnung und -art besiegelt wird! Ringt immer von neuem in Schmerz und Glück um die ewigen Werte des Göttlichen: — Volk, Führer, Gemeinschaft — Ahn, Mutter und Kind — Werk, Heimat und Erde — Geburt, Tod und Unsterblichkeit!

Des jungen Dichters vornehmstes Amt ist es, der großen Gefahr zu wehren, die sich erhebt, wenn der Schwall der Worte, die tönenden Beteuerungen und Gesinnungsproklamationen die neu errungenen Lebenswerte unseres Volkes entwerten und abstumpfen wollen. Da gilt es zu ringen und und zu warten, bis Form und Inhalt zusammenklingen und -schwingen wie der Wuchs des Baumes von der Wurzel bis zum Wipfel. Der Stunde zu warten, bis alle Wunder und Wahrheiten, alle Herrlichkeiten und Geheimnisse des Göttlichen in seiner Seele gesammelt sind, daß sie erneut und von reifem Adel und Glanz im Werk wieder aus seiner Seele hinaustreten, ist das Lebensgesetz deutscher Kunst. Erst wenn das Spiel der Gedanken beginnt und das Herz kalt bleibt im Frost der Vernunft, wenn Tagesmeinung und -absicht zu herrschen beginnen, schwindet die Ehrfurcht vor dem Schöpferischen, und der unenträtselbare Glanz des Dichtwerkes erlischt. Dann verderben Dichtung und Dichter.

Was die meisten Dichter der Vergangenheit in Einsamkeit und Untergang trieb, war das Unverständnis der Zeit. Das wird dem Dichter der Gegenwart erspart bleiben, weil das Schicksal unser Volk reif machte zur Empfängnis neuer Glaubenssaat. Welche Form unser Glaube sich in der kommenden Dichtung schaffen wird, weiß niemand. Die bis jetzt bekannt gewordenen Gedichte beweisen die Vielfalt der Bemühungen. Vom volksliedhaft schlichten Vers zum eddischen Spruchmaß, vom makellosen Vorbild antiker Klarheit bis zu den von Erschütterung gebrochenen Rhythmen, vom einfachen Sinngedicht zum Wagnis des hymnischen Gesangs schwingt sich der Bogen. Ihr vornehmlichster Wesenszug ist eine tiefe Innerlichkeit. Sie sind gewappnet mit dem Erz der Erkenntnis und der Tat, darunter die Liebe glühend waltet. Die Glaubenskräfte aber möge jeder verspüren, der die Verse in sich aufnimmt. Wann die Gnade einen Dichter treffen wird, der mit neuem Maß und neuem Wort gültig von dieser Zeit kündet, wissen wir nicht. Aber Vertrauen auf die Zukunft wird aus dem schon Erreichten wie Morgenröte vor Tagesanbruch leuchten.

Dem materiellen Aufgebot einer Welt von Feinden stellt unser Volk die unabschätzbaren Kräfte des volkinwendigen Glaubens als heimliche und unbesiegbare Waffe entgegen.

Digitized by Google

Dem gefallenen Bruder

Im Sturmstoß der Frühe, der glühend euch fortriß,
mit eisernem Hagel die Leiber tödlich umtosend,
schlug dich der eherne Tod mit Finsternis.
Und er stürmte gewaltig durch deine Sinne,
entriß den Fäusten die eisige Waffe.
Deines Bewußtseins herrische Helle durchbrechend
verwehte der zitternde Wind des verstummenden Mundes.
Aufwallend empfing dich die Erde.
Die Erde empfing dich
wohltätig und weich
— ohne Erschrecken und gütig.
Und die Woge des Angriffs schäumte davon
und umbrandet die feindliche Höhe.

*

Nun stehst du oft in atemloser Nacht — vor mir
und furchtbar ist die Stille.
Dann greif ich bebend deine Hand
und halte nichts — als Nacht darin.
O — du bist weit!
Ich wende mein Gesicht und weiß:
Dein junger Leib vermorscht zu Erde,
erstarrt wie Eis, verstummt in Ewigkeit.
Mein Herz schlägt heiß nach deiner Lebenshelligkeit.
Wie bist du weit!
Nur Trauer horstet trostlos in der Schweigsamkeit.

*

Doch wie nach frostigen Winterstürmen
die tote Erde tröstlich sich begrünet
gewahr ich tief und tiefer deines Todes Sinn:
und höre wundersam verwandelt deine Stummheit reden.
In meinem Leben wirkt dein ungelebtes Leben.
Jung schon hast du vollendet, was dem Alter oft versagt.

Digitized by Google

Das Opfer ist des Daseins hellster Sinn
und dein Tod überwand den Tod!
Durch meine Erdenspur glüht mit Gewalt
die Größe deiner Unvergänglichkeit.
Mein Leben wiegt um deines schwerer
mein Bruder — sieh — nun bist du nah!
o — mach mich deiner wert!

*

Die Seele des Reiches ist deiner
und aller Gefallenen Heimat.
Darin ihr die heimlichsten Hüter,
der treueste Herzschlag.
Euer verrauschter Atem
zieht durch den Sturmwind des Herbstes,
weht in den goldenen Düften des blauenden Sommers,
schweigt mit den milden Gestirnen im flockenden Winter.
Euer verhallender Herzschlag
singt in den vogelfroh spielenden Kindern,
pulst in den Adern der Mütter, der trauernden, tapfern.
Und schlägt durch das ruhlose Triebwerk der männlichen Taten.

*

O — Furchen der Schmerzen — Äcker des Leides!
Köstlich entquellen den Brachen nun reifende Früchte!
Reifende Früchte lobsingen und jubeln
dem zeugenden Leben!
Liebet und wirket durch uns in dem heiligen Land eueres Sieges.
Sehet — es glänzet und leuchtet in stolzester Stille.
Und Gott wohnet segnend mit euch
in dem ewigen Dasein des Volkes!

Max Wegner

Digitized by Google

Spruch

Wir kommen aus der Ewigkeit
und wachsen langsam in die Zeit.
Wir kommen alle aus Gottes Hand
und gehen wieder in Gottes Land.
Dazwischen liegen Tag und Nacht
und Glück und Kampf und manche Schlacht,
dazwischen liegen Glanz und Not
von unserer Wiege bis zum Tod.
So müssen wir durchs Leben gehn
und aufrecht unserm Gott bestehn,
damit nach unserm letzten Jahr
zurückbleibt, was unsterblich war.
Unsterblich ist das treue Herz,
die Ehre, rein und hart wie Erz,
unsterblich ist der Liebe Glut
in unserm Wort und unserm Blut.
Ob arm, ob reich, hoch und gering,
so lassen wir manch ewig Ding
zurück für die, die nach uns sind,
für Volk und Reich und Kindeskind.

Martin Damß

Digitized by Google

Zum Anfang des Krieges

Fast zögernd sind wir diesmal angetreten
ohne Hurra und jäh entflammte Herzen;
und manchem von euch scheint es so, als hätten
wir, vorwärts spähend, noch im Ohr den Klang
und im Gesicht die Spur vergangner Schmerzen:
Ihr meint, es fehlte heute der Gesang?

Wenn auch die Lippen nicht von diesem Aufbruch zeugen
und unsere Liebe nicht mit Namen nennen — —
kein Angesicht wird sich im Ausgang beugen,
denn jeder weiß, wie Schmach und Schande brennen.

„Das Reich" und eure Toten erst gemahnten
stummeren Dienstes uns; unsere Fanfaren
sind noch nicht erklungen — einmal wird ihr Ton
die Völker wecken! Uns soll dann als Lohn
das Reich erstehen, das die Besten nur erahnten:
Das Herz der Völker, das wir immer waren.

Manfred Kronbügel
(gefallen im Osten)

Digitized by Google

Gebet

Wir haben keinen Engel, den wir rufen,
doch stehn wir Mann für Mann
und häufen unsre Toten auf als Stufen
zu Gott hinan.
Es schlägt das Herz in allen Finsternissen
der großen Welt allein,
doch wenn es handelt, wird Gott hingerissen
im Handeln sein.

Bodo Schütt

Digitized by Google

Am Abend

Nun lischt die Sonne langsam aus.
Die Schatten stehen um das Haus,
und alle Stimmen werden stumm.
Ich sitze unterm Baum vorm Tor.
Die Stille füllt mein waches Ohr,
und meine Augen wandern um:

Die grüne Flut der Flur hindurch
bis zu des Waldes blauer Furch'
und steigen zu des Himmels Rain.
Und mit den Wolken, hoch und weiß,
da wandern die Gedanken leis:
Oh, wieder in der Heimat sein!

Und müde sinken Haupt und Hand.
Mein Lied verrieselt in den Sand.
Hat niemand es gehört?
Die Ferne und die stille Nacht,
sie greifen an das Herz mir sacht,
Und nichts den Traum mehr stört.

Rudolf Endemann
(gefallen bei Smolensk)

Digitized by Google

Du, Herr aller Dinge,
der du die Tapferen segnest:
siehe, wir stehen vor dir
im stummen Gehorsam,
da du uns schweigend
befahlst, unser Herz
durch dein Feuer zu tragen.
Also geschehe dein
herrischer Wille.
Schenk uns nicht Gnade —
aber die Tapferkeit segne
und richte nach ihrem
redlichen Maße
das Recht zwischen uns
und den Feinden,
die du uns gabst.

Hannes Kremer

Aufsatz und Gedichte sind der Anthologie „Wir glauben" mit freundlicher Genehmigung des Verlages Georg Truckenmüller, Stuttgart, entnommen.

Digitized by Google

Anton Henze:

Von Kampf und Glauben in der deutschen Kunst

Krieg und Kunst stehen in enger Beziehung zueinander: Krieg ist gesteigertes Leben in der Bewährungsstunde, die bildenden Künste sind dazu da, das Leben in seinen Gipfelpunkten zu gestalten, gesteigerte Wirklichkeit zum Sinnbild zu erheben.

Unser Volk hat von seiner germanischen Frühzeit bis heute Krieg und Kampf stets als bewegende und steigernde Kräfte im Leben der Gemeinschaft wie des Einzelnen begriffen. Wer aber daraus den Schluß ziehen wollte, das Bild vom Kriege habe in allen Jahrhunderten im Herzraum der deutschen Kunst sich besonderer Pflege und Förderung erfreut, würde einem historischen Trugschluß zum Opfer fallen. Die künstlerische Darstellung des Krieges und die Stellung des Kriegsbildes im Kunstschaffen eines Volkes werden bestimmt vom Geschichtsbewußtsein und von der tragenden Gemeinschaftsidee einer Epoche. Diese Faktoren gaben einer selbständigen Entfaltung des Kriegsbildes in der deutschen Kunst bis zum 19. Jahrhundert nur wenig Raum. In dem Jahrtausend großartiger Kunstentfaltung zwischen dem Zeitalter Karls des Großen und der Aufklärung, — in seiner Grundhaltung trotz des Einschnitts um 1500 nur als geistige Einheit zu begreifen — waren Darstellungen der Schlacht oder des wehrhaften Mannes vorwiegend auf Randvermerke in den großen sakralen Darstellungsfolgen oder auf die Gestaltung kriegerischer Szenen aus der Bibel oder aus der Welt antiker Mythologie verwiesen. Nach monumentalen Anfängen an den Wänden karolingischer Pfalzen, uns nur aus Vermerken der Chroniken bekannt, sind bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts Bilder vom Kriege nur in den Miniaturen der Handschriften erhalten. Um Tat und Haltung seiner in langen Kriegen geprüften Zeit festzuhalten, greift ein deutscher Maler um 925 Szenen aus einer fabelhaft-bewegten Episode des alten Testaments auf: die Schlachten der Ungarnkriege unter Heinrich I., schon von den Zeitgenossen als entscheidende Taten der Reichsgeschichte gewertet, finden künstlerische Gestalt in erbitterten Reiterkämpfen auf den Blättern der Makkabäer-Handschrift aus St. Gallen. Erste Bilder eines Kriegszuges der deutschen Geschichte birgt die Handschrift vom Rom-Zuge Heinrichs VII. Ihre Miniaturen geben einen fortlaufenden „Kriegsbericht": Schlachten und Gefechte wechseln mit Hoflagern und Bildern von der Belagerung italienischer Städte. Die Darstellungen sind mehr allgemeines Sinnbild als künstlerische Gestaltung des tatsächlichen Ereignisses. Sie zeigen uns aber, wie der deutsche Ritter des 14. Jahrhunderts sich selbst und seinen kämpferischen Auftrag sah und deutete. Der Form-

Digitized by Google

sprache und der Schau der Dinge in diesen ritterlichen Miniaturen ist auch die erste Schlachtenszene der deutschen Tafelmalerei verpflichtet. Sie findet sich um 1430 in einer Votivtafel der Türkenschlacht Ludwigs von Ungarn. Ihrem Meister, dem in Wiener Neustadt ansässigen Maler Hans von Tübingen, gelingt trotz der Gebundenheit an ein sakrales Gesamtprogramm das überzeugende Bild einer Schlacht.

Selbständige Gestalt gewann das Bild vom Kriege in der deutschen Kunst zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Im Zuge der künstlerischen Eroberung der Wirklichkeit hatten die Goldgründe der Bildtafeln sich der Weite naturnaher Landschaften geöffnet. Mit der Entdeckung des Menschen als Individuum wuchs das allgemeine Bewußtsein von der geschichtlichen und politischen Tragweite großer Ereignisse der Zeit. Die Anfänge einer modernen Wissenschaft im Humanismus weiteten und klärten die Vorstellung von der antiken wie der nationalen Geschichte. Nur mit einem Blick auf diese „Verwandlung der Welt" sind die Fülle der Aufträge und die erstaunliche Blüte der Schlachtenmalerei in diesem Jahrhundert zu begreifen. Hauptwerk der geschichtlichen Kriegsdarstellung bleibt die Bildfolge berühmter Schlachten des Altertums, die Herzog Wilhelm IV. von Bayern seit 1528 für einen Saal des Münchener Schlosses malen ließ. Am glücklichsten erwies sich der Auftrag an den Regensburger Albrecht Altdorfer. Im fiel die Darstellung des Sieges Alexanders des Großen über den Perserkönig Darius in der Schlacht bei Arbela zu. Die gelehrten Humanisten des Hofes schrieben dem Maler das geschichtliche Programm vor. Der Gefahr, in der Fülle dieses literarischen Themas sich an Einzelheiten zu verlieren, entgeht Altdorfer durch einen glücklichen Einfall: er nimmt seinen Standort als Beobachter auf einem Berg hoch über dem Schlachtfeld. Während Burgkmair in seiner Schlacht von Cannae in derselben Bildfolge den Kampf der Heere nach Art römischer Reliefs in drei Stufen übereinander stellt und so bei aller Eindringlichkeit der Einzelszenen auf Geschlossenheit verzichten muß, kann Altdorfer durch seine Sicht von oben den ungeheuren Schlachtenraum mit der Fülle seiner Aktionen zur Bildeinheit zwingen. Das antike Ereignis kleidet er als Sohn des 16. Jahrhunderts unbedenklich in das Gewand seiner Zeit und seiner Heimat: die Tigrisebene wird zur Alpenlandschaft, Griechen und Perser werden zu deutschen Landsknechten und Rittern, wie sie damals gegen Franzosen und Türken kämpften. Wir erleben unter antikem Vorwand eine deutsche Landsknechts- und Ritterschlacht. Die phantastische Fülle von sorgsam mit feinstem Pinsel ausgeführten Gestalten und Vorgängen verschmilzt der Maler in einer Raumgestaltung von überwältigender Größe: das Schlachtentoben der Erde spiegelt sich hoch in den Lüften wieder, wo über grünen Alpenseen die Sonne gleichnishaft durch blutrot geränderte schwarze Wolkenberge bricht und über dem verlorenen Haufen der Perser die Nacht herabsinkt. Schlacht und Landschaft, Farbe und Form sind in einer Einheit gesehen, die als Raumphantasie selten, als Schlachtenvision niemals mehr erreicht wurde.

Diesem Meisterwerk der „deutschen Romantik um 1500", das in den Raum des Mythos vorstößt, steht ein zeitgenössisches Ereignisbild von gleicher Überzeugungskraft gegenüber: die „Schlacht von Pavia" des süddeutschen

Digitized by Google

Malers Rupprecht Heller, als Kriegsbeute nach Schweden gebracht und heute in Stockholm aufbewahrt. Die Schlacht von Pavia, in der am 24. Februar 1525 das Ritterheer Franz I. von Frankreich durch deutsche Fußtruppen vernichtend geschlagen und der König selbst gefangen wurde, hat wie kein kriegerisches Ereignis des Jahrhunderts die Gemüter und die Phantasie der Zeitgenossen bewegt. Diese Erregung können wir in einer Fülle von Zeichnungen und Tafelbildern der europäischen Kunst ablesen. Die überzeugendste Gestaltung und die einzige, die auf persönlichem Erlebnis der größten Schlacht des Jahrhunderts beruht, bleibt das Werk Rupprecht Hellers. Das Bild, vier Jahre nach dem Tag von Pavia vollendet, ist getreu dem tatsächlichen Verlauf der Kämpfe aufgebaut. Seine Landschaft entspricht, bis auf unwesentliche Kleinigkeiten, den örtlichen Gegebenheiten des Schlachtfeldes. Der Maler blickt von St. Genasio auf Pavia. Im Vordergrund stürmt die kaiserliche Artillerie, gedeckt von spanischen Arkebusieren, gegen die französischen Rittergeschwader unter Franz I. vor. Die entscheidende Schlacht des Fußvolkes ballt sich in der Bildmitte: die kaiserlichen Landsknechte, mit Spieß und Helmbarte bewaffnet, bringen die Reihen der schweizerischen Landsknechte und die schwarzen Garden in Verwirrung und Bedrängnis, während die zu ihrer Flankendeckung eingesetzten Schützen, ausgerüstet mit Handrohren, in der hier zum ersten Male geübten Kampfart der Plänkler gegen Schloß Mirabello und die französische Artillerie vorstoßen. Caspar von Frundsberg macht indessen mit seinen Landsknechten einen Ausfall aus Pavia und faßt die gegnerischen Fußtruppen im Rücken, während die Franzosen die mit Ochsen bespannte kaiserliche Artillerie überfallen. In der linken Bildseite entfaltet sich dann die wilde Flucht der Geschlagenen in und über den Tessin. Vor graugrüner Landschaft kämpfen die Aufgebote der Ritter und Landsknechte in farbenprächtigen Rüstungen, Wämsern und Helmbüschen, gekennzeichnet durch Wappen und Banner. Die Ereignisse des Tages sind räumlich und zeitlich zusammengerückt, der Ablauf der Schlacht ist aber so klar und anschaulich geschildert, daß ein Bild voll sprühenden Lebens und von hohem Schmuckwert entstand, ein würdiges künstlerisches Denkmal der ersten großen Schlacht deutscher Infanterie und eine zeitgenössische Dokumentation derselben stolzen Genugtuung, die aus den Worten Adam Reißners in seiner „Historia der Herren Georg und Caspar von Frundsberg" spricht: „Der große König von Frankreich, der den Papst und die Venediger auf seiner Seite hatte, der ist mit allen seinen Fürsten und Adel, mit allem Reichtum und großem Volk in einer Stunde zu Grund gegangen und der kleine gesammelte Haufen hat den Sieg behalten."

Die aufblühende Graphik des Jahrhunderts hat viele und beste Blätter dem Bilde des Krieges gewidmet. Darstellungen historischer Schlachten, wie der Holzschnitt der Hermannschlacht des jung verstorbenen Ambrosius Holbein, bleiben selten. Holzschnitt, Kupferstich und Zeichnung sehen ihre Aufgabe vornehmlich in einer Gestaltung der kriegerischen Ereignisse der Zeit und in der Wiedergabe der Umwelt des Krieges, seiner Männer, seiner Waffen, seiner Technik. Neben Meisterwerke der Griffelkunst treten so Blätter, die den sachlichen Zweck erfüllen, dem heute die Photographie dient. Im graphi-

Digitized by Google

schen Werk Dürers sind beide Arten des Kriegsbildes vertreten. Die Gestalt des wehrhaften Mannes in Bedrohung und Bewährung verdichtet sich in den Blättern von „Ritter, Tod und Teufel" und den Georgsdarstellungen zu überzeitlichen Sinnbildern. Holzschnitte mit zeitgenössischen Ereignisbildern lieferte Dürer zu einem der Gemeinschaftswerke deutscher Kunst, die als Denkmale der kriegerischen Taten und des Ruhmsinns des „letzten Ritters", des Kaisers Maximilian die Jahrhunderte überdauerten. In den von Versen erläuterten Blättern der „Ehrenpforte" vollziehen sich die Ereignisse vor hochgestelltem Horizont in mehreren Schichten übereinander. Reiterschlachten wechseln mit Haufen kämpfenden Fußvolks, Artilleriestellungen und Belagerung einer Stadt. Auch reine Anschauungsbilder zur Kriegskunde finden sich in Dürers Werk: eine instruktive Zeichnung der Belagerung des Hohen-Asperg und ein theoretischer Holzschnitt zur Belagerungskunde.

Die Welt der Landsknechte hat in einem Sonderzweig der deutschen Kunst Gestalt gewonnen. Ihr Meister ist der Schweizer Urs Graf, ein Mann voll wilder Kampflust, der die gesicherte Stellung eines vielbeschäftigten Basler Meisters immer wieder mit dem Soldatenleben vertauscht, Mitkämpfer der Schlachten von Dijon, Mailand und Marignano. Diesem Erlebnis verdanken wir erste „Bildberichte" aus dem Kriegsleben, mit sicherem Stift aus ungewöhnlicher Beobachtungsgabe gestaltet, oft realistisch hart und satyrisch, aber voll trotzigen Willens einer Behauptung gegen Tod und Teufel.

Nach dem Dreißigjährigen Kriege hat das Bild vom Kriege in der Kunst des Barock wieder monumentale Gestalt gewonnen. Tafelbilder, Teppiche und graphische Blätter bringen eine Fülle kriegerischer Ereignisse in sachlicher Berichterstattung. Wo man geschichtliche Erhebung oder Befeuerung anstrebte, griff man zur Allegorie. Auch dem Zeitideal des handelnden Helden und großen Feldherrn huldigte man allegorisch in Gestalt Cäsars oder Alexanders des Großen. Im Barock hat das Kriegsbild nicht nur die Aufgabe, die Räume repräsentativ zu schmücken, es soll vor allem das Leben als Vorbild, Ansporn oder Erinnerung begleiten. Prinz Eugen war nicht der einzige Feldherr des Barock, der sich von einer liebevoll gesammelten Folge von Schlachtenbildern umgeben sah.

Die soldatischen Tugenden dieser Zeit, die in den Türkenkriegen allen Schrecken des Krieges das mutige „Trotzdem" ihrer Lebensbewältigung entgegensetzte, haben in einem Werk der deutschen Plastik, Schlüters Masken der sterbenden Krieger am Berliner Zeughaus, gültigen Ausdruck gefunden. Der Meister hat das Thema des Schlachtentodes in zweiundzwanzig Kriegerköpfen durch alle Möglichkeiten des Sterbens abgewandelt. Trotz und wildes Aufbegehren, Kampf gegen das Übermächtige, klagloser Verzicht und stille Gefaßtheit, Ergebung und eine auch die äußerste Bewährung überdauernde Selbstzucht zeugen in diesem heldischen Zyklus von seelischer Spannweite, einer Gnade der Form und einer Todesvertrautheit, die den Grenzen menschlicher Erlebnis- und Gestaltungsfähigkeit nahe kommt. Die Köpfe der Krieger sind schon im 18. Jahrhundert weiteren Kreisen des Reiches durch Radierungen Bernard Rodes zugänglich geworden. Nicht so glücklich erwies sich die Kunst Rodes in Bildern aus den Kriegen Friedrichs des Großen. Hier gelangt er, wie alle

Digitized by Google

zeitgenössischen Darstellungen der soldatischen Zeit des großen Königs, über eine anekdotische Schau nicht hinaus. Gültige Gestalt sollte die Zeit Friedrichs und seiner Preußen erst ein Jahrhundert später im Werk Adolf Menzels finden.

Das beginnende 19. Jahrhundert brachte jenen grundsätzlichen Wandel des Weltgefühls, der den modernen vom mittelalterlichen Menschen scheidet und den eine frühere Geschichtsschreibung schon an den Beginn der Neuzeit um 1500 stellte. Das Geschichtsgefühl löste sich aus der mittelalterlichen Gebundenheit. In der Kunst setzte eine ungehemmte Ausbreitung historischer Darstellungen und unbeschränkte Freiheit in der Gestaltung zeitgenössischer Ereignisse ein.

Während Albrecht Adams, des Schlachtenmalers Bilder aus den Befreiungskriegen noch dem barocken Bildaufbau der Massenszene des Vordergrunds mit verschleierter Mitte verbunden sind, gestaltet der Pfälzer Wilhelm von Kobell das gültige Schlachtenbild der Romantik. Im Auftrage des Kronprinzen Ludwig von Bayern malte er dreizehn monumentale Tafelbilder, die von bekannten Waffentaten der bayerischen Armee künden. Schlicht und in redlicher Sachlichkeit gemalt, sind sie romantische Landschaften mit kriegerischen Vordergrundfiguren. In der „Belagerung von Kosel" gruppieren sich Offiziere und Soldaten eines Führungsstabes um die winterlich kahlen Bäume des Feldherrnhügels. Sie zeigen mit romantischer Gebärde, den Blick des Beschauers nach sich ziehend, in den Bildraum hinein, aus dem in der Ferne die Umrisse der belagerten Festung in der Morgensonne aufleuchten. Die anderen Bilder wandeln diese Bildauffassung so ab, daß jeweils eine andere Jahres- oder Tageszeit — Sommer und Winter, Frühnebel oder Abenddämmerung — das Leitmotiv abgibt. Die Landschaft wird zum Träger von Haltung und Stimmung des in ihr sich vollziehenden Kampfes.

Neben die Ereignisbilder der Zeit tritt das historische Schlachtenbild, gestaltet in der Schau des neuen Geschichtsbewußtseins. Die Romantik öffnete den Blick für die Einmaligkeit einer geschichtlichen Lage, erschloß gleichzeitig auch die nationale Geschichte als in die Gegenwart hineinwirkende, aufrüttelnde und verpflichtende Macht.

Ein urtümliches Verhältnis zu den Kräften der Geschichte und Ehrfurcht vor historischer Größe erhoben den Aachener Alfred Rethel zum gültigen Gestalter großer Schlachten der deutschen Kaiserzeit. In den Karlsfresken des kürzlich von englisch-nordamerikanischen Bomben geschändeten Rathauses zu Aachen fand seine ganz auf Linie und großen Umriß gestellte Kunst monumentale Erfüllung. Der „Einzug in Pavia" ist eine einzigartige Verherrlichung des siegreichen Feldherrn, der zwischen Trümmern und Trauernden vorbei am geschlagenen Gegner, Einzug in die feindliche Hauptstadt hält. In das feierliche Rot der Macht gekleidet, in der einen Hand das Schwert, in der anderen die Krone der Langobarden haltend, reitet der Kaiser unter seinen siegreichen Bannern dem Tore entgegen, das wie ein Triumphbogen inmitten der Ruinen steht. In der „Schlacht bei Cordova" ist Rethel eines der besten Schlachtenbilder unserer Kunst gelungen. Im Toben eines ent-

Digitized by Google

fesselten Kampfes mit allen Schrecken der weltanschaulichen Entscheidungsschlacht kämpft der Kaiser, hoch zu Roß, mit der Linken den feindlichen Fahnenschaft knickend, mit dem Schwert zum tödlichen Schlag ausholend. Niemals hat ein deutscher Künstler den Helden der Schlacht in so überzeugender Großartigkeit der heroischen Bewährung erfaßt: der Kaiser und seine Schlacht werden über menschliches Maß hinaus in den Bereich des Mythos erhoben.

Es ist am Abend eines Schlachtentags im Siebenjährigen Krieg. Die Kaiserlichen halten Quartier im Schloß zu Lissa. Ein Saal flimmert im Kerzenlicht, Offiziere eilen in Lackstiefel, Küraß und Zopf. Da springt die Tür auf, schwarz gähnt die Nacht, herein tritt der preußische König, den Dreispitz auf dem Haupte, grüßt blitzenden Auges: „Bon soir, Messieurs! Sie hatten mich hier wohl nicht erwartet?" Und alle sind gebannt durch seine Geistesgegenwart und vergessen, daß er mit seinem kleinen Gefolge eigentlich ihr Gefangener ist. So erzählt Adolf Menzel in den Bildern zur „Geschichte Friedrichs des Großen" das Leben des Königs und seiner Soldaten mit den sparsamen Mitteln des Holzstichs. Mit dem Fleiß des Genies und in unerbittlicher Werktreue hat Menzel sich das Erscheinungsbild der friderizianischen Zeit rekonstruiert und künstlerisch um seine Gestaltung in der Arbeit eines fast hundertjährigen Lebens gerungen. Das graphische Werk fand Ergänzung in Tafelgemälden, unter den Schlachtenbildern vor allem in „Friedrich und die Seinen bei Hochkirch": eine Schar aufgeschreckter Soldaten, vom Feuerschein umlodert, General neben Musketier, den nächtlichen Überfall des Feindes abwehrend und unter ihnen auf störrischem Pferd der König, auch er im Banne der plötzlichen Gefahr dieser Nacht und doch Kraftmittelpunkt des Ganzen, zeitloses Bild des Führers in tödlicher Bedrohung. Dank Menzelscher Kunst leben der Große König, seine Generale und seine Schlachten wie Gestalten und Züge der Heldensage im Bewußtsein des deutschen Volkes. Niemals hat eine große kriegerische Epoche einen so bis in Einzelzüge und bis in die Atmosphäre der Zeit überzeugenden künstlerischen Deuter ihres Geistes und Künder ihrer Taten noch nach einem Jahrhundert gefunden.

Die für das 19. Jahrhundert bezeichnende Erscheinung des Schlachtenmalers, der den Krieg im Gefolge des Feldherrn erlebt und später im Bilde deutet, hat im Zeitalter Bismarcks in Anton von Werner reinste Verkörperung erfahren. Das entscheidende künstlerische Erlebnis Werners, Sproß einer alten märkischen Soldatenfamilie, wurde der Krieg von 1870/71, den er im Gefolge Moltkes erlebte. Aus den frisch gebliebenen Eindrücken dieser Monate hat seine Kunst fünfundzwanzig Jahre geschöpft. Seine sachlich zuverlässigen gemalten Kriegsberichte bleiben zeitgenössische Ereignisbilder von unvergänglichem dokumentarischem Wert.

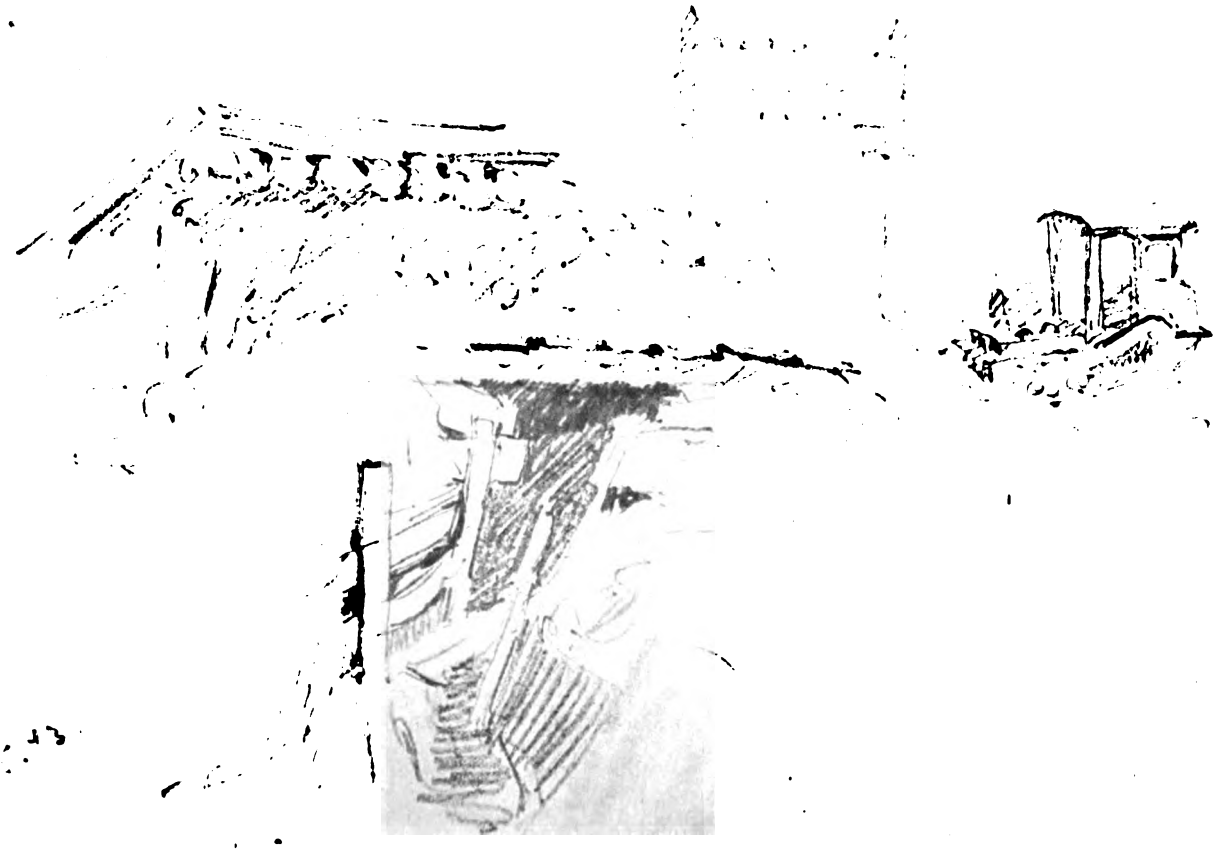
Monumentale Gestalt fand das Bild vom Kriege noch einmal am Vorabend des Weltkrieges: in den Wandmalereien und Entwürfen des Berners Ferdinand Hodler. Ihm gelingt mit den Mitteln vereinfachter Zeichnung und Farbigkeit und unter Vermeidung jeder störenden Raumillusion eine moderne Auffassung des heroischen Bildes, die im „Auszug der Jenaer Studenten

Digitized by Google

Skizzen von der Ostfront

Zeichnungen
des SS-Kriegsberichters Brück

Digitized by Google



Gräben bei Tarf · Tarf

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

von 1813" und im „Rückzug bei Marignano" statt der einzelnen Helden marschierende Kolonnen vor die Wand stellt.

Im Stahlgewitter der Materialschlachten des Weltkrieges erfüllte sich das Wort des griechischen Philosophen Heraklit: die einen erwiesen sich als Götter, andere als Menschen, der eine wurde zum Sklaven, der andere frei. Der im Westen gefallene Maler Franz Marc hat 1916 in einem Briefe bekannt, letzten Halt im Grauen vor Verdun gebe ihm der Glaube, daß trotz allem der Geist unzerstörbar sei. Nur aus dieser seelischen Freiheit heraus und in einer nur den ernsten Gegenstand duldenden Schau war ein überzeugendes Bild des neuen Krieges zu gestalten. Der Wandel des Menschen und die veränderte Kriegführung forderten auch einen neuen Darstellungsgehalt der deutschen Schlachtenmalerei. Das große Überschaubild der Schlacht, die bewegte Episode wurden unwirklich. Geist und Ereignis des Materialkrieges ließen sich in schlichteren Gegenständen, sogar unter Verzicht auf den Menschen in einer Art Stilleben erfassen: Albert Henrich hat aufgewühlte Erde, einen durchschossenen deutschen und einen französischen Stahlhelm, zersplitterte Pfähle und rostigen Stacheldraht zu einem Bilde geordnet, in dem der ganze Weltkrieg ist. „Tote Natur" wird zu erschütterndem Symbol. Landschaft als blühende oder zerstörte Natur kennt die Malerei des Weltkrieges kaum, höchstens Mondlandschaften mit Granatkratern und auch diese nur als Hintergrund des Bildes vom Soldaten, namentlich vom Gesicht des Soldaten. In Soldatenköpfen haben Malerei und Plastik, weit über die eigentlichen Kriegsjahre hinaus, ihr Bestes geleistet. Sie haben das ewige Antlitz des unbekannten Soldaten der Nachwelt überliefert. Als Beispiel für das Bild dieses neuen Menschen kämpfender Gemeinschaft seien genannt: der „Bäuerliche Soldatenkopf" von Walter Hoeck, ein in klaren Formen fest und großflächig gebildetes Gesicht unter dem Stahlhelm, in angespannter Kraft, vom Schicksal überschattet, mit Augen, die gewohnt sind, den Tod zu schauen, und das von innerem Glanz erwärmte Antlitz des Vollendeten im ruhenden Krieger Bernhard Bleekers vor dem Armeemuseum in München. Der Künstler stellt der satanischen Überlegenheit des Materials seinen Glauben an den unzerstörbaren Geist entgegen. Von diesen Kernstücken aus erweitert sich der Themenkreis um Bilder vom Grabenkampf, von den neuen Waffen, Maschinengewehrkämpfen und ersten Tankangriffen.

Heinrich Zillich schrieb in einem Roman, zwanzig Jahre nach dem Verstummen der Westfront, daß die Frontsoldaten noch immer nicht heimgekehrt seien. Auch die bildenden Künstler siedelten bis in diesen zweiten Weltkrieg hinein in der Bannmeile des Krieges: Maler, Bildhauer, Baumeister. Die phrasenlosen, aus dem Erlebnis gewachsenen Tafelbilder, Wandmalereien und Zeichnungen, die hier nicht namentlich genannt werden können, die Gedenkstätten auf den Schlachtfeldern vom Libanon bis Langemarck, zeugen von diesem Ringen um künstlerische Bewältigung eines weltverändernden Schicksals. Einem einzelnen ist die gültige Darstellung nicht gelungen: wie der Krieg nur in der Kameradschaft zu bestehen war, so ist auch sein Bild nur in der Summe vieler Einzelwerke zu begreifen.

Digitized by Google

Die über aller Kunst des ersten Weltkrieges liegenden Schatten von Schwermut und Verhängnis sind in den Werken der kämpfenden Künstler des zweiten Krieges einer harten Zuversicht gewichen. Die technische Kriegsmaschine ist nicht mehr entfesseltes Element, sie ist zurückgekehrt unter die Gewalt des Menschen. In Herbert Schnürpels Ölbild vom ersten englischen Tankangriff rollen die Raupengiganten unbeirrbar, zermalmend über die deutschen Gräben. Soldaten gehen ihnen mit Handgranaten zu Leibe, aber sie sind so verloren wie Urzeitmenschen, die sich mit Steinäxten auf eine Mammutherde stürzten. Der Künstler hat auch Panzerschlachten dieses Krieges gemalt; jetzt ist der Kampfwagen eine selbstverständlich beherrschte Waffe des Soldaten.

Geändert hat sich auch das äußere Verhältnis des Künstlers zum Kampf. Als Soldat der Propagandakompanien geht der Maler kämpfend in die Feuerlinie, sein ausdrücklicher Auftrag ist das Bild vom Kriege. Er soll dabei nicht, wie der Schlachtenmaler früherer Zeit, eine dokumentarische Chronik der Schlachten geben. Das vermögen heute Kamera und Film sachgetreuer als der Zeichenstift. Vom Künstler erwartet die kämpfende Gemeinschaft das Bild, das ihr Kriegserlebnis aus dem Alltag als überhöhte Wirklichkeit zu zeitlosem Sinnbild erhebt. Das kriegerische Erlebnis, gegenüber dem Weltkrieg wiederum gewandelt, stellt der Phantasie und gestaltenden Kraft neue Aufgaben. Das alte Thema des Stellungskrieges und der Materialschlacht ist im Osten in einer furchtbaren Steigerung von neuem gestellt. Daneben tritt das Bild des Bewegungskrieges, des großen Jagens schneller Truppen in der Weite des Raumes. Der landschaftliche Rahmen der Schlacht, im Bilde vom Weltkrieg fast unbekannt, hat sich in den Kesselschlachten unüberschaubar geweitet. Er ist mit dem Ablauf des Kampfes nur noch vom Flugzeug in gleitender Bildfolge zu übersehen. Neben diese Bilder von den Fronten rücken Darstellungen von der Heimatfront unseres zum zweiten Male in die Feuerprobe des Jahrhunderts gestellten Volkes, vor allem aus den Gebieten des Luftkrieges.

Um das Bild dieses unerbittlichen Krieges ringen die deutschen Maler und Bildhauer, bekannte Künstler und namenlose Jugend. Es wäre verfrüht und würde den Rahmen dieser Betrachtung sprengen, einzelne Namen und Werke aufzuführen. In unzähligen Skizzen und Zeichnungen vermitteln sie laufend das sich wandelnde Bild des Krieges und bringen Bausteine zusammen, aus denen die deutsche Kunst einmal die national und künstlerisch gültigen Monumente der großen Geschichte aufrichten wird, die unser Volk in diesen Jahren durch Blut und Arbeit gestaltet.

Digitized by Google

Hans Franck:

Wer fährt?

Während des stürmischen Vormarsches über die russischen Weiten hin wurde im Juli 1941 eine bespannte Batterie durch den Feind abgeschnitten. Der Hauptmann sah das Unheil kommen. Aber er fand keine Möglichkeit, es abzuwenden. Also mußte das Unvermeidliche hingenommen werden. Befehl ist Befehl. Auf eigene Verantwortung die empfangene Order ändern? Nur wenn mehr als vorgesehen dadurch erreicht werden konnte. So aber standen die Dinge nicht. Aus einer Notlage heraus die Geschütze umdrehen nnd nach rückwärts den verlorenen Anschluß suchen? Gab's nicht. Von hinten nach vorn Verbindung herstellen in Ordnung. Von vorn nach hinten — kein Gedanke dran. Vorwärts! hieß die Losung. Also, wenn man nicht weiterkonnte! Liegenbleiben! Zurück? Unter gar keinen Umständen.

„Klare Sachlage!" stellte der Hauptmann R. fest. Er würde mit seinen Leuten, mit sämtlichen Leuten, draufgehen? Wahrscheinlich. Nein, sich nichts vormachen! Bestimmt! hieß die richtige Antwort. Das war Schicksal. Mußte also hingenommen werden, wie nun mal aus dem großen unsichtbaren Rad die Lose zur Erde herabflattern. Selbstverständlich hatten die Sowjets für jedes Leben, das ihnen verfiel, das Zehnfache, das Zwanzigfache an Leben zu zahlen.

Trotzdem der Hauptmann zum Äußersten entschlossen war, blickte er mehrfach rückwärts. Auf den Weg, der die einzige, freilich arg gefährdete Verbindung nach hinten darstellte. Wenn man auch weiß, daß geschehen muß was man in sich festgesetzt hat, eine Bestätigung von maßgeblicher Seite ist eine gute Sache. Besonders da, wo es um das Dasein anderer geht, für die man nicht nur den oberen Stellen und Gott gegenüber die Verantwortung trägt, sondern die man in Kampf und Not und Tod von Tag zu Tag lieber gewonnen hat. Vielleicht kam doch, so unmöglich es auch schien, noch eine Meldung durch?

In der Tat ratterte, während der Ring durch den Gegner sich enger und enger schloß, bald darauf ein Kradfahrer bei dem Batteriestand an.

„Was gibt's?" fragte der Hauptmann.

Der Fahrer brachte seine Meldung vor.

Der Befehl lautete wie erwartet: Stellung halten! Um jeden Preis. Ausharren! Bis zur letzten Granate.

Der Hauptmann nickte. Das Siegel war an die Entschlußschrift, die er selber aufgesetzt hatte, festgeheftet. Das schwarze Siegel! In Ordnung. Schoß man eben solange man schießen konnte. Beförderte soviele Sowjets ins Jen-

Digitized by Google

seits hinüber, wie zu treffen waren. Dann ließ man sie herankommen. Und nahm, im Kampf Mann gegen Mann, noch einige mit nach drüben.

„Abhauen!" befahl der Hauptmann. „Kann sehr bald zu spät sein fürs Durchkommen nach — nach — — zum Stab."

Der Kradfahrer sagte: „Einen soll ich auf dem Sozius mitbringen."

„Wie heißt der Befehl? Soll? Oder: kann?"

„Soll ich mitbringen. Zur persönlichen Berichterstattung."

Der Hauptmann lächelte. Daran erkannte er den Alten. Zuckte nicht mit der Wimper, wenn Hunderte geopfert werden mußten. Aber wo er es möglich machen konnte, den Leuten etwas zugute zu tun und auch nur einen, einen einzigen, zu retten, da griff er zu. Die persönliche Berichterstattung war selbstverständlich eine Bemäntelung seiner Güte. Das Herz, das schlagende Herz sehen lassen? Wahnsinniger Gedanke. Aber er, der Hauptmann, sah es trotzdem. Durch den militärischen Mantel hindurch. Ein Sitz auf dem Krad war frei. Da es sein konnte, so mußte ein Mann gerettet werden. „Zu Befehl, Herr Oberstleutnant!" sagte der Nachsinnende zu sich selbst. Fragt sich nur, wer? Denn verdient hat es jeder von den Leuten. Also wer? Nun, das müssen, das werden wir schnell haben."

Als die Mannschaft angetreten war, eröffnete der Hauptmann ihr: „Befehl von der Division, durch den Kradfahrer überbracht: Halten die Stellung! Um jeden Preis. Bis zum letzten Schuß."

Einige der Leute bekamen krebsrote Köpfe. Ein paar wurden kalkweiß. Die meisten nahmen die Worte hin wie wenn gesagt wäre: „Sauhitze heut!" Keiner regte das kleinste Glied.

Der Hauptmann fuhr fort: „Einer soll mit nach hinten. Auf dem Sozius des Fahrers. Ebenfalls Befehl der Division. Um zu berichten, wie es bei uns aussieht."

Da schwankten einige im Glied. Zwei der Leute setzten, ohne daß sie selber, geschweige denn die anderen es gewahrten, den Fuß vor. Die Mehrzahl der Mannschaft stand unbeweglich.

„Erfaßt?" fragte der Hauptmann. „Ein einziger! Fragt sich also: wer?"

„Herr Hauptmann!" rief, als ob er eine Pistole abzuknallen hätte, der Wachtmeister. „Ich übernehme, bis Herr Hauptmann zurückkommt, die Batterie. Keiner kann der Division die Lage hier so gut schildern wie Herr Hauptmann."

„Ich? Ausgeschlossen! Der Kapitän verläßt als Letzter das sinkende Schiff."

Der Wachtmeister wußte keinen zweiten Rat.

So sagte der Hauptmann: „Ich möchte in diesem Fall nicht gern befehlen. Sondern nur vorschlagen. Mein Vorschlag lautet: der Älteste. Er hat ein halbes Dutzend Kinder."

„Ich? Ausgeschlossen!" rief der Bezeichnete. „Meine sechs kommen ohne mich durch. Und die Frau wird es mit ihrer Hilfe ebenfalls schaffen. Der Jüngste! schlage ich vor. Er kann zu meinen sechs Kindern noch sechs weitere in die Welt setzen. Ich würde das wohl auch noch fertigbringen. Aber meine Alte nicht mehr. Mein Vorschlag, Herr Hauptmann: der Jüngste."

Digitized by Google

„Ich? Ausgeschlossen!" schrie der Betroffene. „Wenn man mir zumutet, meine Kameraden in Stich zu lassen, schieß ich mir eine Kugel durch den Kopf."

Also blieb nur das Los, um zu entscheiden, wer nach hinten fahren sollte.

Der Wachtmeister machte die Lose fertig. Als er sie in seinen Stahlhelm getan und kräftig geschüttelt hatte, rief er: „Herhören, Leute! Es sind genau soviel zusammengefaltete Zettel in meinem Stahlpott, wie wir noch zählen. Auf allen steht ein Kreuz. Auf einem Zettel nicht. Darauf ist ein Kreis. Wer den Zettel mit dem Kreis, meinetwegen könnt Ihr auch sagen: mit dem Kranz, herausholt, der fährt. Punktum. Also hineingegriffen ins volle Menschenglück! Es ist wie bei jeder Lotterie: Viel Nieten; aber ein Haupttreffer."

Mann nach Mann langte in den Stahlhelm hinein. Als der Wachtmeister beide Glieder abgeschritten hatte, war nicht einer vorgetreten, war aus keinem Soldatenmund ein: „Ich!" gesprungen.

Nur noch zwei Lose lagen in dem Helm, von denen das eine — alle wußten es — Tod bedeutete, das andere: Leben.

Der Wachtmeister, obwohl es unsinnig war, rüttelte mehrfach die beiden Lose hin und her. Dann trat er zu seinem Vorgesetzten und sagte lachenden Munde: „Also einer von uns beiden, Herr Hauptmann. Ich hoffe: Sie! Nicht ich."

Der Hauptmann erwiderte: ‚Ich verzichte freiwillig. Sie fahren."

„Gibt's nicht!" rief der Wachtmeister. „Was angefangen ist, muß zu Ende geführt werden."

„Gibt's nicht, Herr Hauptmann!" riefen die Leute „Ehrlich gespielt! — Gibt's nicht! — Zieh'n, Herr Hauptmann! Zieh'n! — Zieh'n — —"

Während dieser Rufe hatten die Kanoniere das Glied verlassen und die beiden, welche jetzt noch losen mußten, umringt.

Der Hauptmann griff in den Stahlhelm hinein. Holte ein zusammengeknifftes Stück Papier heraus. Entfaltete es. Lächelte. Und sagte: „Ein Kreuz. Gott sei Dank. Also Sie fahren! nicht ich!"

Der Wachtmeister nahm das letztere Los an sich. Setzte seinen Helm auf. Entfaltete das Papier. War einige Augenblicke sprachlos. Und schrie dann: „Verfluchte Kerle! Was habt Ihr wiedermal angestellt? Auch das ist ein Zettel mit einem Kreuz! Wer hat den Zettel mit dem Kranz, mit dem Kranz des Lebens, gezogen? Her damit! Zeigen! Vortreten!"

Keiner der Leute rührte sich.

Unmöglich auszumachen wer das Glückslos gezogen und geschwiegen hatte. Die Lose waren weggeworfen, zerknüllt, zerrissen.

„Anständige Kerle!" rief der Hauptmann beglückt. Dann, zu dem Kradfahrer gewandt: „Abhauen! Der Division melden, was hier seit Ihrem Kommen vorgefallen ist! Daß keiner mitfährt nach hinten, nehme ich auf meine Kappe. Kommen Sie gut durch. Noch wird's, denk ich, glücken."

Der Melder brauste davon.

Sobald er — wenn auch nicht unbehelligt, aber doch unbeschädigt— durchgekommen war und berichtet hatte, was er bei der abgeschnittenen Batterie

Digitized by Google

erlebte, rief der Oberstleutnant: „Die hauen wir heraus. Und wenn der Ring dreimal so dick ist als wir annehmen müssen."

Was unmöglich schien, gelang: Die sowjetische Menschenleiberklammer wurde gesprengt.

Als der Oberstleutnant bei der befreiten Batterie anlangte und fragte: „Viele Leute verloren?", lautete die Antwort des Hauptmanns R.: „Seit der Kradfahrer da war, nicht einen Mann mehr."

Da schallte eine deutsche Befehlshaberstimme über die Weiten Rußlands hin: „Ihr bekommt das E.K. Ohne Ausnahme."

„Hurra! — Heil! — Hurra!" schrien die Artilleristen.

„Wer das E.K. Zwo schon hat, bekommt das E.K. Eins. Wer bis heute leer ausgegangen ist, das E.K. Zwo. Euren Hauptmann, da er beide schon besitzt, werde ich für das Ritterkreuz vorschlagen."

Männer schütteln sich die Hände, drehen einander herum wie Kinder, die sich schwindlig machen wollen. Versuchten, sich auf die Knie klatschend, Schuhplattlertänze.

„So wie Ihr es gehalten habt, Leute, mögen's alle halten! Keiner — oder alle! Dann ist der Sieg bald da."

„Nach hinten? — Keiner!" riefen die Artilleristen.

„Aber doch in Ruhe?"

„Wenn alle mitdürfen, Herr Oberstleutnant, gern — sehr gern!"

„Selbstverständlich: Alle! Aus Euch werde ich niemals wieder einen herauszufischen suchen."

„Dürfte", schloß, damit seine Kanoniere nicht vor Freude außer Rand und Band gerieten, der Hauptmann, „dürfte, Herrn Oberstleutnant wie erwiesen, bei uns auch nicht gelingen."

Digitized by Google

Ernst Geigenmüller:

Vom kategorischen Imperativ

Aus einem Brief an einen jungen Menschen

Du erinnerst mich an einen unserer letzten Abende. Wir sprachen davon, daß Bücher zu Freunden werden können, immer bereit, uns zu der besten Art unseres Wesens zurückzuführen, und zwar nicht durch Vermittlung der Gedanken, sondern durch den einzigartigen, unnachahmlichen, unverwechselbaren Atem ihres Geistes. Wie könnte es sonst sein, daß uns Bücher immer wieder wohl tun, obgleich ihre Sätze uns so vertraut sind, daß sie uns nichts Neues mehr sagen können und wir am Anfang einer Seite schon wissen, wie sie endet. Wir nehmen solche Bücher immer wieder zur Hand, weil wir den hinter dem eigentlichen Sinn der Worte verborgenen Menschen spüren und von seiner Gelassenheit, seinem tiefen Ernst, seiner Ergriffenheit oder seinem Zukunftsmut uns anstecken lassen wollen. Es war nur natürlich, daß Dir jungem Menschen d i e s e Art, Bücher zu betrachten, ferner lag als mir. Denn gerade Dir, der Du viel Lebensneugier hast, liegt es mehr, schnell von einem Buch zum andern zu gehen, während ich schon in den Jahren bin, wo man gern bewahrt und am Vertrauten immer neue und tiefere Freuden findet. Ich wundere mich deshalb auch, daß Du jetzt wünschst, ich möchte Dir eins der mir liebgewordenen Bücher nennen, damit Du Dich ihm zuwenden kannst, wenn Du aus der Zerrissenheit gesammelt und aus dem Alltag zum Eigentlichen und Wesentlichen geleitet werden willst.

Ich weiß nichts Besseres als das Büchlein vom kategorischen Imperativ zu nennen. Kant ist allerdings ein Freund, um den man sich bemühen muß. Ich weiß von mir selbst, daß ich mehrmals vergeblich versucht habe, der „Grundlegung der Metaphysik" nahe zu kommen und sie immer wieder als eine trockene, schwer leserliche Abhandlung beiseite gelegt habe, mißmutig und auch ein wenig mißtrauisch gegen mich, daß mir ein Büchlein von so gutem Ruf widerstand. Ich redete mir ein, gewissermaßen zum Trost, daß es nicht mehr lebendig für unsere Zeit sei und nur noch geschichtlichen Wert habe. Bis die Stunde kam, wo es zündete, die Stunde, die ich auch Dir einmal wünsche.

Du würdest Dich ihm zu günstiger Zeit zuwenden, Kriege haben ihm immer Freunde zugeführt und Soldaten haben immer einen Bruder im Geist in ihm erkannt, in dem kleinen engbrüstigen Gelehrten, der seiner schwachen Gesundheit nicht einmal zutrauen durfte, Königsberg zu verlassen, der ein Deutsch schrieb, das aller militärischen Klarheit widersprach und gern in die Nebel der Metaphysik vorstieß, in das einzige Gelände, das der Soldat

Digitized by Google

scheut. Wir haben einmal vom kategorischen Imperativ gesprochen — erinnerst Du Dich, es war während einer Pause im Theater; das Klingelzeichen unterbrach unser Gespräch in dem Du den kategorischen Imperativ, wie er Dir durch einen in der Schule gelernten Satz geläufig war, gelten ließest. Ich brauche Dir die „Metaphysik der Sitten" deshalb nicht mit der Versicherung schmackhaft zu machen, daß sie auch Dir, auch den Menschen unserer Zeit, noch geben kann. Sie leistet noch heute den wesentlichsten Dienst, den Kant von ihr erwartete, daß sie nämlich die ethische Weisheit, die des Wissens nicht eigentlich bedürfe, sondern aus der Einfalt des Gemüts herquelle, festige und dort unterstütze, wo sie im Widerstreit mit den Neigungen der sinnlichen Welt liege.

Sie wird Dir diesen Dienst freilich nicht ganz in dem Sinn wie unseren Urgroßvätern und Großvätern leisten, die in den Formeln Kants gesicherte Höchstleistungen menschlichen Verstands verehrten. Ich vermute, Du wirst die intelligible Welt des autonomen Willens als ein Bild aufnehmen, als das Bild eines männlichen Geistes, der, obwohl er die tiefe Verflochtenheit des Menschen in das naturgebundene Geschehen anerkennen muß, doch entschlossen ist, Verantwortung auf sich zu nehmen und den Sinn des Menschen in der Würde freier Entschließung zu retten. Und darin, dessen bin ich gewiß, wirst Du ihn gut verstehn. Du weißt zwar noch besser als Kant, wie sehr wir durch das Erbe unserer Vorfahren, durch das Gesetz, nach dem wir angetreten, durch die Natur bestimmt sind, aber ich weiß auch, daß Du, obwohl aufgewachsen in einer Zeit, die reichlich stolz auf ihre naturwissenschaftlichen Erkenntnisse war, doch an einen unerklärlichen Rest hinter der Physik glaubst, eben an jenen Rest, den Kant in den autonomen Willen legte, den Rest, der Freiheit und Verantwortung gibt, und ich weiß auch, daß Du zu denen gehörst, die sich verelenden fühlten, wenn sie nicht glauben dürften, sich in Freiheit einer Idee hingeben zu können, die über ihren kümmerlichen Vorteil hinausweist.

Ich könnte Dir nicht sagen, wo Du schönere Bilder und innigeren Anruf zum Glauben an die Freiheit fändest, als wenn Du Kant zuhörst. Bilder, sage ich? Laß Dich von ihm in die Zucht der Gedanken nehmen — es wird Dich üben —, aber schließlich wirst du manche seiner Begriffe nur als Bilder gelten lassen. Ich halte es nicht anders, obwohl ich weiß, daß Kant damit in den meisten Fällen nicht zufrieden wäre, denn nichts konnte den liebenswürdigen Gelehrten so aus seiner Gelassenheit bringen als der Verdacht, jemand wolle sich zu früh Bildern verschreiben, denn sie verführen dazu, vorzeitig mit dem Denken aufzuhören und sich's bequem im Geist zu machen — eine Todsünde in den Augen Kants. Aber dort, wo die tiefen Geheimnisse beginnen — und das sittliche Gesetz bleibt vom Geheimnis umhüllt —, sind wir Bildern dankbar, wenn sie uns nur Andacht und Glauben geben. Glaubst Du denn an die Bilder Platos wie Du an eine chemische Formel oder an ein physikalisches Gesetz glaubst, an die unsterbliche Erzählung der Diotima von Eros, dem Sohn des Poros und der Penia, an den Zug der Seele im Gefolge der Götter, das wahrhaft Schöne zu schauen, von dem sie eine Erinnerung behält, die ewig sie mit Sehnsucht erfüllt? Sicherlich nicht.

Digitized by Google

Und doch möchtest Du die Bilder nicht missen, weil es der Stunden genug gibt, wo sie Dich andächtig stimmen.

Du mußt am Anfang etwas Geduld mit Kants seltsamer Sprache haben. Es wird oft vorkommen, daß Dir ein Satz wie eine Hindernisbahn erscheint, über die Du nicht mit dem ersten Anlauf glatt hinwegkommst. Es bedarf eines kleinen Trainings; aber Du bist ja nicht von denen, die es verständlich finden, daß jede Bewegung im Sport der Übung bedarf, aber unwillig werden, wenn es im Geistigen seine Zeit dauert, ehe das Ungeschick zum Geschick wird. Du wirst bald verborgene Reize der Sprache entdecken, besonders dort, wo das Herz Kants in den Sätzen schwingt. Wir müssen eigentlich leise davon sprechen, denn ich weiß nicht, ob Kant das hören darf, da er doch von der Art der Gelehrten war, die als erste Forderung ihres wissenschaftlichen Gewissens das Schweigen des Herzens verlangten, wenn die kühle Vernunft am Werke ist, aber in Wirklichkeit hat es keineswegs geschwiegen, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, daß sogar mehr Herz als Verstand in der „Metaphysik der Sitten" ist, und das will bei dem gewaltigen Aufwand von Scharfsinn viel heißen.

Ich möchte zwei Meinungen wegräumen, die Dir den Weg zu Kant versperren könnten. Es kann sein, daß es Dir in der Schule wie mir ergangen ist. Wir kamen zu Kant über Schiller, der sich gegen die Aussperrung der Neigungen aus dem Moralischen auflehnte und bekamen dadurch von der „Metaphysik der Sitten" die Vorstellung, daß es eine recht düstere, wenig verlockende Angelegenheit sei, so düster wie einige unserer eigenen Oberlehrer, die ihrem Amte eine steife und finstere Strenge schuldig zu sein glaubten. Ich bin sicher, daß Du viele frohe Töne hören wirst, Töne, die ergreifen können, weil das Frohe durch das Harte und Strenge wie Sonne aus den Wolken bricht. Es gibt wohl wenige Sätze, die so von heimlicher Freude und heimlicher Ergriffenheit erfüllt sind als die Sätze, in denen er auffordert, es nicht allein so zu betrachten, daß jeder sich dem kategorischen Imperativ beugt, daß er vielmehr einen größeren inneren Wert der Person auch durch die Vorstellung erwarten darf, in der Erfüllung der Pflicht gesetzgebend zu sein; und man muß ergänzen gesetzgebend auch für seine Zeit. Mir will scheinen, daß gerade diese Vorstellung, die doch in eine Vorstellung vom Dienst am gegenwärtigen Geschehen, von der Wirkung unserer Handlung auf unsere Zeit mündet, wiewohl dadurch die Reinheit seines denkerischen Baus gestört wird, ihn zutiefst bewegt hat, und Du wirst es nicht überhören können, daß selbst die spröde Sprache Kants, wenn er diese Vorstellungen anspricht oder streift, einen werbenden, ergreifenden Glanz annimmt.

Ich weiß wohl, Du möchtest für Deine stillen Stunden, die zugleich die empfänglichsten sind, nicht einen lauten aufdringlichen Freund. Du wirst gern die reife Sprache bescheidener gedankenvoller Gelassenheit Kants hinnehmen, der für seine Person ganz im Hintergrund bleibt. Und doch ist das, was am meisten auf Dich wirkt, nicht der philosophische Scharfsinn, der das sittliche Gesetz in der reinen Vernunft aufleuchten läßt; es ist der Mensch, den Du dahinter fühlst, der Mensch, der zunächst und vor allem glaubt, daß das Leben eine graue Angelegenheit der Pfennige, der äußeren Erfolge,

Digitized by Google

eine fahle Angelegenheit der Lust wäre, wenn es nicht vom gesetzgebenden Dienst an einer Idee getragen wäre. Du magst diesem Gefühl auf ganz andere Weise als durch eine Kritik der Vernunft, vielleicht auf den Wegen der Geschichte oder der Biologie nachspüren; immer aber wirst Du in Kant den Bruder erkennen, in dem es brennt wie in Dir. Du wirst es vielleicht bedauern wie viele vor Dir, daß Du nur ein formales Prinzip findest. Aber wäre die „Metaphysik der Sitten" anders lebendig geblieben bis auf unsere Tage? Wäre sie ein Anruf geblieben, der die Umstände der Zeit überdauert hat?

Wir haben alle unsere Verstimmungen, wo die Angst uns packt, im Alltag zu verkümmern, unsere Verzagtheiten, wo unser Tun uns wie ein Leerlauf ansieht. Auch Du wirst sie haben. Du wirst es in diesen Stunden danken, daß Du Dich mit dem eigenartig sprechenden alten Herrn aus Königsberg angefreundet hast. Er wird Dir Mut machen...

Digitized by Google

Edgar Schindler:

Henry Thode

Lebensbild eines deutschen Kunsthistorikers

I.

Leben und Schaffen

Henry Thode — er selbst nannte sich gerne Heinz und wurde auch von seinem Seelenfreunde Hans Thoma so genannt — wurde 1857 in Dresden als Sohn eines Bankiers aus altem holsteinischem Geschlechte mit englischem Bluteinschlag geboren. Die Mutter, eine geborene Dzondi, entstammte der Familie eines sächsischen Landgeistlichen.

Nach glücklichen, in dem für Kunst und Geist aufgeschlossenen Elternhause verbrachten Jugendjahren und nach Absolvierung des Gymnasiums in Görlitz hatte der Neunzehnjährige Gelegenheit, den ersten Aufführungen des „Ring des Nibelungen" in Bayreuth beizuwohnen, ein Ereignis, das für seine spätere Entwicklung zu einem der feurigsten Apostel Richard Wagners in Wort und Schrift, zur „Stimme Bayreuths" (Hans v. Wolzogen), von entscheidender Bedeutung werden sollte. Kunstgeschichte wurde auf den Rat des Vaters in München, Berlin und Wien studiert. Die Promotion erfolgte 1881 bei Thausing in Wien mit einer Arbeit, welche das Verhältnis der Stiche Marc Anton Raimondis, Agostino Venezianos und Marco Dentes zur Antike untersuchte.

Studienreisen führten nach Paris, London, nach den Niederlanden und Italien. In Assisi ergriff den jungen Gelehrten der reformatorische Geist des Hl. Franz und er konzipierte aus dem Erlebnis der durch die franziskanische Stimmung ausgelösten Kunst Giottos und seiner Schule sein Erstlingswerk „Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien", das, 1885 erschienen, eine von der humanistischen abweichende selbständige Renaissancehypothese vertrat.

Mit dem Franziskus-Werke habilitierte sich Thode in Bonn, wo er von 1886—1889 neben Karl Justi und R. Kekulé von Stradonitz tätig war. Vorher hatte er zwei Jahre in Berlin verbracht und dort eine neue Kunstzeitschrift, „Der Kunstfreund", zusammen mit Hugo v. Tschudi herausgegeben, mit dem er später, 1894, die Redaktion des Repertoriums für Kunstwissenschaft übernahm (bis 1911). 1886 vermählte er sich mit Daniela v. Bülow, der ältesten Tochter Hans v. Bülows und dessen Gattin Cosima, der Tochter Franz Liszts und späteren Gemahlin Richard Wagners. Die persönliche Bekanntschaft mit Wagner war bereits Anfang der achtziger Jahre erfolgt. In Bonn hielt der Privatdozent neben seinen kunsthistorischen Vorträgen eine Vorlesungsreihe über „Richard Wagner und das Kunstwerk von Bayreuth".

Digitized by Google

1889 erhielt Thode auf die Empfehlung Wilhelm v. Bodes hin die Leitung des Städelschen Instituts in Frankfurt a. M. übertragen, das er durch wertvolle Neuerwerbungen bereicherte. Der umstrittenste, jedoch von Bode gebilligte Ankauf war die von Thode Correggio zugeschriebene „Madonna von Casalmaggiore". 1891 legte Thode seine Stellung als Direktor des Städelschen Instituts nieder, da seine Arbeit von dem das Institut verwaltenden Kuratorium nicht gefördert wurde. Den Bruch ergab die Zurückweisung eines Werkes von Hans Thoma, das Thode zum Ankauf vorgeschlagen hatte. Den Meister selbst lernte Thode in Frankfurt kennen und verehren. In einer bis zu seinem Ableben währenden Seelen- und Geistesfreundschaft schloß er sich dem Maler an, in zahlreichen, zum Teil umfänglichen Publikationen würdigte er sein Werk; in einer Fülle von Vorträgen erschloß er es weiten Kreisen. Thode schenkte damit den bis dahin vielfach noch unverstandenen Künstler dem deutschen Volke. Eine Frucht der Frankfurter Freundschaftsjahre waren die „Federspiele", die 1892 erschienenen humorigen Verse des Kunsthistorikers zu leichtfüßigen Zeichnungen des Malerfreundes.

Von Frankfurt begab sich Thode nach Venedig, wo er ausgedehnte Studien zur venetianischen Kunstgeschichte trieb, die leider fast ganz in den Aufzeichnungen stecken blieben. Hier entstand auch die geistvolle kulturnovellistische Dichtung „Der Ring des Frangipani", zu der Thoma Zierleisten und Vignetten lieferte. Zum Aufenthalt in den Frühjahrs- und Herbstmonaten wurde die Villa Cargnacco am Gardasee gemietet, die später in Thodes Besitz überging, bis sie ihm nach dem Weltkriege von d'Annunzio enteignet wurde (vgl. Karin Michaelis: Der Fall d'Annunzio, Potsdam 1925). Dem Wunder des Gardasees widmete Thode als „Traumbilder vom Gardasee in San Vigilio" die in leuchtender Stilistik geschriebene kulturhistorisch-poetische Arbeit „Somnii explanatio". 1894 wurde der Gelehrte auf einen für ihn neu geschaffenen Lehrstuhl für neuere Kunstgeschichte an der Universität in Heidelberg berufen.

Die wissenschaftlich-literarische Wirksamkeit bis in diese Zeit erstreckte sich auf hauptsächlich in Fachzeitschriften veröffentlichte Spezialstudien zur italienischen und deutschen Kunstgeschichte, aus denen das Bestreben ersichtlich wird, den Umkreis der geschichtlichen Voraussetzungen abzuschreiten, aus denen die Kunst der großen Renaissancemeister erwuchs, die in der Folgezeit in Monographien gewürdigt wurden, und aus denen Thode bezüglich der deutschen Kunstgeschichte diejenigen Beobachtungen und Überlegungen herleitete, die ihm dazu verhalfen, sein Bild vom Wesen deutscher Kunst auszubauen, mit dem er späterhin die Wissenschaft von der deutschen Kunst befruchtete.

Die italienischen Studien erstreckten sich auf Meister wie Pisanello, die Palermitaner Maler, Baldassare d'Este, Guglielmo Bergamasco, Vittore Carpaccio, die Künstlerfamilie der Lombardi, Cosima Tura, Federigo Tedesco, Pietro Lorenzetti, Melozzo da Forli, Guido da Siena, Cimabue, Correggio. Folgende Aufsätze mögen aus diesem Gebiete benannt werden: „Die römische Leiche vom Jahre 1485. Ein Beitrag zur Geschichte der Renaissance" (1883, Mitt. des Inst. f. österr. Geschichtsforschung IV, S. 75 ff) — „Studien zur italienischen Kunst im 14. Jahrhundert (Pietro Lorenzetti, der Meister vom Triumph des Todes im Camposanto zu Pisa. Die Passion Christi in S. Franzesco in Assisi)" (1888, Repert. f. Kunstw. XI, S. 1—22) — „Ein fürstlicher Sommeraufenthalt in der Zeit der Hochrenaissance. Die Villa Monte Imperiale bei Pesaro" (1888, Jahrb. d. kgl. preuß. Kunstsammlungen).

Digitized by Google

Die Studien zur deutschen Kunstgeschichte umspielten in Einzelabhandlungen das große Motiv „Dürer", über den die Bayreuther Blätter 1888 eine Zusammenfassung vorlegten, in der das deutsche Kunstideal in seiner besonderen Eigenart mit dem Ideal des Südens verglichen und ihm als originaler Wert gegenübergestellt wurde, nachdem noch in dem Aufsatze über Dürers „antikische Art" des Jahrbuchs der kgl. preuß. Kunstsammlungen 1882 Dürers Beziehung zur Antike im Vordergrunde des Interesses gestanden war (1889 „Dürers Madonna mit der Nelke", Jahrbuch der kgl. preuß. Kunstsammlungen, X, S. 3—12 — 1891 „Die Jugendgemälde Albrecht Dürers", ebda. XII, S. 3—34 — 1893 „Drei Porträts von Albrecht Dürer", ebda. XIV, S. 198—219 — 1894 „Dürer und Wohlgemut" (hg. Th. Schiener und Henry Thode, Supplementband zu dem Soldanschen Werk) — außerdem noch 1901 „Albrecht Dürer. Deutsche Kunst und deutsche Reformation" (Liefer. VI von C. Werckshagen, Der Protestantismus am Ende des XIX. Jahrhunderts) und „Albrecht Dürers sieben Schmerzen der Maria" (Jahrb. d. kgl. preuß. Kunsts. XXII, S. 90). In dem Buche „Die Malerschule von Nürnberg im XIV. und XV. Jahrhundert in ihrer Entwicklung bis auf Dürer" (1891) wurde erstmalig der Versuch unternommen, den Begriff einer fränkischen Schule herauszuarbeiten und die Grundlagen für das Schaffen Dürers aufzudecken. Es ist Thodes zweite Buchveröffentlichung nach dem Werke über die franziskanische Kunst, eine Tatsache, welche die Spannweite des Geistes des jugendlichen Gelehrten umreißt. In der Nord- und Südkunst zugleich wurden fruchtbare Entwicklungsperioden untersucht. Auch der Entwicklung der altkölnischen Malerschule, diesem Lieblingsmotiv der germanistischen Kunstgeschichtsschreibung seit ihren romantischen Anfängen, wurde nachgegangen (Die Aula I, 1895). Thode war es wohl gleichfalls, der den uns seit Backs Darstellung geläufigen Begriff einer mittelrheinischen Schule prägte („Die Malerei am Mittelrhein im XV. Jahrhundert und der Meister der Darmstädter Passionsszenen", 1900, Jahrb. d. kgl. preuß. Kunsts. XXI, 59 153 ff.). Mit diesen Untersuchungen, die im einzelnen inzwischen zum Teil überholt sind und korrigiert wurden, wirkte Thode auf lange Zeit hinaus anregend auf die Forschung, Kenntnis und das Erleben deutscher Kunstgeschichte. Er half als einer der tatkräftigsten Pioniere der „Germanistik" in der Kunstgeschichtswissenschaft den Bann brechen, den ein einseitiges humanistisches Kunst- und Wissenschaftsideal der Beschäftigung mit der einheimischen Kunst nach der Zeit der Romantik wieder auferlegt hatte.

Das Heidelberger Lehramt hatte Thode inne, bis er es 1911 freiwillig niederlegte, um sich völlig ungebunden seinem inneren Drange, kulturmissionierend zu wirken, hinzugeben. Die Heidelberger Zeit war eine Zeit großer Erfolge, ausgedehnter Wirksamkeit und heftiger Kämpfe. Einen Ruf nach Berlin als Nachfolger Hermann Grimms schlug Thode aus, um in bewußt selbstgewählter Beschränkung seinem Ideale geistiger Verinnerlichung leben zu können. „Wir Deutsche stehen vor der entscheidenden Wendung unserer Geschichte", erklärte er seinen Hörern, als er seinen Entschluß, in Heidelberg zu bleiben, bekannt gab, „und alles kommt darauf an, wie wir uns verhalten. Alles Heil der Zukunft liegt in der Einsicht beschlossen: nur die Innerlichkeit macht uns der äußeren Weltstellung würdig, nur das Erstarken des inneren Lebens kann uns vor der furchtbar drohenden Gefahr, daß wir unser Bestes im Äußerlichen verlieren, erretten. — — Alles Schaffen ist ein Liebeswerben, das hervorgeht aus dem unsterblichen Drange, die Menschen innerlich zu verbinden." Nicht nur Lehrer, sondern „Erzieher" zu sein, ermöglichte die Tätig-

Digitized by Google

keit in Heidelberg, wie Thode in dieser Zeit an Thoma schrieb. Außer seinen Vorlesungen hielt Thode Vorträge über kulturphilosophische Fragen, die ihn durch viele Städte Deutschlands und ins Ausland geleiteten; im Kreise seiner Häuslichkeit erklärte er die Werke Richard Wagners, Schopenhauers, Kants, Gobineaus, Dantes und Upanischaden. Am musikalischen Leben Heidelbergs nahm er fördernden Anteil, durch Ausstellungen machte er das Publikum mit dem Schaffen lebender Künstler bekannt. Die Bayreuther Festspiele besuchte er regelmäßig als eine der markantesten Figuren im Treiben des Festspielhügels.

An literarischen Arbeiten fallen in diese Zeit vor allem die Monographien über Mantegna (1897), Corregio (1898), Giotto (1899), Tintoretto (1901) und Michelangelo („Michelangelo und das Ende der Renaissance", 1902—1912). Die Kunst Tintorettos wurde erst von Thode der Schätzung zugeführt, die wir ihr heute entgegenbringen. In kritischen Studien sichtete er das Oeuvre (Repertorium f. Kunstw. 1900 XXIII, S. 27 ff), in der Knackfuß-Monographie wurde das Erlebnis Tintoretto in umfassender Schau und in schwungvoller Darstellung vorgetragen. Der Autor war sich seiner Heroldsaufgabe bewußt: „Selten habe ich in künstlerischer Erregung", heißt es in einem Briefe an Thoma aus dem Jahre 1899, „die mein Wesen ganz erschütterte, gelebt, wie in diesen Wochen. Ich habe zum ersten Male Tintoretto studiert und durch ihn Offenbarungen unerhörter Art erfahren. Ein größtes Genie hat mich zu seinem Herold gewollt!"

Das Michelangelo-Werk ist ein Standardwerk deutscher Gelehrtheit, man darf wohl sagen: des europäischen Geistes. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll (selbst wenn man mit den Gedankengängen des Autors nicht übereinstimmen würde): die peinlichste Akribie der Materialsammlung, die so weit geht, über jede in ihrer Deutung fragliche Schöpfung Michelangelos jede Auslegung aus der Michelangelo-Literatur zusammenzutragen und die eigene Meinung des Verfassers deutlich als solche zu kennzeichnen, oder die Weite und die Tiefe des psychologischen Verstehens, welche in das Gesamtphänomen des Seelenlebens des Titanen einzudringen vermag — oder die Tatsache, daß diese beiden Eigenschaften: philologisch peinliche Akribie und die künstlerisch-seelische-tragische Einfühlungsfähigkeit sich in ein und demselben Geiste vereinigt hatten. Eine zeitgenössische Rezension führte aus: „Die vorliegenden Bände werden nicht nur als wissenschaftliche Leistung dauernd ihren Wert behaupten; sie wirken auch als Charakterbetätigung geradezu vorbildlich. Mit einer geistigen Überlegenheit, wie sie nur die vollkommenste Beherrschung des Stoffes verleihen kann, wird hier sachliche Kritik geübt. Lichtvoll und klar ist die Anlage dieses Quellenwerkes, vornehm der Ton, ohne jede Schärfe die Kritik" (E. Steinmann, Zentralbl. f. kunstwiss. Lit. und Bibl. I. 40/2). Das gesamte Werk umfaßt sechs Bände. Der erste führt unter dem Titel „Das Genie und die Welt" in die geistigen Voraussetzungen und in die Umwelt der seelischen Gestimmtheit Michelangelos ein, der zweite kennzeichnet den Dichter Michelangelo und die Ideen der Renaissance. Der dritte „Der Künstler und seine Werke" zieht in zwei Abteilungen das Fazit, läßt Michelangelos Schöpfungswelt neu erstehen und deutet es nach seinen inhaltlichen und formalen Prinzipien aus. Der 4. bis 6. Band enthalten die „kritischen Untersuchungen über seine Werke" einschließlich einem Verzeichnis der Zeichnungen, Kartons und Modelle, ein profundes Zeugnis deutschen Gelehrtenfleißes. In das Innere des Meisters und in das Walten seiner Zeit wollte der Autor einen Einblick verschaffen „und das in Beiden Wirkende

Digitized by Google

miterleben lassen etwa in dem Sinne, wie man gestaltende Gefühle und Vorstellungen eines Musikers beim Anhören seiner symphonischen Dichtung zwar dunkel, aber doch in einer die eigene Seele entscheidend bestimmenden Weise nacherlebt". Das aus der Welt der Musik entnommene Bild ist mehr als eine literarische Phrase, war doch der Verfasser selbst zutiefst dem Musikalischen verhaftet und erblickte er doch in Michelangelo eine Kraft, die vergebens mit dem Zwange der Gesetzlichkeit des bildhauerischen Schaffens sich abmühend um letztlich für die bildende Kunst beinahe unaussprechbaren Gefühls- und Stimmungsausdruck rang als abschließender Vollender der gesamten Renaissancebewegung. Das nicht zuletzt Bewundernswerte an dem Michelangelo-Werke ist die von Thode selbst meisterhaft besorgte Übersetzung sämtlicher Dichtungen des großen Florentiners, die 1914 als besonderer Band erschien und nach dem Urteil der Michelangelo-Bibliographie von Steinmann-Wittkower als eine der am höchsten geschätzten Übersetzungen Michelangelos gilt. Diese Übersetzung wäre allein eine bedeutende schriftstellerisch-dichterische Leistung, Thode hat sie als Nebenarbeit neben seiner immensen Gelehrtentätigkeit bewältigt.

In der Heidelberger Zeit entstanden auch die meisten Schriften über Hans Thoma, angefangen mit der Flugschrift „Ein offenes Wort über Hans Thoma" (1895), hinweg über verschiedene kleinere Beiträge zum Thoma-Schrifttum und über die große sechsbändige Tafelpublikation der Gemälde (1900—1910) bis zu dem Bande der „Klassiker der Kunst" (1909). In allen diesen Veröffentlichungen (vorangegangen waren welche mit dem Titel „Hans Thoma" 1891 [Wien] und 1892 [München]) hat Thode sowohl die menschlichen und geistigen Bedingungen des Lebenswerkes Thomas wie seine inhaltlichen und formalen Prinzipien in unermüdlicher Freundestreue und glühend schwärmerischer Verehrung ausgebreitet. Immer wieder zog er die Schöpfungen Thomas für seine Erziehungswerke heran. Er sah in ihnen einen Prototyp deutscher Kunst. Zu einem Programm wurde ihm Thoma und Böcklin, als er 1905 daran ging, in acht Vorträgen über „Neudeutsche Malerei", gehalten für ein Gesamtpublikum an der Heidelberger Universität, den gegen die deutsche Kunst gerichteten Herabwürdigungen des verjudeten Pamphletisten Meier-Graefe zu begegnen. In einer an seine Entgegnung sich anschließenden, in der Frankfurter Zeitung ausgetragenen Pressefehde, die Max Liebermann als Sekundant Meiers einleitete, wurde Thode und die von ihm proklamierte Auffassung von dem Freunde Thoma gestützt. Thodes Vorträge signalisierten den Beginn einer neuen Zeit, einer Zeit der Bekämpfung deutschfeindlicher Kunstrichtungen, die sich allerdings zunächst bis in die Weltkriegsnachzeit hinein in vollem Maße austoben mußten. Seine Tat ist um so höher einzuschätzen, als sie vom Katheder einer der ersten deutschen Hochschulen erfolgte und damit die deutsche Universität in den Kampf um die Rettung und Pflege des deutschen Geisteslebens von dieser Seite her einschaltete. Wir sind erst heute imstande, diese Tat geistigen Soldatentums in ihrer ganzen Tragweite abzuschätzen. Wir erblicken in Thode einen der Vorkämpfer der umwälzenden Geistesbewegung, welche das Antideutsche aus unserem Geistesleben auszuschließen sich bestrebte und auszuschließen verstand.

In ähnlicher Richtung wie diese Vorträge war bereits eine 1898 in Meyers „Deutschem Volkstum" erschienene Arbeit über die deutsche bildende Kunst vorgestoßen, welche versuchte, in großen Zügen die Entwicklung des Wesens der deutschen Kunst in ihren wichtigsten Erscheinungen abrollen zu lassen. Sie wurde zur Grundlage für Thodes letzte kunsthistorische Arbeit „Das

Digitized by Google

Wesen der deutschen bildenden Kunst". Hier erwies sich der große „Romanist" zugleich als bahnbrechender „Germanist", der der „Germanistik" der Kunstgeschichtsschreibung für Jahrzehnte hinaus Wege wies, die seitdem häufig begangen und zum Teil wohl auch ohne Kenntnis der Thodeschen Ideen als weitgehend die gleichen von anderen Forschern später neu- oder wiederentdeckt wurden.

Der Blick auf die Heidelberger Zeit Thodes kann nicht abgeschlossen werden, ohne der Rolle zu gedenken, die er für die Erhaltung der Ruine des Heidelberger Schlosses spielte. Ohne seine pathetischen Aufrufe zur Erhaltung der Ruine und gegen den Plan ihres Wiederaufbaues wären wir wohl längst dieses tragischen Akzentes unseres deutschen Bewußtseins beraubt im Austausch gegen ein innerlich hohles, leeres Wiederherstellungssurrogat.

Heidelberg verließ Thode 1911, um sich einesteils ganz auf sein immer mehr philosophische Ausmaße annehmendes Denken und Schaffen zurückzuziehen und um sich andernteils ganz an die Mitwelt zu verschenken. In zahllosen Vortragsreisen warnte er vor den der deutschen Kultur drohenden Gefahren, predigte er im Geiste des Bayreuther Meisters eine Erneuerung der deutschen Kultur auf germanischer (und zeitbedingt zugleich christlicher) Grundlage, ein Rufer zu rassebedingtem Kulturleben wie Houston Stewart Chamberlain (persönliche Differenzen in den Anschauungen beider dürfen heute im Hinblick auf die Grundgemeinsamkeit ihrer Strebungen als eingeebnet betrachtet werden).

1914 löste Thode den Bund mit Daniela v. Bülow. Eine zweite Ehe ging er mit der dänischen Geigerin Hertha Tegnér ein, einer Enkelin des Dichters der „Fridthjofssaga". Der Weltkrieg raubte ihm den italienischen Besitz, obwohl er von italienischer Seite mit höchsten Auszeichnungen, z. B. vom italienischen König mit der Verleihung des Komturkreuzes des St. Mauritiusordens, geehrt worden war. Die Katastrophe von 1918 erschütterte seine Lebenskraft, wiewohl sie für ihn, den Warner, nicht unerwartet eingetreten war. Infolge der Enteignung seines italienischen Besitzes hielt er sich zumeist in Baden bei Wien auf.

Sein letztes kunstwissenschaftliches Werk mit dem er sich noch einmal gegen die in krassester Weise überhandnehmenden Zersetzungserscheinungen des durch den Zusammenbruch Deutschlands rasend geförderten Kunstverfalls aufbäumte, war die in der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" 1918 publizierte, dem Maler Edmund Steppes zugeeignete Schrift „Das Wesen der deutschen bildenden Kunst", eine tiefgründige ästhetische Untersuchung, die das vor der Jahrhundertwende angeschlagene Motiv einer Durchforschung der Wesenszüge deutscher Kunst wieder aufnahm und vervollständigte. Diese Schrift ist und wird bleiben trotz ihrer gedrängten Kürze ein Wegstein in der Entwicklung der deutschen Kunstwissenschaft. Nach seiner Aussage wollte der Autor den gestellten schwierigen Fragen einmal auf den Grund gehen und in starker Zusammendrängung ein Kompendium deutschen Schaffens geben. „Es läßt sich sehr leicht Allgemeines über Geist und Charakter desselben sagen; sobald man aber im einzelnen die Erscheinungen einheitlich, psychologisch und ästhetisch, durch alle Zeiten hindurch verfolgt und, wie es bei der Geschichte unserer Kunst der Fall ist, beständig scharf das Auge auf die Unterschiede des Eigenen und Fremden gerichtet hält, gelangt man in Erwägungen und Bestimmungen so subtiler Art, daß man sich den allerhöchsten Anforderungen, auch in der Darlegung der Probleme gegenüber sieht. Ich hoffe, ihnen entsprochen, durch sorgfältige Arbeit entsprochen zu haben —"

Digitized by Google

(an Thoma, 4. März 1917). Thoma begrüßte die Schrift mit diesen Worten: „es ist wohl das Schönste, Tiefste und Klarste, was je darüber gesagt worden ist. Und es ist so deutlich, d. h. deutsch in Gedanken und Sprache, daß es eine wahre Freude ist, es zu lesen; ja, die Schrift ist selber ein Merk- und Markstein des deutschen Wesens, sie läßt uns das tiefste Geheimnis desselben ahnen, indem sie die Nebelschleier, die dasselbe umhüllen, mit starkem Geisteswesen verscheucht. Was Du sagst, eröffnet die Erkenntnis des deutschen Wesens nicht nur für die bildende Kunst, sondern für alles Tun der deutschen Seele. Wenn dies gerettet wird, so geht Deutschland nimmermehr unter; denn der Geist der Weltordnung offenbart sich in ihm." („Aus achtzig Lebensjahren", S. 215/16.)

Ein Buch, das der deutschen Jugend zugeschrieben werden sollte und in dem die Erlebnisse und Probleme der Zeit auf Grund der eigenen persönlichen, Erfahrungen während des Krieges behandelt werden sollten (Brief an Thoma 26. 2. 1920), gelangte nicht zum Abschlusse. Die letzte zu Ende geführte größere Arbeit war ein Buch über einen Gegenwartskünstler, Paul Thiem, in dem der Verfasser zu Betrachtungen über das Problem der deutschen Phantastik und des deutschen Naturalismus ausholte. Hier zeigte sich nochmals seine Meisterschaft umfassender Beschreibung der Gesamtheit der Wesenszüge eines vielseitig begabten originellen Künstlers.

Mit diesen in das sich bewegende Rad der Zeit eingreifenden Schriften schließt das Lebenswerk Henry Thodes. Als rückgewandter Historiker hatte er begonnen. Kämpfend, duldend, mahnend, Wege weisend, Gemeinschaft um das Panier hoher Kunst formend, mündete sein Geist in das Gewoge des pulsierenden Lebens, sein Schaffen in die Zukunft verströmend.

Immer mehr verfällt der Erkrankende dem Schweigen. Er flieht in Wiesen und Wälder. Im neu geübten Klavierspiel blüht eine Welt der Freude auf. Der Sinn des Leidens der Zeit wird in Läuterung und in der Möglichkeit der Erlösung erkannt. Letzte Schaffenslust flammt auf als Gegengewicht gegen den übermäßigen, bis zur Verzweiflung quälenden Druck des Elends, das über das Vaterland gekommen. Der letzte der vielen Briefe an den großen Freund erzählt von der Idylle eines winzigen Häuschens mit reich blühendem Bauerngärtchen in einer „unbeschreiblichen Üppigkeit" der Natur bei Fredensborg im nördlichen Seeland. In der Nacht vom 10. zum 11. November 1920 ist Henry Thode einer qualvollen Magenkrankheit in der Fremde erlegen.

Thoma rief ihm in einem Briefe an Frau Daniela vom 30. November die Worte nach, er sei einer der edelsten Menschen gewesen, friedfertig und gut, und dabei ein tapferer furchtloser Freund.

Als „Schwärmer, Forscher, Denker, Dichter zugleich" beschrieb W. F. Storck im Repertorium für Kunstwissenschaft (Bd. 43, 1922) den Verewigten und wies ebenso auf dessen eigene Worte hin, daß Schiller und Richard Wagner ihn in seinen Anschauungen und in seinem Streben geleitet hätten wie darauf, daß er bei seiner Charakterisierung Franz Liszts sich eigentlich selbst gezeichnet habe: „Er gehörte zu jenen Vereinzelten, deren Stil den Stempel nicht eines allgemeinen, sondern eines persönlichen Gesetzes trägt, und so ist der Zugang zum Verständnis dieses Stiles nur die Persönlichkeit. Diese ganz verstehen wird aber nur, wer selbst etwas vom Spielmann und vom Ritter und vom Franziskaner in sich hat. Darf man ihn nicht einen Romantiker nennen, so scheint er doch zu verwirklichen, was den besten unter den Romantikern höchstes künstlerisches Menschentum bedeutete."

Digitized by Google

Wir selbst möchten uns an eine Stelle aus der Fülle der Briefe des Gelehrten an Meister Thoma halten, um zum Abschlusse dieses Abrisses seines Lebens und Schaffens wie mit einer Formel den Kerngehalt seines Wesens und Wollens zu bezeichnen. Sie wurde in Gardone am geliebten Lago di Garda am 4. Mai 1893 niedergeschrieben und lautet: „Die Liebe ist es, die ich in jedem Augenblicke als das in mir Schaffende und Wirkende, ganz Positive empfinde, aus der ich meinen tiefsten Zusammenhang mit allem Leben erfahre."

Thodes Renaissance-Hypothese

Einem oberflächlichen Betrachter des Lebenswerkes und der Auffassungswelt Thodes könnte es scheinen, als sei das Geistesleben dieses Mannes, der so zahlreiche und Epoche machende Werke italienischer Renaissancekunst zudachte, dem Humanismus entsprossen. Doch ergibt eine eingehendere Prüfung der Elemente des Thodeschen Denkens, daß die Antike als solche — bei aller Bewunderung die er ihr zollte — nicht wie bei so vielen großen Deutschen eine Grundlage seines Geistes bildete. Thode verwahrte sich dagegen, Humanismus und Renaissance einander gleichzusetzen; er trat mit einer eigenen, von der Burckhardtschen in mehr als einer Hinsicht abweichenden Anschauung von der Art und der Entwicklung der Renaissance hervor, die er in seinem Franziskus-Buche beweiskräftig zu unterbauen versuchte und im zweiten Bande des Michelangelo-Werkes abschließend knapp formulierte (der Abschnitt erschien mit dem Titel „Die Renaissance" auch in den Bayreuther Blättern 1899).

Nach diesen Formulierungen hat sich in der Entfaltung der italienischen Geistesgeschichte vom 12. bis zum 16. Jahrhundert kein Bruch vollzogen, sondern sie weist einen ununterbrochenen Zusammenhang auf. Die Renaissancekunst ist eine „selbständige, nicht von der antiken Bildnerei abhängige" und hat „eine derselben analoge ästhetische Bedeutung und historische Gestaltung". Thode wollte also einen originalen Charakter der künstlerischen Äußerungen der Renaissance betont wissen und wollte von ihnen den Schein bloß nachahmender und nachschaffender nehmen. Er spürte dem völkisch Italienischen in ihnen nach, um sie nicht lediglich als Erneuerung des Antiken gelten lassen zu müssen. Er verfuhr ähnlich in der Kunstgeschichte wie die Geschichtsschreibung der italienischen Literatur wohl schon immer gehandelt hat, dazu berechtigt durch den Einbruch der italienischen Volkssprache in die künstlerische Literatur im Laufe des 13. Jahrhunderts. Sie legte den Hauptakzent in der Darstellung der Geschichte der italienischen Literatur der fraglichen Jahrhunderte auf die volklich-rassisch bedingte Literatur italienischer Sprache gegenüber der latinisierenden Humanistenliteratur, die allerdings im 15. Jahrhundert im Übergewicht war. Thode begründete seinen Standpunkt mit der Herleitung der Renaissance aus der Volksbewegung der franziskanischen Religiosität, dieser „religiösen Gefühlsbewegung" mit ihrer „Entdeckung des Reinmenschlichen in dem Christlichen" durch den „großen liebeglühenden Mann". Aus der Verbindung des Reinmenschlichen mit dem Göttlichen habe sich das Künstlerische ergeben, seit den Zeiten, da die mythische Vorstellung des Griechenvolkes in gleicher Weise zum deutlichen Bilde wurde, zum ersten Male wieder. In diesem geläuterten Sinne war die italienische Renaissancekunst für Thode „große christliche Kunst". „Die im menschlichen Schönheitsbilde zur Realität gewordene Idee der Vollkommenheit — dies war das Ideal

Digitized by Google

der aus Drang nach Befreiung von einer Überfülle der Phantasievorstellungen hervorgehenden künstlerischen Tätigkeit im 13. Jahrhundert und ist es geblieben bis zu den Zeiten Lionardos, Raphaels und Michelangelos! Ja es war als ein aus innerer Notwendigkeit hervorgebrachtes so stark, daß selbst die Neuentdeckung der Antike das italienische Volk nicht von dem eingeschlagenen Wege hat ablenken können. Erst als das Werk von Jahrhunderten vollendet, das Traumbild ungetrübter Harmonie der Formen und Farben zur Wirklichkeit geworden war, als es nichts mehr zu erstreben gab, erst damals hielt die antike Götterwelt ihren Einzug in die vom christlichen Genius verlassene künstlerische Werkstätte und zwang Pinsel und Meißel zu ihrem Dienst." Wohl hätten bereits Künstler des 13. Jahrhunderts, um sich technischen Rat zu holen, Ausschau nach der Antike gehalten und hätten unwillkürlich mit den Mitteln der Gestaltung auch typische Formen der Komposition übernommen, aber die Selbständigkeit des Ideals habe sich in dem neuen Leben gezeigt, welches in diese Formen hineingeleitet worden sei. Im weiteren sei die Natur selbst als Lehrmeisterin aufgetreten, begleitet von der theoretischen Erforschung der Gesetzmäßigkeit der Erscheinung in den Verhältnissen des Raumes und der Erfindung neuer technischer Verfahren. Das 16. Jahrhundert hat in den großen Meistern die „aus dem Glauben hervorgegangene" Sehnsucht erfüllt, „das Göttliche zu schauen und das Göttliche im rein Menschlichen zu finden". „Die Aufgabe, welcher das italienische Volk in der Schaffensperiode seines Lebens die edelsten Kräfte gewidmet hat, bis es ihre vollkommene Lösung fand, ist die Gestaltung des christlichen Ideals im Bilde gewesen."

Mag Thode den humanistischen Faktor in seiner tatsächlichen Auswirkung auf die Renaissance unterschätzt haben, ein ernst zu nehmender, höchstes Interesse weckender Ansatz zur Erklärung des Phänomens des von uns gewohnheitsgemäß als „Renaissance" bezeichneten Zeitalters ist seine Hypothese gleichwohl; ein Versuch einer Revision unseres weitgehend von der Ideologie Burckhardts bestimmten Renaissance-Begriffs wird kaum an ihr vorbeigehen können. Zu der Burckhardtschen — möglicherweise allzu populär wegen ihrer zu eingängigen Einfachheit gewordenen — Renaissance-Theorie werden wir, soferne wir Anspruch auf Kenntnis unserer geistesgeschichtlichen Evolutionen erheben, die Thodeschen Renaissancevorstellungen in unser Bewußtsein einzugliedern haben, die sich auf das Eigenständige, volksgeschichtlich Wichtige und im Gefühlston von der Antike Absondernde an der Renaissance berufen und die aus einem umfassenden Wissen ihrer Geisteserscheinungen abgezogen sind, das dem Wissen Burckhardts wohl an die Seite gestellt zu werden verdient.

Die Herausstellung des Schöpferischen, des Volklichen und des Christlich-Religiösen ließen Thode von der humanistischen Renaissance-Hypothese bewußt Abstand nehmen, welche das Klassizistische, das Profane und Pagane hervorhebt. Als verhängnisvollen Wahn bezeichnet er es, daß eine vergangene, in sich geschlossene Kunst und Kultur wieder ins Leben gerufen werden könne. „Nur ihr Schatten kann heraufbeschworen werden" — liest man mit Bezug auf die Dichtkunst — „und nur wer durch die Wunderkraft eines in ihm lebendigen Ideals gefeit ist, darf ihn anschauen, ohne zu erstarren. Was konnte der Dichter mit einem Stoffe, wie dem antiken, welcher zu höchster Vollkommenheit bereits ausgebildet war, noch anfangen? Selbst die glücklichste Nachahmung mußte eine Entstellung oder Verkleinerung des Originales sein. Und andererseits: Wie ließ sich die heidnische Vorstellung auf die

Digitized by Google

christliche übertragen? Nur durch eine absurde Travestierung des Christlichen. Fortan war die Dichtkunst nicht mehr ein notwendiger Ausdruck des Gefühles, sondern ein lügnerisches Spiel mit leblosen Gestalten und inhaltlosen, pathetisch großsprecherischen Formen, sie hatte keinen Zusammenhang mehr mit der Volksseele, ja sie bediente sich der toten Sprache und ließ die kaum erstandene, durch Dante, Petrarca und Boccaccio zu herrlichem Leben erblühte eigene Sprache in Willkür verkommen. Der Geist der Liebe, welcher die Wirklichkeit verklärt und den Himmel erschlossen hatte, verschwand in unsichtbare Fernen, und seine göttlichen Herrscherinsignien wurden das Spielzeug des blinden geflügelten römischen Knaben Amor, welcher, ein nichtiges, kraftloses Götzenbild, von blind Verehrenden auf den Thron erhoben ward."

Es ist hier der Ort, Thodes persönliches Verhältnis zum Christentum zu untersuchen. Das Christentum war ein entscheidender Bestandteil seines Geisteswesens, allerdings ein in die Region der menschlichsten Gefühle religiöser Erhabenheit erhobenes Christentum, das sich weit über die Borniertheit engstirniger Anmaßungen hinausschwang. Das Buch über den Hl. Franz war wohl nicht nur die Frucht mühsamer wissenschaftlicher Forschungen von philologischer Peinlichkeit der Wahrheitssuche, sondern zugleich Ausdruck eigenen leidenschaftlichen Fühlens, religiösen Strebens und Erlebens. Eine Art geistiger Wahlverwandtschaft mag den Jünger der Kunstwissenschaft gerade zu diesem Thema getrieben haben, nicht die seiner Einstellung nach erkannte Notwendigkeit neuer wissenschaftlicher Satzungen zu dem Thema der Renaissance allein. Ein franziskanischer Zug muß dem Gelehrten selbst eigen gewesen sein in seinem Bekenntniseifer, seiner Bekenntnistreue selbst unter Verfolgungen, seiner rednerischen Glut und Hingabe (von Alfred Peltzer gibt es eine Studie über Thode als Redner, Bayreuther Blätter, XX, S. 282 ff.), in der Rastlosigkeit der für seine Ideen missionierenden Vortragsreisen auf und ab durch die deutschen Lande. Thode war erfüllt mit reformatorischen — kulturreformatorischen — Ideen, ein ewig Lehrender, Mahnender, man darf sagen: Predigender, der seiner Zeit höchste Ideale zu bedenken gab — und der auch, wie er es selbst als schicksalhafte Tragik der reformatorischen Geister hinstellte, die Tragik des Lehrens von Idealen auskosten mußte. Ihn als einen Predigenden zu bezeichnen, ist nicht zu viel gesagt. Schildert er sich doch selbst als einen solchen in einem Briefe an Thoma vom 17. November 1907: „Ich bin nun wieder ein ruhelos Bewegter und innerlich Gesammelter — predigend hier und dort über gar verschiedenes, das immer doch das eine ist. Stehe ich nun droben auf dem Podium, dann bin ich in Frieden mit dieser Welt der Verworrenheit und Unschönheit, weil ich sie bekämpfend, sie mir im Sinne der Harmonie gestalte —, in meiner Weise ein Maler." 1912 teilte er dem Malerfreunde mit (am 4. April), daß er Freude und Heiterkeit nur noch in der ihm eigensten Tätigkeit des Redners, in der „Verkündigung des Hohen und Idealen" kenne.

Das Christentum Thodes, der einer traditionell bewußt evangelisch lebenden Familie entstammte (ein Ahne war der evangelische Liederdichter Heinrich Thode gewesen, Superintendent in Schwerin), trug reformatorisches und protestantisches Gepräge. Franziskus, Savonarola, Petrus Waldes, Luther waren seine Heiligen („Luther und die deutsche Kultur", München und Leipzig 1915, 2. Auflage Berlin 1934). Diese religiösen Erneuerer waren ihm Vertreter freien Menschentums, ungemaßregelten religiösen Gefühls, seelischen Heldentums. Noch in der Gegenwart habe das italienische Volk an den Fol-

Digitized by Google

gen des Verrats zu leiden, welchen das Papsttum an seiner Seele in der Renaissancezeit begangen habe, in welcher die Rettung einzig und allein von den verantwortlichen Vertretern des göttlichen Sittengesetzes hätte ausgehen können. „Eine Reform, welche die Ideen Savonarolas verwirklicht hätte, würde alle noch vorhandenen, ja in der Not sich wieder verstärkenden Kräfte mit neuem Leben beseelt und befreit haben. Aber Savonarola ist auf Befehl des römischen Stuhles verbrannt worden, und die Reform, welche die Päpste mit Hilfe der Jesuiten und der Inquisition im 16. Jahrhundert vorgenommen haben, brachte den Geistern statt Freiheit eine Knechtschaft, in welcher Italiens Kultur ihr Ende fand. Nicht der Humanismus, sondern die in Formelwesen und Repräsentation entartete und von gewissenlosen Hirten geleitete Kirche ist es gewesen, welche dem Materialismus der Zeit willfahrend, denselben bestärkt hat."

Aus Äußerungen über seine eigene persönliche Religiosität geht hervor, daß sich Thodes Christentum deutlich von einem spezifisch Christlichen von enger Ausschließlichkeit abhob, in den geläutertsten natürlich-religiösen Stimmungen und Gefühlserhebungen sich erfüllte und, was bei der ausgesprochen ästhetischen Veranlagung des Kunstgelehrten nicht verwundert, in hohem Grade künstlerisch durchwirkt war. Durchdrungenheit von Liebe und Glaubenskraft waren Züge seines religiösen Verhaltens. Die künstlerische Seite, die ihm eigentlich nur eine Folgeerscheinung seines Liebens ist, verbindet sich mit dieser Gläubigkeit. Wie Religion für Thode ein Urgrund der Kunst war, so konnte andererseits die Kunst seiner Beobachtung nach eine Vertreterstellung für die Religion gewinnen, die Idealität in einer Zeit retten, in welcher die Religion bedeutungslos geworden (an Thoma, 29. Oktober 1896). Von der Art des religiösen Glaubens hänge die Art der vorherrschenden Kunst ab. In der Reformbewegung des Franz von Assisi sei die Bedingung für die bildende Kunst gegeben, in der Luthers die Bedingung für die Musik. Auch alle wahre Philosophie — z. B. die indische Weisheit — schien dem Gelehrten Religion zu sein (an Thoma, 16. Januar 1898). Empörend fand er es, wenn Katholiken an der Scheidung zwischen Religion und dem Natürlichen festhalten oder im Gegensatz dazu eine „jüdische Naturwissenschaft" das Religiöse ganz verwerfen wolle. Man habe das Christentum verkannt, als man die Natur in Acht und Bann tat. In einer tiefen Aussöhnung christlichen und natürlichen Erlebens liege die Hoffnung einer neu vertieften Religion. Thoma lehre das Christliche in der Natur und das Natürliche im Christentum (an Thoma, 9. Oktober 1903).

Von der sozialen Bewegung eines Stöcker und Naumann erwartete Thode ein neues „vereinfachtes" Christentum. Das Germanentum bedürfe einer erneuerten religiösen Reform. Philosophie (Schopenhauer) und Kunst („Parsifal") würden einem neuen religiösen Genie den Weg bereiten. Über das Christentum kämen wir nicht hinaus (an Thoma, 11. Mai 1895). Die überkonfessionelle christliche Idee wurde mit der germanischen, anklingend an Gedankengänge Richard Wagners und Houston Stewart Chamberlains, zu verbinden versucht, ein christlich-germanisches Kulturideal wurde verkündet (vgl. zu Thodes Religiosität die Ansprache an die Heidelberger Studentenschaft anläßlich der Ablehnung des Rufes an die Berliner Universität „Kunst. Religion und Kultur" und die Abhandlung „Schauen und Glauben" von 1903 sowie die bereits zitierte Schrift über Luther).

Sprengte Thode so einerseits die Fesseln des christlichen Geistes, so blieb er ihm andererseits doch in einer eigenartigen unwissenschaftlichen Kritik-

Digitized by Google

losigkeit verhaftet, die auf keinerlei Versuch, das Christentum als solches einer Überprüfung zu unterziehen, Bezug nahm. Gerade aber diese Haltung befähigte ihn als Historiker vom Christlichen her bestimmten historischen Erscheinungen mit gleichgestimmten Nerven nachzutasten. Diese Veranlagung machte ihn zum Geschichtsschreiber des großen italienischen Neuschöpfers christlicher Gehalte und der von ihm eingeleiteten kulturellen Bewegung, ließ ihn die zweifellos, wenn auch nicht ausschließlich bestehende christliche Wesensseite der italienischen Kultur der auf Franziskus folgenden Jahrhunderte und der Renaissance erkennen und gebührend betonen und half ihm, bei der Deutung der großen Meister der Renaissance, vor allem Michelangelos, psychologische Tiefen ihrer Kunst auszuloten.

Thodes Geistigkeit verdichtete sich in seinem Michelangelo-Bild. In seiner Michelangelo-Deutung faßte er seine Renaissance-Hypothese zusammen. In Michelangelo verkörperte sich für ihn noch einmal in aller Reinheit und Größe die Ideenwelt der Renaissance und mit Michelangelo sei die Renaissance gestorben. Als erhabenster Verkünder der Schönheit in seinen bildnerischen Werken habe Michelangelo in seinen Gedichten „das einzig Lebendige und durch die Jahrhunderte Dauernde auch in den geistigen Anschauungen der Epoche mit überzeugender Kraft geoffenbart: die Liebe". Was Michelangelo in sich erlebte, in Fühlen und Denken, sei das Gleiche, was Seele und Geist der schöpferischen Geister dreihundert Jahre früher entflammt habe. „Es ist die stufenweise Erhebung der Seele zu Gott in der Liebe, im Sinne der Kontemplatioh Bonaventuras, der Vision Dantes, ja selbst der inbrünstige Schrei Jacopones bricht von neuem hervor. Die Liebe in der scheuen Verherrlichung der Frau, die Liebe als platonische Sehnsucht nach der Idee der Schönheit, die Liebe als Aufgehen in Gott kraft der Erlösung durch den Gekreuzigten. Was dem Schöpfer der Renaissance, Franz von Assisi, zur seligen Gewißheit im irdischen Dasein geworden, wird dem Vollender der Renaissance, Michelangelo, nur eine aus tiefster Verzweiflung gewonnene Hoffnung auf das Jenseits. War jener der Führer einer begeisterten Menschheit, so ist dieser „der Richter" eines verfallenen Volkes. In Michelangelo wird der Konflikt zwischen Ideal und Wirklichkeit zum furchtbaren persönlichen Leiden. Sein künstlerischer Genius sieht sich vor dem Abgrund der ihn vernichtenden Erkenntnis, daß höchstes künstlerisches Schauen und Schaffen ohnmächtig sei, dem sittlichen Verfall der Allgemeinheit zu wehren. Dieselbe Kraft, welche ihn das Ewige schauen hieß, wie keinen anderen, ließ ihn, wie keinen anderen, das Elend seiner Zeit in sich erleben. Und so vollzog sich in ihm die Selbstverneinung der Kunst der Renaissance!"

„Nicht Malen und nicht Meißeln stillt das Sehnen
Der Seele, die zur Liebe sich emporschwingt,
Die, göttlich, uns vom Kreuz die Arme öffnet."

Die Deutung Michelangelos als eines Liebenden und Leidenden, dessen leidende Sehnsucht in christlicher, die Kunst selbst beinahe verneinender Mystik mündet, entspricht, vielfältig von seinem Historiographen aus den Innenäußerungen des Titanen mit objektiver Sachtreue nachgewiesen, der unbestreitbaren Seelenwirklichkeit Michelangelos. Der Archäologe und Klassizist Michelangelo, der antik-heidnische Offenbarer des Schönen, der gelehrte Humanist und als Anatom vorurteilsfreie Naturforscher war sein Leben lang von einer grenzenlosen Leidenstiefe gequält, die ihn nur in seiner über-

Digitized by Google

natürlichen Liebesidee und schließlich im christlichen Erlösungsgedanken Heil finden ließ. „Nichts andres kann ich meißeln als mein eignes Leid", hat er selbst ausgesprochen. Als Gründe für dieses Leiden wies Thode nach, daß das Liebesbedürfnis Michelangelos nicht das ersehnte Ausmaß der Liebe fand und daß in seinem Schaffen als Plastiker ein Zwiespalt mit dem Ausdrucksverlangen seines Gefühls lag. Der plastische Stil sei dem antiken Mythus zugeordnet gewesen, der christlichen Mystik die Malerei.

Thode erfüllte eine durch die Forderungen der wissenschaftlichen Objekttreue bedingte Aufgabe, als er die von Hermann Grimm popularisierte anekdotenhafte Titanik Michelangelos durch das Bild eines von beständigen tiefinnersten Leiden Gepeinigten ergänzte (ohne dabei seinen Humor, dessen auch er fähig war, zu übersehen). Er vollzog damit die wohl für immer verbindlich bleibende Darstellung des Bewußtseinsinhaltes des Seelenlebens des Florentiners, die uns nicht der Verpflichtung enthebt, den unbewußten Formkräften nachzuforschen, die über die Physiognomie seiner Schöpfungen entschieden.

Die Renaissance-Hypothese Thodes wird durch seine Michelangelo-Deutung abgerundet. Eine Linie führt nach ihm von Franziskus über Savonarola zu Michelangelo. Auch die Nebenlinie des klassizistisch-mythologisch gesonnenen jungen Michelangelo und eines das Christliche ins Mythische umschaffenden Michelangelo wird nachgezeichnet. Das humanistische Motiv klingt auf, wenn die Medicäergräber als Heldenapotheose und kosmischer Mythus, das Jüngste Gericht als mythologische Auffassung des Neuen Testaments erklärt werden. Im ganzen aber bestätigte Thodes Michelangelo-Bild seine nichthumanistische, unklassizistische Renaissance-Hypothese weitgehend, die nicht der Feststellung der Wiedergeburt von Altem, sondern der der Neugeburt von Gefühlselementen aus dem Grunde volkhaft-nationaler Wallungen entsprang. Mehr geistig-inhaltlich als formal orientiert,[1] wurde in ihr die Ursprünglichkeit der Gefühlsmacht der Gelehrtheit der Humanisten gegenübergestellt, ein zum Menschlichen geläutertes Christliches dem Heidnisch-Antiken. Originales dem Abgeleiteten, Autonomes dem Angenommenen. Die Kunst der Renaissance, im 19. Jahrhundert für Europa neben der Antike als die Kunst schlechthin von internationaler Gesetzlichkeit geltend, erschien bei Thode als nationale Leistung des italienischen Volkstums.

Thodes Verhältnis zur deutschen Kunst

Die Tatsache, daß Thode an der italienischen Renaissancekunst das Italienisch-Völkische gewahr wurde, bewahrte ihn davor, sich als Deutscher vor ihr als einer schlechthin allgemein verbindlichen Kunst zu beugen, sondern ließ ihm die innere Freiheit zur Erkenntnis der Eigenbedeutung und Schätzung auch andersgearteter Kunst. So konnte es geschehen, daß der große Kenner der italienischen Renaissance, der persönlich leidenschaftliche Liebhaber des Südens, der Monograph von Hauptmeistern der italienischen Kunst zugleich sich als ein in vielem bahnbrechender Erforscher deutscher Kunstgeschichte betätigte und als Wesensdeuter, wohl als der erste, umfassendste, tiefste Wesensdeuter des Phänomens der deutschen Kunst in seiner Gesamtheit sich einen Platz in der deutschen Geistesgeschichte sicherte. Thode barg in sich neben einem „Romanisten" den „Germanisten".

Die germanistische Leistung Thodes kann kaum scharf genug gekennzeichnet werden. Indem er sein Forschen und seine rednerische Überzeugungskraft

Digitized by Google

wichtigen Spezialproblemen (z. B. vor allem einer Grundlegung der Nürnberger Schule) und universalen Problemen der psychologischen Ausdeutung der Geschichte der deutschen Kunst zuwandte, machte er Antriebe frei, welche die Wissenschaft von der deutschen Kunst auch heute noch bewegen und sie wohl auch weiterhin fördern werden. Es ist für den Kenner des Gedankengutes der Kunstwissenschaft von heute erstaunlich zu sehen, wieviele Gedanken der Jetztzeit bereits von Thode fixiert oder doch wenigstens vorbereitet und angedeutet sind. Er dürfte der erste gewesen sein, der auf die Frage nach dem Wesen deutscher Kunst eine weithin ausreichende Antwort zu geben verstand, mögen wir Heutigen auch Einzelheiten anders gewendet haben wollen, diese und jene Urteile infolge der Fortschritte der Materialkenntnis und Wesenskenntnis anders gerichtet wünschen und manchem infolge unserer neuen Weltanschauungserkenntnisse eine etwas andere Färbung zu geben gewillt sein.

Thode hatte schon in einer 1898 erschienenen Arbeit „Die deutsche bildende Kunst" die Grundregeln festgelegt, nach denen er in dem in der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" veröffentlichten Bändchen „Das Wesen der deutschen bildenden Kunst" sich mit den Problemen der deutschen Kunst befaßte. Eine ganz kurz gefaßte Antwort auf die Frage „was ist deutsch?" gab das mit dieser Frage überschriebene zweite Kapitel in „Böcklin und Thoma".

Das Wissen um die nationale Bedingtheit der Stile ermöglichte es Thode, den Eigenheiten des spezifisch Deutschen in der bildenden Kunst nachzuschürfen. Gerade die Kunst weist deutlich darauf hin, wird schon 1898 konstatiert, „daß die geistige Eigenart wesentlich und vor allem in der einer ganzen Rasse angeborenen physisch-psychischen Anlage beruht". In dem Bändchen des Teubner-Verlages wurde dann diese Grundidee im einzelnen weiter ausgearbeitet. Es beginnt sogleich mit den Worten: „Unmittelbarer und vielseitiger als in irgendeiner anderen Tätigkeit offenbart sich in der Kunst Geist und Wesen eines Volkes; denn als anschaulicher Ausdruck seines gesamten seelischen Erlebens ist sie das zugleich deutlichste und umfassendste Bekenntnis von seiner Auffassung göttlicher, menschlicher und natürlicher Dinge. — Hiermit ist aber zugleich ausgesprochen, daß wir alle Besonderheiten der Kunst eines Volkes aus dessen Eigenart zu erklären nicht nur imstande, sondern genötigt sind". Internationalistische Kunstideen werden bekämpft, die „Überzeugung von der einzig einer Kunst Wert und Bedeutung verleihenden Kraft des Völkischen" wird dem „bestechenden Wahn von der Gültigkeit des Internationalen" entgegengesetzt. Nach den untrüglichen Ergebnissen der kunsthistorischen Forschung wird die sich unterscheidende Eigenart künstlerischen Ausdrucks wie eine Sprache vom Volke her erfaßt. Wenn es eine sichere Behauptung gäbe, so sei es diese: „Kunst ist Wesensäußerung eines Volkes, mag nun dieses Wesen mehr oder weniger ausgeprägt, stärker oder schwächer entwickelt, freier oder gebundener sein, mag das künstlerische Ausdrucksvermögen auf höherer oder niederer Stufe der Ausbildung stehen, mögen in den Zeiten gesunder Schöpferkraft die starken Seiten des Volkscharakters, in solchen gebrochener Kraft dessen Schwächen zum Vorschein kommen." Um Einwänden zu entgehen, die auf die Übernahme von Stilelementen fremder Völker hinweisen, fährt der Verfasser fort: „Dieser Hauptsache untergeordnet erscheint eine andere, die jener nicht widerspricht, aber sie näher bestimmt: die Beeinflussung der Kunst eines Volkes durch die eines anderen. Auch jene, die hierin nur

Digitized by Google

etwas Willkürliches gewahren und sie als in jedem Falle unheilvoll betrachten möchten, würden sich in Widerspruch zu den Lehren der Geschichte setzen. Manchem Vorkämpfer des Völkischen kann in dieser Hinsicht der Vorwurf einer Einseitigkeit, die, sobald ein Prinzip in Betracht kommt, bedenklich ist, nicht erspart bleiben, so durchaus gerechtfertigt, ja geboten augenblicklich, aus noch zu erwähnenden Gründen, die Abkehr von allem Fremden für uns ist." Die Anlehnung an fremde Vorbilder und deren Verwertung, sei es der Technik oder der Formenanschauung oder dem Gegenständlichen nach, sei bei einem Volke, wie bei einem einzelnen, in einer schöpferischen Periode, das heiße in einer solchen, in der Gefühl und Phantasie zum künstlerischen Ausdruck des eigenen Wesens anspornen, die Folge eines natürlichen Wunsches nach Vervollkommnung seines Gestaltungsvermögens und daher der Ausprägung seines Ideales nicht hinderlich, sondern förderlich, da ein solches Lernen ja nur der schnelleren Überwindung von Schwierigkeiten und der Abhilfe von Mängeln diene. Alles Entnommene werde hier zu einem Eigenen. Wer den Charakter der Kunst eines Volkes erfassen wolle, müsse zunächst dessen Hervorbringungen in seiner größten Schaffenszeit befragen, vornehmlich in den, den Höhepunkt bezeichnenden, Werken der Genies. Das Wesentliche sei der Geist oder die Seele selbst des künstlerischen Schaffens, nicht etwa ein bestimmtes Schönheitsideal, eine bestimmte Formensprache, ein bestimmter Vorstellungsbereich, eine bestimmte Technik, denn dies alles wechsele und verändere sich mit dem Wandel allgemeiner geistiger Anschauungen und Richtungen. In dem, was unveränderlich in mannigfaltiger Gestaltung als innere Kraft sich offenbare: im künstlerischen Triebe selbst, dessen Art und Ziel durch die gesamte Wesensanlage eines Volkes bedingt wird, sei das Wesen der von diesem hervorgebrachten Kunst zu sehen.

Diese allgemeinen Grundsätze der Kunstbetrachtung bezog nun der Gelehrte im besonderen auf die deutsche bildende Kunst. Seine Feststellungen zur Bestimmung ihres Wesens sind trotz ihres geringen Umfanges und der Knappheit ihrer Formulierungen viel zu weit verzweigt, um hier erschöpfend wiedergegeben zu werden. Gerade aber infolge ihrer knappen Diktion sind sie meisterhafte Beispiele gedrängter Fülle wissenschaftlicher Erkenntnisse. In der Abhandlung von 1898 überwog noch die historische Methode. Aus dem Filter der geschichtlichen Entwicklung wird nach einer mehr allgemein gehaltenen Einleitung das Wesen deutscher Kunst in Ornament, Architektur, Skulptur und Malerei herausdestilliert. Die zwanzig Jahre spätere Untersuchung hingegen hat sich von der historischen Betrachtungsweise abgelöst, sie geht in psychologischer Wesensbetrachtung auf und verfolgt das Thema unter den kunsttheoretischen Gesichtspunkten „Das naturalistische Ausdrucksideal" und „Wahl und Behandlung des Gegenständlichen". Lediglich die Beobachtungen an der Baukunst teilen den Stoff noch nach der geschichtlichen Reihenfolge von der Romantik bis zur Renaissance auf. Die Arbeit schließt mit einem Abschnitt „Ästhetische Fragen", hauptsächlich kulturkritischen Erwägungen zur Lage der deutschen Kunst am Ende des ersten Weltkrieges.

Die Besonderheit der deutschen Kunst erblickt Thode in ihrer eigentümlich ausgeprägten Ausdruckshaftigkeit. „Die Kunst ist Wesensausdruck", dies sei das Bekenntnis, welches die Werke deutscher bildender Kunst von dem Ideal ihrer Schöpfer ablegen — so begann Thode schon 1898, wozu in der späteren Schrift ergänzt wird, daß das Deutsche jedoch keineswegs mit

Digitized by Google

dem Germanischen überhaupt gleichgesetzt werden dürfe. Die anderen germanischen Nationen hätten eine von der deutschen nicht unwesentlich verschiedene Kultur geschaffen. Aber die deutsche Kunst gäbe uns in höherem Grade als die einer anderen Nation Aufschluß über germanisches Wesen.

Für den Deutschen hat alles Sinnfällige, alle Gestalt und Farbe nur als Sinnbild der im eigenen Innern gefühlten Kräfte Bedeutung. „Seine Darstellung der Welt im Bilde ist die Mitteilung seines seelischen Welterlebens."

Eine genaue Definition des Wesens eines Volkes, meint Thode, ist unmöglich. Man müsse sich mit einer Abschätzung begnügen. Seine Schilderung des deutschen Wesens wird weitgehend aus einem Vergleich zwischen dem deutschen und dem romanischen Wesen gewonnen.

Zweifellos lebt der Germane und besonders der Deutsche mehr nach innen als der Romane. Das Gefühl ist entwickelter als Gegengewicht gegen die Tätigkeit des Verstandes. Die zweite seelische Hauptmacht des Deutschen ist die Phantasie. „In dem einheitlich sich durchdringenden Wirken dieser beiden vorwaltenden Mächte beruht die gesamte deutsch-germanische Weltanschauung, die religiöse, sittliche und philosophische!"

Eine gewisse Divergenz mit den Möglichkeiten der bildenden Künste ergibt sich für den Deutschen daraus, daß er seine Innerlichkeit unmittelbar sprechen lassen will, die bildende Kunst aber nur den mittelbaren Ausdruck über Inhalte, Gestalten und Technik ermögliche. Von hier aus gelangt Thode zu seiner Lehre von der Bedeutung der „Bewegung" für die deutsche Kunst, also zu einer motorisch-dynamischen Ausdeutung ihres Gehalts: „Der Drang nach dem Ausdruck des Wesens, d. h. der unendlichen Mannigfaltigkeit innerer Gefühlsvorgänge, findet die einzige Möglichkeit ihrer Verdeutlichung in der Darstellung der Bewegung, denn nur in der Bewegung verrät sich das Seelenleben. Die Bewegung, welche die griechischen und italienischen Stilisten auf das geringste Maß zurückzuführen bemüht waren, wird das erste für die deutschen Kunstschöpfungen charakteristische. In ihnen wird beständig und in jeder Beziehung die Ruhe in Bewegung aufgelöst, während bei jenen die Bewegung in Ruhe umgesetzt wurde." Jedes Fühlen wird als ein zeitlich in Bewegung, sei es in Gebärden, sei es in Sprache oder Ton sich äußernder Vorgang aufgefaßt. Bewegung kann aber in der bloß räumlichen Kunst nicht wirklich gegeben, sondern nur angedeutet werden. Daher sei der Deutsche im letzten Seelengrunde zutiefst für Musik veranlagt und daher habe sein Kunsttum in der Musik letzte Erfüllung gefunden. Auch der bildende Ausdruck des Deutschen ist musikalisch durchseelt, während er im Süden vorwiegend plastisch bestimmt sei. Thode entdeckte in der Musikalität der deutschen Kunst ein Gesetz, das gerade in unserer Zeit, z. B. durch Wilhelm Pinder, wieder entdeckt und ausgearbeitet wurde.

Aus der Gefühls- und Phantasiebetontheit ergeben sich Individualität, Charakteristik und Phantastik.

Die Individualistik entfaltet sich in einer naturalistischen Besitzergreifung der Wirklichkeit in allen ihren Einzelheiten, die sich durchaus von einer gefühllosen Naturnachbildung unterscheide, welche sich an bloßen sinnlichen „Impressionen" genügen läßt. Hiermit gehen zusammen die Mannigfaltigkeit der Naturschilderung in den Werken einunddesselben Künstlers und die Fülle der Motive in einunddemselben Werke. Der Beschauer soll wie der Künstler selbst sich nicht satt sehen können an aller Herrlichkeit, nicht nur eine flüchtige Lust empfinden, sondern eine fortdauernde Entdeckerfreude. Thode bricht an dieser Stelle in den Ausruf aus: „O des wunderreichen

Digitized by Google

Überschwangs in solchem Schauen, das der ewigen Schöpferkraft teilhaftig wird!"

Der Deutsche faßt Charakter, Wesensart vorzugsweise im Individuellen, Persönlichen auf, der Romane hingegen mehr im Generellen, Typischen. „Der Romane schwächt den Individualcharakter ab, tilgt die individuellen Züge und entwirft so ein Urbild oder Musterbild, das der Platonischen Idee entsprechend, in den zur Art oder Gattung gehörigen Individuen nicht rein, sondern getrübt und entstellt erscheint, während der Germane durch eine Verwischung des Individuellen die kraftvoll überzeugende Wirkung seiner Darstellung zu beeinträchtigen meint." Die individuellen Merkmale werden sogar vom Deutschen gesteigert. Der deutsche Künstler ist Physiognomiker, und zwar faßt er aus seiner inneren Lebendigkeit heraus das Gestaltete nicht als Gewordenes, Fertiges, sondern als ein in beständiger Bildung Begriffenes, innerlich Bewegtes auf, nicht als abgeschlossenes Sein, sondern als fortdauerndes Werden, und zwingt damit dem Betrachter die Vorstellung auf, als befänden sich die Formen der Gestalt selbst in Bewegung. Der Deutsche möchte das Leben selbst packen und dessen Geheimnis als alldurchdringende, nimmer rastende Bewegung offenbaren. Auch die an sich unbewegten Erscheinungen werden in bewegte Inhalte und Formen umgesetzt. Erst recht ist die schärfste, das Augenblickliche erfassende Beobachtung der Ausdrucksbewegungen eine der wichtigsten Aufgaben deutscher Kunst. Auch der Beschauer wird durch das Kunstwerk innerlich in Bewegung versetzt. „Des Staunens kein Ende für den, dem diese Meister das Schauen gelehrt — aber auch kein Ende der Gemütsbewegungen für den, der ihr Erleben nachfühlt. — Durch die äußeren Formen hindurch dringt unser Auge in die Tiefen, in denen alles Schauen sich in Fühlen auflöst."

Die Zuspitzung der Charakteristik geht in Phantastik über, „eine auf das Ungewöhnliche und Absonderliche gerichtete Tätigkeit der Einbildungskraft". Durch die wechselvolle nordische Natur wird diese Phantastik gefördert. Die impulsive selbstherrliche Dichterkraft des Deutschen läßt ihn heute noch alten Träumen nachgehen. „Immer wieder flüchtet er sich heimlich in das Wunderreich seiner Sagen und Märchen, als seien dort die ihm teuersten und kostbarsten Schätze seines geistigen Lebens zu finden." In der Phantastik gipfelt das Ausdrucksstreben der deutschen Kunst. Hier ist das Betätigungsfeld der Romantik. Vom Dämonischen bis zum Komischen erstreckt sich die Reichweite des Phantastischen. Das Gefühlsleben des Deutschen wechselt zwischen innigem Ernst und launigem Scherz. Auch im Ornament hat sich die deutsche Phantastik ausgesprochen. Diese Ausdruckskunst hat ebensowenig wie mit dem äußerlichen, am Schein sich genügenden französischen Impressionismus mit dessen reaktionärer Folgeerscheinung: der in gewolltem Wahnwitz die Natur und das Natürliche verleugnenden neuesten „Richtung" auch nur das geringste zu tun, denn wenn diese bar jedes auszudrückenden Gefühls und unfähig jeder Gestaltung sich „Expressionismus" nennt, muß das den Deutschen wie Hohn und Spott klingen.

An diese Überlegungen schließt Thode in seiner Schrift von 1918 eine Untersuchung über Wahl und Behandlung des Gegenständlichen in der deutschen Kunst an. Das Stoffgebiet der deutschen Kunst sei universal, besonders nach der Sprengung der mittelalterlichen Gebundenheit an die christlich-kirchlichen Stoffe, „bis schließlich, wie in einem Wahnsinnsanfall des Überdrusses, die allerjüngste Ausgeburt gewaltsamer Neuerungssucht alles natürliche Gegenständliche zu vertilgen sich abmüht und den

Digitized by Google

Prozeß der Vernichtung selbst zum Inhalt der Darstellung macht". Für die Stoffwahl ist in der deutschen Kunst nicht entscheidend ein ausschließlich sinnlicher Reiz oder die bloße Lust an einer Schaustellung technischer Geschicklichkeit oder das Interesse nur an einem Formproblem, sondern der Gefühlsgehalt, das Gemütserlebnis. Auch darauf kommt es nicht an, „daß unsere Künstler, wie übertreibende Vertreter der „Heimatkunst" wollen, nur deutsches Leben und deutsche Natur schildern, sondern daß das, was sie wiedergeben, deutsch gefühlt sei. Als ob deutsche Art sich nicht ebenso stark in der Darstellung einer italienischen, wie in der einer nordischen Natur offenbaren könnte und sich, besonders augenfällig bei Böcklin, offenbart hat, und als ob eine Beschränkung auf die nächste vertraute Umgebung, so empfehlenswert und heilsam sie gewiß immer in Zeiten der Selbstentfremdung bleibt, so fruchtbringend und kräftigend sie ist und eine so natürliche Vorbedingung für ein gesundes Schaffen sie bildet, zum Gesetz für ein Künstlertum gemacht werden könnte, dem der Drang nach dem Universalen tief eingeboren ist". Ohne die Mitwirkung der Phantasie kann kein Kunstwerk entstehen, es sei denn, daß Kunst aufhörte Kunst zu sein und nur mehr Geschicklichkeit und Handfertigkeit bedeutete. „Trotz der verblüffenden, aber für eine sonderlich undeutsche Auffassung der Kunst freilich ungemein charakteristischen Behauptung des Führers des Impressionismus in Deutschland, Max Liebermanns: ‚die Phantasie erfinde nicht die Form, sondern den Ausdruck für die Form, die Technik' — was so viel heißt, als die Technik zum Anfang und Ende der Kunst machen —, wird die beflügelte Göttertochter ihre Herrenrechte schwerlich je, zumal nicht in unserer deutschen Kunst, an den Verstand, dessen Bereich die Technik ist, abzutreten geneigt sein, so unbedingt sie seines treuen irdischen Rates und Dienstes auch bedarf."

In Bezug auf die religiöse Stoffwahl wird die Fülle der religiösen Vorwürfe in der deutschen Kunst gegenüber der stofflichen Beschränkung in der italienischen Kunst aufgezeigt. Mittelpunkt der religiösen Darstellungen ist die Passion an Stelle der Madonna. Die Neigung zum Charakteristischen und Phantastischen wie zum Landschaftlichen bricht auch hier durch. Das Menschliche in der Gestaltung Christi und des Madonnenlebens wie der Heiligen wurde bevorzugt. Dürers Allerheiligenbild habe für uns als zugleich religiöses und künstlerisches Bekenntnis die gleiche Bedeutung wie Raphaels Disputa für die Italiener.

Unter den Phantasiedichtungen hat die Ausbildung des Totentanzes bei den Deutschen besonderes Gewicht erlangt. Gewisse antike Mythen und eigene Phantasiedichtungen wurden in Deutschland in eine neue Art Mythologie verwandelt, die nicht wie die alte alle Naturerscheinungen vermenschlicht, sondern den Menschen in das große Ganze einbezieht, ihn zur Natur erweitert. Den Allegorien Raphaels an der Decke der Stanza della Segnatura steht Dürers „Melencolia" gegenüber, das erste und geheimnisvollste aller jener der deutschen Phantasie entsprungenen Wesen, in denen die Allegorie, ganz Mensch geworden, sich in ein Stimmungsgebilde verwandelte. In der romantischen Landschaft und in den Naturmythen des 19. Jahrhunderts hat die deutsche Phantasiekunst ihre Höhepunkte gefunden.

Eine weitere Eigenheit der deutschen Kunst ist die Hinneigung zum Sittenbildlichen, zum Bildnis, zur Landschaft und zum Stilleben. Der deutsche Bildnismaler bekennt sich zu Goethes Ausruf, daß das höchste Glück der Erdenkinder die Persönlichkeit sei. Auch im Bildnis werden alle Formen von innerer Bewegung hervorgebracht gezeigt. In der Landschaft wird jedem Ein-

Digitized by Google

zelleben im Naturganzen nachgespürt. Solche Motive werden geliebt, die zu unserem Gemüte sprechen und unsere Sehnsucht in die Ferne befriedigen.

In dem Kapitel über die deutsche Baukunst wird schließlich die Geltung der entwickelten Kunstprinzipien auch für die Architektur nachgewiesen. Die Gotik sei der unbedingteste Ausdruck germanischen Wesens in der Architektur. Ihre absolute Bewegungsverdeutlichung sei ein Gleichnis der Musik, ihre Ornamentik bilde in ihrer reichen kontrapunktischen Polyphonie den äußersten Gegensatz zu der einfach melodischen Linienführung der antiken Zierkunst.

Die Schlußbetrachtungen der Schrift über das Wesen der deutschen bildenden Kunst, die ästhetische Fragen behandeln, verteidigen nochmals die Eigenart deutscher Kunst gegen Einwände vom Standpunkte südlich-italienischer Kunst aus. Als ein malerisches Schönheitsideal des Naturganzen wird das deutsche Schönheitsideal als in seiner Art vollkommen neben dem antik-romanischen Schönheitsideal des verherrlichten Menschen bezeichnet. Aber diese verschiedenen künstlerischen Ideale schlössen einander nicht aus, sondern ergänzten einander. —

Thode gelang mit diesen Untersuchungen ein entscheidender Vorstoß und Einbruch in unsere moderne Auffassungswelt vom Wesen und der Bedeutung deutscher Kunst. Er schuf tragende Fundamente für unsere heutige Kunstbetrachtung, an denen und auf denen sehr wohl weitergebaut werden kann und weitergebaut worden ist. Mögen wir uns seiner Leistungen auf diesem Gebiete bewußt sein oder nicht, eine Analyse seines Werkes ergibt, daß wir in ihm nicht nur einen großen Historiker italienischer Renaissance, sondern auch einen wegbahnenden Historiker deutscher Kunstgeschichte und vor allem den wohl bedeutendsten Pionier ihrer Wesensdeutung vor uns haben.

Der Bund zwischen südlichem und nordischem Kunstempfinden, den Thode am Schlusse seines Spätwerkes über die deutsche Kunst als notwendig erachtete, gelangte in ihm selbst als Historiker und Ästhetiker zur Verwirklichung.

(Schluß folgt)

Digitized by Google

KAMPF und *Innerlichkeit*

Gedenkrede auf die Gefallenen

... Ich will gleich bei unseren Vorfahren beginnen, da es recht und billig ist, daß ihnen bei einer Gelegenheit wie der gegenwärtigen die Ehre des Gedächtnisses gezollt wird. Denn sie haben das Land ununterbrochen bewohnt und es in der Aufeinanderfolge der Geschlechter uns bis auf den heutigen Tag infolge ihrer Tüchtigkeit als freies Erbe hinterlassen. Sie verdienen also unser Lob, und noch mehr unsere Väter. Denn diese haben zu ihrem Erbe noch das gesamte Herrschaftsgebiet, das wir heute unser eigen nennen, unter schweren Kämpfen hinzuerworben und es uns, den jetzigen Bewohnern, hinterlassen. Aber die größten Mehrer der Macht unseres Reiches sind doch wir selbst, die wir eben meist auf der Höhe des Lebens stehen. Wir haben den Staat in jeder Hinsicht so stark gemacht, daß er im Krieg wie im Frieden auf sich allein stehen kann. ...

... Wir haben eine Verfassung, die den Einrichtungen unserer Nachbarn nicht nachzueifern braucht, wir dienen vielmehr anderen als Vorbild, als daß wir sie nachahmten. Unsere Verfassung ist — dem Namen nach — eine Demokratie, weil die Staatsgewalt nicht bei wenigen, sondern in den Händen einer Mehrheit liegt. Für die persönlichen Angelegenheiten, also im privaten Leben, hat jeder nach den Bestimmungen der Gesetze das gleiche Recht, dagegen in der Bewertung durch die öffentliche Meinung wird jeder, wenn er nur irgendwie Talent hat, nicht durch Unterstützung einer Kaste, als vielmehr auf Grund seiner Leistungen bevorzugt. Auf der andern Seite wird aber ein Armer nicht wegen seines unansehnlichen Standes von Amt und Würden ausgeschlossen, wenn er nur dem Staat einen guten Dienst zu leisten vermag. ...

... Wir lieben die Kunst, ohne zu verschwenden, und wir lieben die Wissenschaft, ohne uns verweichlichen zu lassen. Wir betrachten den Reichtum lieber als eine Gelegenheit zur Tat, als daß wir damit prunken wollten, und Armut einzugestehen ist bei uns für niemand eine Schande, aber sehr schimpflich ist es, sie durch Arbeit nicht überwinden zu wollen. Dieselben Bürger sorgen für ihre eigenen und die öffentlichen Angelegenheiten, und es fehlt ihnen nicht an Einsicht, wenn sie auch anderen Tätigkeiten zugewandt sind, die Staatsinteressen richtig zu beurteilen. Denn wir allein glauben, daß der, der keinen Sinn für den Staat hat, nicht ein friedlicher Bürger sei, sondern ein unnützer, und wir treffen die sachliche Entscheidung in politischen Fragen selbst, wie wir auch ein richtiges Urteil darüber gewinnen. Wir halten nämlich die Reden nicht für eine Beeinträchtigung der Taten, sondern wir halten das für einen Schaden, wenn man nicht durch eine Rede aufgeklärt und unterrichtet wird, bevor man an die Tat herangehen will... Die aber gelten

Digitized by Google

mit gutem Recht als die seelisch am besten gerüsteten, die Leid und Freude genau kennen, aber sich dennoch von den Gefahren nicht schrecken lassen... Der Hoffnung vertrauten sie nur die Unsicherheit des Erfolges an, was aber das betrifft, was sich vor ihren Augen entschied, so wollten sie nur auf ihre eigene Kraft vertrauen.

Sie hielten es für richtiger, sich zu verteidigen und Gefahren zu bestehen, als durch Nachgeben ihr Leben zu retten. So haben sie sich einen ruhmvollen Namen erworben. Den Kampf bestanden sie mit Leib und Leben, und in einem kurzen Augenblick verschieden sie — nicht in unfrohem Gehorsam, sondern vielmehr auf der Höhe heißersehnten Ruhmes.

◆

Unsere Toten haben durch ihr Heldentum dem Staat Ehre gemacht. ... Indem sie so ihr Leben für die Gesamtheit dahingaben, haben sie für sich unvergänglichen Ruhm geerntet und sich das herrlichste Grab erworben, ich meine nicht das, in dem sie jetzt ruhen, sondern das, in dem ihr Name bei jeder Gelegenheit zu Wort oder Tat auf ewig bewahrt bleibt. Denn berühmter Männer Grab ist die ganze Erde, und nicht nur die Aufschrift auf den Grabsäulen in der Heimat gibt Kunde von ihnen, sondern auch in fremdem Lande bleibt ihr Andenken, das mehr im Geiste als in äußeren Zeichen seinen Sitz hat, ungeschrieben bei allen lebendig. Ihnen eifert nach und haltet die Freiheit für die Quellen des wahren Glückes und den frohen Mut für den Ursprung der Freiheit und seht euch auch nicht ängstlich um bei kriegerischen Gefahren. Denn nicht die, denen es schlecht geht, haben mehr Grund, ihr Leben aufs Spiel zu setzen — also Leute, die kein besseres Los mehr zu erhoffen haben —, sondern vielmehr die, die noch einen Umschlag ins Gegenteil im Leben fürchten müssen, und bei denen der Unterschied am größten ist, wenn ihnen ein Mißgeschick widerfährt. Denn schmerzlicher berührt einen Mann von Ehre und Selbstachtung eine Erniedrigung, die durch Feigheit veranlaßt ist, als ein schmerzlos-leichter Tod im Vollgefühle seiner Kraft und in der Hoffnung auf den Sieg des Vaterlandes. Deshalb will ich auch die hier anwesenden Eltern der Gefallenen nicht beklagen, sondern sie trösten. Denn sie wissen ja, daß sie in einem Leben stehen, das reich ist an Wechselfällen, und daß das wahre Glück darin ruht, daß man das Schönste erlangt wie diese im Tode, ihr in der Trauer, und daß im Leben Freud und Leid gleich verteilt sind. Ich weiß es — nur schwer werde ich euch von alldem überzeugen können, weil ihr immer wieder bei dem Glück anderer an das erinnert werdet, worauf auch ihr einst stolz waret. Denn Trauer empfindet man ja nicht über den Verlust von Gütern, die man nie besessen, sondern wenn man solche verliert, an die man sich gewöhnt hat. Ihr müßt euch also standhaft in das Unvermeidliche fügen in der Hoffnung auf andere Kinder, wenn ihr noch im entsprechenden Alter steht. Für manchen einzelnen werden nachwachsende Kinder die ständige Erinnerung an die nicht mehr vorhandenen überwinden helfen... Ihr alle jedoch, die ihr dieses Alter schon überschritten habt, müßt den größten Teil eures Lebens, den ihr im Glück zubrachtet, für eueren Gewinn halten und daran denken, daß der Rest nur

Digitized by Google

noch kurz sein werde. Eueren Schmerz müßt ihr durch den Ruhm der Gefallenen erleichtern. Denn die Ruhmliebe allein ist unvergänglich, und für den schwachen Greis ist nicht der Besitz, wie manche glauben, die größte Freude, sondern die Ehre.

Aus: Thukydides „Gedenkrede des Perikles auf die Gefallenen".

◆

Zeit der Vogelbeeren

Im roten Schmuck der Vogelbeeren glühn
die Gärten rings im sommerlichen Land.
Der prächtigen Gehänge froher Brand
strahlt aus dem sonnenmüden Blättergrün.
Die Amseln laben sich am reichen Mahl.
Verklungen ist ihr inniger Gesang.
Ein Herbsthauch zieht die Höhen schon entlang,
und Morgennebel füllen still das Tal.
O leuchte noch, korallenrote Zier! —
Bald kommt die Ernte, bald die dunkle Ruh. —
Doch heute jubeln wir der Sonne zu.
Noch schenkt sie helles Glück. Noch leben wir!

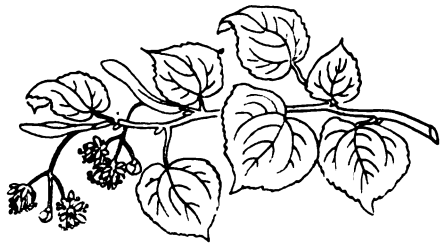
Leopold Sautter

◆

So sprach ein Bauer, als er seinen Sohn zum Kriegsschiff begleitete und ihm gute Ratschläge mitgab: er hieß ihn hart und kühn sein in seiner Mannesprobe. „Denn ein guter Ruf überlebt den Menschen lange", fügte er hinzu, „oder sage mir, wie würdest du dich verhalten, wenn du in die Schlacht kämest und du wüßtest im voraus, daß du dort fallen müßtest?" Der erwiderte: „Was sollte ich da anders tun, als mit beiden Händen um mich hauen?" Der Bauer fuhr fort: „Wenn dir nun aber jemand mit Sicherheit sagen könnte, daß du nicht fällst?" Der Sohn erwiderte: „Wie sollte ich da nicht alles dransetzen, aufs beste vorzugehen!" Der Bauer versetzte: „In jeder Schlacht, wo du stehst, kann ja nur eines von beiden eintreten: entweder du fällst oder du kommst mit dem Leben davon. Deshalb sei tapfer, denn alles hat das Schicksal vorher bestimmt. Der, dem es nicht bestimmt ist, zu sterben, kommt nicht zur Hel, und der für diese bestimmt ist, kann doch nicht entfliehen, doch am schlimmsten ist der Fall auf der Flucht."

Aus der Sverrissaga

Digitized by Google



Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum
ich träumt in seinem Schatten so manchen schönen Traum;
ich schnitt in seine Rinde so manches liebe Wort,
es zog in Freud und Leide zu ihm mich immerfort,
zu ihm mich immerfort.

Ich muß auch heute wandern vorbei in tiefer Nacht,
da hab ich noch im Dunkel die Augen zugemacht;
und seine Zweige rauschten, als riefen sie mir zu:
Komm her zu mir, Geselle, hier findst du deine Ruh,
hier findst du deine Ruh.

Die kalten Winde bliesen mir grad ins Angesicht;
der Hut flog mir vom Kopfe, ich wendete mich nicht.
Nun bin ich manche Stunde entfernt von jenem Ort,
und immer hör ich's rauschen: du fändest Ruhe dort;
du fändest Ruhe dort.

WILHELM MÜLLER

Digitized by Google

Von der Liebe zum Vaterlande

Frage: Du liebst dein Vaterland, nicht wahr, mein Sohn?
Antwort: Ja, mein Vater, das tu' ich.
Frage: Warum liebst du es?
Antwort: Weil es mein Vaterland ist.
Frage: Du meinst, weil Gott es gesegnet hat mit vielen Früchten, weil viele schöne Werke der Kunst es schmücken, weil Helden, Staatsmänner und Weise, deren Namen anzuführen kein Ende ist, es verherrlicht haben?
Antwort: Nein, mein Vater; du verführst mich.
Frage: Ich verführte dich?
Antwort: Denn Rom und das ägyptische Delta sind, wie du mich gelehrt hast, mit Früchten und schönen Werken der Kunst, und allem, was groß und herrlich sein mag, weit mehr gesegnet, als Deutschland. Gleichwohl, wenn deines Sohnes Schicksal wollte, daß er darin leben sollte, würde er sich traurig fühlen, und es nimmermehr so lieb haben, wie jetzt Deutschland.
Frage: Warum also liebst du Deutschland?
Antwort: Mein Vater, ich habe es dir schon gesagt!
Frage: Du hättest es mir schon gesagt?
Antwort: Weil es mein Vaterland ist.

◆

Frage: Aber sage mir, mein Sohn, wenn es dem hochherzigen Kaiser von Österreich, der für die Freiheit Deutschlands die Waffen ergriff, nicht gelänge, das Vaterland zu befreien: würde er nicht den Fluch der Welt auf sich laden, den Kampf überhaupt unternommen zu haben?
Antwort: Nein, mein Vater.
Frage: Warum nicht?
Antwort: Weil Gott der oberste Herr der Heerscharen ist, und nicht der Kaiser, und es weder in seiner, noch in seines Bruders, des Erzherzogs Karls Macht steht, die Schlachten so, wie sie es wohl wünschen mögen, zu gewinnen.
Frage: Gleichwohl ist, wenn der Zweck des Krieges nicht erreicht wird, das Blut vieler tausend Menschen nutzlos geflossen, die Städte verwüstet und das Land verheert worden.
Antwort: Wenn gleich, mein Vater.
Frage: Was? wenn gleich! — Also auch, wenn alles unterginge, und kein Mensch, Weiber und Kinder mit eingerechnet, am Leben bliebe, würdest du den Kampf noch billigen?
Antwort: Allerdings, mein Vater.
Frage: Warum?
Antwort: Weil Gott es lieb ist, wenn Menschen, ihrer Freiheit wegen, sterben.
Frage: Was aber ist ihm ein Greuel?
Antwort: Wenn Sklaven leben.

Heinrich von Kleist: Aus dem Katechismus der Deutschen

Digitized by Google

Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne:
am Fenster ich einsam stand
und hörte aus weiter Ferne
ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
da hab ich mir heimlich gedacht:
Ach wer da mitreisen könnte
in der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
vorüber am Bergeshang,
ich hörte im Wandern sie singen
die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
wo die Wälder rauschen so sacht,
von Quellen, die von den Klüften
sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
von Gärten, die überm Gestein
in dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
wo die Mädchen am Fenster lauschen
wann der Lautenklang erwacht,
und die Brunnen verschlafen rauschen
in der prächtigen Sommernacht.

*

JOSEPH FRHR. VON EICHENDORFF

Digitized by Google

Rede am Grabe Beethovens

29. März 1827

Indem wir hier am Grabe dieses Verblichenen stehen, sind wir gleichsam die Repräsentanten einer ganzen Nation, des deutschen gesamten Volkes, trauernd über den Fall der einen hochgefeierten Hälfte dessen, was uns übrigblieb von dem dahingeschwundenen Glanz heimischer Kunst, vaterländischer Geistesblüte. Noch lebt zwar — und möge er lange leben! — der Held des Sanges in deutscher Sprache und Zunge; aber der letzte Meister des tönenden Liedes, der Tonkunst holder Mund, der Erbe und Erweiterer von Händels und Bachs, von Haydns und Mozarts unsterblichem Ruhme hat ausgelebt, und wir stehen weinend an den zerrissenen Saiten des verklungenen Spiels.

Des verklungenen Spiels! Laßt mich ihn so nennen! Denn ein Künstler war er, und was er war, war er nur durch die Kunst. Des Lebens Stacheln hatten ihn tief verwundet, und wie der Schiffbrüchige das Ufer umklammert, so floh er in deinen Arm, o du des Guten und Wahren gleich herrliche Schwester, des Leides Trösterin, von oben stammende Kunst. Fest hielt er an dir, und selbst als die Pforte geschlossen war, durch die du eingetreten bei ihm und sprachst zu ihm, als er blind geworden war für deine Züge durch sein taubes Ohr, trug er noch immer dein Bild im Herzen, und als er starb, lag's noch auf seiner Brust.

Ein Künstler war er, und wer steht auf neben ihm?

Wie der Behemot die Meere durchstürmt, so durchflog er die Grenzen seiner Kunst. Vom Girren der Taube bis zum Rollen des Donners, von der spitzfindigsten Verwebung eigensinniger Kunstmittel bis zu dem furchtbaren Punkt, wo das Gebildete übergeht in die regellose Willkür streitender Naturgewalten, alles hatte er durchmessen, alles erfaßt. Der nach ihm kommt, wird nicht fortsetzen, er wird anfangen müssen, denn sein Vorgänger hörte nur auf, wo die Kunst aufhört.

Digitized by Google

Adelaide und Leonore! Feier der Helden von Vittoria und des Meßopfers demütiges Lied! — Kinder ihr der drei- und viergeteilten Stimmen! brausende Symphonie: „Freude, schöner Götterfunken", du Schwanengesang! Muse des Lieds und des Saitenspiels: stellt euch rings um sein Grab und bestreut's mit Lorbeeren!

Ein Künstler war er, aber auch ein Mensch, Mensch in jedem, im höchsten Sinn. Weil er von der Welt sich abschloß, nannten sie ihn feindselig, und weil er der Empfindung aus dem Wege ging, gefühllos. Ach, wer sich hart weiß, der flieht nicht! Die feinsten Spitzen sind es, die am leichtesten sich abstumpfen und biegen oder brechen. Das Übermaß der Empfindung weicht der Empfindung aus! Er floh die Welt, weil er in dem ganzen Bereich seines liebenden Gemüts keine Waffe fand, sich ihr zu widersetzen. Er entzog sich den Menschen, nachdem er ihnen alles gegeben und nichts dafür empfangen hatte. Er blieb einsam, weil er kein zweites Ich fand. Aber bis an sein Grab bewahrte er ein menschliches Herz allen Menschen, ein väterliches den Seinen, Gut und Blut der ganzen Welt.

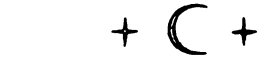
So war er, so starb er, so wird er leben für alle Zeiten.

Ihr aber, die ihr unserem Geleite gefolgt bis hierher, gebietet eurem Schmerz! Nicht verloren habt ihr ihn, ihr habt ihn gewonnen. Kein Lebendiger tritt in die Hallen der Unsterblichkeit ein. Der Leib muß fallen, dann erst öffnen sich ihre Pforten. Den ihr betrauert, er steht von nun an unter den Großen aller Zeiten, unantastbar für immer. Drum kehrt nach Hause, betrübt, aber gefaßt! Und wenn euch je im Leben, wie der kommende Sturm, die Gewalt seiner Schöpfungen übermannt, wenn euer Entzücken dahinströmt in der Mitte eines jetzt noch ungeborenen Geschlechts, so erinnert euch dieser Stunde und denkt: wir waren dabei, als sie ihn begruben, und als er starb, haben wir geweint.

Franz Grillparzer

◆

Digitized by Google



Der Mond ist aufgegangen,
die goldnen Sternlein prangen
am Himmel hell und klar;
der Wald steht schwarz und schweiget,
und aus den Wiesen steiget
der weiße Nebel wunderbar.

+

Wie ist die Welt so stille
und in der Dämmrung Hülle
so traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
wo ihr des Tages Jammer
verschlafen und vergessen sollt.

+

Seht ihr den Mond dort stehen,
er ist nur halb zu sehen
und ist doch rund und schön.
So sind gar manche Sachen,
die wir getrost belachen,
weil unsre Augen sie nicht sehn.

+

So legt euch denn, ihr Brüder,
in Gottes Namen nieder!
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott, mit Strafen
und laß uns ruhig schlafen
und unsern kranken Nachbar auch.

MATTHIAS CLAUDIUS

Digitized by Google

Der kriegerische Genius

Der Krieg ist das Gebiet der Gefahr, es ist also Mut vor allen Dingen die erste Eigenschaft des Kriegers.

◆

Der Krieg ist das Gebiet körperlicher Anstrengungen und Leiden; um dadurch nicht zugrunde gerichtet zu werden, bedarf es einer gewissen Kraft des Körpers und der Seele, die, angeboren oder eingeübt, gleichgültig dagegen macht.

◆

Der Krieg ist das Gebiet der Ungewißheit; drei Vierteile derjenigen Dinge, auf welche das Handeln im Kriege gebaut wird, liegen im Nebel einer mehr oder weniger großen Ungewißheit. Hier also zuerst wird ein feiner, durchdringender Verstand in Anspruch genommen, um mit dem Takte seines Urteils die Wahrheit herauszufühlen.

◆

Der Krieg ist das Gebiet des Zufalls. In keiner menschlichen Tätigkeit muß diesem Fremdling ein solcher Spielraum gelassen werden, weil keine so nach allen Seiten hin in beständigem Kontakt mit ihm ist. Er vermehrt die Ungewißheit aller Umstände und stört den Gang der Ereignisse.

◆

Der Geist, wenn wir so sagen dürfen, muß immer unter den Waffen sein.

◆

Bloßer Verstand ist noch kein Mut, denn wir sehen oft die gescheitesten Leute ohne Entschluß. Der Verstand muß also erst das Gefühl des Mutes erwecken, um von ihm gehalten und getragen zu werden, weil im Drange des Augenblicks Gefühle den Menschen stärker beherrschen als Gedanken.

◆

Es gibt Leute, die den schönsten Blick des Geistes für die schwierigste Aufgabe besitzen, denen es auch nicht an Mut fehlt, vieles auf sich zu nehmen, und die in schwierigen Fällen doch nicht zum Entschluß kommen können. Ihr Mut und ihre Einsicht stehen jedes einzeln, bieten sich nicht die Hand und bringen darum nicht die Entschlossenheit als ein Drittes hervor.

◆

Wenn wir nun einen Gesamtblick auf die vier Bestandteile werfen, aus denen die Atmosphäre zusammengesetzt ist, in welcher sich der Krieg bewegt, auf die Gefahr, die körperliche Anstrengung, die Ungewißheit und den Zufall, so wird es leicht begreiflich, daß eine große Kraft des Gemüts und

Digitized by Google

des Verstandes erforderlich ist, um in diesem erschwerenden Element mit Sicherheit und Erfolg vorzuschreiten, eine Kraft, die wir nach den verschiedenen Modifikationen, welche sie von den Umständen annimmt, als Energie, Festigkeit, Standhaftigkeit, Gemüts- und Charakterstärke in dem Munde der Erzähler und Berichterstatter kriegerischer Ereignisse finden.

◆

Von allen großartigen Gefühlen, die die menschliche Brust in dem heißen Drange des Kampfes erfüllen, ist, wir wollen es nur gestehen, keins so mächtig und konstant wie der Seelendurst nach Ruhm und Ehre, den die deutsche Sprache so ungerecht behandelt, indem sie ihn in „Ehrgeiz" und „Ruhmsucht" durch zwei unwürdige Nebenvorstellungen herabzusetzen strebt. Freilich hat der Mißbrauch dieser stolzen Sehnsucht gerade im Kriege die empörendsten Ungerechtigkeiten gegen das menschliche Geschlecht hervorbringen müssen; aber ihrem Ursprunge nach sind diese Empfindungen gewiß zu den edelsten der menschlichen Natur zu zählen, und im Kriege sind sie der eigentliche Lebenshauch, der dem ungeheuren Körper eine Seele gibt.

◆

Es ist nämlich ein anderes Gefühl, das in starken Gemütern der aufgeregten Leidenschaft das Gleichgewicht hält, ohne sie zu vernichten, und dieses Gleichgewicht ist nichts anderes als das Gefühl der Menschenwürde, dieser edelste Stolz, dieses innerste Seelenbedürfnis, überall als ein mit Einsicht und Verstand begabtes Wesen zu wirken. Wir würden darum sagen: ein starkes Gemüt ist ein solches, welches auch bei den heftigsten Regungen nicht aus dem Gleichgewicht kommt.

◆

Um einen ganzen Krieg oder seine größten Akte, die wir Feldzüge nennen, zu einem glänzenden Ziele zu führen, dazu gehört eine große Einsicht in die höheren Staatsverhältnisse. Kriegführung und Politik fallen hier zusammen, und aus dem Feldherrn wird zugleich der Staatsmann.

◆

Das bloße Motiv der Wahrheit ist in dem Menschen nur äußerst schwach und darum immer ein großer Unterschied zwischen dem Erkennen und Wollen, zwischen dem Wissen und Können. Den stärksten Anlaß zum Handeln bekommt der Mensch immer durch Gefühle und den kräftigen Nachhalt, wenn man uns den Ausdruck gestatten will, durch jene Legierungen von Gemüt und Verstand, die wir in der Entschlossenheit, Festigkeit, Standhaftigkeit und Charakterstärke kennengelernt haben.

Carl von Clausewitz

Digitized by Google

Över de stillen Straten
geit klar de Klockenslag,
god Nacht! din Hart will slapen,
un morgen is ok en Dag.

Din Kind liggt in de Weegen,
un ik bün ok bi di,
din Sorgen un din Leven
is allens üm un bi.

Noch eenmal lat uns spreken:
Goden Abend, gode Nacht!
De Maand schient op de Däken,
uns Herrgott hölt de Wacht.

THEODOR STORM

Digitized by Google

Und der Greis begann noch einmal, indem er unverwandt auf seinen Zuhörer blickte: „Nun ruft Ihr Brandenburg! Brandenburg! und die Lust zur Welt geht Euch dabei wieder auf wie Morgensonne. Valentin Busso hat den Ruf auch noch aufschwellen hören, als Friedrich Wilhelm die fremden Kriegsdienste verbot, aber er hat nichts anderes dabei gefühlt als bei jedem Feldgeschrei. Mir ist seit heute, seit ich Valentin Busso wiedergeboren unter der alten Fahne sehe, mir ist, als habe ich einen Anhauch der Glut verspürt, in der die junge Zeit ihre Traumkronen schmiedet."

Da ergriff der Jüngling leidenschaftlich die Hand des Greises und rief glühend: „Ich glaubte ganz von ihr zu brennen. Aber erst, seit Ihr mir die Asche der Vergangenheit aufgedeckt habt, weiß ich, wofür und wovon wir leben!" Und nach einer Weile setzte er hinzu, wie ein Gebet: „O Gott, möchte es alles zum guten Ende gehen und nicht alles umsonst sein!"

Da griff der Greis leise lächelnd mit seiner kühlen Hand nach der heißen des erregten Jünglings: „Umsonst? Es mag enden, wie es will — Ihr werdet Euer Brandenburg! Brandenburg! nicht umsonst gejubelt haben. Hat nicht der tote Begriff Vaterland lebendige Schönheit und Taten gezeitigt? Haben nicht tausend junge Menschen durch tausend Stunden menschlichen Lebens nicht an Leichtes und Leeres und Arges gedacht, sondern sind mit warmen und festen Herzen durch Tage und Nächte gegangen? Kann eine Zeit ‚umsonst' sein, die aus dem sprödesten der Stoffe, aus dem menschlichen, Kunstwerke gemacht und sie auch denen offenbart hat, die sie wie Barbaren zertrümmern mußten?"

Christoph Friedrich von Bismarck neigte sich tief über die Hand des alten Mannes und küßte sie.

„Nun laß sehen, ob ich noch Schlaf finde", verabschiedete der Greis gütig den Jüngling, den er rasch lieb gewonnen hatte. „Die Sterne funkeln noch hell am Himmel, aber die Juninächte sind kurz." Dabei hob er die Hand und deutete nach dem Fenster. Einen Augenblick glaubte auch Christoph Friedrich Sterne herüberfunkeln zu sehen, dann aber sah er schärfer und gewahrte, daß der helle östliche Himmel schon sein frühes Licht durch das Sieb der Blätterwildnis in der breitwipfligen Linde vor dem Hause hindurchsickern ließ.

„Es ist der Morgen, der herübergrüßt", sagte er, und seine leuchtenden Augen zeigten, daß er sich des freundlichen Nebensinnes der Worte freute.

Walter Flex
Aus: Zwei Bismarcks unter schwedischen Fahnen

Digitized by Google

Des Herzens Woge schäumte nicht so schön empor und würde Geist, wenn nicht der alte stumme Fels, das Schicksal, ihr entgegenstände.

Es gibt große Stunden im Leben. Wir schauen an ihnen hinauf, wie an den kolossalischen Gestalten der Zukunft und des Altertums, wir kämpfen einen herrlichen Kampf mit ihnen, und bestehn wir vor ihnen, so werden sie wie Schwestern und verlassen uns nicht.

Zu wem so laut das Schicksal spricht, der darf auch lauter sprechen mit dem Schicksal, sagt' ich mir; je unergründlicher er leidet, um so unergründlich mächtiger ist er.

Der echte Schmerz begeistert. Wer auf sein Elend tritt, steht höher. Und das ist herrlich, daß wir erst im Leiden der Seele Freiheit fühlen.

Muß nicht alles leiden? Und je trefflicher es ist, je tiefer! Leidet nicht die heilige Natur?... die Wonne, die nicht leidet, ist Schlaf, und ohne Tod ist kein Leben... Ja! ja! wert ist der Schmerz, am Herzen der Menschen zu liegen und dein Vertrauter zu sein, o Natur! Denn er führt von einer Wonne zur andern, und es ist kein andrer Gefährte denn er.

Ich hatt' es nie so ganz erfahren, jenes alte feste Schicksalswort, daß eine neue Seligkeit dem Herzen aufgeht, wenn es aushält und die Mitternacht des Grams durchduldet, und daß, wie Nachtigallgesang im Dunkeln, göttlich erst in tiefem Leid das Lebenslied der Welt uns tönt.

Friedrich Hölderlin

◆

In den heiligen Nächten
liegt auf den Feldern der wilde Wind.
In den heiligen Nächten
wiegt die Mutter ihr herzliebes Kind.
In den heiligen Nächten
schließt sich des Lebens gewaltiger Kreis.
In den heiligen Nächten
sprießt aus der Tiefe das grüne Reis.

HEINZ GRUNOW

Digitized by Google

Die Kraft der revolutionären nationalsozialistischen Idee hat nicht nur eine Reihe unvergleichlicher Erfolge ermöglicht, sondern läßt unsere tapferen Truppen Leistungen vollbringen, wie sie kein anderes Volk zuwege brachte.

Meine tiefste Zuversicht aber gründet sich darauf, daß an der Spitze Deutschlands ein Mann steht, der nach seiner ganzen Entwicklung, seinem Wollen und Streben vom Schicksal nur dazu ausersehen sein kann, unser Volk in eine hellere Zukunft zu führen. Er ist die Seele nicht nur der politischen, sondern auch der militärischen Kriegführung, und die Kraft seines Willens wie der schöpferische Reichtum seiner Gedanken durchpulst in strategischer, organisatorischer und rüstungstechnischer Beziehung die ganze deutsche Wehrmacht. Ebenso ist die wichtige Einheit von politischer und militärischer Führung bei ihm in einer Weise verkörpert, wie es seit Friedrich dem Großen nicht mehr der Fall gewesen ist.

Was die Rolle der Mitarbeiter des Führers betrifft, so bewahrheitet sich heute wie einst ein wenig bekanntes Wort von Clausewitz: „Der vollkommenste Generalstab mit den richtigsten Ansichten und Grundsätzen bedingt noch nicht die ausgezeichnete Führung einer Armee, wenn die Seele eines großen Feldherrn fehlt!"

Was sich im Verlauf dieses Krieges noch alles an Erwägbarem ereignen wird, wie viele Hoffnungen enttäuscht und wie viele Sorgen sich ins Gegenteil verkehren werden, liegt im Dunkel der Zukunft verborgen. Sicher ist nur, daß wir nie aufhören werden, zu kämpfen, bis der Sieg errungen ist.

Ich möchte in dieser Stunde nicht mit dem Munde, sondern aus tiefstem Herzen bekennen,

daß unser Vertrauen und unser Glaube an den Führer grenzenlos ist,

daß es für uns kein höheres Gesetz gibt und keine heiligere Pflicht, als bis zum letzten Atemzug für die Freiheit unseres Volkes zu kämpfen,

daß wir alles Weiche und Pflichtvergessene abstoßen wollen,

daß uns alle Drohungen unserer Gegner nur noch härter und entschlossener machen werden,

daß wir uns keiner feigen Hoffnung hingeben, als könnten uns andere vor dem Bolschewismus retten, der alles hinwegfegen würde, wenn Deutschland fallen sollte, und daß wir siegen werden, weil wir siegen müssen, denn sonst hätte die Weltgeschichte ihren Sinn verloren.

General Jodl

Digitized by Google

Fichte am Kahlschlag

Sehr groß und einsam steht sie an der Halde
und schaut ins nebelgraue Tal hinab.
Sie sehnt sich nach dem jäh entschwundnen Walde
und nach dem Glück, das die Gemeinschaft gab.

Nun hört sie nur von fern der Brüder Rauschen,
wenn es der Wind in Güte zu ihr führt.
Voll Wehmut kann sie nur dem Klange lauschen,
der ihr zutiefst das wunde Herz berührt.

Doch sie besteht des Winters wildes Zausen,
der sie mit Frost und schwerem Schnee berennt.
Sie wartet auf des Frühlings erstes Brausen,
dem ihre Hoffnung hell entgegen brennt.

So ragt sie ruhig an dem kahlen Schlage,
auf dem der Äxte Hieb noch kaum verhallt,
und träumt von einem fernen Sonnentage,
an dem sie neu umschließt ein junger Wald.

Leopold Sautter

Digitized by Google

Kulturberichte

Dietrich Eckart

Zu seinem 20. Todestag am 26. 12. 1943

Als in dem gewaltigen Ringen des ersten Weltkrieges nach einem Heldenkampf ohnegleichen auf allen Schlachtfeldern Europas das deutsche Volk zusammenbrach, weil eine innerlich morsche, verantwortungslose Herrschaft nicht die Kraft besessen hatte, ein ganzes Volk zum letzten Widerstand, zum unerbittlichen Aushalten zu entflammen und so der Pöbel jeder Sorte, angeführt vom ewigen Feind der Völker, dem Juden, in Verrat und Gemeinheit triumphierte, da schien mit dem Zusammenbruch der verratenen Front das Chaos über Deutschland hereinzubrechen. Aufgelöst alle Bindungen und Ordnungen, Maß und Form verloren, Deutschland schien untergegangen. Doch es geschah, daß Truppen in voller Ordnung zurückkehrten; es geschah, daß hier und da Widerstand einsetzte, daß Männer aufstanden und ihre Stimmen erhoben und in der Untergangsstimmung des grauenvollen Totentanzes eines ganzen Volkes die Erinnerung beschworen an den Opfergang der Millionen und den Blick aufrichteten in eine zwar dunkel verhangene, darum aber nur um so fester geglaubte Zukunft.

Auch München war im Strudel des November-Verrats versunken. Gierig griff der Bolschewismus in den Herzraum des Kontinents. Aber auch in München, wie an vielen anderen Orten, waren Männer aufgestanden, die sich kraft ihrer Persönlichkeit gegen die Tyrannei der Masse empörten und versuchten, die besseren Teile des Volkes gegen das von den Schlammfluten des Umsturzes emporgeschleuderte Untermenschentum aufzurufen. Einer dieser Männer war Adolf Hitler, der nach seinem im Lazarett gefaßten Beschluß, Politiker geworden war und der Schande von Versailles den Kampf angesagt hatte. Ein anderer war Alfred Rosenberg, der mit eigenen Augen den Ausbruch des Bolschewismus an Ort und Stelle erlebt hatte und nun vor dem Rathaus in München seine warnende Stimme erhob. Ein anderer war Dietrich Eckart, der Schriftsteller und Dichter, der nach einem Leben voller Unruhe und Entbehrungen, voller Höhen und Tiefen, in der schwersten Stunde seines Volkes den Schicksalsruf vernahm und sich mit der ganzen leidenschaftlichen Kraft seines Wesens dagegen aufbäumte, daß der Sieg des Gemeinen und der Niedergang alles Heldischen das Ende sein sollte. So beschloß er im Dezember 1918, mit einer Kampf-Zeitschrift, die er „Auf gut deutsch" nannte, hervorzutreten, um dem betrogenen Volk die Ursachen seines Unglücks aufzuzeigen und alle Gutgesinnten zu sammeln. Um diese Zeit war es auch, daß Alfred Rosenberg nach München kam und durch einen jener „Zufälle", die in Wahrheit schicksalhaft sind, von Dietrich Eckart und seiner kleinen Kampfzeitschrift hörte. Er suchte ihn auf. Über diese erste Begegnung berichtet er: „Mich empfing ein bärbeißig und doch freundlich dreinschauen-

Digitized by Google

der Mann mit markantem Kopf und charaktervollen Gesichtszügen. Er schob seine Hornbrille auf die Stirn hinauf und sah mich forschend an. Ob er einen Streiter gegen Jerusalem brauchen könne? Er lachte: sicher. Ob ich etwas Schriftliches habe? Ich ließ ein Vortragsmanuskript und einige Aufsätze bei ihm." (A. Rosenberg: Dietrich Eckart — ein Vermächtnis, S. 45.) Damit begann, eine äußerst fruchtbare Zusammenarbeit an dieser Wochenschrift. Die schmutzigen Fluten stiegen immer höher, in ihnen versank, was einst Ehre und Nationalstolz genannt werden konnte. Die bürgerlich-nationalen Kreise waren rat- und fassungslos und wagten nicht, gegen die hemmungslose Diktatur der von jüdischen Verbrechern aufgehetzten Masse aufzustehen. In dieser Lage wagte es Dietrich Eckart mit den Fanfarenstößen seiner glänzend geschriebenen Aufsätze in „Auf gut deutsch" zum Sammeln zu blasen. Gleich in seinem ersten Beitrag „Männer" ging er den Fragen des Tages auf den Grund:

„Weniger die Politik verdirbt den Charakter als der Charakter die Politik. Sie ist in der ganzen Welt eine unreinliche Sache geworden, weil die berufenen und unberufenen Führer der Völker bewußt oder unbewußt schon seit langem nur nach einem streben, nach persönlicher Macht. Dieser Drang zur Befriedigung eitelster Selbstsucht entspringt innerer Schwäche. Wer seelische Kraft in sich fühlt und daher weiß, auf was es ankommt, der weiß auch, daß bloße Macht ein leeres Prunkstück ist, welches wohl eine Zeitlang über die Hohlheit hinwegzutäuschen vermag, aber eines schönen Tages als wertlos verworfen wird.

Machtkitzel führt u. a. zur Parteibildung. Schwächlinge finden sich zusammen, um sich gegenseitig in die Höhe zu bringen und dort zu halten... Bismarck stand immer allein, an keine Partei gefesselt... Nicht Geschäft war seine Politik, sondern Kunst. Nicht Schein, sondern Sein. Schöpfung, nicht Vernichtung. Er selbst ein wesentlicher Mensch, eine Persönlichkeit ... Wesentlich nenne ich den, der im Wesentlichen, d. h. im Seelischen so verankert ist, daß er sich nie ganz an die irdischen Dinge verlieren kann, daß er also auch nicht der Machtgier zum Opfer fällt... Erst wenn er aus sich heraustritt, vermag er etwas für das Gemeinwohl zu leisten, und zwar um so Wertvolleres, je größer nicht nur die Leidenschaft ist, die ihn erfaßt, sondern auch je rechtzeitiger sie immer wieder von der entsprechenden seelischen Kraft gezügelt wird. Er muß ebenso wuchtig befehlen wie hingebend gehorchen, d. h. auf seine innere Stimme horchen können; denn diese allein läßt ihn auf den Grund der Herzen sehen — die einzige Möglichkeit, der tieferen Zusammenhänge des menschlichen Treibens gewahr zu werden und sich ihrer nutzbringend zu bedienen. Der Tatmensch, dem es an Seele gebricht, ist je nach dem Grad seiner Leidenschaft entweder ein Schwätzer oder ein gefährlicher Narr, wie erfolgreich er auch den übrigen Schwätzern und Narren erscheinen mag; immer aber ein Lügner, weil er den Totenwurm in seinem Werk empfindet, trotzdem aber sich triumphierend gebärdet. Hinter ihm steckt das schlechte Gewissen. Er ist der geborene Pfuscher und Verderber, zuletzt der betrogene Betrüger."

Und von sich selbst und seinem inneren Drang zur Rettung des deutschen Volkes vor einem selbst verschuldeten Untergang schrieb er:

„Mich selbst trieb es aus der Stille des Dichters hinein in den Wirrwarr, ungeachtet meines Wissens um die augenblickliche Übermacht des Stromes. Ob ich Leidenschaft genug dafür aufbringen werde, weiß ich nicht, ich hoffe es aber; jedenfalls glaube ich, die nötige Innenkraft mitzubringen. So mag es denn gehen, wie's will. Im Strudel der Gemeinheit werde ich nicht versinken."

Digitized by Google

Von Anfang an nahm Dietrich Eckart den Kampf gegen den Wucher, die Zinsknechtschaft, auf. Er erkannte, daß der Wucher nur der Ausdruck des volksausbeutenden Bank- und Börsenwesens, das Herrschaftsmittel des jüdischen Leihkapitals war. So heißt es schon im ersten Heft seiner Wochenschrift:

„Kein Wort mehr wollen wir hören von ‚ängstlicher Schonung' des deutschen Wirtschaftslebens, daß man nichts sozialisieren könne, weil kaum etwas da sei, was zu sozialisieren wäre. Es ist etwas da, und das muß dem Volk uneingeschränkt nutzbar gemacht werden; und wenn ihr wirklich den Wald vor lauter Krüppelzeug nicht seht, so muß man euch mit den Nasen darauf stoßen, damit ihr wohl oder übel erkennt, wie wir zu unserem Brennholz kommen — durch die Verstaatlichung des gesamten Kredites!"

So wurde auch das Verbrechen vom 9. November 1918 von ihm klar als eine Revolte der Börsenjuden erkannt. Die spätere Entwicklung über die Finanzdiktate bis hin zum Youngplan bewies es dann ja wohl auch dem letzten Volksgenossen, durch welche Mächte er ins Elend gekommen war.

Diese Aufklärungsarbeit zu verbreitern, entwarf Dietrich Eckart ein Flugblatt „An alle Werktätigen", das in 100 000 Exemplaren auf einer Fahrt durch die Stadt verteilt wurde. „Das erste völkische, im Wesen nationalsozialistische Propaganda-Flugblatt Münchens." (A. Rosenberg, a. a. O. S. 49). In der Ausgabe vom 5. Juli 1919 schreibt Dietrich Eckart in folgerichtiger Fortführung seiner Erkenntnisse:

„Mit welchen Ausreden sie gleich bei der Hand sind, alle diese großen und kleinen Staatsmänner der Gegenwart, wenn nur ein Sterbenswörtchen von der Brechung der Zinssklaverei aufs Tapet kommt! Die ganze Weltwirtschaft würde zugrunde gehen, jammern sie fast tränenden Auges. So soll sie zugrunde gehen, und ist nicht schade drum!... Oder ist man wirklich der blödsinnigen Meinung, Millionen unserer Besten seien ins Grab gesunken, zu keinem anderen Zweck, als daß es mit der Fraßgier beim Alten bliebe?... Die Befreiung der Menschheit vom Fluche des Goldes steht vor der Türe!... Heil ist uns Deutschen widerfahren, nicht Jammer und Not, so arg wir's auch jetzt empfinden. Nirgends auf Erden ein anderes Volk, das fähiger, gründlicher wäre, das Dritte Reich zu erfüllen, denn unsres!"

Während er so seinen einsamen Kampf begann, wuchs in der gleichen Stadt, getragen von unbekannten Deutschen, die Keimzelle einer Widerstandsbewegung: die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei. Nicht nur Gegensätze ziehen sich an, auch Gleiches sucht das Gleiche und findet es. So kamen beide Kreise zusammen, und Dietrich Eckart, froh, hier die Männer zu finden, die fest entschlossen waren, sich gegen alle Feigheit und Niedertracht durchzusetzen, schloß sich tief innerlich beglückt ihnen an. Er stellte sich mit seinen Geistesgaben dem suchenden und ringenden Menschen der Arbeit zur Verfügung und sprach in den ersten kleinen Versammlungen, las einmal auch seine „Familienväter" — worin er das verjudete, kapitalistische Pressewesen naturalistisch gekennzeichnet hat — und entwickelte vor den dankbaren Gesichtern der Zuhörer seine Gedanken vom Wesen der deutschen Arbeit. So gewann er sich die Herzen der einfachen Menschen gerade auch durch seine Offenheit und Kühnheit und erwarb jene innere Autorität, die bei starken Persönlichkeiten selbstverständlich ist, die ihn befähigte, am geistigen Ausbau der jungen Bewegung entscheidend mitzuwirken. Wie er alles, was er tat, ganz tat, so stellte er auch ohne Rücksicht auf seine Leser

Digitized by Google

seine Zeitschrift in den Dienst der jungen Gemeinschaft um Adolf Hitler. „Auf gut deutsch ist somit die erste Zeitschrift der nationalsozialistischen Bewegung gewesen" (A. Rosenberg, a. a. O. S. 52). Von ihrem Wollen schrieb Eckart:

> „Nur eines betreibt die Deutsche Arbeiterpartei, und betreibt es, seit sie besteht, mit dem gleichen leidenschaftlichen Nachdruck, und dies eine — wie nenne ich es nur? — es gibt keinen Namen dafür, es läßt sich nur fühlen; auf jeden Fall ist alles darin enthalten, was die Begriffe Offenheit, Redlichkeit, Selbstlosigkeit, verstärkt durch den Begriff Deutschheit, in sich bergen. Von dem schmählichen Glauben, daß das Leben zur Lust da sei, von dieser echt jüdischen Lustseuche, will ein Unfaßbares in den Massen ja schon lange los; der ‚Himmel auf Erden' zieht nicht mehr recht, und wäre es auch nur, weil er trotz aller Versprechungen in immer weitere Ferne rückt. Gegen die große Lüge hat sich heimlich der große Verdacht erhoben. Unzählige lechzen, nein knirschen nach Wahrheit. Aber wer da glaubt, ohne ein zureichendes Kraftgefühl und Bekennermut sie gewinnen zu können, der täuscht sich gründlich. Was trägt denn die Schuld an dem chaotischen Brodeln der Massen? Die aus der Selbstsucht entsprungene Waschlappigkeit unserer oberen Schichten gegenüber dem Blutsaugertum einer bestialischen Schacherwelt. Seit Jahrzehnten widerstandslos dem jüdischen Geist zur Beute überlassen, empfand die Menge zuletzt nur mehr in ihm die herrschende Macht, die Macht überhaupt, und ging mit dem Lügner, ja, mußte ihm folgen, weil nur, wo Stärke sich zeigt, die Hoffnung gedeiht, außer ihm aber nichts mehr vorhanden war, woran sich das haltbedürftige Volk zu klammern vermocht hätte. Nun liegen die Dinge zwar so, daß die Massen auch dem Juden zu mißtrauen beginnen, aber abwenden werden sie sich nicht eher von ihm, als bis ihnen eine andere, eine höhere Kraft entgegenströmt, jene seelische, an deren Unerschrockenheit der große Krumme seinen Meister findet."

Seine Erkenntnis von der Gefährlichkeit des Wuchers führte ihn naturgemäß zur Judenfrage, hatte er ja auch das Geschlecht mit der „hängenden Lippe" schon in seinen Berliner Hungerjahren vor dem Weltkrieg zur Genüge kennengelernt. Kompromißlos erklärte er:

> „Wer sich um die Judenfrage drückt, der ist mein Feind, und wenn er in gerader Linie von Hildebrand und Hadubrand abstammt. Bis aufs Messer bekämpfe ich ihn, um so leidenschaftlicher, je schamloser er das nationale Mäntelchen achselt... ich wüßte nicht, was unserem Volkstum schädlicher wäre."

Als im Jahre 1921 die Partei den „Münchner Beobachter" kaufen konnte, der dann unter neuem Namen als „Völkischer Beobachter" die erste nationalsozialistische Zeitung wurde, da brachte Dietrich Eckart der Bewegung ein großes persönliches Opfer und stellte seine Zeitschrift „Auf gut deutsch" ein und führte seine Leserschaft dem „Völkischen Beobachter" zu — dessen Schriftleiter er wurde —, so die Kampfkraft der jungen Zeitung stärkend. Hier führte er mit aller Schärfe den Kampf der Tagespolitik zusammen mit Alfred Rosenberg, doch zeigte sich dabei, „daß Dietrich Eckart doch im Wesen ein Dichter war, d. h. ein Mensch, der warten mußte, bis sich im Innern etwas neu zu regen beliebte" (A. Rosenberg, a. a. O. S. 55). Kam aber der schöpferische Augenblick über ihn, dann schrieb er seine flüssigen, glänzenden Aufsätze, oft mit beißender Schärfe. In stetigem, wechselvollem Kampf ging die Arbeit die nächsten Jahre fort. Die Bewegung wuchs. Da kam das Schicksalsjahr 1923. An Rhein und Ruhr stand der Feind, und die ihm hörige

Digitized by Google

Regierung in Berlin verfolgte alle nationalen Regungen des Volkes. Die Mark fiel und die Inflation eilte ihrem schwindelnden Höhepunkt zu. Die Regierenden aber wußten auf alle Not nur mit dem „Gesetz zum Schutz der Republik" zu antworten. Auch Dietrich Eckart kam wegen einiger Verse, die er zu Karikaturen auf Fritz Ebert gemacht hatte, mit diesem Gesetz in Konflikt. Da Eckart sich weigerte, sich dem Gericht zu stellen, weil er dieses politische Ausnahmegesetz für unzulässig hielt, mußte er sich in die bayrischen Berge zurückziehen. Dort, in der Nähe von Berchtesgaden verlebte er den Sommer 1923, der der letzte seines Lebens werden sollte. Er litt bei seinem leidenschaftlichen Temperament und der inneren Unruhe seines Wesens sehr unter dieser aufgezwungenen Einsamkeit. Inzwischen hatte die schwarze Regierung in Bayern versucht, durch die Ernennung eines Generalstaatskommissars die sich um Hitler bildende völkische Front zu zerschlagen. Die bayrische Reichswehr wurde, um sich national zu gebärden, auf Bayern verpflichtet und das Republikschutzgesetz für Bayern außer Kraft gesetzt, womit Eckart seine Bewegungsfreiheit wiedergewann. Er kehrte nach München zurück, lebte aber jetzt sehr zurückgezogen. So kam der 8. November heran, an dem Hitler und Ludendorff entschlossen waren, sich an die Spitze einer nationalen Diktatur zu stellen. Der 9. November brachte inmitten einer jubelnden Menge unter den Kugeln der Reaktion der nationalsozialistischen Bewegung, und damit auch dem politischen Wollen und Schaffen Eckarts den Todesstoß. So schien es damals. Obwohl er an der Erhebung nicht beteiligt war, wurde Eckart durch den wortbrüchigen Herrn von Kahr in Schutzhaft gesetzt und erst freigelassen, als der Gesundheitszustand des unter diesen Enttäuschungen rasch alternden Mannes sich ernstlich verschlimmerte. Er fuhr noch einmal nach Berchtesgaden, wo er Erholung zu finden hoffte, doch kaum waren die trüben Weihnachtstage dieses Schicksalsjahres vergangen, da erlag er am 26. Dezember — 55 Jahre alt — einem Herzschlag. Er, der in seinen philosophischen Betrachtungen das Leben als einen Traum ansah, hatte ausgeträumt. Die Trauerkunde erschütterte den kleinen Freundeskreis und die Gemeinschaft der Kampfgefährten, doch das deutsche Volk wußte damals noch nicht, wen es in Dietrich Eckart verloren hatte. Doch sein Name blieb lebendig und wuchs mit der Bewegung, der er sich in seinen letzten 5 Lebensjahren — die Jahre, die aus dem ringenden und suchenden Dichter den politischen Kämpfer formten — in restloser Hingabe verschrieben hatte. Sein Weckruf „Deutschland erwache!" wurde zum Kampfruf der braunen Bataillone und zieht leuchtend auf den Standarten für alle Zeit den Sturmkolonnen Adolf Hitlers voran. Diese zwei Worte glühten hell im Fackelschein des 30. Januar, an dem auch Dietrich Eckart einzog in das wiedererstehende Großdeutsche Reich. Sein Mahnruf aber, hineingeschleudert in eine chaotische Zeit, klingt heute wieder auf und hämmert mit gellenden Schlägen an die Herzen der Völker. Die gleichen Kräfte, die einst Deutschland in Nacht und Elend stürzten, haben in unseren Tagen einen neuen Weltenbrand entfacht. Doch diesmal geht es nicht mehr um Deutschland, es geht um Europa. Dietrich Eckarts Ruf erklingt:

„... Läutet, daß Funken zu sprühen beginnen,
Judas erscheint, das Reich zu gewinnen...
Läutet Sturm, daß die Erde sich bäumt
Unter dem Donner der rettenden Rache.
Wehe dem Volk, das heute noch träumt!"

Eberhard Achterberg

Digitized by Google

Neue Folge der Kant-Studien

Mit dem vorliegenden Bande *Kant-Studien*, Band 42, Heft 1—3, 1942/43, herausgegeben von August Faust-Breslau, Hans Heyse-Göttingen, Ferdinand Weinhandl-Frankfurt a. M., und Günther Lutz-Berlin (Pan-Verlag Rudolf Birnbach, Leipzig), erscheint nach einer vierjährigen Unterbrechung diese älteste deutsche philosophische Zeitschrift wieder, die im Jahre 1897 unter demselben Titel von Hans Vaihinger begründet wurde. Wie es im Vorwort heißt, sollen auch weiterhin zwei grundsätzliche Kennzeichen die Aufgabe der Kant-Studien, die sich damit ihrer großen Tradition treu bleiben, umreißen: „Die fruchtbare Spannweite des interkontinentalen Gedankenaustausches einerseits, die Tiefe und Gründlichkeit deutschen Geistes und deutscher wissenschaftlicher Besinnung andererseits".

Die „Neue Folge" der Kant-Studien enthält zunächst acht grundlegende Abhandlungen, sodann einige aufschlußreiche kritische Betrachtungen; im dritten Teil bringt sie eine kleine philosophische Umschau. Der vierte Teil umfaßt unter der Überschrift „Schrifttumsberichte" das wichtigste philosophische Schrifttum aus den Jahren 1939 bis 1942, dazu auch die philosophische Literatur in Finnland während der gleichen Jahre, einige Buchbesprechungen und eine Zeitschriftenschau. Schließlich enthält der fünfte Teil einige wichtige Mitteilungen. Damit ist die Reichhaltigkeit dieses Heftes angedeutet. Uns sollen hier nur kurz die wesentlichsten Gedanken der acht Abhandlungen beschäftigen, wobei (der Knappheit des zur Verfügung stehenden Raumes wegen) von jeder Stellungnahme abgesehen werden muß.

Im ersten Aufsatz behandelt Hans Heyse das Thema „Kant und Nietzsche". Man mag über die Konfrontierung zweier so gegensätzlicher Persönlichkeiten, wie Kant und Nietzsche es zweifellos in mancherlei Hinsicht sind, zunächst erstaunt sein, doch wird man dann, wenn man am Leitfaden dieser gründlichen Untersuchung auf das Entscheidende, nämlich das eigentliche Philosophieren Kants und Nietzsches, achtet, „dessen Tiefendimension sich allein in der Freilegung der gemeinsamen metaphysischen Horizonte erschließt", den Versuch des Verfassers gerechtfertigt finden. „Die gemeinsamen Bezüge des Philosophierens Kants und Nietzsches werden zuerst sichtbar in ihrem Verhältnis zum Griechentum." Beide knüpfen an das Griechentum an, führen aber dann die daraus gewonnenen Probleme selbständig und schöpferisch weiter. So ist Kants Philosophie Rezeption und zugleich schöpferische Erneuerung des Platonismus. Und „Nietzsche setzt das Ringen um die Wiedergewinnung der griechischen Philosophie ... fort, indem er über die ‚Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen' hinaus zu den Quellen vordringt, die ihm zuletzt im Mythos fließen". — Im ersten Teil seiner Arbeit, die den geschichtlichen und prinzipiellen Gründen nachspürt, aus denen Kant die gesamtabendländische Metaphysik in Frage stellt und eben damit zugleich eine ganz neue metaphysische Situation herbeiführt, weist Heyse nach, daß der Platonismus Kant den Ansatzpunkt und das Prinzip gibt, aus dem er diese Infragestellung vornimmt und zugleich ein neues Feld des Philosophierens, ja die Tiefen der Metaphysik erschließt. Überhaupt geht es in der kantischen Philosophie nach der Auslegung Heyses nicht so sehr um eine „Kritik", als vielmehr „um die erste wahre Krisis der abendländischen Vernunft, Seins- und Existenzauslegung, zugleich aber positiv um den Vorstoß in ein Unentdecktes, Fernes, um den neuen Sinn der Frage: ‚Was ist der Mensch?'". Kant ist der Begründer eines neuen, schlechthin metaphysischen Sinnes von Erkenntnis, Sein, Existenzialität. Vor allem erfaßt und erfährt sich das Subjekt durch die Idee der praktischen Vernunft (in der Kant einen Höhepunkt seines Philosophierens erreicht), durch die Idee „des wahrhaft existenziellen Wissens" als Existenz. Grundsätzlich wird die abendländische existenzielle Reduktion des Wissens auf die „Theorie" aufgehoben. — Wie

Digitized by Google

der Verfasser im zweiten Teil seiner Untersuchung nachweist, verwirklicht sich Nietzsches Philosophieren in der Radikalisierung und umfassenden Erweiterung des durch Kant ermöglichten neuen metaphysischen Bewußtseins. „Nietzsche führt die kantische Infragestellung der abendländischen Metaphysik zu ihrer letzten Konsequenz"; sein Philosophieren, das vermöge kantischer Fundamentalprinzipien, wenn auch zunächst in ihrer schopenhauerischen Verengung, geschieht, ist auf die Schaffung eines neuen metaphysischen Bewußtseins gerichtet, das seine extremste Zuspitzung im Gedanken der „ewigen Wiederkehr" erfährt. — Im dritten Teil faßt Heyse den Sinn des Philosophierens Kants und Nietzsches durch die Freilegung der folgenden drei Grundprobleme zusammen und führt ihn weiter: I. Was bedeutet das kantische wie nietzschesche Verhältnis zum Griechentum? II. Worin bestehen die systematischen Prinzipien, vermöge deren Kant und Nietzsche die neue metaphysische Situation herbeiführen? Die dritte Fragestellung erwächst aus der Erkenntnis, daß sowohl Kants wie auch Nietzsches Bestreben dahin geht, die „wahre" Form der Existenz- und Weltauslegung herbeizuführen, kraft welcher die Existenz sich ihrer letzten und höchsten Möglichkeiten bewußt wird; das dritte Grundproblem kreist demnach um die Frage nach der Bedeutung der gewonnenen Einsichten für die konkrete menschliche Existenz.

Ein zweiter Aufsatz von Erich Hochstetter behandelt „Leibniz und Alberti". Zugrunde liegt u. a. ein spärlicher, nur 16 Blatt umfassender Briefwechsel dieser Männer aus der Zeit von 1689 bis 1695. Alberti ist Jansenist, der in Florenz verhaftet wurde und nach mehrjähriger Haft 1719 gestorben sein soll. Er ist Leibniz in Italien begegnet und hat zweifellos auf diesen einen besonderen Eindruck gemacht, obschon er ihm wissenschaftlich nicht viel bieten konnte. — In dem Briefwechsel, auf den sich diese Untersuchung kritisch stützt, spiegelt sich so vor allem die Gesamthaltung des Leibniz zum Jansenismus, von dem sich dieser Denker im großen und ganzen distanziert. Als allgemeineres Motiv für diese Distanzierung wird mit Recht Leibnizens Abneigung gegen alle Parteibildung innerhalb des Religiösen angeführt. Gleichsam nebenbei wird auch das wissenschaftliche Charakterbild des Leibniz, der gewöhnlich nur als eine auch in wissenschaftlichen Dingen versöhnende Natur geschildert wird, vervollständigt, wenn wir erfahren, daß es auch für Leibniz durchaus Stellungnahmen gibt, „die er mit Entschiedenheit, notfalls auch mit Härte vertritt, weitab von jeder weichen Versöhnungsbereitschaft".

In der dritten, ebenfalls sehr aufschlußreichen Arbeit spricht Ernesto Grassi „Vom Wahren und vom Wahrscheinlichen bei Vico". Der Verfasser beschränkt sich dabei auf einige kritische Bemerkungen zu der Schrift G. B. Vicos „De ratione studiorum", deren Inhalt uns gerade heute, wo es um die Auseinandersetzung mit dem Rationalismus geht, stark berührt. Vicos große Bedeutung besteht darin, daß er sich als erster dem Begriff des Objektiven bei Descartes, dessen Kriterien das Wahre und Gewisse sind, entgegensetzt und dem Ideal des Wissenden das des Weisen entgegenstellt. Er stützt sich dabei auf die Antike, der es bekanntlich nicht um das Wissen, sondern um die Weisheit ging, in der sich erst die Urmächte des menschlichen Wesens entfalten können. Dem Wahren, als dem Kriterium des Objektiven bei Cartesius, wird daher das Wahr-scheinliche (im ursprünglichen Wortsinne, niemals im Sinne von „möglich") entgegengesetzt. Das deckt sich mit der Erkenntnis, daß ganze Gebiete der Wirklichkeit nicht durch das Denken erschlossen werden können, sondern durch andere Äußerungen des menschlichen Geistes, zu denen das zielhafte Handeln (als selbständige Form des Erschließens der Wirklichkeit, die aus einem reinen Wissen nicht abgeleitet werden kann) und die Phantasie gehören, die eine schöpferische Kraft ist. Gerade die Erkenntnis der Selbständigkeit der Phantasie und ihrer

Digitized by Google

Bedeutung für die Erfassung der Wirklichkeit, die Behauptung ihres wahrscheinlichen Charakters im Vergleich zu dem logisch-Wahren, dürfte philosophisch von grundsätzlicher Wichtigkeit sein. So sind für Vico die Äußerungen der Phantasie, des zielhaften Handelns, der Tat auf der einen Seite und des naturwissenschaftlichen wie des begrifflichen Denkens auf der anderen Seite „jeweils bestimmte, ursprüngliche und schöpferische Ausdrucksformen des menschlichen Geistes". Jeder dieser Ausdrucksformen (dem Denken und der Phantasie), die voneinander unabhängig sind, kommt eine eigene Objektivität zu; diese kommt also nicht nur der Welt des Wahren, sondern auch den Welten des Wahrscheinlichen zu.

Besondere Beachtung verdient auch der vierte Aufsatz über „die nationalen Unterschiede in der europäischen Philosophie" von H. J. de Vleeschauwer. Zunächst stellt der Verfasser mit guten Gründen den üblichen Einteilungen des europäischen Denkens in ein lateinisches und ein germanisches oder in ein mittelmeerisches und ein nordisches eine solche in ein westliches und ein mitteleuropäisches Denken entgegen. Das Fundament des mitteleuropäischen Geistes wiederum, das sich zentral im deutschen Denken repräsentiert, ist durch seine irrationalistische Struktur, seine religiöse Artung gekennzeichnet. Gerade dieser Irrationalismus im Herzen Europas, repräsentiert durch Deutschland, ist die tiefste Ursache für die besondere Entfaltung des deutschen Denkens, aber auch für sein Zurückbleiben (vor allem hinsichtlich der praktischen Auswertung) hinter den westlichen Ländern. Darunter werden Frankreich und England verstanden, die trotz tief liegender Unterschiede „einen einzigen Geist und ein einheitliches Denken, ... den gleichen Typ des Erkennens und der Geistigkeit verwirklichen". „Der Westen verkörpert die Vernunft als logische Norm und als Norm des Handelns"; daraus ergibt sich, daß westlicher Geist in seiner Stellung zur Natur, zur Religion und zur Moral sich aufs tiefste unterscheidet von mitteleuropäischem, insbesondere deutschem Geist. Das wird im einzelnen sehr sorgfältig aufgezeigt. Auch die deutsche (mitteleuropäische) Philosophie, die für den Westen lediglich Rationalismus (und als Kehrseite davon Skeptizismus) und Empirismus ist, bewahrt das irrationale Vermächtnis des deutschen Denkens und stellt wesenhaft eine höhere Synthese von wissenschaftlichem Rationalismus und irrationaler Intuition, die Aufhebung des Unterschieds zwischen Wissenschaft und Religion dar. — Eine wichtige Lehre ergibt sich aus einer solchen Betrachtung: Rasse und Geschichte, die zweifellos trennende Faktoren in der Menschheit und in Europa im besonderen sind, bewirken auch eine Trennung im Geist und im Denken. Man steht hier harten Realitäten gegenüber, so daß die gerade in unserer Zeit dringend gewünschte europäische Einheit nicht als eine Sache des Seins oder des Denkens betrachtet werden kann, wohl aber eine Angelegenheit des Willens, des „guten" Willens, sein muß.

Ferdinand Weinhandl legt in seiner Abhandlung „Die gestaltanalytische Philosophie in ihrem Verhältnis zur Morphologie Goethes und zur Transzendentalphilosophie Kants" dar. In großen und grundlegenden Zügen, die entsprechend der Themastellung immer Bezug nehmen auf das morphologische Denken Goethes und die gesamte Philosophie Kants, will der Verfasser über Sinn und Wesen der gestaltanalytischen Philosophie, die scharf definiert und gegen verwandte Begriffe (z. B. die morphologische Gestaltbetrachtung) abgehoben wird, Rechenschaft geben. Erkenntnisideal und Stilelement der gestaltanalytischen Philosophie sind Übersicht und Durchsicht, wovon man sich bei aufmerksamem Studium dieser gründlichen Arbeit überzeugen kann. Während es leicht einzusehen ist (was hier genau begründet wird), daß uns die gestaltanalytische Philosophie in die nächste Nachbarschaft von Goethes Morphologie setzt, bedarf es der Rückbesinnung auf das Ganze der kantischen

Digitized by Google

Philosophie, um einen sich sehr lohnenden Vergleich dieser Art bis in Einzelheiten durchführen zu können. Daß dieser Vergleich einem Sachkenner wie Weinhandl voll und überzeugend gelungen ist, sei gern angemerkt.

Eduard May behandelt in der sechsten Arbeit den „Gegenstand der Naturphilosophie". Dieser betrifft zunächst eine kritische Durchleuchtung der naturwissenschaftlichen Aussagen, sodann das Ausfindigmachen derjenigen Stellen, an denen das Beobachtungsmaterial keine eindeutige Entscheidung gestattet, woran anschließend die (weltanschaulich, rassisch usw. bedingten) „Einstellungen" der jeweiligen Forscher und Wissenschaftsführer ermittelt werden müssen. Die Erkenntnis, daß es solche verschiedene „Einstellungen" gibt, führt weiter zu der Frage, inwieweit die rassen- und individualpsychologische Konstitution eines Forschers auf die Art und Weise seiner Denk- und Forschungsrichtung Einfluß hat. Schließlich mündet der Gegenstand der Naturphilosophie in die Metaphysik und Ontologie ein. Wesentlich ist der Auffassung E. Mays, daß danach der Naturphilosophie das Naturwissenschaftliche selbst zum Problem wird.

In einer sehr sorgfältigen Untersuchung versucht Walter Bröcker „Die Lehre des Anaxagoras" in ihren hauptsächlichen Stücken darzustellen. Er geht dabei von der Tatsache aus, daß eine Forscherrichtung (vertreten durch Zeller und Capelle) die Lehre vom Geist für die Großtat des Anaxagoras hält, während die andere Richtung (vertreten durch Tannery und Burnet) die Originalität des Anaxagoras gerade in seiner Theorie der Materie erblickt. Unter Berücksichtigung der erst durch Plato ermöglichten Kritik, die Plotin an Anaxagoras übt, sucht der Verfasser vor allem die (im Gegensatz zur Lehre vom Geist) schwer verständliche Lehre von der Materie, die mit derjenigen Kants verglichen wird, zu erhellen.

Der achte Aufsatz schließlich enthält beachtenswerte, aber nur dem auch mathematisch und physikalisch geschulten Leser voll verständliche Ausführungen „Zur Naturphilosophie der korpuskular- und der kontinuitätstheoretischen Betrachtungsweise" aus der Feder von Franz Hlučka. Beide Betrachtungsweisen bilden einen Gegensatz, der bekanntlich im Mittelpunkt der naturphilosophischen Auseinandersetzungen der Gegenwart steht. Die Durchleuchtung der naturphilosophischen Grundlagen dieser Heterothese zweier möglicher Erkenntnisstandpunkte ist das Ziel dieser Abhandlung. Als wesentliches Ergebnis seiner Untersuchung stellt der Verfasser fest, daß die naturphilosophischen Grundlagen der korpuskulartheoretischen Betrachtungsweise eine prinzipielle Schwierigkeit enthalten (die mit der Zerstückelung der kausalen Zusammenhänge in der Erschütterung „evidenter" methodischer Grundlagen naturwissenschaftlicher Darstellung liegt), während der mathematische Aufbau der kontinuitätstheoretischen Betrachtungsweise prinzipiell und weltanschaulich befriedigend erscheint.

Dr. Gerhard Hennemann.

Otto Erler: Die Blutsfreunde

In Dresden, an der Stätte seines jahrzehntelangen Wirkens, bevor er nach Weimar übersiedelte, verstarb am Freitag, den 8. Oktober 1943 nach der öffentlichen Uraufführung seines letzten vollendeten Werkes „Die Blutsfreunde" der Dramatiker Professor Dr. Otto Erler.

Erschütternd ergreift uns die Nachricht, wie dieser in Wahrheit hervorragende Mensch und Dichter, dieser Kämpfer um die Erneuerung des deutschen Bühnenkunstwerkes auf der Grundlage einer klaren weltanschaulichen Ausrichtung, nach der Vollendung seiner einzigartigen „Trilogie vom Thor und dem Krist" auf der Bühne des Dresdener Staatstheaters, das fast alle seine bedeutsamen Schöpfungen zur Uraufführung brachte, in dem Augenblick von uns gerissen wird, als sich unter den brausenden Beifallszurufen zum fünfundzwanzigsten Male der Vorhang über dem letzten Teil seines welt-

Digitized by Google

anschaulichen Werkes schließt. Die seherische Schau, in der Erlers kühner allumfassender Geist bewußt seine Bühnenschöpfungen und ganz besonders dies letzte Gedankenwerk schrieb, durchbrach die Grenzen alltäglichen dramatischen Schaffens und rückte sein Wirken weit über die Enge des Gegenwärtigen hinaus ins Ewige. Unermüdlich suchte der Rufer Erler durch sein Dichterwort aufzuwecken, was versunken war, er grub in harter Arbeit die Wurzeln germanischen Wesens frei, wo er auch immer in der Geschichte des deutschen Volkes, in der Wissenschaft und in der Glaubenslehre auf echtes Erbgut stieß. Mit glühendem Herzen schrieb er seine Erkenntnisse nieder und formte mit aller Kraft seines dichterischen Könnens jene Dramenreihe, die von Werk zu Werk an Tiefe eindringlicher werdend, in der „Trilogie vom Thor und dem Krist" Höhepunkt und Abschluß fand. „Dem ewigen Deutschen" ist sein letztes vollendetes Werk gewidmet. Weit zurück schauend ins Vergangene, selbst tief gebunden an das jahrhundertalte Volkstum seiner Ahnen, hat Otto Erler die Kraft gehabt, die Tore der Zukunft aufzureißen und allen denen, die es sehen wollten, zu zeigen, daß die lebendigen Wesensmächte in uns und um uns sich erhalten haben; er brach die Trümmer und Verriegelungen auf und gab durch sein Werk dem „ewigen Deutschen" zurück, was über Jahrtausende hin sein war und bleiben muß: Art, Sitte und Glauben. All dies tut er nicht in einseitiger Veräußerlichung oder in tendenziöser Weise, nein, in ihm ist ein Wissen um die furchtbaren Kämpfe, die der deutsche Mensch durchzustreiten hatte, um bei seiner innerlich tiefen Gemütsanlage, die jedem wahren Deutschen neben der Härte des Willens eigen ist, den schicksalshaften Weg der Geschichte zu gehen. Der Kampf um „Thor und Krist" ist Inhalt seiner Trilogie, mit der er sein Lebenswerk als kämpferischer Mensch und als Dichter im Alter von zweiundsiebzig Jahren abschließen mußte. Ihm war es gegeben, durch sein letztes Bühnenwerk zu versuchen, dem deutschen Volke das Trennende und das Einigende dieser jahrhundertelangen Glaubensfehde im Kunstwerk zu offenbaren.

„Ahnen! Ich denke Euer! Seht freundlich her zu mir! Ich hab die Treue Euch gehalten und Eurem Gott! Wohl mir, daß ich es konnte!... Ich seh ihn kommen, den hohen, hilfreichen Freund!... Schütz alles Leben hier!..."

So scheidet Erler mit seinem Werk von uns.

„Blutsfreunde" sind nach der Ahnen Brauch verschworen, in jeder Not einander zu helfen, so klingt es aus Erlers Werk. In Blutsfreundschaft sind die drei Hauptgestalten dieses Bühnenwerkes einander ganz nahe gerückt, wenn auch die Bereiche ihres Wirkens getrennt liegen: der deutsche Bauer Thorwald, der als ein direkter Nachfahr jenes Deutschen Thysker („Thors Gast") und des urwüchsigen Klaus Tor („Not Gottes") aus der Sippe Thorholds sich den Nordmännerglauben seiner Seeinselheimat erhalten hat, der kühne Reformator Dr. Martin Luther, der kraftvoll gegen die Irrlehren Roms und gegen den spanischen Inquisitionsgeist aufsteht und für die Freiheit des Glaubens kämpft, und der Domherr, Arzt und Astronom Niklas Koppernigk, der die Revolution im Weltbild herbeiführt, sie alle drei treten als deutsche Männer in Blutsfreundschaft zueinander, als das Schicksal es fügt, daß der eine den Weg des anderen schneidet. Sie alle drei, von denen jeder in sich das germanische Erbe trägt, das zur Treue, zur Wahrheit und zur Härte verpflichtet, sind nach dem Sittengesetz ihrer Ahnen zueinander helfend verschworen, wenn die Not ruft. — Die „Not Gottes" bricht auch in diesen drei gewaltigen Vertretern des Deutschtums auf. Thorwald eilt zum gefangenen Martin Luther auf die Wartburg, dem bedrängten Freunde Hilfe zu bieten und ihn zum freien Volke zu führen, das fern auf dem Lande im Ost seiner wartet. Doch kann Luther trotz all seiner selbständigen Kraft und Größe nicht der letzten Bindung entfliehen, die ihn im Ge-

Digitized by Google

wissen fesselt. Er kann auch nicht den Ruf eines Kopernikus verstehen, der die Sonne wieder in den Mittelpunkt des Weltbildes rückt; der gewaltige Reformator bleibt doch mönchisch-scholastisch beschwörend bei seinem Bibelwort stehen: „...Mit Gottes Willen ließ Feldhauptmann Josua zu Gibeon die Sonne stille stehen mitten am Himmel und nicht die Erde! Denn die liegt still..." Er sieht im Blutsfreunde Thorwald in dieser entscheidenden Stunde nur den Versucher, nach dem er gewillt ist, das Tintenfaß zu werfen oder das Schwert zu ziehen. Er, eines Bauern Sohn, wie Thorwald als Kind erdhafter Scholle mit dem Brauchtum seines Volkes verbunden, vergißt in dieser entscheidenden Stunde den uralten Glauben des Landmanns, daß der Bauer seine Erde zu Lehen hat von der Sonne. Im Gegensatz zu Luther, hat sich Kopernikus diesen Glauben an die Sonne erhalten, der im Volke lebendig, wenn auch teilweise verschüttet geblieben ist. So bekennt sich der berühmte Astronom zur uralten, deutschen Bauernweisheit, die ihm die neue Wissenschaft der Sterne beglaubigt. Diese Wissenschaft wird ihm, der äußerlich der katholischen Kirche eingegliedert ist, nun zum freien Glaubenslehrsatz: „...Ich suche auch Gesetzlichkeit im All. Seit über dreißig Jahren nun. Es gibt kein höheres Amt für Menschen, keins, das ihn näher bringt zu Gott. Und nun erfuhr ich draußen in den Zweigen der alten Eiche, daß unsere Ahnen schon zum selben Ziele kamen, wenn sie es auch nicht errechneten, wie ich das tat. — Denkt an das Wort vom Bauern, der die Erde zu Lehn hat von der Sonne. Gesetz ist, daß der Lehnsmann dem Lehnsherrn Dienst und Treue schuldet. Die Erde ist der Lehnsmann... doch Lehnsherr ist die Sonne..." Uraltes Brauchtum wird durch den Ausspruch des Kopernikus erwiesen: was die Ahnen eines Thorwald geglaubt haben, daß nämlich der Bauer, der Urstand des Germanen, von der Sonne und somit von seinem Gott den Acker erhalten habe, ist auch nach seinem Wissen der unerschütterliche Glaube eines Kopernikus. Der große Reformator Luther aber kann die trennende Schranke nicht überwinden und tragisch bricht es aus ihm hervor: ich kann nicht anders! So bleibt er trotz aller Blutsfreundschaft, trotz aller Tugenden wie Treue, Wahrheit und Härte einsam zurück und hinterläßt ein Erbe an die deutsche Menschheit, um das noch heute der zersetzende Streit der Meinungen geht! „Muß es das deutsche Schicksal sein, daß sich Blutsfreunde bis aufs Blut befehden!..."

Kopernikus indessen gelingt es, Thorwald vor den Ordensrittern zu retten, als er totwund aus dem Streit mit den Verfolgern auf seinen Hof flieht. Durch sein Ansehen, das er bei den aufgehetzten Polen besitzt, schützt er seinen Blutsfreund, so daß dieser noch Abschied von den Seinen nehmen kann, Abschied von seinem Hammerzeichen am Hochsitzpfosten und von seinem jungen Kinde, das die Zukunft sein soll.

Es ist nicht alles im Werk in Handlung umgesetzt, viel tiefes Gedankengut und weise Erkenntnisse leben in Erlers Dichtung auf, doch rütteln die Szenen gewaltig auf und erfassen bisher Unausgesprochenes in letzter Tiefe; germanisch-deutsche Lebenskräfte steigen aus dem Werke auf, die wir brauchen. Unvergängliche Kräfte von damals brauchen wir erst recht heut wieder im harten Entscheidungskampf des Jahrtausends! — „Schütz alles Leben hier!" ruft uns Otto Erler am Ende seines Werkes zu. Am Ende seines Lebens steht sein Ruf an die Allmacht hoch über den Kreisen der Welten, sein letzter Ruf an die Jugend, an Deutschland, für das er lebte und Unvergängliches in seiner Dichtung vom Thor und vom Krist schuf! — Mit höchster Hingabe dienten die darstellenden Künstler seinem letzten vollendeten Werke, das Rudolf Schröder in den Bühnenbildern Adolf Mahnkes in Szene gesetzt hatte. Die tragenden Gestalten der Blutsfreunde wurden von Heinz Klingenberg (Thorwald), Erich Ponto (Kopernikus) und Willi Kleinoschegg (Luther) vortrefflich verkörpert.

Ernst Goetschmann-Ravestrat.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Gedanken an Carl Peters

Nur mit tiefster Erschütterung und bitterem Gram vermag man die „Gesammelten Schriften" von Carl Peters (herausgegeben von Walter Frank, Verlag C. H. Beck, München und Berlin) heute zu lesen, deren erste beiden Bände soeben erscheinen. Es ist nicht allein und auch nicht vorwiegend das persönliche Schicksal des größten deutschen Kolonialpolitikers im zweiten Reich, das unsere bewegte Anteilnahme findet und uns bis in die letzte Faser mit Scham erfüllt über eine so bodenlose Undankbarkeit und Erbärmlichkeit weitester, in Regierung, Parlament und Presse führender Kreise des deutschen Volkes. Nein, es sind noch ganz andere Empfindungen, die uns bei der Lektüre des geistigen Vermächtnisses eines Carl Peters durchbohren, und die uns furchtbar zum Bewußtsein kommen lassen, was uns im Grunde nach der durch Bismarcks genialen Kopf, eisernen Willen und ebenso starken wie vorsichtigen Hand noch so spät erreichten Einigung daran scheitern ließ, ein Weltvolk mit gesundem Machtinstinkt, nüchternem und klarem politischem Zielstreben, wahrer Führergabe und echtem Herrentum zu werden.

Völker müssen mit traumhafter Sicherheit die Aufgaben, die ihnen durch natürliches Wachstum, geschichtlichen Gang und geographische Gegebenheiten gestellt werden, spüren, sich zu ihnen bekennen, sie mit frischem Wagemut anpacken und bewältigen. Vor allem müssen sie diejenigen Männer, die ihnen den Weg zu Aufstieg, Kraft, Fülle und Sicherheit ihres nationalen Lebens zeigen und die Mittel dazu unter Einsatz ihrer ganzen physischen und moralischen Persönlichkeit bieten, freudig anerkennen und mit Nachdruck fördern.

Carl Peters hat wie kein anderer durch den mitreißenden Schwung seiner Worte und Pläne und durch das volle Schwergewicht seiner erfolgreichen Tat das deutsche Volk aus einem seit dem Ausgang des 30jährigen Krieges verengten politischen Horizont, aus spießbürgerlicher Ängstlichkeit und Behaglichkeit, aus schulmeisterlichem Kritteltum, aus dem Phrasendunst überheblicher Biertischweisheit und den Phantastereien edler Schwärmer, aus untertänigster Unselbständigkeit und borniertem Bürokratendünkel, aus wirtschaftlicher Dürftigkeit und gesellschaftlicher Bedrücktheit herausführen wollen, in die weite, alle Kräfte und Gaben zur Entfaltung bringende Welt, zu freiem Schaffen und Wirken in großen Räumen, zu hohem materiellen Wohlstand und damit zu innerer und äußerer Unabhängigkeit, zu Ansehen und Würde, zu Selbstsicherheit und gehobenem Selbstgefühl: kurz zu wahrem, durch Anlage und Leistung berechtigtem und bewährtem politischem Führer- und Herrentum.

In einem Aufsatz „Was lehrt uns die englische Kolonialpolitik?" schreibt Carl Peters deshalb:

„Eine Wendung in den Gesinnungen der Menge, auf welche es in letzter Linie ankommt, ist nur von einer praktischen Erziehung durch Generationen hindurch zu erwarten, und zwar von einer Erziehung durch die harte Brutalität der Tatsachen, welche allein auf den Willen zu wirken vermag.

Dies war die Überzeugung, welche meine Freunde und mich in den achtziger Jahren veranlaßte, koloniale Unternehmungen zu betreiben, weil wir hofften, daß unser Volk dadurch an Weite des Blickes und Kühnheit des Wollens gewinnen werde. Wir wollten es auf ein weiteres Tätigkeitsfeld hinausführen, weil nur dadurch jene Größe der geschichtlichen Auffassung

Digitized by Google

zu gewinnen ist, welche die Grundlage einer weltumspannenden Politik ist." (S. 385 f. Band I, s. auch S. 318, 345 und 450.)

Und das deutsche Volk hat alles getan, um diesen Rufer zu Größe und Geltung zu verspotten, zu verketzern, zu begeifern, ja schließlich niederzutreten und zu verbannen. So kam es, daß Carl Peters gezwungen war, vor den Parias seines Volkes, die sich gegen ihn in verbissenem Eifer, in wildem Hohn und beispielloser Niedertracht erhoben, eben deshalb, weil er es zum Herrenvolk machen wollte, sich nach England zurückzuziehen — zu den Engländern, denen Peters die Deutschen als zweites germanisches Führervolk an die Seite stellen wollte, nach England, von dem er aus langjährigen, tieferlebten persönlichen Erfahrungen nicht mit Unrecht beobachtet und gelernt zu haben glaubte, was dazu gehört, um auf diesem Planeten eine fest gegründete, lang dauernde und allgemein anerkannte Herrenstellung einzunehmen. So spricht er davon, daß „das englische Staatswesen einem Baume gleicht, der Luft und Licht hat, nach allen Seiten hin seine Äste frei und üppig auszuwachsen, das deutsche einem wohl noch edleren Stamme, der aber in die Schlucht eines zerklüfteten Felsgebirges geraten ist und nun nach allen Seiten hin an der Entfaltung seiner unbändigen Lebenskraft gehindert wird, wodurch gerade die kräftigsten Sprossen gebrochen werden, während die biegsameren, an sich schwächlicheren, am Ende gar die begünstigteren in diesem ungleichen Kampfe ums Dasein sind. Wird er imstande sein, die einengenden Schranken zu zertrümmern?" (Band I, Seite 144, s. auch Seite 56 und 142 f.)

In immer neuen Wendungen hämmert Peters den Deutschen die ehernen Grund- und Naturgesetze der Machtpolitik und Herrscherkunst ein. Immer wieder stellt er ihnen, vom Beginn seiner kolonial-politischen Sendung an bis zu seinem Tode, die unerbittliche Notwendigkeit vor Augen, entweder nach dem Beispiel und den bewährten Methoden Englands aufzusteigen, oder aber künftig in einer untergeordneten Rolle, in gedrängter Enge und bitterer Armut als ein „Volk ohne Raum" dahinzusiechen.

Er hat aber trotz bitterster Enttäuschungen, die er mit den Philistern aller Kreise gemacht hat, im Bewußtsein der gewaltigen, guten Eigenschaften, die im deutschen Volk stecken und aus dem Umgang und der Zusammenarbeit mit zahlreichen, hervorragenden, tatkräftigen, einsichtigen und opferbereiten Männern; nicht zuletzt aus der beispiellosen Kraftleistung und der Bewährung während des ersten Weltkrieges doch die Hoffnung mit ins Grab genommen, daß sein Erziehungsideal einmal Gestalt gewinnen und sein Volk, um das er so hart gekämpft, und durch das er so schwer gelitten hatte, eine führende Stellung in der Welt erringen und behaupten würde.

Mit stolzer Genugtuung hat Peters noch erleben dürfen, mit welchem Heldenmut, welcher Hingabe und Ausdauer gerade seine Kolonie Ost-Afrika sich 1914—18 gegen eine erdrückende Übermacht hielt. „Es scheint in Deutsch-Ostafrika etwas von jenem Geist zu herrschen, welchen die Alten in dem schönen Spruch ausdrückten: ‚Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae.' (‚Wenn der Weltkreis in Trümmern zusammenbricht, so will ich unerschrocken unter ihnen zugrunde gehen.')" Er fährt dann fort: „Auf welchen Kopf oder welche Köpfe solche Gesinnung zurückzuführen ist, wird eine spätere Geschichte lehren, wir alle aber wollen stolz auf unsere Landsleute sein, welche sie betätigen und von ihnen lernen. Denn das ist der Geist, welcher dazu befähigt, den Kampf mit dem Schicksal aufzunehmen und siegreich durchzuführen, nicht das Flennen alter Weiber und hysterischer Männer im Toben der Gefahr von rechts und links." (Band I, S. 466.) Carl Peters war selbstbewußt genug, hier versteckt an sich, an seinen den Abwehrwillen der Kolonie mit beseelenden Feuergeist zu erinnern und hatte volles Recht dazu.

Digitized by Google

Aus den „Gesammelten Schriften" von Carl Peters spricht zu uns in kristallklaren Gedankengängen und mit einer werbenden Kraft, wie sie eindringlicher nicht gedacht werden kann, ein Mann der Tat, kein Mann des Schreibtisches. Das spüren wir aus jeder Zeile, jedem Einfall, jedem Argument, jedem der stets ungemein plastischen und überzeugenden Vergleiche und Bilder, die Carl Peters in reicher Fülle anwendet, um zu veranschaulichen und zu verlebendigen, was er seinen deutschen Lesern so tief und wirksam wie möglich einprägen will. Es spricht aber auch ein Mann zu uns, der mit den letzten Ergebnissen abendländischer Wissenschaft und Bildung vertraut ist. Besonders in Geschichte, Erdkunde und Philosophie war Carl Peters so gründlich bewandert, daß er vor und nach seiner Kolonialtätigkeit als selbständiger Forscher sich bewährte und eigene, wissenschaftliche Abhandlungen und Werke wie z. B. „Untersuchungen zur Geschichte des Friedens von Venedig (1177)", „Willenswelt und Weltwillen" und „Arthur Schopenhauer als Philosoph und Schriftsteller" veröffentlicht hat. Stand er doch unmittelbar davor, als Privatdozent für Philosophie sich zu habilitieren.

Aber ihn trieb der unbändige Drang zu politischem Wirken. Er besaß den genialen Blick für unwiederbringliche, politische Gelegenheiten und eherne Notwendigkeiten. Er war erfüllt vom leidenschaftlichen Willen, seinem Volk ein Wegweiser in eine stolze, reichere Zukunft zu sein und ihm die materiellen Voraussetzungen hierzu: weite besiedlungsfähige Ackerbaukolonien durch seine eigene, befreiende und mitreißende Tat zu erobern noch vor der Aufteilung des letzten nicht vergebenen Stück Bodens an die alten erfahrenen und erwerbwilligen Kolonialmächte, vor allem England. Nur diese, das ganze persönliche Lebensglück des mit allen Geistesgaben ausgestatteten Mannes zerstörenden und eine ihm oft angebotene, gesicherte, ja glänzende Berufslaufbahn vernichtenden „dämonischen" Eigenschaften haben Carl Peters in den zermürbenden Kampf für eine vom deutschem Volk und seiner Regierung erst mit Befremdung und Widerwillen begrüßten und dann mit verhängnisvoller Verständnislosigkeit sowie abgründiger Gehässigkeit zum Scheitern gebrachten Kolonialpolitik großen Stiles in Afrika getrieben.

Letztes Ziel alles Strebens, jedes kolonialen Planens und jeder zupackenden Tat war bei Carl Peters nicht der Erwerb des einen oder anderen bestimmten Gebietes, in einem bestimmten Erdteil (s. Band I, Seite 318 und 413 f.). Sondern es war die für unseres Volkes Sein oder Nichtsein entscheidende Erziehungsabsicht, aus den Deutschen wieder ein Herrenvolk zu machen, wie es das einst Jahrhunderte lang stolz und sicher, edel und hochgemut zum Segen und Schutz des unter seiner Führung aus dem Chaos der Völkerwanderung neu entstandenen, aufblühenden und zu großartigen Kulturschöpfungen befähigten Europas gewesen war.

Nüchtern und klar erläutert Carl Peters, der hervorragende Kenner deutscher Geschichte und Geschichtswissenschaft, daher seine letzten politischen Absichten mit folgenden Sätzen: „K. W. Nitzsch pflegte die italienische Politik der Hohenstauferzeit sehr realistisch mit auf die Versorgungsbedürftigkeit der hohenstaufischen Ministerialien zurückzuführen. Die Hohenzollern haben keine Ministerialien unter sich, wohl aber eine breite Schicht junger, fortstrebender Männer, denen die Heimat in der Tat zu enge wird. Warum nicht sie unter dem Adlerbanner hinausführen auf ein Feld friedlichen und nutzbringenden Schaffens in der Fremde?" (Bd. I, S. 329.)

Welche Bedeutung die Herausgabe der „Gesammelten Schriften" von Carl Peters, deren erzieherischer Wert gar nicht hoch genug einzuschätzen ist, gerade in diesen harten Tagen hat, die noch einmal die letzte Schicksalsfrage: Behauptung und Aufstieg als Herrenvolk oder Niederbruch und Absinken zum Pariavolk an uns stellen, braucht gewiß nicht besonders hervorgehoben zu werden. Und da-

Digitized by Google

mit ist auch gleichzeitig das Verdienst, das sich Prof. W. Frank durch die Herausgabe, eine kurze packende biographische Einleitung und durch sorgfältige textliche Erläuterungen sowie der Verlag C. H. Beck durch die Drucklegung eines so einzigartigen Kleinods deutschen politischen Schrifttums unter den schwierigsten Zeitumständen erworben haben, hinreichend gekennzeichnet.

Arthur Diederichs.

Ein neuer Beruf für die deutsche Frau!

Fünf junge Frauen und Mädchen, die sich gerade auf einer Meldestelle des Reichsarbeitsdienstes befanden, um Erkundigungen über die „RAD.-Sonderführerin" einzuziehen, wurden vom Sprecher an das Mikrophon gebeten.

Das Schicksal dieser fünf — das sich in knapper Form aufzeigte — dient hier als Beispiel, um die Mannigfaltigkeit des Einsatzes in diesem neuen Frauenberuf darzulegen.

Die erste Sprecherin — eine Philologin — war verheiratet: Der Mann an der Front, die beiden Kinder lebten seit kurzer Zeit bei den Schwiegereltern auf dem Lande. Frau Dr. B. wollte nun wissen, ob eine Möglichkeit bestände, ihrem Studium entsprechend eingesetzt zu werden und ob ihr diese Möglichkeit darüber hinaus gestatte, ihre Kinder bei sich zu haben, denn sie litte unter der Trennung, die sich hier in der Großstadt zum Wohle der Kinder vollzogen hatte.

Eine Kontoristin — Volksschule, zwei Jahre Handelsschule und mehrjährige Berufsarbeit in einem Kaufhaus, sagte, daß sie sich seit ihrer Maidenzeit im Jahre 1939 in ihrem Beruf nicht mehr recht wohlgefühlt hätte. — Eine Juristin und eine ehemalige Jugendleiterin hofften auf ein Arbeitsgebiet, das ihrer Ausbildung entsprach. — Alles klare, eindeutige Fälle, die — wie die beratende RAD.-Führerin sagte — sehr rasch in die gewünschte Arbeit: im ersten Fall als Lehrkraft an einer RAD.-Schule, als Verwalterin in einem Lager, als Rechtswahrerin in einer Bezirksleitung und im letzteren Fall nach einiger Praxis als Lagerführerin oder Leiterin einer Kriegshilfsdienstunterkunft eingewiesen werden können.

Die Beratung der fünften — einer jungen Offizierswitwe, war etwas schwieriger. Ob sie etwas Bestimmtes gelernt hat? Nein, das hätte sie nicht. Nach der mittleren Reife wäre sie bis zur Heirat im Elternhaus gewesen. Sie wüßte auch nicht, auf welchem Gebiet ihre Fähigkeiten lägen. Sie hätte den Aufruf gelesen und nun wäre sie hier und hätte nur den einen Wunsch: eine ausfüllende Arbeit zu finden. Die Führerin riet ihr, erst einmal in die kurze Ausbildung zu gehen, die für die „RAD.-Sonderführerin" vorgesehen ist. Der spätere Einsatz würde sich dann nach einigen Monaten von selbst ergeben. —

Die Bewerberinnen kommen nämlich für wenige Monate in ein Lager, um dort mit der Erziehungsarbeit des RAD. vertraut zu werden. Drei bis vier Monate auf einer RAD.-Schule vervollständigen dann die Ausbildung. Die Sonderführerinnen werden je nach ihrer Vorbildung in drei verschiedene Gehaltsgruppen eingestuft. Bekleidung, Verpflegung und gesundheitliche Betreuung sind derjenigen der regulären RAD.-Führerinnen angepaßt. Das Versorgungsgesetz kommt allerdings erst dann zur Anwendung, wenn sich die Sonderführerin entschließt, in die aktive Laufbahn überzuwechseln. Dies ist für diejenigen vorgesehen, die auch nach Kriegsdauer bei der Arbeit bleiben wollen und sich bewährt haben.

Die Arbeitsmöglichkeiten sind in der Stadt genau so vielseitig wie auf dem Lande in den Lagern und RAD.-Schulen. Denn außer den Stabsstellen — Lagergruppen, Bezirksleitungen und der Reichsarbeitsdienstleitung — sind es gerade die Unterkünfte des Kriegshilfsdienstes, die von den Führerinnen hohes Verantwortungsbewußtsein und unbedingten Einsatzwillen erfordern.

Digitized by Google

Die rasche Entwicklung, die der Reichsarbeitsdienst der weiblichen Jugend seit Kriegsbeginn durchgemacht hat — 1939 war es die Verkündigung der allgemeinen Dienstpflicht, 1941 die Einführung des Kriegshilfsdienstes und nun die Erweiterung im Rahmen der Reichsverteidigung innerhalb des Reichsgebietes — ist ein Beweis für die gestaltende Kraft, die in ihm wohnt.

Hildegard Kolberg,
Maidenhauptführerin.

Das Buch

„Das deutsche Hausbuch"

herausgegeben in Verbindung mit dem Winterhilfswerk des deutschen Volkes vom Hauptkulturamt in der Reichspropagandaleitung der NSDAP. (Berlin 1943, Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf.) — Das deutsche Hausbuch, mit einem Geleitwort von Dr. Goebbels, setzt die Tradition des Hausbuches „Ewiges Deutschland" fort. Auch hier sind wertvolle Zeugnisse alten und neuen deutschen Schrifttums zu einem Familienbuch zusammengestellt worden, diesmal nicht einseitig mit Holzschnitten geschmückt, sondern auch mit Zeichnungen und z. T. farbig illustriert. Wieder finden sich unbekannte Perlen deutscher Dichtkunst neben altbekanntem Prosa-, Gedicht- und Liedgut, Kampf neben Alltag, Einsatz neben Besinnung. Richtig ist das Prinzip, alle Beiträge kurz zu halten, nur ist es diesmal vielleicht ein bißchen übersteigert. Erzählungen aus dem Alltagsleben, die ruhig eine gewisse Länge haben können, wie im Februar Steguweit: „Vom Frohsinn in der Familie" oder Scheller: „Die roten Äpfel", wie sie in müden Stunden vor allem der Hausfrau und Mutter gefallen, wenn sie über das kleine Menschenleben nicht mehr allzu hoch hinausblicken mag, dürften gern etwas zahlreicher sein. Hübsch ist der Gedanke eines Monatsliedes mit Noten.

Zum vierten Male erscheint nun ein solches Buch, und wenn es zum zehnten Male erscheint, wird sein Wert noch immer nicht an Stoffmangel abgesunken sein. Ein Zeichen mehr für den unerhörten Reichtum deutschen Wortschaffens.

Dr. Elisabeth Achterberg-v. Pusch.

Zweimal Herder

Der Name Herders ist von jeher dem gebildeten Deutschen bekannt, vor allem, weil sein Lebenskreis den Goethes schnitt und weil die Welt Weimars als solche doch unzweifelhaft immer eine starke Lebendigkeit bewahrt hat. Was Herder aber geschrieben hat, danach wird man die meisten Vertreter der Bildungsschicht aus der Vorweltkriegszeit wohl vergeblich fragen, auch Menschen, die Spengler und Chamberlain, ja, Nietzsche und Schopenhauer wirklich lasen. Heute ist das anders. Unserer Generation geht es seit einiger Zeit auf, daß Herder unserer Zeit etwas zu sagen hat. Nun stellt sich ein fühlbarer Mangel an lesbaren Herderausgaben heraus, der durch die mancherlei kleinen Auswahlbändchen, so verdienstvoll sie sind, nicht zu beheben ist. Es hat daher seinen guten Sinn, daß der Verlag Rütten und Loening in Potsdam während des Krieges eine Herderausgabe bringt, die den ersten und größten Künder deutschen Wesens in einer wirklich würdigen Form herausbringt. Neben der sehr schönen und mustergültigen Ausstattung ist in erster Linie die Lesbarkeit zu nen-

Digitized by Google

nen. D. h., die Werke sind nach ihrem inneren Gehalt geordnet und so gekürzt, daß der nichtgelehrte Leser Freude daran hat. Denn für ihn hat Prof. Franz Schultz die Auswahl besorgt. Das heißt aber weder, daß der wissenschaftlich geschulte Leser etwas auszusetzen hätte — ein tadelloser Apparat sorgt auch für ihn, der sich ja schließlich auch in den wenigsten Fällen die große Supphan-Ausgabe in den Bücherschrank stellen kann — noch heißt es, daß es sich um ein „populäres" Werk handelt. Das Bestreben, tiefer einzudringen, muß schon vorliegen.

Der erste Band umfaßt: *„Gott, Seele, Jenseits"*, der zweite, bedeutsamste *„Leben, Volk, Geschichte"*, dann folgt: *„Deutsches Wesen, deutsche Sprache, deutsche Männer"*, dann: *„Antike, Christentum, Humanität"*, der fünfte *„Genie, Kunst, Dichtung"*, dann sollen noch in zwei Bänden die Übersetzungen, die Gedichte und die Volkslieder folgen. Es ist nach Möglichkeit darauf gesehen, daß die Werke nicht auseinandergerissen wurden, nur bei den „Ideen", die den zweiten und vierten Band stark beanspruchen, ließ sich das nicht durchführen. Die Ausgabe ist geeignet, uns nicht nur Herders Ideen, sondern den ganzen Menschen Herder als schaffende Persönlichkeit nahe zu bringen.

Die Aufgabe, die sich Erich Ruprecht im Diederichs Verlag am gleichen Objekt stellt, ist eine ganz andere und meinem Gefühl nach nicht so dankbare. Herder: *„Mensch und Welt"*, nennt er seinen Auswahlband, der nun ganz nach den Gedankengängen geordnet ist und von diesen ein wirklich ziemlich lückenloses Bild vermittelt. Eigentlich ist es mehr eine Zitatsammlung, und auch eine solche läßt sich rechtfertigen, da ja Herder vor allem Fragmente hinterlassen hat. Vielleicht packt einen dieser Ausgabe gegenüber noch mehr das Staunen über die Universalität dieses Geistes und über die „Fülle der Gesichte". Dem schaffenden Menschen freilich begegnet man auf diesem Wege nicht.

Dr. Elisabeth Achterberg-v. Pusch.

Neue Feldpostausgaben

Besonders ausgestattete Feldpostausgaben sind keine Neuigkeit. Freilich haben die dürftigen, schlecht zusammengehefteten und oft häßlichen Bändchen des Weltkrieges wenig Ähnlichkeit mit den heutigen Verlagserzeugnissen dieser Art, die zwar auch die Forderung der Leichtigkeit erfüllen und z. T. auch so einfach und billig gehalten sind, daß sich der Soldat gegebenenfalls leicht wieder von ihnen trennt, die aber doch alle schmuck und ansprechend sind und mit Freude zur Hand genommen werden.

An erster Stelle sei Reclams Universalbibliothek genannt. Sie ist zwar nicht eigentlich und ursprünglich eine Feldpostbücherei und hat auch im Kriege mit vollem Bewußtsein den Charakter einer Universalbücherei nicht aufgegeben. Wir berichteten an dieser Stelle ausführlich über die erste Jubiläumsserie zu ihrem 75jährigen Bestehen. Inzwischen ist nun die zweite Serie und noch eine Reihe von Neuerscheinungen herausgekommen, und beide bestehen zu einem großen Teil aus den hellen Bändchen mit Titelzeichnungen, die die schöne Literatur bei Reclam kennzeichnen. Diese sind ausgesprochen als Feldpostausgaben anzusehen und weitgehend nach den Bedürfnissen der Soldaten ausgewählt. Vor allem wird eine Anzahl guter und ansprechender Novellen im Feld Freude machen, so die seltsam-besinnliche Geschichte *„Das Hornunger Heimweh"*, von Werner Bergengruen, *„Die Göttin lächelt"*, von Siegfried Berger, abenteuerlich und doch vom Schimmer echter Griechenlandsehnsucht durchzogen. Besonders beachtlich sind die Novellen von Paul Ernst, unter dem Titel der einen *„Stolzer Adel"*, zusammengefaßt, und dann ist da eine Novelle um Fanny Elßner *„Walzer im Mondschein"*, von Reinalter, und andere. Die nach der Jubiläumsserie erschienenen Bändchen werden in der Hinsicht noch ergiebiger sein, so die Geschichte von August Winnig: *„Stiegel der Holzhauer"*, die aus einem tiefen Wissen um Menschen und

Digitized by Google

Schicksale geboren ist, oder Theodor Haering: *„Der Tod und das Mädchen"*, ein Menschenschicksal, verknüpft mit dem bekannten Musikstück, das einen innerlich nicht losläßt, weil man meint, das darf doch nicht sein, und doch weiß, es wächst aus wahrem Leben. Man kann nicht alle nennen, die als Feldpostausgaben im engeren Sinne anzusprechen wären, aber die heiterbesinnlichen Skizzen von Radecki: *„Rückblick auf meine Zukunft"* und die beiden bisher fehlenden Stifter-Ausgaben *„Das alte Siegel"* und — wesentlicher — *„Der beschriebene Tännling"* sollten doch nicht übergangen werden.

Was man als eigentliche Feldpostliteratur ansprechen kann ist das, was dem Durchschnitt der Soldaten dient, d. h. ihm neben der Unterhaltung auch Erhebung und Entspannung bietet. In Ruhezeiten, besonders im Lazarett, braucht manch einer auch schwerere Kost, die zu beschaffen nicht Sache der Feldpostausgaben ist. Aber auch hier erfüllt Reclam viele Wünsche. Das Wissen um die „Deutsche Bewegung" in der deutschen Geistesgeschichte wird den Dokumenten *„Vom deutschen Genius"* von Schelling und Goethe (mit Einleitung von Kurt Hildebrandt) viel Freunde gewinnen, ebenso die Neuausgabe von Gubitz: *„Goethe in Briefen und Gesprächen"*. Aber am beachtlichsten und erfreulichsten ist es, daß uns die Universalbibliothek Kants Anthropologie, dies fruchtbare und aufschlußreiche Werk neuwerdender Welterkenntnis zugänglich gemacht hat. Auch die Freunde des Altertums kommen — hier einer alten Reclamtradition getreu — auf ihre Kosten mit zwei noch fehlenden Plato-Schriften, mit der schönen, von tiefer Vaterlandsverbundenheit zeugenden Gedenkrede des Perikles auf die Gefallenen von Thukydides und mit einer wundersamen und schönen Novelle *„Der Tod des Hypathos"* von Stoll, die freilich schon über das klassische Altertum zeitlich hinausgeht. Man möchte alles nennen, die Werke der Hroswitha mit ihrer Einleitung ein „Blick ins Weltall" (Friedrich Bekker) der uns bei aller knappen Sachlichkeit innerlich erschauern läßt ob der Größe der Welt, Kindermann: *„Theater und Nation"*, der ein Stück lebendigste Kulturgeschichte gibt, und viele andere. Hervorgehoben sei noch Annemarie Meiner: Reclam. An diesem Bändchen werden viele Käufer achtlos vorübergehen, und doch gibt es Buchgeschichte und Kulturgeschichte in einer unerwarteten Lebendigkeit, so daß man es wie einen Roman hintereinander wegliest. Erlaubte es der Raum, man möchte seitenlang daraus erzählen.

Feldpostausgaben im eigentlichen Sinne bringt die *„Deutsche Reihe"* (Eugen Diederichs Verlag Jena) heraus, deren Papierumschläge den Charakter der Reihe zeigen und bei aller Einfachheit ansprechend aussehen. Die Bändchen sind liebevoll für die Soldaten ausgewählt und bringen neben Novellen, die natürlich die wichtigste Aufgabe zu erfüllen haben, auch viel Lyrik — recht geschickt ist es, Löns *„Der kleine Rosengarten"* zu bringen, Lersch und Bröger werden vielleicht in der Heimat mehr Freunde finden, aber auch sie werden in manche Soldatenhand gelangen — und besinnlich lebenskundlich Hans Künkel *„Über den Tag hinaus"* und die hübschen Skizzen aus dem Kinderleben *„Der grüne Papagei"* von Helene Voigt-Diederichs. Auch die Erlebnisskizzen von Agnes Miegel *„Unter hellem Himmel"* gehören nicht in die sonst beherrschende Reihe der Novellen. Diese bieten soviel Schönes und Beachtliches, daß man es nicht alles nennen kann, alles wirklich für die Front ausgewählt aus der großen Zahl wertvoller Bändchen, die die Reihe schon aufweist. Da ist *„Der Hof am Brink"* von Lulu von Strauß und Torney, mit all der Schicksalsschwere und Tiefe, die ihre Bauernnovellen alle aufzuweisen haben, da ist *„Der Kranichschrei"* von Otfried Graf Finckenstein, worin ein werdendes Schicksal an menschlicher Unreife und Unzulänglichkeit zerbricht, da ist Kaergels *„Peregrin Seidelmann"* mit seinem Leben aus Sehnsucht und Hermann Stahls *„Läufer"*, der frei-

Digitized by Google

lich die Frage aufwirft, ob ein sportlicher Rekord ein Menschenleben wert ist.

Der Gauverlag Bayreuth, der überhaupt viele bemerkenswerte Dinge herausbringt, bietet auch der Feldpost etwas Mustergültiges, nämlich *„Die kleine Glockenbücherei"*. Band für Band ist wirklich das, was der Soldat braucht: Kurze, spannend geschriebene Geschichten, meist mehrere in einem Band, und trotzdem wertvoll und Stoff zur Besinnung gebend. Waren die bisher genannten Dinge recht gut für die Soldaten ausgewählt, so ist dies für sie geschaffen. Die Seemanns- und ähnlichen Geschichten von Hans Friedrich und von Barthold Blunck die erschütternden menschlichen Schicksale, die Hermann Eris Busse in knappen, mit künstlerischer Vollendung aufgebauten Erzählunen schildert — nach *„Hauptmann Behr"*, der ersten, ist das Bändchen genannt — vorbildliche historische Anekdoten von Bernhard Faust, Uhlenbusch mit einer hübschen Gustav Wasa-Erzählung seien hervorgehoben. Ein besonderes Wort verdient noch Gabele, *„Der Freund des Paracelsus"*, weil die Idee wirklich neu ist, packend in seiner Unerbittlichkeit, und Hans Frank *„Umgekippt"*, weil Frank über eine unnachahmliche Formkunst verfügt und so dem Literaten wie dem unbefangenen Leser gleichermaßen Freude bringt. Alle Bändchen sind hübsch illustriert.

Dr. Elisabeth Achterberg-v. Pusch.

Hellmuth Unger: *„Helfer und Soldaten"*. Verlag Neues Volk, Berlin-Wien.

Der Dichter-Arzt Hellmuth Unger, der Mann, der uns Robert Koch in einem großen Roman nahegebracht hat und die Geschichte der Erfindung des Germanin wie einen Roman interessant zu machen wußte, stellt nun neben sein Narwikbuch ein anderes, das aus dem Erlebnis dieses Krieges hervorgewachsen ist. Das gut ausgestattete, von Karl Bloßfeld bebilderte Buch will Leistung und Einsatz der Sanitätskompanien vor uns lebendig machen, will zeigen, daß die Helfer nicht irgendwo in der Etappe stehen, sondern im heftigsten Kampf dem Verwundeten zur Seite springen, ihn verbinden, laben und fortbringen. Und außer dem tapferen Einsatz der Männer wird uns der ganze bewundernswerte Apparat des deutschen Sanitätswesens vor Augen geführt, die Lazarettzüge und Transportflugzeuge, die Schiffsbetreuung und alles was dazu gehört. Wir erleben es mit, was die deutsche Schwester dem Verwundeten bedeutet und die deutsche Sauberkeit und Ordnung, die ihm schon im Feldlazarett begegnet und die nach den Strapazen des Kampfes ganz anders empfunden werden als in der Heimat. Ein Buch, das wohl geeignet ist, Verständnis für die Sanitätstruppe zu wecken, da, wo sie vielleicht nicht ganz voll gewertet wird in ihrem soldatischen Einsatz.

Dr. Elisabeth Achterberg-v. Pusch.

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin / Hauptschriftleiter: Dr. Eberhard Achterberg, Berlin Anzeigen: Joh. Bartenschlager, München / Anschrift der Schriftleitung: Berlin W 35, Margaretenstraße 17: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstr. 11 / Bezugspreis zweimonatlich RM. 2,40 ohne Bestellgeld Anzeigenpreise laut aufliegendem Tarif Nr. 5
Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei München
Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03938 7926

Digitized by Google